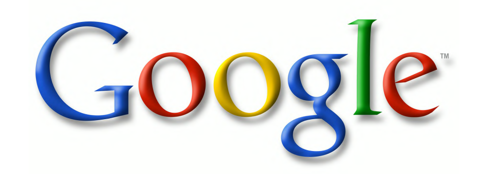
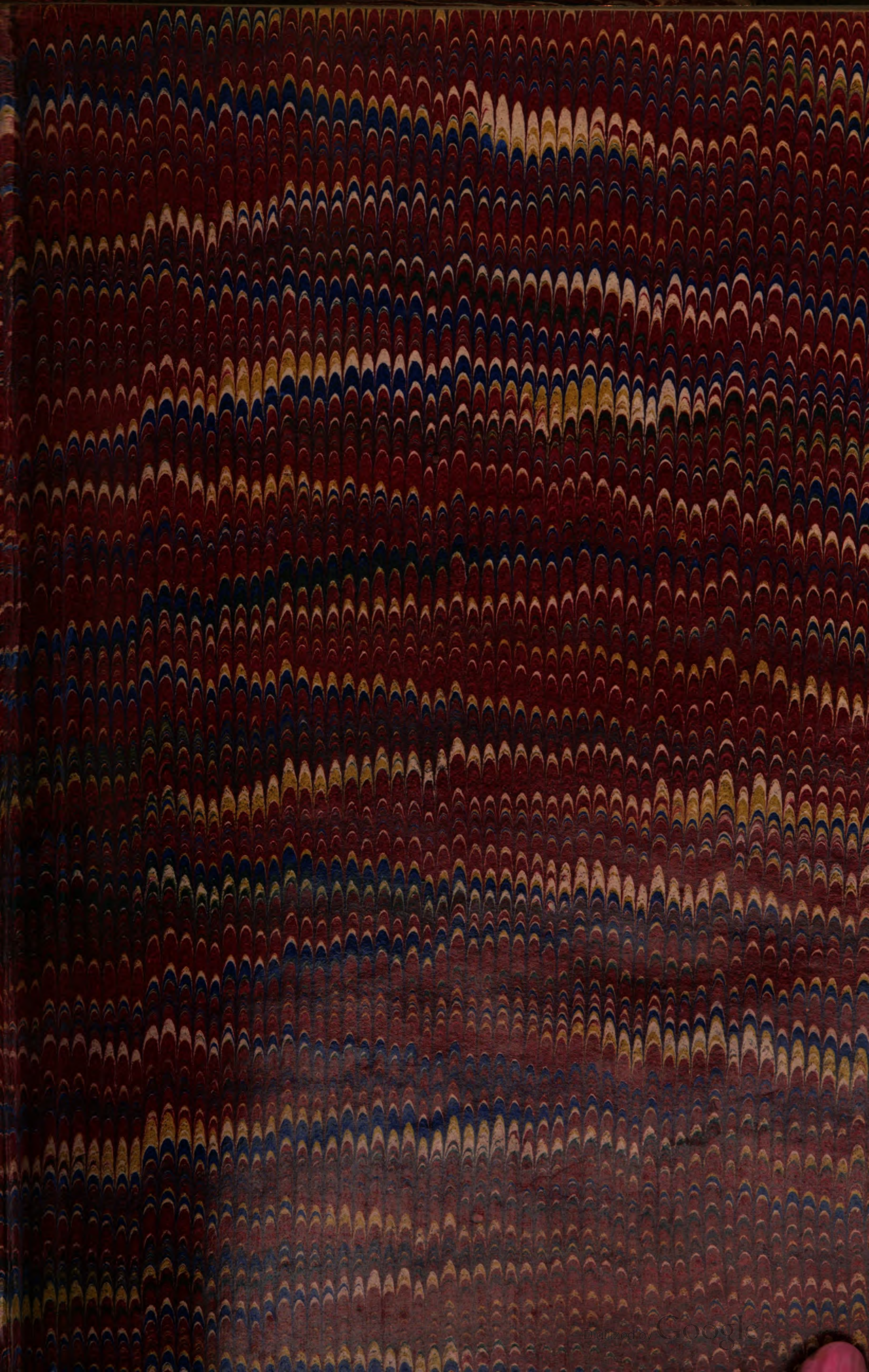






160. f. 5
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.
1878
Digitized by Google



Geschichte der Kunst.

2

Geschichte der Kunst

in ihrem

Entwicklungsgang

durch

alle Völker der alten Welt hindurch auf dem Boden der Ortskunde nachgewiesen

von

Julius Braun.

Zweite Ausgabe.

Mit einem Vorwort von

Franz Reber.

Erster Band:

Das Nilthal und Mesopotamien (Babylon und Ninive) mit den Nebenländern Armenien, Medien, Persien, Syrien, Palästina, Arabien und die phönikischen Küsten mit Cypern und Karthago.

Wiesbaden.

C. W. Kreidel's Verlag.

1873.



Vorwort zur zweiten Ausgabe.

Unter den in neuerer Zeit mit besonderem Erfolge cultivirten Gebieten der Malerei steht die sog. historische Landschaft an einer der ersten Stellen. Niemand, der in der Kunst mehr sucht als glatte Formschönheit, technische Bravour oder harmonische Farbenstimmung, nämlich tiefere Wahrheit, fesselnde Bedeutung und jenen Gehalt, welcher es uns allein möglich macht, das Empfinden durch das Denken zu steigern, wird die bewundernswerthen homerischen Schöpfungen eines Preller oder die biblischen eines Schirmer wieder aus seinem Gedächtnisse verwischen können. Auch das glänzendste Bild, das sich unsere Phantasie von den betreffenden Scenen gemacht, wird durch diese Werke noch vervollständigt und geklärt, gewinnt einen monumentalen Hintergrund und befriedigenden Rahmen.

Einen solchen Dienst hatte die Malerei dem Mythos, der Bibel und der antiken Profangeschichte in dieser Weise früher nicht geleistet. Dem Schauplatz war in der Regel so viel wie keine Rücksicht gewidmet. Im Uebrigen hatten wir uns bisher entweder mit der griechisch-römischen Formen-

schablone beholfen und so zumeist nur abgeblaßte Schattenbilder geschaffen, deren unmittelbare oder mittelbare Tradition sich bis zur classischen Wurzel zurück verfolgen läßt, oder man hatte, womit man jedenfalls vom Urvorbilde sich noch weiter entfernte, mit möglichster Herübernahme der Wirklichkeit und Gegenwart, zum Theil sogar unter Vernachlässigung der Eigenthümlichkeiten der classischen oder biblischen Länder, die fehlende Originalität und Wahrheit zu ersetzen und die fahle Farblosigkeit, wie sie wiederholter Reproduction eigen ist, zu überwinden gesucht. Wenn nun auch nicht verkannt werden kann, daß bei Verfolgung des ersteren Weges das Vorbild der stylvollen Durchbildung und Formvollendung des classischen Alterthums den Mangel an unmittelbarer Anschaulichkeit und allseitiger Wahrheit ersetzen konnte, und daß bei der anderen angegebenen Richtung die moderne Wirklichkeit, mit welcher classische und biblische Stoffe schon durch die Vorläufer der Renaissance und namentlich durch die flandrische Schule umkleidet worden sind, als ein gewichtiger Faktor des Umschwungs und des Durchbruchs von welkem Schematismus zu Lebigkeit und frischer Erfindung zu betrachten ist, so wird doch von Niemandem behauptet werden, daß auf dem einen oder anderen Wege das Ziel der Wiedergabe des Urvorbildes voll und ganz erreicht worden sei. Dazu bedurfte es namentlich der Vertiefung in die jeweilige Oertlichkeit im Geiste der Dichtung oder Geschichte selbst, der ahnungsvollen Zurückführung des Schauplatzes von seiner gegenwärtigen auf die einstige historische oder mythische Gestalt, der Beseelung der Landschaft zum harmonischen Einklang mit dem Vorgange, mag dieser nun mit überwiegenden Ansprüchen oder blos als Staffage auftreten. Dieser Bedingungen bewußt, haben die beiden genannten Meister der historischen Landschaft wohl für immer die Bahn gebrochen.

Was nun in der Malerei von nicht mehr bezweifelter Berechtigung, das darf naturgemäß auch die Literatur als geboten oder wenigstens gestattet für sich in Anspruch nehmen. Die Wissenschaft liebt und übt es zwar mit vielfachem Vortheile, den gewählten Stoff aus der anhängenden räumlichen oder zeitlichen Umgebung herauszuheben und säuberlich auf einen neutralen Hintergrund zu setzen, wie etwa der Bildhauer seiner Gestalt den natürlichen Boden zu entziehen oder der Porträtmaler sein Object auf ein lediglich complementäres Nichts zu setzen pflegt. Der Gelehrte wie der Künstler erreichen damit, daß ihre Gegenstände durch das Nebensächliche keine Beeinträchtigung erfahren und daß Leser wie Beschauer zur Concentration auf das Gewollte gezwungen sind. Allein wie dies in der Kunst nur bei einer Einzeldarstellung durchführbar, so auch in der Literatur. Sobald es sich darum handelt, größere Gebiete zu umspannen, wird Umgebung und Hintergrund nicht mehr zu entbehren sein, und wir können von dem Schriftsteller wie von dem Maler verlangen, daß Beiwerk und Landschaft nicht vernachlässigt sei und zu seiner Darstellung stimme, wenn diese uns ein volles erschöpfendes und anschauliches Bild gewähren soll. Weniger aber als irgendwo kann bei einer kulturgeschichtlichen Arbeit der topographische und historische Rahmen entbehrt werden, da die Raum- und Zeitverhältnisse die Wechselbeziehungen wie Unterschiede aller Cultur in erster Linie bedingen und namentlich deren Blüthe, der Kunst, ihre Bahnen anweisen.

Die Engländer haben die Wichtigkeit dieses Umstandes vor Allen erkannt und in der Voraussetzung, daß die Kunstverhältnisse nur bei genügender Ortskunde richtig gewürdigt werden können, überdieß begünstigt von Reisegelegenheit und Reiselust, die lokale Anschauung und Schilderung selten verabsäumt, oft sogar ihren culturgeschichtlichen archäologischen

oder kunsthistorischen Arbeiten den Reisetagebuch-Charakter belassen, auch um dadurch in der vortheilhaften Lage zu sein, das zur Vervollständigung des Gesammtbildes Nöthige in beliebigen Aphorismen heranziehen zu können. Doch wird selbst der begeistertste Verehrer dieser Art von Literatur nicht zu läugnen vermögen, daß bei solchen „Travels“ in ihrer wirklichen oder künstlichen Tagebuchform Zufall, Verkehrsverhältnisse, Erfahrungswiderwärtigkeiten und überhaupt die Person des Erzählers eine Rolle spielen, wie sie dem ernsten wissenschaftlichen und lediglich der Sache zugewandten Leser oft nicht mehr als zweckentsprechend erscheinen können. Dazu kommt, daß zumeist der unterscheidende Einfluß der Zeitferne größer als der der Ortsferne, in welchen Fällen dann die Verbindung des räumlich benachbarten für die gänzlich zerrissene Zeitfolge nicht mehr entschädigt. Endlich ist ein gewisser fragmentarischer Charakter von solchen auf Empirie beruhenden Arbeiten unzertrennlich; sie bieten mehr vielerlei als viel, niemals ein Ganzes. Denn zu diesem gehört Theorie, System und sachlicher Zusammenhang.

Wenn die örtliche Anschauung zu Grunde gelegt werden soll, so kann für culturgeschichtliche Darstellungen nur eine ideale Reise als zweckentsprechend betrachtet werden, so wie nur eine ideale Landschaft zu einer historischen werden kann. Preller hat nicht versäumt, für seine Odysseelandschaften die italischen Küsten zu durchstreifen und seine Mappe mit Motiven von denselben zu füllen. Doch war er weit davon entfernt, etwa die Höhen des Aetna seinem Cyklopenbilde oder eine bestimmte sicilische Bucht in ihrer dermaligen Erscheinung dem Raub der Heliosrinder als Hintergrund geben zu wollen. Erst die Summe alles Geschauten ließ das ideale und gleichsam heroisirte Gesammtbild entstehen. So bieten auch der idealen Reise die persönlichen Erfahrungen nur die

Einzelmotive, welche verwerthet werden, wo sie für das Ganze von Nutzen, wo sie entweder das beabsichtigte Culturbild als verwandt unterstützen oder als mit demselben contrastirend schärfer abgränzen, wie Licht und Schatten. Störender und verschleppender Ballast aber wird schonungslos über Bord geworfen und namentlich das Persönliche, Zufällige tritt in den Hintergrund. Die Hemmnisse der Entfernungen schwinden und nicht mehr Verkehrsroute oder Reiselaune dictiren den einzuschlagenden Weg, sondern die Culturzusammenhänge näherer oder entfernterer Gebiete und der zu übersichtlicher Vergleichung zusammengefaßte Stoff.

Als eine mustergültige Schöpfung der Art steht das vorliegende Werk da, welches hiermit, da es dem verdienstvollen Verfasser nicht vergönnt war, den zögernden Erfolg zu erleben, durch den Unterzeichneten der Berücksichtigung der gebildeten Leserwelt neuerdings auf's wärmste empfohlen sein soll. Die Vorzüge der höchst bemerkenswerthen Arbeit sind so zahlreich und augenfällig, daß eine erschöpfende Aufzählung derselben zu umfänglich und für den Leser des Buches selbst vielfach überflüssig sein würde. Wir beschränken uns daher unter Verzicht auf das Einzelne darauf, von denselben jene hervorzuheben, die sich in größerer Breite darbieten, oder geradezu durch das Ganze sich hindurchziehen.

Vor allem erfreut die sichere Stoffbeherrschung und Sachkunde. Den größten Theil der behandelten Culturländer kennt der Verfasser aus eigener Anschauung. Die Schilderung von Land und Leuten, von Natur und Sitten ist von einer Wahrheit und Frische, welche nicht blos die Autopsie des Verfassers, sondern auch dessen Befähigung, das ihm Vorliegende scharf und tief zu erfassen und prägnant zu zeichnen und zu charakterisiren, bekundet. Ein müssiges Sichergehen in bedeutungslosen Wahrnehmungen findet sich

nirgends; ebensowenig aber ein vornehmes Verschmähen kleinerer Umstände, wenn diese zur Beleuchtung des Ganzen irgendwie dienlich sein können. In wenigen, aber bestimmten Farben entwickelt sich die meisterhaft skizzirte Landschaft mit ihrer eigenartigen Vegetation und ihrer alten wie neuen Bauweise, wie mit ihrer thierischen oder menschlichen Staffage. Wer Verständniß besitzt für die geistvollen Skizzen großer Maler, der wird J. Braun's Darstellungen nach dieser Richtung zu würdigen wissen. Leicht und harmonisch schließt sich jedes Bild zusammen, in welchem das Nebensächliche wie gedämpft, das Wesentliche dagegen wie von scharfem Lichtstrahl getroffen sich darstellt. Ungezwungen wendet sich das Auge in steter Vergleichung von dem Jetzt zum Einst, mühelos thürmt sich aus dem Schutt der Gegenwart das längst zerklüftete Gebilde des Alterthums wieder empor und belebt sich neuerdings nach dem Bildwerk wie nach antiquarischen Notizen mit der alten Bevölkerung in der einstigen Geschäftigkeit. In fein abgewogener Auswahl, getragen durch eine markige, originelle, in jedem Wort bedeutsame Sprache, gewürzt durch bündigen Witz und manchmal geradezu ätzende Ironie entfaltet sich in meist weiter Perspektive das Panorama einer von den Todten erweckten Culturwelt. Das zu Grunde liegende Allgemeine wird stets in erster Linie betont, während das Besondere sich in leichteren Strichen über den Entwurf legt, so, daß der zusammenhängende Faden, an welchen sich die ganze Darstellung knüpft und der gleichsam wie der elektrische Draht den Anfang mit dem Schluß verbindet, nie unterbrochen wird. Um die Erscheinungen zusammenfassen, logisch reihen und vom Anfang bis zum Ende in ihrer Entwicklung verfolgen zu können, wird lieber die praktische Reiseroute unbedingt geopfert und kehrt der Verfasser selbst auf schon früher betretene Stätten zurück. Es hindert keine Ent-

fernung, weder Felsgebirg und Wüstenei noch Meer: und wo Kameel und Pferd und Schiff nicht hinzubringen vermögen, da vermittelt der Flug der Gedanken den Weg und spürt nach den Brücken des Culturzusammenhanges selbst bis zu den entlegensten Gebieten.

Doch verfolgt unser Führer sein vorgestecktes Ziel keineswegs rastlos und in athemloser Hast. Im Gegentheil liebt er es, angelangt auf einer bedeutsamen Höhe, oder von dem Scheitel eines Denkmals aus oder vor demselben, da wo das leibliche Auge das zu behandelnde Gebiet oder den zu eingehender Betrachtung anregenden Gegenstand räumlich umspannt, sich zu lagern und mit dem geistigen Auge zurück in die Vergangenheit oder um sich zu schauen. Da entrollt sich dann das geschichtliche oder Culturbild; da eröffnet der Verfasser die reichen Schätze seines gelehrten Wissens wie seiner wissenschaftlichen Speculation. In diesen Betrachtungen setzen sich einerseits die Resultate aus den bereits vorgelegten Einzelheiten ab und ebnet sich anderseits der Boden für die neuen Wanderungen und Beobachtungen, wie ja jede Rast den Lohn für die überstandenen Mühen und die erneute Kraft für die künftigen vereint mit sich zu bringen pflegt.

Da die ideale Reise des Verfassers der Culturentwicklung folgt, so führt sie uns naturgemäß zuerst in das älteste Culturland, Aegypten. Der Verfasser scheint hier in dem Genuß zu schwelgen, mit einem Volke und dessen geistiger Erscheinung zu rechnen, das keine vorausgegangene auswärtige Entwicklung und Einwirkung voraussetzen läßt. Wir begleiten ihn zum Besuch der ältesten Denkmäler, welche er beschreibt, belebt und als die äußersten Grenzsteine menschlicher Cultur würdigt. Oder wir benutzen mit ihm die Muße der trägen Nilschifffahrt zu Betrachtungen über das mythologische System des Nilvolkes, wobei unser hier beson-

ders tief eingeweihter Führer mit Vorliebe und fast spielend anknüpft an gleichsam zufällig beobachtete Erscheinungen des Sternenhimmels, der Vegetation und Thierwelt des Nilthales. Wir bemerken, daß es dem Verfasser darum zu thun, zu dem Folgenden den Grund zu legen, so elementar und leichtverständlich als möglich zu sein. Doch wie ferne von Trockenheit und Pedanterie! Statt den Leser schon in den ersten Blättern durch doctrinäres Gestrüpp müde zu hetzen, gewährt er ihm nach jeder ernsteren Belehrung die Erholung eines modern-ägyptischen Landschafts- oder Sittenbildes, welches überdies den Vortheil mit sich bringt, bald die Zeitferne des alten Aegypten noch weiter zurücktreten zu lassen, bald Gelegenheit zu Vergleichungen zu geben, die gerade hier, wo noch kein anderes Volk des Alterthums zum Zusammenhalte herangezogen werden kann, unentbehrlich ist.

Daß die Behandlung des zweiten Culturgebietes, Mesopotamiens, nicht von gleicher Frische sein kann, ist selbstverständlich, da hier der Verfasser nicht über eigene Erfahrung und Anschauung an Ort und Stelle, wenngleich über vortreffliche Publicationen, worunter Layard's geistvolle Reisebücher, zu verfügen hatte. Doch auch hinsichtlich des Entlehnten gebührt dem Verfasser das gewiß nicht gering zu schätzende Verdienst, die Kunde von den assyrischen Entdeckungen dem deutschen Publikum zuerst in umfassenderer Weise aus den englischen und französischen Quellen vermittelt zu haben. Aber selbst an Eigenem fehlt es hier nicht, welches der Verfasser vornehmlich in den religionsphilosophischen Betrachtungen, wie in dem Versuch niedergelegt hat, die chaldäische Cultur mit der ägyptischen, welche letztere er als die Wurzel bezeichnet, zu verknüpfen. Naturgemäß folgen den älteren mesopotamischen Staaten die verwandten jüngern Nachbarvölker, die Meder und Perser, wobei auf des Ver-

fassers Darlegung der zoroastrischen Lehre nach ihrer Herkunft und Entwicklung besonderer Werth zu legen sein dürfte.

Glänzend und im hohen Grade gediegen ist dann die Behandlung der Phönikier, welche trotz der beschränkten literarischen Hilfsmittel, mit welchen sich der Verfasser vor dem Erscheinen des Renan'schen Expeditionswerkes behelfen mußte, doch in der Hauptsache unzweifelhaft richtige Ergebnisse enthält, wenn auch hinsichtlich der palästinischen Alterthümer abweichende Ansichten möglich sind und sogar von dem Schreiber dieser Zeilen genährt werden. Derselbe nimmt indeß keinen Anstand, den betreffenden Abschnitt als das beste zu bezeichnen, was über die phönikische Cultur überhaupt geschrieben worden ist. In gleicher Schärfe und Klarheit ist die culturvermittelnde Rolle, welche dem Volke von Sidon und Tyrus zugefallen war, vorher nicht dargethan, und der Civilisationsweg nach dem Westen noch nicht gezeichnet worden; mit gleichem Erfolg hatte vorher noch Niemand gegen die unterschätzende Beurtheilung protestirt, in welcher man von barbarischen Werken auf phönikisch colonisirten Inseln des Mittelmeeres auf die Kunstthätigkeit der Meerbeherrscher geschlossen hatte. Wenn auch dabei der Verfasser manchmal wie auch sonst öfter dem Hellenenthum entschieden zu nahe getreten, und die vielleicht zu gigantisch gezeichnete orientalische Cultur ihren Schatten zu weit wirft, so thut dies der Bedeutung des Gesammtbildes keinen Eintrag.

Mit dem weitverzweigten Eingreifen der Phönikier werden die Zusammenhänge, aus mehren Elementen combinirt, complicirter. Der die nächsten Inseln und Kleinasien behandelnde Abschnitt wird dadurch schon schwierig. „Thal um Thal wird abgesucht", das Vorhandene verzeichnet, nach Erlangung des nöthigen Materials das Resultat hinsichtlich

der Kunst wie des Mythus, stets im Hinblick auf die hinführenden Fäden gezogen. Das Land erscheint als die Brücke, welche vom Orient zum Occident führt. Die Lage der kleinasiatischen Griechenstädte macht es nothwendig, das Jonische unmittelbar anzuschließen, das überdies als eine Weiterentwicklung des Mesopotamischen dargestellt wird; der Zusammenhang aber, schon vorläufig nach Argos hinüber zu segeln und den Stätten von Tiryntḩ und Mykene die unaufschiebbare Betrachtung zu widmen.

Ohne daß wir die von der Gelehrsamkeit über Gebühr mehr und mehr vergrößerte Kluft zwischen Barbaren und Hellenen bemerken, befinden wir uns im Hellenenthum. Die Schwierigkeit der Anordnung wächst nun noch durch den Umstand, daß Hellas zu den übrigen Erscheinungen und zwar frühzeitig eine Kunstform darbietet, welche bei den orientalischen Völkern untergeordnet gewesen war, nämlich die Poesie. Wie billig wird der Würdigung Homers die erste Stelle eingeräumt, der Schauplatz der Ilias vor Allem aufgesucht und die unsterbliche Dichtung eingehend nach Topographie, Anordnung und Zusammenhang erörtert. Eine anschaulichere Einführung in die Ilias, als sie hier geboten, wird schwerlich zu finden sein. Der Verfasser versetzt sich auf jene Höhe, welche er auch nach den neuesten Forschungen (Schliemann) wohl mit Recht als die Stelle des alten Troja vindicirt und von ihr aus, auf welcher „einst auch Homer gesessen, um sich die Ilias zurecht zu legen", ordnet er sich und uns die ganze Anlage. Der dramatische Aufbau und der stramme Zusammenhang sammt der wirksamen Entsprechung führen ihn zur Polemik gegen die Annahme, welche in der Iliade eine Zusammenfassung schon vorhandener Einzelgesänge findet, wie gegen andere Behauptungen, eine Polemik, deren überzeugende Gewalt auch mit den angehängten Bitterkeiten ver-

söhnt. Die Charakterisirung der homerischen plastischen Mythologie im Gegensatze gegen die vorhomerischen und importirten speculativen Mythen aber ist von höchster Bedeutung.

Nach der ausführlichen Darlegung der Ilias ist es natürlich dem Verfasser Bedürfniß auch der Odyssee ähnliche Aufmerksamkeit zu widmen. Hier nun scheint es ihm entsprechend, auf seiner Reise nach Ithaka jene Stationen zu berühren, welche ihm zur Zusammenfassung der älteren lyrischen Poesie die lokalen Anhaltspunkte gewähren. Die homerischen Hymnen, Arion, Alkäos, Sappho, Aesop, Anakreon, Kallinos, Archilochus, die beiden Simonides, Solon, Theognis, Alkman, Tyrtaeos, Stesichoros und besonders Pindar finden von passenden Orten aus ihre Besprechung und gestalten den Reiseplan selbst zu einer Art von lyrischer Geographie, in welcher allerdings nebenher auch sonst Bemerkenswerthes beigefügt wird. So gelangt der Verfasser nach Ithaka, welches ihn in der Entwicklung des Plans der Odyssee zur Betrachtung der mythischen Vorstellung vom Mittelmeere und ihrer Herkunft veranlaßt. Zur Vervollständigung der literarischen Reise ist nun der Rückweg nach Athen nöthig, um zunächst Hesiods zu gedenken, über welchen und sein von Homer grundverschiedenes Verhältniß zur Religion, die er bei Homer geradezu als eine Adels-, bei Hesiod als eine Bauernreligion bezeichnet, zu sprechen der Helikon Gelegenheit giebt. Dann wird über Eleusis Athen erreicht und dort sofort das Theater aufgesucht, um das Drama und Aeschylus neben das bereits behandelte ältere Epos und die Lyrik zu stellen.

Erst in Athen und nach Erledigung der älteren Dichterliteratur hält es der Verfasser für passend, der bildenden Kunst im Zusammenhange die Aufmerksamkeit zuzulenken, wobei naturgemäß, da der jonische Styl schon bei Kleinasien ge-

würdigt wurde, mit dem dorischen Styl begonnen wird. Um nun die älteren Proben dieses kennen zu lernen, müssen wir vorerst Athen noch verlassen und nach Sicilien und Unteritalien hinüber, deren weltbekannte Tempelruinen zwar nicht vorurtheilsfrei aber anschaulich geschildert werden. Erst nachdem dies geschehen und auch noch der Athenetempel von Aegina namentlich nach seinen plastischen Resten und deren Stellung zu auswärtigen Einflüssen wie benachbartem Betrieb betrachtet ist, dürfen wir uns in Athen selbst näher umsehen, und besonders im Theseion die Fortführung der Geschichte der griechischen Plastik bis zu jener Stufe, welche uns auf der Akropolis begegnen soll, an den dort aufgestellten Bildwerken entgegenzunehmen. Endlich treten wir in geziemender Vorbereitung durch die Propyläen ein und befinden uns auf der Akropolis. Geschichte, Mythos und Kunst beschäftigen uns hier in gleich reger Weise, die letztere nicht nur in Betrachtung des Vorhandenen, sondern in zusammenfassender Umschau von Phidias bis zum Ende der hellenischen Bildnerei, die Malerei sogar von den ersten hellenischen Anfängen bis herab zum Mosaik des Sosos zu Pergamum.

Hierauf wandern wir durch die untere Stadt. Das Lykeion gibt die Veranlassung zur Betrachtung der griechischen Philosophenreihe, der Kolonoshügel zur Gegenüberstellung des Sophokles und Aristophanes, andere Stätten zu kleineren Excursen, wie der Markt mit seinen Geldwechslerbuden zu einer Erörterung über das antike Münzwesen. So erscheint Alles an seiner Stelle, und wir haben von den Zufälligkeiten des topographischen Nebeneinander so wenig zu empfinden wie vorher von denen des geographischen, finden aber immer eine passende Oertlichkeit, von welcher aus wir den darangeknüpften Betrachtungen über die einzelnen

Culturgebiete angeregter zu folgen vermögen, als von den Meilensteinen dürrer Paragraphen oder Capitelzahlen, von deren schwungloser Basis sonst unsere Gedanken in der gewohnten Abfächerung unseres systematischen Gelehrtenthums auszugehen pflegen.

Den Schluß der idealen Reise aber bilden Ausflüge, im Geiste vom Kolophonhügel aus unternommen, um noch jene Gebiete abzustreifen, welche entweder noch nicht berührt werden konnten, wie Kyrene, oder in welchen die Ausläufer des Hellenismus vorzugsweise gepflegt wurden. Alexandria, Antiochia und Pergamum namentlich bieten Gelegenheit zur Darstellung der Cultur der Epoche von Alexander dem Großen bis zur Periode des Eingreifens der Römerherrschaft. Die Diadochenperiode sollte den Uebergang zur Schilderung der italischen und vornemlich römischen Cultur bilden, für welche ein dritter Band in Aussicht genommen war. Der Verfasser bedauerte es indeß selbst nicht, daß es zu diesem Abschlusse nicht gekommen, und zwar aus naheliegenden Gründen. Die Haupthinweisungen waren nemlich schon bei verschiedenen Gelegenheiten in den beiden Bänden gegeben und zwar vielleicht in allzuvorgreiflicher, die Schlußdarlegung überflüssig machender Art. Es wäre nichts übrig geblieben, als die bereits gezogenen Contouren weiter auszuführen, und es ist sehr fraglich, ob dies ohne Wiederholungen möglich gewesen wäre. Zudem fällt der Werth der italischen Cultur des Alterthums, verglichen mit der orientalischen und hellenischen minder gewichtig in die Wagschale, wodurch mit dem Schlußband eher eine Abschwächung des Ganzen als eine wirkliche Bereicherung erzielt worden wäre. Das Werk erscheint daher auch in der gegenwärtigen Abgränzung als vollkommen abgeschlossen und erschöpfend, ein kunstvoll zum Panorama abgerundeter Cyklus archäologischer Landschaften,

welcher nicht wenig an Werth und Reiz gewinnt durch die angefügten Schilderungen der modernen Erscheinung, die, als ein farbengesättigtes Rankenwerk um die antiken Bilder gerahmt, auch den Laien für manche mehr für den Gelehrten geschriebene Theorie und Polemik entschädigt. —

Wenn man es aber wagt, das Werk eines Verstorbenen dem gelehrten und bildungsuchenden Publikum neuerdings in unveränderter Ausgabe darzubieten, so kann es natürlich nicht genügen, daß dasselbe hinsichtlich der Anordnung und Form empfehlenswerth sei. Es darf vielmehr auch in Bezug auf die zu Grunde liegenden Principien nicht überwunden, hinsichtlich der literarischen Basis nicht veraltet und durch nachfolgende Publication nicht besser ersetzt sein. Es erscheint daher unerläßlich, dem vorliegenden Werke nach diesen drei Seiten hin eine gedrängte Betrachtung vorauszuschicken.

Nichts erscheint bequemer, als eine wissenschaftliche Leistung, welche zu dem herrschenden Standpunkte nicht passen will, sich als „überwunden“ vom Halse zu schaffen. Die Tendenz des Buches, die vom Nilthale als dem ältesten geschichtlichen Lande ausgehende und alle Völker des Alterthums beeinflussende Culturschiebung nachzuweisen, erfuhr gleich beim Erscheinen eine um so brüskere Zurückweisung, als den Anhängern der herrschenden Ansicht der Zusammenhangslosigkeit Aegyptens wie des übrigen Orients mit Griechenland der Fehdehandschuh in einer Form hingeworfen war, welche zwar durch die Wärme der Ueberzeugung und die männliche Redlichkeit des Verfassers wie durch manche bittere Erfahrung desselben entschuldigt, aber von den Betroffenen unmöglich ohne Rückschlag ertragen werden konnte. Es gelang den letzteren der Arbeit durch vornehme Abweisung einigermaßen den Boden zu entziehen; auf eine syste-

matische Bekämpfung aber glaubte sich Niemand einlassen zu müssen. Ebensowenig aber wie es gerechtfertigt war, ohne eingehende Prüfung hinsichtlich des Ganzen die schwarze Kugel abzugeben, ebensowenig war das absprechende Urtheil genügend motivirt durch mißfälliges Herausheben von Einzelheiten — ein Verfahren, — nicht minder bequem als das erstere, da es in der That unschwer war, wie ja in allen bedeutenden und originalen Arbeiten, Anstoß zu finden. Es erscheint auch dem Schreiber dieser Zeilen das System da und dort zu weit getrieben, und wenn sonst die Wissenschaft neben dem Gränzeinschnitt eine chinesische Mauer zwischen dem Orient und Occident aufthürmte, so scheint hier wohl die Kluft allzuwegsam überbrückt. Verwandtschaftmotive untergeordneter Art treten gelegentlich mit zu viel Prätension und mit Consequenzen auf, deren Begründung noch manches zu wünschen übrig läßt. Schreiber dieses hat selbst seine Anschauung hinsichtlich des Culturzusammenhangs der Völker des Alterthums dahin abgegränzt und formulirt, daß zwar die Eigenart, wie sie jeder Nation im vollen Sinn des Wortes zukomme, gemeinsame Grundlagen, Anläufe und Fortschritte keineswegs ausschließe, daß vielmehr alle uns bekannten Völker des Alterthums, soweit sie mit einander in Berührung kamen, selbst bei der ausgeprägtesten nationalen Individualität doch einen solchen Zusammenhang im Einzelnen zeigten, in welchem sie entweder schon von vorneherein standen, oder in welchen sie erst im Laufe der Zeit getreten sind, daß aber je nach der Unmittelbarkeit der Verbindungen dieser Zusammenhang von verschiedener Tiefe gewesen sei. Ich erkenne oft nur vereinzelten Import, wo der Verfasser eine Kette von Zusammenhängen erblickt, welche den ganzen Zug der Civilisation nach einer gewissen Richtung hin leitet. Ich finde z. B. in dem protodorischen Säulenschaft ein ver-

einzeltes von Aegypten herübergenommenes Motiv und könnte mich zu der Erklärung der dorischen Gebälkformen, wie sie J. Braun giebt und damit zur Theorie der philistäischen Vorbildung des dorischen Styls im Ganzen schwer entschließen. Da jedoch nichts unerquicklicher und die Wissenschaft hemmender sein kann, als der Unfehlbarkeitglaube an die eigene Theorie, so sollte namentlich in Dingen, die ihrer Natur nach kaum jemals zur vollen Ueberzeugung werden können, weil sie sich nicht strict beweisen lassen, die fremde Anschauung gewürdigt werden, sobald sie den Charakter der Existenzberechtigung an sich trägt. Und dies ist der Fall; die Braun'sche Theorie ist und bleibt möglich und von großartiger Consequenz, wenn auch nicht allenthalben in gleicher Weise ansprechend. So werden die Zusammenhangsmotive zwischen Aegypten und Mesopotamien wie zwischen dem ersteren und dem dorischen Griechenland wohl weniger überzeugend wirken, namentlich hinsichtlich der bildenden Kunst, als die Darlegung der Culturschiebung vom Euphrat- und Tigrisland nach Kleinasien und dem östlichen Hellas. Selbst die Classicisten geben seit einigen Jahren den bedeutenden Einfluß vom Osten her zu, der die Frühperiode der hellenischen Kunst charakterisirt, gleichwohl ohne das einmal ausgesprochene anathemartige Verdikt während der Lebenszeit des Verfassers zurückgenommen zu haben, da ja auch von dessen Seite ein Eingehen auf Gegengründe im Einzelnen, ruhige Controverse, Concession und Compromiß nicht zu erwarten stand.

Von einem überwundenen Standpunkte kann demnach wohl nimmermehr die Rede sein, da die Anschauung der Gelehrtenwelt sich vielmehr der von Braun vertretenen Culturvergleichung mehr und mehr zuwendet und keineswegs mehr die Augen verschließt vor den Fingerzeigen, die namentlich die assyrischen Ausgrabungen in dieser Beziehung

gegeben haben. Die Stellung des Buches in der einschlägigen Literatur wird mithin sogar vielmehr wachsen statt an Terrain verlieren.

Veraltet aber wird Braun's Buch nicht leicht sein; denn hiezu stellt er sich zu sehr auf den eigenen Boden und das eigene zumeist aus den Originalen geschöpfte Urtheil. Der umfassende Blick, mit welchem er das ganze Alterthum zu umspannen vermag, bleibt nicht am Detail hangen, sondern schaut vorzugsweise die großen Umrisse. Diese aber verändern sich in unserer Kunde nicht so leicht, als die in unserer Erkenntniß weniger sicheren, weil weniger beobachteten nebensächlichen Einzelheiten, wie ja auch die Erscheinung der großen Naturformen die Gestaltung der Pflanzenwelt tausendfach überdauert. Ferner steht Braun an der Spitze einer neuen Richtung, die vielleicht gerade deshalb, weil sie sich erst, wie alle vergleichende Wissenschaft, Bahn zu brechen hat, in allzuharter Schneide und nicht frei von übertriebenen Folgerungen uns entgegentritt, einer Richtung, die selbst jetzt noch relativ neu und unausgebeutet erscheint, obwohl im Gebiete der Culturvergleichung bereits mehrere Arbeiten ähnliche Ziele angestrebt haben. Endlich tritt uns in dem Verfasser einer jener wissenschaftlichen Januskӧpfe entgegen, welche nach rückwärts schauend scharfen Auges und mit Vorliebe gerade den ältesten Zeiten und den Anfängen ihre Aufmerksamkeit widmen, vorwärts schauend aber mit dem lebhaftesten Verständniß des Gegenwärtigen und dazu mit jener Gabe der Divination ausgestattet sind, welche ihm gerade an den Stellen aufs Vortheilhafteste zu Gebote stand, wo seine wissenschaftlichen Hilfsmittel noch nicht wünschenswerth vollständig waren und selbst noch nicht so weit reichten, wie unsere in allerneuester Zeit. Solche Eigenschaften lassen Braun's Arbeit nicht sobald veralten, die frische Schilderung

einzeltes von Aegypten herübergenommenes Motiv und könnte mich zu der Erklärung der dorischen Gebälkformen, wie sie J. Braun giebt und damit zur Theorie der philistäischen Vorbildung des dorischen Styls im Ganzen schwer entschließen. Da jedoch nichts unerquicklicher und die Wissenschaft hemmender sein kann, als der Unfehlbarkeitglaube an die eigene Theorie, so sollte namentlich in Dingen, die ihrer Natur nach kaum jemals zur vollen Ueberzeugung werden können, weil sie sich nicht strict beweisen lassen, die fremde Anschauung gewürdigt werden, sobald sie den Charakter der Existenzberechtigung an sich trägt. Und dies ist der Fall; die Braun'sche Theorie ist und bleibt möglich und von großartiger Consequenz, wenn auch nicht allenthalben in gleicher Weise ansprechend. So werden die Zusammenhangsmotive zwischen Aegypten und Mesopotamien wie zwischen dem ersteren und dem dorischen Griechenland wohl weniger überzeugend wirken, namentlich hinsichtlich der bildenden Kunst, als die Darlegung der Culturschiebung vom Euphrat- und Tigrisland nach Kleinasien und dem östlichen Hellas. Selbst die Classicisten geben seit einigen Jahren den bedeutenden Einfluß vom Osten her zu, der die Frühperiode der hellenischen Kunst charakterisirt, gleichwohl ohne das einmal ausgesprochene anathemartige Verdikt während der Lebenszeit des Verfassers zurückgenommen zu haben, da ja auch von dessen Seite ein Eingehen auf Gegengründe im Einzelnen, ruhige Controverse, Concession und Compromiß nicht zu erwarten stand.

Von einem überwundenen Standpunkte kann demnach wohl nimmermehr die Rede sein, da die Anschauung der Gelehrtenwelt sich vielmehr der von Braun vertretenen Culturvergleichung mehr und mehr zuwendet und keineswegs mehr die Augen verschließt vor den Fingerzeigen, die namentlich die assyrischen Ausgrabungen in dieser Beziehung

gegeben haben. Die Stellung des Buches in der einschlägigen Literatur wird mithin sogar vielmehr wachsen statt an Terrain verlieren.

Veraltet aber wird Braun's Buch nicht leicht sein; denn hiezu stellt er sich zu sehr auf den eigenen Boden und das eigene zumeist aus den Originalen geschöpfte Urtheil. Der umfassende Blick, mit welchem er das ganze Alterthum zu umspannen vermag, bleibt nicht am Detail hangen, sondern schaut vorzugsweise die großen Umrisse. Diese aber verändern sich in unserer Kunde nicht so leicht, als die in unserer Erkenntniß weniger sicheren, weil weniger beobachteten nebensächlichen Einzelheiten, wie ja auch die Erscheinung der großen Naturformen die Gestaltung der Pflanzenwelt tausendfach überdauert. Ferner steht Braun an der Spitze einer neuen Richtung, die vielleicht gerade deshalb, weil sie sich erst, wie alle vergleichende Wissenschaft, Bahn zu brechen hat, in allzuharter Schneide und nicht frei von übertriebenen Folgerungen uns entgegentritt, einer Richtung, die selbst jetzt noch relativ neu und unausgebeutet erscheint, obwohl im Gebiete der Culturvergleichung bereits mehrere Arbeiten ähnliche Ziele angestrebt haben. Endlich tritt uns in dem Verfasser einer jener wissenschaftlichen Januksöpfe entgegen, welche nach rückwärts schauend scharfen Auges und mit Vorliebe gerade den ältesten Zeiten und den Anfängen ihre Aufmerksamkeit widmen, vorwärts schauend aber mit dem lebhaftesten Verständniß des Gegenwärtigen und dazu mit jener Gabe der Divination ausgestattet sind, welche ihm gerade an den Stellen aufs Vortheilhafteste zu Gebote stand, wo seine wissenschaftlichen Hilfsmittel noch nicht wünschenswerth vollständig waren und selbst noch nicht so weit reichten, wie unsere in allerneuester Zeit. Solche Eigenschaften lassen Braun's Arbeit nicht sobald veralten, die frische Schilderung

der meist mehrtausendjährigen Monumente, wie er sie und zwar zum größten Theil aus Autopsie giebt, und der ewigen sie umgebenden Landschaft machen sie vielmehr immer neu, so daß selbst das Wiederlesen nicht blos anziehend, fesselnd und erfrischend, sondern auch stets belehrend ist.

Nicht veraltet ist das Werk auch hinsichtlich der benutzten Literatur, welche von stupendem Umfange ist. Bei der Eigenart des Verfassers und seinen Anschauungen, wie bei seiner umfassenden Selbsterfahrung auf mehrjährigen Reisen ist die Sorgfalt doppelt zu bewundern, welche er den literarischen Hilfsmitteln zugewandt. Im Vergleich zu der ansehnlichen Bibliothek, deren Benutzung durch fast zweitausend Citationen bezeugt wird, erscheint das, was sich als nach dem Erscheinen seines Werkes publicirt seiner Benutzung entzog, ohne namhaftes Gewicht und zum großen Theil muthmaßlich ohne Einfluß auf seine Darstellung. Berichtigen ließe sich daraus allein wohl wenig; doch sind vielleicht dem Leser einige Winke über neuerliche hervorragende Bereicherungen der einschlägigen Literatur willkommen, um sie zu dem in den Anmerkungen enthaltenen Reichthum an Quellenschriften hinzuzufügen.

Zunächst hätte Prisse d'Avennes, Histoire de l'Art Egyptien d'après les Monuments depuis les temps les plus reculés jusqu'à la domination Romaine, Paris 1870, für uns der vorzüglichen polychromen Tafeln wegen unschätzbar, für ihn, der sein Urtheil und sein Bild von ägyptischer Kunst aus den Originalen geschöpft, wohl wenig Bedeutung gehabt. Hinsichtlich der mesopotamischen Lande waren dem Verfasser Loftus, Travels and researches in Chaldaea and Susiana Lond. 1852, wie es scheint, nicht zugänglich, was indeß, da derselbe dessen vorausgeschickte Abhandlungen über jene Reiseforschungen aus englischen Zeit=

schriften zu benutzen Gelegenheit fand, weniger von Belang ist. Dagegen ist ihm später, wie Schreiber dieses aus mündlichen Mittheilungen des Verlebten erfahren, die Expedition scientifique en Mesopotamie exécutée par ordre du Gouvernement de 1851—54 par M. F. Fresnel, F. Thomas et J. Oppert, Paris 1860 von hohem Interesse gewesen, wie auch das vortreffliche Werk von G. Rawlinson, Five great monarchies of the ancient eastern world Lond. 1862 u. fg. Auch von der vollständigen Aufdeckung Korsabad's erhielt der Verfasser nur mehr zerstreute und vorläufige Notizen, da V. Place's Prachtwerk: Ninive et l'Assyrie avec des essais de restauration par F. Thomas erst 1867 zu erscheinen begann. Ich bin jedoch geneigt zu glauben, daß der Verfasser sich gegen die in demselben gegebenen Restaurationen vielfach und zwar mit Recht abweisend verhalten haben würde.

An seiner Darstellung der phönikischen Kunst aber würde das frühere Erscheinen von E. Renan's Expedition en Phénicie Paris 1864 sq. aus dem schon erwähnten Grunde wenig verändert haben, weil Braun vorzugsweise in diesem Gebiete mit merkwürdigem, manchmal wahrhaft divinatorischem Scharfsinn auch aus den vorausgegangenen unzulänglichen literarischen Hilfsmitteln das Richtige erkannt hatte, wie sich uns erst nach dem Erscheinen des Renan'schen Werkes erwies. Manches Klärende hätte es indeß wahrscheinlich geboten, ebenso wie F. de Saulcy, Histoire de l'Art Judaïque Paris 1858 Cte de Vogüé, Le Temple de Jerusalem, Paris 1864 und B. v. Haneberg, die religiösen Alterthümer der Bibel, II. Aufl. 1869 für Palästina, wo indeß der Verfasser auch hinsichtlich des Alters der Patriarchengräber keine seine Anschauung berichtigende Aufklärung gefunden hätte.

Der eingehenden Darstellung Kleinasiens, welches **Braun**, wie schon erwähnt worden ist, als die Verbindungsbrücke zwischen der mesopotamischen und hellenischen Cultur in deren ganzer Wichtigkeit erkennt, wäre G. Perrot's Exploration archéologique de la Galatie et de la Bithynie, d'une partie de la Mysie, de la Phrygie, de la Cappadoce et du Ponte, Paris 1862 an manchen Stellen nützlich gewesen, an welchen er, wie auch wir im Uebrigen noch, auf Werke angewiesen war, die (Texier's umfassendes Expeditionswerk nicht ausgenommen) einer gewissenhaften Revision dringend bedürften.

Bedeutsamer ist die seit 15 Jahren veränderte Literaturstellung im Gebiete von Hellas. Ohne jedoch hier auf die zeitschriftlichen Bereicherungen, die wir Brunn, Conze, Kekulé, Michaelis, Bursian, Benndorf, Helbig u. a. verdanken, wie überhaupt namentlich auf die letzten Jahrgänge der Schriften des archäologischen Instituts, der archäologischen Zeitung, der englischen und französischen archäologischen Periodika u. s. w. eingehen zu können, sollen hier nur Publicationen wie Overbeck's Geschichte der griechischen Plastik in ihrer wesentlich veränderten 2. Auflage 1869, Friederichs Bausteine zur Geschichte der griechisch-römischen Plastik 1868, Newton Discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae 1862, Krell's Geschichte des dorischen Styls 1870, Michaelis Parthenon 1871 als einflußreich genannt werden. Die Behandlung der Poesie wie der Mythologie hätte nach der Eigenart der Anschauungen des Verfassers durch die mittlerweile in diesem Gebiet erschienenen Arbeiten keine Veränderung erfahren können.

Im Ganzen und Großen wäre bei einer neubearbeiteten zweiten Auflage, wenn es dem frühverstorbenen Verfasser beschieden gewesen wäre, eine solche zu unternehmen, nach

meiner Ueberzeugung der Einfluß der genannten neueren Literaturbereicherung geringer gewesen als der der eigenen Bereicherung seines rastlosen Geistes im Gebiete der Speculation. Für sich unerschütterlich sicher in seinen Grundanschauungen würde er dieselben nur erweitert und allerwärts neue Stützen und Beweismittel für dieselben aufgespürt haben. Er würde die Darstellung vielleicht noch mehr präcisirt und geläutert haben, im Wesentlichen geändert kaum jemals. Als veraltet kann daher die Arbeit nimmermehr bezeichnet werden, höchstens als unvollendet, wie es bei dem Umfang des Gebietes mit dem ersten Wurf nicht anders sein konnte.

Ebensowenig aber wie veraltet ist das Werk unseres Wissens ersetzt. Schreiber dieser Zeilen ist nicht so unbescheiden zu glauben, daß dies durch seine Kunstgeschichte des Alterthums Leipzig 1871 geschehen sei. Dieselbe ist auch auf die bildende Kunst beschränkt, während uns in dem Braun'schen Werke eine umfassende Darstellung der ganzen Cultur vorliegt. Sonst hat sich die wissenschaftliche Produktion entweder an einzelne Abschnitte gehalten oder ist wie z. B. in Lübke's Hauptwerken noch umfassender aufgetreten, um die Kunstentwicklung bis auf die Gegenwart herab zu verfolgen. Bei einer solchen Ausdehnung des Gebietes aber konnte der einzelnen Periode nicht mehr die gründliche Aufmerksamkeit, wie sie nur bei ausschließender Beschäftigung mit einem Theile möglich ist und bei der räumlichen Beschränkung nicht mehr die wünschenswerthe Ausführlichkeit geschweige denn eine bis zu gewissem Grad erschöpfende Behandlung zn Theil werden. Die Berechtigung zur Existenz und zum Wiedererscheinen des Buches ist demnach nicht blos zuzugeben, sondern zweifellos. Mögen noch recht viele den Principienkampf durchkämpfen und die altera pars we-

nigstens hören, ehe sie sich entschließen, sich einer Richtung anzuschließen, die vielleicht noch immer zu exclusiv ist. Jedenfalls wird die Macht wissenschaftlicher Consequenz wohlthätig wirken, Kritik und Urtheil geschärft, bequeme Einseitigkeit aber vermindert werden.

Doch es ist an der Zeit, den Verfasser selbst seine Sache führen zu lassen. Wie in der Schrift, so war er auch im Wort der Mann dazu, dies besser als andere zu thun. Allen die ihn kannten, wird der Eindruck unvergeßlich sein, den er vor einem lauschenden Publikum machte. Schlicht und bescheiden in seinem Leben, eine harmlose, anspruchslose Natur vergaß er dann diese und sich selbst und eine ungewöhnlich rednerische Kraft wogte von seinen Lippen. Wenn er dann zur Kohle griff, um seinen Gegenstand vor den Augen des Publikums zu illustriren, so war jede Linie so bestimmt und sicher wie seine Sachkunde und Ueberzeugung.

Schönheit der Form suchte er nicht: aber sie floß von selbst aus der Klarheit seiner Anschauung; ebensowenig wollte er verletzen: aber das Verletzende kam von selbst und gegen seinen Willen, er konnte eben nicht mit stumpfen Waffen kämpfen. Als seine wissenschaftlichen Herausforderungen ohne Erfolg geblieben waren, und der von ihm hingeworfene Handschuh immer auf der Erde lag, da folgte naturgemäß Ironie, auf diese Sarkasmus. Nichtsdestoweniger wußte sein Herz noch immer nichts von Gehässigkeit, selbst als er die bittersten Zurücksetzungen und Verurtheilungen hatte erfahren müssen, statt sich auch eines äußern Erfolges, wie er ihn verdient, zu erfreuen. Es war ihm nur um die Vertretung seiner Ueberzeugung und um Licht und Wahrheit zu thun.

Daß seine Vorträge im größeren Publikum, welches sich denselben rein objektiv hingab, den größten Anklang fanden, ist selbstverständlich. Auch in Künstlerkreisen, in

denen er an der Münchener Akademie in den letzten Jahren seines Lebens docirte, war er gefeiert und gewürdigt. In der Gelehrtenwelt dagegen wohl im Geheimen geschätzt, sonst aber als unbequem gemieden, um einem Zusammenstoß und einer möglichen Niederlage vorzubeugen. Man mußte seine gewappnete Art in der That scheuen und — Concessionen, ein Austrag der abweichenden Anschauungen war von ihm nicht zu gewärtigen.

Die nächsten Jahre nach dem Erscheinen des zweiten Bandes des vorliegenden Werkes (1858) waren hauptsächlich der Ausarbeitung der „Naturgeschichte der Sage, Rückführung aller religiösen Ideen, Sagen, Systeme auf ihren gemeinsamen Stammbaum“ München 1864, gewidmet. Ich kenne wenig Bücher von umfassenderer Gelehrsamkeit und von einer strammeren Durchführung des herrschenden Grundgedankens. Die Grundzüge davon sind bereits in dem vorliegenden Werke enthalten; diese aber erscheinen hier wesentlich geläutert und erweitert. Seine „Historischen Landschaften“ Stuttgart 1867, dann sind vorzugsweise aus seinen öffentlichen Vorträgen entstanden und lehnen sich natürlich ebenfalls vielfach an das vorliegende Werk an, wie auch sein letztes Buch, „Gemälde der mohammedanischen Welt“, Leipzig 1870, seine Anregung aus beidem gefunden hat. In einer fast beispiellosen Thätigkeit aber trug er sich bis in seine letzten Tage mit verschiedenen wissenschaftlichen Planen, und sammelte Notizen nach mannigfachen Gesichtspunkten, und selbst in die Fieberphantasien hinein spielte sein unermüdlicher Forschergeist.

Am 22. Juli 1869 stand sein durchaus edles und liebenswerthes Herz still, kampflos war der tapfere wissenschaftliche Kämpe hinübergegangen. Am nördlichen Friedhofe zu München erhebt sich sein einfaches Grabdenkmal, sinnig mit

einer ägyptisirenden Bekrönung geziert. Möge ihm die Erde leichter sein als seine zu früh unterbrochene, weil sonst des dereinstigen Erfolges sichere wissenschaftliche Laufbahn. Ich aber freue mich, dem geschiedenen Freunde mit diesen Zeilen einen anderen kleinen Gedenkstein aufrichten zu können.

München, im Mai 1873.

Franz Reber.

Inhalt.

Inhalts-Verzeichniß.

1. Kunst- und religionsgeschichtliche Entwicklungen.

a. Kunstgeschichtliches.

---

b. Religionsgeschichtliches.

Aegyptische Götter mit ihren Namen und Entwicklungen in Asien.

Asiatische Götter.

Verzeichniß der Orts- und Völkernamen.

Vorrede.

Dieß ist der erste Band eines Werkes, das in drei Bänden die künstlerische Kultur des Alterthums erschöpfen soll. Dieser erste Band umfaßt das Nilthal und Mesopotamien (Babylon und Niniveh) mit den Nebenländern Armenien, Medien, Persien, Syrien, Palästina, Arabien und die phönikischen Küsten. Der zweite Band wird Kleinasien und die hellenische Welt, der dritte Etrurien und Rom begreifen.

Unser Werk ist eine Entwicklungsgeschichte, die sich auf dem Boden der Ortskunde bewegt. Um alle vorhandenen Denkmale kennen zu lernen, haben wir nicht bloß auf mehrjähriger Fahrt den größten und wichtigsten Theil der betheiligten Länder in eigener Anschauung, sondern haben sie auch in unausgesetzten Studien der vorhandenen reichen Mittel, Thal um Thal, Fußweg um Fußweg abgesucht und keinen Schutthaufen übersehen.

Aus dieser vollständigen Kenntniß aller vorhandenen Reste, aus der Fähigkeit, sie alle zugleich zu überschauen, ohne durch alte Vorurtheile beirrt zu werden, ergiebt sich

zum erstenmal eine vollständig durchgeführte vergleichende Archäologie, d. h. eine wahrhaftige Entwicklungsgeschichte der Kunst von Volk zu Volk. Daß diese Entwicklung vorhanden ist und daß alle Völker im ganzen Umkreis des Mittelmeers bis in's innere Asien an demselben Kulturzusammenhang theilhaben, wird eben unser Buch darthun. Was außerhalb dieses Zusammenhangs steht, wie z. B. Indien, bleibt von unserer Geschichte, eben weil sie eine Geschichte sein will, ausgeschlossen. Erst jetzt und ganz seit Kurzem ist es möglich, alle Glieder dieses Zusammenhangs mit dem Finger zu berühren. Wir grollen gegen Niemanden, der diesen Zusammenhang früher nicht einsah. Dagegen soll man auch uns nicht verketzern, wenn wir Systeme umwerfen müssen, die ohne Kenntniß des jetzigen Materials aufgestellt wurden. Erst jetzt ist es nicht mehr zu früh, an diesen Entwurf einer Gesammtwissenschaft zu gehen. Vortreffliche Einzelstudien an allen Enden liegen vor; nur wenige Stellen sind noch wund und werden täglich gesunder. Aber alle jene Einzelstudien erhalten ihren richtigen Platz und meist auch ihre innere Berichtigung nur durch den Ueberblick über's Ganze, durch eine vergleichende Archäologie.

Die topographische Kenntniß, welche uns die vollständige Sammlung aller Denkmale geliefert hat, ist nicht minder nütze als Boden unserer Darstellungsweise. Wir versuchen in unserer Darstellung allmählig ein möglichst klares Bild des ganzen alten Kulturbodens zu geben, und über diesen von Denkmal zu Denkmal die Pfade der Entwicklung zu verfolgen. Das ist die einzige Möglichkeit, die Gegenstände selber in der Anschauung festzulegen. Wenn nicht ihr räumliches Verhältniß zu einander uns klar ist, dann flattern sie ewig in der Luft. Wir werden von Ort zu

Ort den Faden einer Entwicklung aufnehmen und ihn soweit führen als die vorhandenen Mittel es eben erlauben, werden ihn fallen lassen und wieder aufnehmen, ohne daß er jemals verloren geht, und ihn zuletzt reinlich zum Schluß bringen. Wer in unserem Buch nur blättert, wird nichts als eine lyrische Unordnung entdecken. Wer seinem ganzen Plane folgt, wird einsehen, wie leicht es ist, mit einer topographischen Anordnung auch die Chronologie zu verbinden. Wenn unser Gang im Ganzen und Großen chronologisch ist — Unterägypten, Oberägypten, Babylon, Niniveh, Persepolis ꝛc. —, dann dürfen wir auch von einem dieser Hauptpfeiler zum andern, der topographischen Folge nach, buntere Guirlanden hängen, in denen Aelteres und Neueres sich durchflicht, ohne daß damit die große Ordnung gestört wird. Eine ideale Reiseform, die wir für die Darstellung gewählt, behalten wir auch für solche Länder, die wir nicht persönlich betreten haben, wie Babylon, Niniveh und Persepolis, bei. Dank den ungeheuren Mitteln heutiger Wissenschaft kann das ohne Gefahr geschehen.

Wenn die bisherige Kunstgeschichte nach unserer Ueberzeugung im Inhalt fortschrittsbedürftig ist — einmal aus Mangel eines energischen Vergleichungsprincips, so daß nicht nur unzählige Irrthümer im Innern stehen bleiben, sondern auch Lücken, die jeden historischen Entwicklungsgang unterbrechen und die man durch die tiefsten Spekulationen noch tiefer zu machen strebt — und wenn die Kunstgeschichte fortschrittsbedürftig ist in der Form, sofern die Denkmale, an eine rein chronologische Schnur gereiht und losgerissen von ihrem wirklichen Lebensboden, sich niemals einer Anschauung einprägen können — so ist sie nicht minder schadhaft schon dadurch, daß sie nichts ist, als „Kunstgeschichte“, d. h. eine bloße, aus der übrigen Kulturwelt

gewaltsam losgerissene Abstraktion, eine „Formengeschichte“. So war die Botanik auf Linné'schem Standpunkt, welche Staubfäden zählt und Pflanzenblätter vergleicht, und für Alles, wovon sie sonst nichts weiß, wenigstens Namen hat. So unentbehrlich und ewig dankenswerth jene Stufe war, so ist es jetzt an der Zeit, zu versuchen, ob nicht eine ganze Physiologie der Pflanze, ihre Nahrungskräfte, ihr Zellenleben und Blätterathmen ꝛc. mit aufzunehmen sei. Das ist natürlich nur möglich, wenn wir auf die Abstraktion einer „Kunstgeschichte“, d. h. einer puren Formengeschichte verzichten. Die Kunst läßt sich nicht trennen von Religion und Litteratur. Alle drei Entwicklungen müssen, wenn das Ganze Lebenskraft und Saft gewinnen und nach außen verständlich werden soll, zu gleicher Fülle anwachsen nnd sich eng umflechten. Aber alle diese drei Entwicklungen ruhen auf dem Boden der natürlichen und ökonomischen Verhältnisse. Wir müssen also abermals die Länder kennen, müssen wissen, was sie einst, was sie jetzt und in aller Zwischenheit zu nähren im Stande waren. Selbst ein Blick in die Zukunft muß offen sein.

Wie weit wir selbst im Stande sind, dieser, gewiß nicht klein gefaßten Aufgabe zu genügen, darüber steht das Urtheil frei. Kein Zweifel, daß an diesem ersten Aufbau noch mancher vorragende Stein sichtbar bleibt, und daß bei fortgesetzten Entdeckungen mancher Quader sich schadhaft erweisen dürfte und künftig ersetzt werden muß. Das Große und Ganze aber steht fest. Wer einen Fehler nachweist, ist willkommen; Orakelsprüche werden nicht gehört.

Obgleich wir das Aeußerste versucht haben, unsere Architekturen ꝛc. in Worten klar zu zeichnen, so wird doch ein eigener möglichst reichhaltiger, aber möglichst einfacher und wohlfeiler Bilderatlas nichts weniger als überflüssig sein.

Ein solcher, der namentlich alle topographischen Specialplane umfassen wird, soll künftig geliefert werden. Vor der Hand bitten wir, gemäß der ausgesprochenen Ueberzeugung vom Werth der räumlichen Anschauungen, das Buch niemals ohne Landkarte in der Hand zu lesen. Wir hoffen in Jahresfrist den zweiten Band und abermals in Jahresfrist den dritten Band liefern zu können. Das Ganze ist die Entwicklung einer Wissenschaft, deren Plan in unserem ersten Buch „Studien und Skizzen" angedeutet ist. Jenes Buch will nichts anderes sein, als was sein Titel sagt. Von diesen Skizzen wird es erlaubt sein, künftig wieder aufzunehmen und auszuführen, was brauchbar, und bei Seite zu lassen, was nicht mehr brauchbar. Dieser erste Band berührt sie kaum.

Heidelberg, Juli 1856.

Jul. Braun.

1. Kairo.

Bei der Schleuße von Atfeh, wo der Kanal von Alexandrien in den Nil geht, begrüßte man bisher zuerst, erwartungsvoll und dennoch überrascht die breite glänzende Fläche des Aegyptusstroms. Es ist sein großer westlicher Arm. Das Dampfboot unter der rothen Flagge des Halbmonds, das aber dem rascheren Bahnzug bald wird weichen müssen, trägt die Nacht über aufwärts unter einem Himmel, der bereits südliche, im Norden unsichtbare Sterne, wie den strahlenden Kanopus, aufgehen läßt. Wir suchen am Morgen, was er uns verkündet hat, die Pyramiden. Da sind sie auch, rechts, über die weite Niederung des Delta aufwärts, aber fern, und unsere Ungeduld hat noch manche Stunde Zeit, bevor diese einfachen Formen merklich größer werden. Hinter uns bleibt die Pfeilerreihe der großen, im Bau begriffenen Nilschleuße, eines Werkes, das mit den alten Pharaonen wetteifern soll. Sie bestrebt sich, hier an der Deltaspitze beide Hauptarme vor ihrer Theilung zu überspannen und den ganzen Nilstrom aufzuhalten. Wir sind auf dem ganzen, noch belebteren Strom und rücken, an immer reicheren Gärten vorbei, für die es kaum mehr ein Auge giebt, auf die Hafenstadt Bulak zu. Da öffnet sich in letzter Wendung auch zur Linken ein zauberischer Blick. Was ist das für eine hohe, bleiche Kuppel in feenhaftem Duft, die zwischen den wunderfeinen Stiften ihrer Minarets tief landeinwärts auf ihrer Höhe schwebt? Das ist Kairo, das ist die neue Alabastermoschee der Citadelle hoch über der Stadt. Darüber sind für den

Fahrt auf Kairo.

Augenblick selbst die Pyramiden vergessen, während wir am hohen Quaderdamm von Bulak anlegen.

Man darf allerdings fragen, wohin zuerst die Theilnahme zu wenden sei, ob auf jenen ältesten Boden der Menschengeschichte, den wir drüben auf dem linken Ufer wissen, dort, wo jenseits des bebauten Grundes die riesenhaftesten Denkmale in den reinen Wüstenhimmel ragen, die größten und zugleich die letzten Meilenzeiger der Weltgeschichte — sie sind die Todtenmale der verschwundenen Stadt Memphis, die einst dort herrschte — oder ob wir diesseits bleiben, bei der heutigen Stadt, die sich Kahira, die siegreiche, nennt, die beste des Orients, und durch deren Gassen sich noch der bunteste Strom des Lebens drängt. Da wir aber gesonnen sind, unsere ägyptischen Denkmale nicht in die leeren Felder einer historischen Abstraktion zu gründen, sondern auf den wirklichen Boden der Topographie, und da die bloßen Paragraphenzeichen uns noch immer nicht als Zauberriegel aller Wissenschaft erscheinen, so sei es uns vergönnt, erst einen Blick in die heutige Stadt zu thun, und unsere Alterthumswissenschaft im heutigen Leben vor Anker zu legen. Was dieser Boden heute zu tragen im Stande ist, und wie die Sonne König Chufu's heute noch darüber scheint, das ist, denken wir, wichtiger für's Verständniß alter Zeit, als ein paar durchkrochene Gräber mehr oder weniger. Es darf kein Loch, keine leere Stelle bleiben, wo diese heutige Herrscherin des unendlich langen Nilthales steht. Manches entspricht der alten Zeit, Mehreres entspricht ihr nicht — beides aber ist gleich ergiebig für's Klarerfassen unserer Hauptaufgabe.

Esbekieh.

Denken wir uns darum gleich recht heimisch mitten hinein, z. B. auf die Esbekieh, den weiten grünen Raum innerhalb Kairo, eine moderne Anlage, immer frisch bewässert durch fließende Bäche, die das von Ochsen getriebene Räderwerk in der Ecke dort heraufschafft. Da ist reicher Baumwuchs von Oliven und Sykomoren, Mimosen, Tamarisken, Blumenfelder und Lauben, mannigfaltig genug, um vor manch unbekanntem Strauch uns aufzuhalten. Einige Hôtels und Paläste, Minarets und Palmen schauen über die breiten Alleen der ungeheuren orientalischen Akazien, die den Platz einfassen, herüber.

Hier spaziert die fränkische Bevölkerung, sitzt vor den Kaffeehütten, welche die Esbekieh durchziehen, empfängt vom schwarzbraunen Nubier die kleinen Tassen köstlichen Mokka's, der mit dem ganzen Satz gereicht wird, und raucht Nargileh, das hohe, schlanke Wassergefäß von Glas, das auf seiner Mündung oben den Tabak und die Kohle trägt, während das schlangenartig windbare Rohr darunter ansetzt, um den Rauch erst durch's Wasser zu ziehen. Aber auch die Orientalen falten gern ihre Beine hier und rauchen, oder stehen auf ihrem entrollten Teppich in den verschiedenen Stellungen des Gebets, erst aufrecht, wenn sie ihr Korankapitel hersagen, dann vorwärtsgebeugt, mit den Händen auf den Knieen, dann auf die Knie gesunken, und mit der Stirn zuweilen den Boden zwischen ihren beiden Händen berührend, Alles in der Richtung nach Mekka oder Südosten.

Es ist eine wunderbare Luft, ein Tag so rein und golden, wie der andere, und ganz wunderlich daran zu denken, wie um diese Zeit daheim alles in Eis und Schnee begraben sei. Hier wäre das bloße Sitzen und Athmen schon Tagesarbeit und Genuß genug. Der Strom des Lebens geht auf wenig Schritte vorbei, denn die Straße nach Bulak, dem Hafen von Kairo, führt durch die Esbekieh und wir sehen bis an's Thor. Ganze Heerden Esel, den Wasserschlauch übergeworfen, werden rasch hereingetrieben. Sie bringen das Geschenk des alten Nilgotts, der oben beim heutigen Kartum, achthundert Stunden aufwärts, es in alter Weise zusammenbraut aus dem blauen und dem weißen Strom. Der blaue kommt in ungeheuerem Bogen aus den abyssinischen Gebirgen und führt den edleren, wohlschmeckenderen Quell. Der weiße, machtvollere Strom, der den anderen in seine Richtung aufnimmt, kommt aus unbekannten Waldregionen. Ganze Reihen von Katarakten müssen den Trank durchschütteln, bevor er, ewig dasselbe Fabrikat in derselben Jahreszeit, dem dürstenden unteren Land gegeben wird. Wenn Mohammed, heißt es, das Nilwasser gekannt hätte, er hätte die irdische Unsterblichkeit der himmlischen vorgezogen.

Volksleben.

Die Frauen vom Volk schreiten in ihrem dunkelblauen Hemd, unter den Augen den langen, schmalen, schwarzen, gesichtverhüllenden Lappen, der an den Schläfen und durch eine Spange über die Stirn

am Kopftuch haftet, so daß nur die Augen frei bleiben. Sie tragen den schweren, nach unten breiten Wasserkrug auf dem Kopf, haben vielleicht ein Kind nach alt-ägyptischer Weise auf der Schulter reiten, oder tragen, gleichfalls ägyptisch, ein kleineres Gefäß auf der flachen, über die Schulter zurückgelegten Hand. Vornehme Frauen erscheinen zu Esel, aber bis zur Unförmlichkeit verhüllt, wie schwarzseidene Luftballons, die man darauf gesetzt, so daß sie zu beiden Seiten niederhängen. Sie haben das Gesicht auf ähnliche Art, aber mit weißem Musselin verhängt, der bis auf die Füße reicht. So war es nicht in Altägypten. Die Frauen hatten das Angesicht frei und bewegten sich in Gewändern, die zwar weit, aber immer mit durchsichtiger Feinheit dargestellt sind. Ganz vornehm und dem Pascha selbst gehörig ist der vierspännige goldene Wagen, dem der Läufer mit der Peitsche vorausrennt. Durch die Glasfenster erscheinen gleichfalls Angesichte, die unter weißem Kreuzband sind.

Die Männer mit dem schwarzblauen Kopfbund, graugelbem Gesicht und schwarzblauem Gewand, das Schreibzeug im Gürtel, sind christliche Kopten, die ächten Nachkommen der alten Aegypter. Es ist eine unangenehme Race, mißtrauisch gegen Fremde, aber kriechend bei den türkischen Machthabern, wo sie die Schreibersdienste versehen. Es war lediglich das Band eines übrigens tief stehenden Christenthums, was sie zusammenhielt und bis vor Kurzem auch die alte Sprache bewahrt hat. Sie plappern diese noch immer, wenn auch ohne alles Verständniß, aus den Gebetbüchern her. Uebrigens schmelzen sie durch Uebertritt zum Islam fortwährend zusammen.

Kopten.

Auch ohne diese Kopten schimmert das alte Blut bei der Landesbevölkerung allenthalben durch, wenn sie auch die arabische Sprache der Beduinenstämme redet, die sich zwischen ihr niedergelassen. Ist es nicht das alte Todtengericht, wenn der Imam über der Leiche frägt: Nicht wahr, auch dieser war von den Gerechten? worauf die Umstehenden mit Ja antworteten, wenige Fälle ausgenommen, wie bei jenem Polizeidirektor Mehmed Ali's, wo Alles still blieb und der Imam endlich leise murmelt: Gott sei seiner Seele gnädig! Und wer die ausgelassenen Feste der Deltadörfer kennt, wer sollte nicht sogleich der alten Isisfeste gedenken, wie sie Herodot von eben

da schildert? Statt Isis und Osiris giebt jetzt ein mohammedanischer Heiliger den Namen dazu her. Oder wenn wir auf dem Dorf fromme Moslims sehen, wie sie am Freitag beim gewohnten Gräberbesuch Palmzweige tragen, oder die Weiber hinter dem Sarg Staub in die Luft und über sich werfen, wie sollte man sich nicht alter Grabgemälde erinnern, die dasselbe darstellen?[1]) Die Race ist schön, und wenn vielleicht vor unsern Augen auf der Esbekieh zwei Landmädchen in Streit gerathen und in der Hitze des Streites ein Oberleib sich entblößt, so sind das Formen, die wir in die Werkstatt unserer Meister wünschen dürfen.

Vielleicht sammelt sich soeben eine europäische oder amerikanische Karavane unter der Akazienallee zur Wüstenreise nach dem Sinai — Kameele mit Wasserfässern, dickvollgestopften Hühnerbehältern 2c. Zelte, die zur Probe aufgeschlagen waren, werden aufgeladen. Aber glücklich, wer keine Eile hat, und wenn wir müde sind auf der Esbekieh die Welt an uns vorbei zu lassen, dann ergreifen wir vor einem der nächsten Hôtels einen der guten Reitesel, die von ihren schreienden Treibern herangedrängt werden, und jagen mitten in diese Kairenische Welt hinein. Gleichviel, wohin es geht, — der hinterherrennende Eselsjunge wird es schon wissen, und den Stadtplan mit seinen tausend kleinen krummen Gassen werden wir doch niemals inne. Es geht aber zunächst in's Gedräng der geraden, europäischen Bazarstraße, die mit ihren Laden und Verkaufszellen sich immer europäischer ausbaut, und wo der wilde Beduin sein eigenes Konterfei im deutschen Buchbinderladen anstaunt. Soldatenposten sind aufgestellt im stäubenden Gedräng, um Luft zu halten. Es braucht eine eigene Kunst nicht anzuprallen an Ochsen und Aren, Mauerecken und Kameelslasten. Aber bald sind wir in den alten, kühlen arabischen Bazarstraßen. Eine wahre Kellerluft kommt uns entgegen, wenn wir von sonnigem, vielleicht ruinenbedecktem Platz eingehen in die überdeckten, dunkeln Gassen zwischen hohen überhängenden Häusern. Was überhängt, sind die geschlossenen Logen und Erkerkasten von kunstreich durchbrochener Holzarbeit in eleganten Mustern, dem Luftzug offen, wo die Frauen ungesehen das Gewühl mit ansehen können. Unten in seiner Zelle, in einiger Höhe über dem Boden des

Innere Stadt.

vorbeiströmenden Treibens sitzt der Kaufmann rauchend mit eingezogenen Beinen zwischen seinen Baumwollzeugen. Ueberall haben die kleinen Buden mit Zelt und Bretterdach sich eingenistet, sei's in die Mauerwinkel einer Moschee, wenn zwei von den immer roth und weiß in die Quere gebänderten Moscheen die Bazarstraße zwischen sich nehmen, sei's daß eine alte Mamelukenburg mit gebrochenen Zinnen sich hoch darüber hebt, vielleicht eine geheimnißvolle Ruine, in der alle möglichen Geister oder Dschinne hausen können. Vor diesen ist man überhaupt nirgends sicher, und wer nur eine Orangenschale bei Seite wirft, ohne die Worte: „mit Verlaub", wie die frommen Moslims pflegen, der kann nicht wissen, ob sie nicht einem eben vorbeischleichenden Geist vor den Kopf fliegt und diesen schwer beleidigt.

Architektur. Hoch erfreulich ist die gute, altarabische Architektur. In den stilleren Seitengassen, die ungepflastert, wie Alles, aber immer rein und frisch benetzt sind, gewahren wir manch edles Haus in solidem Steinbau mit reicher Ornamentsculptur und frommen Sprüchen über der Pforte, mit kleinen vergitterten Fenstern und weitoffenen Logen, deren doppelter Hufeisenbogen sich in der Mitte auf eine kleine Säule stützt. Damit ist nicht Damaskus zu vergleichen, mit den elenden Lehmwänden seiner Gassen, damit nicht Konstantinopel mit dem ewigen Brennstoff seiner Holzbuden und Holzpaläste. Natürlich Moschee an Moschee — Kairo hat deren dreihundert — sämmtlich in die Breite weiß und roth gebändert, mit dem unerschöpflichen Wechsel ihrer Minarets, die im Kranz oder den verschiedenen Kränzen ihrer Rundbalkons so prächtig schlank emporsteigen, rund oder vieleckig, in edler Verjüngung bis zum Kuppelknopf. Was aus diesem noch hervorragt, sind die Laternenstangen für die Nächte des Ramadan, des lustigen Fastenmonats. Ueber die Portalnische der Moschee schwingt sich das Tropfsteingewölb, diese eigenthümlich saracenische Art, oder sucht muschelförmig sich auszubreiten. Ein Blick durch's Thor im Vorbeisprengen zeigt den Hof von zierlichen Rundbogen, vielleicht über verschiedenartigen antiken Säulen, umstellt.

Wenn wir von fern arabische Musik hören, wenn ein Kameel mit Pauken um die Ecke biegt, dann dürfen wir überzeugt sein, einem

Brautzug oder einem Zug der Braut in's Bad zu begegnen. Tänzerinnen voraus in ihrer eigenthümlich üppigen Tracht, die mit ihrem Klangzeug in die Menge klirren und Bakschisch fordern; Stelzengänger, halbnackte Ringer, die während des Zugs ihre Vorstellungen geben; ein Trupp Frauen in ihrer gewohnten schwarzseidenen Umhüllung über rothen und gelben Unterkleidern, auf hochaufgesatteltem Esel; ein gelbseidenes Zelt, von vier Männern getragen, das sich nur nach vorn öffnet, und unter diesem muß die Braut selbst, ein weißvermummtes Püppchen unter ihren geleitgebenden Frauen sich finden. Die arabische Musik vorn und hinten klirrt und paukt in wildem Lärm.

Sultan Hassan's Moschee.

Durch verschiedene Bazarstraßen voll gelber und rother Pantoffel, durch eine andere, die nichts als Eselssättel fertigt, durch einen Waffenbazar von langen Pistolen und krummen Klingen kommen wir endlich heraus auf den weiten Platz vor Sultan Hassan's großer Moschee am Fuß der Citadelle.

Vor dieser Moschee müssen wir absteigen, vor der majestätisch hohen Fensterwand, mit der sie die Seitengasse überragt — hohe, flache Nischen und in jeder acht, neun Fenster über einander fast bis zum oberen Rand. Wie müssen eintreten durch die gleich hohe, d. h. hundert Fuß hohe, Portalnische rechts, zu der von rechts eine Treppe hinaufführt, und über der sich ein Tropfsteingewölb zusammenzieht. Man braucht die Schuhe nicht abzulegen, denn es stehen, Dank sei dem Fortschritt der Kultur, Bastschuhe bereit, die über den Schuh passen. Dieselbe Sohle, welche die Straße betritt, darf allerdings den Boden der Moschee nicht berühren. Das Innere ist der vierseitige, oben offene, aber mit Zinnen im selben Viereck hochgesäumte Hof, in den das Minaret herabschaut. Er erweitert sich nach allen vier Seiten in einfache, wenig tiefe Spitzbogenschiffe oder Kolossal-Nischen. Die eine derselben, gegenüber vom Eingangsraum, hat in der Mitte ihrer Rückwand die kleine Nische, welche die Richtung des Gebets nach Mekka angiebt, und zu beiden Seiten davon die Eingänge in den Kuppelraum über Sultan Hassan's Grab. Die Kuppel ist von Holz und zeigt, wie die ganze Moschee, in deren Bau eine kleine Pyramide aufging, starke Spuren des Verfalls.

Moschee el Ashar.

Wer eine belebtere sehen will, mag die Moschee El Ashar aufsuchen, einst die hohe Schule mohammedanischer Gelehrsamkeit. Aus den weiten inneren Rundbogenhallen, wo vielleicht eben Einer von seiner Kanzel vor einem Kreis von Erwachsenen über die Eigenschaften Gottes docirt, tritt man dort gleichfalls in einen offenen, aber hallengesäumten Hof, den einige prächtige Minarets überragen. Da ist der wahre Tummelplatz der Jugend und wird allenthalben, zum Theil mit großem Lärm studirt. Der Junge hat seine Lektion, das Korankapitel, auf die Tafel geschrieben und buchstabirt und lernt laut, mit beständigem Vor- und Rückwärtsbeugen. Dazwischen, in der Sonne, sind ganze Lager Brotes ausgebreitet, um es vor Schimmel zu bewahren. Es gehört den armen Jungen vom Land, die diese, ihre ganze Nahrung auf Monate mitbringen. In den Seitenkammern des Hofes kauert da und dort ein gelehrter Professor mit erlesenen Schülern, erklärt den Koran und weiß die Meinung aller berühmten alten Erklärer über die zahlreichen Widersprüche anzugeben. Die Moschee ist sehr arm geworden. Als Mehmed Ali zum Zweck der Besteuerung eine Selbstschätzung der Einkünfte aller Moscheen verlangt hatte, fiel diese so niedrig aus, daß Jener den Vorschlag machte, Er wolle selber künftig diese Einkünfte auszahlen, dafür aber die Moscheegüter an sich nehmen. Sein Geschäft war gut.

Aber wir sind noch im Hof der stilleren Sultan Hassan's-Moschee, in dessen Mitte sich der gewohnte Brunnen unter seinem von hölzernen Säulen getragenen Kuppelbau findet, und sehen zahllose Lampen in jenen offenen Seitenräumen niederschweben, in welche der Hof spitzbogenschiffig nach allen vier Seiten sich vertieft. Zu sehen ist sonst nichts, denn das Innere einer Moschee ist von rationalster Einfachheit. Wir verlassen sie, um vollends hinauf zu reiten über den volksbelebten Platz die Steige zur Citadelle, wo ein Rundbogenthor zwischen zwei kolossalen Rundthürmen, gleichfalls weiß und roth in die Breite gestreift, uns aufnimmt.

Citadelle.

Die Hauptwache besteht aus ägyptischen Soldaten in weißer Leinwandjacke, desgleichen Beinkleid und rother Woll-Filzmütze.

Geduld und Gehorsam und murrenlose Arbeit, diese ägyptische Ureigenschaft, ist auch die ihre noch. Sie verrichten Heldenthaten, wenn es befohlen wird. Eigener Trieb ist keiner dabei. Sie hauen sich die Finger ab, reißen sich ein Auge aus, um dem harten Schicksal zu entgehen, aber wenn es da ist, ergeben sie sich in Allahs Willen, und wenn sie im Feld zum Sterben kommen, dann suchen sie mit dem Kopf die Richtung nach Mekka und rühren sich nimmer. Sie leben zudem fast von der Luft. Mit solchem Volk konnte man Pyramiden bauen und arabische Wüsten erobern.

Beim Heraufreiten zwischen den langen Mauern von Thor zu Thor, wer sollte da nicht an den Vernichtungstag der Mameluken denken, als die prächtige, allerdings anspruchsvollere Reiterschaar hier herabzog, aber das untere Thor geschlossen wurde, als sie mitten darin waren, und das obere auch, und das Feuer der Albanesen von diesen Mauern herab alle bis auf den letzten Reitknecht niedermachte. Oben zeigt man die Stelle, wo Emin Bey, der einzige, der entkam, thurmtief in die Stadt hinabsetzte. Das Pferd zerschellte, aber der Reiter kam durch. Mehmed Ali wollte der Herrschaft dieser Beys ein Ende machen, die auch unter türkischer Regierung das Land noch unter sich getheilt hielten. Früher, nach des berühmten Saladin Vorbild, ging der Sultan Aegyptens selbst aus ihnen hervor. Sie ergänzten sich nur von außen, vom Kaukasus her, um jede Entartung zu verhüten. Ein Jeder mußte gekauft sein.

Wir halten oben vor der neuen, kaum erst vollendeten Alabaster-Moschee desselben Mehmed Ali. Es ist dieselbe, die so feenhaft in die Ferne wirkt, die wir aber vermeiden sollten, allzu nah zu betrachten. Das herrlichste Material, der ägyptische Alabaster mit den weißen Wolken und der durchsichtig dunkelgelben Tiefe dazwischen, wird grausam mißhandelt. Doch ein Blick im Innern dürfte lohnend sein in die hohe Kuppel, die reich ausgemalt ist in Gold und Grün, eine herrliche Rosette, die hoch da oben schwebt, und ein Blick von außen auf die zwei blendend weißen, wunderschlanken Minarets, die so effektvoll für die Ferne den Kuppeldom zwischen sich nehmen. Sie haben nicht den arabischen Kuppelknopf zu oberst, sondern das türkische, unendlich zugespitzte Minaretdach.

Pyramiden-anblick.

Was man aber sucht auf der Citadelle, das ist der wunderbare Blick über Kairo, die rauchende Stadt in ihrem sonndurchleuchteten Dampf mit den Hunderten ihrer Minarets und Kuppeln, unabsehbar groß. Gegenüber ist der hohe ernste Wüstenhorizont mit den hellgelben, blauduftigen Pyramiden. Man wird diese fremdartigen Mächte in der Landschaft mit eigenthümlicher Scheu betrachten. Wie das Volk hier glaubt, hat der Riesenkönig Gan ibn Gan, der vor Adam war, durch seine Geister sie erbauen lassen. Sie haben in der That nichts zu thun mit dem grünen Boden, den der Nil benetzt, und schauen ordentlich mit stolzer Verachtung herein von ihrer flugsandumwehten Wüstenhöhe, wie der freie Beduine auf den Fellah. Sie haben hinter sich die unendliche Wüste, als habe diese selber sich solche Marksteine gesetzt, über die wir nicht hinaus dürfen, sowie sie in der Historie hinter sich die unendliche Zeit haben, die für uns pfadlos ist.

ulunmoschee.

Wir wollen uns gedulden, bis wir sie selbst besuchen, und erst noch auffammeln, was es diesseits für uns giebt. Wir suchen vor uns, im Dufte der großen Kairo das Minaret der uralten Moschee des Achmed ibn Tulun[2]) wo die Steige außen in roher Spiralform sich hinaufwindet. Es heißt, Tulun habe spielend einen Pergamentstreif um den Finger gewickelt und seinem Vezier, der über die Kinderei sich aufhielt, erklärt: „So wolle er sein Minaret gebaut!" Es schaut über die Straße in den großen Moscheehof, zu dem es gehört, und der uns hochehrwürdig ist, weil wir in ihm die Anfänge unseres sogenannten gothischen Stils erkennen. Der große vierseitige Hof mit der Brunnenkuppel in der Mitte säumt sich auf allen vier Seiten mit Spitzbogenhallen, und zwar auf drei Seiten doppelt oder zwei Pfeiler tief, auf einer Seite fünffach oder fünf Pfeiler tief. Es sind einfache, schwere Spitzbogen, die über der Pfeilermasse noch ein Spitzbogenfenster zwischen sich nehmen, und in jede der vier Pfeilerecken statt der scharfen Kante eine kleine Rundsäule. Diese Säulen brauchen nur den ganzen Pfeiler zu umringen, darüber hinaus in's Spitzgewölb der Decke zu schießen, um den gothischen Säulenbündel fertig zu machen. Ein Spitz- und Kreuzgewölb der Hallengänge ist allerdings hier noch nicht vorhanden, sondern über

die parallelen, flachen Spitzbogenwände der Halle streckt sich ein flaches Balkendach. Wir sehen, wie in ihren ältesten Proben die arabische Kunst, die auf dem Boden des schweren ägyptischen Stils sich aufthut, gleichfalls so leicht und allzuzierlich noch nicht war.

Heliopolis.

Wir suchen nordwärts am äußersten Horizont den Obelisken von Heliopolis, der altägyptischen Stadt, die diesseits lag, berühmte Stätte der Priesterweisheit. Es ist ein erquicklicher Platz, wo der Obelisk beim heutigen Dorf inmitten eines Orangengartens aus dem Loch seiner Ausgrabung steigt. Man hat an diesem etwa sieben Fuß tiefen Loch das Wachsthum der Nilerde messen wollen, was aber immer bedenklich bleibt, denn wo die Ueberschwemmung eine ganze Stadt zum Auflösen findet, da muß ihr Niederschlag um so größer sein. Der Obelisk steht zur Ueberschwemmungszeit tief im Wasser, aber das wäre vor Alters auch gewesen, wenn die Städte nicht durch ungeheure Dämme sich geschützt hätten. Der viereckige Wall von Heliopolis läßt sich heute noch verfolgen. Aber gleichviel, der heutige Gartenboden ist höher und trägt die fruchtschwersten Orangenbäume, die vom fließend unterhaltenen Wasser der nahen Räderwerke benetzt sind. Eine Biene, die von den Orangenblüthen lebt, hat dafür sämmtliche Hieroglyphen des Obelisken mit ihren aschfarbigen Zellen verbaut. Es war der Namensring Sesurtesen I., der diesen ältesten der großen Obelisken etwa im drei und zwanzigsten Jahrhundert aufrichten ließ. Wir werden noch mehr von diesem König hören. [3])

Wir kommen von dort mit dem Blick über Nordosten, über die Gräberstadt von Kairo zurück. Sie breitet sich außerhalb der Mauern über die östliche Wüste aus. Dort sind jene edlen Proben altarabischen Stils, jene Gräberdome der Mamelukensultane, mit ihrer hohen Kuppel, die immer vom eleganten Netz steinerner Maschen übersponnen ist. Aber die Minarets brechen ein, die Hallenhöfe sind weggerissen, und jene Gräberwüste ist verrufen als nächtlicher Aufenthalt von allem ausgeschlossenen Gesindel.

Jussufbrunnen.

Wir können auf der Citadelle selbst, wo der Palast ihres Gründers, des berühmten Saladin, hinweggeräumt ist, wenigstens in den Brunnen hinabschauen, der nach Saladin's Vornamen der Jussufbrunnen

heißt. Es ist ein altägyptisches Werk, das man vorfand und nur zu räumen brauchte. Ein erster Schacht senkt sich in den Felsen und ist vielfach umwunden von einem in Spiralform hinabführenden Gang. Er führt in einen Felsenraum zu dem Wasserbecken, in welches ein von Ochsen getriebenes Räderwerk das Wasser mittelst der Eimerkette durch einen zweiten Schacht aus der Niltiefe heraufschafft. Eine andere Eimerkette fördert es durch den oberen Schacht aus dem Becken vollends herauf.

Nehmen wir an, es werde Abend und wir reiten wieder hinab und hinaus auf den großen Platz vor Sultan Hassans Moschee. Wenn wir über den Menschenring hineinschauen, der sich dort gesammelt hat, so ist da der Possenreißer mit seinen Jungen, der sich Schlangen um den Kopf windet, Baumwolle frißt und als Feuer wieder ausspeit, unendlich lange Bänder aus dem Rachen haspelt 2c., meist aber unfläthige Späße treibt. Bald, sowie die Sonne hinunter ist, hören wir vom Minaret den Ruf des Mueddin, der zum Gebet mahnt, meist weitreichende, wohlklingende Stimmen mit manch schönem Spruch, den der Fromme immer wieder hören mag, zumal in stiller Nacht. Für diese Armen ist's immer Nacht, sie sind Blinde, deren es hier so viele giebt, aber um so passender für ihren hohen Standpunkt, als sie in kein Geheimniß der Frauenhöfe hinabschauen. Nun wird es bald still in den Gassen, die Buden zu, nur die Kaffeezelle noch offen, wo der Kupferkessel über'm Kohlenfeuer siedet, und vielleicht eine arabische Musik sich hören läßt mit ihrem abenteuerlichen Klangzeug, Gesang und Händeklatschen. Von der Esbekieh ist diese Art durch die vornehmeren Ansprüche einer böhmischen Bande bereits verdrängt. Oder um eine andere Zelle sammelt der Mährchenerzähler sein Publikum mit den wunderkühnen Thaten des Ritters Antar, die noch immer mit Entzücken gehört werden. Wenn wir auf die Esbekieh wieder hinauskommen, hören wir noch den Schrei der Derwische aus ihrer benachbarten Moschee: La alla illa allah! (es ist kein Gott außer Allah!), bis sie vollends heißer sind. Wer nun noch in die Stadt will, deren Gassen dunkel sind, muß eine Laterne tragen. Die Blinden allein sind davon ausgenommen.

---

2. Die Pyramidenfelder von Memphis.

Um die Pyramiden von Gizeh zu besuchen, braucht es einen ganzen langen Tag. Früh Morgens geht es hinaus durch Cactusgehege und Ruinenstätten, auf hoher Straße durch junggrünes Feld nach Alt Kairo, dem südlichen Hafenort. Dort stand einst ein römisches Kastell mit Namen Babylon und erhebt sich noch mit hohen Wänden und gewaltigen Rundthürmen, jetzt als koptisches Quartier. Hier wurden die ersten hereinbrechenden Araber unter Amru sieben Monate lang aufgehalten, bis sie endlich unter dem Ruf: Allah ist siegreich! die Festung mit der Leiter erstiegen. Die Griechen, denn es war damals byzantinische Besatzung, flohen in die Barken und über die Schiffbrücke, welche das diesseitige Ufer mit der Insel Rhoda und diese mit dem jenseitigen verband. Amru's Zelt blieb hier bei Babylon aufgeschlagen und wurde der Anfang der neuen Stadt. Sie heißt Fostat, das ist Zelt, der arabische Name für Alt-Kairo. Es heißt, Amru habe das Zelt nicht abbrechen wollen, weil ein Taubenpaar darauf genistet. Es ist aber natürlich, daß er für's neue Leben auch einen neuen Boden verlangte. Zwar lag Memphis, die urälteste Königsstadt der Welt, stromaufwärts gegenüber, und hatte durch koptischen Verrath sich geöffnet. Aber es mochte ihm nicht wohlsein unter den verstümmelten Riesenbauten und der christlichen Bevölkerung, falls diese bereits so finster und nichtswürdig war, als die Kopten, ihre heutigen Nachkommen. Hier in Alt Kairo wurde die erste Moschee gebaut, ein hallengesäumter Hof zum Gebet.*) An die Stelle des versumpften ägyptischen Geistes trat der phantasiehellste und rationalste. Nun zerfiel Memphis vollends, und ward von dem später entstandenen großen Kairo aufgebraucht.

Alt Kairo.

Vom barkenbelebten Strand dieses jetzigen südlichen Hafenortes, wo der Reichthum Aegyptens in ganzen Bergen von Datteln und Hülsenfrüchten offen und ohne alle Sorge unter einem ewig wolkenlosen

Himmel lagert, trägt die Segelbarke uns und unser Reitthier hinüber. Der Nordwind, der das Segel aufwärts führt, kommt über die Nilinsel Rhoda und bringt deren ganzen Orangenhauch mit. Dort ist's schön in den verwilderten Gärten Ibrahim's, wo man mit Entzücken neue Baumformen, ungesehene Palmen findet. Da steht eine mit dem weißen glatten, schwebenden und oben schwellenden Stamm, die einen Riesenbusch dunkelgrüner Straußfedern ausbreitet: Es ist die Sagopalme. Da sind ungeheure Bambusstauden mit mannsdickem Rohr, Alleen von Kautschukbaum, jener Feigenart mit dem glänzend dunkelgrünen Blatt und den Zweigen, die wieder Wurzel schlagen. Da sind Felder köstlicher Bananen mit dem Riesenblatt, das aber um diese Jahreszeit leicht zerfetzt. Die Frucht in Gestalt von kleinen Gurken oder Riesenbohnen mit dem aromatischen, auf der Zunge schmelzenden Mark, ist bereits hinweg und hängt quirlförmig, wie sie wächst, in den Bazarbuden von Kairo. Dazu die Cactusformen und Schlinggewächse in diesem indischen Park, aus dem einige leichte Villen europäischen Geschmacks hervorschauen, um auch ihren Antheil an dem großen reichbelebten Strom und der Pyramidenaussicht zu haben. Eine solche Stelle kommt nicht wieder. Der ägyptische Pflanzenwuchs ist an Auswahl äußerst einfach.

Insel Rhoda.

Weg nach den Pyramiden.

Wir landen zu Gizeh im staubigen Palmenwald und eilen landeinwärts durch blühenden Reps und frischgrünes Waizenfeld, worin eine schneeweiße Ibisart sich niederläßt, gerad auf die Pyramiden zu. Wenn die Ueberschwemmung noch hoch ist, braucht es meilenweite Umwege auf den Dämmen, die in die höhere Wüste hinüberführen. Aber auch so weichen die Pyramiden immer weiter zurück, wie um uns langsam zu lehren, wie groß sie eigentlich sind. Wo ihre schönen scharfen Kanten, die man seither sah, allmälig anfangen, sich in immer grobere Sägeform aufzulösen, da kommen uns bereits einzelne Banden von Beduinen entgegen, um als Führer mit umzuwenden, natürlich in der Hoffnung, den europäischen Wissenseifer auf's möglichste auszubeuten. Sie sind auch nothwendig, wo eine tiefere Ueberschwemmungslache des Nils stehen geblieben, die man nicht zu Esel, wohl aber im Nacken eines nackten Beduinen sitzend passiren kann. Durch den tiefen Sand der Wüste treibt man

endlich das Thier vollends hinan unter die formlos auf einander gelagerte Masse von rohen Stufenblöcken, als welche die große Pyramide sich darstellt, wenn man an ihrem Fuße absteigt. Unmöglich kann uns das imponiren. Aber wir sollen es anders lernen.

Wer den Krater des Vesuv's erstiegen hat, kennt die Plage einer unberufenen, zudringlichen Dienstleistung, wenn die dortigen Führer von Lavablock zu Lavablock nebenher ihren Gurt anbieten, um den sich einhängenden Fremden den beschwerlichen Pfad hinaufzuschleppen. Auch die hiesigen Beduinen — d. h. sie sind eigentlich nichts als Fellahs vom nächsten Dorf — haben gelernt, die geringste Unsicherheit des Steigenden zu benützen, um ihn unter den Armen zu fassen und die Pyramidenstufen hinauf zu tragen. Um solcher Schmach zu entgehen, steigt man immer hastiger. Es geht noch am leichtesten auf der großen Kante der Pyramide, wo durch die Zertrümmerung sich so ziemlich ein Weg gebildet hat, während sonst die zwei oder drei Fuß hohen Stufenblöcke den Schwung unangenehm hoher Schritte erfordern. Es sind freilich nicht die unter jedem Schritt weichenden Geschiebe von schwarzem Lavaschaum, wie dort am Vesuv, sondern der schöne, feste, gelbe Stein vom arabischen Gebirg jenseits des Nils, und wir finden oben statt der dampfenden Brüche des ähnlich steilen Vesuvkraters eine kleine Plattform von zerschundenen Blöcken. Wenn die Engländer und andere Liebhaber, welche hier zu arbeiten pflegen, erst die ganze Pyramide werden abgeschnitzt und als Andenken verbraucht haben, dann ist sicher, wie das Mährchen meint, eine Sekunde der Ewigkeit vorüber. Alles fürchtet die Zeit, sagt ein arabischer Dichter in Tausend und einer Nacht, aber die Zeit fürchtet die Pyramiden.

Ersteigung.

Man übersieht, wenn es mitten im Winter ist, das junggrüne Nilthal in seinem vollsten Frühlingsathem, vielleicht noch einige Wasseradern dazwischen, bis hinüber zum gelben, steilen, aber geradlinigen Mokattamgebirg. Wo es nordwärts endet, ist das ferne Kairo, und darüber auf der letzten Stufe die Alabastermoschee, abermals feenhaft verschwebend zwischen den besonders feinen Stiften ihrer Minarets. Wir sehen nilaufwärts, diesseits, die dunkeln Palmenwälder von Memphis, der Stadt, welche dieses Pyramidenfeld

Aussicht.

als Todtenacker hinterlassen konnte. Wir würden uns unten überzeugen, daß nichts mehr von ihr übrig ist, als die Ruinenhügel im hohen Palmenwald, auf denen jetzt verschiedene Dörfer sitzen, Erdhütten, deren zerfallende Wände die Hügel immer mehr natürlichen ähnlich machen. Wir erkennen die anderen, Memphis näheren Pyramidengruppen von Abusir, Sakkara, Daschur, gleichfalls in der Wüste und wie Grenzwächter, welche weit nilaufwärts den Schritt begleiten, und den Eintritt in die Wüste verwehren wollen. Die Wüste scheidet sich haarscharf von dem grünen Land. Wo der letzte Wassertropfen versinkt, wird der letzte Halm erstehen. Auf ihrer ersten, felsigen, sandverwehten Hebung steht auch unsere große Pyramide, und hat dicht hinter sich die zweitgroße, in ähnlicher Staffelform, nur daß von der Spitze herab ein Theil ihrer glatten Bekleidung hängen geblieben. Sie stehen Ecke gegen Ecke gewandt, und ebenso die dritte, bedeutend kleinere, welche von der zweiten verdeckt wird. Die Richtung ist Südwesten. Rechts und links auf der sandverwehten Felsenplatte reihen sich felderweis, größer oder kleiner, die Gräber, welche den ganzen „Staatskalender" von Memphis, die königlichen Prinzen und Hofbeamten aufzunehmen hatten. Es sind gestreckte, fest aus Quadern gefügte Hügel mit flacher Decke und geneigten Wänden. Und westwärts ist die ansteigende Wüste in Rothbraun und Gelb, unbändig und unbarmherzig, von der uns wundert, daß sie nur so viel Menschenwerk auf ihren Rand sich setzen ließ.

Es ist freilich darnach. Auf dem Gipfel der großen Pyramide stehen wir so hoch, daß der Straßburger Münsterthurm, wenn er darin stünde, nicht mit seiner äußersten Spitze hervorragen könnte. Der ganze ungeheure Petersdom, der mit seiner Kuppelweite und Laterne die Thurmspitzenhöhe von Straßburg fast erreicht, hätte vollkommen Platz im massiven Kern der großen Pyramide. Versuche man, einen Stein nach ihrem Fuß zu werfen, man wird mit Staunen sehen, daß kaum eine Menschenkraft so weit reicht, und daß der Stein bereits auf dem dritten oder vierten Theil ihrer Stufen niederfällt.

Und diese Pyramide hat König Cheops, wie Herodot ihn nennt, erbauen lassen, daß sie sein Grab sei. Wer ist dieser Mann, der es wagen durfte, hunderttausend Menschen, wie es eben dort heißt, dreißig Jahre lang frohnden zu lassen, und wer ist diese Zeit, die sich zwingen ließ? — Die Pyramide selber sagt nichts von dem Zwingherrn. Ihre ganze äußere glatte Bekleidung, die nach Herodot einst die Hieroglypheninschrift des Erbauers trug, ist längst weggerissen und in Kairo verbraucht. Kaum daß einige der innersten Blöcke seinen Namen als rohe, rothgemalte Steinbruchmarke erhalten haben. Er lautet Chufu, offenbar derselbe Name, Cheops, Chufu. Aber von seiner Historie wissen wir nichts, als daß einmal drüben auf der Halbinsel des Sinai eine Felsentafel vorkommt, wo derselbe König einen knienden Feind beim Schopf gefaßt hat, um ihn niederzuschlagen — die bekannte symbolische Darstellung, die uns später so oft begegnen wird. Mindestens sehen wir daraus, daß damals schon das peträische Arabien von dem Pyramidenbauer erobert war, und die Kupferwerke, die sich dort finden, ausgebeutet wurden.[5])

Cheops.

Die ägyptische Reichsgeschichte beginnt mit König Menes, dem Gründer von Memphis. Nämlich vor ihm regierten Götter, zunächst sagengeschichtliche, früher aber die großen kosmischen Mächte, Sonne, Urfeuer rc., deren Regierung Myriaden von Jahren zählt, oder ganz unschätzbar ist. Großartig, wie ihre Werke, war auch die Anschauung der Aegypter von der eigenen Landesgeschichte. König Menes, mit dem wir festen Boden gewinnen, lenkte weit oberhalb Memphis den Nil ab, wie heute noch zu sehen ist, um zwischen ihm und dieser westlichen Wüste den Raum für seine Stadt Memphis zu finden. Wenn wir uns zu ihm emporarbeiten auf der Leiter der überlieferten Dynastien, ein und dreißig an der Zahl, wo es unterwegs nicht an manchem vollkommen gesicherten Ruheplatz fehlt, dann treffen wir den Menes noch tief im vierten Jahrtausend stehend. Die großen Pyramidenbauer, die als vierte Dynastie auf ihn folgen, müssen dann mindestens im Anfang jenes vierten Jahrtausends ihren Platz finden.

Zeitalter.

Wir werden billig anfangs scheu sein vor einem Alter, das die letzten Spuren aller andern Menschengeschichte um's doppelte und dreifache übersteigt. Wir werden um so scheuer sein, als die große

Pyramide nicht das Erstlingswerk einer Nation sein kann, sondern unabsehbare Entwickelungen voraussetzt. Es braucht nur einen Blick in den Bau der inneren Gänge, in die wunderfeine Fügung ihrer polirten Granitblöcke, wo keine Federmesserspitze eindringen könnte — einen Blick in die feine Architektur der Felsengräber nebenan, die mit Bild und Schrift so reich dekorirt sind — eine Erinnerung, daß der ganze Säulenstil, wie wir später genauer nachweisen werden, im Pyramidenalter schon vorhanden war, — eine Erinnerung an die Statuen derselben Zeit (jetzt im Louvre), die in solchen Gräbern gefunden sind und an Kraft und Richtigkeit der Verhältnisse alles später Aegyptische weit überbieten — einen Blick auf das großartige Felsenhaupt des großen Sphinx, dieses größte Skulpturstück der Welt, das wir südwärts in seiner sandigen Tiefe erkennen — so werden wir auch einsehen, daß dieß der Boden einer mächtig vorgeschrittenen Zeit war. Gleichwohl müssen wir mit König Chufu und seinen unmittelbaren Nachfolgern und Erbauern der beiden nächsten Pyramiden, Chafra und Menkere, wie sie hieroglyphisch sich nennen, Chephren und Mykerinos, wie sie bei Herodot heißen, wir müssen mit ihnen in die Zeit hinauf, welche die vierte Dynastie Aegyptens einnahm. Die Königslisten des ägyptischen Geschichtschreibers Manetho, die durch verschiedene Auszüge uns erhalten sind, geben diese Anordnung. Zwar sind diese Listen sehr zerrüttet, schwankend und trümmerhaft, aber sie lassen sich doch allmählig durch die Denkmale selber beschweren und festlegen, daß sie nicht mehr auseinander flattern. Immer mehr Könige tauchen auf, einzeln und gruppenweis, um die leeren Felder zu füllen, und bringen die Beweise ihrer Existenz und ihres Antheils an der Reichsgeschichte bei.

Altes Reich.

Wir unterscheiden immer klarer die Periode eines ägyptischen alten Reichs, das von Memphis Gründung herabreicht etwa bis ins einundzwanzigste Jahrhundert, das Reich der Pyramidenkönige. Zahlreiche Inschriften aus diesem Zeitraum sind vorhanden, z. B. eben hier in diesen Nachbargräbern. Wenn sie nur erst alle gelesen wären! Leider sieht es nicht aus, als ob viel Historie darunter wäre. Sie melden die Privatverhältnisse des Grabinhabers, wie

viel Ochsen, wie viel Esel einer besessen habe, und geben in ihren Wandskulpturen die Abbildung dieser Heerden und den Reichthum des Verstorbenen. Aber vorderhand reicht es aus, die Königsnamen zu sammeln, die als Datumsangaben erscheinen und glücklicherweise immer in einen ovalen Ring gefaßt und von der übrigen Inschrift wohl unterscheidbar sind. Man kann sie buchstabiren und sie stimmen mit den Listen. Je nachdem nun diese Königsnamen hier auftreten oder nicht auftreten, können wir schließen ob eine Dynastie in Memphis residirte, oder ob sie als gleichzeitig und als oberägyptisch anzunehmen sei, dort, wo die hier fehlenden Namen vielleicht gruppenweis erscheinen. Das alte Reich war zuweilen getheilt, wie uns berichtet wird, und die zwölf Dynastien, woraus es besteht, können unmöglich immer eine auf die andere gefolgt sein. Sonst hätten wir noch viel größere Zahlen nöthig. Aber die Forschung ist derzeit noch nicht geschlossen, und vollkommen sichere Umrisse für jede einzelne Dynastie, sowie für den ganzen Zeitraum, fehlen.[6])

Anfang der ägyptischen Geschichte.

Jedenfalls sind wir hier auf dem Boden der ältesten Zeit. Dort im Delta beginnt die Historie, in diesem reichen Marschland, das wie keines geeignet ist, eine uranfängliche Menschenrace zu ernähren. Die Pyramiden links, die Citadelle von Kairo rechts bezeichnen das Ende des Thals, aus welchem entlassen der Nil mit zwei großen und unzählbaren kleinen Armen sich so weit ausbreitet, als die immer weiter zurückweichende Wüstenhöhe es gestattet. Unten am Meer sind in weitem Bogen jene großen Seen und Sümpfe, die nur durch Dünenstreifen von der See sich trennen, und diese Dünen sind durch die verschiedenen Nilmündungen durchbrochen. Dieses aufgeschwemmte Delta ist genau so alt als der aufgeschwemmte Thalgrund der im Verhältniß armen oberen Länder, die ohne Anbau ihr Volk nicht nähren. Aber hier in den Sümpfen wuchs und wächst Lotos und Papyrus, deren Wurzelknollen und Wurzelschaft Volksnahrung blieben; hier ist der Fischreichthum und das unendliche Wassergeflügel. Hier mußten sie aber auch in der Nilüberschwemmung ihrer Hütte einen festen Grund sichern, — die ersten Inseln menschlicher Bildung. Im Delta sind weitaus die ältesten Kultussitze. Die zahlreichen Ruinen alter Städte sind zwar durch die

Auflösung ihrer eigenen Nilerde fast überdeckt. Wir finden Buto nicht mehr, die uralte Orakelstadt an ihrer Nilmündung und ihrem See, auf dessen Insel das verfolgte Götterkind Horus-Apollon bei der Göttin Leto Schutz fand. Aber Sais ist noch vorhanden, die Stadt der ägyptischen Athene, mit dem vierseitigen Außenwall und den Spuren des Heiligthums, wo das Grab des Osiris war. Also die älteste Göttersage spielt im Delta, die Geschichte jener Götter und göttlichen Regenten, die vor der Menschengeschichte in Aegypten waren, Osiris und sein Haus. Aber in ihnen erkennen wir gleichfalls nichts, als ein altes Königsgeschlecht. Es liegt freilich noch weit jenseits des Menes, dieses ältesten Reichskönigs, der, von Abydos-This in Oberägypten kommend, den Regierungssitz für's ganze Reich hier in Memphis nahm, wahrscheinlich um Landschaften, die früher getrennt waren, zu vereinigen. Er baute den Tempel des Phtah, griechisch Hephästos, einen Bau, den Herodot noch gesehen hat, und der durch spätere Ansätze nach allen Himmelsrichtungen hin vielleicht das umfassendste Heiligthum Aegyptens wurde. Von dort sind es noch immer Jahrhunderte bis zur großen Pyramide herab. War sie die erste ihrer Art? Gewiß nicht. Wir sehen südwärts jene anderen Gruppen von Abusir, Sakkara, Daschur — unter ihnen kann sich Aelteres finden. Auf den ersten Wurf faßt man solch einen Plan nicht, so wenig als den zu einer Ilias, die ja gleichfalls unerreicht und gleichfalls am Eingang aller Litteratur steht — bis auf das, was sie voraussetzt.

Von der Höhe der großen Pyramide, wo die Schwalben jagen und die Frühlingslüfte wehen, und aus solchen urzeitlichen Betrachtungen muß man herab, um in's Innere zu steigen. Langsam, denn troß der breiten, pyramidalen Neigung dieser Stufenwand könnte man leicht in immer unaufhaltsameren Schwung gerathen und von Stufe zu Stufe zerschellen. Der Eingang findet sich in der Mitte der Nordseite, in einiger Höhe über dem sandverwehten Fuß der Pyramide. Es ist ein viereckig finsterer Schacht von nur vier Fuß Höhe, der schief hinabführt. Ein ungeheurer Querblock deckt ihn, und darüber stemmen sich andere ähnlich große giebelförmig gegen einander, um die obere Last zu tragen. Das Ganze, jetzt

anzusehen wie ein Steinbruch im natürlichen Berg, war einst vollkommen verdeckt von der glatten Bekleidung der Pyramide.

Das Innere der Pyramide

Also man zündet die Lichter und folgt den vorauskriechenden Beduinen, die nicht mehr los zu werden sind, in den schiefen Schacht. Wenn wir noch so sehr zum rechten Winkel uns zusammenbeugen, werden wir gleichwohl die Decke mit dem Rücken stoßen. Es geht beinahe bis auf den Grund des Baues, in eine Höhle, die von den Schatzgräbern eines alten Kalifen hinterlassen wurde. Im aufgeregten Staub und Aerger sehen wir vielleicht die Fortsetzung unseres Ganges nicht, der in derselben Richtung durch den Felsen weiter geht bis in die unterste Felsenkammer, über hundert Fuß unter der Grundlinie, sechshundert unter dem Gipfel. Mit einer solchen unterirdischen Felsenkammer haben die anderen Pyramiden sich meist begnügt. Wir helfen uns vielmehr aufwärts in den zweiten Gang, der im selben Winkel, wie der von außen herabkommende, aber aufwärts nach innen führt. Er ist ebenso nieder, aber glänzend glatt in der haarfeinen Fügung seiner großen Blöcke. Plötzlich wird er so hoch, daß wir im schwachen Lichtschein seine Decke suchen. Es ist die sogenannte große Gallerie, die unsern engen Gang in derselben Richtung nach oben fortsetzt. Ihre hohen Wände, in leicht über einander vorrückenden Stufen, offenbar ein Ersatz für's Gewölb, treten nach oben allmählig zusammen. Natürlich, je weiter man hineinkommt, um so mehr wächst die Bergeslast der Pyramide, und mußte man auf Mittel sinnen, sie zu tragen. Ein weiterer Raum, ein freierer Athem aber nach dem erstickenden Kriechgang sind sehr nothwendig. Wo die große Gallerie anfängt und den Aufweg weiter führt, da geht unter ihr der wagrechte Gang ab nach der sogenannten Königinkammer. Es ist das Gemach der Leichenfeier, das auch in den kleinen Felsengräbern niemals fehlt. Auch dieses wird uns nicht erlassen. Man muß hinein durch den Gang von gewohnter Niedrigkeit in die granitne Kammer, die ihre glatte Decke dachförmig aus großen Blöcken zusammenstemmt, und wieder heraus, bevor wir aufrecht der imposanten großen Gallerie nach oben folgen dürfen. Durch ein weniger hohes Vorgemach und eine Thür, eben nur groß genug, um einst den Sarkophag hindurchzuschieben, tritt

man endlich in die hohe Königskammer. Es sind Granitwände, die im Lichtschein glänzen, aber die Decke flach, denn über ihr folgt noch eine Reihe niedriger Räume, um die Last zu vertheilen und zu tragen. Es wird nicht fehlen, daß die beduinische Begleitung ihren gewohnten Jubel aufführt, im Kreise kauernd, singend und händeklatschend, während der alte Schech mit seinem Stock in der Mitte tanzt, und die Flintenschüsse dazu schmettern, aber vergebens die unwirschen Geister der Pyramide zu wecken suchen. Unbehaglich ist's durchaus nicht in der engen Kammer, die von so unermeßlichen Lasten gedeckt wird. Sie ist warm, aber ein Luftzug führt von zwei Seiten durch's ganze Gebirg der Pyramide.[7])

Religiöser Vorstellungsboden.

Wir wären vielleicht gleichwohl lieber allein mit dem zerschundenen, einfachen Sarkophag, der im Dunkel einer Ecke steht, und mit König Chufu selbst, wenn er noch darin wäre, um ihn zu fragen, was er eigentlich dachte, als er diese Pyramide bauen ließ? Warum er solche Angst für die eigene Mumie hatte, daß er die ganze Kraft seines Volks und seine ganze Regierungszeit nur darauf verwendet, eben diese Mumie sicher zu legen? Die Pyramide selber sagt natürlich nichts von der Theologie und Psychologie ihrer Zeit. Auch in den benachbarten Felsengräbern, deren oberes Gemach, das Gemach der Leichenfeier, gewöhnlich reich in Skulptur gekleidet ist, finden wir nichts von Spekulation. Dort giebt es nur die heiteren Scenen von Weinlese und Weinpressen, Harfenspiel und Tanz und Händeklatschen. Man sieht die Barke im Lotossumpf, die das volle Netz gefangener Vögel zusammenzieht. Oder gleichfalls im Netz die abenteuerlichen Gestalten der Nilfische, sehr naturgetreu, so daß man jetzt noch ihren lateinischen Namen nennen kann. Aber da ist keine Aufklärung über die ägyptischen Gedanken von Tod und Menschenseele. Wir werden sehen, wie auch Aegypten in späteren Jahrhunderten, die allerdings für uns noch hoch genug liegen, umfassende Bekenntnisse ausgebrütet hat, Seelengericht der Götter, Himmel und Hölle, und jenes Zurückjagen der schuldigen, oder noch nicht genügenden Seele in den Thierleib, um ihre Wanderung und Läuterung von Neuem zu beginnen. Aber im Pyramidenalter ist davon noch nichts. Wenn die Seele den Leib verläßt, hätte unmöglich diese

ungeheure Angst für die Sicherheit des Leibes sich ausbilden können. Hier denkt man gewiß nur, daß von der Bewahrung des Leibes die Existenz der Seele, die in ihm bleibt, oder ihr Wohl und ihre Ruhe, wenn sie davon sich trennt, abhängig sei. Die Mumie also muß gesichert sein. Das ganze Leben wird zur Vorbereitung auf diesen Mumienzustand. Jenes ist kurz, dieser lang.

Wie es scheint, gelang es auch dem König dieser Pyramide, diese seine Festung als Mumie zu genießen, bis jene Schatzgräber des Kalifen Mamun einbrachen. Es war im Jahr 820. Sie fanden in dem Sarkophag den hölzernen Mumienkasten und in diesem die Mumie selbst, mit goldener Brustplatte und unbekannten Zeichen darauf. Sie fanden aber keine Schätze, und Mamun, der Kalif, mußte, wie es heißt, selber eine Summe Geldes darin verbergen und finden lassen, um das Volk zu befriedigen, das über die unnütz lange Arbeit murrte.[8]) Auch die zweite und dritte Pyramide wurden später von den Arabern erbrochen, und der König der dritten, Mykerinos oder Menkere, ist sogar heute noch vorhanden, und findet sich, wenigstens theilweis, in einem Glaskasten des brittischen Museums. Man fand ihn zerfetzt neben seinem Sarkophage liegen.

Wenn wir wieder hinabsteigen durch die große Gallerie, an ihrem unteren Ende versäume man nicht, den Brunnenschacht zu beachten, der sich dort in die Tiefe senkt. Er lehrt uns, in welch ausgesuchter Weise man den Zugang zum Sarkophag zu sperren strebte. Das untere Ende des engen Gangs, der die große Gallerie abwärts fortsetzt, war von innen mit Granitblöcken verrammelt worden. Dann kamen die Arbeiter bis hierher wieder herauf, ließen sich in diesen engen, brunnenartigen Schacht, der eben nur ausreicht für einen Menschenleib, und kamen in einer Windung, die nicht mehr ganz zu verfolgen ist, in den unteren Gang, der aus der untersten Felsenkammer an jener Verrammlung außen vorbei nach oben führt. In der That scheiterten die Schatzgräber des Kalifen an jener granitnen Sperre und mußten mit großer Zerstörung um sie herum im weniger unbezwinglichen Kalkstein Bahn brechen. Es ist die Höhle, über die man sich hinüberhilft, um den nach außen steigenden Gang zu erreichen. Wir werden so froh sein, das Tageslicht

wieder zu sehen, als jene altägyptischen Arbeiter nach Beschluß ihres Werks nur können gewesen sein. Lieber noch dreimal hinauf, als einmal hinein.

Architektur der Pyramide.

Wie hat aber König Chufu es technisch angefangen, diesen Berg aufzuthürmen, der so lang oder länger stehen wird, als ein natürlicher? Hat er wirklich damit begonnen, ein ungeheueres Viereck genau nach den vier Himmelsgegenden abzustecken und in den Felsboden einzuschneiden — ein Viereck von 570,000 Quadratfuß, also den siebenfachen Raum, den der Kölner Dom bedeckt? Und hat er darauf eine erste Lage von Riesenquadern, sodann stufenweis einrückend eine zweite gesetzt, bis durch zweihundert und etliche Stufen die Pyramide zum Gipfel wuchs? Das hat er nicht gethan. Einmal müssen wir diese äußere Treppenwand, welche die glatte Bekleidung trug, wohl trennen von einer ursprünglichen und großen Stufenform. An der dritten Pyramide, die gleichfalls entkleidet ist, erkennen wir die parallelen Kanten der wenigen, aber sehr großen Stufen, in denen der Bau sich darstellen mußte, bevor diese Hauptabsätze — sechs, wie es scheint — zur Pyramidalform der jetzigen Treppenwand ausgeglichen wurden. Auch an der zweiten dürften solche Kanten eines zu Grund liegenden großen Stufengerüsts wahrzunehmen sein. Ein vollkommen klares Beispiel aber geben nicht bloß die drei kleinen Pyramiden, die sich an die Südseite der dritten reihen, sondern namentlich die große Pyramide von Sakkara drüben, welche gleichfalls den Ausbau zur Pyramidalfläche niemals erlebt hat. Dort unterscheiden wir auf meilenweite Ferne sechs große Absätze. So denken wir auch diese größte während ihres Baues, und standen auf diesen, etwa vierzig Fuß hohen Stufen die Balkengerüste, mit denen man die Blöcke von einer zur andern hob.[9])

Aber es scheint, als hätte man überhaupt nicht im ganzen Umfang begonnen. An der Pyramide von Meidun, einer der südlichsten, wo der thurmartige Kern in immer verjüngterem Viereck aus den zurückbleibenden Schaalen ansteigt, finden sich glatt polirte Wände mehrfach hinter einander, unter jüngeren, oft immer roheren Steinschichten, mit denen offenbar der Bau von Zeit zu Zeit erweitert wurde. Daraus dürfte sich ergeben, daß der König sein künf-

tiges Grab erst nur durch eine mäßige Stufenpyramide gedeckt, dann aber, wenn die Zeit reichte, immer neue Stufenwände umgelegt habe, um es immer besser zu decken und zu verbergen. So erklärt sich allerdings das riesenhafte Wachsthum, und, vorausgesetzt, daß er unersättlich war, wird die größte Pyramide auch die größte Regierungszeit verrathen. Ein Werk, im ganzen Umfang begonnen, ist hoffnungslos, schon im Glauben des Volks, das im andern Fall bei Vollendung jedes neuen Stufenmantels hoffen durfte, vom Zwang erlöst zu werden oder sein Werk wenigstens wachsen sah; und ist hoffnungslos auch für den König selbst, denn sein Grab war nicht gesichert, wenn er auch im größten Umfang es begonnen, die Vollendung aber nicht erlebt hätte. Daß der König der großen Pyramide ein Werk größten Maaßstabs vorhatte, wird indeß nicht zu verkennen sein. Und doch nehmen wir dem Bau seine Hauptlast, wenn wir denken, daß um sein inneres Gangsystem, so großartig es auch angelegt ist, die Pyramide sich schichtenweis, wenn auch nur von fünfzehn zu fünfzehn Fuß, allmählig erweitert habe. Der Pyramidalform gemäß sind die äußersten Schichten natürlich die größte Aufgabe. Auch den Ausbau der Hauptabsätze zur jetzigen Treppenwand, und die letzte glatte Bekleidung zum Verschwindenmachen dieser vielen Stufen mußte er selbst vollenden. Nachgetragen hätte sie schwerlich Jemand, so wenig als jenem Inhaber der Sakkarapyramide.

Um diese letzte glatte Bekleidung zu gewinnen, ließ man deren Blöcke auf der jetzigen Treppenwand ruhen, aber jeden weit über die untere Stufe vorragen und sie decken, so wie er selber wieder durch den vorragenden Block der oberen Stufe gedeckt ward. Dann meißelte man von oben herab die glatte Pyramidalfläche, in einiger Höhe über den verborgenen Kanten der jetzigen Stufen. Keine dieser Kanten wurde sichtbar, — gewiß eine sehr solide Fügung. Die Blöcke sind im arabischen Gebirg jenseits des Nils gebrochen, dort, wo die ungeheuren Lücken noch zu sehen sind, wurden über den Nil geflößt, und auf einem Riesendamm nach dieser libyschen Wüstenhöhe geschleift. Von diesem Damm muß noch ein Ende sich vorfinden, das in lawinenartiger Zerrissenheit nach dem Pyramidenfeld sich heraufwälzt. Aber bei der zweiten Pyramide

waren die beiden unteren Lagen, und bei der dritten die Hälfte der Bekleidung von äthiopischem Stein. Das ist der Rosengranit der Nilkatarakten, wohin eine Barke aufwärts vier Wochen, und fast ebensoviel wieder herab braucht.

Zweite Pyramide.

Wir werden kein Verlangen haben, auch das Innere der zweiten und dritten Pyramide zu sehen, wo man gar nur auf dem Leibe kriechend beikommen könnte. Die zweite Pyramide steht etwas höher, und hat man, um Raum für den Bau und einen freien Umgang zu gewinnen, den Felsen abtragen müssen, der aber nach Nord und West als zwanzig, dreißig Fuß hohe Wand stehen bleibt. Der Eingang, gleichfalls auf der Nordseite, und ziemlich hoch, leitet durch einen geneigten Gang hinab auf die Grundlinie, und auf dieser wagrecht fort in die felsgehauene Grabkammer. Nur ihre Decke besteht aus gegeneinander gestemmten Kalksteinblöcken, die gemalt waren. Man fand in ihrem Boden den granitenen Sarkophag, ohne Inschrift, mit Schutt erfüllt. Aber derselbe wagrechte Gang, der auf der Grundlinie hinein und wieder herausführt, zweigt dort, wo er nach dem oberen Eingang zu steigen anfängt, auch nach unten ab und führt in einem unteren Arm unter dem Fuß der Pyramide weg gleichfalls nach oben, um unter dem Pflasterboden vor der Pyramide zu münden. Sie hat, wie gesagt, vom Gipfel herab noch ein großes Stück ihrer glatten Decke, und ist darum kaum bis auf den Gipfel zu ersteigen, weil die großen Bekleidungsblöcke, wo sie dem Steigenden über'm Kopf zu hängen anfangen, ohne besondere Hülfe nicht zu überwinden sind.[10])

Dritte Pyramide.

Für die dritte, kleinere Pyramide, die mit der zweiten gleichfalls Ecke gegen Ecke steht, hat man den nach Nordost abfallenden Felsboden nicht nur beschneiden, sondern auch mit ungeheuren Blöcken zur Plattform unterbauen müssen. Ein geneigter Gang, in geringer Höhe über dem Boden, führt durch den Fels in die Pyramide hinab und dann wagrecht oder schwach geneigt in eine erste oder obere Kammer. Granitene Fallthüren und Verblockungen sollen den Zutritt wehren. Aus dieser Kammer führt ein oberer Gang, dessen Mündung in der Höhe ihrer Wand zu gewahren ist, blind in die Masse hinein aufwärts und hört mitten darin plötzlich auf. Wahr=

scheinlich war dort der alte und erste Eingang, bevor die Pyramide durch einen neuen stufenförmigen Umbau erweitert wurde. Aber im Boden dieser ersten Kammer, welche nicht zum Grab, sondern zur Leichenfeier bestimmt ist, öffnet sich ein tieferer Gang. Er führt in bedeutender Niedrigkeit und durch absichtliche Verengungen hindurch in das untere oder wahre Grabgemach, wo der Sarg des Mykerinos stand. Es ist in den Fels gehauen, aber mit Granitblöcken ausgekleidet, die in der Decke sich von zwei Seiten gegeneinander stemmen und in Bogenform geschnitten sind. Der Sarkophag war ein stolzes Werk in dunkelbraunem Basalt, mit seinen feinen, senkrechten, triglyphenartigen Gliederungen, vier an der Zahl, die durch Querbänder verbunden oder herausgehoben wurden. Er war gekrönt durch ein feines Hohlgesims mit scharfer Stirnkante, eine Form, die von diesem ältesten uns bekannten Beispiel an durch alle Zeiten uns wieder begegnen wird, sammt dem Rundstab, der dieses Hohlgesims von jenen senkrechten Gliederungen der Sarkophagwand trennt, um dann auf den pyramidal geneigten Kanten herabzusteigen und die Sarkophagwand einzurahmen. Leider mußte dieses kostbare Stück auf der Ueberfahrt nach England, um ein sturmbedrängtes Schiff zu erleichtern, an fremder Küste geopfert werden.

Auf der Ostseite der zweiten und dritten Pyramide suchen wir die kleinen Tempel, die dem Inwohner der Pyramide geweiht waren. Es sind noch einige sandverwehte Wände von großen Blöcken übrig. Sie lassen eine Abtheilung in Kammern erkennen, eine hinterste Kammer des Allerheiligsten, andere davor, vielleicht auch einen Hof und den geraden Aufweg. Sie liegen im Osten der Pyramide, um sich nach Westen, wo der Verstorbene wohnend gedacht wird, zu wenden. Wenn er wirklich eine Verehrung fand, dann können wir auch die Vollendung einer unfertigen Pyramide möglicherweise als religiöse Pflicht für die Hinterbliebenen denken.

Der große Sphinx.

Wer über die Größe von solchem Menschenwerk staunt, wird sich vom Staunen nicht erholen beim Anblick des großen Sphinx. Man muß sich mühsam durch den tiefen Sand hinüber- und hinab arbeiten. Da hebt sich das gewaltige Haupt, nach Osten schauend, aus einem Thal von Flugsand. Das Angesicht, etwa achtundzwanzig

Fuß hoch, ist schön, stolz und keck zwischen den scharf abstehenden Flügel-Ecken seiner Perrücke, aber leider ganz ohne Nase. Wahrscheinlich erhob sich über dem Haupt eine ungeheure Sonnenscheibe, ganz wie bei den kleinen Sphinxbildern in der Hieroglyphenschrift, und darauf deutet auch ein Loch zuoberst im Kopfe selbst. Der Sphinx ist nämlich ein Bild des Sonnengotts und wurde als solcher hier verehrt. Aber nur das Haupt war in solcher Feinheit ausgeführt. Der Hals, — das sehen wir selbst im gewohnten verschütteten Zustand — ist noch der natürliche Felskegel mit seinen rissigen Schichten. Der ungeheure, tonnenförmige Leib, der tief unter dem Sande ruht, ist gleichfalls nur theilweis behauen oder unterbaut. Es war ein Naturspiel der Felsenbildung, das von selbst auf die Idee des ruhenden Löwenleibes führen mußte. Die Götter haben deinen Leib gebildet, sagt ein griechisches, hier entdecktes Epigramm. Nach vorn aber wurden durch große Blöcke die ruhenden Vordertatzen ergänzt. Sie haben ein Tempelchen zwischen sich unter der Brust des Sphinx. Die Rückwand davon ist eine oben abgerundete Platte, auf welcher ein König des neuen Reichs, Thotmes IV., dem Sphinx Opfer bringt. Das Bild des Sphinx erscheint zweimal, das eine nach rechts, das andere nach links gewandt, von der Mitte der Tafel aus, und vor jedem steht der König. Die Hieroglypheninschrift darunter ist nach unten schadhaft geworden, schien aber den Chafra, den Erbauer der zweiten Pyramide, auch als Erbauer des Sphinx zu bezeichnen.[11])

Hinter dem großen Sphinx, nach den Pyramiden zu, können wir in die schwindelnde Tiefe eines Felsengrabs hinabschauen, aus dessen Mitte ein Felsenkern thurmartig bis herauf steigt, oder können im Sprung aus dem tiefen Sand hinübersetzen, falls die Beduinen uns auffangen, die bereits drüben sind. Weiteres ist freilich nicht zu erspähen, außer dem furchtbaren Trotz, der in diese Felsenhärte sich einst hineingrub, und dem wir in der That unfähig sind, bis dort hinab zu folgen.

Felsengräber.

Kehren wir vielmehr nach den Gräbern zurück, welche die Winkelfelder der Pyramiden reihen- und felderweis einnehmen. Hier waren die Geheimenhofräthe und Oberbauräthe und Hofsänger und

andere Erwählte beigesetzt. Es sind größere oder kleinere gestreckte Hügel in Quaderbau mit pyramidal geneigten Wänden, aber großentheils zerrissen, um Bausteine wegzuschleppen, falls diese nicht gar zu groß sind für eine Kameellast, und die Zerstörung ist noch immer im Gang. Gewöhnlich öffnet sich auf der Ostseite die schmale Thür unter dem runden Thürbalken, und führt in ein Gemach, das der Verehrung des Todten geweiht ist. Er selber erscheint stehend oder sitzend in erhobener Arbeit der Wandskulptur und hat vor sich ganze Berge von Opfergaben, gerupfte Gänse, Ochsenschenkel 2c. Seine Frau, die hinter ihm steht und die Hand um ihn legt, ist gelb, er selber, als Aegypter, braunroth. Bunte Hieroglyphenschriften melden seine Titel, seinen Reichthum, oder zählen die Opfer auf, die ihm zu bringen sind. Andere Räume geben, wie gesagt, die Abbildung ägyptischer Gewerbe, Barkenleben, Ochsenschlachten, Feldbau 2c., Alles vielfach mit Sand erfüllt. Der eigentliche Schacht, der zum einfachen Sarkophagraum selber hinabführt, ist davon getrennt, auf der Westseite des Bau's. Westen und Unterwelt ist dem Aegypter ein und derselbe Begriff. Wie bei den Pyramiden auch, nehmen diese Kammern nur einen sehr kleinen Theil des ganzen Baues ein.

Andere Gräber dringen wagrecht von Osten her in die Felsbrüche ein, über denen die Pyramiden stehn. Eines der bekanntesten ist das sog. Grab der Zahlen, auf dessen Wänden der reiche Mann, der Herr des Grabes, seine Heerden überschaut. Er steht in großer Figur, über seinen hohen Stab gelehnt, und hat einen schlanken Windhund neben sich. Die Heerden erscheinen in verschiedenen Reihen übereinander, klein, und ist einer jeden ihre Zahl beigeschrieben, 834 Ochsen, 760 Esel 2c. Aber noch mehr fesseln uns architektonische Eigenthümlichkeiten, wie diese blinden Thüren, welche scheinbar in den Fels hineinführen. Sie sind ausgeprägt zu jener feinen, triglyphenartigen Gliederung, wie der Sarg des Mykerinos, ein fein gewähltes Lattenwerk von senkrechter Ordnung mit wagrechten Verbindungsgliedern. Was soll aber das Ganze? Ist diese blinde Thür nur vorhanden, um die Nachahmung der Wohnstube und ihrer wirklichen Thüren vollständig zu machen, oder ist sie vorhanden, um die

Thür ins Jenseits anzudeuten, durch diesen westlichen Fels hindurch? Es ist ein Schritt, den allerdings kein Lebendiger machen kann.

Andere Pyramidengruppen.

Vielleicht haben wir nicht nöthig, am selben Tag nach Kairo zurückzukehren, sondern werden die Barke, die wir vorausgesandt, oberhalb am Gestade von Memphis treffen. Dann reiten wir dorthin durch die Wüste südwärts, unweit vom Rand des bebauten Feldes, das zuweilen mit Wäldchen von Mimosen gesäumt ist, auf die Pyramidengruppen von Sakkara zu. Diese dürre Wüste hat eine verlockende, unendlich erquickliche Lebensluft. Weniger wird der reine Sand verschönert durch die Mumienfetzen und Schädel, die allenthalben umherliegen. Sie sind herausgerissen aus den zahllosen Schachten der weiten Begräbnißplätze, wie solche um jede Pyramidengruppe sich schließen. Jahrhunderte lang haben die Mumien namentlich als Brennmaterial gedient.

An den Pyramiden von Abusir, deren Königsnamen uns unsicher sind, gehn wir gleichgültig vorüber, um endlich vor dem großen Stufenbau von Sakkara anzuhalten. Er erhebt sich in sechs oder vielmehr sieben Stufen, deren unterste begraben ist, in gewaltigem Blockbau mit dem von Stufe zu Stufe darüber niederfließenden Wüstensand zu einem stumpfen Gipfel. Im Innern, tief im Felsen, ist ein seltsam hoher Raum, wie das Innere eines vierseitigen Thurms, in dessen Wände in jeder Höhe labyrinthische Gänge münden. Aus solcher Mündung konnte man sich nur an Seilen in die Tiefe lassen, wo im untersten, durch einen mächtigen Granitpfropfen verschlossenen Raum der Sarkophag stand. Scherben von Alabastergefäßen und angerußte Steine deuten auf Todtenopfer, die dort gebracht wurden. Wer aber der König war, wissen wir nicht. Die mannigfaltigeren Gangsysteme des Innern, die größere Rohheit des Massenbau's, der zwischen seinen Mauerschichten aus Mischwerk von Mörtel mit unregelmäßigen Steinen besteht, dürfte auf jüngeres Alter, als das der Gizehpyramiden deuten. Einige Kammern waren mit Porcellanmosaik, grün, schwarz, blau rc. ausgelegt. Wir wollen uns das merken, denn wir werden sehen, in welch fernem Land uns dieselbe Art wieder begegnet, aber in den Bau selber dringen wir nicht ein, denn für Einzelkräfte ist er unzugänglich.

Noch manch bedeutendes Werk ragt in unsern südlichen Horizont. Da steht der sog. Thron des Pharao, Mustabat el Pharaoun, ein Bau von großen Blöcken des schönsten Austerkalks mit geneigten Wänden und einst flacher Decke. Er sieht aus, wie eine unvollendete Pyramide, vierseitig, aber lang gestreckt, und könnte uns vielleicht lehren, wie aus dem gewohnten Quaderhügel der höhere Schwung des Pyramidenbau's erwuchs. Dort zu Gizeh sind sie bereits von der verschiedensten Größe, mit einer Einrichtung, welche den Pyramiden selber entspricht. Hier wird jener Quadergrabhügel vollends ins Riesenhafte übersetzt. Doch ist noch kein Eingang gefunden, und wir kennen sein Alter nicht.

Wir sehen auch die schwarze unförmliche Masse der nördlichen Ziegelpyramide von Daschur. Ist sie vielleicht jene, von der Herodot berichtet, sie habe Inschriften in Stein gehabt: „Halte mich nicht gering im Vergleich mit den steinernen Pyramiden, denn ich bin so weit über ihnen, als Zeus über den andern Göttern. Denn sie steckten eine Stange tief in den Sumpf hinein, und was da hängen blieb von Schlamm an der Stange, das sammelten sie und strichen Ziegel daraus." Sie ist in der That von edlem Ziegelbau, war aber mit großen Quadern bedeckt. Eine Vorhalle, das Gemach der Leichenfeier, das man außen anfügte, ging nach Nord, und bildete seine Decke aus übereinander vorrückenden Blöcken, die innen in Bogenform geschnitten waren. Sie steht auf Sand, womit man den Felsboden geebnet hat, und der, durch Steinbau von allen Seiten eingedämmt, eine sehr solide Grundlage bildet. Ein Eingang zur Pyramide ist so wenig als bei allen andern, aus Nilziegel erbauten, bis jetzt gefunden. Jene prahlerische Aufschrift setzt die Steinpyramiden voraus. Der Ziegelbau, womit man bei geringerer Kraft und größerer Ungeduld in kürzerer Zeit etwas ähnlich großes zu erreichen hoffte, ist also jüngeren Datums. Die jüngste der großen Pyramiden, die Pyramide des Labyrinths, wie wir sehen werden, besteht gleichfalls aus Ziegelbau[12]).

Wir sehen auch die große, von außen noch glatte Steinpyramide von Daschur. Sie hätte ausnehmend steil, hoch und spitz werden müssen, aber ihre Kanten knicken plötzlich ein und führen den

Bau in kurzem, stumpfem Winkel zur Vollendung. Vielleicht aber ist dieser stumpfe Winkel des oberen Theils der ursprüngliche Plan, und fehlt es nur nach unten an der schichtenweisen Erweiterung, um diesen Winkel bis auf den Boden fortzuführen, und die Pyramide an Breite der Basis den andern gleich zu machen. Die Vollendung geschah immer von oben herab.[13])

Serapeum.

Lassen wir auch das neu entdeckte sog. Serapeum, in Wahrheit das Grab der Apisochsen, zu dem eine im Sand begrabene Sphinxallee sich hinauswindet, westwärts, hinter unserer großen Stufenpyramide von Sakkara. Es ist das größte aller Felsengräber von Memphis, gehört aber dem Boden des Pyramidenalters, den wir seither betreten haben, nicht mehr an. Inmitten eines großen sandverschütteten Hofs öffnet sich der Eingang in die Tiefe zu den gewölbten Felsenräumen, in deren tieferen Seitennischen die kolossalen Granitsarkophage stehn. Man fand sie mit zurückgeschobenem Deckel und sammt ihrer ganzen Nische mit Steinen erfüllt, dem Zeichen der Verachtung.[14])

Apis, der Ochse des Mondgotts, schwarz von Leib, wurde namentlich an dem weißen Dreieck auf seiner Stirn erkannt, und in seinem eigenen prächtig mit Figurenpfeilern umstellten Hof beim Hephästostempel in Memphis gepflegt. Die fünf und zwanzigjährige Lebensdauer, die ihm gestattet war, bedeutet ein großes Mondjahr, nach dessen Ablauf die Neu- und Vollmonde auf dieselben Kalendertage des zu kurzen, beweglichen ägyptischen Jahrs, das hinter dem natürlichen zurückbleibt, wieder einfielen. Kambyses, der persische Aufklärungstyrann, traf im Zorn einst einen Apisochsen mit dem Dolch, daß er starb, und ließ die Priester, die über diesen wiedergefundenen Apis sich gefreut hatten, geißeln. Ein Sarkophag mit Kambyses Namen als Datumsangabe fand sich unten in der Gruft.[15])

Memphis.

Wir wenden hinab nach der Stätte von Memphis selbst, welche jetzt grünes Feld oder hoher Palmenwald ist, mit den Ruinenbergen darunter. Da liegt die Kolossalfigur Rhamses II. oder Sesostris, des größten Königs vom neuen Reich. Sie liegt halb auf dem Angesicht im Loch ihrer Ausgrabung unter den hohen Palmen. Es ist die von Herodot beschriebene, die am Tempel des Hephästos lehnte.

Der Rücken der noch immer einige dreißig Fuß langen Figur ist zu diesem Zweck rauh geblieben. Wir sind also auf dem Platz des alten Phtha-Tempels und können dessen Grundquadern unter dem sammtfeinen Rasenteppich in der That noch aufspüren. Phtha, der Gott des Urfeuers, aus dem der griechische Götterschmied Hephaistos geworden ist, war der Gott, der im unfertigen Weltzustand der Erzeugung der Dinge vorsteht. Er wurde darum in der scheußlichen Gestalt eines ungeborenen Kindes mit dickem Kopf und schwachen Beinen, aber selber schon mit phallischer Kraft begabt, dargestellt. König Kambyses lachte ingrimmig über das Bild. Uebrigens ist dieser Tempel der älteste, von dessen Bau wir historisch Kunde haben, denn König Menes selber, der älteste Reichskönig, hat ihn angelegt. Aber Jahrtausende lang wurden immer neue und großartigere Vorhallen angesetzt. Alles ist verschwunden, und übrig bleibt nur Sesostris, der Held des neuägyptischen Reichs, allerdings die passendste Figur, um die verlorene Größe zu beklagen. Als Darius einst hier seine eigene Bildsäule vor diesen Sesostris setzen wollte, gab es der Hephaistospriester nicht zu, weil seine Thaten an Umfang denen des Sesostris nicht gleich kämen, und Darius gab sich zufrieden.

---

3. Von Memphis bis Theben.

Barkenfahrt.

Wenn wir die letzten Pyramiden hinter uns lassen, auf der Fahrt nach Oberägypten, dann können wir lange warten, bevor wir wieder auf ägyptisches Alterthum stoßen. Inzwischen ist aber die Nilfahrt selbst, in den goldenen Tagen eines ägyptischen Winters, und das neue Leben auf der Barke von einzigem Reiz. Das Leben ist bequemer, als je eine Fahrt im kultivirten Europa, denn wir brauchen nicht zu halten, wo ein Gasthaus steht, das wir auch vergebens suchen würden, sondern führen unser Hotel mit uns und legen damit an, wo wir wollen. Fast regelmäßig erhebt sich früh

morgens der frische Nord, und trägt uns rasch aufwärts auf dem breiten glänzenden Strom, der mit weichen Wassern an die Seiten unseres Fahrzeugs spielt. Die Wunder seiner Tiefe indeß birgt er in einem halbdurchsichtigen Lehmton. Auf dem Vorderende steht der Mast, über dessen Kopf sich die mächtig große gebogene Segelstange legt, je nach Bedürfniß mit ihrem längeren Ende rechts oder links zu werfen, um den vollen Wind in ihr großes, fast breit messerförmiges Segel zu fangen. Die Barke ist vorn und hinten spitz, das Hinterende vom großen Steuer durchstoßen, das seinen Griff über's Kajütendach streckt. Darunter sind die freundlichen blauen Zimmer, die alle mögliche europäische Wissenschaft enthalten können, mit einem offenen Vordach nach dem vorderen, tieferen Deck der Barke. Zu hinterst, am Mast eines kleinen Schiebsegels, weht die Nationalflagge des jeweiligen Inhabers. Glücklich, wer eine hat.

Eine Landschaft zieht vorüber, die sich wesentlich gleich bleibt, an der man sich aber doch nie satt sehen kann: das erdfarbene Dorf, von Tauben umschwärmt, in seinen dichten Palmgruppen oder hochstämmigen Palmwäldern und üppig grünem Feld. Die Frauen, das weite dunkelblaue Tuch über den Kopf gezogen, stehen im Fluß und schöpfen Wasser in ihren großen Krug. Eine Büffelheerde begräbt sich bis an die Nase darin. Bald tritt das arabische, bald das libysche gelbe Wüstengebirg abschließend näher.

Mitten in der frischen Fahrt ruft der Steuermann vom Kajütendach, der eine Untiefe bemerkt haben muß. Zu spät, wir rauschen über den Sand und sitzen fest. Nun springt die ganze, zwölf Mann starke Mannschaft, sämmtlich schwarzbraune Nubier, nackt über Bord, um mit angestemmtem Rücken, im Takt ihres Arbeitsgesangs, die Barke wieder flott zu schieben. Ihr ganzes Kleid besteht freilich nur aus zwei blauen Hemden und dem Kopfbund. Wenn der Wind nachläßt, wird die Barke bald vom einen, bald vom andern hohen oder flachen Ufer, das allenthalben frei ist, am Strick gezogen, gleichfalls im Takt. Wenn vollends der Wind sich wieder erhebt und die Arbeit des Ziehens unterbricht, dann kauert Alles am Vorderende musicirend im Kreis. Die Tarabuka giebt den Ton an, ein großer irdener Trichter, dessen Weite mit einer Haut über-

spannt ist, und mit den fünf Fingern geschlagen wird. Andere schlagen klingende Metallknöpfe zusammen, und wer gar kein Instrument hat, klatscht in die Hände und singt aus Leibeskräften mit. Das arabische Fladenbrot, das sie von Zeit zu Zeit am Lande backen, lagert auf dem Kajütendach, und auf dem Vorderende kocht der Topf mit dem rothgelben Korn, wo dann Kapitän und Mannschaft mit den Händen eingreifen. Besser ist unsere Küche versorgt, der kleine Verschlag in der Mitte des Vorderdecks, wo der türkische Koch um die Fleischtöpfe Aegyptens in erfreulicher Weise beschäftigt ist. Sie bestehen heutzutage allerdings großentheils nur aus Hühnern. Selten wird der Wind so stark, daß man das Segel muß flattern lassen, und vier, fünf Mann, hoch auf der gebogenen Stange hängend, Mühe haben, es einzubinden. Dann geht der Nil in hohen Wogen, und eine Barke, die unvorsichtig segelt, kann übel getaucht werden.

Landes-natur.

Möge immer die am Strick geschleppte Barke langsam vorrücken, wo es eine solche Landesnatur zu genießen giebt. Die Jagd am Ufer ist überreich. Man kann kaum hinaufschießen in eine Palme, ohne daß Tauben herunterfallen. Wenn einige oben flattern bleiben zwischen den mächtigen Blattstielen der Krone, so erbietet sich vielleicht ein Araber, sie zu holen, schlingt einen Gurt von Palmbast um seinen Rücken und die Palme, und steigt so, den tragenden Gurt immer höher werfend, auf den alten Blattstumpfen des schwankenden Stammes empor. Oft sitzen auch ein paar Sperber oben, und kann der eine fallen, ohne daß der andere sich vom Platze rührt. Glauben sie noch an ihre alte Unverletzlichkeit? Es war einst das Zeichen aller sichtbar gewordenen Götter, im Gegensatz zu Amun, dem Verborgenen. Aber umsonst wird man sich umsehen nach dem heiligen Ibis, dem ächten schwarzen oder schwarzweißen, von dem in der Gräberwüste von Sakkara ganze Mumienschachte gefüllt sind. Er soll in den Deltasümpfen noch vorkommen, dort wo ein reicheres Wachsthum auch die mannigfaltigere Thierwelt beherbergt. Findet sich doch dort, wenn es wahr ist, auch die Papyrusstaude noch, die wir in Europa von Syrakus her kennen, jene edle Riesenbinse mit dem dreikantigen, mächtig hohen Schaft, der oben in einen roßschweifähnlichen grünen Busch ausgeht. Der Schaft geht leicht aus

dem Wurzelstock und zeigt unten das weiße, saftvollere Ende, das nach Herodot gebraten und gegessen wurde. Der obere härtere Theil war als trefflicher Bast von unendlichem Gebrauch. Und findet sich dort und im Fayum auch der Lotos, zwei Sorten von Nymphäen, die mit ihrem schwimmenden Blatt und ihrer Blume auf langem Stiel an der Oberfläche des Wassers erscheinen. Ihre Kerne, ihre Wurzelknollen waren Volksnahrung, und nach Diodors Meinung ausreichend für eine uranfängliche Menschenrace zum Leben. Die blaue oder röthlich weiße Blume ist der beliebteste Schmuck und Gabe für Götter und Menschen. Man reicht sie sich gegenseitig zum Riechen, sowie man heutzutage andere Stoffe als Reiz der Nase herumbieten sieht. Nicht zu verwechseln mit dieser Wasserrose ist der kyrenäische Lotosbaum, der Baum der homerischen Lotophagen. Seine Früchte, rothgelbe Aepfelchen von süßlich schleimigem Geschmack, werden häufig in Kairo ausgeboten. Sie machten Fremde einst ihre Heimath vergessen. Es giebt aber immerhin stärkere Motive zum selben Zweck, z. B. das Repsfeld in voller, duftiger Blüthe, während daheim Alles in Schnee und Eis begraben liegt. Die Ricinusstaude senkt ihre zierlichen Blüthenträubchen aus den Scheiden der Haupttraube; die Mimosenwäldchen, mit dem feinen rothen Stamm, stachelig, mit den gelben Blüthenköpfchen im liliputischen Gefieder, schwirren von kleinen Vögeln. Nackte Menschen arbeiten an den Ziehbronnen, die, gewöhnlich drei über einander, in immer höhere Becken schöpfen, um einen fließenden Bach zwischen den hohen Feldern zu unterhalten. Es ist die altägyptische Art. Wo aber die Kultur reichere Mittel hat, da läuft eine lange Rundkette von Eimern über einem Rad, das mittelst eines andern, wagrecht eingreifenden durch Ochsen in Bewegung gesetzt wird. Die Eimer füllen sich unten und gießen sich oben aus. So brauchen es die Zuckerfelder, gewöhnlich sorgsam bewacht, weil das süße, saftvolle Mark unter dem Schilfrohrpanzer gar zu verlockend ist, und die Baumwollfelder, deren hohe Stauden zugleich die schwefelgelbe Blume und die aufspringende schneeweiße Wollkapsel zeigen. Einsam steht eine hohe, dunkle Sykomore, der Baum, aus dessen Zweigen einst die Göttin Netpe die dürstenden Seelen erquickte. Blitzschnell wirft sich die große Nileidechse, die

drei Fuß lange, dunkle, vom hohen Ufer in den Strom. Unsere heimische Bachstelze spaziert eben da, und denkt noch an keine Abreise. Aus dem Uferbruch selber aber wühlen wir mit dem Stock die todten Leiber der Skarabäen, der ägyptischen Riesenkäfer, deren Figur als Symbol der Befruchtung, des Sonnengotts, sich so häufig auf der Brust der Mumien findet. Der Käfer ist von Natur schon architektonisch zugeschnitten.

Die Wüste.

Wenn am Abend die Barke fern von einem Dorf anlegt, und das große Rohrfeuer am Ufer lodert — natürlich kauert das Schiffsvolk gleich wieder im Kreis und musicirt, während Einer mit den albernsten Gebärden nackt in der Mitte tanzt, zur Seelenfreude der Andern — dann braucht es nur wenig Schritte in die nahe arabische Wüste hinaus, über hartgebackene Wüstenhügel, um sich in großartiger Einsamkeit zu finden. Die Wüste reicht oft bis an den Strom. Und doch hat sie im Osten noch ein erreichbares und bekanntes Ende an den öden Küsten des rothen Meeres, ist durchmessen von antiken und noch betretenen Pfaden. Aber völlig grenzenlos geht es nach Westen. Wenn dort der Bahr el Jussuf überschritten ist, der große Kanal, der wie ein natürlicher Fluß von weit herab den Nil begleitet und wenigstens zwischen sich und dem Nil das Kulturland sichert, gewiß eine Anlage sehr alter Zeit — wenn man diesen hinter sich hat, dann giebt es kein menschlich erreichbares Ende. Die Beduinen zeigen sich wie Seevögel an den Küsten des bewohnten Landes und können diese Küste nicht entbehren. Man stößt zuweilen auf eines ihrer beweglichen Lager — sie werden uns wohl aufnehmen und wenn die Unterhaltung auch nicht weit reicht unter dem schwarzen ziegenhaarenen Zeltdach ihres Schechs, so ist sie doch anziehender als beim vornehmen Türken alten Schlags, wo man zwischen Rauchen und Kaffeetrinken sich alle fünf Minuten einmal fragt, wie man sich jetzt befinde?

Allerdings in vier, fünf Tagen westwärts könnte man noch in die sandigen Thäler der Oasen hinabschauen. Es braucht aber die Qualen einer Kameelreise durch die wasserlose Wüste, um diese Orte so entzückend zu finden, wie sie gepriesen worden sind. Sie haben reiche Quellen, die sogar als Bach ihren Weg suchen, beschattet von

Mimosen und scharfblätteriger Dompalme; haben reiche Dattelgehölze um ihre Dörfer und sogar Orangengärten. Aber sie sind umgeben von mächtigen Höhen beweglichen Sandes, und manche Quelle wird nur durch die Palmstämme noch verrathen, die aus dem tiefen Sand auftauchen. Vor Alters müssen die Oasen größer gewesen sein, denn man findet noch zahlreiche ägyptische Tempeltrümmer dort. Einer, der größte, ist unter Darius Namen erbaut, und zeigt diesen König opferbringend auf seinen Wänden. Es ist beim Hauptort der s. g. großen Oase, welche Oberägypten gegenüber von Süd nach Nord zieht, eine Kette grüner, von der Wüste unterbrochener Plätze. Auf der s. g. kleinen Oase, welche den Oasenzug nordwärts fortsetzt, findet sich sogar ein römischer Bogenbau. Die Bewohner sind in ägyptischer Tributpflicht, ein mattes Volk, viel vom Fieber gequält, aber wohlhabend wegen der reichen Erndte der vortrefflichsten Datteln. Was das Nilthal selber hervorbringt, ist abschreckend genug, zumal in den schmierigen Ballen ägyptischer Bazars. Fern von diesen das Nilthal begleitenden Oasen, weit nach Westen, ruht die große Oase Sivah, mit ihren hochgelegenen, seltsam verbauten Dörfern, mit ihrem reichen Dattelwald und dem sumpfumgebenen Ruinenhügel des kleinen Tempels, der einst das weltberühmte Orakel des Zeus Ammon war. Die Bewohner sind mißtrauisch, fanatisch gegen die wenigen Fremden, die sie je zu Gesicht bekommen. Einst war der Tempel so reich besucht, daß sogar eine Säule mit eingegrabenem Hymnus Pindars darin aufgestellt sein konnte. Ammon, der ägyptische Amun, war den Griechen kein wildfremder Gott, sondern hatte uralte Kultusstätten in Griechenland selbst[16]). Auf dem Weg nach Sivah, von der großen Oase aus, liegt ein ganzes persisches Heer des Kambyses begraben. Es hatte die große Oase verlassen, kam aber zu Sivah nicht an, und muß im Sandsturm verschwunden sein.

Aber in solcher Wüstennacht mit ihrem reinen Athem, wie er über der größtentheils hartgebackenen Wüste weht, schauen wir natürlich auch zu einem ägyptischen Sternhimmel auf, der von Göttern und Geistern wimmelt. Fast senkrecht über uns steht Orion, und kerzengrad klettert ihm der große Hund nach, mit dem Sirius, Isis Stern, in der Schnauze. Wenn wir nur Alles verständen,

oder ein alter Aegypter es uns deuten könnte, so wie der zweimal große Thot, der Mondgott, der in seiner wachsenden Barke durch diesen Himmel fährt, es geoffenbart hat. Jene seltsam nothwendigen Mächte, Monatsgötter, Stundengötter, die sich heut noch in unser Leben theilen, sahen sie bereits zwischen diesen Sternen. Die siebentägige Woche zwar ist nicht hier, sondern in Babylon zu Hause, aber das Jahr, das richtige astronomische Jahr, das in dieser Sternenuhr ewig richtig, aber leise vorüberzieht, wurde hier zuerst erkannt, und war neben einem beweglichen, willkürlichen im Gebrauch [17]).

Grotten von Benihassan.

Wir gehen weiter, um die ersten Alterthümer von Bedeutung in der Nähe des Dorfs Benihassan zu finden. Das arabische Gebirg tritt bis an den Nil und hoch über dem Strom erscheinen in langer Reihe die Gräbergrotten in der Bergwand. Sie gehören zu einer Stadt, die gegenüber lag und verschwunden ist. Wir müssen hinauf, um jene berühmten Wandgemälde zu suchen, die uns vielleicht durch Abbildungen schon bekannt sind, jene reichen Scenen altägyptischen Lebens in Jagd und Fischfang, wie man z. B. im Lotosdickicht mit verborgenem Netz den Gänsen auflauert, und wahrhaftig ganze Netze voll fängt, während heutzutag, wo sie noch immer in unermeßlichen Heerden auf den Nilbänken lagern, wir nie zum Schuß kommen, weil sie immer zuvor mit ihren aufsteigenden Wolken den Himmel verdunkeln. Vogelnester sehen wir abgebildet auf dem Sumpfgewächs, nach denen der Marder schleicht. Schmetterlinge flattern, denen also damals gleichfalls die Sonne schon warm genug war. Oder wir finden in derselben Grotte, der zweiten von links her, jene seltsame Procession von Fremden, die bei dem vornehmen Herrn und Inhaber des Grabes eingeführt werden, jene einwandernde Familie mit Weib und Kind und Esel, Gepäck und Leier, über die man sich schon viel den Kopf zerbrochen. Sie sind gelbe Semiten, und kommen denselben Weg aus Asien, auf welchem bald ein weniger friedlicher Einbruch folgen sollte. Die Zeit dieser Einführung und die Zeit dieses Grottenbaues wird durch den Namen Sesurtesen II., der sich auf der Rolle des einführenden Schreibers findet, bestimmt. Es ist das dreiundzwanzigste Jahrhundert.

Architektur. Was uns aber mehr fesselt, als diese zum Theil wohl erhaltene Wandmalerei, das ist die Architektur dieser Felsenräume. Sie sind durch Vorhallen eröffnet, und im Inneren durch Säulen getragen, Formen, die eine bedeutende Weihe für uns haben, weil sie einer Zeit angehören, aus der sonst wenig direkte Beispiele übrig sind. Es ist noch das alte Reich, das Reich der Pyramidenkönige, aber nahe an seinem Ende in der zwölften und letzten Dynastie. Bald darauf ging es durch zerstörenden fremden Einbruch zu Grunde. Hier haben wir vor dem Thorschluß noch genügende Proben jenes älteren Säulenbaues, und müssen die beiden Formen uns merken, in welche der Geschmack des alten Reiches sich getheilt hat.

In den Grotten rechts, südlich oder stromaufwärts, stehen Säulen, welche augenscheinlich eine Nachahmung von Pflanzenformen geben. Es sind vier Pflanzenschäfte, und zwar die runden, glatten, langen Stiele des Lotos, welche oben durch einen Halsgurt gebunden, den Säulenschaft bilden. Ebenso die vier Knospen darüber schließen sich zu einer einzigen, aber vierfach gegliederten Knospen- und Kapitalform zusammen. Die Säule ist in die Quere grün, gelb, blau gebändert, mit rothem Fuß, und trägt oder hilft in der Reihe einen Steinbalken tragen, der, in leichte Giebelform geschnitten, eine gleichfalls dachförmige Decke aufnimmt. Dieß ist die Säule, die im neuen Reich sich ausbildet und in Uebung bleibt, entweder wie hier, mit der schwellenden, nach oben sich verjüngenden Knospenform als Knauf, oder mit der nach oben entfalteten Kelchform. Die Erinnerung an die Pflanze geht niemals verloren, auch wenn die Schäfte nicht mehr vierfach gegliedert wie hier, sondern völlig glatt und rund werden.

Aber einen ganz andern Stil haben wir bei den Grotten nach Nord oder stromabwärts, denselben, von deren Bildern wir gesprochen. Diese Säulen, wie sie die von vorn nach hinten gewölbt geschnittene Vorhalle öffnen, oder der Tiefe nach die drei Gewölbschiffe des innern Raums tragen und scheiden, immer je zwei in einer Reihe — sie finden sich nicht im jüngeren Aegypten. Sie sind aus der Mode gekommen, weil sie zu einfach und schmucklos scheinen, haben aber

ihren Weg ins Ausland gefunden. Es ist nämlich nichts Geringeres als der s. g. dorische Stil.

Dorische Säule.

Wir haben bereits hier den einfachen dorischen Schaft von sechzehn Kanten, sechzehn flache Hohlstreifen dazwischen. Er verjüngt sich nach oben, ist gedeckt und überragt von einer viereckigen Platte, die den Fels zu tragen scheint, mit dem sie eins ist. Diese Platte ist nichts als der Rest des viereckigen Pfeilers, aus dem die Säule geschnitten wurde. Er hat erst seine vier Ecken gelassen, wurde achteckig, wie die zwei Pfeiler unter der Vorhalle der ersten Grotte, hat sie noch einmal gelassen und ist sechzehneckig, wie die Säulen im Inneren der ersten und unter der Vorhalle der zweiten. Im Inneren der zweiten sind sie ausgebrochen. Wir sehen also hier eine andere, ursprünglichere Entstehungsweise einer Säule als dort bei dem Pflanzenschaft. Aber jener hat gesiegt. Wir finden die Pfeilersäule oder den dorischen Schaft zwar öfter in den Anlagen des neuen Reichs — oft genug, um einen ganzen Stil daraus nachzuweisen — aber doch nur vereinzelt, unorganisch wie ein Trümmerstück, das man herübergenommen aus zerstörten Bauten einer älteren Zeit[18]).

Diese Säule sollte im Ausland zu Ehren kommen. Wir wollen jetzt den Weg nicht verfolgen, den sie genommen hat, noch die andern Glieder dieses in Aegypten untergegangenen Stils. Nur bemerke man, was hier gleich zur Hand ist, z. B. über diesen Grottenfacaden das dorische Ornament der s. g. Tropfen, jene viereckigen, hängenden Zapfen in ununterbrochener Reihe an der unteren Kante eines im rauhen Felsen angedeuteten Frieses, ganz dieselben, wie sie im dorischen Fries niemals fehlen, wenn auch meist in einzelne Gruppen gesammelt. Man bemerke in der Decke jenes andern, südlichen Grabes über den Pflanzensäulen den in Giebelform geschnittenen Felsbalken und die dachförmige Felsendecke. Und man erinnere sich aus den Pyramiden und ihren Felsengräbern an die triglyphenartigen Ornamente, wie am Sarkophag des Mykerinos, wo bereits der ganze ernste Geist der geradlinigen dorischen Kunst uns anweht. Wir werden weiter aufwärts Gelegenheit finden, uns den ganzen Stil mit sammt seinem Tempelplan zu ergänzen.

Pflanzen-säule.

Der sechzehnkantige dorische Schaft, haben wir gesagt, ist in folgerechtem Fortschritt aus dem viereckigen Pfeiler geworden. Aber die Pflanzensäule ist es nicht minder. Man hat wahrscheinlich damit begonnen, aus den vier Seiten des Pfeilers halberhobene Bilder einer Lotospflanze treten zu lassen, wie uns derartige Pfeiler übrig sind[19]), und diese Lotosstiele haben allmählig den ganzen Pfeiler umringt und rund gemacht. Ebenso sehen wir den saracenischen Pfeiler unter der Spitzbogenhalle von kleinen Säulen umschlossen werden, um den gothischen Säulenbündel herzustellen. Die Lotosstiele haben nach oben ihre entfalteten Kelche, und darum bekommt die Pflanzensäule ein Kapitäl, das bei jener andern mathematischen Form fehlt. Aber dieses Kapitäl von Kelchen, dieser Blumenstrauß hat niemals etwas zu tragen, sondern ist nichts als ein umgebundener Schmuck, auch wo er ganz und rund geschlossen zu einer einzigen Kelchform wird. Der Rand dieses Kelchs ist niemals belastet, sondern mitten auf der Kelchplatte, also auf dem Kern der Säule, sitzt ein Würfel, der das Steingebälk aufnimmt und über den Kelchrand trägt. Oder es ist vielmehr der im Inneren der Säule steckende viereckige Pfeiler, welcher durch den Blumenstrauß des Kapitäls hindurchstößt, und oft noch sehr hoch darüber steigt. Er dekorirt sich selber wieder über dem Kapitäl mit ganzen Figuren, s. g. Typhonsgestalten, oder mit den vier Masken der Göttin Hathor, welche als Kopfschmuck noch eine gleich hohe Tempelpforte tragen, Alles angelegt an die vier Seiten des Pfeilers über der Kapitälplatte. Ja, dieser ursprüngliche Pfeiler läßt sogar das ganze Kapitäl wieder fallen, und begnügt sich, um seinen oberen quadratischen Theil die vier in ihr überhängendes Kopftuch gebetteten Masken beizubehalten, nach unten aber die früher gewonnene Rundung. Wir werden bald solche Beispiele sehen. Aus all dem aber scheint hervorzugehen, daß die ursprüngliche Form nicht das hier vertretene Knospenkapitäl war, das auf den gestutzten steifen Blättern der nach oben verjüngten Knospe wirklich etwas trägt, sondern das nichtstragende Kelchkapitäl. In der That findet sich dieses nicht nur hier in der Grotte selber, in diesem Gewühl ägyptischer Lebensscenen, vielfach abgebildet, sondern auch in den älteren Grotten von Zauiet

el Meitin, kurz unterhalb Benihassan, wo wir bereits vorüber sind. Sie gehören der sechsten Dynastie an. Aber bei den Pyramiden von Gizeh selber finden sich Gräber des Pyramidenalters mit der Abbildung von Kelchsäulen, welche ein Hüttendach über Opfergaben tragen, finden sich sogar gekuppelte Säulen, bestehend aus zwei schlanken Schäften[20]) mit gemeinsamem Fuß und Kelch, abgebildet. Wie können also nicht zweifeln, daß auch der freie Säulenbau damals schon vorhanden war. Und eben dort in den Gräbern von Gizeh zeigt sich auch der erste Keim dieses ganzen Stils häufig in Gestalt von zwei zusammengebundenen kurzstieligen Lotosblumen, welche als leichtes Ornament zwischen das geradlinige Lattenwerk jener genannten blinden Thüren da und dort eingeschmiegt sind, der erste, zerstörende Keim für jenen alten mathematischen oder dorischen Stil. Es lag aber in der Folge nah, neben der kraftlosen Straußform, die nur den Pfeiler umkleidet und niemals etwas trägt, aus dem Pfeiler selber heraus eine Pflanzensäule zu schneiden. Diese hat natürlich nicht die überragende, den Pfeiler umkreisende Kelchform, sondern eine geschlossene Knospe, die aus dem Pfeiler selber geschnitten ist und auf ihrer gekappten Spitze den Würfel, diesen Rest des alten Pfeilers trägt. Er überragt sie nach allen vier Seiten. Wie aber diese beiden Formen, Knospe und Kelch, im neuen Reich sich weiter entwickelt haben, werden wir an Ort und Stelle sehen.

Ende des alten Reichs.

Aber unter den Grotten von Benihassan stehend, könnten wir noch einen Blick werfen auf das Ende jenes ägyptischen alten Reichs, dessen Umrisse wir bereits zu geben versucht haben, jenes Reichs der Pyramidenkönige, das von Memphis Gründung, jenseits des Jahrs dreitausend, herabreicht bis ins einundzwanzigste Jahrhundert. Bekanntlich aus seiner vierten Dynastie wachsen die größten Pyramiden von Gizeh an. Dann werden die Denkmale schwächer oder gehen ganz aus bis in die letzte und zwölfte Dynastie, aus der unsere Grotten von Benihassan sind. Wir finden den Namen König Sesurtesen I. in dieser ersten, architektonisch best erhaltenen und schönsten Grotte, womit von Norden her die Reihe beginnt. Er hat den Obelisken von Heliopolis aufgerichtet, von dem wir bereits gesprochen, und einen andern Obelisken, welcher jetzt zertrümmert beim

Dorf Begig im Fayum liegt. Dieser andere ist mehr breit als dick, und nach oben abgerundet, hat figurenreiche Opferscenen oberhalb der Hieroglyphenkolonnen seiner breiteren Seite. Ein Denkstein desselben Königs, beim Dorf Wadi Halfa an den zweiten Katarakten gefunden, jetzt in Florenz, stellt die Reihen afrikanischer Gefangenen dar, welche von einem Gott diesem selben König vorgeführt werden. Also hat er die Reichsgrenze bereits weit am Nil hinauf vorgeschoben. Er ist auch der König, dem die ältesten Trümmerstücke im großen Reichstempel von Karnak in Theben angehören, also Gründer der thebischen Residenz, dieser Hauptstadt des späteren neuen Reichs selbst, wie denn auch in den Listen seine Dynastie als eine thebische bezeichnet wird. Aus der Zeit eines zweiten Sesurtesen ist dieses zweite Grab von Benihassan mit seinen reichen Wandgemälden, und vor allem kennbar an der eingewanderten asiatischen Familie, die dem Herrn des Grabes, einem Beamten des zweiten Sesurtesen, vorgeführt wird. Ein dritter Sesurtesen hat oben, oberhalb der zweiten Katarakten, um die äthiopische Eroberung zu sichern, auf beiden Seiten des Nils Burgen angelegt und wird selber in dem noch stehenden Tempel des linken Ufers von einem großen König des neuen Reichs als Gott verehrt. Sein Nachfolger, Amenemhe III., hat die Wunderwerke im Fayum gebaut[21]). Das ist die schöne Landschaft, an der wir bereits vorüber sind, eine Halb-Oase, westlich vom mittelägyptischen Nilthal und durch Wüstengebirg von diesem getrennt. Aber eine südliche Thalöffnung leitet die Nilgewässer hinein, befruchtend und belebend, so daß die Zuckerfelder, Rosen- und Orangengärten das Nilthal selber überbieten. Dort endet für uns das Pyramidenreich mit zwei großartigen Anlagen des dritten Amenemhe, desselben, den die Griechen Möris nennen. Es ist der Mörissee — d. h. ein Theil der Landschaft, die durch ungeheure Dämme gefangen wurde, um in der Ueberschwemmungszeit das Uebermaaß der Nilgewässer aufzunehmen und für die wasserarmen Tage dem ganzen unteren Land aufzusparen. Jetzt ist längst der alte schwarze Seeboden trocken, innerhalb der Bruchstücke seiner meilenweiten Dammzüge. Und es war an diesem See das Labyrinth[22]), der Palast des Königs, ein vierseitiger

Labyrinth und Mörissee.

Hof, der von drei Seiten mit labyrinthisch geordneten Zimmermassen umschlossen war, während auf der vierten eine große Pyramide, sein Grab, abschließend eintrat. Die zerrissenen Erdwände dieses später erneuerten Labyrinths, die weißen Bruchstücke seiner Säulen, sind noch übrig, das Ganze von einem modernen Kanal durchschnitten und zur Seite der runde Erdberg der Pyramide. Sie ist aus ungebranntem Backstein. Mitten im See, erzählt Herodot, standen zwei große Pyramiden, und auf ihrer Höhe die sitzenden Riesenbilbilder eines Königspaars. Von diesen Pyramiden ist zwar keine Spur mehr vorhanden, aber auf so bestimmtes Zeugniß hin können wir ihr Vorhandengewesensein nicht bezweifeln. Dieses alte Reich fand, wie gesagt, seinen Untergang durch den Einbruch fremder, und zwar phönikischer Horden, Volk der Hyksos, der Hirtenkönige, genannt. Man könnte sich wundern, daß die rohen Racen, von denen das blühende ägyptische Reich umgeben war, sich nicht früher schon darauf stürzten. Aber wir wissen, wie diese Pyramidenkönige ihrerseits das Ausland in Unterwerfung gehalten. Die Hyksos bauten im Delta, an der syrischen Grenze, ein großes Heerlager, die Festung Avaris, und beherrschten von hier aus fünf Jahrhunderte lang Aegypten. Es sind öde, erinnerungslose Zeiten. Die einheimischen Dynastien in Unter- und Oberägypten bestanden tributpflichtig fort. Endlich erhob sich die oberägyptische, die siebzehnte der Reichsgeschichte — denn jene Unterdrückten, sowie die Hirtenkönige selber zählen mit — und begann im siebenzehnten Jahrhundert den Befreiungskampf. Es folgt mit neuen Thaten und neuen Denkmalen ein neues Reich. Seine Hauptstadt ist Theben, wohin wir später kommen.

Krokodile.

Ober Benihassan ist bereits die Gegend, wo ein Wildpret sich zu zeigen anfängt, an das man sonst beim Namen Nilstrom zu allererst denkt. Wenn die Gewässer soweit gesunken sind, daß in der Mitte die Schlammbänke hervorkommen, dann wird's auch nicht fehlen, daß darauf die erdfarbenen Ungeheuer nebeneinander in der Sonnenwärme liegen. Ihre alten Freunde, schwarzweiße Wasservögel mit spitzem Schnabel sitzen dazwischen oder gar auf ihrem Rücken. Wer möglichst leise auf der andern Seite landet, kann vielleicht zum Schuß

kommen. Zwar ist keine Aussicht, daß eine Flintenkugel durch den Krokodilpanzer dringe, aber ihr krampfhaftes Aufschnellen und sich Herumwerfen in den Strom ist ein Beweis, daß die aufschlagende Kugel doch nicht gerade eine Wohlthat für sie ist. Die armen Thiere haben ein unruhiges Leben. Der Nil ist so befahren, wie einer unserer belebtesten Flüsse, und kaum kommen sie heraus, um den Rücken oder gelben Bauch an der Sonne zu wärmen, so jagt sie das nächste Geräusch einer ansegelnden Barke wieder verdrießlich ins Wasser. Vor Alters wurden sie theils fanatisch verfolgt, z. B. von dem verwegenen Volk von Denderah bis auf den Grund des Stromes, theils heilig gehalten als Hieroglyphe eines Götternamens[24]), und in eigenem Teich mit goldenen Ohrringen und Armbändern geschmückt. Das heilige Exemplar des Teiches ward als Mumie bestattet und findet sich noch schichtenweis in den Höhlen von Monfalut[25a]).

Siut. Die heutige Hauptstadt von Oberägypten ist Siut, linkes Ufer, mit einem Pascha, dessen Gehalt größer ist, als der des Königs von Griechenland. Hier münden die Karavanen, welche die langen, dünnen Oasenreihen her aus Darfur und dem innersten Afrika kommen, und freuen sich des Stroms und des dichten Schattens der Sykomorenallee. Die Stadt hat viele Minarets im Dorfgeschmack der Provinz, aber auch eines darunter, das in edlem Linienfluß sich verjüngt durch die vier achteckigen Rundbalkons bis zu seinem Kuppelknopf. Hinter der Stadt im gelben Wüstengebirg öffnen sich uralte, aber sehr verwüstete Felsengräber. Sie gehören gleichfalls noch ins Ende des alten Reichs, haben gewölbt geschnittene Decken, Mumienbrunnen, und zeigen auf einer ihrer Wände eine altägyptische Parade von Schildträgern und Lanzen. Es ist fast ein Ansatz zum historischen Bild. Unter dem Felsendach der Grotte hervor ist der freundlichste Blick über die Stadt und die frischgrüne Thalebene, und soll noch überraschender sein, wenn das Ganze unter Wasser steht. Dann erhebt sich nur die Stadt selber mit ihren Verbindungsdämmen über den großen Spiegel.

Antäopolis. Vielleicht ohne es zu merken, kommen wir, weiter aufwärts, an der Stätte von Antäopolis vorüber. Der malerisch mit Palmen

durchwachsene Tempel auf dem rechten Ufer, den das französische Expeditionswerk noch darstellt, ist längst in den Nil gestürzt und verschwunden. Die Stelle ist bedeutsam, denn hier fand jene Entscheidungsschlacht statt, in welcher Horus, der letzte Götterkönig von Aegypten, seinen bösen Oheim Typhon[25b]) überwand und mit Isis, seiner Mutter, Hülfe tödtete. Wer nicht einsieht, daß es in dieser ägyptischen Göttersage sich um nichts Weiteres handelt, als um die Familiengeschichte eines vorhistorischen Königshauses, der mag auf das Verständniß ägyptischer, sowie jeder abgeleiteten Religion verzichten. Diese jüngste Schicht menschlicher, sterblicher Götter, Osiris und sein Haus, mit ihren Verbrechen und Aufopferungen, Leiden und Siegen, einer ganzen, rein menschlichen Sagengeschichte, schließt sich im ägyptischen System an die älteren kosmischen Götter, die allerdings von anderem Stoff sind.

Kosmische Götter.

Wir haben den Phtha-Hephaistos von Memphis bereits kennen lernen, den Gott des Urfeuers, den Weltbildner. Einen andern großen Zeugegott, den Pan, könnten wir an der Stätte seiner Stadt Chemmis, die oberhalb auf dem östlichen Ufer folgen muß, aufsuchen. Dem Amun von Theben, dem Verborgenen, dem Urgeist, werden wir ohnedieß noch oft genug begegnen. Das sind große Lokalgötter, die später, vielleicht nicht ohne Zwang, in ein wirkliches System vereinigt wurden. Es sind acht Götter, aber nichts weniger als menschenähnlich, sondern Theile der Welt, die aus ihnen ohne Lücke sich zusammensetzt: Himmel und Erde, Sonne und Mond, oberer Raum und Unterwelt, Schöpfergeist (Pan) nnd Urfeuer (Phtha). Sie ruhen in einer viereinigen Urgottheit, bestehend aus Urgeist (Amun) und Urgewässer (Neith), Urraum (Pacht) und Urzeit (Sevek), und sind selber aus dieser hervorgegangen. Weil es aber keine menschlichen Wesen sind, werden sie auch als solche nicht dargestellt, oder nehmen den Menschenleib nur an, um ihn zum Träger hieroglyphischer Attribute zu machen, die ihren Begriff und ihren Rang bezeichnen.

Hieroglyphenschrift ist es, wenn das Bild eines Gottes mit Widderkopf (Amun) oder Sperberkopf (Sonnengott) erscheint, oder statt des Kopfes gar einen Käferleib oder einen Tischpfeiler aufsetzt (Phtha). Die Aegypter haben nicht gedacht, daß ihre Götter wirklich

so aussehen. Sie wollen den Namenszug des Gottes geben und wählen nach hieroglyphischem Princip ein Thier oder eine Sache, durch deren Namen der Wortlaut des Gottesnamens, oder wenigstens sein Anfangslaut, der erste Buchstaben bezeichnet wird. So vertritt das Schaaf den Buchstaben B und leiht darum dem Amun, dem verborgenen Geist (Bai), seinen Widderkopf. Oder es sind Eigenschaften des Thiers, wirkliche oder vermeintliche, welche, gleichfalls nach hieroglyphischem Princip eine Thiergestalt fähig machen, den Sinn und Wortlaut eines Götternamens zu decken. So hat Phtha, der Gott des Urfeuers, sehr oft die Käferform des Skarabäus, des Symbols der Befruchtung, als Kopf oder Leib. Wenn mehrere Eigenschaften eines Gottes, oder das Ineinandersein verschiedener Götter soll bezeichnet werden, dann scheut man sich nicht, ihre Symbole in höchst unmalerischer Weise zu verbinden, z. B. dem geflügelten Käfer einen Widderkopf zu geben, oder aus einer Frauengestalt (Neith, Urgewässer) außer ihrem weiblichen Menschenkopf noch einen Geier- und Löwenkopf über den Schultern hervorwachsen zu lassen. Eine aufgebäumte Riesenschlange mit männlichem Bart und menschlichen Beinen bezeichnet den weltumfassenden Urgeist. Verschiedene weibliche Figuren, die in immer weiterem Kreis sich übereinander beugen und oft endlos in die Länge gezogen sind, bedeuten die verschiedenen Himmelsgewölbe. Ja, um recht viel Sinn in eine einzige Figur zu legen, ist man im Stande, ein einziges Bild des Sonnengotts zusammenzusetzen aus Käferleib mit Menschenkopf, Käferflügeln und Sperberflügeln, Sperber- Krokodil- und Löwenschwanz, Löwenfüßen, und fügt immer mehr menschliche Arme bei, um ihnen immer mehr Attribute in die Hand zu geben. Es ist also kein Kunstgebilde, sondern ein häßliches Rebus[26]).

Sagengeschichtliche Götter.

Anders ist es mit den *sagengeschichtlichen* Figuren, die im System sich an jene großen kosmischen Mächte anschließen, indem man sie einfach zu Kindern derselben macht. Zwar haben auch diese menschenähnlichen Götter ihre heiligen Thiere, und können nach hieroglyphischem Schriftgebrauch deren Gestalt annehmen, z. B. *Osiris* den Stierkopf, *Anubis* den Schakalkopf, *Thot*, der einmalgroße, die Gestalt des hundsköpfigen Affen. Oder man giebt der Göttin Tme,

Themis, statt des Kopfes gar nur eine Straußfeder, den Anfangsbuchstaben ihres Namens, Zeichen der Gerechtigkeit. Aber eine spekulative Verbindung mehrerer Götter in eine Figur, ein Uebergehen und sich Verkörpern des Einen im Andern, z. B. des Urgeistes in der Sonne, kann nicht mehr stattfinden. Dazu sind diese Figuren allzu bestimmte und menschlich warme Persönlichkeiten. Sie treten auch, weil sie begreiflicher sind, allmählig immer mehr in den Vordergrund. Jene kosmischen Götter, Phtha von Memphis, Amun von Theben, regieren doch wesentlich nur eben von diesen ihren Residenzen aus. Osiris und Isis aber, die Häupter des sagengeschichtlichen Kreises, sind in ganz Aegypten gleicherweise daheim. Was sie menschlich näher bringt, sind eben ihre Schicksale: des Osiris Ermordung durch seinen hinterlistigen Bruder Typhon bei einem Gastmahl; das Wegtreiben seines Sarges nach Phönikien, wo die suchende Isis ihn findet; das Zerreißen und Zerstreuen der wiedergefundenen Leiche durch Typhon; das treue Zusammensuchen auch der einzelnen Stücke durch Isis; die Höllenfahrt des Osiris, welcher Herrscher in der Unterwelt wird; endlich die Rache durch seinen herangewachsenen Sohn Horus in der Schlacht von Antäopolis. Osiris' Grab wurde an verschiedenen Orten Aegyptens aufgewiesen und verehrt, und gab man daselbst in den s. g. Mysteriendiensten nächtlich die verschiedenen Scenen seines Schicksals dramatisch als Tragödie[26b]). In der öffentlichen Feier, die über ganz Vorderasien und Europa, wenn auch unter verschiedenen Namen, sich ausbreitet, wird der Verlorene, Verschwundene unter Klageweisen gesucht, der Erstandene und Wiedergefundene in ausschweifender Freude begrüßt. Horus war der letzte Götterkönig Aegyptens. Ihm folgen noch Halbgötter, bevor die menschlichen Dynastieen von Memphis anfangen. Wir denken, das wäre genug, um eine andere Herkunft für diese sagengeschichtlichen Figuren ansprechen zu dürfen, als für jene kosmischen Brocken und spekulativen Gespinnste. Allerdings hat man schon im Alterthum die Verwirrung begonnen, indem man die kosmischen Aemter der immer mehr abhanden kommenden großen Götter auf diese beliebteren Figuren zu übertragen suchte. Naturkräfte werden in sie hineingedeutet, die ihnen wildfremd sind und jedes Verständniß stören.

Wir müssen das über Bord werfen und den Götterhof des Osiris als wirklich vorhanden gewesene, staatgründende menschliche Gemeinschaft fassen. Lebten doch an diesem Hof auch die Häupter, auf welche die Erfindung aller Wissenschaften und Künste zurückgeht, z. B. Thot, der einmal große, Sohn des zweimal großen oder des Mondgotts, und Vorstand der Priesterweisheit; Seph, die Herrin des Büchersaals und Muse der Geschichte; die beiden Tme, Themis, Göttinnen der Gerechtigkeit rc.; sogar ein Götterarzt und ein Dichtergott.

Hieroglyphenschrift.

Wir haben gesagt, die Darstellung sowohl jener kosmischen Mächte, als dieser jüngeren, menschenähnlichen Figuren beruhe im hieroglyphischen Schriftsystem. Auf einer Fahrt, welche bis nach Theben gewöhnlich drei Wochen dauert, giebt es auch Zeit genug für den Büchertisch, und sollte man von der seltsamen Schrift, welche die ägyptischen Tempel bedeckt, wenigstens die Königs- und Götternamen buchstabiren lernen. Alles Weitere ist verzweifelt schwer. Einmal hat man die Sprache gar nicht, sondern behilft sich mit dem Koptischen, welches zwar den altägyptischen Sprachstamm aufbewahrt, aber nicht ohne Wechsel durch Lauterweichung und veränderte Grammatik. Es müssen die Gesetze dieses Wandels erst hergestellt sein, bevor man mit Sicherheit auf Wortklang und Sinn eines Hieroglyphentextes zurückschließen kann. Noch aber sind wir lang nicht über die Zeichen Herr. Es sind Hunderte von Buchstabenzeichen, dreißig, vierzig für einen einzigen Laut, und Hunderte von Wort- und Begriffszeichen. Ganze Worte werden dargestellt durch das Bild der Sache, die sie ausdrücken sollen, z. B. eine Sonne, einen Obelisken rc., so daß man das Bild verstehen kann, oft ohne den Wortlaut dafür zu haben. Wo die Sache sich nicht abbilden läßt, muß eine symbolische Bezeichnung eintreten, z. B. für den weltumfassenden Urgeist Amun eine die Weltkugel umfassende Schlange. Wir haben gesehen, wie die bereits angeführten Götterbilder nichts sind als hieroglyphische Begriffsbezeichnung. Und wenn man nicht im Stande ist, den Sinn eines Wortes durch sein wirkliches oder symbolisches Bild zu decken, so gelingt es vielleicht, seinen Klang durch ein Bild zu decken. Z. B. das Auge heißt iri und wird als solches dargestellt. Aber dasselbe Wort iri heißt auch

„machen" — und man zögert nicht, für den Begriff „machen" gleichfalls das Bild eines Auges zu setzen, einzig nur, weil der Wortklang derselbe ist. Es ist wie in unseren Rebusen, wo man gleichfalls, etwa um den Begriff eines Thoren auszudrücken, ein Scheuerthor hinmalt. Die Bilder decken aber immer nur ganze Worte; Silbenbilder, wovon man gefabelt hat, kommen nicht vor.

Die unerschöpflich zahlreichen Buchstaben sind selber alte Hieroglyphenbilder, welche für den Anfangslaut ihres Namens eintreten, z. B. der Löwe, labu, für das l, der Adler, achem, für das a. Die Vokale werden zum Theil voll geschrieben, großentheils aber ausgelassen.

Todtenbuch.

Wer sich aufopfern will in der wenig dankbaren Mühe der Entzifferungsversuche, dem fehlt es zum Glück nicht an Material. Ganze umfassende Hieroglyphenmanuskripte sind bereits reinlich lithographirt herausgegeben, z. B. das ägyptische Todtenbuch. Es ist die Hieroglyphenrolle, die sich mehr oder minder vollständig in den Mumiensärgen gefunden hat, oder auch auf Grabwänden späterer Zeit geschrieben ist, z. B. bei Sakkara, in einem Grab, das den Namen Psammetich trägt. Es ist ein Gebetbuch mit den Gebeten, welche die Seele auf den verschiedenen Stationen ihrer Wanderung durch himmlische Räume zu sprechen hat, und die Anrede, die sie von den Göttern empfängt. Da giebt es einen langen Hymnus an den Sonnengott, Alles in jenem Parallelismus der Glieder, wie er den hebräischen Psalmen eigen ist, wo immer die letzte Hälfte des vorhergehenden Verses mit geringer Veränderung wiederholt wird, bevor man einen neuen beginnt, oder wo gar durch das ganze Lied von Vers zu Vers nur eine einzige Anschauung mit wechselnder Nebenbestimmung hindurchgeht. Wir geben als Poesieprobe ein solches Stück Sonnenhymnus, aber nicht aus dem Todtenbuch, sondern auf dem Boden eines großen Skarabäus stehend. Die Uebersetzung, diese erste Probe von silbengetreuer Sicherheit, ist von Röth[27]).

Amun führt sie auf ihrem Himmelspfade; der geleitende Gott bestimmt das richtige Maaß ihres Weges.

Im Feuer durchwandelt die Sonne den Weltkreis; Licht verbreitend geht sie dahin; Flammen entsendet der Gott.

Zu kämpfen gehet der himmlische Genius; läuternd und weihend vollstreckt der Sonnengott seine Bahn.

Der Gott erglänzet in Rüstigkeit; es schreitet voran der Genius, verscheuchend die Finsterniß; es geht zu erwärmen der Gott.

Gott Cnuphis, der Alte, gehet bewachend mit ihm; bewachend sein Fahrzeug gehet mit ihm der Zeitengott:

Sie kommen zu erleuchten den Pfad, zu besuchen der Irdischen Wohnungen.

Das Licht entstrahlend wandelt die Sonne dahin; das Licht entsendend vollbringt sie ihre Fahrt.

Wir werden sehen, wie außer den architektonischen Formen und religiösen Ideen auch diese ägyptische Satzbildung in der Poesie für die semitischen Völker Vorderasiens maaßgebend geworden ist.

Keneh. Wir kommen nach Keneh, einer größeren Stadt auf dem östlichen Ufer. Hier mündet der Wüstenweg vom rothen Meer in's Nilthal ein, und die Kameelzüge, die wir das breite Sandthal herabkommen sehen, sind heimkehrende Mekkapilger. Sie ziehen die Seefahrt über's rothe Meer und eine kurze, viertägige Wüstenreise von der Hafenstadt Koseir nach dem Nilthal herüber der langen Wanderung durch Arabien vor. Hier oder nur wenig südlicher, von Koptos aus, gieng auch die alte Straße des arabischen und indischen Handels nach demselben Hafenplatz des rothen Meers hinüber. Zahlreiche Felseninschriften aus alten Tagen des alten Reichs zeigen an, daß damals schon die Granitbrüche in der Nähe der Straße ausgebeutet wurden. Man findet den Namen Pepi, den die Griechen Phiops oder Apappus nennen, und von dem sie überliefern, er habe hundert Jahre regiert. Dieser Mann, wenn er Steine brach, muß auch gebaut haben. Wir finden aber nichts von seinem Namen, als jene Gräbergrotten von Sauiet el Meitin, die wir erwähnt haben, unterhalb Benihassan, und in welchen die zahlreiche Abbildung von Säulenbauten uns auffiel. Er gehört der sechsten Dynastie an. Natürlich wurden ältere Gebäude von den Nachfolgern selber wieder eingezogen und in ihrem Baustoff anderweitig verwerthet, so daß wir über eine Lücke nicht vorschnell aburtheilen dürfen. Dieß ist die älteste Straße. Aber spätere Stationenketten legten die Ptolemäer nach dem nördlichen Myos Hormos und dem fern

südlichen Berenike durch Wüste und Wüstengebirg an's Meer, Alles von hier aus. Zwar bestand damals der alte Kanal im Delta, oder jene Abzweigung des Nils in's rothe Meer, welche ohne viel natürliche Schwierigkeit zu überwinden, aus dem östlichen Nilarm in weitem Bogen durch die s. g. Bitterseen in's äußerste Nordende des rothen Meeres gieng. Sesostris bereits muß ihn begonnen haben, denn man fand einen Granitblock mit seiner daraus hervortretenden Figur in der Nähe. Mehrmals wurde der Bau aufgenommen, aber aus Furcht vor einem Hereinbrechen des vermeintlich höherstehenden rothen Meeres wieder aufgegeben. Darius hat ihn vollendet. Aufgefundene Tafeln von dort, mit persischer Keilschrift, geben Darius Namen, und später ist der Kanal im Gang. Aber die Schwierigkeit der Segelschifffahrt auf dem unendlich langen und schmalen rothen Meer bis in seine letzte Ecke, und namentlich aus dieser wieder heraus, hat von jeher den Wüstenweg nach dem oberen Nil und die Fahrt den Nil herab vorziehen machen. Das ist eine Erfahrung, die man auch heute bei den wieder aufgetauchten Projekten der Kanalverbindung beachten sollte [27 b]).

Nilkanal und Handelsstraßen.

Keneh gegenüber, landeinwärts, lag die alte Tentyris, jetzt Denderah, womit die Erdwände eines verlassenen Dorfes gemeint sind. Hier soll, wer den Nil hinauf geht, den ersten und zugleich wohlerhaltensten ägyptischen Tempel sehen. Wenn wir landeinwärts reiten, eine Stunde weit, erscheint er am Rand der Wüste, der tiefbegrabene, gelbe Tempel hinter einer freistehenden Riesenpforte. Sie ragt gleichfalls kaum zur Hälfte aus dem Schutt und hat nur links noch eine Ecke ihres scharfen Gesimses oben. Wir gehen durch sie hindurch und stehen bald darauf vor dem Tempel, der unter der geraden, scharfen Stirnkante seines Dachs und zwischen den leicht pyramidal geneigten Seitenwänden seine Vorhalle öffnet. Sie wird eröffnet durch sechs Säulen, die zwar unten, bis zur Drittelshöhe durch Zwischenschranken verbunden sind, aber in der Mitte, zwischen den höheren Portalpfeilern, den Eingang frei lassen. Man steigt jetzt auf einer Treppe, tief wie in einen Keller, hinab, und findet sich im Dämmerlicht der imposantesten Halle, sechs Säulen, wie gesagt, in Front und vier in die Tiefe, also vierundzwanzig im

Denderah.

Ganzen. Aber aus dem Kapitäl dieser Säulen schaut nach allen vier Seiten das Angesicht der Hathor, der Göttin der Unterwelt und Herrin dieses Tempels, schaut medusenhaft ruhig aus dem Kopftuch, in das es weich gebettet ist, und trägt als Kopfputz eine Tempelpforte, die Pforte der Unterwelt. Die Rundung der Säule und alle Wände sind mit feinbemalter Skulptur, wie mit Stickerei überzogen. Von dieser Rundung der Säule hebt sich das beinah quadratische Kapitäl mit scharfen Schatten, denn die Ecken, das überhängende Kopftuch der Göttin, sind scharf abgeschnitten gegen unten[28]).

Hinter dieser offenen Vorhalle folgt ein innerer Säulenraum mit noch dunkleren Seitenkammern und endlich das isolirte Gemach des Allerheiligsten in seiner Finsterniß selbst. Aber aus den tiefen Gängen um dieses innerste Heiligthum, die man mit dem Licht durchkriecht und die alle ausgekleidet sind mit Skulptur — vom Dach, auf das die Treppe in einem der Seitenräume rechts hinaufführt, und wo wir zuhinterst auf der Ecke des in Stufen abnehmenden Dachs einen kleinen Hathorsäulentempel finden, wie eine junge Auster auf der Schaale der alten — kehren wir gern in die große Vorhalle zurück, um in das stille Angesicht der Göttin zu schauen. Nicht einmal die Kuhohren, die sie trägt, sind störend. Die Kuh ist das heilige Thier der Hathor, der Unterwelt, die mit ihrem Gemahl, dem Sonnengott Re, dem Gott, der in der Unterwelt ausruht, hier verehrt wurde[28b]).

Die Kaisernamen und ihre Bedeutung.

Wer sollte glauben, daß diese imposante Vorhalle ägyptischen Stils den Kaiser Tiberius zum Stifter habe? So pflegte man bisher allgemein zu sagen, obgleich von Kaiser Tiberius' Kunstsinn sonst wenig bekannt ist. Allerdings erscheint Er, sowie seine Nachfolger Caligula, Claudius, Nero als Opferbringer vor der Gottheit des Tempels in den verschiedenen Feldern dieser Wandskulptur. Die Namensringe sind beigegeben. Das will aber doch hoffentlich nichts anderes heißen, als daß unter der Regierung dieser Herren die Vorhalle erbaut oder der Schmuck der Wände vollendet wurde. Die Kosten gehören sicher der Gemeinde Denderah. In ihrem beschränkten Provincialverstand lassen sie die fremden Herrscher vor ihrer Lokalgottheit opfern, wenn auch jene von deren Existenz nichts

wußten. Es ist nichts mehr noch minder als eine alt- und ächt-ägyptische Datumsangabe. Jene wissen sicher nichts davon. Was hätte wohl Darius gesagt, der gewaltige Verbreiter von Zoroasters Lichtreligion, wenn er auf den Wänden des Tempels in der großen Oase sich selber vor dem widderköpfigen Amun opfern sah? Konnte es einen größeren Gräuel für ihn geben? Aber der Tempel jenes entlegenen Orts ist unter seiner Regierung erbaut, und wußte man dort nicht anders, als daß der derzeitige König in dieser Weise anzubringen sei.

Sehr anerkennenswerth vom alten Denderah ist es, daß sie wohl römische Kaiser und Kaisernamen zum Schmuck ihrer Wände benützen, ägyptisch zugemodelt, aber auch nicht haarbreit vom nationalen Stile weichen. Wie haben sich die anderen Völker beeilt, zumal Griechenland selbst, um römisch bauen zu lernen! Rom war von so bedeutender moralischer Kraft, daß römische Gebäude in Ländern stehen, die von Rom aus nie betreten wurden, z. B. oben in Meroe, und Grabdenkmale römischen Stils im innersten Afrika. Nur vorübergehend unter römischer Herrschaft war die römische Säulenstadt Palmyra auf ihrer Oase der syrischen Wüste, war das wundersam großartige Petra vom selben Stil in den Felsspalten des peträischen Arabiens. Dazu gab Rom weder das Geld noch den Befehl. Aber unüberwunden vom römischen Geist blieben die Aegypter. Sie sind so zäh und hart, wie ihre Schädel, die auf dem Schlachtfeld von Pelusium bleichten. Wohl hat Hadrian eine römische Stadt in Aegypten gebaut, Antinoe, dort, wo sein Liebling Antinoos im Nil ertrank, oder zum Wohl des Kaisers und kaiserlichen Aberglaubens freiwillig sich opfern durfte. Wir sind an der Stelle, unterhalb Siut, bereits vorbei. Dort auf dem östlichen Ufer gab es früher ungeheuer lange Hallen von korinthischen Säulen, gab es Triumphbogen, Theater, Cirkusanlagen, Ehrensäulen, Statuenfragmente römischen Stils. Aber daran ist Aegypten unschuldig, und auch der Verlust jener Reste, welche im Bau von Mehemed Ali's Zuckerfabriken aufgegangen sind, am wenigsten zu beklagen. Sonst aber giebt es in ganz Aegypten nur sehr wenig Spuren römisch behauener Steine, und diese von ungewisser Herkunft.

Architektur. Also unser Tempel, dessen Fronte wir wieder gegenüber stehen, gehört immerhin der spätesten Zeit an. Womit vergleichen wir aber diese Vorhalle zunächst von allem schon Gesehenen? Mit dem Sarkophag des Mykerinos aus der dritten Pyramide. Es ist dasselbe Verhältniß der Breite zur Höhe; es ist dieselbe pyramidale Neigung der Seitenwände; es ist dasselbe, nach oben abschließende Hohlrundgesims mit der scharfen, überragenden Stirnkante; es ist derselbe Rundstab, der jenes Hohlgesims von dem Architrav oder dem unteren, von Säule zu Säule spannenden Steinbalken trennt, dann aber rechts und links auf der geneigten Kante der Seitenwände herabläuft, und so den ganzen unteren Theil der Front, unter dem Hohlgesims, einrahmt. Natürlich statt jener triglyphenartigen Gliederung der Breitseite des Sarkophags haben wir hier die durchbrochene Säulenfront, die aber unten, wie gesagt, durch Zwischenschranken verbunden ist, und nur in der Mitte zwischen den an die Mittelsäulen gelehnten Portalpfeilern sich bis auf den Boden öffnet. Wir wollen durch solchen Vergleich nur zeigen, wie die ägyptische Kunst von uraltester bis jüngster Zeit sich innerhalb scharfgezogener Marken hält, so mannigfach sie auch innerhalb dieser spielen mag. Dieses Hohlrundgesims mit der breiten, scharfen Stirnkante, das über jeder Tempelwand, über jedem Portal, über jedem Pylonthurm erscheint und den aufwärts schweifenden Blick wohlthätig zur Ruhe bringt, erscheint bereits ebenso in den Pyramidengräbern, nicht nur an Sarkophagen, sondern auch als Abschluß des Wandschmucks auf den inneren Felsenwänden, deutet also auch den öffentlichen Brauch im Pyramidenalter an. Und unter der aufwärts geschweiften Höhlung des Gesimses, die selber wieder senkrecht gekerbt ist, läuft immer derselbe bandumwundene Rundstab, der, sowie er das aufhörende Gesims verläßt, in pyramidal geneigtem Winkel einrahmend herabsteigt. Das sind Charakterzeichen ägyptischer Kunst, die durch alle Jahrtausende dieselben bleiben[29]).

Diese große Vorhalle also gehört der römischen Kaiserzeit. Wenn wir aber den wohlerhaltenen Tempel, auf dessen Dach noch ein verlassenes Dorf lagert, umgehen, längs seiner geneigten Seitenwände, aus denen oben gewaltige Löwenfiguren als Wasserabzug heraus-

greifen, so finden wir auf der Hinterwand die großen Figuren der regierenden Häupter aus der Zeit der ersten Anlage dargestellt. Es ist Kleopatra und ihr Sohn, der junge Cäsar. Wir buchstabiren richtig K—l—e—o—p—a—t—r—a. Man muß gestehen, an übergroßer Schönheit wäre sie nicht zu erkennen, und sind auch in verschiedenen europäischen Sprachen allerlei Sticheleien auf diese Schönheit beigeschrieben. Kleopatra selber wäre vielleicht über dieß Profil indignirt gewesen, und hatte ohne Zweifel in ihrem glänzenden Alexandrien andere Mittel, ihr eigenes Porträt zu sehen, als durch den Meisel einer oberägyptischen Provinzialstadt in der Zeit des Verfalls.

Kleopatra.

Vorn, in rechtem Winkel zur großen Tempelhalle, auf ihrer Linken oder im Norden steht ein s. g. Typhonium. Es ist ein tiefer, mehrfach abgetheilter innerer Raum, in den jetzt der Schuttberg hinabführt. Außen umgiebt ihn in den Flanken und nach hinten ein verschütteter Säulengang, dessen Kapitäle an ihrem überragenden und die Decke aufnehmenden Pfeiler nach allen vier Seiten die scheußliche, grinsende, mißbildete Figur des s. g. Typhon zeigen. Es ist aber so schlimm nicht gemeint. Die Figur ist Phtha, der urvorweltliche Zeugegott, und das Innere des Tempels bedeutet ein symbolisches Gebärhaus der Göttin Hathor, der Göttin der Unterwelt und der Nacht, die vom Sonnengott den Ehu, den jungen Gott des Tages hat. Wir sehen den Ehu, griechisch Eos, Göttin der Morgenröthe, selber abgebildet im Tempel, wie er auf einer Lotosblume sitzt und den Finger im Mund hat, das Zeichen der Kindheit. Solche symbolische Gebärhäuser werden wir öfter zu Seite eines großen Tempels, wo ein Götterpaar residirt, finden. Phtha, der vermeinte Typhon, als urschöpferischer Gott, ist an solcher Stelle gewiß am Platz. Man möchte fast an sein griechisches Nachbild, den Hephästos denken, der gleichfalls in Geburtsnöthen dem Vater Zeus Hülfe leisten mußte und von der ägyptischen Mißgestalt seine schwachen Beine noch übrig hat. Das große Messer, Phtha's Waffe im Titanenkampf, kann zum Beil des Hephästos geworden sein.

Typhonium.

Unsere Ungeduld wächst, je näher wir Theben kommen, ob sie nicht endlich ragen wollen, rechts und links landeinwärts, die stolzen

Theben.

Denkmale der Ammonsstadt Theben. Es ist die Hauptstadt zur Zeit, da Aegypten am größten war, in der ersten Hälfte des neuen Reichs. Die Herrschaft der Fremden war hinausgedrängt, die Aegypter herrschten ihrerseits nach Asien hinüber und nach Aethiopien hinauf. Ohne den Reichthum und die Menschenkräfte des Auslands, die von den triumphirenden Heeren eines Sesostris gefangen hier eingeschleppt wurden, wäre diese Größe nicht denkbar. Aegypten selbst, der schmale grüne Flußrand zwischen Wüstengebirg und Wüste, wenn auch bevölkerter und besser gepflegt als jetzt, hätte nicht dazu ausgereicht.

Ueberblick der Geschichte des neuen Reichs.

Amasis, der erste König des neuen Reichs, der erste, der die Hyksos- oder Phönikerherrschaft abgeworfen, nahm bereits Memphis ein, denn sein Name findet sich gegenüber Memphis in den Steinbrüchen von Turah. Aber erst seinem vierten Nachfolger, Thotmes III., griechisch Thutmosis, gelang es, die in Avaris, ihrem großen Heerlager eingeschlossenen Feinde mit ihrer noch immer gewaltigen Macht zum Abzug zu zwingen. Thutmosis oder Thotmes selbst folgte nach Asien nach. In der großen historischen Inschrift auf einer Kammerwand beim Heiligthum von Karnak hier in Theben zählt er seine Kriegszüge und die gemachte Beute auf. Darunter spielen die Namen Naharaina (Mesopotamien), Assur (Assyrien), Nenii (Ninive), Sinkara (das Gebirg Sindjar)[30]). Noch giebt es keine historisch bildlichen Darstellungen. Thotmes III., dessen Name uns so oft begegnen wird, erscheint selber nur in symbolischen Gruppen, z. B. wenn er sich im Bogenschießen unterrichten läßt durch den giraffenköpfigen Gott Typhon, dießmal der rechte Typhon, ägyptisch Bore-Seth, der später zum bösen Princip gesteigert und ausgerottet wurde, damals aber noch edel war. Oder wenn er in eigener Kammer, gleichfalls hier in Karnak, seinen Vorgängern im Reich opfert, und dabei seine Pietät selbst gegen die Schattenkönige der Gefangenschaft beweist. Seine baulichen Anlagen sind alle noch mäßig, schüchtern. Er ist ein streng erzogener Mann, der auch in Glück und Reichthum von der alten Sitte nicht läßt. Höher geht der architektonische Schwung unter seinem zweiten Nachfolger Amenotep, griech. Amenophis III., dem König der

Memnon-Colosse, der manche von den gewaltigen Hauptgruppen hier in Theben gegründet und selbst oben in Dongola einen großen Tempel gebaut hat. Aber auch von ihm giebt es kein historisches Bild. Alles ist symbolisch, was er in den Seitenräumen des von ihm errichteten Heiligthums von Luxor hinterließ, z. B. wie seine Mutter durch den ibisköpfigen Thot die Verkündigung der Geburt erhält, wie das Kind von heiligen Kühen getränkt, von himmlischen Genien auf dem Thron getragen wird. Amun setzt ihn ein als Herrn von Ober- und Unterägypten vor den huldigenden Geistern, und schreibt ihm selber seine Titel auf. Erst unter seinem Nachfolger[31]) Horus treffen wir ein wahrhaft historisches Bild. Es ist jener Triumph des Königs auf der Rückwand einer Pfeilergrotte in den Steinbrüchen von Silsilis, weit oberhalb Theben. Der König in edler Haltung wird auf seinem Löwenthron getragen und ist überschattet von den hohen Sonnenfächern, ganz wie der Pabst in Rom. Voraus geht ein Priester, der sich wendet und das Weihrauchgefäß schwingt, und gehen die gebundenen äthiopischen Gefangenen, die schlechte Race von Kusch, mit ihren Negergesichtern. Aber den größten Aufschwung kriegerischer Macht und künstlerischer Größe nimmt das Reich unter den ersten Regierungen der nächsten Dynastie, unter Seti oder Sethos I. und seinem Sohn Rhamses II. Sethos hat den Riesenplan der großen Karnakhalle gefaßt, an der die kühnsten Vorstellungen zu erlahmen pflegen, und hatte auch Thaten genug, um sie auf der Außenwand darzustellen. Da sieht man den König, der immer übermenschlich groß gehalten wird, über die flüchtenden Feinde hoch zu Wagen hinwegsprengen. Oben auf bewaldeten Höhen ist die Veste mit verzweifeltem Volk auf ihren Thürmen, unten am Fuß des Berges flüchten die Heerden. Namen, die im Verlauf der reichen Darstellungen vorkommen, wie Kanana, Limanon, deuten auf die große asiatische Kriegsstraße um die Südostecke des Mittelmeers, wo schon so viele Heereszüge vorüberkamen. Noch weiter reicht der Name seines Sohnes, Rhamses II., den die Griechen Sesostris nennen. Sie kannten seine hinterlassenen Denkmale außerhalb, die wir heute wieder finden, jene schreitende Figur[32]) hoch in der Felswand von Nimphi hinterwärts

Smyrna, und jene Felsentafeln am Vorgebirg nordwärts Berut in Syrien, wo König Rhamses dreimal, vielleicht drei verschiedene Feldzüge andeutend, seine Gefangenen vor heimathlichen Göttern niederschlägt. Das ganze Nilthal ist voll kolossaler Denkmale seines Namens, die meist mit den eingeschnittenen Erinnerungen seiner Thaten bedeckt sind. Manches ist verloren, Vieles übrig — wir denken z. B. an den Sturm der Cheta-Festung auf der Innenwand im Säulensaal seines Memnoniums. Da steigen die angreifenden Aegypter auf einer Sturmleiter hinauf, während die Vertheidiger getroffen herunter hängen oder stürzen. Andere Aegypter kämpfen von einem Schilddach aus, unter dem die Füße seiner Träger sichtbar sind. Das feindliche Volk heißt Cheta, vielleicht die Hittiten oder Syrer[33]). Wenigstens den Weg, den Thotmes III. gezeigt hat, wird der zweite Rhamses nicht versäumt haben. Am schwarzen Meer blieb eine ägyptische Kolonie zurück, und wenn später von dort, von Sinope aus, ein neuer Gott in Alexandrien eingeführt wurde, so ist es kein Wunder, wenn die Aegypter einen ägyptischen in ihm erkannten. Unter seinem Nachfolger Menephtha gewinnen wir den ersten chronologischen Halt. Die ägyptische Hundssternperiode, die im Jahr 139 unserer Zeitrechnung zu Ende gieng und eine Dauer von 1461 Jahren umfaßt[34]), hat begonnen unter König „Menephthes". Unter Menephthes erkennen wir des Sesostris Sohn, der also am Anfang jener Hundssternperiode, oder im Jahr 1322 regiert haben muß. In seiner Regierung fand ein zweiter Hyksoseinfall statt, welche sich der Festung Avaris abermals bemächtigen und wahrscheinlich in Verbindung mit den Juden 1314 das Land wieder räumen. Noch einen Aufschwung und große Denkmale bezeichnet der Name Rhamses III. Es sind Kriege in unbekannten Ländern, die er auf der Außenwand seines Tempels zu Medinet Habu in Theben abbildet, z. B. jene Seeschlacht, wo die feindlichen Schiffe von der Flotte der Aegypter gegen's Ufer gedrängt werden: Eins ist umgestürzt, die getroffenen Kommandirenden hängen aus dem Mastkorb der anderen, auf dem Ufer aber steht der König riesengroß über den Leibern der Erschlagenen und schießt seine Pfeile dazwischen[35]). Nach ihm schweigt die

Geschichte und gehen die Denkmale allmählig aus. König Scheschonk, der Schischak der Bibel, hat zwar Jerusalem genommen, und die weggeführten Könige, jeden aus seinem Namensschild ragend, in alter Weise auf der Südwand des großen Karnaktempels abbilden lassen, wie er selber sie an langer Schnur dem Gott Amun vorführt. Aber das Bedürfniß, ein Kunstwerk zu liefern, ist nicht mehr vorhanden. Die Aethiopen kamen in's Land, Sabako, Tahraka, also schwarze Könige als ägyptische Dynastie, deren Namen wir gleichfalls auf hiesigen Denkmalen finden. Tahraka gieng freiwillig wieder zurück, hatte Geschmack gewonnen an ägyptischer Kunst und baute oben am Berge Barkal seine äthiopische Königsstadt mit großartigen Tempeln. Der äthiopische Stil, wie wir sehen werden, ist ein verweichlicht ägyptischer. Nun erhob sich Aegypten noch einmal unter seinen letzten Pharaonen zu einem schwunghaften Schaffen, ähnlich wie wir auch das alte Reich kurz vor seinem Untergang noch einmal sich aufraffen sahen. Das Labyrinth wurde erneuert, mächtige Tempelhöfe angelegt in Memphis und Sais, monolithe Lasten bewegt trotz des höchsten Kraftaufwands der alten Zeit. Davon ist freilich nichts mehr übrig, aber in den hiesigen Privatgräbern desselben Datums erkennen wir eine Feinheit und Eleganz der Skulptur, worin eben ein bewußtes Zurückgehen auf die beßten Vorbilder sich ahnen läßt. Die Könige sind Psammetichos I., der die ersten Griechen in's Land zog, nicht ohne großen Anstoß bei dem eigenen Volk zu finden; Necho II., der im Thal Megiddo siegte und Jerusalem nahm, aber später bei Karkemisch am Euphrat dem Nebukadnezar unterlag. Afrika wurde umschifft, der große Nilkanal oder die Abzweigung des Nils in's rothe Meer, woran schon Sesostris gearbeitet, wieder aufgenommen. Der letzte König von Bedeutung, Amasis, erobert Cypern und steht, wie die andern, im freundlichsten Verhältniß zu den Griechen. Da erschien Kambyses an den Grenzen Aegyptens. In der Schlacht von Pelusium, wo die Griechen wie gewöhnlich auf beiden Seiten fochten, gieng das Pharaonenreich mit Psammenit zu Ende. Kambyses, der rationale Tyrann, verwüstete die Tempel, oder wenigstens ihr innerstes Heiligthum, durch ganz Aegypten. Er konnte selber zwar dem Zoroastrischen Bekenntniß, das erst nach

ihm aufkam, nicht angehören, ist aber Erbe des Feuerdienstes und des altassyrischen Hasses gegen fremde Götter. Alle Einkünfte der Tempel mußten verloren sein unter persischer Dynastie; Niemand wagt, etwas herzustellen oder im gewohnten Skulpturschmuck unvollendeter Bauten langsam fortzufahren. Nur auf der fernen Oase El Kargeh, der großen Oase, ward ein Tempel erbaut und der Name des derzeitigen Regenten im Nilthal, des Darius, darauf gesetzt. Darius übrigens war mild und schonend, wenn er auch für ägyptische Religion nicht die mindeste Theilnahme haben konnte. Nur in Perioden des Aufstands, wenn die persische Dynastie unterbrochen wurde, erscheinen wieder die Namen eben dieser zeitweiligen Rebellenkönige auf den Tempelwänden. Vollends nach Alexanders Sieg kehrt das Volk mit der alten Hoffnung und Pflege zu seinen Heiligthümern zurück. Wir finden das Innerste der Tempel von Luxor und Karnak unter des jungen Alexanders und Philipp Aridäus Namen wieder aufgebaut. Unter den Ptolemäern gab es gute Zeiten, wenn auch deren Namen, wie wir sehen werden, nicht für ihren wirklichen Antheil an alten oder neugeschaffenen Bauten zeugen. Doch war die alte Bedeutung Thebens längst an Memphis, wo die letzten Pharaonen, und Alexandrien, wo die Ptolemäer saßen, verloren gegangen. Als aber vollends die Stadt Theben sich einstmals der Laune des Volks von Alexandrien und einem von diesem zurückgerufenen Ptolemäer, dem berüchtigten Soter II. oder Lathyrus nicht fügen wollte, wurde es von diesem belagert und nach dreijährigem Widerstand aufs erbittertste verheert. Zu Strabos Zeit war es nur noch in einzelnen Gruppen oder dorfmäßig bewohnt. So ist es noch heute. Wir wollen annehmen, wir legen rechterhand an, bei der großen Sykomore von Qurna, wo eine ganze Reihe von Reisebarken, meist unter der blaurothen Flagge von England und der Sternenflagge von Amerika bereits liegen. Wir wollen annehmen, es sei schon Abend, und wir müßten zum Besuch der Denkmale den Morgen erwarten. Dann haben wir noch Zeit zu einiger weiteren Betrachtung.

Also die Königsburgen und die großen Tempel von Theben im festen, gelben Quaderbau eines von fern auf dem Nil herab-

geführten Steins sind noch übrig: links, auf der Ostseite, unweit vom Strom, oder ganz am Strom; rechts oder auf der Westseite fern am Rand der Wüste und am Fuß des Wüstengebirgs. Meilenweit auseinander bezeichnen sie den Umfang der ungeheuern Stadt. Wie die Eisblöcke einer andern Zeit, die liegen geblieben auf grüner Wiese, so stehen diese Trümmergruppen fremdartig und selbst verwundert, denn die übrige Stadt zwischen ihnen ist längst wieder in grünes Fruchtland aufgelöst.

Theben, einstiger Anblick.

Sie bestand natürlich aus geformter Nilerde, wie die heutigen Orte des Nilthals. Wir denken sie hoch und gedrängt in den Hafenquartieren am Strom. Die Häuser hatten vier, fünf[36]) Stockwerke mit kleinen Fenstern, die durch bunte, durchbrochene Fensterladen geschlossen sind. Zuoberst war die zinnengesäumte Terrasse, mit dem Windfang in der Mitte, jenem hölzernen, auf einer Seite offenen Kasten, ganz in heutiger Weise, der den Luftzug in's Innere des Hauses leitet. Oder es war über der Terrasse noch ein flaches, säulengetragenes Dach. Die Straße eng, wie das Klima es erfordert, damit sie kühl bleibe, während an freien Plätzen die Luft an der Sonne kocht; vielleicht überdeckt und überspannt, wie heutzutag, zum Schutze des Bazars, der sich unten findet. Da gab es also die Kostbarkeiten, welche die Gräber, wenn nicht alle in Wirklichkeit, doch in Gemälden aufbewahrt haben: jene Polsterstühle in brennenden Farben, und Betten in Gestalt von Löwen und Schakals. Da sind jene metallenen Handspiegel von runder Scheibe, deren Griff eine Figur bildet, ganz wie die alten Etrusker und gewiß aus dieser Schule es hatten. Da sind elegante kleine Gefäße für die schwarze Farbe, Khol genannt, womit die Aegypterinnen, wie heutzutage noch, und wahrscheinlich auch die Aegypter, sich einen schwarzen Ring ums Auge zogen, um dieses schöner und größer zu machen[37]). Da ist die reichste Auswahl von Vasenformen in Alabaster, Bronze, Porcellan, Glas — Glas, worin verschiedene Farben in reicher Zeichnung sich durchdringen. Eine blaue Schaale, die wir in die Hand nehmen, zeigt auf ihrem Grund drei Fische, die von drei verschiedenen Seiten kommend, mit ihren Köpfen dermaßen in einander übergehen, daß das einzige regelrechte Dreieck in der Mitte, mit dem einzigen runden

Auge darin, den Kopf für alle drei bildet. Wir können die Schaale lang umdrehen und uns abquälen mit der Frage, welchem von den dreien der Kopf eigentlich gehöre[38]). Da sind auch Perrücken, deren Schmuck die junge Princessin sowenig als der siegreiche Heros entbehren kann — nicht als ob ein Mangel der Natur es verlangte: es ist nur einmal Mode so. Da ist Goldgeschmeide mit Skarabäen, mit ächten oder falschen Edelsteinen; goldene Körbe, silberne Kästchen mit Gold ausgelegt, oder von Ebenholz mit Elfenbein; Götterfigürchen bis zu einer Kleinheit und Feinheit, daß sie nur noch mit dem Mikroskop zu würdigen sind. Und sind das nicht rein griechische Formen? würden wir rufen, wenn wir abermals goldene Vasen auf schlankem Fuß und mit wohlbekannten Ornamentringen treffen. Wir wissen zum Glück, welches Alter sie haben[39]).

Volksleben

Alle Arbeit dieses fleißigsten Volks, das mit solcher Vorliebe eben seine Arbeit abbildet, ist natürlich offen und in die Straße tretend. In den weniger vornehmen Gassen sitzt der Geflügelrupfer in seiner Bude und hängt seine nackten Gänse reihenweis aus. Eine aufgehängte Haut bezeichnet den Schuster. Er hält den Lederriem, den er schneidet, geschickt zwischen den Zehen fest, oder zieht im Nähen den Zwirn des Schuhs mit den Zähnen an. Wenn sie eben nichts zu thun haben in einer Bude, dann spielen sie auch wohl Mora, das edle Spiel, wo jeder der beiden leidenschaftlich Betheiligten eine Anzahl Finger der rechten Hand auswirft und eine Zahl dazu nennt. Wessen Zahl der Summe der beiderseits zugleich ausgeworfenen Finger entspricht, der hat gewonnen. Genau so machen es, abermals aus derselben Schule, die Etrusker auf den Wandgemälden ihrer Gräber, und genau so übt es heutzutag der deutsche Landschafter mit den Campagnenjungen von Rom.

Vielleicht wäre eine altägyptische Gewerbsgasse uns gar so fremdartig nicht, wenn wir nicht plötzlich mit dem Gedräng dieses Volks, das so vergnügt an seinen Statuen pinselt, und so geduldig die vielen Schläge hinnimmt, die es bekommt — wenn wir nicht plötzlich mit ihm an einem paar Kolossalfiguren branden müßten, die sitzend oder stehend eine mächtige Hauptstraße zwischen sich nehmen. Sie führt auf die Fähre oder Schiffbrücke von Luxor. Wie mag

es dort wimmeln von Lastschiffen mit Vieh und Thongefäßen — das sind die porösen Krüge von Keneh, von ungebranntem Thon, die zwar im Wasser sich nicht auflösen, aber als unentbehrliches Geräth im Hause das trübe Nilwasser krystallhell und kalt in ein untergeschobenes Gefäß durchsickern lassen. Plötzlich aber stieben Lastschiffe und leichte Papyrusboote und vornehme Barkenhimmel auseinander. Die goldene Prachtbarke eines Rhamses Meiamun kommt mit blitzschnellem Ruderschlag unter purpurbuntem Segel. Er sitzt auf seinem Polsterthron und hinter ihm kniet sein Diener mit dem Fliegenwedel. Es gilt indeß nur unserer unschuldigen Stubenfliege, denn Muskitos giebt es auf dem Nilstrom nicht. Träumt der König vielleicht von der Löwenjagd, die auf der Außenwand seines Tempels dargestellt ist, wo der eine Löwe sich bereits unter den Pferden des darüber wegspringenden Wagens wälzt, während der andere im Rücken getroffen krampfhaft noch einen Satz vorwärts thut, der König selber aber auf dem Wagen mit der Lanze sich rückwärts wendet, um einem von hinten Anspringenden zu begegnen. Vielleicht ist die Sache wahr, vielleicht sind auch die ägyptischen Künstler übermäßig loyal.

Gärten und Villen.

Wir denken uns die Stadt weniger hoch und mit zahlreichen Gärten untermischt, wo die Vornehmen ihre Sitze hatten. Bekannt ist der ägyptische Garten mit der Weinlaube in der Mitte, oder leichten Säulengängen, welche das Rebengeflechte tragen; mit seinen Alleen, worin der hohe Federschwung der Dattelpalme mit der dickköpfigen, fächerblätterigen Dompalme wechselt; mit dem lotosbewachsenen Fischteich, mit den großartigen Eingangspforten ägyptischen Stils. Die Villa selber öffnet die Gemächer ihres Innern in die Säulengänge eines Hofs, der gleichfalls mit Bäumen besetzt ist. Diese Gemächer leuchten natürlich nicht minder von den Farben, die in genialen Mustern von Ornamenten von der Wand der Gräber zu sammeln sind.

Vielleicht feiern sie eben ein Fest, wo man den gesalbten Gästen Kragen von Lotosblumen um den Hals legt, und noch die Lotosblume in die Hand reicht. Ein weibliches Musikkorps arbeitet mit Guitarre und Doppelpfeife, Harfen und Tamburin, Singen und Händeklatschen. Dieß ist eine Race, die sich seltsamerweise allein

erhalten, Götter und Tempel überdauert hat und noch immer ziemlich elfenhaft im mondhellen Palmenwald von Luxor spukt. Wenn die vornehmen Gäste aber ein Spielchen machen, so wird es nicht die plebejische Mora sein, sondern ein Brettspiel mit weißen und schwarzen Figuren, wie es König Rhamses selber mit seinen Töchtern spielt. Alles recht, aber wenn die Mundschenkin in ihrem wunderbar einfachen Kostüm uns selber eine Trinkschaale Weines reichte, so würden wir mit Schreck zurückfahren. Der Wein ist geharzt, wie heute noch in Griechenland, gleichfalls aus dieser Schule. Man findet noch den Harzniederschlag in altägyptischen Weinkrügen [40]).

Das ist nun freilich Alles vorüber, wie ein Trugbild der Wüste. Statt unfruchtbare Schutthaufen zu hinterlassen, ist die Stadt von der Ueberschwemmung wieder in Fruchtfeld aufgelöst. Dieselbe Erde, welche in der Wand der Paläste brennende Farben trug, sie spaltet sich in feuchte Blöcke unter dem duftenden Repsfeld oder dem buschigen Waizen, und Heerden von Kameelen, Büffeln, schwarzen Schaafen lagern im tiefen Klee.

---

4. Westseite von Theben.

Qurna.

Von den Denkmalen der Westseite hat die aufwärts streichende Barke zuerst den gelben Tempelpalast von Qurna erkannt. Er kommt mit der Wüste und dem Wüstengebirg, das er hinter sich hat, dem Strom am nächsten. Bereitstehende, lebhafte Pferde tragen rasch feldein, wo man vor einer malerisch von Palmen überragten Vorhalle absteigt. Sie ist breit, mit flachem Dach, aber wenig tief, und wird eröffnet durch die ganze Reihe der Pflanzenschaft- und Knospenkapitälsäulen, dieser im neuen Reich beliebtesten Art. Drei Thore führen aus ihr in die verschiedenen inneren Säulenräume und Gemächer, Alles gebrochen und unter freiem Himmel. Aber man beachte diese Wandskulpturen und Hieroglyphen, wie sie so fein und elegant sind, daß sie die Verwüstung verklärend überwinden und den ewigen

Eindruck der Neuheit machen. Es sind Darstellungen frommer Sitte, wie König Sethos und sein Sohn Rhamses II. diesen Tempelpalast dem Vater des Sethos weihen.

Skulpturstil.

Es braucht natürlich ein geübtes Auge, um innerhalb des ägyptischen Stils Zeiten des Aufschwungs, wie hier, und Zeiten des Verfalls, wie dort zu Denderah, zu unterscheiden. Es giebt Welche, die beides gleich häßlich finden. Um aber die ägyptische Kunst zu verstehen, müssen wir so lang mit ihren Gebilden umgehen, bis wir jeden Blick darüber hinaus aufzugeben im Stande sind. Einen fertigen Zollstab der Schönheit, an dem die ganze ägyptische Kunst zu messen wäre, dürfen wir am wenigsten mitbringen. Wenn wir aber dann einmal gewohnt sind, innerhalb dieser Formen und Formeln zu denken, innerhalb des Charakters und Horizonts, über den der Aegypter nicht hinausgehen darf, noch will, dann wird eine Fülle von Genuß auch hierin aufgehen.

Allerdings hieß es in Aegypten Jahrhunderte und Jahrtausende lang fast unverändert: „So macht man einen Mann, und so macht man ein Pferd.“ Von einer Kunst aber dürfen wir verlangen, daß sie mit immer neuer Beobachtung den erwähltesten Formen einer schönen Natur nachfahre. Das thut die ägyptische nicht. Die einmal, vielleicht mit Unrecht, legitimirten Formen werden ewig wiederholt. Soll z. B. eine Kuh dargestellt werden, dann giebt man die Kuh im Profil; ihre Hörner aber, welche gleichfalls im Profil gefaßt, sich decken müßten, werden in der Vorderansicht darauf gesetzt, also auseinanderstrebend, das eine nach hinten, das andere nach vorn geschweift. Niemand hat je eine solche Kuh gesehen, aber das Beispiel ist ansteckend, und wenn wir das Bild einmal gewohnt sind, können wir leicht in Versuchung kommen, es ebenso gedankenlos selbst zu wiederholen. Oder denke man an jene Scene des Ochsenschlachtens, die uns schon aus den Felsgräbern bei den Pyramiden bekannt ist, und immer dieselbe bleibt. Der niedergeworfene, an den Füßen gebundene Ochs ist abscheulich falsch gezeichnet. Aber Niemanden fällt es ein, hinzugehen, wo dieser Anblick in Natur zu haben und auf Papier überzutragen ist, sondern der Ochs wird ewig nur aus der Idee konstruirt, oder die einmal gegebene Konstruktion ewig nach-

geschwatzt und geglaubt. Aber bei all dem hätten wir Unrecht, wenn wir darum auf den Genuß verzichten wollten. Die ägyptische Kunst kann noch lang durch Geist ersetzen, was ihr an Richtigkeit und Mannigfaltigkeit der Formen abgeht. Es ist wie bei den philosophischen Systemen, von denen wir umgeben sind, und deren Recht auf Existenz wir zwar nicht anerkennen, die aber, mit oder ohne Schuld ihrer Principien, manchen geistvollen Wurf thun können. Wir würden lieber zusammenleben mit den verhältnißmäßig unentwickelten Darstellungen aus der Zeit des ägyptischen Höhestands, als mit dem ganzen Pomp von inhaltleeren Phrasen, der in manchen der gepriesensten Gebilden klassischer Kunst sich bietet. Gedenke man unseres altdeutschen Stils: es braucht Zeit, sich daran zu gewöhnen. Aber wer wird seinen Werth verkennen, den höheren Werth seiner Meisterwerke gegenüber unendlich vielem, rund und geschmeidig gegebenen Quark moderner Zeit? Wer sich in diesen altdeutschen Stil versenkt hat, kann auch heute noch davon angesteckt und aufgezehrt werden. Es hat etwas Verlockendes, innerhalb selbstgesteckter Schranken zu denken, wie wir in der Kunst nicht minder als bei unseren Philosophen sehen.

Diese Figuren sind regelmäßig mit dem Profil des Kopfes nach rechts oder links gewandt, die Brust aber erscheint immer ganz von vorn. Die Füße sind wieder im Profil und bleiben es, auch wenn das Gesicht, was sehr selten ist, ganz von vorn gesehen wird. Eine Dreiviertelsstellung des Gesichts kommt niemals vor. Wir sprechen von diesen Wandskulpturen, die in flachem Relief aus ihrer Fläche hervortreten. Aber auch vor den freien Statuen, die in Aegypten zwar nicht mehr häufig sind und aus den Museen Europas uns bekannt sein müssen, wird der anspruchsvolle Ungeübte sich an der Unrichtigkeit der Formen stoßen, an diesen zu hoch sitzenden Ohren, an diesen langen platten Füßen, an dem Mangel einer jeden lebensfähig werdenden Muskelangabe, und an dem Mangel jeder selbstständigen Bewegung. Die Figuren sitzen entweder, mit den Händen auf den Knieen, oder stehen, einen Fuß vorgesetzt, mit an die Seite gelegten Armen. Sehe man aber zu, ob außer der Bewunderung über die glänzende Bewältigung des Materials in den polirten

Granitflächen einer solchen Brust, eines solchen Schienbeins, nicht auch ein ergreifender Charakterernst allmählig immer fesselnder wird. Es ist wahr, über eine gewisse Grenze hat die ägyptische Kunst sich niemals erheben können. Aber dieselbe Grenze hat sie, Dank ihrer Starrheit, auch gegen unten, und ist unter diese niemals hinabgesunken.

Wir haben kein Recht, vom Standpunkt einer Kunst aus über eine andere abzusprechen. Wir müssen altdeutsch fühlen mit Hans Holbein, und sogar zopfig mit Bernini, griechisch mit dem Phidias und ägyptisch mit dem Aegypter. Gewöhne man erst das Auge an die neue Umgebung, und die Unterschiede werden in dem scheinbar ewig Gleichen lebhaft genug aufgehen, wie unter den Physiognomien einer fremden Race, die man anfangs alle für identisch nahm. Wir werden sehen, daß die Skulpturen im Palast des Königs Sethos beim Dorf Qurna der Zeit des Aufschwungs angehören — zufällig war damals auch politisch und kriegerisch der Höhestand ägyptischer Macht. Bevor wir indeß näher auf den ägyptischen Zeichnungsstil eingehen, müssen wir eine größere Zahl von Anschauungen gesammelt haben.

Säulenstil.

Wir haben früher, unter den Grotten von Benihassan, von der Pflanzensäule gesprochen, welche dort aus vier zusammengeschlossenen Lotosstielen ihren Schaft, aus eben so viel Knospen ihr Kapitäl bildet. Ein starkes Rundband von fünf an einander geschobenen Reifen umgürtet den Schaft unmittelbar unter der Schwellung der Knospe. Die vier tiefen Kerben, welche zwischen dem viergegliederten Schaft und dem kreisrunden Gurt bleiben, werden durch kleine Knospen von kurzem Stiel, die man hereinschob und die ober und unter dem Gurt hervorragen, ausgefüllt. Wir hätten von dort, um dem Entwickelungsgang dieser Form zu folgen, unmittelbar drüben im großen Tempel von Luxor ankehren müssen. Dort, im großen Säulenhof, stehen Schäfte, welche, nicht mehr aus vier, sondern zwölf starken Stielen gebildet, nach oben zu einer gleichfalls zwölftheiligen Knospe anschwellen. Dieser Schaft ist dreimal durch einen Gurt von je fünf Reifen gebunden, der oberste Gurt natürlich unmittelbar unter der Schwellung. Das Ganze sieht stark, aber schwer

aus. In einem hinteren Raum desselben Tempels, der älter ist als dieser hier zu Qurna, würden wir ähnlich gegliederte Schäfte finden, welche aber zwei von jenen Gurten bereits haben fallen lassen, und nur den obersten unter der Knospe beibehalten. So steht die Säule nicht minder fest, aber bedeutend leichter. Die Gliederung ist scharfkantig, der Säulenfuß eingezogen nach Art der Wasserpflanzen, und ruht auf runder Fußplatte. Aber einen starken weiteren Fortschritt zeigen die Schäfte hier in unserer breiten Vorhalle, eilf Stück in Einer Reihe mit nicht allzu regelrechten Zwischenräumen, und die Schäfte im sechssäuligen Mittelraum, zu dem die Mittelthür hineinführt. Hier sind sie bereits völlig rund und glatt geworden, bis auf ihr oberes Drittel, wo eine feine, zwanzigfache Gliederung eintritt. Darauf sitzt ein Knospenknauf, an dem wir eine neunfache Theilung zählen. Die Kerben jener Gliederung, wo sie von dem steifen, kreisrunden Halsgurt umspannt werden, sind nicht minder als bei der alten, viertheiligen Art durch eingeschobene Pflanzentheile ausgefüllt. Diese geben mit ihrem Gurt, den sie überragen, einen ganzen Panzer ab, worin das Säulenhaupt ruht. Wir werden bald sehen, wie auch dieser Halspanzer der Knospensäule sich wieder ausglättet, und höchstens noch in der Malerei als farbiges Bandgeflecht angedeutet wird. Alle Sonderung der verschiedenen zusammengeschlossenen Knospen hört dann auf, und eine einzige kreisrunde Knospenform, unten schwellend, oben sich verjüngend, tritt an die Stelle. Dann erinnert auch der Schaft selber, der vollkommen kreisrund bleibt, nur durch den eingezogenen Fuß und dessen Bekleidung mit Pflanzenblättern noch an die alte Pflanzenherkunft.

Tempel der Königin Numt Amen.

Nach Süden hin, am Fuß des Wüstengebirgs, stand und steht ein langer Kranz von antiken Tempeln, die großen unten am Rand des Feldes, die kleineren oft hinaufrückend in die Schluchten des Gebirgs. Gleich hinter Qurna, in den Bergkessel El Asasif führte eine unendlich lange Sphinxallee hinauf bis zu einem ersten Vorhof, und aus diesem die Treppen in einen zweiten und dritten, bis die Schlußfacade vor der Felswand die letzten, in Fels gehauenen Räume öffnet. Es war eine Königin, der diese großartige Anlage zugehört, und zwar in der ältesten Zeit des neuen Reichs, dieselbe,

welche drüben in Karnak die beiden größten Obelisken aufgerichtet hat. Sie erscheint auf ihren Skulpturen immer nur in männlicher Kleidung. Aber ihre Namensringe wurden in der Folge ausgerottet und ersetzt durch die ohne Zweifel legitimeren ihres jüngeren Bruders, Thotmes' III. Welche Leidenschaften mögen da gekämpft haben, die uns allein noch durch die Ausrottung eines solchen Namens verrathen werden!

Thal der Königsgräber.

Gehen wir vorderhand nicht weiter südwärts am Rand dieses vorn offenen Bergkessels el Asasif, und dieses Wüstengebirgs mit seinen gelben Wänden und dem darüber niederfließenden Sand verschiedener Terrassen. Wenden wir vielmehr in das nächste Wüstenthal, rechts oder nordwärts, das sich hinter Qurna öffnet, und in weitem Umkreis und vielfacher Windung seiner engen Thalrinne zuletzt südwärts hinter Gebirgspfeiler führt, die es eben von der vorderen offenen Bucht El Asasif trennen. Es ist ein innerer Gebirgskessel, fast theaterförmig, und hat um seinen Grund die Eingänge der Königsgräber. Diese Eingänge stellen sich senkrecht in die schiefe Bergwand, und waren ohne Zweifel einst durch Thüren verschlossen. Sie führen jetzt mit ihren schiefen Schachten in eine durch ihre Kälte erst zurückschreckende Kellernacht, verrathen aber durch die blendenden Farben ihrer glatten Wände, soweit die Sonne diese noch bescheint, was unten zu erwarten ist. Dort muß freilich der schwache Lichtschein ausreichen, um die bunten Wandfiguren von Gemach zu Gemach, Treppe zu Treppe des unterirdischen Palastes aufzusuchen. Schwerlich wird man seinen Plan schon inne haben, wenn im untersten Raum das große Feuer, das die herbeigeeilten Beduinen anzünden, auflodert und die flackernde Pracht des Sarkophagsaals enthüllt.

König Seti's Grab.

Wir meinen zunächst das Grab, das von Belzoni geöffnet wurde. Der geneigte Gang und die steile Felsentreppe, welche jetzt in den Berg hinabführen, wurden von ihrer Verschüttung geräumt, bis man vordringen konnte zu einem breiten, senkrechten Schacht, der alles Weitere abschnitt. Aber die bemalte Wand gegenüber, die den unterirdischen Palast verdecken sollte, zeigte die kleine Oeffnung eines älteren Einbruchs. Jetzt ist der Schacht, den man damals mit Balken überbrücken mußte, gefüllt und die Scheidewand niedergebrochen. Es folgt

unmittelbar eine Vierpfeilerkammer, auf deren Wänden man nach der bekannten Darstellung der vier Nationen späht, der schwarzen des Südens, der rothen Aegyptens, der weißen des Ostens und der weißen des Nordens, die einst sämmtlich dem Inhaber dieses Grabes unterthan gewesen. An der linken Seitenwand führt eine Treppe weiter in die Tiefe. Hüte man sich, ihr Vorhandensein in dem finstern Boden zu übersehen und über ihren geländerlosen Rand zu treten. Man könnte sich sonst halb zerschellt an ihrem Fuße finden. In gleicher Richtung mit der Treppe, aber auf Einem Boden mit der Vierpfeilerkammer liegt die unvollendete Zweipfeilerkammer. An ihren Wänden sieht man die ersten Entwürfe der Zeichnung in Roth durch kecke Meisterhand in Schwarz verbessert. Aber folgen wir der zweiten Treppe; sie führt durch weitere geneigte Gänge und Treppen in die Sechspfeilerhalle, die in den hohen, gewölbt geschnittenen Sarkophagsaal ausgeht. Hier stand einst der Alabaster-sarkophag des Königs Sethos, desselben, dem der Tempelpalast von Qurna gehört, Sesostris' Vater. Es ist ein wunderbares Werk, mit Hunderten kleiner Figuren in durchscheinendem Stein, jetzt in England. Aber der Deckel fehlte, war zertrümmert. Zahlreiche Spuren zeigten an, daß das Grab vor Alters schon geplündert war. Treppen, die jetzt verfallen sind, führten im Boden unter dem Sarkophag noch ins Unbestimmte weiter, waren aber in ihrer Mündung zur Sarkophag-halle gleichfalls verblockt. Wir sehen, dieser König gab sich viele Mühe, seine Mumie sicher zu legen. Es ist noch die ganze hergeerbte Angst des Pyramidenalters, daß vom Schicksal der Mumie die Zukunft der Seele abhänge. Und doch gab es damals schon die entwickelte Theologie vom ägyptischen Jenseits, wie aus den zahllosen symboli-schen Wandgemälden dieses Grabpalastes hervorgeht, und wie wir's noch viel deutlicher in den Nachbargräbern finden.

Es sind deren viele, größer oder kleiner, je nachdem ein König länger oder kürzer regiert hat. Nämlich wie die Pyramidenbauer von Gizeh zu allererst für ihr Grab sorgten, und dieses, wenn die Zeit reichte, durch immer neue Schichtenansätze vergrößert haben, so fingen auch die hiesigen Könige mit Regierungsbeginn an, ihre künftige Wohnung in den Berg zu treiben. Damit aber das kein böses

Omen sei, versprechen die Götter gleich am Eingang dem König ein langes, langes Leben. Immer neue Treppen, Gänge, Kammern wurden eröffnet, bis der Tod des Königs alle Arbeit abbrach. Das zeigen die unvollendeten Räume in dem Grab, das wir verlassen haben.

Rhamses III. Grab.

Wir wählen ein anderes, das durch die angeschriebene Nummer 11 bezeichnet wird. Es gehört Rhamses III., dessen Burg und großer Tempel uns drüben über dem Berg noch bevorsteht. Er folgte einige Generationen auf den zweiten Rhamses oder Sesostris, im dreizehnten Jahrhundert. Seine Zeit, vielleicht nicht weniger schwungvoll, ist noch reicher und prächtiger geworden.

Treten wir gleich in die erste der kleinen Seitenkammern links, die sich, vier auf jeder Seite, in den ersten Gang öffnen, und beleuchten wir uns die bemalten Wände. Sie haben mehr gelitten, weil das Grab schon im Alterthum offen war. Wir erkennen in der ersten Kammer die ganze Küche des Königs in ihrer vollen Thätigkeit dargestellt, vom Ochsenschlachten bis zum Kuchen-in-den-ofen-schieben. Der Teig wird zum Theil mit den Füßen getreten. In der Kammer gegenüber sind die farbenreichen Prachtbarken des Königs abgebildet, und in der nächsten dabei seine Waffenkammer mit Panzerhemd, krummen und geraden Klingen, Bogen, Standarten 2c. Weiterhin folgt eine Kammer mit des Königs Prachtstühlen an ihren Wänden. Sie haben elegante Polstermuster in lebhaften Farben, haben bald zwei Löwenfiguren als Seitenlehne, bald knieende asiatische Gefangene im Geflecht ihres Untergestells als Thronfüße. Eine jede dieser Kammern enthielt einen Mumienbrunnen, und waren also hier des Königs Dienstleute, sein Oberkoch, sein Waffenwart, sein Barkenführer 2c. beigesetzt. In einer Kammer links finden wir die berühmte Darstellung der beiden Harfenspieler des Königs, kahlköpfige Alte in weitem Gewand, die in der That mit großem Schwung in ihre große, vielsaitige Harfe fallen.

Der gerade, nur wenig geneigte Stollen bricht plötzlich ab, sucht einen Weg nach rechts, setzt aber nach kurzem Ausbeugen die alte Richtung nach innen fort. Der Sarkophagsaal sammt seiner in Bogenform geschnittenen Decke ist zur Seite von Pfeilern getragen. Sein kolossaler, granitner Sarkophag selbst, in dem eine ganze Folge

von immer kleineren Särgen eingeschachtelt Platz hatte, ist jetzt in Paris, der Deckel in England. Zuhinterst folgen noch Gemächer, deren letztes, wie gewöhnlich, als Gemach der Leichenfeier, mit stehengebliebenen Bänken aus demselben Fels gesäumt ist.

Rhamses V. Grab.

Noch bedeutsamer ist das Grab eines jüngeren, des fünften Rhamses, das die Römer Memnons Grab nannten. Es war gleichfalls offen und viel besucht von antiken Touristen, die ihre staunenden Bemerkungen hinterlassen haben. Nur Einer, der sich Epiphanius zeichnet, ein eitler, blasirter Grieche, versichert, er habe nichts bewundert als den Stein. Er meint den Sarkophag, der jetzt in Trümmern liegt, unter der gewölbten, zur Seite mit Pfeilern gestützten Haupthalle, zuhinterst in der ganzen Anlage. Diese giebt ihre gerade Richtung niemals auf, erweitert sich zuweilen in Säle und zieht sich wieder in den geraden Gang zusammen.

Aber welch eine unfaßbare Fülle von Figuren auf Wänden und Decke! Wir werden uns nicht anmaßen, alle zu verstehen; wir können hier nicht bleiben, bis wir alle beim Lichtschein untersucht, und wüßten auch nicht, wo sich schon vollständige Abbildungen fänden. Aber wir sehen, hier ist Himmel und Hölle dargestellt, der Himmel mit den Gefilden der Seligen, der frommen Seelen, welche die Götter verehren, himmlische Früchte von den Bäumen brechen, in himmlischen Wassern baden und jubeln. Leider giebt eine menschliche Phantasie in Erfindung von Seligkeiten niemals aus, wie in Erfindung von Schrecken. Darum ist hier auch die Hölle noch reicher als der Himmel. Sie stellt die Qualen der Bösen dar, der ganz Unverbesserlichen, denen auch das Zurückjagen in den Thierleib, die wiederholte Wanderung durchs Menschenleben nichts genützt hat. Sie marschieren ohne Kopf, schleppen ihr Herz hinter sich her, sind an den Füßen aufgehängt, werden lebendig in großen Kesseln gesotten, Letzteres theils in menschlicher Gestalt, theils als Seelenbilder, d. h. als Vogelleib mit dem Menschenkopf, aber immer schwarz. Das Ganze ist angereiht an den Lauf des Sonnengotts, der mit seiner aufsteigenden Barke bei Tag in den oberen Räumen die Wohnorte der Seligen durchzieht, bei Nacht auf seiner Rückkehr durch die Unterwelt die Schrecken der Verdammten schaut. Wenn der König öfters hier-

herkam, um sich solche Zukunft zu Gemüth zu führen, und die große hieroglyphische Beichte zu lesen, die er vor den zwei und vierzig Götterrichtern zu halten hat, so konnte das nur von wohlthätigen Folgen sein.

Wir verlassen das Thal und die Eingänge der andern mehr oder minder verschütteten Königsgräber, und haben nicht einmal Zeit, den Schakal zu verfolgen, der sich vom Felsen nach uns umschaut. Es geht auf Händen und Füßen den engen, glatten Spalt zwischen zweien der Gebirgspfeiler hinauf, welche die Scheidewand gegen's Asasifthal, jene vordere, offene Wüstenbucht des thebischen Feldes bilden. Die Pferde bringt man in weiterem Umweg hinauf. Oben übersehen wir das ganze frühlingsgrüne Feld von Theben mit der großen Tempel- und Palmengruppe von Karnak jenseits des Nils und weiter aufwärts Luxor, das Tempeldorf am Nilufer selbst. Wir müssen Beides uns noch lange vorenthalten. Dafür ist dieses Asasifthal selbst, in welches der Felsenpfad links oder an der nach Süd gekehrten Wand des steilen gelben Bergs hinabführt, unerschöpflich an Interesse. Wir werden die Trümmer der Sphinxallee suchen, welche mitten hindurch zu den einstigen Vorterrassen jenes alten Thotmestempels führt, jenes Tempels von Thotmes' III. Schwester, deren Namen aber ausgerottet und durch den seinigen ersetzt wurde. Die weibliche Endung in den Inschriften verräth noch die Gründerin. Jene Sphinxallee kommt in der Richtung von Karnak, wo die ältesten Tempelanlagen Thebens standen, und führt hier herauf, wo die ältesten Gräber waren. Der Tempel selbst muß sich zu hinterst am Felsen finden, eine verschüttete Facade, deren granitnes Mittelthor in einen gewölbten Raum innerhalb des Berges führt, und andere ähnlich gewölbte Räume öffnen sich zur Seite und nach hinten aus dem langen Hauptsaal. Er ist sehr fein ausgemalt mit bunten Hieroglyphen auf dunklem Grund. Von seiner Benützung durch die Kopten führt der Tempel den Namen Deir el Bahri, Kloster des Nordens.

Deir el Bahri.

Diese Räume sind gewölbt, d. h. der Bogenschnitt geht durch die wagrecht übereinander vortretenden Quaderlagen, und beseitigt deren Ecken. Wir haben also den älteren Stil, der, um eine Rund-

Gewölbebau in großen Steinen.

bogendecke zu gewinnen, die Steine noch nicht im Keilgewölb schweben und durch ihr Zusammenklemmen sich gegenseitig tragen macht, sondern sie ruhen läßt auf den Seitenwänden, und nur ihr allmähliges Zusammenrücken nach oben in Bogenform beschneidet. So ist es ähnlich bei einem Palast des uns bereits wohlbekannten Königs Sethos, Sesostris' Vater, zu Abydos, einer Stadt unterhalb Denderah, an der wir vorbeigegangen sind. Dort, auf dem westlichen Ufer, weit landeinwärts, findet sich tief begraben eine Reihe schmaler Gemächer, wie eine Reihe Eingänge neben einander, und hat jedes davon eine Gewölbdecke. Sie besteht aus einem einzigen Block, der den Gang überspannt, aber dick genug ist, um sich in Bogenform aushöhlen zu lassen. Er ruht auf zwei Seitenquadern, welche den Bogenschwung bereits anheben, so daß also drei Steine das ganze Halbrund darstellen, ein Halbrund, das natürlich nicht sich selber in der Schwebe trägt, sondern auf den Seitenwänden lastet. Jetzt kann man unter jene hieroglyphenbedeckte Wölbung nur kriechend hineinkommen. Und ähnlich gewölbt ist auch die dritte Pyramide, wie bereits bemerkt, in ihrer Grabkammer, die in Fels gehauen, aber mit Granitblöcken ausgekleidet ist. Zwei Reihen lange Blöcke stemmen sich dachförmig in der Decke gegen einander, sind aber nach unten zum Gewölbebogen ausgeschnitten. Dort, wo man dem Keilgewölb am nächsten kommt, wo die Deckenblöcke sich bereits gegenseitig stützen, hätte es nur ein drittes, schwebendes Stück gebraucht, eingeklemmt zwischen beide, um den wahren Keilbogen fertig zu machen. Dieser erscheint aber sehr spät und wissen wir keinen älteren, als ein Grab aus der Zeit des zweiten Psammetich, also um's Jahr 600, bei der großen Pyramide von Sakkara. Dort ist die Grottenhöhlung durch lange Steine tonnenförmig ausgebaut, wie mit den Dauben eines Fasses — die ersten größeren Steine, welche concentrisch in der Bogenspannung ruhen und sich gegenseitig schwebend erhalten.

Ziegelgewölb.

Aber anders war es im Ziegelbau, wo das Bedürfniß seit den uraltesten Zeiten zum Wölben gezwungen hat, Ziegelgewölb, das allerdings nur durch den dazwischen tretenden Mörtel zum Keilgewölb wird. Wir sind hier im Asasifthal eben am rechten Platz, um die verschiedenartigsten Proben zu sehen. Wenn wir nur Alles gleich

finden in dem Bergschutt des zerwühlten Kessels! Es müssen kleine Pyramidenstumpfe sein, mit Tonnengewölb unten, eirundem Gewölb darüber. Es müssen freistehende Gräberhofthore sein — und diese sind unverkennbar vor ihren in den Fels versenkten Höfen mit ihrem schwarzen Ziegelbogen, der aus mehrfach aufeinanderschließenden, concentrischen Halbkreisen sich wölbt. Sie sind jüngerer Herkunft, aber unten beim Memnonium werden wir Reihen von Ziegelgewölben finden, deren Ziegel den Stempel des großen Rhamses oder Sesostris tragen. Das Ziegelstreichen war nämlich Monopol der Regierung. Noch ältere Namen, Amenotep und Thotmes III. fanden sich hier in der Nähe auf der Gewölbdecke und auf Gewölbnischen von Gräbern. Aber viel weiter, selbst in's alte Reich geht diese unentbehrliche Kunst zurück. Die Grottenwände von Benihassan geben die Abbildung gewölbter Räume, die als Getraidebehälter reihenweis an einander schließen. Links führt eine Freitreppe, die gleichfalls von einem Gewölbebogen getragen wird, hinauf, wo sie die Frucht durch eine obere Oeffnung in der Kuppel hinabschütten. Sehr wahrscheinlich waren die Privathäuser großentheils gewölbt, und zwar, wie heute noch, jedes Gemach mit einer eigenen Kuppel. Die Pyramidenfelder zeigen zwar Felsengräber, deren Decke, in den natürlichen Fels gehauen, eine flache Lage aneinander gereihter Palmstämme darstellt, doch finden sich auch gewölbte Gräber vom Pyramidenalter selbst. Und jene Backsteinpyramiden, von denen keine noch geöffnet ist, werden gleichfalls noch gewölbte Kammern aufthun. Das reicht hoffentlich aus, um gewisse klassische Vorurtheile zu beseitigen.

Größtes Felsengrab.

Aber hier im nördlichen Asasifthal ist auch das größte aller Felsengräber, das einem reichen Priester Petamenoph gehört, größer selbst als die der Könige jenseits. Ein felsgeschnittener Hofraum, in den eine Treppe hinabführt, und der einst von einem jener Bogenthore eröffnet war, leitet hinein von Pfeilerkammer zu Pfeilerkammer, die breiter, schmaler, größer oder kleiner sind, bis der Gang nach rechts ab, von Treppe zu Treppe, in ein Gemach bringt, aus dem ein Schacht sich in die Tiefe senkt. Aber wir gehen nicht bis dorthin, sondern wenden in eine Thür oberhalb der Treppen rechts, aus der zweiten Richtung in eine dritte, gleichfalls rechtwinklig

ansetzende, die uns abermals zu einem Schacht führt. Wer sich in diesen hinablassen könnte, und soviel Freude hätte am Moder und am Stank der Fledermäuse, der käme in ein unteres Gemach, aus dessen Boden noch ein Schacht in ein noch tieferes geht, und am Hinterende dieses tiefsten öffnet sich hoch oben unter der Decke der Zugang zu einem allerletzten, dem nischengeschmückten Sarkophag-saal. Wenn wir aber an der Mündung des oberen Schachts vorbei-gehen, dann tappen wir in einen Raum, wo der vierseitige Gang eine Felsmasse der Mitte losscheidet, die durch architektonische Deko-ration selber wie ein Sarkophag behandelt ist. Genau darunter be-findet sich jener wirkliche Sarkophagsaal. Man muß wohl versehen sein mit Feuerzeug, damit nicht der Flug der Fledermäuse das Licht ausschlage, was auch schon vorgekommen, und eben jener Schachte wegen schreckhaft genug ist.

Dieses Grab in allen seinen Räumen ist mit unendlicher Skulptur bedeckt. Es gehört in die letzte Zeit des Pharaonenreichs, kurz vor dem persischen Todesstoß, damals, als unter den Psammetichen und Amasis die ägyptische Kunst nach langer Ruhe einen neuen Auf-schwung genommen hatte. Damals war Aegypten auch am reichsten, sagt Herodot. Aber von den großartigen Bauten, von den mono-lithen Lasten, welch letztere trotz der Könige alter Zeit bewegt wurden, unten nach Memphis und Sais, ist nichts mehr übrig. Wir haben als Beispiel fast nur dieses Grab, und sehen, wie reich und fein und elegant man zu denken wußte in Bild und Schrift, wenn auch ohne die Weihe und den Reiz eines großen historischen Alters.

Andere Priestergräber.

Historische Weihe haben die Priestergräber älterer Zeit. Wir müssen sie am besten Platz suchen, in dem vorderen Felsenhügel, der die Asasifbucht vom thebischen Felde trennt. Es sind meist lange Stollen, denen ein Quersaal vorliegt, und haben den Mumienbrunnen am Ende. Auf ihren Wänden erscheint in geistvollen Gemälden das altägyptische Leben in Arbeit und Genuß, Lebens- und Todespomp so überreich. Die Stollen sind heutzutag bewohnt, und es ist nicht eben erquicklich, mitten im Qualm und umringt von Fellahjungens, bei schwachem Lichtschein diese Gemälde durchzuzeichnen, wie sie z. B. an einem Sphinx poliren, in verschiedenen Stockwerken übereinander

an einem Koloß arbeiten, wie sie Backsteine streichen, und zwar in Gestalt fremder, gelber Gefangener, während der rothe Aegypter als Aufseher mit dem Stock dazwischen sitzt. Schneller geht das Kopiren bei halberhobenen Bildwerken oder Namensringen, wo man nur ein mäßig feuchtes Papierblatt aufzulegen, und mit der Bürste darüber zu gehen braucht, um einen ewig treuen Abdruck zu haben.

Das Volk dieser Gräber lebt nun schon Jahrhunderte vom Raub an den Todten. Er geht allmählig aus, aber nur um die eigene Industrie zu wecken. Nachts kommt Einer geheimnißvoll auf die Barke, enthüllt einen riesenhaften Skarabäus aus den Mumienbinden, prächtig in grüner Porcellanmasse mit den sichtbaren Resten der Vergoldung, mit Hieroglyphen auf dem Grund, so scharf und schön, daß wir unmöglich dieser Race eine solche Kunst zutrauen können. Ein solcher Käfer läßt uns vielleicht nicht schlafen, und wenn nicht die nächste amerikanische Barke ihn zuvor aufkauft, könnten wir den Irrthum theuer bezahlen.

Vielleicht hat aber einer der Männer, die uns hier begegnen, etwas interessanteres im Busen, eine lebendige Schlange, die Hajeh, und ist im Stande sie tanzen zu lassen. Das träge, schillernde Thier erwacht allmählig bei seiner Flöte, richtet sich auf bei seinem immer schnelleren Spiel, immer höher, bewegt sich vor und rückwärts wie der Mann selbst, immer rasender, und sinkt endlich mit den abnehmenden Klängen wieder zusammen, und züngelt nur noch am Boden hin. In der höchsten Aufregung waren ihre Halsschilder zu einem Kropf von breiter Fläche aufgeblasen, ganz wie die ägyptischen Skulpturen es immer zeigen. Sie ist die Schlange, die von der Stirn der Götter nickt, und zu beiden Seiten der Sonnenscheibe sich bäumt, nämlich als Hieroglyphe königlicher Würde. Sie hat Buchstabenwerth.

Die Gräber aber in diesem vorderen Hügel Abd el Qurna sind unerschöpflich. Wir wenden uns darum hinab zum s. g. Memnonium, der mittleren von den großen, gelben Trümmergruppen diesseits. Sie hat ein Wäldchen von scharf fächerblätteriger Dompalme und stachelichen Mimosen und blaugefiederten Tamarisken zum Vordergrund.

Memnonium Rhamses' II.

Das **Memnonium** ist seiner edlen und klaren Verhältnisse wegen der gefeiertste Bau ägyptischer Kunst. Auch ist's am erquicklichsten dort zu verweilen, weil in unmittelbarer Nähe niemals ein Fellahdorf gestanden. Der Boden der Ruine ist darum der reine Wüstensand, nicht der zerfallende Koth alter Nilschlammhütten, die nach Jahrhunderten noch von Ungeziefer wimmeln könnten. Die einzelnen Trümmergruppen sind nicht begraben, sondern offen und durchweht vom prächtigen Duft der blühenden Repsfelder.

Es ist der einzige, noch stehende Tempel, von dem eine Beschreibung der Alten übrig ist. Unter dem Namen „Grab des Osymandyas" wird er nach älteren Quellen ausführlich behandelt von Diodor. Und wir erkennen die Pylone, wie sie dort genannt sind, d. h. die einstige Felsenstirn des Tempels, bestehend aus zwei pyramidal geneigten Quadermassen oder Thürmen, Thorbastionen, unten mehr, oben weniger breit, welche die senkrechte Pforte zwischen sich nehmen. Aber die Quaderfläche dieser Vorderwände ist herabgebrochen, und begräbt in großem Trümmersturz die eingeschnittenen Historien, mit denen sie einst bedeckt war. Hinter diesem, auf der Rückseite noch glatten Massenwall des Thorsystems, das die Tiefe des ganzen Tempels deckt, war der erste, vierseitige, hallengesäumte Hof. Von ihm ist nichts mehr als der Raum vorhanden. Aber am Eingang in den zweiten, ähnlichen Hof saß das Riesenbild des Königs, die größte Statue Aegyptens. Diese ist noch hier und liegt in ungeheure Brocken zersprengt, eins, wie sie war, mit ihrem Thron, den Kopf nach hinten und unten. Die Natur des Steines, heißt es, in solcher Größe ohne Spalte, ohne Ritz, sei nicht weniger wunderbar als die Größe und die Kunst des Werkes. In der That, wir wissen kaum, um was es uns mehr leid thut, um das herrliche Gebilde der Natur in diesem edelsten Granit der Nilkatarakten, ein Block von einst sechzig Fuß Höhe, oder um die künstlerische Macht des Memnon von Syene, der ihn bewältigt und bewegt hat. Also doch Ein ägyptischer Künstlernamen gegenüber den zahllosen, werthen und unwerthen, die aus Griechenland überliefert sind. Auf der Statue aber stand nach Diodor: „Ich bin der König der Könige, Osymandyas;

so Jemand wissen will, wie groß ich bin und wo ich liege, der übertreffe Eines meiner Werke."

Vom zweiten ähnlichen Hof steht noch die Vorderecke rechts: Pfeiler, an welchen die angelehnten großen Osirisfiguren auch ohne Kopf noch ihre Pflicht thun, wachehaltend, andachtgebietend durch ihre eigene strenge Haltung mit gekreuzten Armen. Die Pfeiler sind durch Steingebälk unter sich und mit den Resten der Wand verbunden. Dieses Stück Wand, ganz wie berichtet wird, zeigt in eingeschnittenen Historien den Angriff des Königs auf eine vom Strom umflossene Stadt[41]).

Drei Eingänge aus diesem zweiten Hof führten in den großen Säulensaal, der nach Art eines Odeions, heißt es, erbaut sei. So steht er größtentheils heute noch. Eine Doppelreihe von gewaltigeren Säulen mit weitem Kelchkapitäl — das erstemal, daß wir diesem begegnen — führt mitten hindurch und hatte die höhere, aus Stein gespannte Decke. Die beiden Nachbarreihen brauchen einen hohen Fensteraufsatz über ihrem Knospenknauf, um bis zur selben Höhe mit dem Mittelschiff zu kommen, und eben durch ihre hochgehobenen Fenster dieses und den ganzen Saal zu erleuchten. Der Säulenwald zu beiden Seiten, in Reihen geordnet, trug, gleichfalls mit der gekappten Knospe, das tiefere Steindach der Flügel. Am Eingang saßen Kolossalbilder, von deren Einem der Kopf, der s. g. junge Memnon, im brittischen Museum ruht.

Das Kelchkapitäl über den Schäften des Mittelgangs, hat bereits die ganze Ausbildung, die es in Pharaonenzeiten erreicht hat. Auch die um einige Generationen älteren Beispiele, die wir drüben in Luxor finden werden, sind ebenso. Alle Uebergänge von der Zeit der Pyramiden herüber, wo wir in den Felsgräbern schwanke Schäftchen mit fast zerflatterter Blume abgebildet sehen, bis zu dieser großen, massiv geschlossenen Rundschüssel, fehlen. Diese, übrigens elegant ausgeschweifte Kelchform ist nur um ihren Fuß mit der Andeutung eines Kreises von Kelchblättern noch bezeichnet. Alle Gliederung des Kelches selbst, der doch aus verschiedenen Kelchen zusammengefügt ist, wie der Schaft aus verschiedenen Pflanzenschäften, scheint verloren. Wir werden sehen, wie erst in ptolemäischer Zeit

Säulenstil.

dieser Säulenkelch sich wieder zu gliedern und gleichsam zurückzubilden anfängt.

Der Schaft selber ist in der Mitte vollkommen rund und glatt, bis auf den Halsgurt der fünf Reife unmittelbar unter dem Kelch. Die anderen Reife sind zu Hieroglyphengurten geworden. Der Fuß der Säule, der sich in spitze Wurzelblätter kleidet, ist stark eingezogen, so daß er fast völlig abgerundet scheint auf der runden Fußplatte, die ihn trägt. Die Schäfte in den Seitenreihen entsprechen denen von Qurna, glatt in der Mitte, nach oben fein gegliedert, mit dem Halspanzer, worin das Knospenhaupt ruht. Die Knospe ist aber nicht mehr neunfach gegliedert, wie dort, sondern völlig glatt geworden.

Es folgt ein kleinerer Säulenraum mit astronomischem Deckengemälde, der von Seitengemächern, die jetzt verschwunden sind, gesäumt war. Die Astronomie besteht in der Darstellung von Monats- und Planetengöttern, Dekanen und anderen Sternbildern, eine wahrscheinlich nicht sehr wissenschaftliche Mystik, an der wir vorderhand vorbeigehen wollen. Hier war, wie es heißt, die heilige Bibliothek, und darüber standen die Worte „Labsal der Seele". In der That, auf den Thürpfeilern, die in den nächsten, jetzt fehlenden Raum weiter führen, ist hier Seph, die Herrin des Büchersaals, abgebildet, und dort Thot, der Gott der Priesterweisheit, wie sie den Namen Rhamses II. auf das Blatt oder die Frucht eines heiligen Baumes schreiben, also der Geschichte und der Unsterblichkeit überliefern.

Todtenkultus.

Warum heißt aber das Ganze ein Grab, Grab des Osymandyas? Der es erbaut hat, ist Rhamses II., den die Griechen sonst Sesostris nennen. Sein sind die dargestellten Thaten auf diesen Wänden, und Er ist die Kolossalfigur des ersten Hofs, die als Osymandyas beschrieben wird. Aber warum Grab? Sesostris Grab wissen wir drüben im Thal der Königsgräber, wo es mit verschiedenen Zweigen in den Berg eindringt, verschiedene Pfeilerkammern öffnet und einen gewölbt geschnittenen, pfeilergetragenen Sarkophagsaal in deren Mitte hat. Also begraben lag Sesostris Osymandyas keinesfalls hier, aber dieser Tempel kann seiner Erinnerung, der Verehrung des Todten geweiht sein. Wir haben gesehen, wie jede

Pyramide gegen Osten einen kleinen Tempel hat, der ihrem Verstorbenen gehört. Hier wäre also das ganze Gebirg, dieses gelbe Gräbergebirg des Westens, in dem allenthalben auch diesseits die schwarzen Eingänge der Gräber sich öffnen — dieses ganze Gebirg wäre als Pyramide oder Pyramidenkette zu fassen, und hat die Tempel, die seinen Todten geweiht sind, an seinem Fuße. Sie liegen auf der Ostseite, um nach Westen, wo der Verstorbene wohnt, zu schauen. Der Altar, also dem Sesostris geweiht, stand im zweiten Säulenhof und war „vom größten und schönsten Stein". Eine isolirte Kammer des Allerheiligsten aber, worin ein Götterbild oder ein heiliges Thier Platz finden könnte, haben diese Todtentempel nicht. Bei den anderen fehlt sie nie. Und wenn die große Halle des Tempels nach Diodors Bericht hölzerne Bildsäulen von Rechtsuchenden und Rechtsprechenden enthielt, welch letztere ihre Bücher und die Symbole unbestechlicher Gerechtigkeit, das Götterfigürchen mit geschlossenen Augen, an sich tragen, so beweist auch das eine symbolische Bedeutung des Saals, der in dieser Weise ausgefüllt nicht als wirkliche Gerichtsstätte dienen kann. Wie die Pyramiden von Memphis und die unterirdischen Grabpaläste Thebens selbst, sind diese Memnonien immer von einem einzigen König, der also für die künftige Verehrung seines eigenen Genius sorgt, begonnen und vollendet. Sie haben darum ein Einheit und eine Reinheit, welche den großen Nationaltempeln auf dem anderen Ufer, denen von Luxor und Karnak, wo die Jahrhunderte fortgebaut, abgeht.

Der el Medineh.

In wie naher Beziehung die meisten Tempel dieser Westseite zu der Welt der Todten stehen, das zeigt auch der kleine ptolemäische Tempel, der südwärts oben im nächsten Wüstenthal sich findet, Der el Medineh, Kloster des Südens genannt. Dort in dem farbenreichen Innern öffnet sich eine höhere Stufe durch zwei Säulen, die ihre Decke noch tragen und nach rechts und links durch Zwischenschranken mit den Wandpfeilern verbunden sind. Diese höhere Stufe führt in's dreigetheilte Heiligthum, und auf der linken Wand von dessen linker Zelle ist prachtvoll dargestellt das Göttergericht. Osiris, der Vorsitzende, am einen Ende rechts, sitzt, mit Geißel und Krummstab in den auf die Brust gehaltenen Fäusten, auf seinem

Thron. In der Mitte steht die große Wage, auf deren einer Schaale das Gefäß mit den Sünden, auf der anderen als Gegengewicht die Straußfeder, Hieroglyphe der Gerechtigkeit, ruht. Die arme Seele, hier in männlicher Kleidung, steht flehend zwischen den beiden ernsten Göttinnen der Wahrheit und Gerechtigkeit. Unter der Wage sind jüngere Götter, wie der sperberköpfige Horus, der schakalköpfige Anubis scharf beschäftigt mit Aufmerken auf die Wage. Sie sind kleiner von Figur, aber groß steht der ibisköpfige Thot, der himmlische Schreiber, davor, und verzeichnet das Ergebniß auf sein Kerbholz. Der ganze Tempel war der Hathor, Herrin des Westens und Göttin der Unterwelt, geweiht, und sie ist es selber, die auf einer halbversunkenen Pforte, der Pforte der Unterwelt, als Wächterin in Hundsgestalt vor Osiris sitzt. Wenn die Erinnerung an Tod und Vergeltung von versittlichender Kraft im Leben sein kann, so muß das altägyptische Leben es vor Allem erfahren haben.

Diese Abendseite von Theben ist so wunderbar reich an Denkmalen, daß man allerdings fragen kann, wenn wir uns südwärts weiter wenden: Wohin zuerst und wohin zuletzt? Es wird aber zuerst zu den Memnonkolossen gehen, die draußen in ihrem grünen Feld, also zur Ueberschwemmungszeit auch mitten im Wasser sitzen. Sie sind eins mit ihrem Thron und ruhen sammt diesem, Jeder auf seiner besonderen und hohen Platte, die den gegen fünfzig Fuß hohen Koloß über die angesetzte Nilerde hebt. Man weiß nicht, ob sie trauern, daß so viel um sie verschwunden ist, oder sich freuen, daß sie allein noch übrig sind. Die Zeit hat sie hart mitgenommen. Gesichter sind keine mehr da, wohl aber die großen Ohren in dem massiven Halbrund der Perrücke, die sich auf die Schultern legt. Wenn sie noch Gesichter hätten, dürfte vielleicht mancher Verehrer der schwarzen Race sich freuen, denn der große König Amenophis III., den beide Figuren vorstellen, hatte, wie sich anderwärts ergiebt, von seiner Frau Mutter eine Negerphysiognomie. Auch die Arme sind nur noch vorhanden, weil sie eins sind mit dem Schenkel, auf dem sie ruhen. Die Ellbogen fehlen.

Memnonkolosse.

Besonders heruntergekommen war der Koloß zur Rechten, oder der östliche. Seine ganze obere Hälfte fehlte, sei's, daß ein Erd-

beben sie herabgeworfen, wie berichtet wird, oder daß der Perserkönig Kambyses ihn verstümmelt hat, wie einige von den Inschriften an der Figur selber meinen. In dieser Verzweiflung entschloß sich Memnon, wie die Griechen ihn nannten, Mirakel zu thun. Es war in der ersten römischen Kaiserzeit. Alle Morgen beim Aufgang der Eos, seiner göttlichen Mutter, der er entgegenschaut, von der aber Memnon gewiß kein Negergesicht geerbt hätte, ging ein wunderbarer Klang durch sein Gestein. Bald gab es ganze Wallfahrten von Touristen. Römische Präfekten und Kaiser lauschten andächtig zu seinen Füßen. Damit es noch besser gienge, ward Memnon in der Folge, man weiß nicht genau, wann, wieder aufgebaut, d. h. durch Steinschichten in seiner oberen Hälfte ergänzt. Das war es aber scheint's nur, was er wollte, denn von nun an gab er diese Carriere auf und schämt sich vielleicht tief in der Seele. Aber die Inschriften der Wundergläubigen stehen zahlreich auf seinen großen, noch immer glatt polirten Schienbeinen eingeritzt.

Wir hätten nicht nöthig, uns auf's Neue zu verwahren, wenn nicht die abenteuerliche Mähr von einem wirklich und physikalisch tönenden Memnon immer noch wiederholt würde. Wenn der Stein sich erwärmt, heißt es, entweiche die kältere Luft aus den Rissen des Gesteins mit Geräusch, was zwar beim Memnon noch nie gehört wurde, wo es der vielen Risse wegen ein ganzes Concert abgeben müßte, wohl aber schon anderwärts. Wir hätten nicht nöthig, immer zu wiederholen, wie gar seltsam es ist, daß Kaiser Hadrian ausnahmsweise von Memnon dreimal begrüßt wurde, während der Koloß sonst zuweilen eigensinnig still schwieg. Jene Majestät würde heutzutag anstatt des klopfenden Memnon wahrscheinlich einen klopfenden Tisch befragen. Der Ton war wie ein gelinder Schlag aus den auf dem Sitz gebliebenen Theilen, sagt Strabo, und klang wie Kupfer, sagt eine Inschrift hier. Damit uns aber gar kein Zweifel bleibe, wie der Ton entstanden, erscheint oben ein Araber — wir wissen nicht, wie er hinaufgeklettert — und schlägt mit dem Hammer ein klingendes Stück Gestein im Schooß der Figur an. Dort findet sich ein viereckig eingehauener Raum, wo der Thäter

sich vollständig verstecken konnte[42]). Als aber die Priester dieses einträgliche Wunder für leichtgläubige Griechen und Römer besorgt haben, dachten sie gewiß nicht, daß noch so späte und gelehrte Nationen sich sollten verblüffen lassen.

Bei den Griechen und Römern heißt die Figur Memnon, so ziemlich der einzige Namen, den sie insgemein zur Verfügung hatten, und zwar nur, weil er die Ehre gehabt, im trojanischen Krieg mit ihnen zusammenzutreffen. Es ist aber in Wahrheit, wie der Namensring auf der Seitenwand des Thrones ausweist, König Amenotep, griech. Amenophis III., und der gleich große, sehr getreue Nachbar ist ganz derselbe König noch einmal. Wir werden ihn mit seinen großen architektonischen Thaten noch genau genug kennen lernen. Hier aber soll keinerlei Spuk die tragische Weihe dieser altersgrauen Riesen verderben, die ihre Stadt um sich haben vergehen und den Frühling seither so manchesmal haben wechseln sehen. Es ist, als ob sie sagten: Wir werden auch dich überdauern!

Tempel Amenophis III.

Wir können hier ein Stück vom alten Stadtplan Thebens verfolgen. Beide Kolosse hatten und haben die alte Pflasterstraße zwischen sich, welche jetzt unter der Nilerde sieben Fuß tief begraben liegt. Sie führt auf Luxor im Südosten, und kommt hinterwärts vom Tempel Amenophis III., also desselben Königs, den die Kolosse darstellen. Gegen diesen Tempel hin, der jetzt ein bebuschter Hügel ist, wird sie bezeichnet durch andere jetzt umgestürzte, ganz oder halb begrabene Kolosse, immer desselben Königs. Dort wo der Tempel, einer von den großen dieser Seite, war, ist jetzt nichts mehr als der Unterbau seiner Säulensäle, Bruchstücke von Statuen, Sphinxe mit dem Kopf des Königs ꝛc., Alles in den herum tastenden Löchern der Ausgrabung. Aber eine andere, ähnliche Straße sandte er aus gegen Memnonium, nordwärts, und bezeichnete sie abermals durch zwei, aber stehende Kolossalfiguren Amenophis III., die jetzt gebrochen im Felde liegen. Alles war noch auf den festen Sandboden gegründet. Erst seit die Stadt selber mit ihren Schutzdämmen verschwunden ist, geht die Ueberschwemmung daran vorbei und setzt die Nilerde darüber.

Also dieser Tempel Amenophis III., der natürlich auch nur der eigenen Verehrung des Königs geweiht war — diese dritte größere Anlage der Westseite, wenn wir Qurna und das Memnonium zuvor rechnen, ist so ziemlich verschwunden. Aber südwärts erhebt sich eine vierte, noch sehr gewaltige Ruinengruppe. Sie heißt Medinet Habu, nach der koptischen Stadt, welche einst hier stand, aber längst schon in Erde zerfallen ist. Aus dem Schutt ragt die Königsburg eines jüngeren Pharaonen, des dritten Rhamses Meiamun, dessen Grab wir drüben im Thal der Königsgräber besucht haben. Es ist jenes, das zu beiden Seiten des Eingangstollens die kleinen Kämmerchen hat, worin des Königs Dienstleute, sein Waffenwart, seine Harfenspieler ꝛc. beigesetzt waren. Hier thronte er in der kleinen Burg, drei breiten, pyramidal geneigten Quaderthürmen, zwei nach vorn, einer nach hinten stehend, die einen kleinen Hof zwischen sich nehmen. In diesen Hof öffnen sich skulpturgeschmückte Fenster, und Balkons, die von Barbarenköpfen getragen werden. Das Portal des Hinterthurms ist verschüttet, und man muß von außen, von hinten durch's Fenster steigen, um nach den eigenthümlichen Darstellungen zu spähen, die sich in den Fensterecken des einstigen, obersten Gemachs dieses Thurmes finden. Wir sind im Harem des Königs, und sehen ihn oben unter seinen Töchtern, wie er mit ihnen Brettspiel zieht, immer sitzend unter den stehenden; wie er der Einen zärtlich unter's Kinn greift, während er ihre Hand hält; wie er Blumen und Früchte von ihnen empfängt. Die Damen sind im äußersten Negligee, und nicht einmal der untere Saum eines Gewandes, der sonst das Ganze zu ersetzen pflegt, ist angegeben. Der Thurm ist aus so kolossalen Steinen erbaut, daß er uns nicht eben wohnlich schiene, hat breite, pyramidal geneigte Fenster, die nach außen prächtig dekorirt sind, und ist oben mit schildförmigen Zinnen gekrönt. Die Gemächer waren gewölbt, das sehen wir an der halbrunden oberen Grenze der Ornamentskulptur im Inneren, dort, wo für den Ansatz des Tonnengewölbes auch die Wandfläche rauh wird.

Medinet Habu, Burg Rhamses III.

Von den zwei Vorderthürmen, zwischen denen der kleine Hof sich öffnet, konnte der König seine ungeheuere Stadt überschauen. Welch ein Leben mußte einst hier sein, wenn die unermeßliche Arbeit

eines Kolosses auf seinem Schlitten anrückte, ohne andere Mittel als die glatte Straße und die Kräfte vieler hundert vorgespannter Menschen. Einer steht auf den Knien der sitzenden Figur und schlägt mit den Händen den Takt zum Arbeitsgesang, der also unentbehrlich war, wie heutzutag beim Ziehen der Barke. Wir haben Nachricht von solchen Lasten, die drei Jahre unterwegs waren vom Granitbruch in den Katarakten bis hinab in's Delta[43]). Oder wenn die Gesandtschaftskaravanen anlangten mit ihrem Tribut von Süden und Norden — hier die Aethiopen mit Affen, Leoparden, Straußeiern und Federn, einer Giraffe, Elephantenzähnen, einem ganzen Baum, der sammt seiner Erde in einem Geflecht von Stricken hängt. Diese Schwarzen sind nackt und in Pardelfell gegürtet. Die Anderen aus Norden, weiß und bärtig, mit Handschuhen und geschlossenem Aermel, langem, weißem, blaugesäumtem Gewand, bringen Vasen, Wagen und Pferde, einen Bären, Elephanten. Der König sitzt auf seinem Thron und seine Schreiber verzeichnen die niedergelegten Gefäße von Gold, Stücke Ebenholz, Körbe mit Früchten und die großen Goldringe, die als Geld dienen und gewogen werden[44]). Oder denke man sich hier ein zum Ausmarsch fertiges Heer, die ägyptische Phalanx in acht Gliedern mit großen halbrunden Schilden, Speer und Streitaxt. Sie ist zur Seite gedeckt durch die Streitwagen, zweirädrige, hinten offene Karren, die den Wagenführer und den Bogenschützen tragen, der letztere vermuthlich ein erwählter Held. Die Bogenschützen zu Fuß gehen mit raschem Tritt voraus, um alle auf den Trompetenstoß zugleich die großen Bogen mit aufgelegtem Pfeil zu heben. In der Mitte hält der Bannerwagen des Heers, jener Mastbaum, der oben in den Widderkopf des Amun ausgeht[45]).

Neben der Burg, rechts, steht ein Tempel, der neben ihren sehr gebrochenen Quaderthürmen sich etwas breit macht mit seiner wohlerhaltenen Pfortenfront — die Pforte fast so hoch als die scharfkantigen Flügelbastionen, zwischen denen sie steht. Diese Tempelstirn, mit den zwei freien, hohen Säulen, die vor ihrer Pforte stehen, deckt eine Kette von schmaleren, breiteren Säulen- und Pfeilerhöfen, in die wir von den Schutthaufen am Fuß der Burg hinabschauen. Sie gehören der verschiedensten Zeit, und es lassen sich,

in der Richtung von vorn nach hinten, spätrömische, ptolemäische, äthiopische, altpharaonische Namensringe verfolgen[46]). Dieß also ist keiner jener Gedächtnißtempel, die ein einziger König für sich selber baut. Er hat in der Kette seiner Höfe auch die Kammer des Allerheiligsten, die bei jenen Anlagen fehlt. Was konnte sie enthalten? Hier in Theben gewiß nur ein Bild Amuns, oder vielleicht einen lebendigen Widder, die lebendige Hieroglyphe seines Namens.

Großer Tempel Rhamses III.

Lassen wir dieses historische Repertorium, um uns dem großen Tempel zuzuwenden, der sich hinterwärts erhebt. Dieser ist nicht durch die Schichten eines Jahrtausends abgelagert, sondern auf einen Wurf durch den Ehrgeiz eines Einzigen geboren, kein Volks-, sondern ein Königstempel. Ueber die Erdwände der einstigen koptischen Stadt, deren Häuser sich hier hereingepflanzt haben, schaut er stolz herüber, wie ein edles Dichterwerk über den zerfallenden Staub seiner angehängten Recensionen. Abermals eine Doppelstirn pyramidalgeneigter Massenflügel mit dem Thor dazwischen. Auf ihrer unten breiteren, oben schmaleren Quaderfläche von bedeutender Höhe erscheint in Umrissen die kolossale Figur des Königs, Rhamses Meiamun III., der vor der gleich großen Figur eines Gottes hier und drüben seine Gefangenen niederschlägt und vom Gott auf hieroglyphisch schmeichelhafte Anreden dafür empfängt.

Man tritt durch ein erstes Thor in den Vorderhof, der mit trockenem Koth tief verschüttet ist, so daß links nur die Kapitäle der Flankenstellung hervorragen, rechts die Osirisfiguren, die an den Pfeilern der andern Flankenhalle lehnen. Abermals Massenflügel, festungsmächtig und mit ähnlichen Gestalten drauf, schließen nach innen. Die granitene Pforte dazwischen leitet in den innern Hof, einst von ausnehmender Pracht. Gleich die Decke des Pfeilergangs, der den Hof nach der Eintrittsseite säumt, ist noch lebhaft blau mit goldenen Sternen. Zur Rechten und Linken hat der vierseitige Hof eine gewaltige Säulenstellung; nach vorn und hinten sind es Osirispfeiler, von denen die jenseitige Ordnung in tieferer Halle noch eine Säulenreihe[47]) hinter sich nimmt. Aber die christlichen Kopten ältester Zeit, die eine christliche Kirche daraus machten, haben den Osirisgestalten, die mit gekreuzten Armen an ihren Pfeilern lehnen, die Köpfe herab-

geschlagen, und die Triumphzüge des großen Erbauers, Rhamses III. und seiner thebeischen Götter an den Wänden mit Stuck überdeckt. Aus den Trümmerstücken des zerstörten inneren Tempels haben sie eine Art korinthischer Säulen gepfuscht, die im Hofe jetzt noch stehen oder liegen, unverträglich mit dem ägyptischen Geist dieser Hallen, die sich ihrer zu schämen scheinen. Aber der Frevel einer schöpfungsohnmächtigen Zeit fand sein Ziel, als die Araber kamen. Der Ort wurde verlassen und blieb nichts zurück als die Kothwände, die im ersten Hof und außen am Tempel kleben. Der Stuck fällt von den Wänden und Rhamses Meiamun triumphirt und opfert wieder, wie einst.

Es sind vielleicht die bedeutsamsten bildlichen Darstellungen, die wir in Aegypten übrig haben. Gleich zur Linken, auf der Hinterseite des Massenflügels, so weit der Pfeilergang ihn bedeckt, sehen wir den König hoch zu Wagen, in die Rebu oder Robu, wie sie sich nennen, einsprengen und Pfeil um Pfeil schießen. Und welch eine Farbenpracht ist auf der Rückwand der linken Säulenflanke, wo König Rhamses rückwärts auf seinem Wagen sitzt und ruhig die Früchte seines Sieges überschaut. Der König als Aegypter mit rothem Gesicht und rothen Händen, mit weißem, rothgestreiftem Gewand und blauer Mütze, natürlich gegen die andern Figuren, wie immer, übermäßig groß. Die Offiziere, welche an langem Stiel die Sonnenfächer über's Haupt des Königs halten, reichen seinen Pferden nur bis an den Bauch. In vier Reihen übereinander, entsprechend klein, bringt man die gefangenen Rebos vor den König. Sie sind oft bösartig gebunden, die Arme über'n Kopf, weiß von Gesichtsfarbe, mit breitem Bart und gekleidet in eine Rückendecke von blau und grünen Feldern querüber, eine Tracht, die an Assyrien erinnert. Vor den König schüttet man zur lebhaften Verwunderung der ägyptischen Offiziere große Haufen abgehauener Hände, und anderer, noch grausamer ausgewählter Siegeszeichen. Der unentbehrliche Schreiber verzeichnet: Gefangene, in jeder Reihe tausend; Hände, der Haufen dreitausend 2c.

Gegenüber, die rechte Seitenwand des Hofs hat in verschiedenen Reihen über einander den Krönungspomp. Da erscheint König Rhamses von zwölf ägyptischen Prinzen, seinen Söhnen, auf reich-

geschmücktem Thron getragen, unter Vorausmarsch einer Musik von Trompeten und Pauken, Doppelpfeifen und Klappern. Vor dem Thron gehen Priester, die sich umwenden und Weihrauch verbrennen. Der Schreiber liest aus seiner Rolle vor. Gefolge von Offizieren mit den Stufen des Throns, und Leibwachen schließen den Zug. Der abgestiegene König opfert und räuchert vor der phallischen Figur des Amun, oder geht dieser Figur voraus, wenn sie auf ihrem reichverhängten Boden getragen wird. Es muß sich um die Krönung handeln, denn in der untersten Reihe trägt man auf langer Diele, die über die Schulter mehrerer Priester wegreicht, die kleinen Figuren seiner Vorgänger im Reich. Der König schneidet Waizenähren symbolischer Bedeutung und Tauben fliegen auf, um den Göttern im Norden, Süden, Osten und Westen zu sagen, daß König Rhamses die Krone des oberen und unteren Landes aufgesetzt hat. Die Königin schaut zu. Alles wie ein verlorener großartiger Traum, der hinter den Schichten alltäglicher Erinnerung wieder zum Vorschein kommt.

Die große Hinterthür dieses Hofs unter ihrer Doppelhalle von Säulen und Pfeilerordnung sollte weiter führen in den großen gedeckten Säulensaal, der im ägyptischen Tempel zu folgen pflegt. Da ist aber nichts mehr als der Quadersockel des Verschwundenen, und auch dieser im Erdschutt der einstigen, koptischen Stadt begraben. Wir dürfen aber das Ganze denken wie das Memnonium Rhamses II., d. h. nicht der Verehrung eines Gottes, sondern dem Gedächtniß des Königs geweiht.

Todtensee.

Außerhalb sieht man südwärts in eine weite Niederung mit einem rechtwinklichen Wall von Höhenzügen, auf die da und dort sich ein Dorf gepflanzt hat. Das ist alter Seeboden, und war vermuthlich jener See, über den die Leichenbarken gehen — ein See, der auch zu Memphis vorhanden war und das Vorbild zum unterirdischen Todtensee der Griechen gegeben hat[48]).

Auf den Grabgemälden sehen wir die Leichenbarke mit dem Mumienkasten auf ihrem Schlitten von Ochsen gezogen nahen, der heulende Harem hinterher. Aber wenn die Barke mit dem oft umarmten Mumiensarg hinabgelassen ist, dann erfolgt erst das Todtengericht. Die Hinterbliebenen, erzählt Diodor, haben herumgesandt

bei den geschworenen Richtern mit der Nachricht: Es will Einer, so und so, über den See gehen. Diese versammeln sich, zwei und vierzig an der Zahl, und erwarten die Anklage. Wird eine solche auf unwürdigen Lebenswandel begründet, dann kann ein Begräbniß nicht gestattet werden: nach dem, was wir bereits gesehen haben, ein entsetzlicher Gedanke für den Aegypter. Auch die Könige sind diesem Urtheil unterworfen, das nur ein Vorbild des Seelengerichts ist, wie es den Todten jenseits erwartet. So ist auch dieser See nur ein Vorbild jener Räume, welche die Seele durchschiffen muß, bevor sie dahin gelangt. Natürlich werden in den Grabgemälden nur günstige Urtheile verlesen. Wir sehen den Zug der Barken über den See gehen, die Barke mit dem Mumienkasten, dem ein Priester räuchert, voraus, und mit ihm unter dem Barkenhimmel eine reizende Gruppe lockenköpfiger, klagender Mädchen, die sich Brust und Stirn schlagen. Andere Barken mit Blumen und Grabesgeräth folgen. Heulende Weiber gehen am Ufer mit, und werfen Staub in die Luft, ganz wie sie's heute noch thun. An der Pforte des Grabes, im heiligen Gebirg des Westens, hier in diesem gelben Wüstengebirg, wo sich allenthalben in langen Reihen oder einzeln die schwarzen Eingänge der Gräber öffnen, empfängt der schakalköpfige Gott Anubis, Genius der Unterwelt und Gebieter des Westens, die Leiche.

Wir verlassen hiermit die Westseite Thebens, aber nicht, um sofort auf die Ostseite, nach Luxor überzusetzen. Vielmehr sparen wir das Gewaltigste für die Niederfahrt auf, und wollen jetzt erst weiter, auf die Katarakten zu, um die oberen Denkmale kennen zu lernen.

---

5. Oberägypten und Nubien.

Erment

Zur Rechten, kurz oberhalb Theben, kommt man über Damm und Feld und trockene Gräben nach dem hübschen Palmendorf Hermonthis, wie die Stätte vor Alters, Erment, wie sie jetzt heißt. Da stehen malerisch gebrochene Säulengruppen, die nach vorn immer

höher wachsen, vor einer einfachen, wohlerhaltenen Tempelzelle. Sie ist nur durch ihr Portal erleuchtet, in der innersten Abtheilung also finster, und wenn wir keine Kerzen haben, müssen wir ein Feuer auflodern lassen, um das große Skulpturbild der Rückwand zu enthüllen. Es stellt die Niederkunft einer großen Göttin vor, wahrscheinlich mit Bezug auf Kleopatra's Niederkunft mit dem jungen Cäsar. Zu seiner Ehre ist der Tempel erbaut oder ausgeschmückt, dieses jungen Gottes, an dessen Wiege allerdings ein anderes Schicksal zu erwarten stand, als dem Knaben später zu Theil wurde — bei Seite geräumt zu werden durch Oktavian's Politik, dieser arme Sohn des Herrn der Welt und der Königin Aegyptens.

Es geht weiter auf Esne, die Stadt gleichfalls rechterhand, in deren Mitte ein versunkener Tempel ruht und sich nicht mehr zu retten weiß vor einer Sündfluth von Erdschutt. Seine große Vorhalle ist von außen tief begraben, aber geräumt von innen, und schaut herauf, wie ein Gefangener, der sich nach dem Lichte sehnt. Wir steigen auf tiefer Treppe in diesen Säulenkeller hinab. Es sind sechs Säulen in Front, unten durch Zwischenschranken verbunden, und vier Säulen in die Tiefe, also wie zu Denderah vierundzwanzig gewaltige Rundsäulen, die über ihren mannigfaltig gebildeten Kapitälen die ganze astronomisch bemalte Steindecke tragen. Wo es aber weiter gienge aus dieser Vorhalle in die inneren, vielleicht älteren Theile, da kommt uns durch die einstige Pforte ein Erdschuttberg entgegen, der das Weitere verwehrt.

Esne.

Wir haben genug an dieser strahlenden Vorhalle. Der Knauf ihrer Säulen entfaltet sich in Lotos- oder Papyrus-, Weinlaub- oder Palmblattformen, jeder anders, in anmuthigster Laune. Diese Kelchform, auf welcher der gebälktragende Würfel sitzt, war in alter, rhameseischer Zeit einfach, glatt, kreisrund wie eine Schüssel, und deutete höchstens durch die Zeichnung daran aufsprossender, den Grund des Kelchs umhüllender Blätter die Entstehung aus der Lotosblume an. Jetzt aber gliedert sich jener kreisrunde obere Rand wieder, größer oder kleiner, in runde Blattformen, und schmiegt alle möglichen Pflanzenmotive überaus geschmackvoll an die aufschwingende Kelchform an.

bei den geschworenen Richtern mit der Nachricht: Es will Einer, so und so, über den See gehen. Diese versammeln sich, zwei und vierzig an der Zahl, und erwarten die Anklage. Wird eine solche auf unwürdigen Lebenswandel begründet, dann kann ein Begräbniß nicht gestattet werden: nach dem, was wir bereits gesehen haben, ein entsetzlicher Gedanke für den Aegypter. Auch die Könige sind diesem Urtheil unterworfen, das nur ein Vorbild des Seelengerichts ist, wie es den Todten jenseits erwartet. So ist auch dieser See nur ein Vorbild jener Räume, welche die Seele durchschiffen muß, bevor sie dahin gelangt. Natürlich werden in den Grabgemälden nur günstige Urtheile verlesen. Wir sehen den Zug der Barken über den See gehen, die Barke mit dem Mumienkasten, dem ein Priester räuchert, voraus, und mit ihm unter dem Barkenhimmel eine reizende Gruppe lockenköpfiger, klagender Mädchen, die sich Brust und Stirn schlagen. Andere Barken mit Blumen und Grabesgeräth folgen. Heulende Weiber gehen am Ufer mit, und werfen Staub in die Luft, ganz wie sie's heute noch thun. An der Pforte des Grabes, im heiligen Gebirg des Westens, hier in diesem gelben Wüstengebirg, wo sich allenthalben in langen Reihen oder einzeln die schwarzen Eingänge der Gräber öffnen, empfängt der schakalköpfige Gott Anubis, Genius der Unterwelt und Gebieter des Westens, die Leiche.

Wir verlassen hiermit die Westseite Thebens, aber nicht, um sofort auf die Ostseite, nach Luxor überzusetzen. Vielmehr sparen wir das Gewaltigste für die Niederfahrt auf, und wollen jetzt erst weiter, auf die Katarakten zu, um die oberen Denkmale kennen zu lernen.

---

5. Oberägypten und Nubien.

Erment

Zur Rechten, kurz oberhalb Theben, kommt man über Damm und Feld und trockene Gräben nach dem hübschen Palmendorf Hermonthis, wie die Stätte vor Alters, Erment, wie sie jetzt heißt. Da stehen malerisch gebrochene Säulengruppen, die nach vorn immer

höher wachsen, vor einer einfachen, wohlerhaltenen Tempelzelle. Sie ist nur durch ihr Portal erleuchtet, in der innersten Abtheilung also finster, und wenn wir keine Kerzen haben, müssen wir ein Feuer auflodern lassen, um das große Skulpturbild der Rückwand zu enthüllen. Es stellt die Niederkunft einer großen Göttin vor, wahrscheinlich mit Bezug auf Kleopatra's Niederkunft mit dem jungen Cäsar. Zu seiner Ehre ist der Tempel erbaut oder ausgeschmückt, dieses jungen Gottes, an dessen Wiege allerdings ein anderes Schicksal zu erwarten stand, als dem Knaben später zu Theil wurde — bei Seite geräumt zu werden durch Oktavian's Politik, dieser arme Sohn des Herrn der Welt und der Königin Aegyptens.

Es geht weiter auf Esne, die Stadt gleichfalls rechterhand, in deren Mitte ein versunkener Tempel ruht und sich nicht mehr zu retten weiß vor einer Sündfluth von Erdschutt. Seine große Vorhalle ist von außen tief begraben, aber geräumt von innen, und schaut herauf, wie ein Gefangener, der sich nach dem Lichte sehnt. Wir steigen auf tiefer Treppe in diesen Säulenkeller hinab. Es sind sechs Säulen in Front, unten durch Zwischenschranken verbunden, und vier Säulen in die Tiefe, also wie zu Denderah vierundzwanzig gewaltige Rundsäulen, die über ihren mannigfaltig gebildeten Kapitälen die ganze astronomisch bemalte Steindecke tragen. Wo es aber weiter gienge aus dieser Vorhalle in die inneren, vielleicht älteren Theile, da kommt uns durch die einstige Pforte ein Erdschuttberg entgegen, der das Weitere verwehrt.

Esne.

Wir haben genug an dieser strahlenden Vorhalle. Der Knauf ihrer Säulen entfaltet sich in Lotos- oder Papyrus-, Weinlaub- oder Palmblattformen, jeder anders, in anmuthigster Laune. Diese Kelchform, auf welcher der gebälktragende Würfel sitzt, war in alter, rhameseischer Zeit einfach, glatt, kreisrund wie eine Schüssel, und deutete höchstens durch die Zeichnung daran aufsprossender, den Grund des Kelchs umhüllender Blätter die Entstehung aus der Lotosblume an. Jetzt aber gliedert sich jener kreisrunde obere Rand wieder, größer oder kleiner, in runde Blattformen, und schmiegt alle möglichen Pflanzenmotive überaus geschmackvoll an die aufschwingende Kelchform an.

Das Kapitäl der geschlossenen, nach oben verjüngten Knospe kommt nicht mehr vor.

Wir sind, wie eben diese mannigfaltigen Formen verrathen, in ptolemäischer oder römischer Zeit. Die Säule ist rund, hat jede Erinnerung an die alte Gliederung verloren bis auf den Gurt der vier Heftbänder unter dem Hals und einen Kreis von Zackenblättern um den Säulenfuß, der auf besonderer kreisrunder Platte ruht. Ihre Mitte ist ein langer Panzer von Hieroglyphenstäben, und abwärts auf derselben Rundung erscheinen in großem Umriß die Opferbringer vor dem widderköpfigen Gott des Tempels. Wie diese Wände tapeziert sind in regelrechten Feldern, mit den gewohnten, immer wiederholten Opferspenden, so ist auch die Säule mit Skulptur tapeziert. Wenn wir bei dieser Art auch die lebensvolle Entwicklung mancher Formen der alten Zeit vermissen, so ist es doch mindestens gewagt, die Aegypter lehren zu wollen, wie sie es machen mußten, um ihre eigenen Ideen zu vollenden und dem philosophischen Bewußtsein der Deutschen näher zu bringen. Dekoration ist und bleibt allerdings Alles. Der Kapitälkelch selber ist von Uranfang an ein Blumenstrauß, den man dem viereckigen Pfeiler umgebunden hat. Er trägt ja nichts, wie wir immer wiederholen müssen, sondern der tragende Würfel sitzt in der Mitte, auf dem darinsteckenden Kern des Pfeilers. Der Pfeiler war rund geworden durch Pflanzenschäfte, die ihn bekleiden. Die Aegypter fanden für besser, diese wieder auszuwischen und den rundgewordenen Pfeiler mit runden Figuren- und Inschrift-Tafeln zu umschließen. So sind diese Wände in ein Netz von Skulpturfeldern getheilt, und Niemand frägt, ob diese Felder, oder unsere ähnlich wiederkehrenden Tapetenornamente auch wirklich aus der innersten „Idee" einer Wand hervorwachsen! Lassen wir diese Kleinigkeiten. Ob die Säule Idee hat oder nicht — die Wirkung der Halle ist groß und ganz.

Aber etwas besser könnten diese Wandtapeten, diese gleichsam aneinander gereiht aufgehängten Skulpturbilder, immerhin sein. Sie geben die Opferspenden römischer Kaiser, Trajan, Hadrian &c., natürlich in ägyptischer Tracht vor ägyptischen Göttern. Es sind, wie schon bemerkt, leere Datumsangaben, und darum kein Wun-

der, wenn bei so monotoner Uebung der Ptolemäer und Römerzeit die Skulptur allen Geist und alle Feinheit verloren hat, die unter den letzten Pharaonen ihr zum letztenmal eigen war.

El Kab.

Suchen wir die Barke wieder, um mit demselben frischen, immer anhaltenden Nordwind weiter zu gehen auf El Kab, der Stätte von Ilithyia, linker Hand. Es ist eine wüste Kieselebene bis an's arabische Gebirg. Unweit vom Strom liegt die quadratische Umwallung der alten Stadt, finden sich aber innerhalb nur Schutthaufen und geringe Tempelreste. Hier kann uns indeß ganz anders ursprünglich zu Muthe sein, denn es ist die Stelle, wo der Göttin des Orts in den Hundstagen Menschenopfer gebracht wurden. Die Asche wurde in die Lüfte gestreut. Menschenopfer sind keine ägyptische Sitte, finden sich auf keinem der unzähligen Bildwerke des alten Reichs, und der Name Ilithyia, Geburtshelferin, ist ein fremder, phönikischer Name. Es waren die Phöniker, welche diese Göttin des Orts in beliebter phönikischer Weise durch Menschenopfer verehrten, es waren die Hyksos, jene phönikischen Gewaltherrscher Aegyptens, von denen wir sonst so gar wenig wissen. Amasis, der erste, siegende König des neuen Reichs, im siebzehnten Jahrhundert, schaffte die Menschenopfer, diese Gräuel für Aegypten, wieder ab[40]).

Aus derselben ersten Zeit des neuen Reichs sind auch die Gräbergrotten, die sich hinten in der Bergwand finden. Die eine, deren Wände sogar dem Tageslicht offen sind, giebt jene Landbauscenen mit Pflügen, Säen, Aehrenschneiden und Garbenbinden, Austreten der Aehren durch im Kreis getriebene Ochsen 2c. In der anderen bringt man Todtenopfer ihrem Inhaber, einem Schiffshauptmann Amasis, der in langen Hieroglyphen-Colonnen seine Geschichte erzählt, eben aus der Zeit des Befreiungskampfes, wie er dem König Thotmes I. die Festung Avaris, den letzten Halt der Hyksos, belagern half, und mehrfach goldene Halsbänder als Ehrengeschenk erhielt.

Lassen wir für jetzt die verschiedenen kleinen Tempel, die in der Ebene zerstreut liegen oder lagen, und deren Alter und Form wir uns künftig werden zurückrufen müssen, um für jetzt weiter zu rauschen auf Edfu, die Stadt weiter hinauf, rechter Hand. Der große

Tempel landeinwärts kündet sich schon von weitem an durch die zwei gewaltig hohen Pyramidalthürme, welche die Pforte zwischen sich haben.

Man kann diese Thürme innen auf ihrer wohlerhaltenen Wen-
Edfu. deltreppe ersteigen, und eine frisch grüne Ebene überschauen. Wir sehen hinab in den Hof, der rechts und links und gegen die Thürme mit tief begrabenen Säulengängen gesäumt ist, während nach hinten die große Säulenvorhalle des Tempelhauses sich erhebt. Die Rückwand beider Seitengallerien aber setzt sich nach hinten fort, an jener isolirt stehenden Vorhalle vorbei, und schachtelt das ganze eigentliche Tempelhaus in ihren Umfang ein. Die große Vorhalle läßt aus ihrem Inneren, unter der Decke und den riesenhaften Kapitälen hervor, einen Schuttberg herabströmen, der das Portal bereits bedeckt. Er kommt aus einem Loch im Dach, denn noch immer liegt ein ganzes, dichtbewohntes Dorf mit schreienden Hähnen und blökenden Schaafen auf dem flachen Dach dieser Vorhalle. Das Dorf ist genau so hoch, wie das bloße Tempelgesims, auf dem es sitzt. Die Halle zwischen ihren pyramidal geneigten Seitenwänden wird eröffnet durch sechs Säulen, die aber nur als Kapitäl sichtbar sind, in die Breite, und drei in die Tiefe. Die inneren wohlerhaltenen Räume sind ganz und gar verschüttet und unzugänglich unter dem heutigen Dorf. Wie gewöhnlich sind sie von abnehmender Höhe nach hinten.

Der ganze Bau ist aus ptolemäischer Zeit, und läßt sich eine ganze Sammlung ptolemäischer Königsnamen, die meist von sehr geringem Werth für uns sind, von vorn bis nach hinten auflesen. Das ist uns eben der Beweis, daß diese angeblich ptolemäischen Tempel, so wenig als die der römischen Zeit, wirklich erbaut sind von den Trägern jener Namen, die darauf stehen. Wie hätte denn der Eine dieses Stück Wand, und der Andere jene Säule und ein Dritter, vielleicht durch verschiedene Regierungen davon getrennt, abermals ein Kapitäl dazu liefern können? Es sind Datumsangaben, und gar nichts weiter, und zeigen uns, wie sehr allmählig der Tempel aus langsam fließendem Tempelfond in seinem Skulpturschmuck vollendet wurde. So wie ein paar Thaler übrig sind, wird ein Stück Wand weiter mit Skulptur gekräuselt, und in der ewig gleichen Tapete der Opferscenen nur der Königsnamen geändert. Er

selber weiß so wenig davon, als von jedem einzelnen Stück Münze, das mit seinem Bildniß geprägt ist.

Die Ptolemäer hatten überhaupt Anderes zu thun. Sie sind Griechen und bleiben solche in ihrer großen, glänzenden Residenz unten am Meer, der griechischen Stadt Alexandrien. In ihren großartigen Festaufzügen erscheinen griechische und nicht ägyptische Götter, und selbst die Mysterienoper, wenn auch ursprünglich in Aegypten zu Haus, kehrt unter griechischen Formen dahin zurück[49b]). Ihre ganze Politik geht nach außen, auf's Fußfassen in Asien und Europa. Eine heißblütige Familiengeschichte kostet den Rest ihrer Zeit. Uebrigens, wenn sie noch ein Interesse frei haben, sind sie umgeben von griechischer Kunst und hegen die Vogelhecke ihrer Gelehrten, jener hirnlosen Philologen, die als gefeierte Meister der Kritik immer noch als Vorbild dienen. Aber mit Oberägypten haben sie nichts gemein. Zuweilen wird der Priesterschaft ein Brocken hingeworfen, und reicht aus, den Geber zum Gott und göttlicher Ehren theilhaft zu machen. Er wird es schon, wenn er den Tempel nicht verkürzt, die Einkünfte fließen läßt, die Priesterschaft vor der Bedrückung seiner Offiziere und Beamten schützt. Dann erscheinen Priesterdekrete, wie das der Inschrift von Rosette, im Stil der schönsten Hofzeitung, und wo man bedeutend zwischen den Zeilen lesen muß[50]). Was sie den Priestern zu bauen erlauben, oder nicht wehren, das haben sie selbst gebaut. Aber einen Sinn für ägyptische Kunst, eine Theilnahme für ägyptischen Nationalgeist, inmitten der griechischen Söldnerheere, von denen sie umgeben sind, vorauszusetzen, wäre eine seltsame Zumuthung. Zum Glück hat dieser ägyptische National- und Gemeindegeist auch unter entlehnten Namen weitergeschafft, und auch als Nachzügler noch großartigere Dinge hinterlassen, als die Gelehrtenhecke von Alexandrien.

Weiter aufwärts, bei Hadschar Silsilis, wo der Strom durch's Sandsteingebirg einen engen Weg gebrochen hat, sind die alten Steinbrüche von Theben. In diesen ungeheuren Berglücken beider Ufer schliefen einst das Memnonium und die Tempel von Luxor und Karnak. Es ist der schöne gelbe Sandstein, der in der Skulpturwand mit einem dünnen Ueberzug von Kalk getränkt wird, bevor er die Malereien aufnehmen darf. Bindemittel ist einzig das Wasser, und reicht

aus bei ägyptischem Clima. Wir sehen rechterhand im Vorbeifahren unterschiedliche Kapellen und Grottenfacaden in den Fels gehauen. Am bedeutsamsten ist die nördliche Halle, mit vier Pfeilern gegen außen, wo auf der Innenwand theils in größerer Komposition der Triumph des Königs Horus über die Aethiopen erscheint, theils lange Reihen von Hieroglyphentafeln, die von der jeweiligen Ausbeutung der Steinbrüche sprechen. In den kleineren Grotten gehen sie bis auf die ältesten Königsnamen des neuen Reichs zurück. Auch der Name der Gebäude, für die man hier gearbeitet, und ihrer Baumeister wird uns künftig daraus geläufig werden.

Ombos. Weiter hinauf, aber linkerhand bleibt der Tempel von Ombos, ein Bau ptolemäischer Zeit, auf dem hohen Nilufer. Wenn der Wind eben günstig ist, geht man an den Denkmalen gern vorbei, und spart sie für die Rückkehr auf. Die starke Säulenvorhalle des Tempels mit ihrer verstümmelten Stirn schaut, etwas zurückstehend, über den steilen Uferrand herab, und wird einmal sammt ihm herunterstürzen. Zugleich kommt der Tod von der andern Seite, in Gestalt der arabischen Wüste, die ihn von hinten zuweht. Es ist eine massige Ruine von großen Blöcken mit einem Doppeleingang zwischen den Mittelsäulen. Das Bild der geflügelten Sonne, wie es über jedem Eingang wacht, findet sich zweimal neben einander an dem Stirngesims, und deutet auf zwei Eingänge zu zwei verschiedenen Göttern oder Göttergruppen im Innern.

Assuan. Endlich legen wir an am Strande von Assuan, der Kataraktenstadt, der alten Syene, gleichfalls links, gegenüber den schönen Palmen der Insel Elephantine. Ein mächtiger Palmenwald verdeckt die Stadt, bis auf die erdgebaute Burg, die über dem Nil auf den ersten Granitfelsen steht. Der Nil kommt scheinbar müd und erschöpft von der Kataraktenarbeit. Am Strand ist eigenthümliches Leben, wo man die Nilbarken baut, wo wir frische Straußeier kaufen können, falls sie nämlich frisch sind, oder Beduinenlanzen, mit Krokodilhaut überzogen, oder nubische Kopfstühle, jenes einbeinige Gestell, das sich in Gabelform theilt, um den Kopf des Schlafenden aufzunehmen. So findet es sich oft in ägyptischen Gräbern, von Holz, aber auch von Alabaster, mit bunter Hieroglyphenskulptur. Auch ein paar

Giraffen, die am Strand spazieren, sind käuflich und noch ganz andere Dinge dazu, nämlich die großen Sklavenlager, die im Palmenwald ruhen. Sie werden hier auf die Barke verladen, hunderte schwarzbrauner abyssinischer Mädchen, nur mit dem Franzengürtel bekleidet, und gehen mit Jubel den Herrlichkeiten von Kairo entgegen. Abends, wenn die Lager unter den Palmen schon längst still geworden sind, und ein tropisches Mondlicht auf Wald und Strom ruht, dann klirrt noch das Tamburin bei'm Feuer und fliegen die Zöpfe und Gewänder der Gawazehs, jener Tänzerinnen, wie sie keine ägyptische Stadt entbehrt, die seltsame, aber schöne zigeunerartige Race, welche die Freuden altägyptischer Bankette auch in heutiger Umgebung fortsetzt, unalternd wie der Frühling dieses Landes. Die umhersitzenden rauchenden Moslems sagen: Gott ist groß.

Hinter Assuan stoßen die Granitmassen, die als Insel den Strom durchbrechen, auch aus der Wüste. Dort sind die Granitbrüche, und an ihren glatten Wänden sehen wir in langen Reihen herab die eingehauenen Zapfenlöcher, durch kleine Kanäle verbunden, in der Richtung, welche der Sprung nehmen sollte. Wenn man die Holzzapfen hineintrieb und durch Wasser schwellen machte, dann sprengten sie die Felswand scharf und richtig entzwei. Ein Obelisk, der eines Risses wegen aufgegeben wurde, liegt noch im Bruch, und ist auf drei Seiten glatt, unten aber noch eins mit dem Felsen. Wie man in dem engen Raum ihn wenden und herausheben wollte, ist räthselhaft genug.

Elephantine, die Insel gegenüber von Assuan, liegt wie ein Wachtschiff im Strom. Sie hatte einst altägyptische, später persische und römische Garnison als Grenzwacht gegen Aethiopien. Sie bewachte aber auch den Nilstrom selber, der hier in Aegypten eintritt, und zwar mit ihrem Nilmesser, dessen Reste noch erkennbar sind. Heutzutag wird das Wachsen des Nils unten in Kairo an der altsaracenischen Säule eines Brunnen-Palastes auf der Insel Rhoda beobachtet und in den Gassen von Kairo ausgerufen. Achtzehn Ellen Höhe ist das geringste Maaß, zwanzig sind gut, zwei und zwanzig ganz vollkommen, aber vierundzwanzig sind ein Unglück, weil dann die erhöhte Lage der Dörfer und die Verbindungsdämme durch die

Elephantine.

Wasserfelder nicht mehr ausreichen. Hier auf Elephantine, in solcher Nähe bei den Katarakten, in welchen der Herzschlag der Natur um Einiges lauter gehört wird, verehrte man Kneph den Urgeist. Er ist eins mit Amun, dem Verborgenen, von Theben. Seine Tempel aber sind jetzt leider verschwunden, und ist die südliche Inselhälfte ein einziger Schuttberg[50b]).

Tempelplan. Wir haben zum Glück die Anschauung von einem der beiden Tempel, wie sie im großen napoleonischen Werk erhalten ist, klar in Erinnerung. Es war eine einfache, gestreckte Cella inmitten eines Pfeilergangs, der sie von allen vier Seiten umgab, und das Hohlgesims des gemeinsamen flachen Daches trug. Die Pfeiler, vier in die Front, sieben in die Flanke, giengen aber nicht bis auf den Boden, sondern standen auf einer gleich dicken Mauerschranke, so daß die Oeffnungen fensterartig wurden. Die beiden Mittelpfeiler der Front, wo sie den Eingang zwischen sich haben, sind aber keine viereckigen Pfeiler geblieben, die den Durchgang stören würden, sondern haben sich abgerundet, sind Rundsäulen geworden, Knospenkapitälsäulen mit scharf gegliederter Knospe und mit dem Quergurt darunter, mit rundgegliedertem Schaft, unten eingezogen und in spitze Fußblätter gekleidet. Wir bemerken vorerst, daß der Tempel den Namen Amenophis' III., des Königs der Memnonkolosse, trug. Ganz von derselben Anlage war noch ein zweiter kleiner Tempel hier, und war ein dritter nördlich von Ilithyia, der den Namen Thotmes' III. aufwies, also die ältesten Namen, von denen überhaupt uns Tempel übrig sind. Und dieser älteste Tempelplan Aegyptens ist der rein griechische — eine vierseitig gestreckte Cella, die von allen vier Seiten mit Säulenstellung umgeben ist. Nur müßten erst diese Pfeiler sämmtlich sich in Säulen verwandelt, und die dann noch zwischen ihnen bleibenden Mauerschranken, da die Säule bis auf den Boden durchdringt, beseitigt haben. So geschieht es auch. Erst verwandeln sich, diesen beiden Eingangsäulen entsprechend, die beiden Mittelpfeiler der Hinterfront gleichfalls in Pflanzenschäfte. Soweit kommen wir hier schon, aber den weiteren Fortschritt ergeben die verschiedenen Tempel dieses Plans, wie wir auch schon welche erwähnt haben, wenn auch neuerer Herkunft, jene s. g. Typhonien, symbo-

lische Geburtsstätten eines jungen Gottes, die mehrfach zur Seite eines größeren Tempels sich finden, wie zu Denderah, Edfu 2c. Dort ist die einfache gestreckte Cella von allen vier Seiten mit dem Säulengang gefaßt, Säulen, die aber unten, bis zur Drittelshöhe durch Zwischenschranken verbunden bleiben. Diese Zwischenschranken sind selber mit Skulptur bedeckt, und, jede besonders, durch eigenes Gesims gekrönt. Nur die vier Eckpfeiler des Ganzen werden niemals Säulen, sondern halten, als viereckige, pyramidal geneigte Pfeiler die Erinnerung an die alte innigere Einheit des Ganzen aufrecht. Die Zwischenschranken werden nicht leicht herausgeworfen, weil man das Heiligthum, bis auf seinen Eingang, geschlossen braucht.

Aber den ganzen Säulen- oder Pfeilerumgang kann die Cella des Allerheiligsten abgeben, sobald sie im Innern einer größeren Anlage steht, kann ihn herumlegen um den Hof, in dem sie selber isolirt steht. So thut sie, wie wir sehen werden, in Luxor und Karnak, wo die Cella keinen Pfeiler- oder Säulenumgang mehr hat, vollkommen isolirt ist, aber umgeben von kleineren Säulenräumen und Gemächern. So thut sie aber noch nicht in jenem ältesten uns erhaltenen Heiligthum Thebens, das wir neben der Burg Rhamses III. erwähnt haben, jenem Tempel Thotmes' III. Es ist der, an dem so viele Andere nach vorn zu fortgebaut und Höfe vorgelegt haben. Dort säumt der Pfeilergang noch die Cella, und hat später, um die etwas breite Hallendecke zu stützen, da und dort eine einzelne vieleckige Säule unsymmetrisch untergeschoben. Nur noch hinten folgen Kammern, zu beiden Seiten ist noch Freiheit. Also dieß ist der Plan, der Allem zu Grunde liegt und der immer beibehalten wird, sobald die Cella nicht im größeren Ganzen aufgeht. Es ist der älteste ägyptische Plan, den wir aufspüren können, und dem griechischen, wie gesagt, am nächsten verwandt.

Kataraften.

Wir lassen Assuan und Elephantine, um durch die Katarakten zu gehen. Wenn man nicht oberhalb, am Strand des ersten nubischen Dorfs, eine kleinere Barke nimmt, wo freilich die Auswahl nicht groß ist, und man rechnen darf, daß eine tropische Fülle von Ratten und Ungeziefer sie mit uns bewohnen wird, so muß man wagen, das größere Fahrzeug durch die Katarakten zu bringen.

Das ist um so schwerer, je niederer bereits der Wasserstand. Unter Befehl des Reis der Katarakten geht's mit vollem Segel hinauf. Der weißbärtige, schwarzbraune Alte selbst sitzt am Steuer auf dem Kajütendach und beherrscht den Ruderschlag. Natürlich ist die Barke erleichtert, vom Gepäck sowohl, das zu Kameel durch die Wüste vorausgeht, als von unserer eigenen Mannschaft. Wo die erste Stromschnelle zwischen den glänzend schwarzen Granitfelsen uns entgegenschießt, wird das Segel gestrichen und die schwarzbraunen Nubier auf den Felsen, sechzig, achtzig Mann ergreifen den Strick zum Ziehen. Es braucht ihre ganze Kraft, und wenn der Strick aus Dattelfasern reißt, dann zerschellt die Barke rettungslos in den Felsen. Ohne mörderisches Geschrei von beiden Seiten geht es heutzutag nicht mehr ab. Das ganze Volk aus den Kataraktendörfern schaut zu, und die schwarzen Schwimmer schießen fortwährend, und um Bakschisch schreiend, an der Barke vorbei, die Stromschnelle herab, und wiegen sich in den zurückprallenden Wogen, als ob sie selber eine Welle wären. Zuweilen wird die Barke befestigt, wenn die Arbeiter ruhen müssen, oder sie stürzen mit einem zweiten Strick in die schäumenden Wirbel, um von der andern Seite, von einer Insel aus zu ziehen. Ihre Art zu schwimmen, wobei sie bald den einen, bald den andern Arm steil auswerfen, und sich zugleich auf diese oder jene Seite wälzen, scheint praktischer als die unsere. Die Inselformen in den Katarakten steigen theilweis zu ganzen Granitbergen an. Das war Seheleh, die Insel mit den vielen alten Hieroglyphentafeln auf ihren Felsenhöhen. Und was für schöne Gesteine! Es ist hier die schwunghafteste Stelle in der großen Dichtung des Nilthals. Die Natur hat ihren Busen aufgebrochen, um ihre beste granitene Kraft in fleischrothem Feldspath, blendend weißen Quarzmassen, und den unerschöpflichen Gemengen zwischen beiden hervorzugeben. Wir schauen in ihr Schaffen hinein, wenn es auch längst erstarrt ist, so lebhaft als im Krater des Vesuvs. So geht es stundenlang mit der geschleppten Barke von Fels zu Fels, bis die dritte große Stromschnelle, wo die Barke sich zum letztenmal bäumt und von den Wellen überschlagen wird, überwunden ist. Zuweilen kann auch tagelang mit der tosenden Brandung umsonst gekämpft werden.

Oberhalb liegt die schöne Tempelinsel Philä, die ihre offenen Säulengänge, Tempel und Palmen in einem stillen See spiegelt. Es ist der Nil, der vor dem Wagstück des Kataraktenganges noch zu bangen scheint. Der Anblick ist nicht eben farbenreich: diese hellgelbe, goldene Wüste Nubiens, die sich im Süden hebt, und diese schwarzen, runden Massen Granits, die auf dem arabischen Ufer und der Nachbarinsel abwärts sich thürmen. Es ist der seltsam schwarz glänzende, wie verglaste Granit, dessen inneres Roth nur durchschimmert, wenn man sich darüber beugt, wie das Roth durch die Wange einer Nubierin. Aber warum ist Allen so wohl, die das vielgefeierte Eiland je betreten haben? Ist es die milde Sonne eines nubischen Winters, und das Regen und Athmen des Frühlings in den wenigen Mimosen, Hennagesträuchen, die aus dem alten Quaderdamm sprossen? Ist es das wohlige Gefühl der Sicherheit auf diesem nilumfangenen Asyl inmitten der unendlichen Wüsten? Nur wenige nubisch schwarze Familien scheinen darauf zu wohnen, deren Kinder in weiten Kreisen vor uns fliehen. Oder ist es das Bewußtsein, durch den Kataraktenschaum von jeder europäischen Erinnerung getrennt zu sein, und ganz nur dem fernen Süden anzugehören, dessen weiche Wasser sich hier um uns theilen? Es ist aber auch die Weihe des Orts, denn Philä war die letzte Stätte einer großen Religion, Osiris' wunderbarer Sarg. Der Tempel auf der Nachbarinsel abwärts scheint noch immer mit alter Andacht herüberzuschauen. Der höchste Eidschwur war bei Osiris, der auf Philä begraben liegt[51]). Endlich wurden Kreuzeszeichen sehr roher Arbeit auch in die Prachtsäulen des großen Tempels gehauen. Ein gefallener Gott ist noch weniger, als ein gefallener König. Uns ist als ob er fragte: Wollt ihr mir nicht diese kleine Insel lassen?

Philä.

Der große Tempel gehört Isis mit ihrem Gemahl Osiris und beider Kind Horus. Von der Vorderspitze, d. h. der südlichen Spitze der Insel führen lange Säulengänge, deren linker seine Rückwand aus dem Strom selber aufbaut, nach dem Tempel. Ein gewaltiges Zwillingspaar von Pyramidal-Thürmen in gewohnter Weise hat dessen Pforte zwischen sich. Sie sind mit ihren Kammern, Treppen wohl erhalten und von innen zu ersteigen, ohne freilich einen

Isistempel.

weiten Blick in's enge Nubien hinein zu eröffnen. Sonst wäre Philä nicht der traute Ort, der es ist. Ein zweiter Hof führt zu einer zweiten ähnlichen Pfortenfront von minder hohen Flügelthürmen. Die Anlage ist aber nicht regelmäßig, denn wenn auch rechts dieser innere Hof mit einer einfachen Säulengallerie sich säumt, so hat er links einen ganzen Tempel aufgenommen, dessen eigene Säulenflanke die Gallerie des Hofs vertritt. Dieser Tempel ist von der Art jener s. g. Typhonien, mit den starken, pyramidalen Eckpfeilern und der offenen Säulenstellung dazwischen unter dem gemeinsamen Architrav und scharf ausgeladenem Hohlgesims. Die Säulen haben keine Zwischenschranken, weil sie sich nach innen wenden, und der gegenüberliegenden offenen Gallerie entsprechen müssen. Durch die Pforte des zweiten Systems[51 b]) treten wir in einen dritten, höher getragenen Säulenhof, der heute noch blenden kann. Die Zeit ist ptolemäisch; aber wie strahlen diese Säulenkapitäle auseinander in ihren Lotos-, Papyrus-, Palmblätterkronen, wie umfangen sich diese Säulen so elegant mit Blätter- und Sternenkreisen, religiösen Symbolen und Figuren. In den Capitälen herrscht grün und roth vor; über dem Eingang nach innen schwebt die große blaubeschwingte Sonnenscheibe, d. h. sie schwebt im Hohlgesims der zwei-Säulen-tiefen Rückhalle, welche mit einer Säulentiefe sich nach vorn, nach der Rückwand der Pyramidalthürme rechts und links fortsetzt und nur den kleineren Theil des Hofhimmels unbedeckt läßt. Die Hallendecke ist blau mit goldenen Sternen und die Figuren der Himmelsgöttin, verschiedene Himmelswölbungen darstellend, beugen sich mehrfach darin um- und übereinander. Durch die Hinterthür tritt man vor die hohe, dunkle, jetzt verödete Kammer des Allerheiligsten, isolirt, wie immer.

Es waren die schwarzen, heidnischen Blemyer, aethiopische Beduinen, welche am längsten der Isis und ihrem Gemahl auf Philä treu blieben und bis in späte, christliche Jahrhunderte auf ihren Barken die Isisbilder abholen und herumführen durften. Hier im Tempel selbst schlossen die Römer einst Friede mit ihnen, der ihren Einfällen in's römische Gebiet ein Ende machen sollte[52]).

Wie mochte es aber früher sein, als die vielbesuchte Insel selber noch ihre Feste gab? Zu Sais im Delta, hinter dem Athenetempel, wo auch ein Osirisgrab verehrt wurde, auf dem See stellte man Nachts die Schicksale des Gottes in den Mysterien dar[58]). Es ist der sterbliche Gott, Haupt eines jüngeren Göttergeschlechts, der menschlich gelitten und als Gott gesiegt hat, denn er ist Herr und Richter in der Unterwelt. Auch hier um Philä ist ein See für solche Darstellung heiliger Tragödien, und auch er glänzte einst wieder von dem großen Lampenfest des Gottes, das durch ganz Aegypten ging. Es ist der heutige Ramadan.

Nubien.

Aber wir wenden uns weiter in's enge Nubien hinein. Es ist meist nur ein schmaler Streif grünes Kulturland zwischen den hohen schwarzglacirten Granitbergen und der hohen, feingelben Wüste. Zuweilen schließen die Granitwände allen Raum ab. Das Völkchen, das auf diesem Uferrand lebt, sind die schwarzbraunen Barabra, ein schönes, armes Volk. Die Mädchen tragen den Franzengürtel, bestehend aus Riemen Flußpferdehaut mit kleinen Muscheln besetzt, und wenn sie verheirathet sind, ein weites weißes baumwollenes Gewand. Das reiche Haar ist in unzählige kleine Zöpfe getheilt, mit Muscheln durchflochten, und bildet noch immer das dichte Halbrund einer altägyptischen Perrücke. Es sind noch ganz vollkommene Leiber, und bewegen sich unter dem Wasserkrug mit antiker Grazie. Die Männer tragen den runden Schild, mit Krokodilhaut überzogen, die Lanze und das große mittelalterliche Ritterschwert, brave Bursche und jedes Vertrauens werth. Wie gern möchte man der Natur die Freude gönnen, die hier im Stand ist, ganze Menschen zu schaffen und mit leichter Müh zu ernähren; aber die ägyptische Regierung greift herein und läßt ihnen kaum, was vor'm Verhungern schützt.

Während im ganzen heutigen Unternubien, dem Land zwischen beiden Katarakten, kaum drei Moscheen und unbedeutend genug, sich vorfinden, werden unsere Stationen stromaufwärts durch eine lange Reihe antiker Tempel bezeichnet. Sie sind alle auf dem linken Ufer, rechts beim Hinaufgehen. Da ist's bald ein wohlerhaltenes Tempelhaus vor seinem Wüstenhügel, wie das von Dabod, das von vier, unten durch Zwischenschranken verbundene Säulen eröffnet wird,

während drei hohe, freistehende Eingangsthore davor, eins hinter dem andern, auf der einstigen Terrasse uns entgegenrücken. Der Tempel zeigt in seiner Vorderkammer, wo die Könige, wie gewöhnlich, mit ihren Opfergaben an den Wändrn erscheinen, den Namen Arkamen, griech. Ergamenes, ein äthiopischer, also schwarzer König aus ptolemäischer Zeit. Es ist derselbe, der in dem seltsamen Priesterstaat Meroe die Priestergewalt brach. Früher erwählten sie den König, und wenn er ihnen nicht mehr gefiel, befahlen sie ihm zu sterben. Arkamen, dem dasselbe widerfuhr, nahm es aber übel auf, marschierte gegen den Tempel und ließ alle Priester zusammenhauen. Sein Name, welcher hier in Dabod erscheint, beweist, daß die schwankende Grenze damals hier, also tief genug unten war.

Oder es ist eine luftige, malerische Ruine auf freier Höhe, wie der Tempel von Gartaß: eine Gruppe von Säulen mit Hathormasken, und zwei von den Säulen durch den langen Steinbalken, den sie tragen, noch verbunden. Oder es sind die gebrochenen Quaderwände der zwei kleinen Tempel von Tafeh, unmittelbar vor dem steilen, schwarzen Granitgebirg, das hier den Strom aus einem langen Felsenpaß entläßt. Wir nennen die Namen, nicht als ob es nöthig wäre, alle auswendig zu behalten, sondern nur um zu zeigen, wie gar viele Denkmale alter Kultusstätten hier hinauf zu verfolgen sind. Bedeutsamer ist der Name Kalabsche, das erdgebaute Dorf jenseits der Stromenge, die durch abenteuerlich hohe Felswände gebildet wird, und durch die vielen Klippen unterm Wasser gefährlich ist, Kalabsche mit dem größten der freistehenden Tempel Nubiens. Treppen führen vom Nil auf eine erste und zweite Terrasse, auf der die Stirn des Tempels in mächtigen Pylonflügelmassen sich erhebt. Der Eingang zwischen ihnen führt in einen gebrochenen Säulenhof, der von den eigenen Trümmerstücken hoch angefüllt ist, und vor das Tempelhaus selbst, das in gewohnter Weise zwischen pyramidal geneigten Seitenwänden durch vier, unten verbundene Säulen sich öffnet, also ziemlich ähnlich wie in Edfu. Aber diese Säulen unter ihrem verstümmelten Steingebälk, so schön sie sind, erinnern durch ihre schmucken Kapitäle von Rebenlaub oder Palmzweigen, daß wir einen Bau ptolemäischer oder römischer Zeit vor uns haben, und

Kalabsche.

nicht erwarten dürfen, an den Wänden seiner Gemächer historische Darstellungen und deren Reiz zu finden. In der That sind es nur die gewöhnlichen Opferspenden römischer Kaiser, des Augustus 2c. übrigens farbenhell auf der Wand der hinteren Kammern. Diese Kammern, eine hinter der andern, von abnehmender Höhe, jede mit zwei Säulen, sind durch die niedergebrochene Steindecke zum Theil tief begraben. Wo sie noch oben ist, erscheint sie blau mit weißen oder einst goldenen Sternen.

Wenn ein solcher Bau anfangs leer und interesselos für uns wird, so wenden wir uns mit um so größerer Theilnahme nach dem kleinen Höhlentempel von Kalabsche, von dem wir wissen, daß er von Rhamses Sesostris ist. Auf den beschnittenen Felswänden, die als offenes Vorgemach in den Berg hinein leiten, erscheint König Rhamses, hoch zu Wagen, wie er, das Leitseil im Gürtel, über's Gewimmel seiner Feinde wegsprengt, oder zu Fuß kämpft und aus der feindlichen Festung, die er um's Doppelte überragt, den gleich großen feindlichen Anführer am Schopf herausholt. Er sitzt auf dem Thron und empfängt tributbringende Gesandte — sie bringen Thiere des Südens, eine Giraffe, einen Strauß, Löwen, Affen, Stiere mit gespaltenen, künstlich gezogenen Hörnern, wie es heute noch dort üblich sein soll. Sein Arm reichte weit nach Süden, wie wir sehen werden.

Der Höhlentempel selber stützt sein vorderes Gemach auf zwei dicke, dorisch hohlgestreifte Säulenstämme. Nur sind auf allen vier Seiten eine Anzahl Streifen abgeglättet, um ein breites Hieroglyphenband aufzunehmen. Die Säule wäre sonst zweiunddreißigkantig, das Doppelte der alten Sechzehnzahl. Sie ist uns eine Probe jenes altägyptischen Stils, der, wie wir bald vollends sehen werden, ein ganzer Stil war und das Vorbild des dorischen geworden ist. Sogar dieses Ausglätten von einer Anzahl Streifen zum breiteren Band kommt auf griechischem Boden vor. Wir werden solche, noch dazu oval gedrückte Säulen, im Trümmersturz von Assos auf kleinasiatischem Vorgebirg finden.

Nubische Höhlentempel.

Weiter hinauf nach Süden wechseln freistehende Tempel aus römischer Zeit, Dandur, Dakkeh, an denen wir vorübergehen, mit

Höhlentempeln ab, welche den Namen des Rhamses Sesostris tragen. Aber sie sind so plump und schwer, so alterthümlich roh, daß man zweifeln konnte, ob der Höhestand ägyptischer Kunst solche Anlagen liefern würde. König Rhamses, der mit Phtha und Amun darin verehrt wird, oder gar sich selber darin anbeten hilft, konnte indeß leicht dem Provinzialgeschmack und Gemeindemitteln, welche allerdings größer sein mußten als heute, die Ausführung überlassen. Sein Name bezeichnet nur die Regierungszeit. So ist es möglich, daß innerhalb derselben Regierung, eigentlich ganz wie heute, größere Stilunterschiede vorkommen, als innerhalb der Jahrtausende.

Der erste dieser Höhlentempel ist der von Gerf Hussein — eine Felsenkammer auf sechs Pfeiler gestützt, an denen kolossale Osirisfiguren, mit hoher Königsmütze, Geißel und Krummstab in den gekreuzten Armen, anlehnend stehen. Sie nehmen, drei auf jeder Seite, den Durchgang zwischen sich, das Ganze erdrückend schwer und unbehaglich im Dunkel der berußten Räume oder im flackernden Feuerschein. Ganze Ketten Fledermäuse hängen von der Decke, guirlandenförmig, und kommen in bösen Aufruhr. Ihr Schleim überzieht die Wände. Nach hinten öffnen sich innere Gemächer, und im mittleren, hintersten sitzen in der Nische vier Götterkolosse in Finsterniß begraben. Vor den Berg hinaus führen zwei Reihen Pfeiler mit den Resten von ähnlichen, daran lehnenden Osirisgestalten, die aus denselben Quadern, wie die Pfeilermasse selbst, sich aufgebaut hatten.

Der andere südlichere Tempel, jenseits Dakkeh, des römischen Standquartiers, ist der Höhlenbau von Wadi Sebua. Ein mächtiger Pylonwall, auf den die sandverwehte Sphinxallee zuführt, stellt sich dort vor den niedrigen Berg. Dahinter führt die verschüttete Osiridenpfeilerhalle in den Berg hinein, unzugänglich, wenn wir nicht von hinten durch die harrenden Nubier einen Weg durch den Sand eröffnen lassen. Es wird nicht nöthig sein, wir wissen, was er enthält. In der hintersten Kammer hängt das Stuckbild des h. Petrus mit seinem großen gelben Schlüssel, und von beiden Seiten bemüht sich Rhamses II., ihm seinen Opferstrauß darzubringen. Er meint eigentlich die ägyptischen Götter, die von dem Stuck bedeckt waren, und unter der Apostelfigur allmählig wieder hervordäm-

mern und mit unerschütterlicher Geduld abwarten zu wollen scheinen, wer am längsten auf dem Platz bleibe. Alle diese Tempel sind natürlich ihrerzeit christliche Kirchen geworden.

Diese sämmtlichen Anlagen sind auf dem linken, westlichen Ufer. Auf dem rechten liegt Korosko, die Einbruchstation in die nubische Wüste. Hier geht die Karavanenstraße südwärts hinein, um die ungeheuere westliche Ausbiegung, von der der Nil hier wieder einlenkt, abzuschneiden. Es braucht mindestens acht Tagereisen, bevor der Strom südwärts wieder erreicht wird. Die Wüste ist eine der schlimmsten, denn auf dem ganzen, einige achtzig Stunden langen Karavanenweg findet sich nur einmal, so ziemlich in der Mitte, und zwar nur ein salzig bitteres Wasser in einigen Gruben. Gleichwohl ist die Straße sehr besucht und ganz und gar bezeichnet durch zahllose Kameel- und Menschengerippe, die namentlich gegen beide Ausgangspunkte sich häufen. Es sind sandige Thäler und Felsenpässe, unabsehbare Sandflächen, Bahr bela Ma, See ohne Wasser, wie die Araber es nennen, aber auch schwarze Porphyrgebirge und Palmgründe, die auf unterirdisches Wasser schließen lassen, und wieder Gebirg und Sandebene. Das Wasser des Satan, wie die Araber es nennen, die Luftspiegelung, erscheint unablässig, und um so peinlicher, wenn das Wasser in den Schläuchen, worauf den ganzen Tag die Sonne brütet, anfängt faul und untrinkbar zu werden. Auf fallende Kadaver warten die Geier, welche in hoher Luft den Zug begleiten. Auch ist der Weg zeitweis nicht ohne Gefahr wegen der wilden Wanderstämme der Bischarin, ein altäthiopisches Beduinenvolk, vermuthlich eben jene Blemyer, welches die weiten südöstlichen Wüsten gegen's rothe Meer hin inne hat. Sie wurden schon oft gezüchtigt, diese Wilden mit dem vorn aufgebäumten, hinten herabhängenden, verfilzten Haar, in dem sie zum Krieg mit den Inwohnern einen Stachel vom Stachelschwein stecken haben — sind aber natürlich niemals vollständig zu erreichen. Die Kameele für die Wüstenreise werden zu Korosko von den Ababde-Arabern gestellt, gleichfalls ein dunkles Beduinenvolk, aber im Ruf der Tapferkeit und Bravheit. Sie gehen singend zu Fuß neben den Kameelen her, halb nackt, aber den Schild von Nilpferdhaut und das große Ritter-

Nubische Wüste.

schwert im Rücken, die Lanze in der Hand. Man denke sich die Freude, wenn die weichen Wasser des Nils, inmitten tropischer Vegetationsfülle, südwärts wieder erreicht werden.

Amada. Also diesen geraden, kürzesten Weg nimmt der Handelsmann, der Beamte, der in die südlichen, dem Pascha von Aegypten unterworfenen Länder geht. Die alten Tempel folgen natürlich der ganzen, großen westlichen Ausbiegung des Nils aufwärts und sind gerade von hier bis zu den zweiten Katarakten vollends am bedeutsamsten. Wir gehen an Amada vorüber, dem sandverwehten Tempel auf dem linken Ufer, bestehend aus einem quadratisch angelegten Kammersystem mit einem ähnlichen Quadrat von Pfeiler- und Säulenbau als Vorraum, heutzutag aber gekrönt von einer backofenähnlichen Kuppel der alten christlichen Kopten. Die Skulpturen im Inneren sind fein und edel, sogar farbenreich, was sie der christlichen Stuckdecke zu verdanken haben, und gehören Thotmes III. Darum freuen wir uns, in dem Vorbau jene einfachen, vielkantigen, wenn auch nicht hohl, doch plattgestreiften Säulenschäfte zu finden, die uns das Urbild des dorischen Stiles sind. König Thotmes, der mit so großer Pietät seine Vorfahren verehrt, wie wir noch mehrfach bemerken werden, hat dieselbe Treue auch für alterthümliche und im neuen Reich sehr bald unmodisch gewordene Formen. Der hiesige Tempelplan selbst entspricht zwar weniger dem dorischen als dem etruskischen Stil, der aber, wie wir künftig sehen werden, ein Theil von derselben Ueberlieferung ist.

Wir berühren auf dem andern, dem palmenreichen rechten Ufer den rohen Höhlentempel von Derr, aus Rhamses' II. Zeit, hinter den Erdwänden der heutigen Stadt, im Berg, — fahren unter Ibrim weg, der hohen verlassenen Felsenveste, die einst letzte römische Station war, gleichfalls linkerhand, — und legen endlich rechts vor dem großartigsten Denkmal des Rhamses Sesostris, dem großen Höhlentempel von Abu Simbel an.

Abu Simbel. Es ist die Felswand mit den Kolossen: vier sitzende Kolossalbilder des Sesostris nebeneinander, sechzig Fuß hoch, in der senkrechten Nische der schiefen Bergwand. Aber von rechts drückt eine großartige Kaskade feinen gelben Wüstensands in den kleinen Thal-

raum herunter, hat den ersten Koloß zur Rechten ganz, den zweiten bis an den Hals, den dritten, dessen obere Hälfte fehlt, und den vierten, ganz erhaltenen, bis an die Knie verschüttet. Zwischen den Thronen der beiden mittleren, etwas weiter auseinander gerückten, öffnet sich tief der Eingang in den Berg. Wir klimmen von der Barke aus über den feinen Sandstrom hinauf und schlüpfen unter dem ungeheuren Portaldeckenfels hindurch. Dieser Eingang wurde zuerst durch den vielverdienten Belzoni nach zwei und zwanzigtägiger Mühsal aus dem sechzig Fuß tiefen Sand eröffnet. Es war der Mühe werth, um der Erste zu sein, der hier eintrat. In dem vorderen Raum, an den zwei Reihen Pfeilern, die hindurchführen, vier auf jeder Seite, lehnen die dreißig Fuß hohen Osiriskolosse mit hoher Königsmütze, steifem Bartzapfen, gekreuzten Armen, schöngefaltetem Hüftentuch, sämmtlich im edelsten Stil ägyptischer Kunst. Sie ragen von den Knieen an aus dem Sand, wie ein versteinertes Riesengeschlecht, das einst hier im Vorsaal Wache hielt, und durch einen furchtbaren Bann schlafen muß bis auf andere Zeit. In der hintersten dunkeln Kammer — es sind noch manche finstere Räume zu beiden Seiten — sitzen vier Götterbilder neben eiander in der Nische, thier- und menschenköpfig, die Hände auf den Knieen. Sie waren einst lebhaft bemalt. Die dritte Figur nach rechts zwischen einem blauen Amun und einem braunen Sonnengott, ist Rhamses, der König, selbst. Reiche Schlachtgemälde in lebhaften Farben, Siegesstürme des Sesostris, erscheinen auf den Wänden der großen Halle, wenn wir gehörig viele Fackeln dazu haben. Wir wollen uns nicht damit abmühen, wir finden doch schon Alles abgebildet, und wollen lieber das mächtige Ganze auf uns wirken lassen.

Der Tempel ist von Rhamses Sesostris dem Sonnengott geweiht, unter dem Vorbehalt, wie wir sahen, daß es für ihn selber einen Platz darin gebe. Ueber dem Eingang, zwischen den beiden nächsten sitzenden Kolossen ist eine schmale Nische, in welcher frei herausgearbeitet, eine Figur des Sonnengottes steht oder hängt, sperberköpfig, mit der Sonnenscheibe auf dem Kopf. Von beiden Seiten außerhalb der Nische erscheint in eingeschnittenem Umriß die Figur des Königs, der eine kleine Götterstatue als Opfer bringt,

Alles in der großen Nischenwand zwischen den beiden mittleren Kolossen über dem Eingang. Die Kolosse selbst sind schön, milden Ausdrucks, man denke, in einem Angesicht, das von Ohr zu Ohr dreizehn Fuß mißt, unter der ebenso hohen, kolbenförmigen Königsmütze. Der Leib ist nackt, bis auf die gewohnte, enge Hüftenbekleidung.

In solchen Kolossalbildungen feiert die ägyptische Kunst ihre höchsten Triumphe. Alles, was uns stört bei Figuren beschränkten Maaßes, unrichtige Zeichnung, unvollkommene Muskelangabe, das verschwindet bei solcher Größe. Für ein kolossales Gewand braucht es nicht mehr, sondern weniger Falten, für einen kolossalen Leib nicht mehr, sondern weniger Muskeln. Die Glieder werden zu architektonischen Massen und wirken in ihrer imposanten Ruhe mit demüthigender Wucht. Im Ganzen und Großen sind die ägyptischen Verhältnisse ja immer richtig. Ein Geist aber, der solche Würfe liebt, konnte die Ausbildung im Kleinen leicht übersehen.

Griechische Inschrift.

Am linken Bein des Kolosses links vom Eingang können wir vielleicht die uralt griechische Inschrift aufwühlen, worin die jonischen Kriegsknechte des Psammetich, also Ende siebenten Jahrhunderts, uns melden, König Psammetich sei auf Elephantine zurückgeblieben und habe sie hierher vorausgeschickt. Das bestätigt jene Geschichte bei Herodot, wie einst große ägyptische Heerhaufen, die bei Elephantine an der Grenze standen, ebendamals aus Mißvergnügen ausgebrochen und nach Aethiopien übergegangen seien. Das Mißvergnügen kommt eben von der Bevorzugung griechischer Söldner durch Psammetich. Die Verfolgung war umsonst. Die Ueberläufer, berichtet Herodot, seien wohl aufgenommen worden vom Aethiopenkönig, und die Aethiopen hätten durch sie mildere Sitten angenommen und seien nicht mehr so roh geblieben. Wir werden sehen, daß die äthiopische Kultur und ihre Denkmale wirklich gerade erst in jene Zeit, in's Ende siebenten Jahrhunderts fällt, damals als der Aethiopenkönig Tarhaka, der das eroberte Aegypten zwar wieder aufgegeben, seine Grenze, wie wir sehen, wenigstens bei Elephantine ließ. Früher natürlich hatten die Pharaonen selber in Aethiopien geherrscht, wie eben ihre hier und dort hinterlassenen Denkmale ausweisen.

Dem großen Sesostristempel gegenüber, in der nach Süd gerichteten Felswand des kleinen, sanderfüllten Thals ist der kleinere Höhlentempel. Hier lehnen sechs Kolossalfiguren, jede in ihrer schmalen Nische und vom Nachbar durch eine schiefe, hieroglyphenbedeckte Bergrippe getrennt, als Tempelfacade. Der Pfeilersaal im Innern hat Hathormasken an seinen Pfeilern und ist nicht minder mit bemalten Wandskulpturen edlen Stils ausgeführt. Zuhinterst in der Nische ist eine verstümmelte weibliche Figur. Der Tempel war nämlich von der Königin Nofre Ari, Sesostris Gemahlin, der Göttin Hathor, der Gemahlin des Sonnengotts geweiht. Unter der passenden Figur der Hathor ließ die Königin selber sich hier verehren, wie Sesostris drüben als Sonnengott, oder an der Seite des Sonnengotts.

Zweite Katarakte.

Von hier ist's nicht mehr weit zur zweiten Katarakte, die bei'm Dorf Wadi Halfa beginnt, oder vielmehr endet. In furchtbarer Oede drängt sich der Strom, bedeutend breit, zwischen Hunderten schwarzer Granitinseln durch, bald in größeren, reißenden Stromschnellen, bald in kürzerem Fall. Wenige Inseln sind mit Bäumen bewachsen, schwarzes Gebirg und Sandwüste ist auf beiden Seiten.

Anderthalb Tage aufwärts, wenn man auf dem rechten Ufer reitet, würde man zur Stelle kommen, wo eine uralt pharaonische Festung den Nil überschaut. Es sind die Katarakten von Semneh. Auf der Platte steht ein Tempel Thotmes' III., einfachen Plans, nämlich eine gestreckte Zelle, die zur Seite einige Pfeiler und Säulen hat, als hätten sie so die ganze Flanke einst gesäumt. Die Säule ist wieder die hohlgestreifte, dorische, und der einfache Tempelplan dem griechischen zunächst verwandt. Auf der Wand im Innern opfert Thotmes III. dem König vom Ende des alten Reichs, Sesurtesen III., dem Gründer dieser Burg, der vergöttert auf einer Barke sitzt. Vielleicht hat dieser schon einen Tempel hier gebaut, und mag sich so die Unregelmäßigkeit des jetzigen, welcher Pfeiler und Säulen in eine Reihe stellt, vielleicht Trümmerstücke des alten, erklären. Gegenüber, auf dem östlichen Ufer ist gleichfalls Burg und Tempel — ein Tempel mit denselben Streifensäulen vor seinen unregelmäßigen Kammern.

Der Ort heißt Kummeh. Wer hinüber will, muß ein Floß haben, das von schwarzen Schwimmern geschoben wird. Felseninschriften in diesen Katarakten bezeugen, daß vor viertausend Jahren der Nil um vierundzwanzig Fuß höher stieg. Also hat die Katarakte sich soweit ausgewaschen und kann der Nil die südlichen Länder um so viel weniger überfluthen, womit ihre Kulturfähigkeit natürlich abgenommen hat. Die Angaben dieser Nilhöhen sind von Amenemhe III., dem Möris und Schöpfer jenes Sees im Fayum, gleichfalls am Ende des alten Reichs[54]).

Mit Wadi Halfa endet ein gewöhnliches Wintervergnügen. Wer weiter will, natürlich zu Lande, zu Kameel, längs des katarakten-reichen Stroms nach den südlichen Tempeln in's Gebiet von Dongola, muß mehr Zeit haben. Anderthalb Monate braucht es von Kairo bis hier herauf und ebensoviel wieder zurück. Wenn der Mast niedergelegt ist, und das Verdeck aufgebrochen, um Sitze für die Ruderer zu schaffen, und wenn die Ruder stromabwärts auch Tag und Nacht eingreifen, so ist doch der Nordwind oft so heftig, daß der Nil wie ein Ocean wogt, und die Barke tagelang nicht vom Fleck kommt. Auch ist's gewöhnlich erst auf der Niederfahrt, daß man die Denkmale recht besucht und beschaut. Dann wollen wir den Nordwind segnen, der uns nicht schneller hinunterläßt.

Wir können auf der Niederfahrt überlegen, was oberhalb versäumt wird, wenn man bei'm Dorf Wadi Halfa umwendet[55]). Der Anblick des Landes bleibt sich wesentlich gleich — ein schmaler grüner Flußrand zwischen den unendlichen Wüsten. Er wird bewohnt von derselben schwarzbraunen Race der Barabra, dem schönen friedlichen Volk, das seine schwerbesteuerten Wasserschöpfmaschinen im Gange hält und nichts mehr fürchtet als die Soldaten und Beamten des Pascha, vor denen sie immer zur Flucht geneigt sind. Ihre Hütten bestehen aus eingerammten Palmstämmen mit Strohmatten statt der Wände. Nur die Schechs haben größere, erdgebaute Höfe, oft kastell-artig mit Pyramidalthürmen in den Ecken auf einer Nilinsel. Erst seit den zwanziger Jahren sind diese Länder Aegypten unterworfen. Es waren eingeborene Häuptlinge, Meleks, Könige genannt, bevor Ismael Pascha, Mehemed Alis Sohn, in raschem Eroberungszug

ihre Unterwerfung empfieng. Er ist derselbe, der später oben in Schendi durch türkische Brutalität die Rache reizte, und mit seinen Offizieren beim Bankett von den Schwarzen zugebaut und sammt dem Haus verbrannt wurde. Aufstände kommen noch immer vor, aber wenige Albanesenhaufen und türkische Reiter genügen, um Alles niederzuschlagen.

Ober-Nubien.

Auch die alten Pharaonen herrschten hier hinauf, bevor andererseits ein äthiopisches Reich, seit dem achten Jahrhundert, bis an die Grenzen Aegyptens und einmal über Aegypten selbst sich ausdehnte. Wir treffen ägyptische und äthiopische Denkmale auf beiden Ufern. Aethiopisch sind die Tempelsäulen von Amara, die auf dem östlichen Ufer aus der Wüste ragen. Auf ihrem Umfang fand man eine wohlbeleibte Königin von Meroe, wie sie Opfer bringt, vielleicht die berühmte Kandake selbst, die mit den Römern im Krieg lag. Der äthiopische Stil, wie bereits bemerkt, ist ein verweichlicht ägyptischer, leicht kenntlich an seinen runden, dicken, kraftlosen Formen. Aber altägyptisch ist auf dem linken Ufer der große Tempel von Soleb, ein mächtiger Trümmersturz und malerische Gruppen edler Knospenkapitälsäulen am Rand der flachen, gelben Wüste. Eine Säule steht darunter, die ihren Knauf aus einem Kelch von hohen, aufwärtsstrebenden und übergeschweiften Palmzweigen bildet, also eine Form, die neben dem Lotoskelch schon in dieser alten Zeit üblich war und nicht erst unter den Ptolemäern, wo sie öfter vorkommt, erfunden ist. Der Tempel von Soleb gehört Amenophis III. Auf der Rundung der Säule läßt er seine gefesselten Gefangenen, Sinnbilder asiatischer Städte, aus ihrem Namensschild ragen. Daß die ägyptischen Könige dermaßen hier daheim sind, und große Tempel bauen, und daß sogar die Namen der ältesten Könige des neuen Reichs, wie der Name Thotmes, noch weiter oben in Granitbrüchen, also als Zeichen friedlichen Schaffens, erscheinen, das deutet an, daß diese Länder nicht damals erst erobert wurden, sondern während des Befreiungskampfes gegen die Hyksos jenen alten Pharaonen bereits eigen waren. Sie sind ein Erbe vom alten Reich, und konnte sogar ägyptische Freiheit und Kultur während der Fremdherrschaft dorthin sich zurückziehen[56]). Weiter aufwärts, auf der großen Nilinsel

Argo, liegen zwei Kolossalfiguren eines Königs, sammt ihrer Fußplatte, mit der sie eins sind, auf dem rauhgelassenen Rücken am Boden — nach den plumpen Formen zu schließen, abermals äthiopischer Stil.

Von Neu Dongola an, dem heutigen Hauptort mit belebtem Bazar, zumal an Sklaven, läßt der Nil sich wieder befahren. Es ist noch immer die große, westliche Ausbiegung, die durch jene direkte, achttägige Wüstenfahrt, ostwärts vorüber, abgeschnitten wird. Bevor wir zum Orte kommen, wo jener Karavanenweg den Nil wieder erreicht, würden wir die Stätte der alt-äthiopischen Hauptstadt, der Stadt Napata am Berge Barkal, betreten. Berg Barkal, auf dem rechten Ufer, ist eine breite, steile Felsmasse, tafelförmig abgeplattet, die sich einsam aus der Ebene erhebt. An ihrem Fuß liegen reiche Tempeltrümmer, und links um die Ecke die Pyramiden. Diese Pyramiden sind nicht von bedeutender Höhe, keine über sechzig Fuß, aber eigenthümlich schlank, spitz, und meist mit einem Vorgemach, welches rund oder spitz gewölbt auf einer Seite sich hinausbaut. Es wird eröffnet durch die gewohnte Pylonform. Dieses Vorgemach, für die Leichenfeier bestimmt, welche dem Verstorbenen wiederholt wurde, ist ohne Verbindung mit dem Inneren der Pyramide. Einige dieser sehr zerstörten Gemächer haben noch Skulptur an ihren Wänden: Opfer von Thieren, Palmzweigen, die dem König oder Inhaber des Grabes gebracht werden. Er sitzt in der Wandskulptur in ganzer Größe auf seinem Thron, der die Gestalt eines Löwen hat, und zwischen den ausgebreiteten Schwingen einer Göttin. Die Zeichnung ist die runde, äthiopische. Alle diese Gemächer liegen nach Osten, wie die kleinen Tempel der ägyptischen Pyramiden auch, weil der Verstorbene selber im Westen wohnt, und man beim Eintritt sich nach ihm wenden muß. Die Grabkammern selbst werden nicht sichtbar. Die Kanten der Pyramiden sind architektonisch herausgezeichnet. Eine glatte Bekleidung aber ist vollständig verschwunden.

Berg Barkal.

Es ist die Todtenstadt von Napata, wo jener Aethiopenkönig Tahraka residirte, im achten Jahrhundert, derselbe, der auch in den Geschichtsbüchern der Juden genannt ist als Verbündeter ihres Königs Hiskia gegen Sanherib von Assyrien. Er hatte damals Aegypten

inne, gieng aber freiwillig wieder zurück und baute hier am Berge Barkal eine ägyptische Stadt.

Uebrig sind zwei große Tempel, die aber sehr in Trümmern liegen. Der eine, westliche, hat seine Felsenkammern im Berg und den Rest seiner Säulenreihen und Pfeiler davor. An den Pfeilern lehnen die scheußlichen Figuren mit dickem Kopf, die man gewöhnlich Typhon nennt. Sie bedeuten aber den Phtha, den Gott des Urfeuers, der im Anfang der Dinge war und darum selbst in unförmlicher Kindergestalt erscheint. Die Säulen tragen das Haupt der Unterweltgöttin Hathor. Im Inneren, wo die vordere Felsenkammer gleichfalls sich auf zwei solche Phthapfeiler stützt, erkennt man auf der Wand den König Tahraka opferbringend vor Amun-Re, dem Sonnengott von Theben.

Der große östliche Tempel, einer der umfassendsten von ägyptischem Stil, ist völlig auseinander geworfen, begraben oder verschleppt. Nur eine einzige Säule mit dem Knospenknauf steht noch aufrecht, und zeigt auf dem Würfel, der darauf sitzt, Tharaka's Namen. Es sind dieß die ältesten äthiopischen Alterthümer — alles Aeltere gehört den Aegyptern an, z. B. die Reste eines Tempels, der bereits von Rhamses Sesostris hier errichtet wurde.

Wüste Gilif.

Auf den großen westlichen Ausbug des Nils, der durch die nubische Wüstenfahrt abgeschnitten wird, folgt ein großer östlicher Ausbug, oder geht ihm vielmehr voraus. Man vermeidet auch diesen durch einen fast achttägigen Wüstenweg südwärts, den Weg durch die Wüste Gilif. Sandige Steppen wechseln mit Gebirg. Es ist aber weniger Wüste, weil hier bereits eine Regenzeit stattfindet und der Boden sich mit Stachelgewächs und Mimosenwald bedeckt. Gazellen und Antelopen hausen darin. Alterthümer versäumen wir keine am Nil, wohl aber das lockere Volk der Barabra, das die strengen Sitten von Unternubien nicht mehr hat. Die zahlreichen Sklavinnen der Schechs bereiten berauschendes Getränk. Man kann dort klagen hören, daß Mohammed im Paradies Ströme von Milch, anstatt von Branntwein versprochen habe. Wir versäumen auch die Mündung des Flusses Atbara, der im Osten weit aus den abyssinischen Gebirgen kommt, der einzige Nebenfluß des Nils. Er führt in der

Argo, liegen zwei Kolossalfiguren eines Königs, sammt ihrer Fußplatte, mit der sie eins sind, auf dem rauhgelassenen Rücken am Boden — nach den plumpen Formen zu schließen, abermals äthiopischer Stil.

Von Neu Dongola an, dem heutigen Hauptort mit belebtem Bazar, zumal an Sklaven, läßt der Nil sich wieder befahren. Es ist noch immer die große, westliche Ausbiegung, die durch jene direkte, achttägige Wüstenfahrt, ostwärts vorüber, abgeschnitten wird. Bevor wir zum Orte kommen, wo jener Karavanenweg den Nil wieder erreicht, würden wir die Stätte der alt-äthiopischen Hauptstadt, der Stadt Napata am Berge Barkal, betreten. Berg Barkal, auf dem rechten Ufer, ist eine breite, steile Felsmasse, tafelförmig abgeplattet, die sich einsam aus der Ebene erhebt. An ihrem Fuß liegen reiche Tempeltrümmer, und links um die Ecke die Pyramiden. Diese Pyramiden sind nicht von bedeutender Höhe, keine über sechzig Fuß, aber eigenthümlich schlank, spitz, und meist mit einem Vorgemach, welches rund oder spitz gewölbt auf einer Seite sich hinausbaut. Es wird eröffnet durch die gewohnte Pylonform. Dieses Vorgemach, für die Leichenfeier bestimmt, welche dem Verstorbenen wiederholt wurde, ist ohne Verbindung mit dem Inneren der Pyramide. Einige dieser sehr zerstörten Gemächer haben noch Skulptur an ihren Wänden: Opfer von Thieren, Palmzweigen, die dem König oder Inhaber des Grabes gebracht werden. Er sitzt in der Wandskulptur in ganzer Größe auf seinem Thron, der die Gestalt eines Löwen hat, und zwischen den ausgebreiteten Schwingen einer Göttin. Die Zeichnung ist die runde, äthiopische. Alle diese Gemächer liegen nach Osten, wie die kleinen Tempel der ägyptischen Pyramiden auch, weil der Verstorbene selber im Westen wohnt, und man beim Eintritt sich nach ihm wenden muß. Die Grabkammern selbst werden nicht sichtbar. Die Kanten der Pyramiden sind architektonisch herausgezeichnet. Eine glatte Bekleidung aber ist vollständig verschwunden.

Berg Barkal.

Es ist die Todtenstadt von Napata, wo jener Aethiopenkönig Tahraka residirte, im achten Jahrhundert, derselbe, der auch in den Geschichtsbüchern der Juden genannt ist als Verbündeter ihres Königs Hiskia gegen Sanherib von Assyrien. Er hatte damals Aegypten

inne, gieng aber freiwillig wieder zurück und baute hier am Berge Barkal eine ägyptische Stadt.

Uebrig sind zwei große Tempel, die aber sehr in Trümmern liegen. Der eine, westliche, hat seine Felsenkammern im Berg und den Rest seiner Säulenreihen und Pfeiler davor. An den Pfeilern lehnen die scheußlichen Figuren mit dickem Kopf, die man gewöhnlich Typhon nennt. Sie bedeuten aber den Phtha, den Gott des Urfeuers, der im Anfang der Dinge war und darum selbst in unförmlicher Kindergestalt erscheint. Die Säulen tragen das Haupt der Unterweltgöttin Hathor. Im Inneren, wo die vordere Felsenkammer gleichfalls sich auf zwei solche Phthapfeiler stützt, erkennt man auf der Wand den König Tahraka opferbringend vor Amun-Re, dem Sonnengott von Theben.

Der große östliche Tempel, einer der umfassendsten von ägyptischem Stil, ist völlig auseinander geworfen, begraben oder verschleppt. Nur eine einzige Säule mit dem Knospenknauf steht noch aufrecht, und zeigt auf dem Würfel, der darauf sitzt, Tharaka's Namen. Es sind dieß die ältesten äthiopischen Alterthümer — alles Aeltere gehört den Aegyptern an, z. B. die Reste eines Tempels, der bereits von Rhamses Sesostris hier errichtet wurde.

Wüste Gilif.

Auf den großen westlichen Ausbug des Nils, der durch die nubische Wüstenfahrt abgeschnitten wird, folgt ein großer östlicher Ausbug, oder geht ihm vielmehr voraus. Man vermeidet auch diesen durch einen fast achttägigen Wüstenweg südwärts, den Weg durch die Wüste Gilif. Sandige Steppen wechseln mit Gebirg. Es ist aber weniger Wüste, weil hier bereits eine Regenzeit stattfindet und der Boden sich mit Stachelgewächs und Mimosenwald bedeckt. Gazellen und Antelopen hausen darin. Alterthümer versäumen wir keine am Nil, wohl aber das lockere Volk der Barabra, das die strengen Sitten von Unternubien nicht mehr hat. Die zahlreichen Sklavinnen der Schechs bereiten berauschendes Getränk. Man kann dort klagen hören, daß Mohammed im Paradies Ströme von Milch, anstatt von Branntwein versprochen habe. Wir versäumen auch die Mündung des Flusses Atbara, der im Osten weit aus den abyssinischen Gebirgen kommt, der einzige Nebenfluß des Nils. Er führt in der

Regenzeit hohe Wasser in den Nil, versiegt aber in der trockenen Zeit bis auf stehende Teiche, die dann von Krokodilen und Nilpferden wimmeln. Dieser Nebenfluß, der von Südosten kommt, und der Meroe. Nil von Südwesten her, bilden zusammen die s. g. Insel Meroe. Nehmen wir an, wir erreichen sie, wo die Pyramidengruppen die Lage der alten Stadt bezeichnen. Es sind über hundert und siebenzig Stück, mehr oder minder zerstört, und, ganz wie die Pyramiden am Berge Barkal, spitz, schlank, mit dem Ansatz einer nach Osten gewendeten Kammer, die durch eine Pylonfront eröffnet wird. Diese Kammer ist gewölbt, mit Skulptur geschmückt, verräth aber die späteste Zeit, die Zeit jener Königin Kandake, die mit den Römern Krieg führte. Damals wurde Napata, die Stadt am Berge Barkal, von Petronius, einem General des Augustus, erstürmt.

Hinterwärts dieser einstigen Stadt Meroe sind weite Wüsten oder waldige Ebenen, die kaum noch ein Europäer betreten hat. Die Natur arbeitet dort in ihren kräftigsten Thierformen, Elephanten, Rhinocerossen, Giraffen, wilden Eseln und Löwen. Schon wer unter den Pyramiden von Meroe lagert, wird nöthig haben, sich Nachts durch zahlreiche Feuer zu schützen. Die Löwen gehen familienweise auf Raub und treiben durch ihr Gebrüll die Kameele in's Weite. Noch weiter aufwärts, bei Naga, tief in der Steppe, liegen am Fuß eines Berges äthiopische Tempelruinen aus derselben Zeit, und sogar ein Bau in römischem Bogenstil, mit äthiopischen Motiven dazwischen. Die Steppe wird von den Nildörfern aus bebaut, weil die tropischen Regen hier bereits ausreichen. Sonst sind die Ruinen den Bestien überlassen.

Oberhalb, bei Kartum, einer neuen, unter Mehmed Ali gegründeten Stadt, vereinigen sich der weiße und der blaue Strom, um den ganzen Nil zu bilden. Er ist hier, achthundert Stunden oberhalb seiner Mündung, noch so breit oder breiter als irgendwo. Der blaue Fluß, der aus Südosten kommt, ist noch weit hinauf der ägyptischen Herrschaft unterworfen, bis an die unabhängigen abyssinischen Gebirge. Der weiße Fluß, der von Süden kommt und mit seiner größeren Wassermasse den blauen verschlingt, ist nicht sehr weit zu verfolgen. Feindliche Negervölker, welche von den türkischen

Sklavenjagden auf's Aeußerste verhetzt sind, haben bis jetzt alles tiefere Vordringen unmöglich gemacht. Wie es scheint, wird es allein dem friedlichen Schritt der Missionäre vorbehalten sein, die Quellen des Nils zu erreichen.

Wir selbst aber wenden uns rasch wieder herab über die Katarakten von Syene, um auf der Ostseite von Theben, bei den großartigsten Denkmalen der Ammonsstadt, zu Luxor und Karnak anzuhalten.

6. Ostseite von Theben.

Luxor. Tempel Amenophis' III.

Luxor entrollt sich prächtig, wenn man von oben kommt, mit seiner großen Mittelkolonnade, die sich über die Erdhütten des Dorfs erhebt, mit der hohen Pylonstirn und dem Obelisken davor. Der Tempel liegt hoch, mit dem Hinterende gegen den Strom, der ihn fast bedroht, wendet aber landeinwärts gegen das entfernte Karnak im Norden und läßt nach abwärts einen wachsenden Abhang zwischen sich und dem Strom. Von dem heutigen Dorf ist der Tempel ganz und gar durchbaut. Die Erdhütten mit ihrer Bekrönung von Taubentöpfen und Reisern entstehen und vergehen in stetem Formenwechsel. Sie sind fast wie Meereswogen, die an den Felsenpfeilern des Tempels sich heben und weichen — nur daß jede Woge einige Jahre anhält und ihren zerfallenden Schutt zurückläßt.

Wenn wir von hinten, auf der Landseite kommen, können wir das Hinterende, das eigentliche Heiligthum, ganz umgehen. Es ist von größeren Häusern verbaut und enthält, wie gewöhnlich, die isolirte Granitkammer des Allerheiligsten inmitten kleinerer Säulenräume und Gemächer. Man hat neuerdings aufgeräumt, aber wer weiß, auf wie lang. Jenes Allerheiligste war dermaßen von Schutt und Moder bedeckt, daß man glauben sollte, der Tempel selber müßte anfaulen.

Vor diese Eintheilung des inneren Tempels legt sich eine Quaderwand mit vierfacher Säulenreihe quer über. Man sieht von

den heutigen Schuttbergen tief darauf hinab. Die Säulen sind jene Bündel von weichen Lotosschäften, die mit ihren zusammengeschlossenen Knospen eine größere, unten schwellende, oben verjüngte Knospenform als Knauf bilden. Auf der gekappten Spitze ruht das Steingebälk. Damit das Ganze aber Halt gewinne, ist, wie gesagt, die Säule mehrfach gegürtet und hat zumal an ihrem Hals eine steife Binde von einst reich gemalten Bändern. Sie haben wohl recht, den Kopf steif zu halten, denn zu ihren Füßen ist ein erschreckender Unflath dieser heutigen Race, die mit ihren Büffelkälbern dazwischen wohnt. Doch hat man auch hier anfangs geräumt, und sind unerwarteter Weise an der Rückwand der Halle altchristliche Fresken von auffallend gutem Stil zum Vorschein gekommen. Jetzt erst erklärt sich die seltsame Rundbogennische, die sich in der Mitte jener Rückwand findet. Sie ist dort, wo früher der Eingang in die inneren Räume des Tempels führte, welcher Eingang durch das schöngefügte Halbrund der Nische verschlossen wurde, als man die Halle davor zur Kirche machte. Wer aber so zu bauen, so zu malen wußte, ist vorderhand unbekannt.

Vor dieser vier-Säulen-tiefen Halle ist ein Hof, der, etwas erweitert, auf beiden Seiten sich mit Doppelreihen ähnlicher Säulen säumt. Er liegt ebenso tief, und war, wie es scheint, durch ein jetzt verschwundenes starkes Pylonsystem nach vorn gedeckt. Dort aber leitet die offene, kolossale Doppelreihe von Rundsäulen weiter, deren ganze Höhe der ansteigende Schutt noch nicht erklimmen kann. Sie gehört, wie der ganze bisherige Bau, Amenophis III., dem König, den die Memnonkolosse vorstellen. Diese gewaltigen Rundsäulen haben mitten auf der Platte ihres Kelchkapitäls den gewohnten Würfel sitzen, über den die hieroglyphenbedeckten Steinbalken hinspannen, fern sichtbar auf der Höhe von Luxor. Sie sind wie der Mittelgang im Memnonium Rhamses' II., nur daß die begleitenden Nachbarreihen fehlen, um einen ganzen Säulensaal herzustellen. Aber diese hier waren von jeher nur durch Seitenwände begleitet und knüpften das breite Pylonsystem des Hinterhofs an einen ähnlich breiten Vorderhof. Man bemerke, wie die Axe der ganzen Anlage schwankt, als wisse sie nicht, welche Richtung sie nehmen solle.

Aber der Vorderhof, von Rhamses Sesostris angefügt, wendet scharf landeinwärts sammt seiner großen Pylonfront, um nach Norden, nach dem entfernten Karnak zu schauen.

Vorhof Rhamses' II

Wenn man durch die tiefbegrabene Pforte in diesen Hof tritt, so findet man sich in der Dorfgasse von Erdwänden, welche die Aussicht rauben. Die Gasse windet sich nach der mächtigen Pylonfront der zwei hochragenden Massenflügel, die noch immer den Tempel decken. Dort, an der Stelle der stolzen Pforte hängt eine Lehmwand zwischen beiden und läßt ein Loch als Gasseneingang offen. Am Rücken des Massenflügels zur Rechten hängt die geweißte Dorfmoschee. Vom alten Tempelhof selber und seinen Säulengallerien ist nichts mehr sichtbar.

Wer wird uns aber begegnen in dieser Gasse von Luxor? Wer anders, als wieder die anspruchsvolle Tänzerin in buntem Gewand, mit Goldmünzen im Haar? Nachts in der dichtvollgepfropften Fellahhütte in ihrer eigenen Colonie abseits unter den Palmen, bei arabischer Musik führen sie ihren üppigen Tanz auf, der sich übrigens kaum von der Stelle bewegt, ganz wie die altägyptischen Bilder ihn bereits darstellen. Eine modernere Erscheinung daneben ist der wildblickende Arnaut, mit den gelben Haaren, blauen Augen seines Stamms und den großen Pistolen im Gürtel. Er sieht ganz aus, als ob er bei Gelegenheit, wenn der Krieg es eben so mit sich brächte, auch gern wieder nach heimathlicher Sitte ein Halsband von Menschenohren um sich nähme. Wir selber sind begleitet von dem unvermeidlichen Schwarm der Fellahjungen, die mit pfiffiger Miene und ganz gutem Englisch den Tempel zu erklären suchen, wenn sie uns auch kaum über's Knie reichen. Bakschisch ist ihre Sehnsucht, dieses unvergleichliche Wort, das zugleich den verdienten Lohn, wie auch das Trinkgeld und Almosen bedeutet, sehr oft auch gar nichts als „guten Morgen", denn man kann es über den Nilarm herüber hören.

Obelisk.

Wir beugen hinaus durch das Thorloch und dürfen den Obelisken berühren, der zu unserer Rechten aufragt. Es ist nur einer noch, denn der zur Linken stand, ist jetzt auf dem Konkordeplatz zu Paris, und nimmt sich dort aus, wie ein müder Gelehrter, der wider seinen Willen bei einem Trinkgelag festgehalten wird. Er ist aber lang

nicht so schön, wie dieser hier, der sich noch immer einer ägyptischen Sonne freut, und in glänzender Politur, im Krystallflimmer des edelsten Granits sich rosenroth von dem leuchtend blauen Himmel abhebt. Wie ist das wunderbar erhalten! Selbst die Verstümmlung seiner unteren Kanten dient nur, um zu zeigen, wie rein und neu noch das Ganze ist. Drei Hieroglyphenkolonnen steigen von oben herab, die mittlere mit besonders tiefen Schatten. Sie sind wie gehaucht, diese großen, drei Zoll tiefen Figuren eines Hasen, einer Biene, einer Eule rc. Wie war es möglich mit solcher Reinheit das erhabene Bild der Figur in die glasharte Fläche zu versenken? Wenn die unsichtbaren Metalltheile in der giftigen Grube galvanoplastischen Verfahrens sich niederschlagen, sie können nicht klarer, nicht schärfer ihre Gebilde wachsen machen, als diese Zeichen von Menschenhand gegraben. Warum auch nie eine Spur von einem irrenden, ängstlichen Meisel? Was hatten sie für Werkzeuge, womit gelang es diese zu härten? Unser bester Stahl wäre beim dritten Schlag schon krumm.

Diese Hieroglyphen sind so schön, daß wir ihnen vergeben würden, wollten sie ihren Sinn nicht sagen. Er läßt sich indeß errathen. Es sind die Namensovale Rhamses II. Sesostris', sammt seinen schwülstigen Titeln, und erscheinen hier, um mitzutheilen, daß dieser Bau ihm gehöre und dem Amun von Theben durch ihn geweiht sei. Oben, unter der Pyramidalspitze erscheint der König selber knieend und opfernd vor dem sitzenden Gott. Ihn, den Sesostris, stellen auch die beiden schwarzgranitenen Kolosse dar, welche hinter den Obelisken, nämlich dem stehenden und dem fehlenden, bei der einstigen Pforte aus dem Schutt ragen. Man sieht allerdings nichts mehr als das verwüstete Gesicht unter der kolbenförmigen Königsmütze. Und seine Thaten sind es, von deren Darstellung diese Wände wimmeln, die beiden großen Quaderflächen der Pylonflügel, die, wie immer, unten breiter als oben sind, und eingerahmt von runden Kanten. Das scharfe, krönende Hohlgesims hängt nur theilweis, an den Ecken, noch oben. Starke Risse unterbrechen theilweis die Quaderwand, deren leicht pyramidale Fläche zu solchem Bruch geneigt sein mußte. Aber hinreichend erkennt man links in den eingerissenen Figuren das fliehende Wagenheer des Feinds mit schwung-

haften Rossen, und den bogenschießenden König auf seinem einsprengenden Wagen, sechsmal so groß als seine Feinde. Auch dieses künstlerische Mißverhältniß, an das man sich bald gewöhnt, ist nichts als Hieroglyphe. Die ganze Religion, die ganze Kunst dieses eigenthümlichsten Volks beruht in seinem Schriftsystem.

Ursprung des Kunststils in der Hieroglyphenschrift.

Wir haben früher nachgewiesen, wie die Darstellung ägyptischer Götter, diese oft abenteuerliche Verbindung von Thier- und Menschenformen, und die Verbindung beider sogar mit leblosen Gegenständen als Körpertheil — nichts weiter sein will als ein Buchstabe, eine Darstellung des Götternamens nach hieroglyphischem Princip, nicht eine Abbildung des Gottes selbst. Auf Schönheit wird in diesem Schriftzug keine Rücksicht genommen, sondern nur auf's Hineinlegen von möglichst vielem Sinn gedacht. Und wie in der Religion, so ist diese Tendenz symbolischen Kombinirens auch in die historischen Darstellungen, gleichfalls auf Kosten der Anschauung übergegangen. Man denke nur an jene abschreckende Gruppe, die, von König Chufus' Zeiten an, sich ewig wiederholt, jenes Niederschlagen eines Bündels Gefangener durch den König. Es sind zwei Dutzend Köpfe, alle auf einen Griff am Schopf gefaßt, dazu eben so viel emporgestreckte Hände, und die ganze unmögliche Gruppe vor dem abköpfenden König in ein Knie gebeugt. Aber diese Gruppe ist nur symbolisch gemeint, denn die Gefangenen haben verschiedene Gesichtsbildung und Farbe, stellen verschiedene Nationen dar, die der König besiegt hat. Lang hat es gebraucht bis aus diesem Rebus oder Bilderräthsel, das selbst nichts ist als ein königlicher Namenszug, die wirklichen Thaten zur Darstellung sich entwickeln konnten. Aber die Erinnerung an's Entstehen aus einer Hieroglyphenschrift geht, wie gesagt, niemals verloren. Um die Größe des Königs auszudrücken, macht man ihn sechsmal so groß als die Andern. Wenn die Vorderhufe seiner Pferde über den feindlichen Anführer, der doch auch auf seinem Wagen steht, weggehen, ist jeder Huf so groß als dieses Anführers Kopf. Nur wenn der König im eigentlichen Zweikampf begriffen einen Feind niederstößt, muß dieser natürlich zur selben Größe über das übrige Gewimmel anwachsen. Die gemeinen Gesetze der Wirklichkeit, daß z. B. eine Figur durch eine andere vor ihr stehende verdeckt wird, finden

nicht statt, wenn jene erste von besonderem Rang ist. Z. B. Gott Amun reicht dem König Rhamses das gehenkelte Kreuz, Zeichen des Lebens — das vortretende Bein des Königs aber kann unmöglich den wichtigeren Fuß des sitzenden Gottes verdecken, wie es malerischer Weise müßte, sondern wird hinter diesen verwiesen. Die Thronstufe des Gottes dagegen ist weniger wichtig als des Königs Bein — darum wird dieses nicht von ihr unterbrochen[57]). *Perspektive* oder *Einheit des Standpunkts*, diese allererste Nothwendigkeit malerischer Anschauung, wird absichtlich vermieden, um den *Schreibecharakter* der Darstellung festzuhalten. Der Künstler fühlt sich wesentlich als Schreiber, und wenn z. B. auf der inneren Grottenwand von Abu Simbel in jener farbenreichen Darstellung von Sesostris' Siegen, die sehr verwandt ist mit der Zeichnung hier auf der Pylonwand von Luxor — wenn dort das fliehende Wagenheer des Feindes, das von links nach rechts eilt, keinen Platz auf der Wand mehr findet, seine Flucht fortzusetzen, dann leitet es der Künstler ruhig von oben nach unten, an der Wand senkrecht herunter, verändert also dem Gemälde gegenüber seinen eigenen Standpunkt. Es ist, als ob er eine wagrechte Zeile schriebe, und, wo der Raum ausgeht, sie senkrecht auf dem Rand herab fortsetzen müßte. Es ist eine *Schrift*, und die Buchstaben einer Schrift sehen auch ein- wie das anderemal aus, ob man freudige oder traurige Worte mit ihnen schreibt. Darum fehlt den ägyptischen Figuren jede Spur von Ausdruck. Die Miene des Königs ist ganz dieselbe, ob er in die Feinde einsprengt oder triumphirend heimkehrt oder auf seinem Wagen ausruht. Er ist immer im *Profil*, das langgestreckte Auge aber in der *Vorderansicht*, die Hieroglyphe eines Auges, die man dem Profil beifügt. Die Perspektive, die mit diesem Schreibecharakter unverträglich wäre, hat indeß versucht, ihn zu durchbrechen. Wir bemerken drüben auf der Westseite, in einem Grab, das die Procession der Barken über den See giebt, wie die entfernteren Barken bereits bedeutend kleiner sind. Wir finden sogar persönliche Laune und Muthwillen des Künstlers, der zwei von jenen entfernten Barken zusammenstoßen und das Grabgeräth der einen über den Haufen fallen läßt. Wir finden eine erwachte Ahnung für Gefühlsausdruck in den

ansprechenden Gruppen klagender Mädchen auf der Leichenbarke. Damals also hätte die wahre, freie Kunst durchbrechen müssen, wenn es nicht bereits zu spät war. Sonst ist man gewohnt, dem Schreibecharakter gemäß, Alles ohne alle Stimmung und unverkürzt auszuschreiben. Wenn ein junger König vier verschiedenfarbige Kälber dem Amun als Opfer vorführt, wie z. B. hier innen, beim Allerheiligsten von Luxor, dann erscheinen die vier, deren Strick er in der Hand hält, übereinander in der Luft. Oder wenn man einen Koloß darstellte, wie er vom Platz geschleppt wird, dann sind die vorgespannten vier Menschenreihen gleichfalls nicht hinter, sondern über einander in regelrechter Parallele. Wie bei jenen religiösen Symbolen möglichst viel Sinn in dieselbe Rebusfigur gelegt werden soll, so strebt man, auch jede profane Anschauung so lehrreich und deutlich als möglich zu machen, gerade durch Vernichtung von Perspektive und einheitlichem Standpunkt. Man opfert die Form dem Inhalt. Der Anblick einer Festung wird als Plan gegeben, also von oben gesehen mit ihrem kreisrunden Wall, mit ihren Brücken über den doppelten Wassergraben. Aber was in ihr ist, die Thürme, mit Bewaffneten besetzt, erscheinen malerisch, also in der Seitenansicht. Oder man will einen Teich, einen gestreckten, steinernen Wasserbehälter zwischen Palmen abbilden — dann giebt man die Palmen malerisch von der Seite, aber das Wasserbecken, das zwischen ihren Wurzeln verloren gehen könnte, wird auf halbe Höhe zwischen der Doppelreihe der Stämme emporgehoben, freischwebend uns entgegengewendet, als ob wir's von oben im Plan schauten. Das blaue Wasser, um ganz deutlich zu sein, wird durch die gewohnte Hieroglyphe für Wasser, die Zackenlinie, schattirt. Diese Zackenlinie, die das Wasser bezeichnet, ist dem Aegypter unentbehrlich, auch wo es in rundem Strahl aus einem Gefäß springen soll. Die Rundung wird gezackt, denn sonst wäre es kein Wasser. Genug, die ganze ägyptische Kunst, sagen wir, ist wesentlich zu fassen als eine Schrift, eine Bilderschrift, und daß sie darüber nicht hinauskomme, daß alle persönlichen Aufwallungen unterbleiben, dafür hat eine wohlorganisirte Bureaukratie, welche mit der Feder hinter dem Ohr uns so imponirend entgegentritt, wohlweislich gesorgt.

Die älteste Skulptur, auf den Wänden der Pyramidengräber, wo sie so endlos vorliegt, ist flaches Relief, natürlich auch bemalt. Aber das reicht nur aus für kleine Räume, wo man nah davor steht, nicht für Obelisken, deren Inschriftbilder weithin sichtbar werden müssen. Darum werden diese nicht aus der glatten Fläche herausgehoben, sondern, um starke Schatten zu gewinnen, tief hinein versenkt. Und als man im neuen Reich, wie eben jener Sesostris hier zu Luxor, anfieng, Tempelwände und Pfortensysteme mit großen historischen Darstellungen zu bedecken, da mußte man gleichfalls, um die Figuren im Sonnenlicht sichtbar zu machen, mit ihren Umrissen tief in die Quaderfläche hineingehen. Innerhalb dieser Umrisse, die senkrecht geschnitten sind, erhebt sich die abgerundete Figur mit ihrer eigenen Mitte wieder zur gleichen Fläche mit der äußeren Wand[58]. Bemalt waren sie natürlich auch hier außen in den hellsten Farben. Es wird lang genug gebraucht haben in dem wunderbar erhaltungskräftigen ägyptischen Klima, um sie wieder verschwinden zu machen.

Also den Farbenstaub seiner halbzerfetzten Schwingen hat er eingebüßt, dieser riesenhafte Nachtfalter, der Tempel von Luxor, und eines seiner Fühlhörner, der Obelisk, ist ausgerissen. Wir scheiden nicht ohne Unbehagen von der heutigen Einseitigkeit des Anblicks, und ergreifen den nächsten Esel, den man herandrängt, um den Feldweg nach Karnak zu traben.

Sphinxallee. Von der Obeliskenpforte zu Luxor führte die große Sphinxallee nordostwärts auf Karnak. Es waren Widdersphinxe, d. h. Löwenleiber mit dem Widderkopf, oder ganze Widder. Der Widder ist die Hieroglyphe des Urgeistes Amun, des Verborgenen, und die ganze Figur also nichts weiter, denn sein Namenszug. Dieser Namenszug in kolossaler Widdergestalt war auf jeder Seite etwa sechshundertmal wiederholt. Es ist ein versteinertes Gebet, wie das der heutigen Derwische, welche gleichfalls den Namen Allah so lang wiederholen, bis sie ohnmächtig sind. Die Widder ruhten, jeder auf seinem hohen Thron, mit Brust und Kopf gegen die Straße gewandt, geleiteten demnach die altägyptische Procession wie in einem tiefen Hohlweg. Sie trug die Barke desselben Gottes, die auf der Schulter von viermal zehn Priestern, zehn in die Breite, ruht. Sie sind kahlköpfig,

mit nacktem Oberleib, von den Hüften ab in weitem Rock, und Einige auch in Pantherfell gegürtet. Auf der Barke erhebt sich das sänftenartige Gehäus, worin die Figur des Gottes selber sitzen muß, und auch das Vorder- und Hinterende der Barke endet in seinen Widderkopf. Hohe Sonnenfächer überschatten die Barke, und vorauswandelnde Priester schwingen ihr Weihrauchgefäß, das fast die Gestalt des heutigen Tschibuks, der türkischen Tabakspfeife, hat. Es ist in Wahrheit in Gestalt eines ausgestreckten Arms, der auf der flachen Hand die Tasse für den brennenden Weihrauch trägt [58b]).

Jetzt ist die Sphinxallee versunken und tief begraben, und ruht unter dem Feldweg, wie vielleicht die großen Krokodile tief unter der Reisebarke schlafen. Luxor selbst und Karnak stehen auf künstlichen, tief gegründeten Schutterrassen, um die Tempel über den Ueberschwemmungsbereich zu heben. Aber zwischen beiden, das versunkene Tau der Sphinxallee führt durch die Nilerde hinüber und ist nur durch gelegentliche Wasserrisse und Kanäle in seinen Trümmern zu erspüren. Wo die Palmen wieder anfangen, muß ein bewohnter Ort sein — es ist Karnak, das Dorf, welches die Ehre hat dem größten Tempel der Welt seinen Namen zu leihen, selber aber von Niemanden zu sehen verlangt wird. Und diese hohen Erdwälle unter den Palmen, umfassen sie vielleicht ein altes Tempelgebiet? Wer von oben hinab schaut, erkennt die Reihen von Wasserbecken, in denen man Salpeter gewinnt. Der Schuttboden alter Städte ist reich davon durchdrungen — thierische Salze, in welchen die menschliche Natur an einst reichbelebten Orten noch unvergänglichere Ausscheidungen hinterläßt, als selbst die Thaten des Geistes und der Hände sind.

Karnak.

Die Sphinxe in Widdergestalt steigen endlich aus dem Boden heraus, wenn auch ohne Kopf, und führen zu einem freistehenden Riesenthor unter den Palmen. Es ist die gewohnte ägyptische Pforte, hochgestreckt und in's Kolossale übersetzt, mit der großen geflügelten Sonne über dem Durchgang und unter dem Rest des Hohlrundgesimses, das nur über der Mitte erhalten ist. Die ganze, sechzig Fuß hohe Pforte, einst durch mächtige Thürflügel geschlossen, ist von oben bis unten mit Skulptur übersponnen, Opferscenen ptolemäischer Zeit, die also noch immer im Stande war, im Geist der größten

Pharaonen fortzuschaffen. Er ist uns allerdings hier mächtig nah, und dieses Thor ist für uns der Eingang in eine Wunderwelt, erhebend und demüthigend wie nur noch ein Platz der Erde es sein kann, nämlich Rom, wenn wir dessen einstige Größe wiederaufbauen.

Aber wo anfangen und wo aufhören? Wenn wir noch so viel über Bord werfen, z. B. gleich den ersten Tempel, der hinter unserer ptolemäischen Pforte sich erhebt, mit seiner wohlerhaltenen Pylonstirn, mit seinem begrabenen Säulenhof und Säulensaal dahinter, Alles in den größten Steinen, ein Werk späterer Pharaonen — wenn wir die andern Seitentempel, die nach Süd und Nord an die äußere Umwallung des großen Tempelgebiets sich anschließen, ganz ignoriren, obgleich man anderswo in Aegypten um ihretwillen weite Umwege machen würde, so bleibt uns allein am großen Karnaktempel noch genug zu überwältigen übrig.

Großer Tempel.

Da streckt er sich, hinter diesem ersten nach Luxor schauenden Tempel, auf den die Sphinxallee mit der großen freistehenden Pforte weist — streckt sich wie das Riesengeripp eines zwölfhundert Fuß langen vorsündfluthlichen Thiers unter den Palmen. Das ist die Doppelstirn seiner Pylone, der gewaltigste Tempelschädel Aegyptens, mit seinen tausendjährigen Narben. Das ist weiter die einsame Säule inmitten des Vorderhofs, die auf der Todtenwacht bei ihren gefallenen, gleichgroßen Kameraden steht. Das ist der große Säulensaal selbst, hinter einem zweiten Stirnwall, tief begraben von außen, so daß die geschlossenen Säulenreihen wie Soldaten erscheinen, die im Laufgraben marschiren und ihren Fensteraufsatz wie eine ungeheure, über sie alle wegreichende Sturmleiter tragen. Das sind die Obelisken am Eingang in den Hinterhof, der kleinere erst und dann der größere, der aus dem Trümmersturz des Allerheiligsten ragt, wie eine schlanke Pappel aus dem anstrebenden Buschwerk. Und zuhinterst liegt der Palast Thotmes' III., querüber, wie ein halbversunkener Dreidecker mit der schwarzen, offenen Reihe seiner Schiffslucken.

Dieser große Tempel also machte Front nach Westen, nach dem hier etwas entfernten Strom, und hatte auf seiner Vorterrasse dorthinaus gleichfalls eine Sphinxallee. Er stand offenbar in

Verbindung mit jener andern Sphinxallee, die fern jenseits in die Thalbucht El Asasif hinaufführt. Dort, wie wir gesehen, kommt man von Terrasse zu Terrasse nach jenem an die Bergwand schließenden Tempel Thotmes' III., desselben Königs, der auch hier in Karnak die ältesten Tempeltheile gegründet oder das Werk seiner Vorgänger vollendet hat, im siebenzehnten Jahrhundert. Gegen Süden, gegen Luxor, ist die Längenseite des großen Tempels. Er begnügt sich, von deren Mitte aus drei, vier freistehende Pylonsysteme, eins hinter dem andern, gegen und in den südlichen, dort noch erhaltenen Außenwall seines Tempelgebietes vorzuschieben. Sie stehen malerisch zwischen den Palmen, zerrissen, mit scharfen Kanten, wie zerbrochene Muschelgehäuse. Dann führt eine Sphinxallee weiter, fast parallel mit der, welche uns von Luxor nach der großen Pforte bringt — wendet aber, nachdem sie noch den Eingang in ein südliches, unabhängig umschanztes Tempelgebiet berührt hat, in scharfem Winkel herüber in die von Luxor kommende Hauptstraße, wovon unsere, nach der großen Pforte und dem dahinter liegenden Tempel führende Sphinxallee, auch nur ein Zweig ist. Durch diesen Tempel, der sich in das wesentlich viereckige Tempelgebiet von Karnak bereits hereinschiebt und dem Mondgott Chonsu gewidmet war, steigen wir hindurch, ohne etwas sehen zu wollen, und eilen vor die große westliche Front des Haupttempels dahinter.

Wem kann sie angehören in dieser steilen Größe als dem großen Rhamses Sesostris? Eine sechzig Fuß hohe Pforte steht zwischen den jetzt noch hundert vier und dreißig Fuß hohen Flügelmassen. Sie haben ihre Bekrönung verloren, sind noch rauh, ungeglättet, haben aber die senkrechten, in die pyramidalgeneigte Fläche einschneidenden Kanäle, in denen einst die Flaggenmaste standen, um hoch über das Ganze noch zu ragen und zu wehen. So werden die steilen Bastionen phantastisch leicht[59]). Man denke an den Markusdom von Venedig, wo gleichfalls, wenn auch nicht angeschlossen an den Dom selbst, die hohen drei Mastbäume aufsteigen und riesenhafte Flaggen herabwehen lassen[59b]).

Durch das Thor treten wir in den Vorderhof, der ziemlich verschüttet, aber rechts und links noch durch Säulengallerien gesäumt

ist. In die Reihe zur Rechten, gegen ihr jenseitiges Ende, tritt die wohlerhaltene Pylonfront eines später aufgenommenen Seitentempels. Lassen wir ihn, um an der einen Kolossalsäule aufzuschauen, der einzig noch stehenden aus einer freien Doppelreihe, die einst mitten durch die zweite Hälfte des Hofs gieng. Die andern liegen in ihre Schichten gebrochen, wie müde Schläfer mit zurückgesenktem Haupt. Es war die Kelchform. Wir sehen in die Tiefe des Säulensaals hinein, wo sie noch stolz in geschlossenen Gliedern anrücken. Die Pylonflügelmassen, welche auch diesen Säulensaal gegen den Vorderhof deckten, sind niedergebrochen, zwei mächtige Quaderhügel rechts und links. In der Mitte steht das hohe, aber nicht mehr gedeckte Portal mit einem Vorgemach von skulpturbedeckten Riesenpfeilern aufrecht, und als Portalwache zur Rechten davor ein paar Beine mit einem Rumpf auf ihrer Platte, immer noch groß genug. Es war König Rhamses.

Säulensaal. Im Saal selber nimmt uns die Doppelreihe jener Säulen auf, welche die größten der Welt sind, sechs auf jeder Seite. Mit dem weiten Kelch ihres Kapitäls erscheinen sie wie Riesenpilze, die sich gelb vom blauen Himmel abheben. Die Tellerweiten ihrer Kapitäle berühren sich oben fast, eine jede von zwei und zwanzig Fuß Durchmesser. Aber welche Steinbalken gehörten dazu, um den ganzen Gang quer zu überspannen, von Würfel zu Würfel! Diese Würfel, wie immer, sitzen in der Mitte der Tellerweite und tragen das Steingebälk, denn der Kelchrand selber wird niemals belastet. Jene schwebenden Steinbalken waren in der That zu schwer, sind herabgebrochen und haben den Rand der Kelche mit verstümmelt. Es ist wie im Memnonium Rhamses' II., daß die kolossalere Doppelreihe der Mitte begleitet wird durch eine regelrechte Pflanzung von weniger übergroßen Seitenreihen. Auch diese mit dem Knospenknauf sind leicht wie Pilze, denn wo eine umgesunken ist mit ihrem Steingebälk in der Allee, da lehnt sie federleicht und ohne zu brechen an der Nachbarreihe. Um dem höheren Mittelgang gleich zu kommen, muß das nächste Glied rechts und links über Architrav und Hohlgesims den hohen Pfeiler einer Fensterwand setzen. Von der Höhe dieser Fensterwand erst, die durch Steinstäbe gitterförmig geschlossen ist,

spannten die Steinbalken auf die Mittelreihe herüber und über sie weg, und bildeten das höhere Mittelschiff, das eben durch beide Fensterwände erleuchtet ward. Die hundert zwei und zwanzig Schäfte der Seitenreihen, sieben Reihen auf jeder Seite, tragen das tiefere Dach der Flügel. Man kann hinauf, und in diesen Säulenwald herunterschauen. Er war reich in Farben, aber nichts weniger als überladen, mit Tiefroth und Blau auf weißem oder hellgelbem Grund.

Es ist die bemalte Skulptur auf der Rundung der kolossalen Säulen, diese Opferscenen der Erbauer vor Amun, diese Kreise von Könignamensschildern, welche die Säulen umfangen, diese Hieroglyphen auf dem Steingebälk der Decke. Und wie in einem Urwald die Natur auch dort schafft, wo das Auge nicht hingelangt, so ist in diesem mächtigen Säulenraum nicht eine Handbreit leer, sondern Alles mit Skulptur tättowirt. In wie viel Stockwerken mußten einst die Arbeiter übereinander hängen, um eine einzige Säule herum, von denen jede im Mittelgang sechs und dreißig Fuß, jede in den Seitenreihen zwei und zwanzig Fuß im Umfang mißt! Wie würde König Thotmes, der Vollender des älteren Heiligthums selber staunen, wenn wir ihn hier herumführten! König Sethos hat diese Halle angelegt, unter seinem Sohn Rhamses wurden die Skulpturen vollendet. Und wer war wohl der letzte König, der hier zu Gericht saß? Daß die Halle dazu diente, darauf deuten wohl die Figuren, welche nach Diodor in der Halle des Osymandyas, jener symbolischen Nachbildung unserer hiesigen Anlage standen. Welcher König war wohl der letzte, der triumphirend hier einzog? War es Scheschonk, der Schischak der Bibel, welcher auf der südlichen Außenwand des Vorderhofs seine Gefangenen vorführt? Der König Rehabeam von Juda ist darunter. Vermuthlich führte er sie, ganz wie abgebildet wird, jeden Fürsten mit seinem Namensschild beladen, an langen Schnüren vor das Heiligthum des Gottes, das weiter nach innen folgt, und empfieng von den Priestern den schmeichelhaftesten Dank und die heiligen Waffen des Gottes. Jetzt aber schaut der Schakal aus seinem Loch im Schutt und sitzt die Eule oben auf dem Hieroglyphenstein. Wenn wir aber einen Schuß darnach thun, locken wir das ganze lästige Dorf Karnak herbei.

Säulenstil. Wir haben gesagt, die doppelte Mittelreihe der Säulen habe die weite Kelchform als Kapitäl. Jede Erinnerung an ein Pflanzengebilde ist indeß verloren, bis auf den alten Gurt der fünf Heftbänder unmittelbar unter dem Kelch, und bis auf den äußeren Schmuck dieses vollkommen runden Kelchkessels — einen Schmuck, der in der Andeutung breiter Kelchblätter und feiner, sich daraus erhebender Blüthenstiele an der emporgeschweiften Wand dieses Kessels besteht. Auch der Fuß der kolossalen Rundsäulen, der hier im Schutt begraben ist, zeigt noch die alte Einziehung der Pflanzenform, auf der Rundplatte, worauf er lastet, und die Andeutung von Wurzelblättern, die ihn umgeben. Aber alles das verschwindet in der architektonischen Masse. Der Säulenschaft selber ist ungegliedert. Was wir bei den Kolossen von Abu Simbel bemerkt haben, daß die Kolossalfigur nicht mehr, sondern weniger Muskelangabe braucht, das gilt auch hier von diesen Riesensäulen. Sie brauchen nicht mehr, sondern weniger Gliederung. Der Skulpturschmuck, der sie bedeckt, diese Opferscenen, diese Kreise von Könignamensschildern sind natürlich kein Detail der Säule selbst. Aber welch ein Schritt von den zierlichen Lotosschäften, die in den Gräbern der Pyramidenfelder abgebildet sind, mit ihrem fast auseinander flatternden Blätterkelch, zu dieser Riesenform! Auch die Knospensäule in den Nachbarreihen hat ihre Herkunft und fast noch vollständiger vergessen. Die rundgewordene Knospe bedeckt sich mit Hieroglyphenringen und Gurten von Königsschildern; nur der Fuß der Säule ist gleichfalls eingezogen und in einen Blätterkelch gefaßt.

Dieser Säulensaal, welcher bis zur Decke des Mittelschiffs siebenzig, bis zur Decke der Seitenräume einige vierzig Fuß hoch war, ist ganz an eine ältere Westfront des Tempels angelegt. Das beweist die Spur eines thurmähnlichen, oben offenen Vorgemachs, das in den Saal hereintrat, ganz wie ein ähnliches vor dem vorderen Portal in den Vorderhof hinaustritt. Das beweisen die Reste der Massenflügel, welche hinter dem Säulensaal aufsteigen, dick, wie die auf der Vorderseite und sogar noch die senkrechten Kanäle aufweisend, worin einst die Flaggenmaste standen. Das beweisen auch jene Pylonsysteme, welche, wie gesagt, eins hinter dem andern von hier

aus nach Süden vorrücken und die von Süden kommende Straße vor diese einstige Westfront leiten. Nicht vór, aber hinter ihr stand ein Obeliskenpaar, von dem der linke zertrümmert und verschwunden ist, der rechte aber noch ganz und aufrecht hält. Sie standen am Eingang in einen Hinterhof, der in fast gleicher Breite mit dem Säulensaal, als zweite Hälfte der ganzen Anlage folgt. Er enthält das ursprüngliche Heiligthum, jetzt einen großen Trümmersturz, aber freilich nur von einer Ausdehnung, daß man es ganz und gar im Säulensaal unterbringen könnte. Einzig nur der Obelisk wäre zu groß, der zweite, der stehengebliebene eines zweiten höheren Paars von zwei und neunzig Fuß Höhe. Sein früherer Nachbar zur Rechten liegt zerbrochen und fern hingeschleudert am Boden. Wo jene Obelisken standen, befindet sich der breite aber wenig tiefe Vorderhof des eigentlichen Heiligthums innerhalb des großen hinteren Hofraums. Ein Portal, von großen Steinen gedeckt, führt zu dem Obelisken, und andere Portalreste, eins hinter dem anderen, leiten hinab in die tiefe Granitkammer des Allerheiligsten.

Hinterhof.

Hier hinten ist es gewöhnlich still. Der photographirende Fremde richtet sein Rohr in die malerische Perspektive des großen Säulensaals, aus dessen Tiefe wir heraufgestiegen. Andere studiren ihr rothes Buch, den vortrefflichen Wilkinson, oder bemühen sich im Schutt um den Fuß des Obelisken Granitstücke zu zerschmettern, um des herrlichen Bruchs willen, den dieser edelste Rosengranit, immer neu und immer schöner, bietet.

Es wird schwer sein, den ganzen Plan dieses alten Heiligthums in seinem Trümmerfall zu verstehen. Wir haben die überstürzte Granitkammer des Allerheiligsten, deren Decke, blau mit goldenen Sternen, zum Theil noch herüberspannt. Aber die Wände sind unvollendet und ihre Figuren theilweise erst in rother Farbe auf dem Granit und in dem rothen Quadratnetz angegeben. Es ist die späte Erneuerung unter Philipp Arrhidäus, und dieser König ist's, über den zwei ägyptische Götter die Zeichen heiliger Weihe ausgießen, eine Aufgabe, welche die ägyptischen Götter sich früher gewiß nicht hätten träumen lassen. Zu beiden Seiten sind zwei größere Räume[60])

und hinter ihnen Reihen kleinerer Kammern erkennbar. Das Ganze, wie gesagt, könnte hineinschlüpfen in die eigene Vorhalle, so großartig ist der Schwung, mit welchem das Zeitalter eines Sethos und Sesostris über die älteren Begriffe hinausgieng.

Es galt dem Amun von Theben, dem blauen Gott mit den zwei hohen, steifen, in bunte Felder getheilten Riesenfedern auf dem Kopf. Er ist der Verborgene, der Urgeist, der sich aber verkörpert als Sonne, Amun-Re. Sein Name gieng weit und sein Reich ist alt. Drei Jahrtausende liegen in diesem Trümmersturz begraben.

Wenn wir weiter gehen, in der Mitte dieses Hinterhofs und genau in der Axe der ganzen Anlage finden sich zwei granitene Fußgestelle, eins hinter dem anderen, die auf verschwundene Obelisken schließen lassen. Dürfen wir nicht hierher den größten von allen, den neun und neunzig Fuß hohen lateranischen Obelisken von Rom denken? Er gehört gleichfalls Thotmes III. und zeigt diesen König unter seiner Pyramidalspitze kniend mit seinen Opferschaalen vor dem Amun von Theben. Kaiser Konstantin hatte ihn hier wegnehmen lassen, zu einer Zeit, wo Theben ziemlich schon einen Anblick bieten mochte, wie jetzt. Nun steht er auf dem menschenleeren Platz der lateranischen Basilika zu Rom, hat aber auch den freundlichen Blick über die nahe Stadtmauer hinaus in die Campagne und auf's blaue Albanergebirg[80 b]).

Palast Thotmes' III.

Wenigstens folgt unmittelbar der größte hiesige Bau des dritten Thotmes, der breite Schlußpalast der ganzen Anlage. Quer über liegt der Hauptsaal, dessen Außenwände fehlen. Unten hat er Pfeiler, kleine quadratische Fenster oben, und in der Mitte des Pfeilerrechteckes eine Doppelreihe von dickrothen Säulen. Sie haben aus Versehen, wie es scheint, ihr Kapitäl verkehrt aufgesetzt, mit dem Kelch nach unten, glockenförmig. Das ist mindestens ein Beweis, wie vertraut man mit diesen Formen bereits sein mußte, bevor man dermaßen mit ihnen spielen konnte. Das ersteigbare Dach, das früher platt, jetzt etwas wellenförmig geworden ist, spannt sich mit langen Steinen darüber, d. h. von der Fensterwand auf den Pfeilern über die gleich hohen Säulen der Mitte. Kleinere, nicht mehr gedeckte Säulenräume und Gemächer schließen sich an diesen Hauptsaal an,

und wir können zuhinterst, aber in der Längenaxe der ganzen Anlage, uns noch hinabwinden zwischen großen Steinen in ein zweites Allerheiligstes, die Hauskapellenkammer des Königs.

Königskammer von Karnak.

Sehr bedeutsam war eine der Seitenkammern rechts. Man wird sie kaum mehr finden, denn die bezeichnende Stuckdecke ihrer Wände, eine hohe historische Kostbarkeit, ist abgenommen und findet sich auf der Pariser Bibliothek. Wenn man eintrat, sah man in Stuck gebildet an jeder der drei Wände vier Reihen sitzender Figuren übereinander, und über jeder war der Königsname beigegeben. Sie theilten ihre Richtung in der Mitte der Hinterwand, in jeder Reihe drei nach rechts, drei nach links sich wendend, und jede Seitenwand setzte diese Richtung fort bis gegen die Ecken nach vorn, wo König Thotmes III. immer zwei Reihen gegenüber, also zweimal übereinander, oder viermal im Ganzen, mit seinem Opfertisch wiederholt war. Große Lücken unterbrachen indeß bereits die Darstellung. Da hätten wir ja eine prächtige Tabelle für jene chronologisch so höchst unsicheren Zeiten, beglaubigt und geheiligt von König Thotmes selbst. Aber leider wissen wir nicht, ob er seinen Vorgängern im Reich oder im Stammbaum opfert, ob er alle Dynastieen oder blos ihm verwandte aufführt, ob er diese chronologisch ordnet, oder ihre Häupter voraus, wie es in der That der Fall scheint. Wir erkennen einige Namen des alten Reichs, aber weitaus die meisten scheinen jenen thebeischen Dynastieen anzugehören, welche während der phönikischen Fremdherrschaft hier zu Land eine Scheinexistenz fortführten. Wenn sie aber ägyptische Kultur und Volksthümlichkeit unter dem Drucke Jahrhunderte lang pflegten und erhielten, wovon freilich keine Spuren mehr sind, um plötzlich mit ganzer Kraft sie wieder geltend zu machen, dann haben diese Schattenkönige ein mehr als blos genealogisches Interesse verdient. König Thotmes, einer der Gründer neu-ägyptischer Größe, dessen Pietät für das Alte wir aber schon mehrfach kennen gelernt, opfert ihnen. Es ist ein rührendes Exempel nationaler Kraft und Tiefe, wie es eben für seine, noch etwas beschränktere, aber um so innigere Zeit bezeichnend ist. Wenn König Rhamses Sesostris seinen Vorfahren opfert, dann ist's doch nur zunächst seine eigene große Dynastie, und er versäumt nicht, seinen

eigenen Namen reichlich genug zu den von ihm selbst angebeteten Geistern zu schieben. Wir meinen die Königstafel von Abydos, ein ähnlich kostbares Stück, das jetzt im brittischen Museum ruht. Die unselbstständigen Könige der Hyksoszeit sind darin ganz übergangen, und die ersten Königsnamen des neuen Reichs an die letzten des alten angeschlossen.

Außenwerke.

Fern nach Osten steht noch eine einsame Riesenpforte, gegen's arabische Gebirg schauend, in der östlichen Linie des Außenwalls. An solche Thore muß man denken, wenn von der hundertthorigen Stadt die Rede ist. Zwar meint Homer Stadtthore, wenn er den Achill sagen läßt:

Hundert Thore sind dort und zweimal hundert aus jedem
Rücken die Männer zum Streit mit Rossen hervor und Geschirren —

aber weder Stadtthore, noch ein gemeinsamer Außenwall lassen sich nachweisen. Selbst bei Belagerungen der empörten Stadt durch einen späteren Ptolemäer können nur einzelne Tempelgebiete gemeint sein. Das von Karnak ist vierseitig, und nur im Südwesten offen, wo jener erste, von Luxor zu erreichende, südliche Tempel mit seiner Sphinxallee hereintritt.

Wir verlassen den großen Hinterhof durch seine offene südliche Längenseite, dort wo jene vier Pylonsysteme, nicht allzu regelrecht, in den südlichen Außenwall vorrücken. Sie waren der Länge nach durch einfache Mauern verbunden, um eine geschlossene Gasse zu bilden. Alle hatten auf der Vorderseite die Kolosse ihrer Gründer, die zum Theil noch gemüthlich aus dem Quadersturz hervorschauen. Der vierte Pylon, im Wall selber stehend, leitet in eine malerisch mit Palmen durchwachsene Sphinxallee. Das sind die gewaltigen Thiere auf hoher Platte mit ihren weit ausgestreckten Vordertatzen, mit ihren kräftig zusammengerafften Hüften. Es könnte uns bang werden, daß einer aufstehe, wenn auch ohne Kopf, aber mit stählerner Muskelkraft, und die überhängende Platte uns auf den Kopf werfe. Der ägyptische Löwenleib ist eine ewige, unübertreffliche That. Er muß ererbt sein aus dem Pyramidenalter. Dort, die wenigen Statuen und Statuenfragmente, die aus den Gräbern bei den Py=

ramiden zum Vorschein gekommen sind, haben eine ähnlich starke und richtige Muskelausprägung, die später verloren geht. Der Hauch jener Urzeit, die wir nicht groß genug denken können, weht uns an bei diesen ernsten Formen, an denen der Blick sich nicht sättigen will.

Die Sphinxallee mündet in ein südliches, besonders umwalltes Tempelgebiet. Es enthält einen See, Tempelreste und viele schwarzgranitne Bildsäulen der löwenköpfigen Göttin Pacht, Göttin des Urraums, der Nacht und des Schicksals. Ihre Verehrung war hier, in der Nähe Amuns, des Urgeistes, mit dem sie verbunden ist in uranfänglicher Vereinigung, allerdings an ihrem Platz[61]). Solche frei umherliegende Statuen giebt es heutzutag außer den Kolossen und Koloßtrümmern nicht eben mehr viele in Aegypten. Kambyses konnte einst Hunderte nach Asien schleppen, die Ptolemäus Euergetes zurückbrachte[61b]). Von dem Eingang in diese südliche Umwallung wandte einst die Sphinxallee rechts und führte in die große von Luxor kommende hinüber, dort, wo diese nach der hohen ptolemäischen Pforte im Westen abzweigt.

Dorischer Stil.

Unter den geringen Tempelresten innerhalb dieser Umwallung hat man eine architektonische Charakterform gefunden, die uns bisher noch fehlte, um einen ganzen urdorischen Stil in Aegypten nachweisen zu können. Es ist das einfache dorische Kapitäl[62]). Auf einem dorisch hohlgestreiften Schaft, wie er in Aegypten so oft uns begegnet ist, saß die weitausgeladene kreisrunde Schwellung, auf griechisch Echinus genannt, welche eine starke viereckige Deckplatte trägt. Unter der Schwellung, das obere Ende des hohlgestreiften Schafts ist von dem breiten Gurt der fünf aneinander geschlossenen Heftbänder oder Reifen umschlossen, eine Form, die wir an der Lotossäule kennen gelernt, wo sie offenbar ihre Herkunft fand. Diese fünf Heftbänder am Hals der dorischen Säule werden wir auch in Griechenland noch angedeutet finden. Die Schwellung des Kapitäls selbst, die sich hier unerwartet mit der Pfeiler- oder Kantensäule verbunden hat, mag gleichfalls eine Erinnerung an den Pflanzenkelch sein und herübergenommen aus jenem anderen Stil, der neben dem dorischen im alten Aegypten hergeht und ihn überwunden hat. Man braucht nur den Lotoskelch auf halber Höhe

wagrecht zu durchschneiden, um in der stehen gebliebenen unteren Hälfte die dorische Schwellung des s. g. Echinus übrig zu haben, die nun mit der viereckigen Deckplatte belastet wird. Auch in Griechenland zeigt diese Schwellung zuweilen noch den gemalten oder eingeritzten Blätterschmuck des ägyptischen Kelchs. Wo wir die Kantensäule zuerst trafen, unter den Grotten von Benihassan, da fehlte dieses runde Zwischenglied noch, und war der sechzehneckige, hohlgestreifte Schaft unmittelbar von der viereckigen Platte, diesem Rest des ursprünglichen Pfeilers, gedeckt.

Von den Grotten von Benihassan an, von jenen ersten sechzehneckigen Schäften, einer Form und Zahl, die wir gerade bei allen ältesten griechischen Tempeln genau so wiederfinden, waren wir im Stande die Trümmerstücke dieses Stils durch ganz Aegypten und Unternubien zu verfolgen. Gleich hier, in dem großen Hinterpalast Thotmes' III. steht eine Anzahl dieser Säulen, die wir noch nicht erwähnt haben, gleichfalls sechzehneckig, und trug einst die Decke eines Nebensaals. König Thotmes, wissen wir, ist beinah der letzte, der die Trümmer dieses in Aegypten untergehenden Stils zu retten sucht. Wir fanden sie in seinen Tempeln zu Semneh und Kummeh bei den zweiten Katarakten, im Tempel von Amada, nicht sehr weit unterhalb davon. Aber auch im Grottentempel von Kalabsche, aus Rhamses' II. Zeit, stießen wir auf eine dicke, hohlgestreifte Pfeilersäule, und hätten einen kleinen Tempel in der Ebene von Ilithyia anführen können, erbaut von Amenophis III., wo im Innern vier sechzehnseitige Pfeiler stehen, die nach vorn, einander gegenübergewandt, die Hathormaske aufnehmen. Achtseitige Pfeiler, gleichfalls in den Kreis dieses Kantenstils gehörig und zwar als Mutterform des Sechzehnecks, fanden sich unter Sesurtesen's, des ursprünglichen Gründers Namen, dort hinter dem Trümmersturz des Allerheiligsten von Karnak. Es war das drei und zwanzigste Jahrhundert[63]).

Alles das wird wohl ausreichen, verbunden mit dem Tempelplan, den wir auf Elephantine nachgewiesen, und den Erinnerungen aus der Pyramidenzeit, um einzusehen, daß der Stil, den wir den dorischen nennen, von Uralters her, wahrscheinlich aus der ältesten Pyramidenzeit selbst, hier im Lande war. Wir haben nun Alles,

Schaft und Kapitäl, Tempelplan und Giebel, Skulpturornamente und Bemalung. Wir könnten den Weg, den diese Formen genommen haben, um in Griechenland neuen Boden zu fassen, unmittelbar verfolgen. Aber nothwendiger wird es vorerst sein, einer noch älteren Spur von Aegypten aus tief in den Orient zu folgen, einem Ableger, der dort selber zum gewaltigen Wurzelstock geworden ist und auf Griechenland gleich mächtig herüberwirkt. Wir gehen nach Babylon und Ninive h.

---

7. Von Niniveh bis Babylon.

Mesopotamien heut. Zustand

Ueber die weite syrische Wüste weg versetzen wir uns in ein Land, das einst nicht minder als Aegypten berufen war, der Boden einer großartigen Kultur zu werden. Es ist Mesopotamien, das Land der beiden Ströme, des Euphrat und des Tigris. Sie führen aus ihren armenischen und kurdischen Gebirgen eine Wassermenge nieder, groß genug, um ungeheure Strecken zwischen ihrem mittleren und unteren Lauf in Gartenland zu verwandeln. So war es einst, und jene Ebenen des mittleren Theils, dort wo beide Flüsse sich am nächsten kommen und das Land vollkommen eben wird, sind noch heute durchschnitten von den hohen Rändern alter Kanäle, einem ganzen, vertrockneten Netzwerk von Bewässerungssystemen. Jetzt ist Alles dürre Wüste, und in den Händen der Beduinen, die, in ewigem Krieg unter sich selbst, ewig ihre Lagerplätze wechseln. Nur unter starker Bedeckung und im Schutz eines dieser Stämme, ist es möglich, eine Landreise zu wagen. Mit der Sehweite des Beduinen, mit der kein Reiseteleskop konkurriren kann, wird der fernste, sich bewegende Punkt verfolgt, ob er feindlich oder freundlich sei, und wenn man einem der wenigen, noch immer bewohnten, aber ruinenhaften Plätze, wo Pflug und Schöpfrad noch einige Versuche machen, sich nähert, so wird man zuerst auf den Höhen spähende Wachen erkennen und die streitbare Mannschaft zum Schutz der Heerden gegen den vermeinten Angriff ausrücken sehen. Dahin vollends hat es erst

die türkische Regierung gebracht. Durch Gewaltthat und Erpressung wurden die festen Ansiedlungen vernichtet, und gegen die hereinfluthende Reitermacht der Beduinen, von denen manche Stämme erst seit Menschengedenken im Land sind, ist man selber ohnmächtig genug. Die wenigen Städte, die sich noch erhalten können, weil die zahlreichen Wandervölker denn doch ihr Getraide und ihre Kleidung irgendwo kaufen müssen, falls solches nicht durch Plünderung zu erlangen — diese Städte, Mosul am oberen Tigris, Bagdad am mittleren Tigris und Hillah am Euphrat, sie sind ewig bis an ihre Thore belagert. Und wenn das Land der Kanäle oder der mittlere Theil, trotz der alten Bewässerungssysteme zur öden Wüste geworden ist, so ist dagegen das untere Land ertränkt und durch den Verfall der Dämme zu einem einzigen, ungeheuren Sumpf geworden. Auch dieser Sumpf wimmelt von Araberstämmen, aber noch viel wilderer Art, die fast nackt mit ihren Büffelheerden halb im Wasser, halb im Rohrwald leben. Sie sind großentheils vollkommen unzugänglich.

Aegypten ist noch immer eines der kultivirtesten Länder der Welt. Wenn es auch unter türkischer Wirthschaft, die dem armen Fellah keinen Ertrag seiner Mühe ließ, und dem armen Nubier seine Wasserschöpfmaschine so furchtbar besteuert, niemals werden konnte, was es sollte, so genießt es doch eine genügende Sicherheit vor dem äußeren Feind. Auch in Aegypten plünderten einst die Beduinen bis vor die Thore von Alexandrien und Kairo. Aber der gewaltige Name Mehemed Ali's hat den Schrecken bis unter die entferntesten Wüstenstämme geworfen, hat die einen an sich gezogen, andere wurden zusammengehauen und am Ende Alles dienstbar gemacht. So glücklich ist die türkische Regierung in Mesopotamien nicht. Allerdings sind es hier unvergleichlich stärkere Stämme, diese Schemmer, die Hauptzahl diesseits, und die Anazeh von jenseits des Euphrat, die sich gegenseitig auf einem dem Namen nach fremden Boden bekriegen, und immer neue Horden kann das unerschöpfliche Nedsched oder Arabien vom Gebirg Schemmer herüber nachschieben. In ewigen Ueberfällen und Gefechten erhalten sie ihre alte Ritterlichkeit, und geben immer neuen Stoff für ihre eigene poetische Erzählung und Sage.

Jetzt ist sogar die Schifffahrt auf dem Tigris eine Unmöglichkeit geworden, wenn nicht stellenweis ein Schech der Wüste mit auf's Floß steigt, und seine Reiter am Ufer mitgehen. Man fährt, wie in alten Zeiten, auf einem Floß, das aus luftgefüllten Schläuchen zusammengebunden ist. Eine Hütte, mit Filz gedeckt, ist für den vornehmeren Reisenden in der Mitte errichtet und beschattet dessen Bettstelle. Die Andern kauern zwischen dem Lattenwerk der Schläuche. Regiert wird das Floß durch zwei lange Ruder.

Tigrisfahrt.

Wir wollen in der That zuerst den Tigris hinabgehen, und annehmen, wir hätten Mosul, die Stadt, wo der Strom anfängt für uns bedeutsam zu werden, bereits hinter uns. Sie liegt auf der Westseite, und ist durch eine Schiffbrücke mit dem Ostufer, der Stätte von Ninive h verbunden. Von den Dächern Mosuls sieht man die Ruinenberge, wie sie jenseits aus der Ebene wachsen, einer davon mit der spitzen Kuppel der vermeinten Grabmoschee des Jonas. Wir kommen dorthin später, und wollen vorerst den Strom hinabgleiten zwischen den grünen Ufern, die noch meist bebaut sind, und von denen das linke den Boden der drei Tagereisen großen Stadt Ninive h darstellt. Die Stromschnelle des Awai, eines großen Querdamms verkündigt sich durch ihr Rauschen und wird glücklich zurückgelegt. Es ist jener Damm, der von Ufer zu Ufer durch den Strom setzt und bei fallendem Wasserstand einen immer stärkeren Katarakt bildet. Dann erscheinen auch seine großen, mit eisernen Klammern gefügten Blöcke über der Strömung. Solche Dämme wurden in altassyrischer Zeit durch Euphrat und Tigris gebaut, ganz oder theilweis durch das Flußbett, um die Wasser zu stauen und dadurch oberhalb gelegene Strecken zu tränken. Das heutige Volk sagt, Nimrud habe ihn gebaut, um von einem Ufer auf's andere zu schreiten[64]).

Spuren assyrischen Alterthums sind allerdings auf beiden Ufern. Wir legen auf dem Ostufer an und lassen das Floß um die Ecke der Flußbiegung voraus gehen, um selber auf den großen Ruinenhügel zuzuschreiten, der sich landeinwärts erhebt. Er heißt gleichfalls Nimrud, und bezeichnet uns die südlichste Burg in dem großen Stadtbereich von Ninive h. Es ist eine langgestreckte Platform, von Regenrinnen tief gefurcht, und wird überragt an ihrer Nord-

Ruinenhügel von Nimrud.

westecke von einem pyramidenähnlichen Berg, der in mehr als doppelter Höhe oder über hundert vierzig Fuß hoch sich daranschließt. Ueppiges Grün bekleidet das Ganze im Frühjahr. Nur einzelne Backsteine und Stücke von Alabasterplatten verrathen, daß wir einen künstlichen Berg betreten. Aber kleine Hügel, den alten Wall bezeichnend, lassen sich nach Nord und Ost verfolgen und bildeten von dieser Burg der Ecke aus ein weites Viereck. Es war ein besonders umschlossener Stadttheil von Ninive, eine Palastburg, die mit ihrem Park von der übrigen Stadt sich trennt. Wir wollen für jetzt noch schlafen lassen, was die lange Platform und die hohe pyramidale Erhebung ihrer Ecke bergen mag, als wenn noch gar nichts gefunden wäre. Wir wissen dann soviel davon, als Xenophon, dessen Heer auf dem Rückzug hier vorüberkam, und der die hohe Pyramide und eine verödete Stadt gesehen hat.

An ihrer Stelle sind jetzt wenige Dörfer in der Ebene. Die Bewohner als halb seßhafte Araber bebauen das Feld und den Ruinenhügel selbst, wenn auch ewig unter Gefahr feindlicher Ueberfälle. Sie leben zur Frühlingszeit außer dem Dorf in der üppigen Weideflora, die mit rasch wechselnden Farben über diese Ebene geht, so dicht, daß selbst die Jagdhunde, die hineinrennen, vom Blumenstaub gelb gefärbt zurückkommen[65]). Und über diese, mit den schwarzen Zelten der Araber besetzte Blumenebene hin sehen wir fern im Nordosten die schneebedeckten kurdischen Gebirge. Dort, an deren Fuß wurde einst das Schicksal Asiens entschieden in jener großen Schlacht, die sich nach dem noch vorhandenen Erbil oder Arbela nennt, natürlich zu einer Zeit, wo an Ninivehs Existenz noch weniger eine Erinnerung war, als bei Xenophons Vorübermarsch.

Wir verlassen das, um weiter hinabzugleiten zwischen grünenden Ufern. Dieses ganze Land zur Linken zeigt landeinwärts durch viele Trümmerhöhen von altem Backstein, daß es der Boden zahlreicher altassyrischer Städte war. Jetzt sehen wir zuweilen ein Zeltlager beutegieriger Araber auf dem Ufer, nämlich solche, die den Pflug noch nicht berühren, aber Tribut nehmen von den ackerbauenden Dörfern und den Hirten des kurdischen Gebirgs, die zur Weide hier

herabsteigen. Dafür sind sie die schützende Ritterschaft gegen Einfälle von jenseits des Tigris.

Ruinenhügel Kala Scherkat.

Vielleicht wird es nicht möglich sein, der heftigen Strömung wegen, bei Kala Scherkat, Erdschloß, dem Hügel rechterhand, zu landen. Der Tigris wühlt mächtig gegen ihn an und reißt Stück um Stück herab. Es ist aber der umfangreichste aller Ruinenberge in Mesopotamien, ein Berg, zum Theil natürlich, aber mit Backstein ausgebaut, langsam ansteigend von Süden, steil nach Nord, wo noch ein Theil der stützenden Quaderwand sammt ihren Zinnen erhalten ist. Auch er erhebt sich in der Mitte der Nordseite zu einer höheren Kegelform. Wie aber diese Burg und ihre Stadt, deren Spuren weit nach West zu verfolgen sind, geheißen habe, und was ihre Geschichte sei, wissen wir vorderhand noch nicht. Vermuthlich war sie älter als Niniveh [66]).

Ruinenstadt Hatra.

Wer auf der Höhe von Kalah Scherkat steht, darf wohl Verlangen haben nach einer seltsamen Ruinenstadt, El Hadr genannt, die alte Hatra, die sich anderthalb Tagereisen davon westwärts findet. Es sind erst Wenige, die sie gesehen haben. Sie liegt mitten in der Wüste oder Wildniß, die aber, wenn die Frühlingsregen nicht ausbleiben, sich reich in Blumen kleidet, auch Quellen genug und einen ganzen südwärts ziehenden Fluß, wenn schon salziger Art, hat. Sein Ende ist unbekannt. Die Ruinenstadt selber wird beschrieben als starke, kreisrunde Außenmauer mit vielen Thürmen, und einem breiten, nunmehr trockenen Graben außerhalb. Sie ist von einem zweiten Wall in noch weiterem Kreis umgeben, und hat außerhalb des letzteren noch einzelne Hügel, die mit Thürmen befestigt sind. In der Mitte des runden, inneren Stadtraums steht ein quadratisches Kastell, dessen östliche Hälfte, wie es scheint, von einem freien Hofraum, die westliche von einem großartigen Palastbau eingenommen war. Die gebrochene Facade mit ihrer Reihe von höheren und weniger hohen Gewölbebogen und ihrem Skulpturschmuck verräth den römisch-asiatischen Stil, den wir bald in dem noch stehenden großen Denkmal der Sassanidenstadt Ktesiphon finden werden. Aber offenbar muß Hatra selbst viel älter sein. So wie Palmyra auf dem Ostweg von Damaskus zum Euphrat mitten in

der Wüste die unentbehrliche Hauptstation war, so lag Hatra auf dem Nordweg von Seleucia-Ktesiphon nach Kleinasien, mitten in der Wildniß, und wird nicht verfehlt haben, auch westwärts gegen Palmyra einen Weg zum Euphrat zu senden. Es war namentlich die vielbegehrte Seidenwaare, welche diese Wege in's Abendland nahm. Wir wissen, daß Hatra vom Kaiser Trajan vergebens bestürmt wurde, und daß es dem Kaiser Septimius Severus nicht besser gieng. Als der Letztere zum zweitenmal und zwar zu einer förmlichen Belagerung zurückkehrte, und als trotz der verzweifelten Gegenwehr der Atrener und ihrer Wurfmaschinen die Legionen über die gebrochene Mauer bereits eindrangen, soll der Kaiser sie zurückgerufen haben, aus Furcht, sie könnten die reichen Schätze des Sonnentempels, die er für sich allein wünschte, plündern. Aber über Nacht war die Mauer wieder aufgerichtet, und als ein neuer Sturm befohlen wurde, verweigerten die europäischen Legionen den Gehorsam. Die asiatischen, die man vorwärts trieb, wurden schmählig geschlagen, und der Kaiser mußte machtlos abziehen. Als aber anderthalb Jahrhunderte später ein römisches Heer auf seinem Rückzug nach Norden hier vorüberkam, das Heer des gefallenen Kaisers Julian, da war die Stadt Hatra längst verlassen und ihre Handelswege hatten aufgehört. Heutzutag ist sie sehr schwer zu erreichen. Inmitten ihres weidereichen Wellenlandes, das von Gypsklippen unterbrochen wird, und an der genannten salzigen Strömung des Thartharflusses könnte der Sturm arabischer Reiter unterwegs schon hereinbrechen und in der Eile auch seine guten Freunde nicht kennen[67]).

Beduinenleben.

Aber dieses Beduinenleben hat solchen Reiz in seiner wildpoetischen Freiheit, daß wir den Segen einer alltäglichen Kultur kaum an seine Stelle wünschen. Ihre Lager in dieser Region der Blumen, in deren Genuß sie selber schwelgen mit bewußtem Gegensatz zur Stadt, sind gewöhnlich wohl versteckt in den Schluchten und nur für's Beduinenauge selbst an dem dünnen Rauch erkennbar. Aber dort stößt man überrascht auf ganze und immer wanderfertige Städte, wo die Krieger auf edler Stute mit der Rohrlanze umherjagen, die immer unter der Spitze den Busch schwarzer Straußfedern hat. Beduinische Damen erscheinen auf hohem Dromedar in einem Gehäuse,

dessen seltsam lange Flügel schmetterlingsartig nach rechts und links in die Lüfte schwanken. Auch diese Frauen sind von solchem Freiheitsgefühl durchdrungen, daß selbst Eine, wenn sie dem Schech einer Stadt vermählt wäre, darum ihr schwarzes Zelt vor dem Thore nicht verlassen würde. Das kostbarste Gut des Stammes sind natürlich die edlen, unverwüstlich ausdauernden Pferde mit dem feinen Fuß, dem schön geschwungenen Nacken, dem Seidenglanz von Mähne und Schweif, dem langen, durchscheinend dünnen und aufmerksamen Ohr, und dem klugen Auge. Der Stammbaum erlesener Exemplare, die um fabelhaften Preis nicht feil sind, wird sorgsam überliefert, und wenn ein Stamm dem anderen eine Anzahl Pferde im Gefecht abgenommen hat, wird man es ganz natürlich finden, daß ein Abgesandter der Sieger zu den Besiegten kommt, um sich nach dem Stammbaum der gewonnenen Pferde zu erkundigen. Gastfreundschaft gilt in alter Treue und erwärmt sich an Beispielen beduinischer Tugend, wie das jenes Schechs, zu dem die Gesandten des Kaisers von Konstantinopel kamen, um seine weltberühmte Stute für jeden Preis zu kaufen, nach dem Essen aber erfahren mußten, daß es eben die Stute war, welche der Schech für sie geschlachtet hatte, um seiner Pflicht der Gastfreundschaft auch bei Hungersnoth zu genügen. Aber bei all diesen Tugenden ist es höchst unrathsam, als Fremder und außerhalb vom Anblick ihres Lagers in ihre Hände zu fallen. Sie leiten sich von Ismael, Abrahams Sohn, ab, und sein Spruch: „Seine Hand wider Alle, und die Hand Aller wider ihn!" ist auch der ihrige noch[88]).

Anblick des Landes in alter Zeit.

Diese Stämme sind zwar theilweise noch jung im Land, aber doch muß der Anblick vor Alters, hier in dem oberen, breiteren Theil zwischen beiden Flüssen nicht wesentlich anders gewesen sein. Jene Stadt Hatra lag, wie gesagt, von jeher mitten in der Wüste, und die römischen Kaiser, die sie belagert haben, mußten mit den Entbehrungen dieser nur salziges Wasser liefernden Wüste kämpfen. Aber auch früher, Xenophon, beim Heraufmarsch drüben am Euphrat, fand ein meergleiches Feld, nur von duftigen Kräutern bewachsen, wo der unnahbare Strauß daheim ist, und wo man Jagd machte auf den kaum leichter zu erreichenden wilden Esel und auf die

schwerfälligen, leicht erjagten Trappen, ganz wie heut zu Tage. Aus diesem oberen Mesopotamien ist auch Abraham ausgezogen, der nomadisirend in Haran, Charrhä der Römer, fern nordwestwärts gegen den Euphrat hin, wohnte, und ist nach Kanaan gegangen, um dort ein Volk zu werden. Fliehende Araber auf Dromedaren ergeben auch Niniveh's Skulpturen.

Tekrit, Samarra, medische Mauer.

Unterhalb Kala Scherkat, dem großen alt-assyrischen Ruinenhügel, wo wir zu verweilen gesucht haben, tritt eine Höhenkette an den Tigris, begleitet ihn auf dem rechten Ufer abwärts, und setzt endlich mitten hindurch, so daß der Strom sie durchbrechen muß. Man fährt bei niedrigem Wasserstand nur des Tags, bevor Tekrit erreicht ist, das Felsenkastell und die arabische Ruinenstadt rechterhand, die von wenigem und ungastlichem Volk bewohnt wird, Saladin's Heimath. Ausgedehnte Ruinenhaufen begleiten weiter hinab auch das linke Ufer, theils aus arabischer, theils aus älterer Zeit. Der Schraubenthurm von Samarra, zweihundert Fuß hoch, bezeichnet in seinem Trümmerfeld eine alte Kalifenresidenz, die im Zorn auf Bagdad erbaut wurde. Wir sind hier bereits im Land der Kanäle, die zu beiden Seiten als großentheils vertrocknetes Fachwerk sich ausbreiten. Sidd-ul-Nimrud, Nimrud's Wall, war auf dem rechten Ufer zu erkennen. Es ist der Rest der s. g. Medischen Mauer, jener Befestigungslinie, die vom Tigris bis zum Euphrat hinüberreicht und das Land der Kanäle gegen Norden deckt. Nordwärts von diesem Wall ließ die unebene Natur des Bodens und das hohe Tigrisufer jene Bewässerungssysteme nicht zu. Aber südwärts von dieser uralten Scheide gegen das damals beschränktere Beduinenland lag das babylonische Gartenfeld, das jetzt noch durch zahllose Trümmerstätten voll Backstein, Thon- und Glasscherben sich verräth. Ueber die Kanäle führen Brückenruinen aus der Kalifenzeit, aber auch solche von babylonischem Alterthum aus Backstein mit Keilschriftzeichen und in Bitumen gegründet[69]). Dieß war das Land, wo die Palmen einst Honig und Wein gaben, wo Herodot das Blatt von Gerste und Waizen vier Finger breit fand. Noch zu Kaiser Julian's Zeit, der auf zerstörendem Rachezug hindurchgieng, waren dort unermeßliche Palmenwälder, die Palmen von Weinreben umschlungen, deren

Trauben aus der Palmkrone hingen[70]). Die jetzige dürre Wüste ist noch ziemlich unerforscht.

Bagdad vor Alters.

Der Tigris, welcher oberhalb felsig und reißend war, ist nun breit und ruhig geworden. Das Floß darf sich Tag und Nacht dem langsamen Zug seiner lehmfarbigen Tiefe überlassen. Aber bald verkündet der dunkle Saum der Palmenwälder die Nähe der Hauptstadt. Es sind Bagdad's Gärten, und wir sollen die Mährchenstadt sehen, wo einst Harun Arraschid Nachts verkleidet durch die Straßen gieng und seinem Vezier zuweilen die vertraulichen Worte zuraunte: „ich lasse dich hängen!" ꝛc. Ob wir noch viele Erinnerungen an ihn finden werden? Schwerlich. Die Stadt, welche innerhalb eines doppelten Mauerrings, mit Thoren, die einander schief gegenüberstanden, um Kalifenschloß und große Moschee erst auf der Westseite angelegt war, dann aber um die neue Residenz der Ostseite noch großartiger sich erweitert hatte, sie wurde bereits vollständig beseitigt durch die Mongolen. Die Paläste sind nicht mehr, wo man einst in Wahrheit einer Kalifenbraut tausend der kostbarsten Perlen über's Haupt goß und die anwesenden Gäste aus einem Glückshafen Loose zogen, welche sämmtlich auf ganze Dörfer und Ländereien lauteten[71]). Damals war das Land keine Wüste wie jetzt, sondern ein einziger Garten bis zum Euphrat. Von Indien bis Marokko war Alles dem Kalifenthron unterthan. Aber die erdrückenden Lasten Goldes scheint man mehr auf vergänglichen Prunk, als auf solide Architektur verwendet zu haben. Wir hören von einem goldenen Baum, der seine schwanken Aeste mit silbernen Blättern und tönenden Singvögeln darauf über den Thron ausbreitete. Goldgewirkte Teppiche und Tapeten bedeckten die Wände des Palastes; hundert Löwen mit ihren Wächtern waren bei einer Audienz am Thore aufgestellt. So groß und gelehrt war die Stadt, daß dem Sarge eines gefeierten Doktors einst Hunderttausende ihrer Bewohner folgen konnten[72]). Diese ganze, alte Kalifenherrlichkeit wurde von den Mongolen in einem furchtbaren Blutbad ertränkt. Nur die Moscheen blieben verschont. Wäre also die Moscheenarchitektur von Bedeutung gewesen, so müßte immerhin noch Einiges übrig sein. An der Stelle dieser arabischen Kalifenstadt kam später die Türkenstadt auf, wurde gleichfalls groß und fing

wieder an zu verfallen, bis in den dreißiger Jahren die furchtbare Pest und der gleichzeitige Tigriseinbruch in die erdgebaute Stadt sie unter die Hälfte dessen zurückbrachte, was sie damals noch gewesen. Vielleicht hebt sie sich noch einmal[73]).

Rechts über dem Palmenwald erscheinen die zwei goldenen Kuppeln und buntglänzenden Minarets von Kathimain. Das ist ein Dorf mit Heiligengräbern, die viel besucht sind, wie es scheint, denn es ist eine lebhaft bunte Bewegung auf der Uferstraße zwischen dem Dorf und der westlichen Vorstadt von Bagdad. Ein scharf zugespitztes weißes Kegeldach bezeichnet weiterhin auf demselben rechten Ufer das Grab der Zobeide, Harun Arraschid's Gemahlin. Es ist fast der einzige Ueberrest aus jener Zeit. Endlich wachsen die blau glacirten Kuppeln, diese Erinnerung an alt-babylonischen Ziegelschmelz, auch zur Linken über die Palmen. Dort ist der heutige Hauptheil Bagdad's, der mit seinen erdgebauten Häusern und einer Pascharesidenz von gleichem Stoff die Ostseite säumt. Man sieht den Pascha selber mit seinen Offizieren rauchend in dem offenen Empfangraum sitzen. Er denkt vermuthlich darüber nach, wie bequem es ist, daß der Tigris von selber fließt und die Welt ihren Gang geht, ohne daß er nachzuhelfen braucht. Wir legen unterhalb an, wo die Reitesel warten, Bagdad's weiße Esel, die aber nach hiesigem Brauch mit Henna roth gefleckt oder am Bauch ganz roth gefärbt sind. Noch weiter abwärts ist die Schiffbrücke, schlecht, wie gewöhnlich, aber reich belebt vom Gewühl zu Pferd, Esel und Kameel[74]).

Bagdad, heut. Zustand.

In der That, Bagdad, Dar el Salam, der Ort des Friedens, ist einer der unscheinbarsten Plätze geworden. Kaum die Hälfte des Raums innerhalb der Mauern ist bewohnt, alles Andere ist Ruin. Die engen, schmutzigen, krummen Gassen sind zwischen ummauerten Höfen und überhängenden fensterlosen Stockwerken. Als einzige Erquickung steigt die ewig junge Palme aus diesen Höfen und wiegt sich kokett im Luftzug. Nur in den dunkeln, überwölbten Bazargassen ist noch Leben und vielleicht einiger Glanz im schneeweißen Kopfbund, hochrothen fließenden Gewand und kostbarer Shawlumgürtung des Türken oder einheimischen Kaufmanns von Bagdad. Die Andern mit dem schwarzen anliegenden Rock, dem wohlgepflegten

schwarzen Bart und schwarzer Kegelmütze sind Perser. Einkaufende Frauen, welche auch hier zu Land niemals fertig werden können, tragen eine schwarze Roßhaarmaske, welche nur die Augen frei läßt, und einen häßlichen, blau und weiß gewürfelten Ueberzug ihrer ganzen Gestalt. Man sagt, ihr Hauptstolz und Schmuck sei die künstlerisch reiche Tättowirung ihrer ganzen Leiber. Den schwarzen Ring um's Auge malen sie sich in alt-hebräischer und ägyptischer Weise. Wer die Schätze von Seidenstoff und Goldgewebe aber am gierigsten betrachtet und ihnen am liebsten weit von der Stadt begegnen würde, das ist der rechtschaffene Beduin in seinem franzenbehängten Kopftuch und dem breitgestreiften Sackmantel. Wenn wir schließlich unser Haus gefunden haben, und von seiner Dachterrasse, die von einem oder mehreren Storchnestern mit uns getheilt wird, hinausschauen, dann ist der Anblick der vielen Kuppeln, Minarets, Palmkronen und der flachen, am Abend mit Menschen besetzten Dächer immer noch anziehend genug[75]).

Babylonischer Sternhimmel.

Die Hitze wird bald so groß, daß nur in unterirdischen Räumen, Serdabs genannt, Zuflucht zu finden ist. Nachts schläft man auf den Dächern, oder in Dachgemächern, die keine Decke haben, unter dem babylonischen Sternhimmel, der allerdings die vornehmste Wölbung ist. Wenn da die wohlbekannten Gruppen: Jungfrau, Löwe, Krebs, Zwillinge, über uns wegrücken, dann werden wir der alten Chaldäer gedenken, von denen wir eben diese Anschauungen geerbt. Vielleicht steht auch ein Planet dazwischen, der allzeit wohlthuende Jupiter, oder der ewig zweideutige Saturn. Bei den Chaldäern, dieser babylonischen Priesterkaste, hießen die Planeten Dolmetscher, weil sie durch ihren Auf- und Untergang und ihr Hinzutreten zu der oder jener Fixsterngruppe den Willen der Götter denen, die genau darauf merken, kund thun[76]).

Wir sind bereits auf babylonischem Boden, wie wir bald genug an dem gewaltigen Ruinenberg, genannt Akkerkuf, merken werden, der sich westwärts von Bagdad erhebt. In Bagdad selber soll ein Uferdamm der Westseite von babylonischem Alterthum sein und auf seinen Backsteinen den Namen Nebukadnezar's aufweisen[77]). Wir dürfen darum unter diesem babylonischen Sternhimmel auch der ba-

Kosmogonie. bylonischen Schöpfungssage gedenken, die uns um so bedeutsamer ist, als sie allein schon die Herkunft und den Weitergang alles babylonischen Kulturlebens andeutet. Die Welt sei ewig, lehrte man, aber diese Gestirne seien nicht von Ewigkeit her am Himmel. Es war eine Zeit, in der Alles Finsterniß und Wasser war. Darin wurden seltsame und ungeheuerliche Thiere erzeugt, deren Abbildung man im Tempel des Bel zu Babel noch sehen konnte. Gott Bel aber hat die Finsterniß mitten entzwei geschnitten, Himmel und Erde von einander geschieden, die Welt geordnet, und die Thiere, so die Gewalt des Lichtes nicht hätten ertragen können, wären umgekommen. Wir sehen, wie diese Sage, die in den Fragmenten des chaldäischen Geschichtsschreibers Berosus aufbewahrt ist[78]), zunächst mit der hebräischen übereinstimmt. Auch dort ist ein Chaos, Finsterniß und Wasser, worüber der Geist Gottes weht und Licht gebietet. Die Ausbildung der Welt erfolgt in sieben Tagen, also nach babylonischem Wochenkalender. Wenn aber die hebräische Sage von Babylon ausgeht, so geht die babylonische selber von Aegypten aus. Auch dort ist inmitten der Urgottheit ein finsteres Chaos, aus welchem Kneph, der Geist, der wehende Geist, oder Amun, der Verborgene, die feste obere Himmelsschaale und eine in gleicher Weise unten herumreichende bildet. Ebenso hat jener babylonische Gott Bel die Finsterniß, welche ein Weib genannt wird, in der Mitte entzweigeschnitten, um aus der einen Hälfte den Himmel, aus der anderen die Erde zu bilden. Die ägyptische Urgottheit, bestehend aus Geist und Urgewässer, Weltraum und Zeit, hält die in ihrem Inneren entwickelte Welt von außen umfaßt. Wenn darum die hebräische Vorstellung von Wassern über der Veste redet, welche herabfallen, sobald man die Fenster des Himmels öffnet, so sind das die Wasser der Göttin Neith, der Göttin der Himmelsgewässer außerhalb der Welt. Im Inneren leuchtete bei den Aegyptern Phtha, das Urfeuer, bevor die Sonne geworden war. So kann es auch nach der hebräischen Auffassung Licht werden, obgleich die Sonne noch nicht geschaffen ist. Zu dieser offenbaren Verwandtschaft der ägyptischen, babylonischen und hebräischen Anschauung tritt noch als viertes Gegenstück die phönikische Schöpfungslehre, die in den Fragmenten des

Sanchuniathon vorliegt[79]). Auch dort ist Chaos oder Kluft und Leere, ist Geisteswehen und Urgewässer, und werden aus dem finsteren Chaos die beiden Himmelsgewölbe, das obere und das untere, in Gestalt eines Rieseneies gebildet. Eine solche Verwandtschaft der Religions- und Spekulationsbegriffe deutet uns einen ganzen Kulturzusammenhang der genannten Völker an, einen Zusammenhang, den die Kunstgeschichte bestätigen wird.

Wir ahnen sogar hier schon den Weg, den die Entwickelung genommen hat. Er geht von Aegypten direkt nach Babylon, und zwar zur See. Giebt doch wiederum eine babylonische Sage des Berosus selbst Zeugniß dafür. Zur Zeit, als die Menschen noch vollkommen roh gewesen, heißt es, wäre aus dem rothen Meer, d. h. dem persischen Golf, an dem Babylon benachbarten Gestade ein Thier Oannes hervorgekommen, das am ganzen Körper ein Fisch war, aber unter dem Fischkopf einen Menschenkopf gehabt, und Menschenfüße, die aber mit dem Fischschwanz verbunden gewesen. Sein Bild, sagt Berosus, werde noch gezeigt, und wir selber werden diesem Bild auf geschnittenen babylonischen Steinen und ninivitischen Skulpturplatten noch oft genug begegnen. Dieses Wesen also sei täglich mit den Menschen umgegangen, habe sie Wissenschaften und Künste, Erbauung von Städten und Tempeln, Gesetzgebung, Geometrie, Ackerbau, kurz Alles, was den Menschen gesittet macht, gelehrt, habe auch über Kosmogonie und Gesetzgebung geschrieben und diese Bücher den Menschen übergeben. Mit Sonnenuntergang habe es sich wieder zurück in's Meer verfügt, und habe die Nächte, wie ein Amphibium, dort zugebracht. Seitdem seien mehrere Geschöpfe derart erschienen, und sollen den von Oannes ertheilten Unterricht ausführlicher wiederholt haben[80]).

Oannessage.

Man hat von jeher zur Erklärung dieser Sage an's Erscheinen fremder, d. h. ägyptischer Schiffe am babylonischen Gestade gedacht. Da die Figur des Oannes als Gott verehrt wurde, und sich so sehr häufig findet, dürfen wir an der hohen Bedeutung dieser Sage nicht zweifeln. Wann aber jene ersten Schiffe kamen, wissen wir freilich nicht, und haben bei unserer Unkenntniß ägyptischer Schifffahrt kein Recht, ihnen irgend eine chronologische Schranke zu setzen.

Am Eingang in's rothe Meer, dort, wo es am engsten ist, stand noch zu Strabo's Zeit, und steht vielleicht noch heute der Denkstein mit Hieroglyphen, den Sesostris hinterlassen hat, als er aus Aethiopien auf jene arabische Seite übersetzte. Das war im vierzehnten Jahrhundert. Unser Oannes ist vielleicht über tausend Jahre älter. Wie er uns den Weg zeigt, auch für die Herkunft der babylonischen bildenden Kunst, werden wir später sehen.

Akkerkuf. Vorerst werden wir eines Morgens den Ruinenberg Akkerkuf aufsuchen, der westwärts von Bagdad liegt. Wenn man die Schiffbrücke und die schlechte westliche Vorstadt hinter sich hat, und in die stille Wüste hinausreitet, erblickt man bereits von fern den Ruinenthurm. Und doch erscheint er noch täuschend nah, wie immer bei Stücken von solcher Größe in der Ebene. Zwei Stunden später kann man die Schutthöhen hinansteigen, aus denen der ungeheure formlose Ruinenklotz hervorstößt. Es ist eine solide Masse von ungebranntem Backstein, aber an seinen Kanten sägeartig anzusehen, weil immer zwischen einer Anzahl Backsteinschichten sich eine Rohrlage findet. Dieses Rohr in mattenartiger Kreuzung ist wunderbar erhalten. Das Ganze steigt bis zu hundert fünf und zwanzig Fuß Höhe. Umhergeworfene Trümmer beweisen, daß der Bau einst mit gebranntem Backstein bekleidet war. Aber keiner hat eine Inschrift. Die ganze ursprüngliche Gestalt dieses offenbar urbabylonischen Denkmals können wir hier nicht bestimmen, werden sie aber später von einer andern Stelle aus verstehen lernen. Dicht im Süden geht der große Kanal Saklawiya vorbei, der die Euphratwasser noch immer in den Tigris herüberführt. Zwar trocknet er im Sommer aus, hat aber solchen Ueberfluß im Winter, daß die ganze Umgegend von Akkerkuf ein Sumpf wird.

Vielleicht nehmen wir den Rückweg über jenes Dorf Kathimain, dessen zwei vergoldete Kuppeln sich über den Dattelwald am Tigris erheben. Es ist die Grabmoschee schiitischer Heiliger und Märtyrer, also von jener großen Sekte, die von ältester Zeit an aus politischer Eifersucht sich von den Andern getrennt hat, von ihnen gehaßt wird und sie selber haßt. Die Schiiten fluchen auf die drei ersten Kalifen, und behaupten, Ali, der vierte, hätte gleich der erste

werden müssen. Dem Dienste Ali's sind auch diese Heiligen hier, wie es scheint, zum Opfer gefallen. Da die schiitische Sekte namentlich durch die persische Nation dargestellt wird, so werden wir im Dorf, bei den Buden der Rosenkränze, auch wesentlich nur persische Pilger finden, oder andere, noch räthselhaftere Figuren, die aus Bokchara und dem innersten Asien kommen[31]).

Wir wollen nach Babylon, aber nicht auf dem nächsten Weg, südwärts von Khan zu Khan, sondern erst ankehren[32]) bei der Trümmerstätte von Seleucia-Ktesiphon, die links vom gewohnten Weg am südostwärts ziehenden Tigris liegt. Seleucia war eine griechische, Ktesiphon, ihr gegenüber, eine sassanidisch-persische Stadt. Wir gehen aber gleichwohl auf diesem unserem Spürgang nach babylonischer Kunst nicht daran vorbei, weil die Kulturkraft dieser babylonischen Erde auch an dem sich messen läßt, was sie später getragen. Also wieder hinaus über die morsche Schiffbrücke, in deren Schiffen armes Volk übernachtet, und durch die Westseite Bagdad's, früh genug, weil es einen langen Tag braucht. Die Wüste ist mit Gestrüpp bewachsen, Kapern und Mimosen, das man als Brennholz zu Esel nach Bagdad führt, wäre aber der üppigsten Kultur fähig. Fünf, sechs Stunden braucht es bis zu den stellenweis noch hohen Mauern einer Stadt am Tigris, Mauern von ungebranntem Backstein, die in ungeheurem Viereck sich verfolgen lassen. Innerhalb giebt es nichts als Schutthügel mit Backsteintrümmern, Scherben, Glas, vielleicht auch ein Araberlager. Das ist Seleucia, die Stadt des Seleukus. Südwärts muß die Mündung eines nicht mehr fließenden Kanals sich auffinden lassen, des berühmten Nahr Malcha oder Königkanals. Dieser ist älter als Seleucia, denn bereits Nebukadnezar hat ihn geschaffen. Wir wissen, daß derselbe König das Wasser an der Tigrismündung, die damals vom Euphrat noch verschieden war, eindämmen ließ und an der Euphratmündung die Stadt Teredon erbaute[33]). Wenn dazu die Belagerung von Tyrus kommt und die versuchte Vernichtung des phönikischen Handelswegs, der vom rothen Meer nach Tyrus gieng, so ist es klar, welche Sorge er hatte, den Handelszug durch Babylonien und hier herüber vom Tigris gegen seine Hauptstadt Babylon zu leiten. Damals dachte

Seleucia.

er freilich nicht, daß sein ganzes von ihm neu geschaffenes Babylon untergehen müsse, damit hier zwischen dem Tigris und dem Kanalende eine neue Weltstadt emporkomme. In der That hat Seleukus die Bewohner Babylon's herübergenommen und an der Lebensader des mesopotamischen Handelswegs, die immer für Eine Weltstadt ausreichte, die Weltstadt Seleucia gegründet. Leider wissen wir sehr wenig von ihr. Sie war groß, reich, und wuchs sogar noch durch den Verfall der griechischen Reiche in Asien, weil alle griechischen Kolonien allmählig sich hierher zusammenzogen. Sie bewahrte ihre griechische Verfassung und Freiheit mit eigenem Senat allen fremden Gelüsten gegenüber. Aber eigene Literatur und Kunstdenkmale scheint sie nicht gehabt zu haben, und kann darum nichts Anderes hinterlassen, als etwa die ähnlich große und ähnlich leere Stadt New-York heutzutag hinterlassen würde. Vernichtet wurde sie durch die brutale Rohheit eines Römerheers unter einem General des L. Verus[84]).

Ktesiphon. Wir haben schon längst ein großartiges Ruinenschloß im Angesicht, das einsam gegenüber auf dem andern Ufer steht. Vielleicht können wir eins der aufwärtssegelnden Boote anrufen, Boote von Korbgeflecht, seltsam rund und außen mit Bitumen überzogen, wie sie hier auf dem unteren Tigris üblich sind. Es führt uns über nach der Stätte von Ktesiphon, denn dieß ist die Stadt, welche den Raum der breiten, stromumflossenen Halbinsel einnahm. Inmitten dieser Fläche voll unbedeutender Schutthöhen steht der Palast des Chosru Nuschirvan, einst das weiße Schloß, das von den Arabern mit Jubel begrüßt wurde, als sie im ersten Eroberungssturm am Tigrisufer erschienen. Der Prophet hatte es verheißen. Und wir finden noch den ungeheuren, fern sichtbaren Gewölbbogen, der in der Mitte einer reich ausgebildeten Facadenwand über deren vorn offenen Mittelraum herüberschwingt, und ihre beiden Flügel verbindet. Dieser Mittelraum vertieft sich unter jenem seinem hundert Fuß hohen Tonnengewölb nach innen und ist mit seinen starken Seitenwänden und der Rückwand der einzige Rest, außer der Facade. Die Facadenwand, zu beiden Seiten der hohen und zwar elliptischen Bogenspannung, dekorirt sich mit verschiedenen Reihen größerer, klei-

nerer Rundbogennischen übereinander, ohne offenes Fenster, in sechs, sieben Stockwerken. Sie sind aber alle zusammen nur so hoch als der offene überwölbte Mittelraum allein. Die Gemächer, welche diese Flügel in sich faßten, sind verschwunden, und außer der Gewölbhalle, wie gesagt, nur die gleich hohe Facadenwand übrig, die ihre Halbsäulen und Nischen aus Backstein aufbaut, aber einst mit weißem Marmor bekleidet war. So ist heute noch der Plan persischer Paläste, mit einem Thronsaal in der Mitte, der so hoch ist, als die Stockwerke seiner Seitengemächer zusammen. Es war hier in der That der Thronsaal der Sassanidenkönige, vor dem das Abendland sich so oft gedemüthigt hat. Hier fanden die erstürmenden Araber den goldenen Thron und einen seidenen Teppich davor, sechzig Ellen lang und breit, der ein Paradies, einen Garten vorstellte mit Blumen und Früchten von Edelstein, das Laubwerk von Gold. Der arabische Heerführer wollte den Teppich für Omar den Kalifen selber retten, aber dieser zerschnitt und vertheilte ihn zu Medina [85]). Diese Halle wurde mit Wachskerzen erleuchtet, denen man Kampfer beimischte. Die Araber aber, heißt es, streuten den erbeuteten Kampfer auf ihr Brod, weil sie ihn für Salz hielten. Jetzt nisten Schaaren von Vögeln in dieser Halle. Die Gewölbdecke ist durchbrochen und spannt noch in zwei Brücken, immerhin Schatten gebend, herüber. Der Kalif, welcher Bagdad baute, Almansur, hatte auch den ganzen weißen Palast dorthin versetzen wollen. Aber man mußte ablassen wegen der Schwierigkeit des Abbrechens, gegen den Rath eines Veziers, der es unpassend fand, daß ein Kalif nicht einmal im Stand sein solle, zu zerstören, was eine frühere Zeit gebaut habe [86]). So jagten sich hier die Existenzen großer Städte. Auf Babylon war Seleucia gefolgt, und sah hier zur Stelle, sich gegenüber, das Winterlager der Parther sich festsetzen, zwar höchst respektvoll vor Seleucia selbst. Sie verwehten wieder und würden nichts hinterlassen haben, wenn nicht das neuerstandene Perserreich der Sassaniden hier in Ktesiphon seinen Sitz nahm. Ktesiphon, von den Arabern zusammen mit Seleucia, oder was an dessen Stelle war, Madain genannt, d. h. Doppelstadt, verlor seinen Rang und seinen Baustoff an die arabische Weltstadt Bagdad.

Ansicht des unteren Stromlaufs.

Wir haben weiter hinab am Tigris nichts zu thun. Die festen Ansiedlungen hören auf, aber alte Mauerpfeiler und Schutthöhen, sogar Brückenreste am Ufer und unter Wasser verrathen eine andere Zeit. Der Kanal oder Fluß Shat el Hijeh führt die Tigriswasser nach dem Euphrat hinüber, sowie wie früher umgekehrt alle Verbindungsarme vom Euphrat nach dem Tigris kamen. Alles Land zur Linken von diesem südwärts ziehenden, das südliche Babylonien theilenden Verbindungsfluß, ist ein undurchdringlicher Sumpf, außer für die wilden Araber selbst, die ihn bewohnen und an seinem Rand erscheinen. Sie haben ihre mit Bitumen überzogenen Boote zur Hand, um bei steigendem Wasser ihre Rohrhütten aufzugeben. Der Büffel dient als Reit- und Schwimmthier, und liefert selber die leichteste Nahrung in den Sümpfen. Uebrigens sind die Muskitos furchtbar und im Uferwald hört man den Löwen brüllen. So weit ist der Ruin des Landes erst in neuerer Zeit gediehen. In den ersten Jahren der Hedschra, wird berichtet, hätten die Tigriswasser alle Dämme durchbrochen, ungeheure Strecken Landes ertränkt, zum Schilfwald gemacht und seien nicht mehr zu bändigen gewesen[87]). Und doch wurde in Kalifenzeiten noch die große Stadt Wasit erbaut, die Mittelstadt, auf einer Insel dieses Kanals oder Verbindungsflusses Shat el Hijeh, und führte über sie die Hauptstraße von West nach Ost und von Süd nach Nord. Also der Verfall der Dämme muß seither noch bedeutend fortgeschritten sein. Keine Palme ist mehr am Ufer des Tigris; sie sind vermodert oder scheuen den Schneehauch des persischen Gebirgs, das weiter hinab sichtbar wird, und das seine wilden Raubhorden herunter sendet. Erst bei Korna, dem Ort, der auf der trockenen Spitze der Vereinigung zwischen Euphrat und Tigris liegt, beginnt wieder der Dattelwald, und begleitet auch weiter hinab den majestätischen Lauf des vereinigten Stroms auf beiden Ufern[88]).

Also dorthinab haben wir nichts zu suchen, sondern setzen wieder über auf's westliche Ufer in kleiner, korbrunder Fähre. Die kleine Moschee mit den Palmen, der einzige Gegenstand, den wir außer Chosru's Palast auf dem Boden von Ktesiphon erblicken, ist nichts Geringeres als das Grab von Mohammed's Barbier und

ein Wallfahrtsort für Barbiere. Wir landen zu Seleucia und traben landeinwärts nach Südwesten durch's innere Mesopotamien, um einen der Khane auf dem gewohnten Weg von Bagdad nach Babylon zu erreichen — nicht ohne umzuschauen nach Tak Kesra, dem Bogen des Chosru, wie der Palast heute heißt, ob er uns nicht wie Anderen den Gefallen thue, in wunderbarer Spiegelung bis in den Himmel zu wachsen, oder gar sich neckend auf den Kopf zu stellen[89]. Das innere Land bezeichnet sich durch Trümmerhügel und weite Strecken voll Backstein, Topfscherben und Glas, mit trockenen Kanälen dazwischen, eine Stelle um die andere, und immer mit dem entsprechenden Mangel an jedwedem Pflanzenwuchs, wo früher eine Ortslage war. Wir kommen auf den gewohnten, südwärts ziehenden Weg von Bagdad, vielbetreten namentlich von persischen Pilgern, Schiiten, deren Wallfahrt nach Mesched Hussein und Mesched Ali geht, zwei für diese Sekte hochheilige Orte jenseits des Euphrat in der Wüste. Es sind ganze Karavanen mit Särgen frommer Perser, die dort in der Nähe ihrer Heiligen begraben sein wollen. Darum sind hier unterwegs auch so viele und große Khane, meist aus persischer Stiftung, aber erbaut, wie natürlich, aus altbabylonischem Backstein, der Ausbeute von den nächsten Trümmerstätten. Immer findet sich da ein großer Hof, umgeben von Zellen, und mit zwei aufgemauerten Plattformen in der Mitte, wo man die Waaren absetzt und im Sommer schläft. Hinter der Zellenreihe, die nach dem Hof sich öffnet, ist ein bedeckter Gang um's ganze Viereck herum, mit den Stallräumen für Pferd und Kameel und anderen Zellen oder Nischen für den Wintergebrauch. Gewöhnlich ist das Gedränge groß[90].

Weg nach Babylon.

Von Khan Mohawill an, am zweiten Tag, erblickt man südwärts den ersten Trümmerhügel von Babylon. Es ist eine Höhe von steilen Seiten und flacher Platte, sehr fern schon sichtbar, während unser Pfad zwischen niedrigen Schutthaufen sich hinwindet. Diese haben begonnen, sowie beim Dorf Mohawill ein noch immer fließender Kanal überschritten ist. Wir sind bereits auf Babel's Boden.

---

8. Babylon.

Beschreibung der Alten.

Wir kommen natürlich mit einem Bild der Stadt im Kopf, wie es aus den Berichten der Alten übrig ist[21]): das ungeheure Quadrat hinter einem unglaublich hohen Wall, jede der vier Wallseiten fünf ganze Stunden lang. Der Wall — natürlich von der Tiefe des Grabens an — hatte zweihundert Ellen Höhe und fünfzig Ellen Dicke, die Elle zu anderthalb Fuß. Die Straßen waren gerade, von der Länge der ganzen Stadt, und kreuzten sich in rechtem Winkel. Mitten durch die Stadt gieng der Euphrat und war gleichfalls zu beiden Seiten von hohen Wallmauern begleitet. Wo die Querstraßen auf diese Ufermauer stießen, waren eherne Thore nach dem Fluß. Die Häuser waren hoch, drei- und vierstöckig, aber nicht aneinander gedrängt, sondern mit Gärten abwechselnd. Es blieb Raum genug an Ackerland und Dattelwald innerhalb der Mauern, um der Bevölkerung in Belagerungsnoth auszuhelfen. Wir denken auch an die üppigen Babylönier, wohlgepflegt in langen Gewändern, jeder mit seinem Siegelring und dem Stab, der in ein Schnitzbild endet, Rose, Lilie, Adler rc., und an ihre ausschweifende Frauenwelt. Beim Gelage wurde die Einnahme der Stadt überhört, als die Perser des Cyrus im Euphratbett heraufdrangen, wo sie das Wasser durch Ableitung hatten fallen machen, und wo sie die ehernen Thore offen fanden.

Berg Babel.

Jener Berg, der uns zuerst entgegenwächst, trägt noch immer und allein den Namen „Babel". Er erhebt sich aus einer Umwallung und einem doppelten Graben, durch den wir hindurch müssen, bevor wir zu Fuß den Pfad an der steilen Hügelwand hinauf suchen können. Von seiner Höhe erblicken wir zuerst den Euphrat. Er geht groß und ruhig zwischen seinen Palmenufern und verliert sich fern zwischen den Palmenwäldern von Hillah, der heutigen Stadt, die noch immer innerhalb des alten Babylon liegt, aber zwei Stunden von hier, und nur an ihren Minarets erkennbar ist.

Es ist eine ungeheure, fast scharf viereckige Terrasse, auf der wir stehen, und aufgemauert aus ungebranntem Backstein mit dickem

Lehmmörtel und Lagen von Rohrgeflecht, ganz wie am Akkerkuf bei Bagdad. So zeigen es die Wände, die an allen vier Seiten zwischen niederfließendem Schutt noch zu Tage stehen, aber vielfach zerrissen von den Regenrinnen. Der unebene Rücken, mit Trümmerstücken bedeckt, erhebt sich gegen die Südostecke, wo man steil hinabsieht, bis zu hundert vierzig Fuß über die Ebene. Unzweifelhaft waren die Terrassenwände mit gebranntem Stein bekleidet, aber diese Bekleidung ist längst verloren oder tief im Schutt begraben. In der That wurden bereits solche Wände und Strebepfeiler blos gelegt: gebrannter, durch Kalk verbundener Backstein, und auf der Unterseite jedes Backsteins Nebukadnezar's Namen in Keilschrift[92]).

Wir haben also eine Burg aus Nebukadnezar's Zeit, oder eine Terrasse, welche die Burggebäude trug. Einzelne Gänge, Kammern wurden wohl unten im Berg selbst angebrochen, sind aber nicht weiter zu verfolgen unter der Gefahr des nachstürzenden Schuttes und im Stank der wilden Thiere, die darin genistet. Särge, wie man gleichfalls welche vorfand, mit ihren Leichen, die in Staub zerfallen, sobald die Luft hinzutritt, gehören einer Zeit an, wo der Berg bereits Ruine war. Er ist die größte Ruine der Ostseite, und doch ist nichts überliefert von seiner Vergangenheit; denn was wir wissen von babylonischen Burgen, das werden wir anderwärts nöthig haben. Aber eines der Kastelle muß er sein, welche in dem bereits menschenleeren Babylon von Demetrius Poliorketes belagert wurden und wahrscheinlich das von beiden, dessen Eroberung mißlang[93]). Es könnte heute wieder zur Festung werden. Uebrigens ist die Stelle nicht ohne mohammedanischen Spuk, und im Innern des Bergs, wie man ganz gewiß weiß, sind die gefallenen Engel Harut und Marut an den Füßen aufgehängt.

Innere Umwallung.

Nach West, Nord und Ost ist, wie gesagt, dieser steile Berg Babel von einer Umwallung umgeben, die sich erst ein Stück südwärts verfolgen läßt und vom nächsten Kanal durchschnitten wird, dann aber in geradem Zug fern nach Südosten in die dürre Wüste hinausgeht. Endlich wendet sie, wie wir wissen, im rechten Winkel wieder südwestwärts oder an den Strom zurück, also ein Dreieck, das seine Spitze landeinwärts legt und den Strom mit den großen,

ihm nah liegenden Trümmerbergen an seiner Basis hat. Es sind dieser großen Berge drei, unser Berg Babel der nördlichste, der offenbar als Citadelle am nördlichen Anfang dieses großen Palastgebietes lag. Das war es nämlich, das Gebiet von Nebukadnezar's großer Burg, die wir in dem mittleren, dem nächsten Trümmerberg, eine Viertelstunde südwärts über die versumpfte Niederung hin erkennen. Und der dritte, abermals soviel weiter, dürfte den besondern Palast der hängenden Gärten darstellen. Dieses Palastgebiet mit seinen Parks sondert sich also von der übrigen Stadt durch eine eigene Umwallung, welche die rechtwinkelige Ordnung von Babylon's Straßen durchbrechen mußte. Die Spitze jenes Dreiecks fehlt, oder ist offen geblieben, um das große Hauptthor gegen die übrige Stadt aufzunehmen. Wie die großen Außenmauern der Stadt aber liefen, wissen wir noch immer nicht, da sie vollständig verschwunden oder in ihren Spuren allzu unsicher sind. Wahrscheinlich waren sie ein Quadrat, dessen Seiten nach den vier Weltgegenden lagen, und das vom Euphrat, von Nord nach Süd, in zwei wesentlich gleiche Hälften getheilt wurde. Die Verfolgung der Trümmerspuren unter der babylonischen Sonne auf so ungeheure Strecken, und in niemals ungefährlicher Nachbarschaft hat natürlich ihre eigenen Schwierigkeiten[94]).

Berg Mudschelibe.

Wir kommen zu dem zweiten und noch größeren Hügel, wenn die grüne, beweidete Niederung hinter uns liegt, und müssen ihn gleichfalls ersteigen. Er heißt Kasr, Schloß, oder Mudschelibe, Umsturz, und ist ein unermeßlicher Schutthaufen, aus dessen Höhe die blaßgelben Backsteinwände und Pfeiler noch hervorstoßen. Sie sind nicht mehr zu enträthseln und danken ihre Existenz nur der untrennbaren Festigkeit, mit der die Backsteine in ihrem feinen Kalkverband haften. Seit Jahrhunderten und Jahrtausenden wird hier nach Baustoff gewühlt, und ein sechzig, achtzig Fuß tiefer Schutt wäre zu entfernen, bevor man auf den Unterbau der Mauern stieße. Wir gehen an der vielgenannten rohen Löwenfigur vorüber, welche halb begraben im Schutt liegt und finden auf derselben Nordseite jenen einsamen Baumgreis, von den Arabern Athela genannt, der einzig in seiner Art sein soll, und der mit den wenigen Zweigen

seines gebrechlichen Stamms immer noch grünt. Er sei aus Urzeiten stehen geblieben, heißt es, damit Ali, der Löwe Gottes, nach der Schlacht bei Hillah sein Pferd daran anbinde.

Wir stehen auf Nebukadnezars großer oder neuer Burg, von der uns Beschreibungen übrig sind[95]). Sie hatte einen dreifachen Mauerwall, wovon wir den äußersten und weitesten Zug wohl in jenem großen Dreieck erkennen dürfen, das, wie gesagt, so deutlich in die östliche Ebene hinaus zu verfolgen ist. Andere Wallzüge gehen von einem Schenkel dieses Dreiecks zum andern und schneiden einen großen Raum mit dessen Spitze ab. Andere lagern weniger regelmäßig oder zusammenhängend da und dorthin um unsern Hauptberg. Auf den Thürmen und Wänden dieser Burg waren riesenhafte Jagdgemälde von glacirtem Backstein: Semiramis zu Pferd, nach einem Pardel mit dem Speer werfend, und Ninus neben ihr, wie er einen Löwen durchstach. Auch von solchen Backsteingemälden sind neuerdings Reste hier aufgefunden worden[96]), nämlich glacirte Backsteine mit Pferdehufen, Kinnbacken von Löwen, Schweif und Pfote von Hunden, feingepflegte Bartlocken, menschliche Augen, Alles in lebhaften Farben. Andere Backsteine mit Keilschriftzeichen, weiß auf blau, haben das Bild einst erklärt. Es war aber gewiß nicht Ninus und die fabelhafte Semiramis, welch letztere ihre Rechte auf babylonische Bauten ganz wird aufgeben müssen, sondern Nebukadnezar und seine eigene Frau. Er ist Erbauer des Ganzen, jeder Backstein trägt seinen Stempel, also wird er auch Niemand außer sich selbst darauf abgebildet haben. Sein ist diese ganze neue Stadt der Ostseite, und Er durfte allerdings sagen, wenn er auf seiner Burg spazierte, wie im Buch Daniel: „das ist die große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen Hause durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit."

Backsteingemälde.

Wir wollen auch den dritten der großen, diesseitigen Trümmerhügel nicht versäumen, zu dem man durch einen ähnlich feuchten Weidegrund hinüber und hinauf reitet. Er ist noch formloser, niedriger, ausgebreiteter als die andern, und gleichfalls geheiligt durch mohammedanische Legende, und zwar als Heiligengrab eines Amran ibn Ali, wonach er sich nennt. Wahrscheinlich bezeichnet er die

Amranhügel, hängende Gärten.

hängenden Gärten. Es war das ein besonderer Palast, den Nebukadnezar, wie es heißt, erbauen ließ, damit seine Gemahlin, eine medische Prinzessin, den Reiz ihrer Bergesheimath in der babylonischen Ebene nicht vermisse. Darum trug der Palast auf seinem terrassenförmig ansteigenden Rücken die Gartenwälder, während der Raum darunter, Bogen über Bogenstellung, bewohnbare Gemächer bot. Diese waren eng, aber kellerartig kühl wie die heutigen Serdabs, die ein so großes Bedürfniß sind. Nach solcher Kühlung verlangte der fieberkranke Alexander, den man von der Westseite herüberbrachte. Von da hatte er nicht mehr weit bis in sein letztes Haus, Nebukadnezar's große oder neue Burg, wo er starb, er, der so manche fremde Königsburg betreten hatte. Wir werden nicht erwarten, von den hängenden Gärten heute noch die Bogen und Pfeiler zu finden. Dafür haben die arabischen Steinbrecher gesorgt, deren gesuchte Waare mit Hülfe der Kanäle nach allen Enden sich verbringen ließ.

Nach der genauen Beschreibung[97]) bei den Alten bestand der Bau, der also auf einer Seite terrassenförmig anstieg und auf der andern von einer Höhe von fünfzig Ellen senkrecht abfiel — bestand aus parallelen Gängen, Syringen, die nach Art der Rohrpfeife neben einander liegen und von der steilen Wandseite sich nach innen vertiefen, ein Stockwerk über dem andern, so daß die Gänge nach oben an Länge abnehmen mußten. Die Zwischenmauern der parallelen Gänge waren zwei und zwanzig Fuß dick, die Gänge selber nur zehn, und ihre Decksteine sechszehn Fuß. Die Anwendung so großer Steine in der Decke scheint jeden Gedanken an ein Gewölb auszuschließen. Gleichwohl werden die Gänge auch ausdrücklich Gewölb genannt[98]). Dürfen wir vielleicht auf einen Gewölbschnitt in die Dicke des einheitlichen Decksteins schließen, so, wie wir's von Abydos in Aegypten her kennen? In der That gleicht jenes Trümmerstück von König Seti's Palast mit seinen parallelen, in solcher Art gewölbten Syringen dem Bild der hängenden Gärten am nächsten. Ueber den hiesigen Gängen und ihrer Steindecke, wo sie den Terrassenboden bildet, fanden sich zum Schutz gegen die Feuchtigkeit erst Lagen von Schilf und Bitumen,

dann von Gyps und gebranntem Backstein, endlich von Bleiplatten, bevor die tiefe Gartenerde folgte.

Vom Hügel des Amran aus führt der Weg durch Palmenwälder südwärts nach Hillah. Man kommt endlich durch's verfallene Thor der Ostseite in den Bazar, der, anstatt babylonischer Teppiche und Mäntel von buntgestickter Pracht, die unentbehrlichen englischen Baumwollzeuge, Messer und Scheeren für die Wüstenaraber aufweist. Eine Schiffbrücke führt hinüber in den gleichfalls ruinenhaften Haupttheil der Stadt. Ihre Bevölkerung scheint mehr die Gemeinschaft mit dem Volk der Wüste, als mit der türkischen Regierung zu lieben, und zahlt Abgaben nur wenn sie muß. Hillah.

Wir sind noch immer auf dem Stadtboden von Alt-Babylon, und setzen unsere ideale Reise ohne Aufenthalt fort. In Wirklichkeit geht es vielleicht nicht immer so leicht, und jedenfalls ist eine starke Reiterbedeckung nöthig, wenn wir die Hauptruine der Westseite, den babylonischen Thurm, besuchen wollen. Er liegt fern südwestwärts von Hillah, gehört aber immer noch zur alten Stadt. Sobald wir die Dattelgärten von Hillah, und den Graben, der sie gegen die Einfälle von der Wüste her schützen soll, im Morgendunkel hinter uns haben, steht der Thurm oder Birs Nimrud, wie er heute heißt, einsam in der Ferne vor uns. Das Feld ist vollkommen eben und von der Euphratüberschwemmung Alles, außer den Kanalrändern, aufgelöst. Salzkrystalle treten heraus. Unsere Reiter jagen darüber hin und freuen sich an arabischem Lanzenspiel ohne alle antiquarische Sorge.

Es sind volle zwei Stunden bis zum Birs Nimrud. Der heutige orientalische Brauch knüpft also Nimrud's Namen an das Denkmal, einen Namen, der fast an jedem bedeutenderen Rest in Mesopotamien hängt. Nimrud, der Mann des Jägerruhms, der eine immer abenteuerlichere Figur geworden, der als Orion am Himmel hängt, als gefesselter Thor der Hebräer**), ein übergewaltiger Trotzer — er hat es vielleicht selber gar so schlimm nicht gemeint, und würde, wie mancher Andere, den Kopf schütteln über das, was die Sage aus ihm gemacht. Er ist in der Bibel Städtegründer, Gründer von Niniveh. Er wird also wohl mit dem Gründer Niniveh's nach grie- Nimrud.

chischer Nachricht, dem gleich fabelhaften Ninus, zusammenfallen. Uebrigens hat man auf den einheimischen Denkmalnachrichten weder von dem einen, noch von dem andern eine Spur gefunden; nichts natürlicher aber, als daß die abenteuerliche Sagenfigur des Ninus ein anderes Lieblingskind der Sage zur Gemahlin erhält, nämlich Semiramis, von deren Größe wir gleichfalls kaum erst eine schwache Wurzel in der Historie finden können. Die Gründung Ninive's oder vielmehr der Anfang des assyrischen Staats fällt nach Herodot in's Ende unseres dreizehnten Jahrhunderts aufwärts, und eben so weit, wie wir sehen werden, dürften die dortigen Denkmale reichen. Aber der babylonische Thurm, falls wir in der That dessen Rest vor uns haben, geht wohl tausend Jahr weiter zurück, als jener Anfang Ninive's und dessen mythischer Gründer Nimrud oder Ninus.

Birs Nimrud, Belusthurm.

Birs Nimrud ist ein vollkommen dürrer, staubbedeckter Ruinenhügel, der zu einer Kegelhöhe von zweihundert Fuß ansteigt. Kaum, obgleich wir's vorher schon wissen, finden wir im Hinaufklimmen die unsichern Absätze eines alten Stufenbaus. Er ist steil nach allen Seiten, hat aber gegen Osten eine breite etwa sechzig Fuß hohe Vorterrasse. Diese ist in der Mitte durch eine tiefe Regenschlucht getheilt, und verlängert die Grundlinie des Bergs gegen Osten fast um die Hälfte. Zuoberst auf der Kegelhöhe finden wir den gewaltigen, einsamen Mauerpfeiler, der noch fünf und dreißig Fuß höher steigt. Er ist von oben bis unten gespalten, so daß wir hindurchsehen können. Kleine viereckige Kanäle in paralleler Ordnung durchdringen die ganze solide Backsteinmasse und kreuzen sich regelrecht in ihrem Innern. Das geschah offenbar, um das Innere des Baues durch Luftzug trocken zu halten, hier auf einem Boden, der bei der Nachbarschaft der Sümpfe an Feuchtigkeit Ueberfluß haben mochte. Große Mauerbrocken, die offenbar aus größerer Höhe herabgestürzt sind, liegen am Fuß des Mauerpfeilers und zeigen in ihrer seltsamen Verglasung deutliche Spuren eines ungeheuern Brandes.

Wir haben von Herodot die Beschreibung des Belustempels in Babylon, jener vierseitigen Stufenpyramide von acht großen Absätzen, an welchen die Treppe außen hinaufgieng. Zuoberst, als achte Stufe, stand ein großer Tempel mit dem goldenen Tisch und

dem Bett des Gottes, wo der Gott selber abzusteigen pflegte. Er empfieng dort allnächtlich eine babylonische Frau. Aber unten, gegenüber vom Fuß des Stufenthurms war ein anderer Tempel mit dem goldenen Kolossalbild des Gottes, das auf einem gleichfalls goldenen Thron saß und einen großen goldenen Tisch vor sich hatte. Außen vor dem Tempel war noch ein goldener und der große Altar, auf dem bei dem Fest des Gottes die Chaldäer für tausend Talente Weihrauch verbrannten.

Dürfen wir nun dieses hinreichend klare Bild, in feinen Lichtlinien gezeichnet, über den heutigen Ruinenberg stülpen, und ihn darnach ergänzen? Es fehlt diesem Berg natürlich viel, selbst an Masse, um jenes Netz auszufüllen. Der Thurm war nach Strabo ein Stadium, d. h. sechshundert Fuß hoch, und die heutige höchste Zacke mißt, wie gesagt, nur zwei hundert fünf und dreißig. Aber gleichwohl giebt es im ganzen Umkreis von Babylon keine Ruine, die an Großartigkeit von fern dem Birs Nimrud gleich käme, und die sein Recht, der Belustempel zu sein, ihm könnte streitig machen. Zudem muß der Belustempel auf dieser, auf der westlichen Euphratseite liegen, denn er war durch den Strom von der großen Königsburg getrennt, die wir auf der anderen Seite wissen. Diesseits aber steht der Birs vollkommen einsam. Und wenn die jetzige höchste Zacke auch nur seine dritte oder vierte Stufe bezeichnen kann, und wenn der Thurm bei seiner jetzigen Basis unmöglich doppelt oder dreifach so hoch sich denken ließe, so nehmen wir unbedenklich jene große vermeintliche Vorterrasse nach Osten mit zu der Basis des einstigen Ganzen, und dann wird es gehen. Diese Vorterrasse, sowie der Berghang über ihr, besteht aus ungebranntem Backstein, bedeutet also ein Inneres. Es wird in der That das offengelegte Innerste des Thurmes sein, und dort, wo die vermeinte Vorterrasse an den höheren Berg anstößt, dort, hoch über beiden, war der einstige Gipfel. Für jenen Tempel aber, der mit seinen Altären dem Stufenthurm unten gegenüberstand, finden wir vortrefflich Platz auf jenem großen Schutthügel, der sich ostwärts vom Birs Nimrud, und durch geringen Zwischenraum davon getrennt, erhebt. Dieser Hügel ist bedeutender an Umfang als der Birs Nimrud selbst, ist vielfach zer-

rissen und bedeckt mit Backsteintrümmern und trägt jetzt auf seinem breiten Rücken ein paar muhammedanische Kapellen. Er mag einst den Unterbau des Tempels und Altarhofs gebildet haben. Beides, der Stufenthurm und der Tempel, standen innerhalb einer Umwallung, die auf jeder Seite zwei Stadien maß und die das erzthorige Heiligthum des Belus darstellte. Vielleicht dürfen wir in den vor uns liegenden Schuttbergen auch den Zug dieser Außenmauer noch erkennen[100]).

Wer ist dieser Belus und wer baute ihm das Heiligthum? Sollen wir in diesem Stufenthurm, von dem die Griechen reden, zugleich auch den babylonischen Thurm erkennen, von dem die uralten hebräischen Sagen melden? Birs Nimrud giebt keine nähere Auskunft über sich selbst, so wenig als die Pyramide des Cheops, und mußte deßwegen nicht minder abenteuerliche Meinungen über sich ergehen lassen. Die große Pyramide aber nennt ihren Erbauer in den rothen Steinbruchmarken, die sich über ihrer Königskammer an den Blöcken der engen, oberen Räume noch vorfanden. Der babylonische Thurm nennt seinen Erbauer, oder den, welchem er seine ganze vollendete Größe verdankt, an der unteren Seite seiner Backsteine, wenigstens derer, aus denen dieser thurmartige, von oben bis unten seltsam gespaltene Ruinenzahn seines Gipfels besteht. Diese Backsteine von entzückend feiner Fügung, haften aber so fest aufeinander, daß es nicht möglich ist, ein ganzes Exemplar mit der immer nach unten gewandten Keilschrift zu gewinnen. Sie enthält abermals den Namen Nebukadnezar, oder wie er selbst sich schreibt, Nabuchudurrusur, König von Babylon. Seine anderen Titel sind noch unsicher. Also jedenfalls der gewaltigste König der Stadt, Nebukadnezar, er, auf dem die kurze babylonische Weltherrschaft ruht, er ist es auch gewesen, der das gewaltigste Denkmal dieser Stadt vollendet hinterlassen hat.

Zweck des Baues.

Und was wollte er damit? Eine Sternwarte für die Chaldäer, wie man gemeint hat? Wir haben, wie schon bemerkt, alle Achtung vor der Sternkunde der Chaldäer, die mit ihren Büchern dem Alexander schon vor die Stadt entgegenzogen. Sie hatten Berechnungen, die bis ins drei und zwanzigste Jahrhundert hinauf-

gingen, wußten die Dauer von Monat und Jahr haargenau zu bestimmen, und wußten, warum der Mond sich verfinstert[101]). Aber wenn sie auch einen möglichst hohen Standpunkt wünschen mochten, um den Aufgang der Gestirne zu beobachten, so wie heutzutag der Mueddin vom Minaret hinausspäht, ob die Mondsichel nicht komme, die das Ende des Fastenmonats anzeigt — so braucht es doch dazu keine Höhe von sechshundert Fuß, die Höhe des babylonischen Thurmes, und erbaut man dazu dessen Riesenmasse nicht.

Die Alten nennen den Belusthurm, diese quadratische, in acht großen Stufen ansteigende Pyramide, ein Grab, Grab des Belus. Und es heißt, daß Xerres, der Tempelräuber, auch dieses Grab geöffnet habe und fand den Leichnam in seinem Sarkophag voll Oel schwimmen, den Leichnam des Belus, der erst, wie es heißt, ein Mensch war und dann ein Gott wurde[102]).

Fortschritt des Baues.

Wenn man sich hat begnügen müssen, in der großen ägyptischen Pyramide eine Grabesbestimmung und gar nichts weiter zu sehen, so wird auch für die große Pyramide von Babylon nichts Anderes übrig bleiben. Außer der ungeheuren Masse und Höhe ist noch gar manche Aehnlichkeit zwischen beiden. Einmal die ganze Entstehungsweise. Die ägyptischen Pyramiden, haben wir gesagt, wurden nicht im ganzen Umfange begonnen, sondern man legte um den Kern einer ersten, mäßiggroßen Pyramide, wenn die Zeit reichte, immer neue Schichten mantelförmig um. Ganz ebenso ist der babylonische Thurm entstanden. Wir unterscheiden den Kern, den älteren Bau, vielleicht eben den, welcher nach der biblischen Tradition bereits in den Himmel wollte und nicht zur Vollendung kam. Er war das Belusgrab, und Belus, der Stadtgründer, mag er sein, wer er will, hat seine Ruhe darin gefunden, bis Xerres ihn störte.

Dieser Kern besteht ans geformter, an der Sonne gebackener, aber nicht im Feuer gebrannter Erde. Die Erdformen sind groß und verbunden durch Lager von Schlamm und gehacktem Stroh. Ganz ebenso ist der Kern mancher Pyramiden in den Todtenfeldern von Memphis. Aber massenhafte Wände von gebranntem Stein bekleiden mantelartig, wie in Aegypten, diesen Kern des ba-

bylonischen Thurmes. Wo sie im unteren Theile des Ruinenberges noch zu Tage stehen, sind es die rothen, gebrannten Backsteine von geringerer Qualität und ohne Inschrift, verbunden durch zerlassene Erde, einen rothen Thon. Auch das gehört noch zum alten Bau. „Lasset uns Ziegel streichen und im Feuer brennen; und nahmen Ziegel zu Stein und Thon zu Kalk". Aber leicht zu unterscheiden sind die harten, feinen, gelbrothen Backsteine, aus denen z. B. hier auf der Höhe dieser ganze einsame Mauerpfeiler besteht. Diese sind nicht durch zerlassene Erde verbunden, sondern durch sehr feinen Kalk, und vollkommen unlösbar. Sie bergen auf der unteren Seite, die aber niemals unzerbrochen zu gewinnen ist, Nebukadnezar's Namen [103]). Dieser König also hat die uralte Masse, das Heiligthum des Landes, mit ihrem neuesten und besten Stufenmantel bekleidet und ausgebaut Er that es allerdings nicht, weil es ein Königsgrab war, sondern weil Belus, sein königlicher Vorgänger, inzwischen zum Gott geworden.

Plan.

Wir haben gesehen, wie die ägyptischen Pyramiden, auch wenn sie nach außen eine glatte Pyramidalfläche zeigen, doch ihren Kern in sechs oder acht großen Stufen aufbauen. Wenn Zeit und Geld und Geduld ausgingen, dann behielten sie auch wohl ihre ursprüngliche Stufenform, wie die große Pyramide von Sakkara, die aus großen Blöcken sechs Absätze stark, sich erhebt. Beim babylonischen Thurm war diese Stufenform, oder wurde vielleicht später erst zum Plan, als man den Aufgang außen daran hinaufführte. Zuoberst war das Gemach mit dem goldenen Tisch und Bett des Gottes — natürlich, nachdem er ein Gott geworden, durfte er luftiger wohnen, wenn auch sein Sarg mit der Leiche tief in dem künstlichen Gebirge stack.

Aehnliche Anlagen in Babylonien.

Uebrigens ist der babylonische Thurm nicht der einzige seiner Art in Babylonien. Andere Königsgräber finden sich anfangs reihenweis, und von ganz erstaunlicher Größe. Da ist gleich auf dem anderen Euphratufer in der östlichen Wüste, und vielleicht von hier oben noch erkennbar über die Palmenwälder am Strom und die Ruinenberge des anderen Ufers weg, vier Stunden von hier, der Thurm oder die Pyramide Ohaymir. Es ist ein aufgemauerter

Kegelberg von hundert Fuß Höhe, theils aus ungebranntem, theils aus gebranntem Backstein von der älteren, rothen, geringeren Art bestehend. Er kommt möglicher Weise noch in die Mitte der östlichen Stadtmauer, falls diese genau von Nord nach Süden ziehend zu denken ist. Zwar sind es weite, vollkommen ebene Strecken bis zu ihm, aber diese könnten das einst bebaute Feld darstellen, welches in die Mauern Babylons eingeschlossen war. Hier, unser Birs Nimrud steht entschieden in der Südwestecke der Stadt[104]). Da ist ferner der von uns bereits berührte Ruinenberg Akkerkuf bei Bagdad, der ungeheuere Brocken von ungebrannten Backsteinschichten, die mit Rohrlagen wechseln. Er war gleichfalls mit gebranntem Stein bekleidet und gleicht am nächsten manchen Pyramidenruinen in den Todtenfeldern von Memphis. Da ist jene kolossalste Ruine nach dem Birs Nimrud, der Thurm Mukkayar in der Wüste des rechten Ufers am unteren Euphrat. Er steigt rechteckig in zwei großen Stufen aus der Schuttmasse, ist also anzusehen fast wie die Pyramide von Meidun, eine der südlichsten in Aegypten. Auf die erste Stufe führte eine Treppe von der Ostseite, und auf die zweite ein geneigter Gang, ohne die erste Stufe zu berühren, von der Südseite. Zuoberst war einst ein Tempelgemach, wie beim Belusgrab. Ganz ähnlich ist auch der dort benachbarte Ruinenberg Abu Scharein, in derselben Wüste, der aber durch eine Sandsteinkette vom Feld des Euphrat und des Mukkayarthurms geschieden wird. Auch dort ging eine Treppe auf die erste Stufe, und ein geneigter Gang zwischen Mauerschranken von der anderen Seite über die erste Stufe weg auf die zweite. Eine Plattform von Lehm, mit Backstein gepflastert und von starken Steindämmen getragen, umschließt den Fuß des Ganzen. Besondere Umwallung hatten jene Tempelgebiete noch ohnedieß[105]). Da sind ferner auf dem linken Ufer zwischen den Sümpfen von Südbabylonien selbst, die großen Ruinenstätten von Niffer, Senkerah, Wurka &c., alle noch wenig berührt, aber viel versprechend mit ihren Gräberbergen, wo die Araber schon Königssärge mit goldenen Kronen und Sceptern wollen gefunden haben. Dort in den Sümpfen, heißt es bei Arrian bei Gelegenheit von Alexander's Schifffahrt auf ihren irrführenden Wasserwegen, seien

die Denkmale der alten assyrischen Könige. Also Königsgrabpyramiden, deren wir bald eine nicht geringere Zahl kennen werden, als die der ägyptischen Könige von Memphis oder die Hügelreihe der lydischen Könige am gygäischen See bei Sardes. Die Königsnamen jener uralten Orte finden sich und es steht zu hoffen, daß wir vollständige Listen jener chaldäischen Dynastie haben werden, die durch die zweite Hälfte des zweiten Jahrtausends herab im Land der beiden Ströme herrschte [106]). Wie aber diese Form der Stufenpyramide theils als Grab, theils als Unterbau eines Tempelgemachs sich nach Ninive, und von dort in unzähligen Beispielen in ungeheurem Bogen hinüber nach Nord- und Mittelsyrien und bis in's innerste Arabien verfolgen läßt, werden wir später sehen.

Cyrus Grab.

Vorerst wollen wir nur ein edles Miniaturbild des babylonischen Thurms erwähnen, wo die Bestimmung ganz unzweifelhaft ist, nämlich das heute noch vorhandene Grab des Cyrus zu Pasargada in Persien. Wir kommen später auch noch dorthin. Es ist eine kleine Stufenpyramide von weißen Marmorblöcken und hat zuoberst das Marmorhaus mit deßgleichen Giebeldach. In diesem Haus war der goldene Sarkophag des Cyrus. Das Grab entspricht der Beschreibung bei den Alten, und einige Pfeiler aus der Nähe ergaben die Inschrift: „Adam Kurus ꝛc. Ich bin Cyrus, der König, ein Achämenide.“ Also dieses Nachbild in Miniatur läßt gleichfalls auf die Grabesbestimmung unseres großen Baues zurückschließen.

Tempel der Pyramide.

Jede ägyptische Pyramide hatte auf der Ostseite einen Tempel, wovon die Reste noch vorhanden sind. Er war nach Westen, gegen die Pyramide gewandt und ihrem inwohnenden Verstorbenen geweiht. Ganz ebenso hatte der babylonische Thurm seinen Tempel, gleichfalls genau im Osten. Wir haben ihn bereits erwähnt mit dem goldenen Kolossalbild des Gottes, das darin saß, und mit den Altären davor. Es ist die große Terrasse, die wir dem Birs ostwärts gegenüber sehen mit den mohammedanischen Kubbes oder Kapellen darauf. Wahrscheinlich dort sind auch die Backtafeln gefunden, auf denen sich in Kursivschrift die Worte finden: „Beth El Balenu, Tempel des Gottes, unseres Baal,“ d. h. unseres Herrn [107]).

Belus.

Nach all' dem wird kein Zweifel sein, daß auch für den Thurm von Babel die einfache Grabesbestimmung ausreicht, Grab des Belus, dessen Leiche Xerxes in ihm fand. Wer ist dieser Belus? Es heißt, ein ägyptischer Belus habe eine ägyptische Kolonie hierhergebracht, Priesterschaft und Sternkunde eingeführt[108]). Die Anzeichen ägyptischer Kolonien mehren sich, wie wir sehen werden, in Südbabylonien, und gehen über jene ägyptischen Könige des neuen Reichs, wie Thotmes III., die Mesopotamien in Tributpflicht hielten, weit hinaus. Ist doch dieser Grabesthurm selbst die allernächste ägyptische Erinnerung. Belus, erster König von Babylon, wie mehrfach berichtet wird[109]), und Gründer seiner Mauer, bevor sie von Nebukadnezar erneuert wurde, und Gründer seiner Burg, verschwebt allerdings allmählig in einen weitreichenden Gottesbegriff, dem der Planet Jupiter geheiligt wurde.

Die Griechen nennen den Belus Zeus und haben alles Recht dazu. Zeus ist ursprünglich ein asiatischer Himmelsgott, der Wolken sammelt und Blitze schleudert und dessen asiatischer Name Zeus noch in dem Sanskritwort Dyaus, Himmel, enthalten scheint.. Aber in Griechenland, wie wir sehen werden, sind fast alle menschlichen Schicksale und Verhältnisse des ägyptischen Osiris, dessen Eltern und Kinder und ganze Verwandtschaft, seine Kämpfe und Siege und in Kreta sogar dessen Tod und Grab auf ihn übertragen worden. So gewann Zeus seine greifbare, menschliche Persönlichkeit. Wo ist nun aber jener blitzeschleudernde Himmelsgott, der ihm zu Grunde liegt? Findet dieser sich nicht mehr in Asien? Gewiß, denn er ist der Bel von Babel, den die Griechen Zeus nennen. Wir werden ihn zu Ninive auf Skulpturbildern der Felswände und Palastwände finden, eine aufrechte, schreitende Figur mit dem Blitzbündel, ganz in griechischer Weise, in der Hand. Seinen Stern, den Planeten Jupiter, trägt er auf der Mütze. Also wie in Griechenland, sagen wir, der blitzschleudernde Himmelsgott Zeus sich mit dem menschlichen, sterblichen Osiris der Aegypter in eine Figur verbunden hat, so hat derselbe asiatische Himmelsgott Zeus sich in Babel verbunden mit dem menschlichen Stadtgründer und ägyptischen Koloniefführer Bel von Babel, der im Belustempel begraben liegt. Die

Chaldäer haben ihm den schönsten der Planeten, den großen Glücksstern zugeeignet, haben ihn in Reih und Glied gestellt mit anderen Figuren grundverschiedener Herkunft, die gleichfalls Planetengötter werden, z. B. mit der ägyptischen Befruchtungs- und Wassergöttin Netpe, Neith des Himmels, die als Rhea, Astarte, Aphrodite ihren Weg macht und in Babylon den Planeten Venus, den kleinen Glücksstern, eigen hat, oder mit Nebo, dem Schutzgeist von Nebukadnezar's Haus, ägyptisch Anubis und in Babylon Planet Merkur, der in der Mitte steht zwischen gut und böse. Aber ganz schlimm ist Kevan, der böse Zeitgott, der in Aegypten wie in Asien wurzelt und in Babylon mit dem Planeten Saturn versehen wird, dem großen Mißgeschick. Das kleine Mißgeschick ist Mars, babylonisch Merodach, vielleicht der ägyptische Typhon, den die Griechen Ares nennen [110]).

Weibliche Götter.

Natürlich können unter die fünf Planeten nicht alle Götter aufgenommen werden, welche in Babylon heimisch geworden sind. Kein Planet ist z. B. die eigene Gemahlin Bel's, die von den Griechen Hera genannt wird. Sie ist durch verschiedene Namen und Formen hindurchgegangen, als Mylitta-Ilithyia, Derketo, und endet oder beginnt für uns in der großen Raum- und Schicksalsgöttin Pacht in Aegypten. Diese Reihe, durch welche der sichere rothe Faden ihrer ägyptischen Bedeutung hindurchgeht, ist vielfach verwechselt worden mit jener anderen Reihe: Netpe, Rhea, Astarte, Aphrodite, die sich gleichfalls Alle die Hand reichen, d. h. ursprüngich eins sind. Man hat sie verwechselt, weil der Kultus bei beiden gleich ausschweifend ist. Hier in Babylon mußten alle Frauen der Stadt, im Dienste von Bel's Gemahlin Mylitta-Hera, wenigstens einmal in ihrem Leben zum Vortheil des Mylittatempels sich preisgeben. Aehnlich war es beim Dienste der Astarte auf den phönikischen Küsten, im Libanon und auf Cypern. Aber vergebens wird man in dieser Sitte einen Zusammenhang mit dem Begriff der Göttin suchen. Ist doch dieses Institut auch dem Kultus einer dritten Göttin eigen, der dritten und letzten weiblichen Hauptfigur in Asien, der in Asien einheimischen Mondgöttin Anahid, Anaïs, griechisch Artemis. In ihren Tempeln in Kleinasien und Armenien gab es

Tausende von Hierodulen. Dieser Brauch ist also einem jeden Kultus eigen, wo die Priester eine solche Einnahmequelle nicht verschmähen, und ist von Seiten der Stadt Babylon nichts gewesen als — eine Tempelsteuer, anstatt der klingenden Münze.

Also mit diesem zum Blitz- und Planetengott gewordenen Stadtgründer Belus hat man hier in Babylon die Göttin Mylitta-Ilithyia-Derketo[111]), jene ursprünglich ägyptische Göttin des finsteren Urraums, vermählt. Sie ist jene Finsterniß, die von Bel, nach der babylonischen Weltschöpfungslehre, entzweigeschnitten wurde, um die Welt aus ihr zu bilden. Bei den Griechen wird sie Hera genannt, sowohl hier in Babylon, als im Tempel zu Hierapolis am oberen Euphrat, wo wir sie gleichfalls als des Belus-Zeus Gemahlin finden werden. Wenn die griechische Figur, Zeus Gemahlin, wirklich aus ihr geworden ist, so hat sie allerdings alle anderen Bedeutungen hinter sich gelassen, und nur die eine Eigenschaft, des Bel oder Zeus Gemahlin zu sein, beibehalten[112]).

Zu Herodot's Zeit war das oberste Thurmgemach, wo Bel nach seiner Vergötterung wohnend gedacht wurde, leer, bis auf die Bettstelle und den goldenen Tisch. Aber damals hatten die Perserkönige den Tempel schon geplündert. Eine ältere Ueberlieferung, welche Diodor aufbewahrt, spricht von drei kolossalen, mit dem Hammer aus Gold getriebenen Figuren, welche vormals „auf der Höhe des Aufwegs" gestanden hätten. Es war Zeus, Hera und Rhea, also Bel mit je einer Vertreterin der beiden genannten Figurenreihen, die nachweisbar in zwei verschiedene, aber nur in zwei Wurzeln auf ägyptischem Boden zurückgehen. Zeus, wie immer, war schreitend, Hera stehend, Rhea-Astarte auf einem goldenen Wagen sitzend dargestellt. Rhea hatte zwei gewaltige silberne Schlangen neben sich — das Schlangengespann der Demeter, welche gleichfalls, wie wir später sehen werden, mit ihr ursprünglich eins ist.

Zerstörung des babylonischen Thurms.

Aber wo ist nun der ganze Belustempel und seine ungeheure fehlende Masse? Die Zerstörung wird dem Xerxes zugeschrieben[113]), aber Herodot, lang nach Xerxes, fand Alles, wie es scheint, in bester Verfassung. „Bis zu mir war es so", sagt er. Eine Zerstörung muß eingetreten sein, nach ihm, vielleicht durch Erdbeben, denn

Alexander's Arbeiter hatten zwei Monate lang nur mit Wegschaffen des Schuttes zu thun. Alexander starb, und sein Plan, den Thurm wieder herzustellen oder noch größer zu machen, unterblieb. Er hätte aber diesen Plan nicht gefaßt und wäre nicht dermaßen ergriffen worden von der Großartigkeit der Anlage, wenn der Bau bereits auf ein solches Fragment seiner Herrlichkeit herabgekommen war, wie er es heute ist. Und was bedeuten vollends diese seltsam verglasten Backsteinmassen, wie sie am Fuß unseres Thurmpfeilers liegen und augenscheinlich aus größerer Höhe hierher herabgestürzt sind? Durch die blauschwarze Verglasung hindurch erkennen wir noch die Backsteinlagen, wo sie nicht ganz zerschmolzen sind. Also ein ungeheueres Feuer muß es gewesen sein, womit man die Pyramide in ihren oberen Stufen zu zerstören suchte und zerstört hat. Aber zu welchem Zweck?

Woher die Zerstörung kommt, wird uns nicht lang unklar bleiben, wenn wir wissen, wie reich bewässert und belebt diese westliche Wüste noch in späten Jahrhunderten gewesen ist[114]). Südwärts, von dieser Höhe des Birs Nimrud aus, soll man zuweilen die goldene Kuppel von Meschhed Ali erkennen, Ali's Grab. Es ist das Hauptziel jener schiitischen Pilgerschaften, welche jährlich noch Tausende von Leichen dahin bringen, um in der Nähe ihres heiligen Kalifen eine Grabstätte zu erkaufen, die je näher dabei, um so theurer ist. Dort, oder in der Nähe der heutigen Grabmoscheestadt, westwärts vom Strom, lag die alte Kufa, Kalifenresidenz, die mit ihrer aufruhrlustigen Bevölkerung eine so große Rolle in den Dynastiekämpfen der Kalifen gespielt hat. Sie war, nach der Erstürmung Ktesiphon's, welcher Ort den Arabern nicht behagte, neu von ihnen gegründet worden und zwar in die Gärten der älteren Stadt Hira, einer sassanidischen Residenz. Bei Hira war der Palast Chawernak, dessen Baumeister zum Dank von oben herabgestürzt wurde, und dadurch das Wort Schabernak unsterblich machte. Aber Hira selber stand an der Stelle einer älteren, parthischen Stadt Vologesia, die einst ein großer Handelsplatz war und von den palmyrenischen Karavanen besucht wurde. Also ganz wie drüben am Tigris, ist auch hier am Euphrat mit jeder neu aufkommenden Herrscherrace eine

neue Stadt erstanden, um für die Bedeutsamkeit dieses alten Bodens zu zeugen. Weiter nach Nordwest wäre Kadesia zu suchen, der Ort der Entscheidungsschlacht, wo die andringenden Araber drei Tage lang mit Persien um den Besitz von Mesopotamien rangen, die drei bekannten Tage der Hülfe, der Erschütterung, des Geheuls, wie sie genannt werden, bis aus dem Staubsturm des vierten Tags der Sieg der Araber hervorbrach. Die Lage von all diesen Orten ist nicht genauer bestimmt, weil diese westliche Wüste gar schwer und gefährlich zu betreten ist. Nach Norden liegt Mesched Hussein, ein anderer Pilgerort der Schiiten, weil Ali's Sohn, Hussein, der Enkel des Propheten, dort im Gefechte fiel und von den Pferden zertreten wurde. Er war ein Opfer des Dynastiestreits, der in dieser bedeutsamen Gegend so oft zusammenprallte. Ali selbst war in der Moschee von Kufa ermordet worden. Aber merken werden wir aus dem Auf- und Untergang so vieler Städte ringsum, warum Birs Nimrud, dieser größte Steinbruch, so tief ausgebeutet ist. Auch die seltsam verglasten Backsteinmassen, welche, und zwar aus größerer Höhe herabgestürzt, auf dem jetzigen Gipfel liegen, deuten demnach nur auf einen Brand, den man wohl angelegt hat, um die untrennbaren Massen leichter zu überwältigen.

Frühere Umgebung.

Aber wie konnten in dieser dürren, westlichen Wüste, zwischen den unabsehbaren Sümpfen einst ganze Residenzen und große Hauptstädte bestehen? Es sah damals freilich anders aus. Kufa mit seinen Dattelgärten lag an dem Kanal oder alten Euphratbett, das parallel mit dem jetzigen Zug, wenn auch vollkommen trocken, sich verfolgen läßt, bis unterhalb die Vereinigung beider Ströme, bis Basra und zu eigener Meeresmündung. Es ist der Kanal Pallakopas, der einst das Uebermaaß der Euphratgewässer aufzunehmen hatte, und für den Alexander Sorge trug, indem er nnterhalb Babylon eine neue Ableitung durch festeren Boden bauen ließ, während sonst im weicheren Grund das jährliche Oeffnen und nothwendige Wiederschließen, damit der Euphrat nicht alles Wasser verliere, unermeßliche Arbeit machte[115]). Der Hafen unten am Meer, bei der Mündung dieses Kanals, war eben das von Nebukadnezar erbaute Teredon.

Also an Ausbeutern hat es auch dem Birs Nimrud, trotz seiner entfernten Lage vom Strom, nicht gefehlt. Aber gleichwohl erfüllt er noch immer seinen ersten und letzten Zweck. „Wir wollen uns einen Namen machen!" hatte jenes älteste Volk von Sinear gesagt, und: „ich will mir einen Namen machen," dachte auch Alexander. Hüte man sich ein solches Werk unnütz zu nennen. Es ist wie Cheops Pyramide einer der festen Meilenzeiger der Weltgeschichte und dankenswerth genug, wenn es auch keinen andern Zweck hätte, als daß die menschliche Erinnerung sich daran halten kann[116]).

Wie gern würden wir statt in dieses dürre Feld von Babylon's Westseite, das in ruhigen Zeiten auch bebaut wird, wie gern würden wir von den Stufen ihres Thurms in die goldene, bunt glacirte Babylon selbst hinabsehen mit ihren Palmen und Cypressen! Wir dürfen uns der Bäume viele denken, denn Alexander konnte zum Zweck seines Flottenbaues auch auf die Cypressen der Parks Beschlag legen. Aber das Geräusch der Weltstadt ist aus, alle Leidenschaften schlafen, und über die Ebene schreitet zuweilen der Wüstengeist in Gestalt einer Wirbelsäule von Staub, vor der selbst der beutegierigste Araber ausweicht.

Wir sehen westwärts die weiten Euphratsümpfe, in denen, nah genug, feindliche Araber mit ihren Büffelheerden Schutz finden. Die schwarzen Punkte im grünen Morast sind die Büffel. Diese Sümpfe sind alt, denn als Alexander, um einer Warnung der sterndeutenden Chaldäerpriester willen, vermeiden wollte, von Osten in die Stadt zu rücken, wurde er im Westen durch die Sümpfe aufgehalten, und mußte jener Warnung trotzen.

Aelterer Palast.

Wir gehen auf Hillah zurück und lassen links das Dorf Thamasia, fern wie eine Palmeninsel in der Ebene. Dort sind abermals Schutthügel, welche vielleicht den s. g. älteren, kleineren Palast darstellen, denselben, in welchem Alexander erkrankte. Er wurde über den Strom nach den hängenden Gärten gebracht, die also zu unterscheiden sind von Nebukadnezar's neuer oder großer Burg, wohin Alexander erst später gelangte, um dort zu sterben. Diese neue Burg lag der alten gegenüber und zwischen beiden war die große Euphratbrücke. Diese wäre für den Kranken der nächste Weg gewesen, wenn

die Gärten zu der Burg gehörten. Statt dessen fährt er über den Strom, weiter abwärts, wo, wie bereits bemerkt, der s. g. Amranhügel den besondern Palast der hängenden Gärten vertreten mag.

Die Brücke bestand aus Quaderpfeilern, deren große Steine durch Eisen und Blei verbunden waren[117]), also ganz, wie wir's an jenen Stauungsdämmen bemerken, welche heut noch im Tigrisbette sichtbar werden. Hier ist nichts mehr vorhanden. Die Brücke hatte aber keine Bogen, sondern nur eine Balkenspannung von Pfeiler zu Pfeiler. Es ist seltsam, wie wenig Spuren von Bogen bis jetzt in Babylon aufgefunden sind. Und doch ist in Backstein der Bogenbau ganz unentbehrlich und geht in Aegypten, wie wir gesehen haben, bis in's älteste Reich zurück. Ninive*h*, welches älter ist, als Nebukadnezar's Babylon, hat gewölbte Stadtthore, Tunnels, Gemächer und auf Bildwerken sogar gewölbte Brücken. Also war der Bogen gewiß auch zu Babylon, dem holz- und steinarmen Land, in Uebung, und wenn es mit dem Tunnel seine Richtigkeit hat, der unter dem Euphrat hindurchgieng, so ist er ja gleichfalls nur gewölbt zu denken. Dieser Tunnel war, wie die Brücke, zwischen beiden Burgen angelegt, und an seinem Ein- und Ausgang mit ehernen Thoren verschlossen. Sein starkes Gewölb, während einer kurzen Ableitung des Flusses durch das trockene Bett geführt, war durch eine dicke Verkleidung mit Bitumen gegen die darüber hinrollende Strömung geschützt. Beides, die Brücke, wie der Tunnel, wird der fabelhaften Semiramis zugeschrieben. Da aber Beides zunächst zur Verbindung beider Burgen dient, so kann Beides auch nur von Nebukadnezar, dem Gründer der neueren Burg, oder jünger sein. Wir werden das noch genauer wissen, denn über die architektonischen Unternehmungen des Königs geben seine eigenen, bereits vorliegenden Inschriften Kunde, während sonderbarer Weise die kriegerischen Annalen, die in Ninive*h* so zahlreich sind, bis jetzt in Babylon fehlen[118]).

Euphratbrücke.

Tunnel.

Wir könnten zu Hillah, weil wir doch einmal erhabene Standpunkte lieben, ein schadhaftes Minaret besteigen, um noch einmal die heutige Stadt mit den Palmengärten, die Wüste ringsum und die wohlbekannten fernen Trümmerhügel der Ostseite zu überschauen. Die Stadtmauer, welche in unabsehbaren Weiten das Ganze vier-

Stadtmauer.

eckig eingeschachtelt hatte, fehlt, wie gesagt, vollständig. Sie muß jene ungeheuere Höhe gehabt haben, sonst hätte unmöglich bei solcher Ausdehnung die Bevölkerung sich ihrer bekannten Sicherheit überlassen können. Darius nahm die Mauer weg, sagt Herodot, und doch beschreibt er ihre Größe, als ob sie zu seiner Zeit noch bestanden hätte. Er meint wohl die inneren Umwallungen oder stehengebliebenen Stücke. Jene Außenzüge aber konnten, nach ihrer Zerstörung, dem noch lange fortbestehenden Babylon als Steinbruch dienen, jedes Stück dem Stadttheile, dem es am nächsten lag, und um so leichter, als die Backsteine nicht mit Kalk, sondern mit leicht löslichem Bitumen verbunden waren. Und das Verschwinden geht um so leichter, da doch wohl nur die Außenseiten des Walls mit gebranntem Backstein bekleidet, das Innere aber die gewohnte Erdmasse war. Was Alexander niederriß, um die Terrasse für des todten Hephästion Scheiterhaufen zu bauen, muß ein solches stehengebliebenes Stück gewesen sein. Der Euphrat, der selber in Mauern eingeschachtelt war, fließt jetzt noch zwischen hohen Ufern, wühlt an ganzen Ruinenbergen, hat aber seinen Lauf nicht wesentlich verändert, denn bei niederem Wasserstand kommt ein Uferdamm zu Tage, dessen Backsteine den Stempel des letzten Königs von Babylon, des Nabunid, tragen[119]).

Ansicht des oberen Stromlaufs.

Folgen wir in Gedanken diesem Strom und seinem langsamen Gang aufwärts, über den Raum von Babylon hinaus, so begegnen wir vielen bebuschten Inseln und steilgebrochenen, aber niedrigen Ufern, die mit zahlreichen Heerden besetzt sind. Die Büffel müssen auf schiefer Ebene an Stricken, die über Rollen gehen, die vollen Wasserschläuche zur Tränke hinaufziehen. Es ist das Land der Kanäle, das einst so schön war, jetzt aber Wüste und Sumpf ist. Weiter hinauf, jenseits der medischen Mauer, werden die Euphratufer felsig, hügelig. Links im Thal kommt die von Bitumen rauchende Stadt Hit, an ihrem Hügel hinauf, das Is des Herodot, ein Ort vielgenannt von den Alten wegen der Bitumenquellen. Diese sind landeinwärts und stoßen fortwährend blasenweis das Bitumen aus, das man abschöpft, denn es ist heute noch im Gebrauch als Brennstoff und zum Ueberziehen der geflochtenen Boote. Im alten Baby-

lon diente es bekanntlich als Mörtel, und findet sich noch, zumal in den Grund- und Wasserbauten, die vor Feuchtigkeit zu schützen waren. Bei Hit und weiter hinauf bewässert man die hohen Euphratufer durch ungeheuere Wasserräder. Diese, möglichst weit hinausgerückt, schöpfen, ein jedes mit seinen hundert Krügen, auf die Bogenleitung, an deren Ende sie umgehen. Der Strom selber wird durch diese Bauten gespannt, und es bleibt für die Schifffahrt nur eine schmale Gasse und Stromschnelle in der Mitte. Als Alexander solche Hindernisse im Tigris fand, ließ er sie sämmtlich wegräumen. Man glaubte, sie seien zur Vertheidigung des Stroms gegen fremde Schiffe erbaut[120]).

Ansicht des unteren Stromlaufs.

Nicht erquicklicher wird der Blick sein, wenn wir in Gedanken uns stromabwärts wenden. Der Wasserspiegel des Stroms steht theilweis sogar höher, als das umliegende Land. Die alten Dämme werden zwar unterhalten von den anwohnenden Arabern, aber schlecht, und die Versumpfung schreitet noch immer vor. In den Sümpfen von Lemlun theilt sich der Euphrat in hundert Arme, so daß es schwer ist, das Fahrwasser zu behalten, falls nicht ein trockener Leinpfad einigen Halt giebt. Aber unmöglich ist es, in dieser Enge dem Anfall der räuberischen Bewohner von Lemlun zu entgehen. Sie wohnen in ihrem Schilfdorf, das selber stets in Gefahr ist, von dem steigenden Wasser mitgeführt zu werden. Aber dann lassen sie auf dem umgekehrten Dach der Hütte oder auf ihren Büffeln reitend sich getrost bei Seite schwemmen. Und wenn in einem dieser Räuberorte der Reisende ein Stück babylonisches Alterthum erworben hat, wie es aus benachbarten Trümmerstätten hervorgehen kann, etwa eine Priestergestalt in Marmor mit zum Gebet erhobenen Armen, reich babylonischer Perrücke und Augenhöhlen, in denen einst Edelsteine saßen, so läuft er Gefahr, daß es von wüthenden Weibern ihm wieder entrissen wird, weil es ein schützender Genius des Ortes sei[121]). Der Euphrat sammelt seine Wasser wieder in Einen Strom, zwischen höheren, palmengesäumten Ufern. Es folgt der große Marktort der Montefik-Araber in seinem dichten Dattelwald auf dem rechten Ufer, Suk el Scheyuk genannt, voll Stank und Schmutz, aber mit belebtem Bazar für die Wüstenaraber. Sie bringen

ihre edlen Pferde und die Wolle ihrer Schaafheerden, und empfangen dafür Schießgewehr und andere Waffen, sowie den unentbehrlichen Kaffee, der in keinem Araberzelt fehlt. Die größeren Schechs haben immer einige Sklaven beschäftigt, um für ihre zahlreichen Gäste Kaffee zu mahlen. Dieser Handel kommt herauf und geht hinab nach Basra, der Stadt auf dem Westufer, etwa an der Mitte des vereinigten Laufs beider Ströme. Sie ist in den ersten Kalifenzeiten gegründet, noch vor Bagdad, aber nicht wo sie jetzt liegt, an dem großen Strom, sondern vier Stunden landeinwärts, an dem alten, westlichen Euphratbett, das noch früher sogar seine eigene Mündung hatte. Diese war dort, wo Nebukadnezar den Hafen Teredon anlegte und Nearch mit der Flotte Alexander's erschienen war, um heraufzugehen, aber erst wieder zurück und an der Tigrismündung vorüber mußte, um in die nahe Mündung des dritten Stroms, des heutigen Karun, einzulaufen, der von Susa herabkommt[122]).

Oestl. Wüste mit ihren alten Ortslagen u. heut. Bevölkerung.

Zur Rechten des Stroms, von hier, von Babylon abwärts, ist natürlich eine Wüste, aus der wir im Dezember die große Pilgerkaravane, von Mekka zurückkehrend, und von Beduinen des eigentlichen Arabiens oder Nedsched begleitet, könnten auftauchen sehen. Sie geht über Hillah. Zur Linken, das alte, einst reich bebaute Südbabylonien, ist jetzt theils Wüste, theils Sumpf. Bewegliche Sandhöhen, erst in neuerer Zeit entstanden und wie Wasserquellen aus der Erde steigend, nehmen immer größere Strecken ein, und wehen gespensterhaft im Wind. Aus dem elenden Gestrüpp der Wüste werden in der ewig täuschenden Spiegelung Hochwälder, aus den alten Kanalrändern Berge, und die Trümmerhügel selber steigen himmelhoch. Zahlreich sind die alt-babylonischen Pyramidalhügel, alle von Backstein, zum Theil noch mit Gebäuderesten auf dem Gipfel, und die quadratischen Umwallungen, die Kastellterrassen und unendlichen Scherbenfelder. Noch aber haben sie kaum Namen, noch sind die Wenigsten näher bekannt. Sarkophage mit Leichen, die in Staub zerfallen, während das glacirte Gefäß selbst nicht viel länger hält, kommen zahlreich aus den Ruinenhöhen zum Vorschein. Oft findet sich noch goldenes und silbernes Schmuckzeug, das aber in die Hände wandernder Künstler übergeht, um modernere Formen anzu-

nehmen. Die Sarkophage haben eine seltsame Pantoffelform, und haben über die Breite des Rückens einen Figurenschmuck ausgeprägt, wie wir ihn überraschend ähnlich auf dem ältesten Goldschmuck von Cäre in Etrurien, natürlich aus asiatischer Schule, wiederfinden. Man sieht auf diesen Sarkophagrücken dieselben Männchen, durch Pflanzen oder Bäume von einander getrennt, in verschiedenen Feldern übereinander, wie dort in der goldenen Filigränarbeit etruskischer Armbänder. Manche Ruinenberge bestehen einzig nur aus solchen irdenen Sarkophagen, tausend und hundert Tausenden. Aber die Annäherung ist schwierig. Bei Nacht, sagen die Araber, schwärmen Dschinne oder böse Geister um die Ruinen, und kommen die jedenfalls handgreiflicheren und gefährlicheren Löwen aus dem Sumpf. In den Sümpfen hausen auch sehr wilde Araberstämme, ganz wie in alter Zeit, und hauen Wasserstraßen für ihre leichtbewegten Rohrboote durch den Rohrwald. Ganz ebenso sehen wir's auf alt-assyrischen Skulpturen, wo die assyrischen Krieger in den Sumpf eindringen und wo die Angegriffenen auf ihre Boote flüchten oder sich vertheidigen. Die Boote zeigen deutlich, wie sie aus Rohrbündeln zusammengeknüpft und mit Bitumen überstrichen sind. Es fehlt nicht an Nahrung für diese höchst zahlreichen Sumpfbewohner, denn die Sumpfwasser geben Fisch- und Wassergeflügel in Fülle; die Büffel, die bis an die Nase sich darin begraben, geben Milch und Butter; trockenere Stellen sind auch in Reisfeld umgewandelt. Die Bewohner selbst, die wilden Madan-Araber, wissen, daß sie vor Mohammed schon im Lande waren[123]).

Entwickelung der babylon. Kultur aus Aegypten.

Wir scheiden von Hillah, auf dessen Minaret wir uns gestellt haben, mit einem Rückblick auf das, was wir gelernt. Die erste und nothwendigste Erfahrung ist die Lehre von der Herkunft der ganzen babylonischen Kultur aus Aegypten. Wir haben bereits erwähnt, wie die babylonische Kosmogonie mit der ägyptischen stimmt und wie ein großer Theil der babylonischen Götter seine Heimath in Aegypten hat. Wir haben die Sage vom Oannes schätzen gelernt, weil sie uns den Weg zeigt, auf dem die ägyptische Kultur in's Land kam. Um diesen Seeweg vollkommen würdigen zu können, müssen wir bedenken, daß damals noch die Phöniker un-

terwegs am persischen Golf und auf seinen Inseln saßen. Dort sind die Inseln Tyrus und Aradus, welche noch zu Strabo's Zeit Tempel, den phönikischen ähnlich, hatten, und wo die Bewohner versicherten, von ihnen aus seien die Phöniker an's Mittelmeer gezogen und hätten dieselben Namen Tyrus und Aradus dorthin übertragen. Heute noch heißt eine Insel des persischen Golfs Arad[124]). Wenn also die Phöniker von dort, wie Herodot im allerersten Satz seines Geschichtswerks versichert, auszogen, so haben sie den Weg nach dem Mittelmeer natürlich nicht durch die unmögliche arabische Wüste, sondern zur See, wie sie schon längst gewohnt waren, in ihren Hafen am östlichen Nordende des rothen Meeres genommen. Der Handelsweg um Arabien herum, wie wir sehen werden, ist auch in der Folge ihr Eigenthum geblieben. Wenn also solche Fahrten in solchem Alterthum daselbst stattfanden, wird auch das Auftauchen der noch älteren ägyptischen Oannesschiffe, die den Babyloniern ihre Kultur brachten, nicht mehr befremdend sein.

Nach ägyptischer Sage hat auch Belus, wie bereits bemerkt, eine ägyptische Kolonie, wahrscheinlich auf demselben Weg, nach dem Euphrat geführt. Er soll eine Priesterschaft nach ägyptischem Vorbild eingerichtet haben[125]). In der That finden wir die babylonische Priesterschaft in ähnliche Klassen, wie die ägyptische, eingetheilt, als: heilige Schreiber, Orakelspruchfasser, Horoskopsteller 2c. Der Name Chaldäer, früher eine Bezeichnung alt-babylonischer Dynastien, verblieb später der sterndeutenden Klasse der babylonischen Priesterschaft. Auch die Sitte, im Gemach des Gottes ein Weib einzuschließen, ist nach Herodot ägyptisch und fand sich ebenso im Ammonstempel zu Theben. In Theben, wie wir gesehen haben, wurden heilige Götterbarken mit ihrem Aufsatz von Figuren und symbolischen Geräthen durch die kahlgeschorenen Priester in Procession getragen. Ebenso geschah es durch gleichfalls glattgeschorene baarhäuptige Priester mit den Götterbildern in Babylon. Weil sie nicht gehen können, werden sie auf den Schultern getragen, spottet Jeremia.

Vergleichung der babylonischen Kunst mit der ägyptischen.

Das Alles soll uns nur vorbereiten auf die Erkenntniß, daß auch die bildende Kunst der Babylonier aus Aegypten stammt. Wir haben bereits gelernt:

1) Daß der babylonische Thurm, dieses Königsgrab des Belus, in der That eine ägyptische Grabpyramide war. Es stimmt der ganze innere Plan und äußere Umriß, der ganze, schichtenweise Fortschritt ihres Baus, und der Tempel des Verstorbenen, der auf der Ostseite, gegenüber vom Fuß der Pyramide stand.

2) Wenn eine kolossale, aus Gold getriebene Figur des Verstorbenen, wie Diodor berichtet, sammt seiner Gemahlin auf der Höhe des Denkmals stand, so erinnert auch das an ägyptische Grabpyramiden, z. B. die von Herodot erwähnten im Mörissee.

3) Die babylonischen Pyramidenthürme sind theilweis, wie bereits nachgewiesen ist [126]), auf losen Sand gebaut, den man künstlich eingedämmt hat. Wir haben dasselbe von der großen nördlichen Ziegelpyramide von Daschur bemerkt, wo man sogar den Felsboden erst durch eine Sandschicht geebnet, und diese Sandschicht durch Quaderbau festgedämmt hat.

4) Auch das ägyptische Institut der Obelisken erscheint in der Geschichte der Semiramis, die ein hundertdreißig Fuß hohes Stück in der Hauptstraße Babylons aufrichten ließ. Da der Name der Semiramis häufig an Nebukadnezar's Werken hängt, wird auch dieser Obelisk, den man vielleicht noch auffinden könnte, ihm angehören und die Denksäule seiner architektonischen Thaten sein. Es heißt, man habe den Stein in den armenischen Gebirgen gebrochen, nnd auf dem Strom heruntergebracht [127]).

5) Die quadratische Umwallung von Babylon und anderer mesopotamischer Städte erinnert an den gleichfalls quadratischen Wall, wie er im Land des Nils so gewöhnlich ist. Wir denken an Sais, Tanis, Heliopolis, Denderah, Ilithyia, Ombos rc. Der Baustoff, ungebrannter Backstein mit Schilflagen dazwischen, ist genau derselbe, und die Größe z. B. zu Sais im Delta, wahrhaft babylonisch.

6) Die Paläste Babylon's standen auf hohen Terrassen von festem Backsteinbau mit Schuttfüllung. Das erinnert an die Ruinenberge von Memphis, an die künstlichen Platformen und tiefen Schuttterrassen von Theben.

7) Man baute Backsteingewölbe hier wie dort. Nach Strabo waren die Privathäuser Babylon's, wegen Holzmangel, alle gewölbt, also wohl wie in Alt-Aegypten und wie noch heute in Jerusalem rc., jede Stube mit ihrer eigenen Kuppel. Die Beschreibung der hängenden Gärten, haben wir gesagt, scheint auf einen Bogenschnitt durch große, wagrechte Decksteine zu deuten, wie er gleichfalls in Aegypten üblich war.

8) Die Backsteine älterer und neuerer Bauten tragen beinah sämmtlich den Stempel eines Könignamens. So ist es auch in Aegypten, wo das Ziegelbrennen königliches Monopol war, und wo wir die Königsnamen Thotmes' III., Rhamses' II. sogar auf den Backsteinen der Privatgebäude finden.

9) Man baute in Erdformen, die mit Stuck bekleidet wurden. Darauf malte man „Bilder der Chaldäer in rother Farbe", wie der Prophet Hesekiel sie gesehen hat. Das ist die ägyptische Art, wie sie dort in Privathäusern Brauch war und in der Auskleidung so vieler Gräber sich erhalten hat.

10) Ob es in Babylon pylonartige Bauten, wie an den ägyptischen Tempeln, gab, kann man den jetzigen stumpfen Backsteinmassen nimmer ansehen. Jedenfalls aber wurden auf Thürmen und Thorbastionen, ganz wie in Aegypten, die Könige selbst in riesenhaftem Umriß mit Jagd oder Krieg beschäftigt, dargestellt. Dort in Aegypten war es lebhaft bemalte Umrißskulptur, hier in Babylon, gemäß dem veränderten Baustoff, Backsteingemälde in bunten Ziegelfarben.

11) Ganze Wände wurden in einer seltsamen Porcellanmosaik gebildet, wo kleine Kegelformen von Thon mit der Spitze in Stuck gedrückt sind, um mit der runden, buntglacirten Scheibe ihres Bodens reihenweis Ornamentfiguren darzustellen. Diese Art findet sich in dem südbabylonischen Ort Wurka, vielleicht dem alten Erech der Bibel, noch in größeren Wandflächen. Häufig aber sind ihre kleinen Kegelformen im Schutt der Pyramidenthürme. Sie erinnern uns an die große Pyramide von Sakkara, wo einige Gemächer ganz in ähnlicher Art ausgekleidet sind. Dort sind es

kleine halbe Walzenformen, grün, schwarz, hochroth, die man in den Stuck gedrückt hatte [128]).

12) Von architektonischen Charakterformen ist an den genannten stumpfen Backsteinmassen Babylon's wenig mehr wahrzunehmen. Zudem gehört diese neuere Stadt dem Nebukadnezar und hat zwischen sich und dem alten Kern des babylonischen Thurms den ganzen Auf- und Untergang Ninive h's. Niniveh aber ist von Babylon ausgegangen und hat uns reiche Proben babylonischen Stils hinterlassen. Wir werden an Ort und Stelle sehen, wie viel ägyptische Erinnerung in dortigen Architekturformen noch übrig ist. Sie sind durch Babylon hindurchgegangen, für uns wenigstens, wie loses Schilf durch einen Wasserrechen, wurden dort in Niniveh aufgehalten, aber auch nicht alle, denn wir werden eine Nachlese noch in Persepolis finden. Was uns in Niniveh davon erwartet, ist z. B. das gewohnte ägyptische Hohlgesims mit der scharfen, breiten Stirnkante oben und dem Rundstab unten. Ferner labyrinthisch angelegte Paläste, an die man eine große Pyramide, das Grab des Erbauers, anschloß, ganz wie beim ägyptischen Labyrinth am Mörissee. Die Paläste bestehen aus Erdwand, die mit Skulpturplatten bekleidet ist, ganz wie bei dem genannten Labyrinth in Aegypten. Ferner Obelisken, Sphinxe, Lotosornamente und die Wahl der geflügelten ägyptischen Sonne als Rahmen für die höchste Gottheit. Persepolis hat ägyptische Thür- und Fenstergesimse ꝛc.

13) Namentlich fehlen uns hier in Babylon alle Beispiele von Säulenbau, aus dessen Gestaltung sich sonst für eine Stilvergleichung am meisten schließen läßt. Aber doch hat man Bruchstücke von Säulen an einem Ruinenberg, Namens Abu Scharein, gefunden, d. h. an der genannten großen babylonischen Pyramide, die in der westlichen Wüste in einiger Entfernung von der Stadt Suk el Scheyuk und dem Thurm Mukkayar steht. Dort liegen die Brokken von zwei Säulen am Fuß einer auseinander geworfenen Marmortreppe, die auf die erste Pyramidenstufe führte. Diese Säulen waren aufgemauert aus Steinkreisen mit Kalk, und war, um sie dicker zu machen, eine weitere Schale von Kalk und Kies mantelartig umgeschlossen. Der Säulenfuß, d. h. das Einzige, was von

7) Man baute Backsteingewölbe hier wie dort. Nach Strabo waren die Privathäuser Babylon's, wegen Holzmangel, alle gewölbt, also wohl wie in Alt-Aegypten und wie noch heute in Jerusalem 2c., jede Stube mit ihrer eigenen Kuppel. Die Beschreibung der hängenden Gärten, haben wir gesagt, scheint auf einen Bogenschnitt durch große, wagrechte Decksteine zu deuten, wie er gleichfalls in Aegypten üblich war.

8) Die Backsteine älterer und neuerer Bauten tragen beinah sämmtlich den Stempel eines Könignamens. So ist es auch in Aegypten, wo das Ziegelbrennen königliches Monopol war, und wo wir die Königsnamen Thotmes' III., Rhamses' II. sogar auf den Backsteinen der Privatgebäude finden.

9) Man baute in Erdformen, die mit Stuck bekleidet wurden. Darauf malte man „Bilder der Chaldäer in rother Farbe", wie der Prophet Hesekiel sie gesehen hat. Das ist die ägyptische Art, wie sie dort in Privathäusern Brauch war und in der Auskleidung so vieler Gräber sich erhalten hat.

10) Ob es in Babylon pylonartige Bauten, wie an den ägyptischen Tempeln, gab, kann man den jetzigen stumpfen Backsteinmassen nimmer ansehen. Jedenfalls aber wurden auf Thürmen und Thorbastionen, ganz wie in Aegypten, die Könige selbst in riesenhaftem Umriß mit Jagd oder Krieg beschäftigt, dargestellt. Dort in Aegypten war es lebhaft bemalte Umrißskulptur, hier in Babylon, gemäß dem veränderten Baustoff, Backsteingemälde in bunten Ziegelfarben.

11) Ganze Wände wurden in einer seltsamen Porcellanmosaik gebildet, wo kleine Kegelformen von Thon mit der Spitze in Stuck gedrückt sind, um mit der runden, buntglacirten Scheibe ihres Bodens reihenweis Ornamentfiguren darzustellen. Diese Art findet sich in dem südbabylonischen Ort Wurka, vielleicht dem alten Erech der Bibel, noch in größeren Wandflächen. Häufig aber sind ihre kleinen Kegelformen im Schutt der Pyramidenthürme. Sie erinnern uns an die große Pyramide von Sakkara, wo einige Gemächer ganz in ähnlicher Art ausgekleidet sind. Dort sind es

kleine halbe Walzenformen, grün, schwarz, hochroth, die man in den Stuck gedrückt hatte[138]).

12) Von architektonischen Charakterformen ist an den genannten stumpfen Backsteinmassen Babylon's wenig mehr wahrzunehmen. Zudem gehört diese neuere Stadt dem Nebukadnezar und hat zwischen sich und dem alten Kern des babylonischen Thurms den ganzen Auf- und Untergang Ninive h's. Ninive h aber ist von Babylon ausgegangen und hat uns reiche Proben babylonischen Stils hinterlassen. Wir werden an Ort und Stelle sehen, wie viel ägyptische Erinnerung in dortigen Architekturformen noch übrig ist. Sie sind durch Babylon hindurchgegangen, für uns wenigstens, wie loses Schilf durch einen Wasserrechen, wurden dort in Ninive h aufgehalten, aber auch nicht alle, denn wir werden eine Nachlese noch in Persepolis finden. Was uns in Ninive h davon erwartet, ist z. B. das gewohnte ägyptische Hohlgesims mit der scharfen, breiten Stirnkante oben und dem Rundstab unten. Ferner labyrinthisch angelegte Paläste, an die man eine große Pyramide, das Grab des Erbauers, anschloß, ganz wie beim ägyptischen Labyrinth am Mörissee. Die Paläste bestehen aus Erdwand, die mit Skulpturplatten bekleidet ist, ganz wie bei dem genannten Labyrinth in Aegypten. Ferner Obelisken, Sphinxe, Lotosornamente und die Wahl der geflügelten ägyptischen Sonne als Rahmen für die höchste Gottheit. Persepolis hat ägyptische Thür- und Fenstergesimse rc.

13) Namentlich fehlen uns hier in Babylon alle Beispiele von Säulenbau, aus dessen Gestaltung sich sonst für eine Stilvergleichung am meisten schließen läßt. Aber doch hat man Bruchstücke von Säulen an einem Ruinenberg, Namens Abu Scharein, gefunden, d. h. an der genannten großen babylonischen Pyramide, die in der westlichen Wüste in einiger Entfernung von der Stadt Suk el Scheyuk und dem Thurm Mukkayar steht. Dort liegen die Brokken von zwei Säulen am Fuß einer auseinander geworfenen Marmortreppe, die auf die erste Pyramidenstufe führte. Diese Säulen waren aufgemauert aus Steinkreisen mit Kalk, und war, um sie dicker zu machen, eine weitere Schale von Kalk und Kies mantelartig umgeschlossen. Der Säulenfuß, d. h. das Einzige, was von

der ganzen Säule übrig ist, war rund und eingezogen und glich unverkennbar dem Fußende des gewohnten, ägyptischen Pflanzenschafts.

14) Auch von babylonischer Skulptur hat sich in Babylon fast nichts erhalten. Wir haben aber eine Figur bereits erwähnt, die in den Sümpfen von Lemlun zum Vorschein kam, eine Priesterfigur mit babylonischer Perrücke und erhobenen Armen, die in ihren leeren Augenhöhlen einst Edelsteine gehabt haben muß. Eine ähnliche Figur aus ältester Pyramidenzeit haben die jüngsten Ausgrabungen von Memphis ergeben. Sie gleicht jener babylonischen wenigstens darin, daß sie Augen von Quarz oder Krystall hat, die mittels eines Broncerands eingesetzt sind. Sie ist jetzt im Louvre.

15) Die gewaltige Muskelausprägung des babylonisch-assyrischen Stils, wie wir sie finden werden an Thier- und Menschenleib, erinnert gleichfalls, und zwar an das älteste Aegypten. In den dortigen Gräbern des Pyramidenalters haben sich zwar nur wenige runde Figuren gefunden, unterscheiden sich aber eben durch ihre machtvolle Muskelbegabung wesentlich von allem später Aegyptischen. Solche Figuren sind im Louvre.

16) Auf den wenigen Bruchstücken, die man in Babylon fand, und auf den zahllosen Wandplatten Niniveh's haben die Figuren immer einen künstlichen, wahrscheinlich gar nicht aus Haar, sondern aus Schnüren und Bändern bestehenden Bart, der an die Ohren geheftet ist, und haben eine mächtige, künstlich gelockte Perrücke. Aehnlich sieht man oft die Heftbänder[129]), die auch an ägyptischen Figuren den künstlichen, übrigens als rohen Zapfen behandelten Kinnbart an die Ohren knüpfen, und eine massenhafte Perrücke legt sich auch dort auf die Schultern.

17) Der ganze Zeichnungsstil mag in Alt-Babylon dem ägyptischen noch nah genug gestanden haben. In Ninive ist er bereits bedeutend aufgeweicht. Und doch erinnert er, abgesehen von gemeinsamer Beschränkung durch Mangel an Perspektive, durch ewige Profilstellung, durch vorherrschenden Schreibecharakter, noch lebhaft genug an Aegypten durch einige Gesetze, deren Uebereinstimmung an zwei verschiedenen Orten sich nicht von selber giebt. Wir

meinen z. B. das Gesetz, daß das Wichtigere nicht durch minder Wichtiges verdeckt werden darf, also ein Angesicht nicht durch eine Bogensehne, die es durchschneiden würde. Man läßt in diesem Fall die Sehne in Ninive wie in Aegypten gänzlich weg. Später mehr davon.

18) Die Aegypter hatten goldene Götterbilder[180]). Die Babylonier, wie wir gesehen, hatten gleichfalls solche, und zwar von ganz gewaltigem Werth, was den Perserkönigen sehr zu Statten kam. Xerxes fieng an zu plündern, nachdem Darius es noch nicht gewagt hatte.

19) Aber nicht alle goldenen Standbilder konnten massiv gegossen sein, zumal bei der kolossalen Größe, die manchen derselben zugeschrieben wird. Sie hatten dann ein inneres Gerüst von Holz, woran die Goldbleche sich schließen konnten. „Der Holzzimmerer zieht eine Schnur", sagt der Prophet Jesaia, „zeichnet es mit dem Stifte, fertigt es mit den Hobeln, und mit dem Zirkel zeichnet er es: und so macht er's gleich einem Mannsbild, gleich einer schönen Menschengestalt, das Haus zu bewohnen." Wir wissen, daß es auch in Aegypten zahlreiche hölzerne, goldüberzogene Bildsäulen von Mensch und Thier gab, wie das jener Kuh in der Königsburg zu Sais, jener ruhenden, mit einem Purpurgewand bedeckten, an Kopf und Nacken mit dickem Gold überzogenen Kuh, in welcher, wie Herodot versichert wurde, die Tochter des Pyramidenbauers Mykerinos begraben lag. Hölzerne Kolosse, denen vor Alter die Hände abgefallen waren, standen im Nebenzimmer. Wir haben auch die hölzernen Bildsäulen der Richter und Priester erwähnt, wie sie im Säulensaal des Memnoniums standen, und die riesenhaften, außen mit Gold, innen mit Silber überzogenen Götterbarken von Theben.

20) Da die Arbeit in Elfenbein in Aegypten und Ninive, wie wir sehen werden, von jeher in Uebung war, so werden auch die Babylonier, die zwischen beiden in der Mitte sitzen, nicht verfehlt haben, an ihren hölzernen, mit Goldblech bekleideten Götterfiguren die nackten Theile bereits aus Elfenbeinplatten zu bilden. Sie dürften so das Vorbild eines Stils geworden sein, der auch in Griechenland noch Wunder gewirkt hat.

21) Statt all dieser Herrlichkeit findet man jetzt im Schutt nur höchstens noch die s. g. Cylinder, jene Amulete und Siegel der alten Babylonier in Gestalt kleiner Walzen von Agat und anderem edlerem Stein, Walzen, welche nach der Mitte zu eingeschweift sind und mit eingegrabenen Figuren bedeckt. Diese Figuren, obgleich babylonische Arbeit, sind großentheils ägyptisch, z. B. die geflügelte Sonne, die Lotosblume, der Mond als Scheibe auf seiner Barke, die gezackte Wellenlinie als Hieroglyphe des Wassers, der Widderkopf des Amun rc. Dazu kommen häufige Skarabäen und ganze ägyptische Figürchen von Kupfer[181]).

22) Ob die Aegypter, deren vergoldete Holzskulptur uns namentlich noch in ihren Mumienkasten vorliegt, ganze Räume mit ihr dekorirt haben, wissen wir nicht. Jedenfalls thaten es die Babylonier. Wir werden diese Sitte, das hölzerne Schnitzwerk der Wände zu vergolden, oder ganze Wände und Säulen mit Goldblech zu überziehen, künftig in Ekbatana und Hierapolis, in Alt-Jerusalem und Tyrus und Karthago finden. Da nun alle diese Orte, wie wir künftig nachzuweisen haben, in einer engen Stilgemeinschaft stehen, einer Gemeinschaft, der auch Persepolis und Ninive angehören, die also ganz Asien umfaßt und von Babylon ausgeht, so werden wir auch jenes Charaktermerkmal der ganzen asiatischen Kunst, die Anwendung vergoldeter Holzskulptur, die Bekleidung ganzer Säulen und Wände mit Goldblech, in Babylon voraussetzen dürfen. Naturgemäß muß gerade dieses Merkmal im Lauf der Zeiten zu allererst verschwinden. Und doch ergeben sich Spuren davon auch auf babylonischer Erde, z. B. im Schutt jenes bereits genannten Ruinenbergs Abu Scharein in der westlichen Wüste, unterhalb der Lemlunsümpfe. Dort fanden sich zahlreiche vergoldete Kupfernägel, mit denen wahrscheinlich die Goldbleche angenagelt waren, und fanden sich noch Goldbleche selbst[182]). Wahrscheinlich war das Tempelgemach, welches dort auf dem in zwei Stufen ansteigenden Thurm stand, damit ausgekleidet. Wahrscheinlich war es mit dem Gemach des Belus auf dem Belusthurm deßgleichen.

Es ist nun unsere Aufgabe, von diesem, wie es scheint, hinreichend an Aegypten geketteten Babylon aus[183]), den Gang der

ganzen asiatischen Kunstentwicklung, welche einen lückenlosen Zusammenhang lehren wird, zu verfolgen. Das führt uns zunächst auf Ninive h, wo die größte Ranke dieses babylonischen Wurzelstocks selber wieder Wurzel geschlagen hat, und selber wieder ein Wurzelstock von langen Ranken geworden ist. Er soll in unserer Erinnerung aufgefrischt werden, in der That, wie eine Kapernstaude, die mit ihren frischgrünen Ranken und röthlich weißen Blumen über den heißesten und dürrsten Boden wegzuspannen pflegt.

Rückweg nach Ninive h.

Wir gehen von Hillah auf geradem Weg nach Bagdad zurück, um von dort nach Mosul und Ninive h zu kommen. Aufwärts ist der Weg nur zu Lande möglich. Wer die Mittel hat für ein großes Geleit und die Freundschaft genießt eines der Stämme von den Schemmer-Beduinen, der kann die Reise auch durch's innere Mesopotamien am Tigris aufwärts wagen. Im andern Fall würde man einen weiten Umweg brauchen am Fuß der persischen Gebirge von Khan zu Khan nordwärts, die gewohnte Poststraße, die aber darum nichts weniger als sicher ist.

Folgen wir lieber, da wir in Gedanken doch Alles können, dem geraden Weg durch's innere Land[184]). Die goldene Kuppel von Kathimain, jener heiligen Vorstadt Bagdad's bleibt dahinten, und die schweigsame Wüste wird möglichst schnell durchmessen. Es ist das Land der Kanäle, die mit ihren hohen Rändern die Aussicht rauben, aber fast alle trocken sind. An einem, der noch Wasser hat, liegt das Palmendorf Summeichah. Seine Bewohner rücken aus unter Abfeuern der Flinten, Schwingen der Schwerter und Ausstoßen ihres Kriegsgeschreies gegen den vermutheten Angriff, schlachten aber im Haus des Schechs das gewohnte Schaf der Bewirthung, wenn sie es anders erfahren. Nordwärts endet das vielgetheilte Land der Kanäle mit einem hohen Wall, der unabsehbar nach rechts und links streicht. Es ist die medische Mauer, wohl aus sehr alter Zeit, um Babylonien zu schützen, aber in der Folge, als die Länder vereinigt waren, unbenützt und bedeutungslos. Jenseits beginnt das hügelige und schluchtenreiche Land, das keine Kanäle hat. Wir lagern am Tigris, Samarra gegenüber und seinem hohen Schraubenthurm, jener alten Kalifenresidenz, die wir auf der Niederfahrt erwähnt haben.

Ruinen, welche weiter abwärts ansetzen, gehören der alten Stadt Opis, wo die Macedonier sich empörten, und Alexander, nachdem er die Hauptschreier herausgegriffen und zum Tod befohlen hatte, sich zurückzog, bis endlich Alle heulend auf den Knieen lagen. Es geht weiter auf den Tigrisufern, Tekrit zu. Wenn wir einen ritterlichen Führer haben, so sitzt auch wohl ein spähender Falke auf seinem Handgelenk, schlägt mit den Flügeln, wenn er etwas sieht, und streicht davon, um den Trappen oder die Gazelle so lang aufzuhalten, bis die Jagdhunde und der Reiter folgen. Vielleicht erleben wir aber auch, was in Mesopotamien häufig ist, daß eine Wolkensäule mit Blitz und Hagelsturz, die vom Himmel bis auf die Erde reicht, mit einer Alles vernichtenden Wirbelgewalt vorüberschreitet. Von einer solchen wurde das Dampfboot Tigris, von Chesney's Expedition, auf dem Euphrat mit seiner ganzen Mannschaft in den Grund gebohrt. Kurz darauf ist die ganze Natur wieder so klar und frisch, als ob nichts geschehen wäre. Oberhalb Tekrit ist immer dieselbe Wildniß des öden Wellenlandes, die wohl in Urzeiten auch nicht anders war. Aber in weitester Wildniß darf kein Nachtlager ohne Wache bleiben, weil ewig einzelne Abenteurer aus feindlichen Stämmen nach Beute schleichen, und ein nächtlicher Alarm zu spät belehren könnte, daß einige Pferde gestohlen sind. Man muß den Tigris verlassen, um den Höhen auszuweichen, die ihn begleiten und die in ihrer plötzlichen Ostwendung von ihm durchbrochen werden. Durch Felsenthal und Hügel kommt man heraus über der Höhe von Kala Scherkat, dem schon genannten künstlichen Ruinenberg. Er hat in der Ausgrabung noch wenig ergeben außer einer schwarzbasaltenen sitzenden Figur ohne Kopf, in franzengesäumtem Rock, sitzend auf einem Würfelblock voll Keilschrift. Dazu die Reste eines geflügelten Stiers in Alabaster, wie wir sie später werden kennen lernen. Im Uferwald von Kala Scherkat zündet man ein Feuer an, groß genug, um die Bestien scheu zu machen, die darin hausen mögen. Löwengebrüll hat man zeitweis hier vernommen. Der wilde Eber, dessen Braten der Moslem nicht zu schätzen weiß, steht allezeit zur Verfügung. Es ist das vorletzte Nachtlager vor Mosul.

9. Ninive h.

Nehmen wir Platz auf dem flachen Dach unseres Hauses in Mosul, um über die hohen Tigrisufer hinab abwärts die Schiffbrücke und gegenüber landeinwärts die Ruinenhügel von Niniveh zu überschauen. Nur muß es kein Tag sein, wie der Prophet Jonas einen erlebt hat, und wie sie bei vorgerückter Jahreszeit öfter kommen: Als die Sonne aufgegangen war, verschaffte Gott einen dürren Ostwind, und die Sonne stach Jona auf den Kopf, daß er matt ward; da wünschte er seiner Seele den Tod.

Assyrische Studien.

Unsere assyrische Alterthumskunde ist bekanntlich von sehr jungem Datum. Zwar ist die Stätte Niniveh's schon länger besucht und bekannt als selbst Oberägypten. Konnte doch noch im Anfang vorigen Jahrhunderts der franz. Reisende Paul Lukas die Katarakten von Syene als einen Sturz von zweihundert Fuß Höhe beschreiben, hinter welchem es angenehm trockene Spaziergänge und Sitzplätze giebt, und dessen Getös man einige Stunden weit hört. Eine Abbildung davon präsentirte er dem Hof Ludwig XIV. Aber am Ende desselben Jahrhunderts war eine französische Armee in Aegypten, die, wenn sie ihre Vierecke gegen den Reitersturm der Mameluken bildete, außer dem Gepäck auch ihre Gelehrten und Zeichner in die Mitte nahm, und diese hinaufgeleitete bis über die Nilkataraken. Unter einem Pylon des großen Tempels auf Philä steht die Inschrift, welche Dessaix Namens seiner Division daselbst hinterlassen. Das große Werk, das aus diesen Aufnahmen hervorgieng, mit seinen topographischen und architektonischen Planen ist noch immer unentbehrlich. Nur hatte man noch keine Ahnung von dem verhältnißmäßigen Alter dieser Denkmale oder von einer Denkmalgeschichte. Als lange nachher durch Privatspekulation der bekannte Thierkreis von Denderah, jenes steinerne Deckenbild in einem der Nebengemächer des Tempels ausgebrochen wurde, erwarb man es um ungeheuren Preis in Paris, um es im Louvre aufzustellen. Die astronomisch Gelehrten schwindelten sein Alter in fabelhafte Jahrtausende hinauf, und man war höchst unangenehm überrascht, als

Champollion durch's Buchstabiren der Könignamensschilder die Erbauung des Tempels in römische Cäsarenzeit herunterbrachte. Also erst von dort, vom Ende der zwanziger Jahre an, ist eine einigermaßen wissenschaftliche Betrachtung möglich. Bei Ninive ist sie sogleich eingetreten, und ein einziges Jahrzehnt in dieser fruchtbaren Zeit hat die Sprossen einer jüngeren Kenntniß fast zu gleicher Höhe mit dem älteren Zweig gebracht. Die Kenntniß ist jünger, denn wenn Ninive's Platz und Ruinenberge längst bekannt waren, so ahnte doch Niemand, daß in diesen Hügelhöhen noch ganze Paläste begraben seien. Männer wie Layard waren zur Hand, um mit praktischer Energie die Schätze an's Tageslicht zu fördern, und durch reizende Darstellung sowohl dieser antiken Reste, als des heutigen Lebens, das sie umfließt, die Theilnahme des Abendlands nach dem oberen Tigris zu lenken; Männer wie Rawlinson, um mit dem neuen Wissen und einer Entzifferungskunst, die an den persischen Keilinschriften geübt war, die Prüfung des historischen Werths dieser Denkmale zu unternehmen. Nun erst kann eine ganze kunstgeschichtliche Wissenschaft daran denken, ihre Kette zu schließen, oder ihren Weltgang, der an dieser großen Lücke seither scheitern mußte, zu vollenden. Es giebt von nun an nicht mehr einzelne Trümmerhaufen, von denen einer hinten in Persien liegt, ein anderer vorn in Kleinasien, ein dritter in Palästina und Phönikien. Ein solcher Trümmerhaufen, wenn nur in ihm allein gewühlt wird, ist unfruchtbar, wie eine einsame Palme, bevor die Biene, welche den Blumenstaub einer andern Palme trägt, in ihre Blüthen dringt und die Befruchtung vermittelt. Reißen wir die Bretterwände nieder, welche man zwischen den einzelnen Trümmerhaufen aufgerichtet hat, und auch jene Bretterwände, welche das „klassische Alterthum" vom „Barbarenthum" trennen. Der neue Horizont wird uns wohlthun, wenn er auch vorderhand Manche noch in die Augen schmerzt. Sie müssen sich daran gewöhnen, denn wenn der versunkene Tempel dieser Wissenschaft aus einer Meerfluth von Vorurtheilen erst zu Tage gehoben ist, dann wird man höchstens am Fuß seiner Säulen als Kuriosität noch die Bohrmuschellöcher zeigen, welche der Skrupel der Beschränktheit vormals hineingebohrt.

die Gärten zu der Burg gehörten. Statt dessen fährt er über den Strom, weiter abwärts, wo, wie bereits bemerkt, der s. g. Amranhügel den besondern Palast der hängenden Gärten vertreten mag.

Euphratbrücke.

Die Brücke bestand aus Quaderpfeilern, deren große Steine durch Eisen und Blei verbunden waren[117]), also ganz, wie wir's an jenen Stauungsdämmen bemerken, welche heut noch im Tigrisbette sichtbar werden. Hier ist nichts mehr vorhanden. Die Brücke hatte aber keine Bogen, sondern nur eine Balkenspannung von Pfeiler zu Pfeiler. Es ist seltsam, wie wenig Spuren von Bogen bis jetzt in Babylon aufgefunden sind. Und doch ist in Backstein der Bogenbau ganz unentbehrlich und geht in Aegypten, wie wir gesehen haben, bis in's älteste Reich zurück. Ninive h, welches älter ist, als Nebukadnezar's Babylon, hat gewölbte Stadtthore, Tunnels, Gemächer und auf Bildwerken sogar gewölbte Brücken. Also war der Bogen gewiß auch zu Babylon, dem holz- und steinarmen Land, in Uebung, und wenn es mit dem Tunnel seine Richtigkeit hat, der unter dem Euphrat hindurchgieng, so ist er ja gleichfalls nur gewölbt zu denken.

Tunnel

Dieser Tunnel war, wie die Brücke, zwischen beiden Burgen angelegt, und an seinem Ein- und Ausgang mit ehernen Thoren verschlossen. Sein starkes Gewölb, während einer kurzen Ableitung des Flusses durch das trockene Bett geführt, war durch eine dicke Verkleidung mit Bitumen gegen die darüber hinrollende Strömung geschützt. Beides, die Brücke, wie der Tunnel, wird der fabelhaften Semiramis zugeschrieben. Da aber Beides zunächst zur Verbindung beider Burgen dient, so kann Beides auch nur von Nebukadnezar, dem Gründer der neueren Burg, oder jünger sein. Wir werden das noch genauer wissen, denn über die architektonischen Unternehmungen des Königs geben seine eigenen, bereits vorliegenden Inschriften Kunde, während sonderbarer Weise die kriegerischen Annalen, die in Niniveh so zahlreich sind, bis jetzt in Babylon fehlen[118]).

Stadtmauer.

Wir könnten zu Hillah, weil wir doch einmal erhabene Standpunkte lieben, ein schadhaftes Minaret besteigen, um noch einmal die heutige Stadt mit den Palmengärten, die Wüste ringsum und die wohlbekannten fernen Trümmerhügel der Ostseite zu überschauen. Die Stadtmauer, welche in unabsehbaren Weiten das Ganze vier-

eckig eingeschachtelt hatte, fehlt, wie gesagt, vollständig. Sie muß jene ungeheuere Höhe gehabt haben, sonst hätte unmöglich bei solcher Ausdehnung die Bevölkerung sich ihrer bekannten Sicherheit überlassen können. Darius nahm die Mauer weg, sagt Herodot, und doch beschreibt er ihre Größe, als ob sie zu seiner Zeit noch bestanden hätte. Er meint wohl die inneren Umwallungen oder stehengebliebenen Stücke. Jene Außenzüge aber konnten, nach ihrer Zerstörung, dem noch lange fortbestehenden Babylon als Steinbruch dienen, jedes Stück dem Stadttheile, dem es am nächsten lag, und um so leichter, als die Backsteine nicht mit Kalk, sondern mit leicht löslichem Bitumen verbunden waren. Und das Verschwinden geht um so leichter, da doch wohl nur die Außenseiten des Walls mit gebranntem Backstein bekleidet, das Innere aber die gewohnte Erdmasse war. Was Alexander niederriß, um die Terrasse für des todten Hephästion Scheiterhaufen zu bauen, muß ein solches stehengebliebenes Stück gewesen sein. Der Euphrat, der selber in Mauern eingeschachtelt war, fließt jetzt noch zwischen hohen Ufern, wühlt an ganzen Ruinenbergen, hat aber seinen Lauf nicht wesentlich verändert, denn bei niederem Wasserstand kommt ein Uferdamm zu Tage, dessen Backsteine den Stempel des letzten Königs von Babylon, des Nabunid, tragen[119]).

Ansicht des oberen Stromlaufs.

Folgen wir in Gedanken diesem Strom und seinem langsamen Gang aufwärts, über den Raum von Babylon hinaus, so begegnen wir vielen bebuschten Inseln und steilgebrochenen, aber niedrigen Ufern, die mit zahlreichen Heerden besetzt sind. Die Büffel müssen auf schiefer Ebene an Stricken, die über Rollen gehen, die vollen Wasserschläuche zur Tränke hinaufziehen. Es ist das Land der Kanäle, das einst so schön war, jetzt aber Wüste und Sumpf ist. Weiter hinauf, jenseits der medischen Mauer, werden die Euphratufer felsig, hügelig. Links im Thal kommt die von Bitumen rauchende Stadt Hit, an ihrem Hügel hinauf, das Is des Herodot, ein Ort vielgenannt von den Alten wegen der Bitumenquellen. Diese sind landeinwärts und stoßen fortwährend blasenweis das Bitumen aus, das man abschöpft, denn es ist heute noch im Gebrauch als Brennstoff und zum Ueberziehen der geflochtenen Boote. Im alten Baby-

lon diente es bekanntlich als Mörtel, und findet sich noch, zumal in den Grund- und Wasserbauten, die vor Feuchtigkeit zu schützen waren. Bei Hit und weiter hinauf bewässert man die hohen Euphratufer durch ungeheuere Wasserräder. Diese, möglichst weit hinausgerückt, schöpfen, ein jedes mit seinen hundert Krügen, auf die Bogenleitung, an deren Ende sie umgehen. Der Strom selber wird durch diese Bauten gespannt, und es bleibt für die Schifffahrt nur eine schmale Gasse und Stromschnelle in der Mitte. Als Alexander solche Hindernisse im Tigris fand, ließ er sie sämmtlich wegräumen. Man glaubte, sie seien zur Vertheidigung des Stroms gegen fremde Schiffe erbaut [120]).

Ansicht des unteren Stromlaufs.

Nicht erquicklicher wird der Blick sein, wenn wir in Gedanken uns stromabwärts wenden. Der Wasserspiegel des Stroms steht theilweis sogar höher, als das umliegende Land. Die alten Dämme werden zwar unterhalten von den anwohnenden Arabern, aber schlecht, und die Versumpfung schreitet noch immer vor. In den Sümpfen von Lemlun theilt sich der Euphrat in hundert Arme, so daß es schwer ist, das Fahrwasser zu behalten, falls nicht ein trockener Leinpfad einigen Halt giebt. Aber unmöglich ist es, in dieser Enge dem Anfall der räuberischen Bewohner von Lemlun zu entgehen. Sie wohnen in ihrem Schilfdorf, das selber stets in Gefahr ist, von dem steigenden Wasser mitgeführt zu werden. Aber dann lassen sie auf dem umgekehrten Dach der Hütte oder auf ihren Büffeln reitend sich getrost bei Seite schwemmen. Und wenn in einem dieser Räuberorte der Reisende ein Stück babylonisches Alterthum erworben hat, wie es aus benachbarten Trümmerstätten hervorgehen kann, etwa eine Priestergestalt in Marmor mit zum Gebet erhobenen Armen, reich babylonischer Perrücke und Augenhöhlen, in denen einst Edelsteine saßen, so läuft er Gefahr, daß es von wüthenden Weibern ihm wieder entrissen wird, weil es ein schützender Genius des Ortes sei [121]). Der Euphrat sammelt seine Wasser wieder in Einen Strom, zwischen höheren, palmengesäumten Ufern. Es folgt der große Marktort der Montefik-Araber in seinem dichten Dattelwald auf dem rechten Ufer, Suk el Scheyuk genannt, voll Stank und Schmutz, aber mit belebtem Bazar für die Wüstenaraber. Sie bringen

ihre edlen Pferde und die Wolle ihrer Schaafheerden, und empfangen dafür Schießgewehr und andere Waffen, sowie den unentbehrlichen Kaffee, der in keinem Araberzelt fehlt. Die größeren Schechs haben immer einige Sklaven beschäftigt, um für ihre zahlreichen Gäste Kaffee zu mahlen. Dieser Handel kommt herauf und geht hinab nach Basra, der Stadt auf dem Westufer, etwa an der Mitte des vereinigten Laufs beider Ströme. Sie ist in den ersten Kalifenzeiten gegründet, noch vor Bagdad, aber nicht wo sie jetzt liegt, an dem großen Strom, sondern vier Stunden landeinwärts, an dem alten, westlichen Euphratbett, das noch früher sogar seine eigene Mündung hatte. Diese war dort, wo Nebukadnezar den Hafen Teredon anlegte und Nearch mit der Flotte Alexander's erschienen war, um heraufzugehen, aber erst wieder zurück und an der Tigrismündung vorüber mußte, um in die nahe Mündung des dritten Stroms, des heutigen Karun, einzulaufen, der von Susa herabkommt[122]).

Oestl. Wüste mit ihren alten Ortslagen u. heut. Bevölkerung.

Zur Rechten des Stroms, von hier, von Babylon abwärts, ist natürlich eine Wüste, aus der wir im Dezember die große Pilgerkaravane, von Mekka zurückkehrend, und von Beduinen des eigentlichen Arabiens oder Nedscheds begleitet, könnten auftauchen sehen. Sie geht über Hillah. Zur Linken, das alte, einst reich bebaute Südbabylonien, ist jetzt theils Wüste, theils Sumpf. Bewegliche Sandhöhen, erst in neuerer Zeit entstanden und wie Wasserquellen aus der Erde steigend, nehmen immer größere Strecken ein, und wehen gespensterhaft im Wind. Aus dem elenden Gestrüpp der Wüste werden in der ewig täuschenden Spiegelung Hochwälder, aus den alten Kanalrändern Berge, und die Trümmerhügel selber steigen himmelhoch. Zahlreich sind die alt-babylonischen Pyramidalhügel, alle von Backstein, zum Theil noch mit Gebäuderesten auf dem Gipfel, und die quadratischen Umwallungen, die Kastellterrassen und unendlichen Scherbenfelder. Noch aber haben sie kaum Namen, noch sind die Wenigsten näher bekannt. Sarkophage mit Leichen, die in Staub zerfallen, während das glacirte Gefäß selbst nicht viel länger hält, kommen zahlreich aus den Ruinenhöhen zum Vorschein. Oft findet sich noch goldenes und silbernes Schmuckzeug, das aber in die Hände wandernder Künstler übergeht, um modernere Formen anzu-

nehmen. Die Sarkophage haben eine seltsame Pantoffelform, und haben über die Breite des Rückens einen Figurenschmuck ausgeprägt, wie wir ihn überraschend ähnlich auf dem ältesten Goldschmuck von Cäre in Etrurien, natürlich aus asiatischer Schule, wiederfinden. Man sieht auf diesen Sarkophagrücken dieselben Männchen, durch Pflanzen oder Bäume von einander getrennt, in verschiedenen Feldern übereinander, wie dort in der goldenen Filigränarbeit etruskischer Armbänder. Manche Ruinenberge bestehen einzig nur aus solchen irdenen Sarkophagen, tausend und hundert Tausenden. Aber die Annäherung ist schwierig. Bei Nacht, sagen die Araber, schwärmen Dschinne oder böse Geister um die Ruinen, und kommen die jedenfalls handgreiflicheren und gefährlicheren Löwen aus dem Sumpf. In den Sümpfen hausen auch sehr wilde Araberstämme, ganz wie in alter Zeit, und hauen Wasserstraßen für ihre leichtbewegten Rohrboote durch den Rohrwald. Ganz ebenso sehen wir's auf alt-assyrischen Skulpturen, wo die assyrischen Krieger in den Sumpf eindringen und wo die Angegriffenen auf ihre Boote flüchten oder sich vertheidigen. Die Boote zeigen deutlich, wie sie aus Rohrbündeln zusammengeknüpft und mit Bitumen überstrichen sind. Es fehlt nicht an Nahrung für diese höchst zahlreichen Sumpfbewohner, denn die Sumpfwasser geben Fisch- und Wassergeflügel in Fülle; die Büffel, die bis an die Nase sich darin begraben, geben Milch und Butter; trockenere Stellen sind auch in Reisfeld umgewandelt. Die Bewohner selbst, die wilden Maban-Araber, wissen, daß sie vor Mohammed schon im Lande waren[123]).

Entwickelung der babylon. Kultur aus Aegypten.

Wir scheiden von Hillah, auf dessen Minaret wir uns gestellt haben, mit einem Rückblick auf das, was wir gelernt. Die erste und nothwendigste Erfahrung ist die Lehre von der Herkunft der ganzen babylonischen Kultur aus Aegypten. Wir haben bereits erwähnt, wie die babylonische Kosmogonie mit der ägyptischen stimmt und wie ein großer Theil der babylonischen Götter seine Heimath in Aegypten hat. Wir haben die Sage vom Oannes schätzen gelernt, weil sie uns den Weg zeigt, auf dem die ägyptische Kultur in's Land kam. Um diesen Seeweg vollkommen würdigen zu können, müssen wir bedenken, daß damals noch die Phöniker un-

terwegs am persischen Golf und auf seinen Inseln saßen. Dort sind die Inseln Tyrus und Aradus, welche noch zu Strabo's Zeit Tempel, den phönikischen ähnlich, hatten, und wo die Bewohner versicherten, von ihnen aus seien die Phöniker an's Mittelmeer gezogen und hätten dieselben Namen Tyrus und Aradus dorthin übertragen. Heute noch heißt eine Insel des persischen Golfs Arad[124]). Wenn also die Phöniker von dort, wie Herodot im allerersten Satz seines Geschichtswerks versichert, auszogen, so haben sie den Weg nach dem Mittelmeer natürlich nicht durch die unmögliche arabische Wüste, sondern zur See, wie sie schon längst gewohnt waren, in ihren Hafen am östlichen Nordende des rothen Meeres genommen. Der Handelsweg um Arabien herum, wie wir sehen werden, ist auch in der Folge ihr Eigenthum geblieben. Wenn also solche Fahrten in solchem Alterthum daselbst stattfanden, wird auch das Auftauchen der noch älteren ägyptischen Oannesschiffe, die den Babyloniern ihre Kultur brachten, nicht mehr befremdend sein.

Nach ägyptischer Sage hat auch Belus, wie bereits bemerkt, eine ägyptische Kolonie, wahrscheinlich auf demselben Weg, nach dem Euphrat geführt. Er soll eine Priesterschaft nach ägyptischem Vorbild eingerichtet haben[125]). In der That finden wir die babylonische Priesterschaft in ähnliche Klassen, wie die ägyptische, eingetheilt, als: heilige Schreiber, Orakelspruchfasser, Horoskopsteller ꝛc. Der Name Chaldäer, früher eine Bezeichnung alt-babylonischer Dynastien, verblieb später der sterndeutenden Klasse der babylonischen Priesterschaft. Auch die Sitte, im Gemach des Gottes ein Weib einzuschließen, ist nach Herodot ägyptisch und fand sich ebenso im Ammonstempel zu Theben. In Theben, wie wir gesehen haben, wurden heilige Götterbarken mit ihrem Aufsatz von Figuren und symbolischen Geräthen durch die kahlgeschorenen Priester in Procession getragen. Ebenso geschah es durch gleichfalls glattgeschorene baarhäuptige Priester mit den Götterbildern in Babylon. Weil sie nicht gehen können, werden sie auf den Schultern getragen, spottet Jeremia.

Vergleichung der babylonischen Kunst mit der ägyptischen.

Das Alles soll uns nur vorbereiten auf die Erkenntniß, daß auch die bildende Kunst der Babylonier aus Aegypten stammt. Wir haben bereits gelernt:

1) Daß der babylonische Thurm, dieses Königsgrab des Belus, in der That eine ägyptische Grabpyramide war. Es stimmt der ganze innere Plan und äußere Umriß, der ganze, schichtenweise Fortschritt ihres Baus, und der Tempel des Verstorbenen, der auf der Ostseite, gegenüber vom Fuß der Pyramide stand.

2) Wenn eine kolossale, aus Gold getriebene Figur des Verstorbenen, wie Diodor berichtet, sammt seiner Gemahlin auf der Höhe des Denkmals stand, so erinnert auch das an ägyptische Grabpyramiden, z. B. die von Herodot erwähnten im Mörissee.

3) Die babylonischen Pyramidenthürme sind theilweis, wie bereits nachgewiesen ist [126]), auf losen Sand gebaut, den man künstlich eingedämmt hat. Wir haben dasselbe von der großen nördlichen Ziegelpyramide von Daschur bemerkt, wo man sogar den Felsboden erst durch eine Sandschicht geebnet, und diese Sandschicht durch Quaderbau festgedämmt hat.

4) Auch das ägyptische Institut der Obelisken erscheint in der Geschichte der Semiramis, die ein hundertdreißig Fuß hohes Stück in der Hauptstraße Babylons aufrichten ließ. Da der Name der Semiramis häufig an Nebukadnezar's Werken hängt, wird auch dieser Obelisk, den man vielleicht noch auffinden könnte, ihm angehören und die Denksäule seiner architektonischen Thaten sein. Es heißt, man habe den Stein in den armenischen Gebirgen gebrochen, nnd auf dem Strom heruntergebracht [127]).

5) Die quadratische Umwallung von Babylon und anderer mesopotamischer Städte erinnert an den gleichfalls quadratischen Wall, wie er im Land des Nils so gewöhnlich ist. Wir denken an Sais, Tanis, Heliopolis, Denderah, Ilithyia, Ombos rc. Der Baustoff, ungebrannter Backstein mit Schilflagen dazwischen, ist genau derselbe, und die Größe z. B. zu Sais im Delta, wahrhaft babylonisch.

6) Die Paläste Babylon's standen auf hohen Terrassen von festem Backsteinbau mit Schuttfüllung. Das erinnert an die Ruinenberge von Memphis, an die künstlichen Platformen und tiefen Schuttterrassen von Theben.

7) Man baute Backsteingewölbe hier wie dort. Nach Strabo waren die Privathäuser Babylon's, wegen Holzmangel, alle gewölbt, also wohl wie in Alt-Aegypten und wie noch heute in Jerusalem xc., jede Stube mit ihrer eigenen Kuppel. Die Beschreibung der hängenden Gärten, haben wir gesagt, scheint auf einen Bogenschnitt durch große, wagrechte Decksteine zu deuten, wie er gleichfalls in Aegypten üblich war.

8) Die Backsteine älterer und neuerer Bauten tragen beinah sämmtlich den Stempel eines Könignamens. So ist es auch in Aegypten, wo das Ziegelbrennen königliches Monopol war, und wo wir die Königsnamen Thotmes' III., Rhamses' II. sogar auf den Backsteinen der Privatgebäude finden.

9) Man baute in Erdformen, die mit Stuck bekleidet wurden. Darauf malte man „Bilder der Chaldäer in rother Farbe", wie der Prophet Hesekiel sie gesehen hat. Das ist die ägyptische Art, wie sie dort in Privathäusern Brauch war und in der Auskleidung so vieler Gräber sich erhalten hat.

10) Ob es in Babylon pylonartige Bauten, wie an den ägyptischen Tempeln, gab, kann man den jetzigen stumpfen Backsteinmassen nimmer ansehen. Jedenfalls aber wurden auf Thürmen und Thorbastionen, ganz wie in Aegypten, die Könige selbst in riesenhaftem Umriß mit Jagd oder Krieg beschäftigt, dargestellt. Dort in Aegypten war es lebhaft bemalte Umrißskulptur, hier in Babylon, gemäß dem veränderten Baustoff, Backsteingemälde in bunten Ziegelfarben.

11) Ganze Wände wurden in einer seltsamen Porcellanmosaik gebildet, wo kleine Kegelformen von Thon mit der Spitze in Stuck gedrückt sind, um mit der runden, buntglacirten Scheibe ihres Bodens reihenweis Ornamentfiguren darzustellen. Diese Art findet sich in dem südbabylonischen Ort Wurka, vielleicht dem alten Erech der Bibel, noch in größeren Wandflächen. Häufig aber sind ihre kleinen Kegelformen im Schutt der Pyramidenthürme. Sie erinnern uns an die große Pyramide von Sakkara, wo einige Gemächer ganz in ähnlicher Art ausgekleidet sind. Dort sind es

kleine halbe Walzenformen, grün, schwarz, hochroth, die man in den Stuck gedrückt hatte[180]).

12) Von architektonischen Charakterformen ist an den genannten stumpfen Backsteinmassen Babylon's wenig mehr wahrzunehmen. Zudem gehört diese neuere Stadt dem Nebukadnezar und hat zwischen sich und dem alten Kern des babylonischen Thurms den ganzen Auf- und Untergang Ninive's. Ninive aber ist von Babylon ausgegangen und hat uns reiche Proben babylonischen Stils hinterlassen. Wir werden an Ort und Stelle sehen, wie viel ägyptische Erinnerung in dortigen Architekturformen noch übrig ist. Sie sind durch Babylon hindurchgegangen, für uns wenigstens, wie loses Schilf durch einen Wasserrechen, wurden dort in Ninive aufgehalten, aber auch nicht alle, denn wir werden eine Nachlese noch in Persepolis finden. Was uns in Ninive davon erwartet, ist z. B. das gewohnte ägyptische Hohlgesims mit der scharfen, breiten Stirnkante oben und dem Rundstab unten. Ferner labyrinthisch angelegte Paläste, an die man eine große Pyramide, das Grab des Erbauers, anschloß, ganz wie beim ägyptischen Labyrinth am Mörissee. Die Paläste bestehen aus Erdwand, die mit Skulpturplatten bekleidet ist, ganz wie bei dem genannten Labyrinth in Aegypten. Ferner Obelisken, Sphinxe, Lotosornamente und die Wahl der geflügelten ägyptischen Sonne als Rahmen für die höchste Gottheit. Persepolis hat ägyptische Thür- und Fenstergesimse 2c.

13) Namentlich fehlen uns hier in Babylon alle Beispiele von Säulenbau, aus dessen Gestaltung sich sonst für eine Stilvergleichung am meisten schließen läßt. Aber doch hat man Bruchstücke von Säulen an einem Ruinenberg, Namens Abu Scharein, gefunden, d. h. an der genannten großen babylonischen Pyramide, die in der westlichen Wüste in einiger Entfernung von der Stadt Suk el Scheyuk und dem Thurm Mukkayar steht. Dort liegen die Brokken von zwei Säulen am Fuß einer auseinander geworfenen Marmortreppe, die auf die erste Pyramidenstufe führte. Diese Säulen waren aufgemauert aus Steinkreisen mit Kalk, und war, um sie dicker zu machen, eine weitere Schale von Kalk und Kies mantelartig umgeschlossen. Der Säulenfuß, d. h. das Einzige, was von

der ganzen Säule übrig ist, war rund und eingezogen und glich unverkennbar dem Fußende des gewohnten, ägyptischen Pflanzenschafts.

14) Auch von babylonischer Skulptur hat sich in Babylon fast nichts erhalten. Wir haben aber eine Figur bereits erwähnt, die in den Sümpfen von Lemlun zum Vorschein kam, eine Priesterfigur mit babylonischer Perrücke und erhobenen Armen, die in ihren leeren Augenhöhlen einst Edelsteine gehabt haben muß. Eine ähnliche Figur aus ältester Pyramidenzeit haben die jüngsten Ausgrabungen von Memphis ergeben. Sie gleicht jener babylonischen wenigstens darin, daß sie Augen von Quarz oder Krystall hat, die mittels eines Broncerands eingesetzt sind. Sie ist jetzt im Louvre.

15) Die gewaltige Muskelausprägung des babylonisch-assyrischen Stils, wie wir sie finden werden an Thier- und Menschenleib, erinnert gleichfalls, und zwar an das älteste Aegypten. In den dortigen Gräbern des Pyramidenalters haben sich zwar nur wenige runde Figuren gefunden, unterscheiden sich aber eben durch ihre machtvolle Muskelbegabung wesentlich von allem später Aegyptischen. Solche Figuren sind im Louvre.

16) Auf den wenigen Bruchstücken, die man in Babylon fand, und auf den zahllosen Wandplatten Niniveh's haben die Figuren immer einen künstlichen, wahrscheinlich gar nicht aus Haar, sondern aus Schnüren und Bändern bestehenden Bart, der an die Ohren geheftet ist, und haben eine mächtige, künstlich gelockte Perrücke. Aehnlich sieht man oft die Heftbänder[189]), die auch an ägyptischen Figuren den künstlichen, übrigens als rohen Zapfen behandelten Kinnbart an die Ohren knüpfen, und eine massenhafte Perrücke legt sich auch dort auf die Schultern.

17) Der ganze Zeichnungsstil mag in Alt-Babylon dem ägyptischen noch nah genug gestanden haben. In Ninive ist er bereits bedeutend aufgeweicht. Und doch erinnert er, abgesehen von gemeinsamer Beschränkung durch Mangel an Perspektive, durch ewige Profilstellung, durch vorherrschenden Schreibecharakter, noch lebhaft genug an Aegypten durch einige Gesetze, deren Uebereinstimmung an zwei verschiedenen Orten sich nicht von selber giebt. Wir

meinen z. B. das Gesetz, daß das Wichtigere nicht durch minder Wichtiges verdeckt werden darf, also ein Angesicht nicht durch eine Bogensehne, die es durchschneiden würde. Man läßt in diesem Fall die Sehne in Niniveh wie in Aegypten gänzlich weg. Später mehr davon.

18) Die Aegypter hatten goldene Götterbilder[180]). Die Babylonier, wie wir gesehen, hatten gleichfalls solche, und zwar von ganz gewaltigem Werth, was den Perserkönigen sehr zu Statten kam. Xerxes fieng an zu plündern, nachdem Darius es noch nicht gewagt hatte.

19) Aber nicht alle goldenen Standbilder konnten massiv gegossen sein, zumal bei der kolossalen Größe, die manchen derselben zugeschrieben wird. Sie hatten dann ein inneres Gerüst von Holz, woran die Goldbleche sich schließen konnten. „Der Holzzimmerer zieht eine Schnur", sagt der Prophet Jesaia, „zeichnet es mit dem Stifte, fertigt es mit den Hobeln, und mit dem Zirkel zeichnet er es: und so macht er's gleich einem Mannsbild, gleich einer schönen Menschengestalt, das Haus zu bewohnen." Wir wissen, daß es auch in Aegypten zahlreiche hölzerne, goldüberzogene Bildsäulen von Mensch und Thier gab, wie das jener Kuh in der Königsburg zu Sais, jener ruhenden, mit einem Purpurgewand bedeckten, an Kopf und Nacken mit dickem Gold überzogenen Kuh, in welcher, wie Herodot versichert wurde, die Tochter des Pyramidenbauers Mykerinos begraben lag. Hölzerne Kolosse, denen vor Alter die Hände abgefallen waren, standen im Nebenzimmer. Wir haben auch die hölzernen Bildsäulen der Richter und Priester erwähnt, wie sie im Säulensaal des Memnoniums standen, und die riesenhaften, außen mit Gold, innen mit Silber überzogenen Götterbarken von Theben.

20) Da die Arbeit in Elfenbein in Aegypten und Niniveh, wie wir sehen werden, von jeher in Uebung war, so werden auch die Babylonier, die zwischen beiden in der Mitte sitzen, nicht verfehlt haben, an ihren hölzernen, mit Goldblech bekleideten Götterfiguren die nackten Theile bereits aus Elfenbeinplatten zu bilden. Sie dürften so das Vorbild eines Stils geworden sein, der auch in Griechenland noch Wunder gewirkt hat.

21) Statt all dieser Herrlichkeit findet man jetzt im Schutt nur höchstens noch die s. g. Cylinder, jene Amulete und Siegel der alten Babylonier in Gestalt kleiner Walzen von Agat und anderem edlerem Stein, Walzen, welche nach der Mitte zu eingeschweift sind und mit eingegrabenen Figuren bedeckt. Diese Figuren, obgleich babylonische Arbeit, sind grossentheils ägyptisch, z. B. die geflügelte Sonne, die Lotosblume, der Mond als Scheibe auf seiner Barke, die gezackte Wellenlinie als Hieroglyphe des Wassers, der Widderkopf des Amun ꝛc. Dazu kommen häufige Skarabäen und ganze ägyptische Figürchen von Kupfer[181]).

22) Ob die Aegypter, deren vergoldete Holzskulptur uns namentlich noch in ihren Mumienkasten vorliegt, ganze Räume mit ihr dekorirt haben, wissen wir nicht. Jedenfalls thaten es die Babylonier. Wir werden diese Sitte, das hölzerne Schnitzwerk der Wände zu vergolden, oder ganze Wände und Säulen mit Goldblech zu überziehen, künftig in Ekbatana und Hierapolis, in Alt-Jerusalem und Tyrus und Karthago finden. Da nun alle diese Orte, wie wir künftig nachzuweisen haben, in einer engen Stilgemeinschaft stehen, einer Gemeinschaft, der auch Persepolis und Ninive angehören, die also ganz Asien umfaßt und von Babylon ausgeht, so werden wir auch jenes Charaktermerkmal der ganzen asiatischen Kunst, die Anwendung vergoldeter Holzskulptur, die Bekleidung ganzer Säulen und Wände mit Goldblech, in Babylon voraussetzen dürfen. Naturgemäß muß gerade dieses Merkmal im Lauf der Zeiten zu allererst verschwinden. Und doch ergeben sich Spuren davon auch auf babylonischer Erde, z. B. im Schutt jenes bereits genannten Ruinenbergs Abu Scharein in der westlichen Wüste, unterhalb der Lemlunsümpfe. Dort fanden sich zahlreiche vergoldete Kupfernägel, mit denen wahrscheinlich die Goldbleche angenagelt waren, und fanden sich noch Goldbleche selbst[182]). Wahrscheinlich war das Tempelgemach, welches dort auf dem in zwei Stufen ansteigenden Thurm stand, damit ausgekleidet. Wahrscheinlich war es mit dem Gemach des Belus auf dem Belusthurm deßgleichen.

Es ist nun unsere Aufgabe, von diesem, wie es scheint, hinreichend an Aegypten geketteten Babylon aus[183]), den Gang der

ganzen asiatischen Kunstentwicklung, welche einen lückenlosen Zusammenhang lehren wird, zu verfolgen. Das führt uns zunächst auf Ninive h, wo die größte Ranke dieses babylonischen Wurzelstocks selber wieder Wurzel geschlagen hat, und selber wieder ein Wurzelstock von langen Ranken geworden ist. Er soll in unserer Erinnerung aufgefrischt werden, in der That, wie eine Kapernstaude, die mit ihren frischgrünen Ranken und röthlich weißen Blumen über den heißesten und dürrsten Boden wegzuspannen pflegt.

Rückweg nach Ninive h.

Wir gehen von Hillah auf geradem Weg nach Bagdad zurück, um von dort nach Mosul und Ninive h zu kommen. Aufwärts ist der Weg nur zu Lande möglich. Wer die Mittel hat für ein großes Geleit und die Freundschaft genießt eines der Stämme von den Schemmer-Beduinen, der kann die Reise auch durch's innere Mesopotamien am Tigris aufwärts wagen. Im andern Fall würde man einen weiten Umweg brauchen am Fuß der persischen Gebirge von Khan zu Khan nordwärts, die gewohnte Poststraße, die aber darum nichts weniger als sicher ist.

Folgen wir lieber, da wir in Gedanken doch Alles können, dem geraden Weg durch's innere Land[184]). Die goldene Kuppel von Kathimain, jener heiligen Vorstadt Bagdad's bleibt dahinten, und die schweigsame Wüste wird möglichst schnell durchmessen. Es ist das Land der Kanäle, die mit ihren hohen Rändern die Aussicht rauben, aber fast alle trocken sind. An einem, der noch Wasser hat, liegt das Palmendorf Summeichah. Seine Bewohner rücken aus unter Abfeuern der Flinten, Schwingen der Schwerter und Ausstoßen ihres Kriegsgeschreies gegen den vermutheten Angriff, schlachten aber im Haus des Schechs das gewohnte Schaf der Bewirthung, wenn sie es anders erfahren. Nordwärts endet das vielgetheilte Land der Kanäle mit einem hohen Wall, der unabsehbar nach rechts und links streicht. Es ist die medische Mauer, wohl aus sehr alter Zeit, um Babylonien zu schützen, aber in der Folge, als die Länder vereinigt waren, unbenützt und bedeutungslos. Jenseits beginnt das hügelige und schluchtenreiche Land, das keine Kanäle hat. Wir lagern am Tigris, Samarra gegenüber und seinem hohen Schraubenthurm, jener alten Kalifenresidenz, die wir auf der Niederfahrt erwähnt haben.

Ruinen, welche weiter abwärts ansetzen, gehören der alten Stadt Opis, wo die Macedonier sich empörten, und Alexander, nachdem er die Hauptschreier herausgegriffen und zum Tod befohlen hatte, sich zurückzog, bis endlich Alle heulend auf den Knieen lagen. Es geht weiter auf den Tigrisufern, Tekrit zu. Wenn wir einen ritterlichen Führer haben, so sitzt auch wohl ein spähender Falke auf seinem Handgelenk, schlägt mit den Flügeln, wenn er etwas sieht, und streicht davon, um den Trappen oder die Gazelle so lang aufzuhalten, bis die Jagdhunde und der Reiter folgen. Vielleicht erleben wir aber auch, was in Mesopotamien häufig ist, daß eine Wolkensäule mit Blitz und Hagelsturz, die vom Himmel bis auf die Erde reicht, mit einer Alles vernichtenden Wirbelgewalt vorüberschreitet. Von einer solchen wurde das Dampfboot Tigris, von Chesney's Expedition, auf dem Euphrat mit seiner ganzen Mannschaft in den Grund gebohrt. Kurz darauf ist die ganze Natur wieder so klar und frisch, als ob nichts geschehen wäre. Oberhalb Tekrit ist immer dieselbe Wildniß des öden Wellenlandes, die wohl in Urzeiten auch nicht anders war. Aber in weitester Wildniß darf kein Nachtlager ohne Wache bleiben, weil ewig einzelne Abenteurer aus feindlichen Stämmen nach Beute schleichen, und ein nächtlicher Alarm zu spät belehren könnte, daß einige Pferde gestohlen sind. Man muß den Tigris verlassen, um den Höhen auszuweichen, die ihn begleiten und die in ihrer plötzlichen Ostwendung von ihm durchbrochen werden. Durch Felsenthal und Hügel kommt man heraus über der Höhe von Kala Scherkat, dem schon genannten künstlichen Ruinenberg. Er hat in der Ausgrabung noch wenig ergeben außer einer schwarzbasaltenen sitzenden Figur ohne Kopf, in franzengesäumtem Rock, sitzend auf einem Würfelblock voll Keilschrift. Dazu die Reste eines geflügelten Stiers in Alabaster, wie wir sie später werden kennen lernen. Im Uferwald von Kala Scherkat zündet man ein Feuer an, groß genug, um die Bestien scheu zu machen, die darin hausen mögen. Löwengebrüll hat man zeitweis hier vernommen. Der wilde Eber, dessen Braten der Moslem nicht zu schätzen weiß, steht allezeit zur Verfügung. Es ist das vorletzte Nachtlager vor Mosul.

9. Ninive h.

Nehmen wir Platz auf dem flachen Dach unseres Hauses in Mosul, um über die hohen Tigrisufer hinab abwärts die Schiffbrücke und gegenüber landeinwärts die Ruinenhügel von Niniveh zu überschauen. Nur muß es kein Tag sein, wie der Prophet Jonas einen erlebt hat, und wie sie bei vorgerückter Jahreszeit öfter kommen: Als die Sonne aufgegangen war, verschaffte Gott einen dürren Ostwind, und die Sonne stach Jona auf den Kopf, daß er matt ward; da wünschte er seiner Seele den Tod.

Assyrische Studien.

Unsere assyrische Alterthumskunde ist bekanntlich von sehr jungem Datum. Zwar ist die Stätte Niniveh's schon länger besucht und bekannt als selbst Oberägypten. Konnte doch noch im Anfang vorigen Jahrhunderts der franz. Reisende Paul Lukas die Katarakten von Syene als einen Sturz von zweihundert Fuß Höhe beschreiben, hinter welchem es angenehm trockene Spaziergänge und Sitzplätze giebt, und dessen Getös man einige Stunden weit hört. Eine Abbildung davon präsentirte er dem Hof Ludwig XIV. Aber am Ende desselben Jahrhunderts war eine französische Armee in Aegypten, die, wenn sie ihre Vierecke gegen den Reitersturm der Mameluken bildete, außer dem Gepäck auch ihre Gelehrten und Zeichner in die Mitte nahm, und diese hinaufgeleitete bis über die Nilkatarakten. Unter einem Pylon des großen Tempels auf Philä steht die Inschrift, welche Dessair Namens seiner Division daselbst hinterlassen. Das große Werk, das aus diesen Aufnahmen hervorgieng, mit seinen topographischen und architektonischen Planen ist noch immer unentbehrlich. Nur hatte man noch keine Ahnung von dem verhältnißmäßigen Alter dieser Denkmale oder von einer Denkmalgeschichte. Als lange nachher durch Privatspekulation der bekannte Thierkreis von Denderah, jenes steinerne Deckenbild in einem der Nebengemächer des Tempels ausgebrochen wurde, erwarb man es um ungeheuren Preis in Paris, um es im Louvre aufzustellen. Die astronomisch Gelehrten schwindelten sein Alter in fabelhafte Jahrtausende hinauf, und man war höchst unangenehm überrascht, als

Champollion durch's Buchstabiren der Könignamensschilder die Erbauung des Tempels in römische Cäsarenzeit herunterbrachte. Also erst von dort, vom Ende der zwanziger Jahre an, ist eine einigermaßen wissenschaftliche Betrachtung möglich. Bei Ninive ist sie sogleich eingetreten, und ein einziges Jahrzehnt in dieser fruchtbaren Zeit hat die Sprossen einer jüngeren Kenntniß fast zu gleicher Höhe mit dem älteren Zweig gebracht. Die Kenntniß ist jünger, denn wenn Ninive's Platz und Ruinenberge längst bekannt waren, so ahnte doch Niemand, daß in diesen Hügelhöhen noch ganze Paläste begraben seien. Männer wie Layard waren zur Hand, um mit praktischer Energie die Schätze an's Tageslicht zu fördern, und durch reizende Darstellung sowohl dieser antiken Reste, als des heutigen Lebens, das sie umfließt, die Theilnahme des Abendlands nach dem oberen Tigris zu lenken; Männer wie Rawlinson, um mit dem neuen Wissen und einer Entzifferungskunst, die an den persischen Keilinschriften geübt war, die Prüfung des historischen Werths dieser Denkmale zu unternehmen. Nun erst kann eine ganze kunstgeschichtliche Wissenschaft daran denken, ihre Kette zu schließen, oder ihren Weltgang, der an dieser großen Lücke seither scheitern mußte, zu vollenden. Es giebt von nun an nicht mehr einzelne Trümmerhaufen, von denen einer hinten in Persien liegt, ein anderer vorn in Kleinasien, ein dritter in Palästina und Phönikien. Ein solcher Trümmerhaufen, wenn nur in ihm allein gewühlt wird, ist unfruchtbar, wie eine einsame Palme, bevor die Biene, welche den Blumenstaub einer andern Palme trägt, in ihre Blüthen dringt und die Befruchtung vermittelt. Reißen wir die Bretterwände nieder, welche man zwischen den einzelnen Trümmerhaufen aufgerichtet hat, und auch jene Bretterwände, welche das „klassische Alterthum" vom „Barbarenthum" trennen. Der neue Horizont wird uns wohlthun, wenn er auch vorderhand Manche noch in die Augen schmerzt. Sie müssen sich daran gewöhnen, denn wenn der versunkene Tempel dieser Wissenschaft aus einer Meerfluth von Vorurtheilen erst zu Tage gehoben ist, dann wird man höchstens am Fuß seiner Säulen als Kuriosität noch die Bohrmuschellöcher zeigen, welche der Skrupel der Beschränktheit vormals hineingebohrt.

Sardanapal, der Inhaber der Pyramide. Die feine Figur in der Königsmütze, dem langen franzenbesetzten Gewand steht im Profil nach links, erhebt die rechte Hand und hält in der linken eine Art Kampfstab mit rundem Knopf. Davor steht ein Altar, der ganz vollkommen die Gestalt eines griechischen Dreifußes giebt, oben rund und nach unten mit drei durch Querleisten verbundenen Löwenfüßen. Da der Altar der Königsfigur gilt, kann kein Zweifel über die Bedeutung des Tempels sein. Im Innern, unter dem Schuttberg, fanden sich verschiedene Räume, deren hinterster von einer einzigen, ungeheuren Alabasterplatte gepflastert war. Der Einsturz der Decke hatte sie zertrümmert, doch fanden sich die Stücke mit nicht weniger als 325 Zeilen Keilschrift noch zusammen. Und seltsam, als hätte er vorsorgen wollen für äußere Zerstörung, enthält die Rückseite ganz dieselben Thatsachen, die Kriegszüge des Königs von Stadt zu Stadt und von Tag zu Tag, noch einmal. Eine Uebersetzung läßt sich nur mit vielen Lücken und Fragezeichen geben, doch werden allmählig immer mehr Ortsnamen asiatischer Städte darin erkannt. Die Decke dieses tiefbegrabenen Baues war von Cederbalken, mit deren Holz sich noch ein duftiges Feuer anzünden ließ[145]).

Weiter ostwärts, auf der Kante derselben Platform war ein zweiter Tempel. Sein Eingang wurde eröffnet durch zwei Löwenfiguren mit aufgerissenem Rachen, flacher Stirn, und ihre Vorderfüße, sowie der ganze Leib mit Keilschriften bedeckt. Eine Keilschriftplatte deckte den Boden zwischen ihnen, und ähnlich wie im ersten Tempel fand sich ein innerer Raum, der mit eben solcher Platte und fast derselben Inschrift, wie dort, gepflastert war. Darüber kam eine, etwas über drei Fuß hohe Figur des Königs Sardanapal zum Vorschein, eine der wenigen runden Figuren, die bis jetzt vorhanden sind. Aber sie ist in der Seitenansicht noch gar schmal, als hätte sie sich eben nur erst schüchtern aus der Relieftafel herausgewagt. Auf seiner Brustplatte steht eine Keilschrift, worin er genannt sein soll: „Eroberer vom oberen Tigrisübergang bis zum Libanon und der großen See, der alle Länder vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang unterworfen.“ Der geflochtene Bart und die Perrücke sind überaus fein. In der gesenkten Rechten hält er einen Krummstab

wie Osiris, in der an die Brust gelegten Linken einen Kampf- oder Commandostab mit rundem Knopf oben und hängender Quaste unten. Mehrfache Franzensäume umgürten seinen bis auf die Zehen fallenden Rock. Diese Königsfiguren beider Tempel, die runde von hier, und die Platte von dort, sowie was sich retten ließ von den Thorlöwen und Wandplatten, fast Alles vom Feuer beschädigt, ist jetzt im brittischen Museum.

Nordwest-Palast.

Gegenüber der Pyramide und ihren Tempeln, auf dem Westrand der Terrasse, an deren Fuß einst der Tigris vorbeigezogen sein mag, war der große Palast des Pyramidenkönigs, der s. g. Nordwestpalast des Plans. Eine tiefe Regenschlucht, welche die Richtung einer alten Treppe nach dem Strom bezeichnet, trennt den Palast von der Pyramidenecke der Platform. Er ist nicht vollständig aufgedeckt. Aber denken wir vor Allem die große Halle, welche nach der Pyramide oder nach Norden Front macht. Sie ist hundert vier und fünfzig Fuß lang, drei und dreißig Fuß tief. Auf einer rohen Erdtreppe steigt man oder stieg man zur Zeit der Ausgrabung — denn jetzt ist Alles wieder verschwunden — hinab, zwischen ein Paar der kolossalsten geflügelten Löwen, welche das westliche Portal bilden. Es ist auf der schmalen Seite der Halle. In ihrer Mitte bleibt die große Schuttmasse liegen, aus der nur da und dort ein glacirter Backstein hervorschaut; nach rechts und links bis zur nahen Ecke und die großen Längenseiten der Halle hin sind die Wände blosgelegt. Es sind Wände, wie immer, aus fester Erdmasse, in der die Fügung ungebrannter Backsteine kaum mehr zu unterscheiden ist, und waren einst mit schweren Alabasterplatten bekleidet. Diese stehen theils noch angeheftet, theils sind sie einwärts gestürzt, zerbrochen und wieder aufgerichtet, theils fehlen sie auch ganz, wie in der Mitte der linken Längenseite, weil sie schon vor Alters zu jüngeren Bauten derselben Art hinweggenommen wurden [146]).

Also Erdwand und Plattenbekleidung auch in diesem ältesten der bis jetzt bekannten Palaste Ninive's. Es ist eine Bauweise, die uns erst originell scheinen könnte, aber wir erinnern uns denn doch in der etwas abgelegenen Landschaft Fayum, westlich vom Nilthal Mittelägyptens, an eine ähnliche Anlage. Dort stehen noch die

Erdwände des Labyrinths, die ihre Plattenbekleidung zwar verloren haben, aber nach den Berichten der Alten sie einst müssen besessen haben, denn die Wände waren voll eingehauener Bilder. Labyrinthisch geordnet ist auch der assyrische Palast, und eine Pyramide, das Grab des Erbauers, schließt er an sich an, ganz wie der ägyptische Bau, König Amenemhe's III. Labyrinth, es auch that. Eine Erinnerung an jenes Vorbild könnte also in der ganzen assyrischen Architektur noch vorliegen.

Die Wandplatten unseres langen Saals, soweit sie noch stehen, rechterhand, enthalten immer eine obere und eine untere Darstellung, die durch Inschriftreihen, immer dieselbe Inschrift, getrennt sind. Da ist wieder die Belagerung einer Inselburg — man sieht Krieger, die dem verfolgenden, bogenschießenden Feind entkommen sind, über den Fluß setzen mit Hülfe von aufgeblasenen Schläuchen, ganz wie heutzutag. Oder Löwenjagd: der König wendet sich auf seinem Wagen und erschießt den von hinten aufspringenden Löwen, während ein anderer schon getroffen, sich krampfhaft unter den Pferden abquält. Der wilde Stier, der gleichfalls gejagt wird, ist jetzt in Mesopotamien zwar verschwunden, soll aber nach der Aussage der Araber in dem mittelarabischen Gebirg Schemmer noch daheim sein. Oder ein Sturmbock auf Rädern arbeitet gegen den Thurm, und die Belagerten, die aus den Thürmen ragen, allerdings größer als die Thürme selbst, bitten um Gnade[147]).

Religiöse Symbole.

Hinten, am oberen Ende des langen Saals, fand sich eine große, innerhalb ihres Rahmens etwas vertiefte Wandplatte, auf der zwei Könige gegeneinander gewendet stehen, oder vielmehr derselbe König zweimal, und zwischen den Figuren das eigenthümliche Symbol, das uns hier so oft begegnen wird und das man den heiligen Baum genannt hat. Es ist in der That ein palmenartiger Pfeiler inmitten eines Bändergeflechts, aus dessen Knotenpunkten außen herum sich abermals blumenartige Gebilde entfalten, ein wirklicher Baum, der aber ähnlich wie der Leib der Flügelstiere in assyrischem Possamentirgeschmack behandelt ist, offenbar um ihm zu schmeicheln. Und was bedeutet er? Wir wollen sehen, ob wir es finden. Darüber schwebt eine Figur im geflügelten Kreis,

die von oben Mensch und Assyrer ist, nach unten Vogelgefieder. Sie hält einen Ring, Symbol der Weltherrschaft, in der Hand. Ist diese Figur, zu welcher der König anbetend die Hand erhebt, vielleicht die sichtbare Erscheinung der großen Urgottheit, der Zaruana akarana, der Unerschaffenen, Allumfassenden, die wir später an der Spitze des persischen Göttersystems finden? Es muß wohl so sein, denn es giebt assyrische Cylinder[148]), wo, außer dieser Figur der Urgottheit in der Mitte, noch zwei andere Köpfe auf den Schwingen desselben geflügelten Kreises ruhen, Ormuzd und Ahriman, oder Licht und Finsterniß, die beiden erstgeschaffenen Götter, welche mit der Urgottheit zusammen eine persische Dreieinigkeit bilden. Also die Figur im Ring, wenn sie allein schwebt, ist die Urgottheit. Sie trennt sich oft von ihrem mystischen Baum und hält in der Schlacht über des Königs Haupt, spannt selber den Bogen gegen seine Feinde, oder schwebt ruhig, mit gesenktem Bogen, wenn der König triumphirend einherzieht, in ihrem Flügelring darüber. Daß dieser Flügelring aber eine Erinnerung an die geflügelte ägyptische Sonne sei, versteht sich wohl von selbst. Nicht als ob im Sinn ein Zusammenhang wäre — es ist vielmehr die leere, nicht mehr verstandene Form. Aus den Uräusschlangen, dem Symbol königlichen Rangs, welche zu beiden Seiten der ägyptischen Sonnenscheibe sich bäumen, sind hier ein paar leere flatternde Ornamentbänder geworden.

In den Inschriften wird der oberste Gott immer mit denselben Zeichen, wie das Land Assur oder Assyrien selbst, geschrieben, könnte selber also Assur lauten. Sardanapal, der Erbauer dieses Palastes, wiederholt in seinen Keilschriftzeilen ewig die Worte: „dieß ist der Palast Sardanapal's, des demüthigen Verehrers von Assur" [149]). Es wäre also möglich, daß die Urgottheit, die in den Schlachten über dem König schwebt und deren Erscheinung im geflügelten Ring er anbetet, zum Landesgott von Assyrien herabgesunken wäre. Die Könige rühmen sich, wie sie den Dienst Assur's verbreitet hätten, und wir sehen Skulpturen noch aus der jüngsten Zeit Niniveh's im Palast zu Kujjundschik, wo den Gefangenen die Zunge ausgeschnitten wird[150]), weil sie den Gott Assur gelästert hätten. Es ist natürlich, daß mit dem Untergang von Ninive, der im Jahr 606 stattfand,

auch eine solche Staatsreligion in Stücke gehen mußte. Aber aus der religiösen Anarchie, die nun folgt, zog sich ein Mann von phantastisch kühnem Geist in die Einsamkeit zurück, und brütete aus den lebensfähigen Elementen des großen Trümmerfalls ein neues System, oder stellte ein altes, fast erdrücktes daraus wieder her. In der That sind alle Grundlehren Zoroaster's schon vorhanden. Eine Urgottheit, die Unbegrenzte, Allumfassende, wird aus ihrer nationalen Beschränktheit, wenn sie nämlich als Gott Assur in solche versunken war, wieder erhoben und verflüchtigt. Das Reich des Lichts und der Finsterniß, Ormuzd und Ahriman und ihre Geister, deren Kampf wir im Pyramidentempel bereits abgebildet sahen und in diesem Nordwestpalast noch weiter finden werden, wird kräftig wieder aufgeweckt. Symbol des Lichtreichs bleibt das in Niniveh längst verehrte Feuer. Diejenigen assyrischen Götter aber, die, wie es scheint, unberufen und von fremd her sich in dieses uralte System eingedrängt hatten, degradirt er und bringt sie unter, einen Chor der guten auf dieser, einen Chor der bösen auf jener Seite. Aufgabe der Könige bleibt es, die Mächte der Finsterniß, die in ungeheuerlicher Thiergestalt erscheinen, zu bekämpfen, und wir werden auf der Terrasse von Persepolis die dortigen aus der Historie wohlbekannten Herrscher noch ganz in derselben Arbeit treffen, wie in der Außenwand des Palastes von Khorsabad den löwenwürgenden König Sargon.

Elemente der assyrischen Religion.

Also eine urzoroastrische Lehre lag jedenfalls im altassyrischen Reich schon vor, und ist von arischer, indo-germanischer, und nichtsemitischer Herkunft. Sie kam wohl zunächst aus dem benachbarten Hochmedien, dem Feuerland Atropatene, gleich jenseits dieser Berge, Zoroaster's Heimath, und weiter her aus Baktrien, dem Land, das ostwärts, am Fuß der indischen Gebirge liegt. Sie ist die ältere Offenbarung, auf die Zoroaster in seinen Schriften sich bezieht, die mündliche Offenbarung durch den mythischen Weisen Hom, der zu Dschemschid, einem baktrischen Urkönig, kam. Auch in Babylon lag dieses System zu Grunde. Wir haben das ausdrückliche Zeugniß des Berosus[151]), daß die Babylonier ursprünglich keine Götterbilder hatten — nämlich bevor jene ägyptischen rc. Figuren aufge-

nommen wurden — sondern Feuer und Wasser verehrten. Feuer und Wasser aber, diese ersten Schöpfungen des Zoroastrischen Ormuzd, sind selber große Götter des Zoroastrischen Systems. Dazu bezeugen die zahllosen in Babylon gefundenen Cylinder, welche zum größten Theil den Kampf eines guten Flügelwesens mit irgend einer bösen Thierform als eingegrabenes Bild enthalten, daß diese urzoroastrischen Vorstellungen auch in Babylon heimisch sind. Was die Hebräer davon haben, das haben sie gleichfalls aus Babylon. Aber in diese einheitliche Lehre haben sich bereits in Babylon die fremden ägyptischen Elemente eingeschoben, und finden sich, wie Findlingsblöcke, insgesammt auch in der keineswegs organischeren assyrischen Religion wieder. Zwar sind die Namen der assyrischen Götter großentheils nur unsicher zu lesen, weil sie in Monogrammen geschrieben sind, aber doch sind die Hauptfiguren Babylon's in Schrift und Bild unverkennbar darunter. Wir finden die assyrische Götterreihe aufgezeichnet, z. B. eben hier von König Sardanapal, zum Beweis seiner Rechtgläubigkeit, in den Inschriftkolonnen, welche die nach oben halbrunde Platte mit der Königsfigur vom ersten der beiden Tempel bedecken. Die feinen Keile der Inschrift nehmen an jener, jetzt in London befindlichen Figur, vorn und hinten allen Raum ein, welchen die Figur selber in der Platte übrig läßt. Die Götternamen, immer zwölf an der Zahl, stehen ebenso auf einem Obelisken, der dem Sohn des Sardanapal gehört, und auf dieser selben Terrasse von Nimrud gefunden ist. Wir kommen auf ihn später zurück. Dazu die Figurenreihen der assyrischen Götter selbst, wie sie auf den Felswänden des benachbarten Gebirgs erscheinen, sämmtlich auf heiligen Thiergestalten stehend und von einem assyrischen König verehrt. Deßgleichen die Götterfiguren auf den Wandplatten des s. g. Südwestpalastes, einer Anlage dieser selben Terrasse von Nimrud, wo die Götter von assyrischen Kriegern auf der Schulter, jede von vier Mann, getragen werden. Wir müssen beide Orte später gleichfalls noch aufsuchen. Aus alle dem ergiebt sich als einheimisch in Nineveh: Erstens Bel, der Gott von Babel, die stehende Figur mit dem Blitzbündel in der Hand. Wir haben gesehen, daß er ursprünglich der in den Blitz- und Himmelsgott übergegangene menschliche Stadt-

gründer von Babel ist, und den Planeten Jupiter eigen hat. Ferner die beiden weiblichen Planeten Venus und Mond, weibliche Figuren mit dem Stern auf der Mütze. Planet Venus, assyrisch Aschteroth oder Astarte, ist, wie bereits bemerkt, dieselbe Figur des Belustempels von Babel, die von den Griechen Rhea genannt wird und aus Aegypten stammt, Göttin befruchtender Gewässer. Die Mondgöttin, Anahid, die Reine, griechisch Anaïs und Artemis, gleichfalls als Planet, ist in Asien daheim. Sie gehört dem Zoroastrischen Vorstellungskreis an. Ferner die andern Planeten, deren einheimische Namen mehr oder minder unsicher sind, wie Saturn, der sonst bei den semitischen Völkern Kewan und Moloch heißt, und Mars, babylonisch Merodach und Nergal. Merkur heißt Nebo, ägyptisch Anubis. Dazu kommt ein Sonnengott, der natürlich nirgends fehlen kann, und macht die Zahl der sieben Planeten voll. Wir sehen, diese Götter von so höchst verschiedener Herkunft sind nach Ninive bereits in einer Redaktion gekommen, die sie durch die Chaldäer, jenen babylonischen Priesterorden, erfahren haben. Sie hatten bereits viel von ihrer alten Eigenthümlichkeit aufgeben müssen, um als Planetengötter in Reih und Glied stehen zu können. Noch mehr abgeschwächt und gleichartig gemacht werden sie in der Folge von Zoroaster, als er den alten Vorstellungskreis wieder aufwecken wollte, aber diese zum größten Theil ursprünglich fremden Figuren dennoch nicht hinauswerfen konnte. Er läßt sie bestehen, theils als gute, theils als böse Geister, die immer noch an ihre Planeten geknüpft, aber ohne selbstständigen Kultus sind.

Durch sieben Planeten wurde die Zahl der assyrischen Götter so wenig wie die der babylonischen erschöpft. Es waren außer dem genannten Obergott, welcher der allumfassenden Urgottheit Zoroaster's entspricht, zwölf Hauptfiguren. In diese Zahl tritt, außer den sieben Planeten, z. B. der babylonische Fischgott, der in Babylon Oannes heißt, und dem man die Anfänge babylonischer Kultur verdankt. Er findet sich auf den Wandplatten des ersten der beiden Pyramidentempel, eine stehende Figur, ganz wie Berosus sie beschreibt, mit einem mächtig großen Fisch im Rücken, dessen Kopf mit offenem Maul nach oben wie eine Mütze über den Kopf der Gottes-

figur gestülpt ist. Man liest in den hiesigen Götterlisten auch den Namen der Derketo, welche die Gemahlin Bels genannt sein soll. Das wäre ganz richtig und mit unserer Anschauung von der babylonischen Gemahlin Bel's, Mylitta-Ilithyia, stimmend, welche gleichfalls Derketo, d. h. Kluft, Finsterniß, gebärendes Chaos ist, und aus Aegypten stammt. Griechisch heißt sie Hera. Sie ist die dritte weibliche Figur, die in der Procession des Südwestpalastes erscheint. Wir sehen, es ist in Niniveh nichts vorhanden, was wir nicht von Babylon her kennen, oder doch dort voraussetzen dürfen. Die Menschheit ringt unter den Brocken, die sie sich selber aufbürdet, und kann sie nicht loswerden, so wenig als eine kämpfende, wogende und immer wieder zurücksinkende See ihre Scheiter zwischen den Hafenmauern absetzen kann. Dazu soll noch die Zahl von viertausend kleineren Göttern, die Himmel und Erde bewohnen, genannt sein. Diese Zahl, wahrscheinlich theils guter, theils böser Geister, würde wieder urzoroastrisch sein[152]).

Heiliger Baum.

Wir können nun vielleicht auch bestimmen, was der heilige Baum bedeute, vor dessen Abbildung am Hinterende des langen Saals im Nordwestpalast wir noch immer stehen. Das Arabeskengeflecht, in das er verwebt ist, erscheint hier mit blumenartigen Gebilden gesäumt, oft aber auch mit Früchten, wie Eichel, Granatapfel, Fichtenzapfen. Der vermeinte Fichtenzapfen könnte bei der etwas summarischen Darstellungsweise eben so gut eine Weintraube sein[153]). Wir sehen anderwärts den Baum als Götterbild im Inneren von dargestellten Tempeln stehen. Wir sehen ihn verehrt von geflügelten Figuren, die mit erhobener Hand davor knieen, die eine von rechts, die andere von links. Es finden sich hier im Nordwestpalast ganze Säle nur mit dieser immer wiederholten Gruppe ausgekleidet. Meist aber erscheint diese Flügelfigur, deren einer Flügel gehoben, der andere gesenkt ist, stehend vor dem Baum, wie z. B. hier in der großen Darstellung der Hinterwand des Saals, wo sie wenigstens auf den anstoßenden Platten hinter dem König herantritt — und trägt in der einen erhobenen Hand die genannte zapfenähnliche Frucht des Baums, in der andern gesenkten ein korbförmiges, von seinem Henkelgriff überspanntes Gefäß. Oft hat sie auch einen Adlerkopf

und findet sich in dieser Gestalt unzählige Mal, besonders an allen Eingangswänden, wo keine Flügelstiere stehen. Sie ist dann selber kolossal, in langer, franzengesäumter Stola, mit eben so lang herabhängenden Quastenschnüren. Nur vorn ist der Rock kurz und läßt ein nacktes Bein von gewaltig ausgeprägtem Muskelbau hervortreten. Die Figur findet sich auch an Eingängen, wo Flügelstiere sind, hinter ihnen unter dem Thorweg oder außen in rechtem Winkel zu ihnen, aber immer dem Eintretenden entgegen mit ihren seltsamen zwei Symbolen, Baumfrucht und Gefäß. Was sollen nun diese? Wahrscheinlich bedeuten sie Frucht und Saft des heiligen Baums[154]), und dieser heilige Baum kann wohl nichts anderes sein, als der Lebensbaum des Zoroastrischen Systems, dessen Frucht und Saft unsterblich machen. Es ist der Lebensbaum, der mit derselben Eigenschaft neben dem Baum der Erkenntniß im hebräischen Paradies steht. Dort wird der Zutritt durch die Cherubim, d. h. durch assyrische, geflügelte, menschenköpfige Stiere, den Menschen verwehrt, Die Hebräer haben die Sage aus Babylon, wo derselbe Zoroastrische Vorstellungskreis zu Grunde liegt, und wo, wie wir sehen werden. zwei Kosmogonien, die ägyptische und die urzoroastrische, neben einander in die beiden ersten Kapitel der Genesis aufzusammeln waren. Hier werden die Frucht und der Saft desselben Baums dem König und den in den königlichen Palast Eintretenden angeboten, ganz wie im System der künftige verheißene Erlöser, Sosiosch, sie einst allen Guten anbieten wird, damit sie alle unsterblich werden. Der Baum heißt bei Zoroaster der Baum Hom, ganz wie jener Prophet Hom, der weise Uroffenbarer der ganzen Lehre selbst. Nämlich Hom, der Weise, hatte wahrscheinlich selber schon den bitteren Saft des Hombaumes als Reinigungsmittel eingeführt, wurde Schutzgeist des Baums, wurde der heilige Baum selbst, dessen Frucht und Saft in wiederkehrender Feier von den Gläubigen genossen wurde. Ein christlicher Kirchenvater behauptet, es sei das heilige Abendmahl, und die bösen Dämonen hätten dadurch der heiligen Handlung spotten wollen[155]).

Wir werden jedes bestimmte Urtheil darüber aufsparen müssen, bis Zoroaster's Schriften selbst in einer wortgetreuen Uebersetzung, wie sie jetzt endlich bevorsteht, uns vorliegen. Inzwischen durchschauen

wir denn doch die assyrische Religion mit genügender Klarheit. Wir sehen das feine, phantastische Netz jener alten Homlehre, in welchem die Brocken der ägyptisch-semitischen Götter ruhen und es fast zerreißen. Zoroaster hat sie wieder herausgeworfen oder darin zerschmelzen und verflüchtigen lassen, wie Kampferbrocken. Das gereinigte und neugestärkte System wurde Staatsreligion in Persepolis. Wir müssen dort noch weiter darauf eingehen.

Wir sind noch immer zu Nimrud in dem ersten langen Saal, der auf ziemliche Entfernung gegen die Pyramide und ihre Tempel Front macht. Er mag Thronsaal gewesen sein, da er der größte von Allen ist, und da an seinem hinteren Ende, eben vor jener vertieften Wandplatte, auf der die beiden Königsfiguren den heiligen Baum zwischen sich haben — im Boden eine große, erhöhte Alabasterplatte ruht, die eine Stufe nach vorn hat. Vielleicht stand der Thron darauf. Zwei Ausgänge, unweit von beiden Enden des Saals, führen nach der Schlucht, wo einst die Vorderseite war. Eine Vorderseite, wie auch hier sich noch auffspüren ließ, dekorirt sich immer mit den Reihen fremder Gesandtschaften, welche Tribut bringen, Ohrringe, Armbänder, Affen &c. Die Durchgänge selber waren von Flügellöwen gefaßt, die aber hier nicht bloß menschliches Haupt, sondern auch Brust und Arme haben.

Palastplan. Rechts, wenn wir die Länge des Saals hinschauen, führt ein einziges Portal nach Innen. Es war zwischen Flügelstieren, von denen einer gebrochen ist, und dessen Menschenhaupt am Boden liegt. Dahinter folgt ein kleinerer Saal, parallel, der eben mit jenen kolossalen adlerköpfigen Figuren ausgekleidet war — immer zwei gegeneinander und der heilige Baum dazwischen. Am schmalen hinteren Ende dieses zweiten Saals, rechts in der Ecke führt die Pforte weiter in einen dritten Saal, der aber rechtwinkelig mit seiner Längenrichtung gegen die beiden ersten steht. Er scheint, nach dem Inhalt seiner Wandskulpturen, bereits dem Privatleben des Königs anzugehören. Diese Skulpturen sind groß — jede Figur acht Fuß hoch — und sind überaus elegant und meisterhaft ausgeführt. Gleich links, am schmalen vorderen Ende des Saals, standen drei berühmt gewordene Platten, die, wie alles Frühere, im brittischen Museum

sind. Da sitzt der König in der Mitte auf seinem Thron, die Füße auf dem Schemel, und hat in der erhobenen Rechten eine Trinkschaale. Seine ganze Brust ist bedeckt mit Stickereien, Kämpfe zwischen Thieren und gegen böse Mächte in Thiergestalt von Seite der guten Flügelwesen. Der breite, mit Franzen besetzte, und in gestickte Figurenfelder getheilte Saum, der, wie immer, von oben herabläuft, erinnert an das Tempelgewand der Athene vom Parthenon, wie der alte Torso in Dresden es aufbewahrt hat. Vor dem König steht ein Eunuch mit dem Fliegenwedel und hat ein gesticktes Handtuch über die Schulter. So wird es noch heutzutag im Orient gereicht, wenn man getrunken hat. Zwei andere Eunuchen mit des Königs Waffen stehen dahinter. Das Ganze ist wieder eingefaßt von jeder Seite durch die geflügelte Figur mit der hörnerumflochtenen Mütze, die ihr eigen ist, so oft sie keinen Adlerkopf hat. Sie trägt die Baumfrucht und das Gefäß. Bemerkt und verehrt wird sie nie, scheint also unsichtbar zu sein.

Diese drei Säle mit ihren anschließenden Gemächern und Sälen, Alles mit labyrinthisch geordneten Ein- und Ausgängen, lagern um einen großen, vierseitigen Hof. Der ganze Plan aber kam nicht zu Stande, weil die Alabasterplatten zuweilen ausbleiben, und die Gemächer nur aus sonnegetrocknetem Backstein bestehen, dessen Wände in der Schuttmasse schwer zu verfolgen sind. Sie waren mit einem Stuck bedeckt und mit Figurenbildern bemalt. Die Farben sind aber kaum mehr wahrzunehmen.

Jetzt ist Alles wieder unsichtbar geworden. Um einige der kolossalen geflügelten Löwen und Stiere fortzuschaffen, die jetzt im brittischen Museum stehen, mußten breite Wege gebahnt werden. Man denke sich nach Layard's Schilderung den Tag, wo der erste dieser Stiere, nicht einmal gleich der größte, von seiner Erdwand gelöst und auf das Walzenlager gesenkt wird unter der ungeheuersten Aufregung der arabischen Arbeitsleute, denen so etwas niemals vorgekommen; wie die Stricke von Dattelbast reißen, wie der Stier fällt, und die eben noch vor Entzücken fast wahnsinnigen Araber, die die Stricke gehalten, natürlich mit und übereinanderrollen. Aber sobald sie erkannt, daß der Stier ganz richtig gefallen sei, rennen sie aus

den Graben, reißen ihre zuschauenden Frauen herein und beginnen mit ihrem Kriegsgeschrei den wüthendsten Tanz, mit einem Geschrei, daß selbst die Trommeln und durchdringenden Pfeifen der kurdischen Musik darin untergiengen; wie ferner die ganze Nacht, wo man Schafe zum Freudenfest schlachtet, verschrieen und vertanzt wird, und am Morgen der niedere, schwere Karren mit dem Stier abermals von dreihundert schreienden Arabern nach dem Strom geschleppt wird, während die Beduinen nebenherjagen und Lanzengefechte aufführen. Die geretteten Palastwächter Ninive's gehen auf Flößen, die von aufgeblasenen Schläuchen gebildet sind, den Tigris hinab. Aber trotz solcher Freuden mußte bei vorrückendem Sommer und immer größerer Verödung der Gegend, als feindliche Abtheilungen mit Mord und Plünderung näher drangen und Niemand mehr bleiben wollte, die Ausgrabung für's erstemal beschlossen werden.

Broncen

Als sie zwei Jahre später wieder aufgenommen wurde, fand man, außer dem Pyramidengrab und seinen Tempeln, namentlich eine Kammer im Nordwestpalast, die ganz mit Broncegeräth angefüllt war. Verbacken mit der harten Erde, die nur mühsam loszubringen, kamen da zu Tag broncene Schellen, Perlmutterknöpfe und Rosetten, Alles wahrscheinlich Reste von Pferdeschmuck; ferner broncene Füße von Dreifüßen, deren eherner Kesselring hinweggerostet war; Kupferkessel in Menge; Waffen von Eisen, die aber augenblicklich zerfielen; broncene Blechgürtel, wie Menelaos einen trug, der durch Paris Pfeil ihm durchbohrt wurde; broncene Würfel mit der Figur des geflügelten Skarabäus, die in goldenen Linien eingelegt ist; ein broncenes Becken, fast sechs Fuß im Durchmesser, das an König Salomo's ehernes Meer erinnert; ein Weintrichter, Scepterknöpfe, Sägen, und die ganze Masse der Becken und Teller und Tassen und Schaalen in Bronce, Alles von einem herrlich grünen Rost des Alterthums überzogen. Wir finden sie jetzt im brittischen Museum. Auch die Trümmer eines Throns kamen hervor, der einst von Holz, aber mit getriebenem Bronceblech überkleidet war. Bruchstücke seiner Ornamente zeigen die geflügelte Figur, die mit Fuß und Hand greifartige Ungeheuer bekämpft. Das Ende der Armlehne gieng in Stierköpfe aus; jonische Volutenbündel waren im Unter-

bau des Gestells als Schmuck der Querleisten verwerthet. Davor stand ein Schemel mit Füßen, ähnlich wie am Thron selbst, wo sie Löwentatzen darstellen, die auf einem mit der Spitze nach unten gewendeten Fichtenzapfen stehen. Wir wollen uns diese Sitte, Holz mit Bronceblech zu überziehen, merken. Wahrscheinlich dürfen wir die verschwundenen Säulen uns ebenso denken.

Sehr wichtig sind die Darstellungen im Innern jener gefundenen Schaalen und Tassen. Gewöhnlich sind es feine Figurenkreise, die sich um den sternförmig erhöhten Mittelpunkt bewegen, Figuren in getriebener Arbeit, also von außen mit stumpfem Meisel eingedrückt, während man das Innere durch eine feste Masse, Bitumen ꝛc. gefüllt und gestärkt hatte, dann aber mit scharfem Meisel von innen vollendet. Die Figuren sind eine Rundreihe von Stieren oder Löwen, oder auch ganze Löwenjagden durch Krieger zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen, Alles in ägyptischem Stil. Der bewegliche Griff der Platte besteht oft aus ägyptischen Uräusschlangen; ein Skarabäus sitzt auf dem Grund der Tasse; Sphinxe erscheinen mit Sperberkopf und ägyptischer Königsmütze; das gehenkelte Kreuz, ägyptisches Symbol des Lebens, erkennen wir häufig. Am meisten aber erinnern diese Gefässe sowohl mit ihren ägyptischen Elementen, als mit dem, was assyrisch scheint, diesen Löwen, diesen Flügelsphinxen ꝛc., an die Schmuckgefäße etrurischer Gräber. Wahrscheinlich ist auch die Quelle gemeinsam. Wir haben hier offenbar die aufgeschichtete Siegesbeute eines assyrischen Königs und er wird sie nirgends anders herhaben, als aus einer phönikischen Stadt. Broncegefäße, künstlerisch gebildet, sind in Homer's Zeit schon ein Hauptreichthum, und sidonische Mischbecken und Becher, also phönikische Kunst, sind ihm namentlich werthvoll. Die Phöniker aber, wie wir sehen werden, sind ein Volk, das ewig zwischen ägyptischem und assyrischem Einfluß schwankt und zu einem selbstständig durchgebildeten Kunstcharakter niemals gekommen ist. Elfenbeinskulpturen, die man schon das erstemal in einem Nachbargemach gefunden, zeigen denselben ägyptischen Stil, d. h. nicht rein ägyptisch, sondern offenbar nachgebildet durch eine fremde, eine phönikische Hand. Da waren auf der Elfenbeintafel zwei gegen einander sitzende ägyp-

tische Göttinnen und hatten zwischen sich einen Namensring in Hieroglyphen, der von Straußfedern gekrönt ist. Alle tieferen Schnitte der Zeichnung waren mit blauem Glas ausgelegt, das Elfenbein aber vergoldet. Oder Ehu, der junge Gott des Tages, sitzt auf seiner Lotosblume, den Finger im Mund, Zeichen der Kindheit, ganz wie im Tempel zu Denderah. Ganze Elephantenzähne fanden sich unter dem Broncegeräth. Der aber Alles hier zusammengeschleppt und den alten Nordwestpalast für sich noch benützt hat, ist Niemand Anders als Sargon, der König von Khorsabad. Wir wissen, daß er die phönikischen Städte und Cypern weggenommen. Auf Cypern gefundene Silberschaalen, die jetzt im Louvre sind, stimmen ganz vollkommen theils mit diesen, theils mit denen von Cäre in Etrurien, Proben desselben phönikischen Stils. Daß aber Sargon es ist, der die Beute hier niederlegte, beweist vollends ein Glasfläschchen, das sich darunter fand und mit seinem Namen bezeichnet ist. Durch die Wirkung der Jahrtausende hat es das prächtigste Farbenspiel angenommen. Auf der Ausstellung der Weltindustrie zu London wurde der alte Assyrerkönig dadurch vertreten.

Südwestpalast

Wir wollen nicht näher auf die andern Anlagen eingehen, die auf derselben Terrassenplatform von Nimrud standen. Ihr Plan ist gleichfalls durch die Ausgrabung nur theilweis angebrochen. Es wäre der s. g. Südwestpalast, scharf auf der Südwestecke stehend, den wir zunächst verfolgen müßten. Dort, wo zu allererst gewühlt wurde, fanden sich alle Skulpturplatten mit der Skulpturseite gegen die Erdwand gekehrt und ihre Rückseite geglättet, um Außenseite zu werden. Sie sind geraubt aus einem älteren Bau, eben aus den Ruinen des Palastes, von dem wir kommen, waren zurecht gehauen für die neue Verwendung, und ihre Skulptur, wo sie nach außen gedreht ist, weggemeiselt oder künftiger Ausrottung geweiht. Das Gebäude war nicht fertig geworden, obgleich es vom Brand vernichtet ist, und manche jener fremden Platten lagen noch, ihrer Verwendung harrend, reihenweis und regelrecht am Boden. Der Erbauer ist Essarhaddon, einer der jüngsten Könige von Niniveh, im siebenten Jahrhundert. Gewiß mußte manches Jahrhundert vergangen sein,

bevor ein König die Ruinen seiner Vorgänger dermaßen ausbeuten konnte.

Was wir kennen von dem Neubau ist namentlich eine große Halle, die nach Süden Front macht, und die eine Treppe in die Ebene hinab vor sich hatte. Mitten durch diese Halle, fast ihre ganze Breite hin, steht eine Scheidewand, aber ohne nach rechts und links die schmale Seite der Halle mit ihren eigenen Enden erreichen zu wollen. Diese Scheidewand der Mitte und die beiden parallelen Außenwände sind von der gewohnten Dicke, und ganz geeignet, die schon erwähnte doppelte Säulenreihe oder Gallerie aufzunehmen, wie sie im assyrischen Palast die Stelle der Fenster vertrat. Und jene Scheidewand der Mitte scheint sogar von ihren Enden rechts und links Brücken nach vorn und hinten auf die Außenwände geschlagen zu haben, also eine Verbindung aus der Gallerie auf der Mittelwand nach den Gallerieen der Außenwände. Die steinernen Säulenfüße, auf denen die hölzernen Stützpfeiler der Brücken müssen geruht haben, fanden sich eben am rechten Platz noch vor. Wahrscheinlich zeigte sich der König nur von dieser Höhe aus dem Volk[156]). Sämmtliche drei Parallelwände sind jede von einem großen Portal in der Mitte durchbrochen. Aber in der Oeffnung der beiden ersten Thore selbst standen freistehende Sphinxfiguren, kauernd, geflügelt, mit der gewohnten, hörnerumwundenen Mütze. Sie sind aus einem quadratischen Block gehauen, der nach oben, vom Flügelende bis zur Mütze mit seiner geraden Kante noch hervortritt. Er hatte vermuthlich einen Pfeiler aufzunehmen, einen Pfeiler von derselben Breite, der gleichfalls die über den Eingang wegspannende Galleriebrücke zu tragen hatte. Diese Sphinxblöcke, die also immer paarweis unter dem Durchgang standen, aber nicht eben von ägyptischer Kraft in ihrem Muskelbau, waren vom Brand verkalkt und zerfielen. Unter dem zweiten Thor waren es Doppelsphinxe, zwei gekuppelte Paare, um zwei breitere Pfeilerböden zu gewinnen. Neben ihnen war das Portal wie gewöhnlich durch die kolossalen menschenhäuptigen Flügellöwen und Stiere gefaßt. Diese haben aber nicht mehr fünf, sondern vier Füße, offenbar ein rationaler Fortschritt über die alte Zeit, der

man übrigens so wenig gleichkommt, daß man nur von ihrem Raube lebt [157]).

Außer vom Nordwestpalast sind die Skulpturplatten namentlich von einem fast verschwundenen Bau in der Mitte der Terrasse. Dort fanden sich an einer einzigen Stelle, tief begraben, noch ein Hundert solcher Platten, reihenweis auf einander gelehnt, wie die Blätter eines riesenhaften Buchs, offenbar um weggebracht zu werden. Oder man hatte schon weggebracht, was man brauchte, nämlich die losgesägte hintere Hälfte der dicken Platte. Darum sind sie jetzt so dünn und fehlt die sonst nie mangelnde Inschrift der Rückseite. Ihre Skulptur, natürlich wieder Kampfscenen und Belagerungen, unterscheidet sich sehr von den Platten des Nordwestpalasts durch andere Tracht und Art der siegenden Assyrer, sowie ihres Pferde- und Wagenschmucks. In der That scheint der Palast dem König Tiglath Pileser im achten Jahrhundert, den wir aus der Bibel kennen, anzugehören. Das geht hervor aus der Erwähnung eines gleichzeitigen Königs Menahem von Israel, von dem er Tribut nahm [158]). Aber Tiglath Pileser, wenn er es ist, hat den Palast selber über einen älteren Bau gesetzt, über den Palast von Sardanapal's, des Pyramidenkönigs Sohn, den man vorderhand — ? — [159]) liest. Von diesem König ist hier zur Stelle der Obelisk aufgetaucht, den wir jetzt im brittischen Museum sehen. Er ist sieben Fuß hoch, von schwarzem Marmor, und giebt auf allen vier Seiten in kleinen halberhobenen Figuren, fünf Reihen übereinander, tributbringende Völker vor dem König. Sie bringen Elephanten, große Affen, das zweihöckerige Kameel, ein Rhinoceros ꝛc., und in den gedrängten Keilschriftzeilen darunter erzählt der König nach Anrufung des Gottes, der mit den Zeichen für Assur geschrieben wird, und der andern zwölf großen Götter seine Kriegszüge von Jahr zu Jahr, wie oft er über den Tigris gegangen, welche Städte er bezwungen und wie er den Dienst jenes höchsten Gottes verbreitet habe. König Jehu von Israel wird erwähnt, als Geschenke sendend — das giebt abermals einen chronologischen Halt. Der Obelisk ist demnach aus der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts, und der Vater des Obeliskenkönigs, der Gründer des Nordwestpalastes oder Sardanapal, steht im

Obelisk.

Anfang des zehnten. Ueber ihn hinauf giebt es noch einige Königsnamen, vielleicht bis in die Mitte dreizehnten Jahrhunderts, aber weiter nicht[160]).

Der Obelisk hat nach oben keine Pyramidalspitze, sondern gewinnt seinen Abschluß in kleinen Stufenformen. Es ist dieselbe Abwandlung ägyptischer Art, die wir an den Grabpyramiden bereits gewohnt sind. Sie hatten sämmtlich Stufenform. Uebrigens wäre der assyrische Obelisk zunächst zu vergleichen mit dem obeliskenartigen Pfeiler, der zerbrochen beim Dorf Begig im Fayum liegt. Auch jener ist mehr breit als dick, und hat oben, was sonst nicht in Aegypten üblich ist, verschiedene Streifen Bildwerk, Opferscenen darstellend, übereinander und seine Hieroglyphenkolonnen darunter. Nach oben ist er zwar nicht stufenförmig, aber auch nicht pyramidal, sondern rund. Sein Errichter ist Sesurtesen I., im dreiundzwanzigsten Jahrhundert. Doch haben sich Obeliskenstücke selbst in den Pyramidengräbern von Gizeh gefunden[161]).

Außenwall.

Wir haben schon früher, bei Gelegenheit unserer Tigrisfahrt, erwähnt, daß auch vom Nimrudhügel aus die weiten Züge einer alten Umwallung zu verfolgen sind. Sie schloß ein Stück Stadt oder großes Palastgebiet vierseitig ein. Der Hügel selber war ihre Südwestecke. Höhere Haufen bezeichnen die alten Thürme in der einstigen Mauerlinie, z. B. auf der Nordseite allein acht und fünfzig an der Zahl. Nur nach Süden, wo vielleicht der Tigris floß, ist Alles abhanden gekommen.

Am benachbarten Zabfluß, der unterhalb Nimrud in den Tigris geht, öffnet sich ein altassyrischer Tunnel durch zwei Gewölbe aus dem Felsberg und setzt sich durch einen felsgehauenen Kanal in der Ebene herwärts fort. Er sollte offenbar einst die Stromgewässer in die Ebene vertheilen. Es ist ein Beispiel jener großartigen, Berge durchdringenden Wasserführungen, wie wir sie noch öfter in Asien finden werden, z. B. schon in der Sage von Semiramis, die zu Ekbatana den dortigen Berg Elwend, heißt es, durchbohren ließ, um einen Fluß aus einem dahinter liegenden See in die Stadt zu leiten. Dort, wie wir sehen werden, ist freilich nichts davon wahrzunehmen, aber wirklich vorhandene Beispiele ähnlicher Art werden

wir zu Jerusalem, Damaskus, Palmyra und Seleucia selber noch durchkriechen können.

Wir haben uns somit begnügt, Khorsabad und Nimrud von fern zu verfolgen. Aber nun müssen wir unser Dach in Mosul verlassen, um nach den gegenüberliegenden Ruinenhöhen selber zu reiten. Es geht über die schwanke Schiffbrücke hinüber und an den ruinenhaften Bogen vorbei, welche bei höherem Wasserstand die Schiffbrücke fortsetzen sollen, in das ebene Land der Ostseite. Wir sind innerhalb einer halbstundentiefen Biegung, welche der Tigris gegen Mosul zu macht. Dieses ganze Feld, das der Strom wohl erst angesetzt hat, ist ostwärts abgeschnitten durch den Westwall von Ninive̱h, den Westwall eines unregelmäßigen, gestreckten Vierecks, das mit seinen Ecken ober- und unterhalb den Tigris fast berührt. In diesen Westwall, der in eine Reihe von Hügelbrocken zerfallen ist, treten von innen die höheren Hügel Nebbi Junus und Kujjundschik. Der ganze Stadtraum innerhalb war natürlich nichts als das Palastgebiet und der Park der beiden königlichen Burgen. Die bewohnte Stadt selber mit ihren Hütten und Zelten hatte Raum genug, nordwärts bis zum Burgwall von Khorsabad, südwärts bis zum Wall von Nimrud, also über zehn Stunden Länge.

Nebbi Junus.

Wenden wir uns zuerst nach dem südlichen der beiden Palasthügel, dem kleineren, der Nebbi Junus heißt und ein Turkomannendorf mit der Grabmoschee des Jonas trägt. Die Moschee ist unbedeutend, aber das Grab darf ein Nichtmohammedaner unter keiner Bedingung sehen. Wenn wir es aber dennoch sehen wollen, müssen wir ein starkes Trinkgeld zahlen. Man steigt hinab in den dunklen Raum, wo der Sarg unter einer grünen Decke ruht. Wahrscheinlich war vor Alters hier eine christliche Kirche, dem Jonas geheiligt, und wurde irrthümlicher Weise sein Grab daraus. Wir haben schon bemerkt, daß der Palast, der darunter steckt, den Namen Essarhaddon's trägt. Aber dieser König, der den Südwestpalast zu Nimrud nur aus geraubten Trümmern älterer Bauten aufstellte, hat gewiß nicht die Terrasse selber aufgeführt. In der That finden sich ältere Namen auch hier [162].

Von Nebbi Junus, wo vorderhand noch nichts zu machen ist, müssen wir über das Feld und über die Karavanenwege weg, die durch die Oeffnungen des entfernten Westwalls kommen, nach dem grösseren und höheren Hügel Kujjundschik hinüber. Der Fluss Khosar, derselbe, der am Fuss der Terrasse von Khorsabad vorbeigeht, umzieht mit seinem tiefen Bett die ganze Südseite des Kujjundschikberges und findet gleichfalls durch eine Wallöffnung den Weg in die Ebene davor. Er erreicht aber den Tigris nicht, sondern wird von den Melonenfeldern aufgezehrt. Wir müssen die Furth am Fuss des Berges aufsuchen, um dann durch eine der Regenschluchten zur südlichen Ecke, der Ecke, wo die Ausgrabungen geschehen sind, hinaufzukommen. Es ist der Berg, wo man erst so unglücklich war. Aber Layard hat namentlich in seiner zweiten Anwesenheit einige siebenzig Hallen und Gemächer und Gänge untersucht, die alle mit Alabasterplatten ausgesetzt waren, bereits einige englische Meilen lang Skulptur und noch ist lange nicht ein ganzer Palastplan aufgedeckt. Vielleicht treffen wir die Ausgrabung noch im Gang, wenn sie auch mit wenig Arbeitern, etwa nur, um das Recht auf den Platz nicht aufzugeben, fortgesetzt wird. Dann können wir uns hindurchwinden durch die tiefen Tunnels, die in die feste Erdmasse gehauen werden, können im Dämmerlicht, das durch die Taglöcher von oben kommt, nach alten Bruchstücken der Skulpturwände oder neuentdeckten Platten spähen, wo immer wieder Bedeutsames, zumal an architektonischen Darstellungen, die uns am nöthigsten sind, zu Tag kommen könnte. Leider ist der Bau, dieser grösste und reichste von allen, vom Feuer zerstört, und es hat nur Weniges von seinen zerfallenden Skulpturplatten gerettet werden können. Arbeiter sind die christlichen Nestorianer, die an ihren hohen Filzmützen, gestreiften Kleidern kennbar, mit der Hacke in die harte Erde hineinarbeiten. Schreiende Araber schleppen die Erde in Körben weg oder senden sie durch das Luftloch am Strick nach oben. Müssige Bewohner von Mosul schauen von oben herab zu. Wo die Ausgrabung bereits vorübergegangen, wo die Gräben offen gelegt waren, bleiben nichts als Erdhaufen zurück.

Kujjundschik.

Der Palast gehörte dem König Sanherib, den wir aus den Geschichtsbüchern der Juden kennen. Er zog nach Palästina und

Sanherib.

erzwang von König Hiskia dreißig Talente Gold und dreihundert Talente Silber, und mußte Hiskia alle Schätze seines Hauses und alle Tempelschätze geben und die goldenen Bleche von den Tempelthüren reißen, um die Summe aufzubringen. Das erzählt Sanherib fast ebenso selber in seinen hier gefundenen Keilschriftannalen, wie König Hiskia sich nicht unterwerfen wollte, er aber dessen feste Städte wegnahm, und von Hiskia selbst dreißig Talente Gold und achthundert, nicht dreihundert, wie es in der Bibel heißt, Talente Silber erhielt. Die Stadt selber genommen zu haben, behauptet er nicht[182 b]).

Diese Keilschriftannalen, sechs Jahre Sanherib's umfassend, fanden sich an einer einstigen, gegen Ost gewandten Façade, die durch einen Tunnel aufgewühlt wurde. Sie standen unter dem Bauch zertrümmerter Riesenstiere, welche mit ihren Leibern diese Außenwand bekleideten. Es war wie zu Khorsabad, daß die Wandstücke zwischen einem Haupt- und zwei Nebenportalen durch die Leiber von zwei Paar Flügelstieren bedeckt wurden. Paarweis auseinandertretend hatten sie wie dort die löwenwürgende Königsfigur zwischen sich, während das Hauptportal selber durch ein rechtwinkelig herantretendes, höheres Paar gefaßt wurde. Mit Khorsabad sind die hiesigen Skulpturen zunächst verwandt. Sanherib ist der Sohn des Sargon, des dortigen Königs.

Wir können die endlosen Darstellungen dieser Wandplatten nicht in's Einzelne verfolgen. Es lohnt sich um so weniger, als der oberste Theil, der die erklärende Inschrift enthält, fast durchaus zu Grund gegangen war. Die Platten sind nicht mehr, wie früher, durch Inschriftzeilen in eine obere und eine untere Darstellung getheilt, sondern in ganzer Höhe, acht, neun Fuß hoch mit Figuren derselben Historie bestreut. Gewöhnlich enthält ein Gemach die ganze Entwicklung eines Feldzugs. Da sieht man bald die Belagerung einer Burg am Meer, vielleicht auf der phönikischen Küste, wo die Bevölkerung mit Weib und Kind auf ihre Schiffe flüchtet. Die Schiffe wie die Thürme sind mit Schilden behangen, eine Sitte, die in Tyrus üblich war. Sagt doch der Prophet Hesekiel über Tyrus: „Die von Arvad waren deine Söldner; sie haben ihre Schilde auf-

gehangen an deinen Mauern und dich so schön gemacht!" Oder der König in seinem Wagen geht durch die Furth eines großen Flusses, der zwischen Bergen fließt. Es muß der obere Euphrat sein. Um ein Thal darzustellen, hat der Künstler die eine Seite umgelegt und die Berggipfel mit ihren einzelnen Bäumen nach unten gewendet. Der königliche Wagen und sein Heergefolge von Reitern und Fußgängern scheint auf dem Wasser zu schreiten. Oder die Assyrer dringen in die Sümpfe von Südbabylonien ein. Man sieht die Rohrwälder mit den engen Wasserstraßen, die hindurchgehauen sind. Die Assyrer verfolgen die Flöße der Sumpfbewohner mit geflochtenen, bitumengetünchten Booten. Von den getödteten Feinden fressen bereits die Fische. Aber arm ist dieses Volk der Sümpfe keineswegs, denn die Beute an Vieh und Waffen und Hausgeräth ist groß, darunter namentlich auffallend jener metallene Tisch, dessen Platte mit einem Rand von Mauern und zinnengekrönten Thürmen beckenartig gesäumt ist. Sein Fuß ist eine jonische Säule. Oder König Sanherib sitzt stolz auf seinem Thron, der reich dekorirt ist durch drei Reihen Unterthanen übereinander, die mit emporgehaltenen Händen die drei Seitenleisten des Thrones zu tragen scheinen. Eine gestickte Decke hängt weich über die Rücklehne. König Sanherib in spitzer Königsmütze, reich gesticktem Gewand hat die Füße auf dem Schemel ruhen, hält in der Rechten zwei Pfeile, in der Linken den Bogen. Vor ihn bringt man die gefangenen, flehenden Häuptlinge, während zur Seite die Todesmarter der Gefangenen bereits begonnen hat. Die Stadt selber ist theilweis noch in vollem Kampf, wird angegriffen durch die Phalanx der Bogenschützen, die in erster Reihe knieen, in der zweiten gebückt, in der dritten aufrecht stehen, und sind Dämme gegen die Stadt aufgeschüttet, auf denen die Sturmböcke emporfahren. Die Vertheidiger wehren sich mit Pfeil und Speer und Steinen und Fackeln. Die Stadt scheint Lachisch zu sein, die hebräische Stadt in Süd-Judäa, während deren Belagerung Sanherib seine Gesandten an Hiskia schickte[168]). Die unglücklichen Länder zwischen Aegypten und Assyrien scheinen nur vorhanden zu sein, um auf den beiderseitigen Denkmalen als erobert und ermordet dargestellt zu werden, und muß, wie es scheint, jeder assyrische König den von unerbittlicher

Grausamkeit begleiteten Eroberungszug erneuen. Das Menschenleben war billig.

Assyrische Skulptur bei Berut.

Zuweilen hat König Sanherib auch an Ort und Stelle seiner Eroberung ein Denkzeichen zurückgelassen, zum Beweis, daß er dagewesen. Wenn wir von Berut, dem heutigen Hafen Syriens, nordwärts reiten, längs der Brandung auf dem feuchten Meersand, über den die Woge zuweilen hereinschießt, immer den ganzen, großen Libanon zur Rechten, dann kommen wir zur Stelle, wo die alte Straße über ein Vorgebirg wegschneiden mußte, und wo rechts an dessen Felsen verschiedene Eroberer ihre Namen hinterlassen haben. Da sind, bevor man in's Thal des Nahar el Kelb wieder hinabsteigt, die ausgehauenen Inschriftrahmen des zweiten Rhamses oder Sesostris, der im vierzehnten Jahrhundert dort vorüber kam. Neben jede ägyptische Tafel hat König Sanherib sein stolzes Vidit gesetzt. Es sind halbrund umrahmte Flächen mit der Königsfigur, und Keilschriften darunter, die aber nicht minder verwittert sind, als die Hieroglyphen des Sesostris.

Vielleicht mehr als die ewigen Kriegsbilder, in denen fast immer die Figur des Königs durch den später eingedrungenen Feind verstümmelt war, hätten uns einige Darstellungen friedlichen Schaffens gefesselt. Sie fanden sich in einer unendlich langen Halle des labyrinthischen Palastes, dessen Ende noch nicht gefunden ist, einer Halle, deren Seitenwand durch einen von oben erleuchteten Tunnel aufgedeckt wurde. Da sehen wir das Fortschaffen der großen, geflügelten Stiere abgebildet: erst, wie der rohe Stein zu Schiff den Fluß heraufkommt, gezogen von einer Menge vorgespannter Männer mit verschiedener Kopfbedeckung, offenbar Gefangene, die theils im Wasser, theils vom Land aus schleppen müssen; ferner, wie die künstliche Palastterrasse gebaut wird, gleichfalls durch Gefangene, die noch dazu theilweis gefesselt sind. Sie schleppen die Erde oder die Schuttbrocken verschiedener Größe in Körben hinauf und schütten sie aus. Also war die Terrasse nicht durchaus von geformten Steinen gebaut. Sodann, wie der bereits ausgehauene Stier, der auf seinem Schlitten liegt, zur Höhe der Terrasse hinaufgezogen wird. Der Schlitten geht auf Walzen, wird hinten mit dem Hebebaum

unterstützt, wird vorn an vier Tauen durch die vorgespannten Reihen gezogen, ganz wie in Aegypten, während die kommandirenden Offiziere gleichfalls darauf stehen, und durch Händeklatschen oder Sprachrohr ihre Zeichen geben. Der König auf seinem Wagen unter dem Sonnenschirm schaut zu. Endlich, wie die gewaltige Platte am Ort ihrer Bestimmung aufgerichtet wird in einem Gerüst von Stricken und Stangen. Die Arbeiter, die die Walzen tragen oder die Taue auf einem Karren nachschleppen, werden in regelrechten Abtheilungen von dem Aufseher unterbrochen, der den Prügel in der Luft schwingt[164]).

Auch ein ganzes Archiv wurde entdeckt, eine Kammer, die fußhoch mit feinen gebackenen Tafeln angefüllt war. Auf diesen erkennt man historische Nachrichten, abgekürzte Annalen, mit einer so feinen Keilschrift, daß sie oft nur mit dem Vergrößerungsglas zu unterscheiden ist. Da sind königliche Dekrete, mit dem Königsnamen gestempelt, oder Listen von Göttern und Festtagen. Leider hat der Einsturz der Decke das Meiste zerbrochen. Aber immer bleibt, wer weiß auf wie lang, Stoff zur Entzifferung genug. Sie wird hoffentlich erleichtert durch die hier gleichfalls gefundenen Verzeichnisse, in welchen ältere Wort- und Begriffszeichen in ihre Buchstabenwerthe umgesetzt werden. (Archiv.)

Mit der Entzifferung geht es vorderhand noch sehr bedenklich. Nur weil die persischen Keilinschriften schon vollkommen lesbar sind, und auf den persischen Fels- und Palastwänden von einer assyrischen Uebersetzung in assyrischer Keilschrift begleitet werden, ist es möglich, auch in freien assyrischen Texten den Sinn einzelner Worte und ganzer Phrasen zu verstehen. Man braucht darum nicht im Stande zu sein, die assyrische Zeile in ihre Silben oder Buchstaben zerlegen zu können. Die verständlichen Worte oder Zeichengruppen sind gerade die nothwendigsten und gewöhnlichsten: Vater, Sohn, König, Land, Stadt, Rebell &c., oder Phrasen wie: „Ich schnitt ihm die Zunge aus,“ „ich führte die Beute weg“ &c. Durch Vergleichung der zahlreichen Eigennamen in beiden Texten ergiebt sich ein Alphabeth, das freilich von erschreckender Weite und Biegsamkeit ist, und mit dem sich nur annäherungsweise auf den Wortklang schließen läßt. Die Sprache ist semitisch, d. h. nahe verwandt zumal mit dem alt- (Entzifferung.)

chaldäischen und Hebräischen. Aber außer den alphabethischen Zeichen giebt es Begriffs- und Wortzeichen in Fülle, und sind besonders die Königs- und Götternamen zum Verzweifeln, weil sie gewöhnlich nur in Monogrammen geschrieben werden. So ist das Zeichen für Assur oder Assyrien häufig nur ein einziger liegender Keil. Könige, deren Namen nicht durch fremde Ueberlieferung gegeben sind, wechseln daher die Aussprache ihres Namens noch fortwährend, und können mit all ihren hinterlassenen Thaten und Annalen uns nicht einmal zum Wortklang ihres Namens verhelfen. Wahrscheinlich liegt eine alte Hieroglyphenschrift zu Grunde, ist aber abgeschwächt und hat die Bilderform, womit der auszudrückende Gegenstand gedeckt wurde, gegen ein abkürzendes Zeichen, das aber immer noch ein ganzes Wort meint, eingebüßt. So ist im Aegyptischen die s. g. hieratische Schrift. Sie würde an und für sich unendlich schwerer zu entziffern sein, als die Hieroglyphen, wo die deutliche Darstellung des gemeinten Gegenstandes in den Wortbildern oft bedeutend nachhilft[165]).

Von all diesen Herrlichkeiten in Sanherib's Palast finden wir, wie gesagt, an Ort und Stelle nichts mehr übrig. Die verkalkten Platten sind zerfallen, Gräben und Tunnels schließen sich wieder. Der Palast ist nur zu Tag gekommen um zu sterben, wie nach der Sage jene Schläfer, die aus vielhundertjährigem Schlaf in einer Höhle hervorgehen, oder gewisse Amphibien, die man aus ihrem Verschluß im harten Felsen lebendig befreit, die aber gleichfalls nur einen einzigen Athemzug im Sonnenlicht thun. Der Palast, nach den ungeheuren Erdmassen zu schließen, die ihn oft dreißig Fuß tief begraben, muß mehrere Stockwerke gehabt haben. Dann bleiben aber im Innersten, wo oft fünf Säle und Kammerreihen hintereinander liegen, und wie verschieden sie ihr Dach auch abstufen mochten von einer Façade bis zum Hof, vollkommen finstere Räume genug übrig, deren Wandskulpturen nur bei Fackellicht zu sehen waren. Dunkelheit und Kühle gilt in diesem Klima übrigens im Sommer für eins und dasselbe. So ist es in Mosul, dessen dumpfe Keller aber Mancher schon krank verlassen hat, um oben im kurdischen Gebirg wieder Lebenskraft zu suchen.

Wie mochten aber die Räume, die dem Tageslicht offen waren, einst strahlen mit ihrer goldenen oder gold- elfenbein- und farbenreichen Cederdecke, und mit ihren goldenen Säulen! Daß es auch in Ninive Sitte war, die hölzernen Säulen mit Gold zu überziehen, schließen wir aus dem, was vom medisch-persischen Palast zu Ekbatana und vom Palast und Tempel zu Jerusalem erzählt wird — Bauten, die wir als Nachbilder Ninive's erkennen werden. Ueber der feinbemalten Alabasterskulptur, über der glacirten Farbenwand darüber, trugen gleichfalls glacirte oder goldene Pfeiler als Fenstergallerien jene Decke von reich geschnitztem und vergoldetem Cederholz. Und wie ließen diese immerhin schwerfälligen Architekturformen sich phantastisch und leicht machen, wie ließen diese flimmernden Farben sich dämpfen durch riesenhafte Vorhänge in niederfließenden Purpurfalten! Denken wir uns den Thron von Elfenbein und Gold, mit Löwenfiguren als Lehne, wie bei Salomo's Thron, und anderen Löwen auf den Thronstufen davor. Auf dem Boden liegen weiche, babylonische Teppiche mit den eingewirkten Wunderthieren Babylon's. Kein Wunder, wenn der letzte, in sinnlichen Traum versunkene König Sardanapal sich von diesem Dämmerlicht, von diesen gestickten Gewändern und Ruhebetten nicht trennen kann, und lieber für sich und seine Frauen, vielleicht eben hier im Palast, den Scheiterhaufen bauen ließ. Er steckte ihn an, weil der Tigris selber die Mauer eingerissen und dem Feind den Weg in die längst belagerte Stadt gebahnt hatte.

Skulpturstil.

Wir haben nun assyrische Skulpturen genug gesehen, um ein Urtheil über die ganze Art zu gewinnen. Gar manche Anzeichen haben uns seither auf Aegypten zurückgewiesen, und zwar auf dem Weg über Altbabylon, das jenen ältesten Anstoß bis hierher fortgeleitet hat. Wir fanden eine Grabpyramide in Stufenform mit dem Tempel ihres Todten auf der Ostseite; wir fanden Obelisken mit Bild und Schrift; wir fanden Paläste in einem Architekturstil, bestehend aus Erdwand mit Plattenbekleidung, der auch in Aegypten sich nachweisen läßt; wir fanden das Symbol der höchsten Gottheit in der Form, die offenbar ursprünglich eine ägyptische war. Wir haben Formen gesehen, wie das ägyptische Hohlgesims

der Tempelplatte von Khorsabad. Aegyptisches Erbe ist in den Ornamentbändern auch die Lotosblume, wenn sie auch nicht mehr verstanden wird, z. B. in der Hand ihrer Träger zu Khorsabad, wo verschiedene Kelche und Knospen, noch immer blau und roth gefärbt, aus einem einzigen Stil kommen, was die Art der Wasserrosen nicht ist. Sphinxe, etwas sehr verweichlichter Art, haben wir im Südwestpalast zu Nimrud erwähnt. Andere ägyptische Formen werden wir noch jenseits des ninivitischen Stils, durch den sie hindurchgegangen sind, in Persepolis finden. Die rein quadratische Anlage der Städte, Terrassenbau, Gewölbebau, glacirte Ziegelfarben, kurz alles, was wir von Babylon bereits auf Aegypten zurückbeziehen durften, ist hier zu Ninive̱h üblich geblieben.

Jedenfalls haben wir ein Recht, zu fragen, ob nicht auch der ganze Skulpturstil Niniveh's uns an Aegypten erinnere. Dem ist in der That so. Wohl findet sich gar manches Gemeinsame, das als Eigenschaft einer jeden beginnenden Kunst sich erklären könnte. Wenn aber damals die ägyptische und die babylonisch-assyrische Kunst die beiden einzigen vorhandenen Künste in der Welt waren, und die Abhängigkeit der letzteren von der ersteren ohnedieß schon nachgewiesen ist, so wird es erlaubt sein, auch beim Zeichnungsstil und seinen gemeinsamen Eigenschaften und Mängeln an historische Verwandtschaft zu denken. Perspektive oder Einheit des Standpunktes fehlt hier wie dort. Die Gefallenen, die entfernt im Feld liegen, scheinen in ganzer Größe den vorderen Figuren auf den Kopf zu fallen. Die Angreifer sowohl als die Vertheidiger, die aus dem angegriffenen Thurm ragen, sind oft größer als der Thurm selbst. Wenn Reiter über ein Gebirg gehen, dann reicht immer einer vom Gipfel zum Thal, der andere wieder vom Thal zum Gipfel. Es ist derselbe Schreibecharakter, wie in der ägyptischen Kunst, der um der Deutlichkeit willen und um nichts zu versäumen, alle malerische Anschauung opfert. Soll ein Bach mit Bäumen bepflanzt gegeben werden, dann legt man die Baumreihen nach beiden Seiten auseinander, ganz wie in Aegypten, wo dem Wasserschöpfer am bäumebesetzten Teich, während er hineinsteigt, der Baum wagrecht zwischen den Waden liegt. Das Wasser wird zwar nicht durch die

ägyptische Hieroglyphe für Wasser, die zackig gebrochene Linie schattirt, wie dort, aber durch ein ebenso konventionelles, seltsam verschlungenes Wellengewinde, und um der Deutlichkeit willen zahlreich mit Fischen versehen. Die Berge sind immer durch eine Hieroglyphe für Berg, durch die Wellenlinie, Berg und Thal darstellend, oder durch ein ganzes Netz solcher sich berührender Linien schattirt. Wir haben ganz dieselben Schranken, wie in der ägyptischen Kunst. Alles ist im Profil. Figuren, die vom Thurm fallen, haben oft große Müh, ihr Gesicht in's Profil zu drehen. Das Auge aber, wie in Aegypten, erscheint in Vorderansicht beigefügt. Dagegen bei den einzigen Figuren, die mit dem Gesicht in Vorderansicht stehen, jenen kolossalen Löwenbändigern zwischen dem Hintertheil der Flügelstiere, bleiben die Beine und die Füße im Profil. Es ist dieselbe naturwidrige Scheu, wie in Aegypten, das Wichtigere durch Unwichtiges verdecken zu lassen. Die gespannte Bogensehne wird niemals durch's Gesicht des Spannenden hindurchgeführt, so wenig als bei Rhamses III. zu Medinet Habu. Die Stickereien des königlichen Gewandes gelten, wie gesagt, mehr als die Schwertscheide, und werden über diese weggeführt, obgleich sie eigentlich darunter sind. Bei den menschlichen Flügelfiguren ist immer ein Flügel gesenkt, der andere gehoben, weil natürlich beide Flügel von gleichem Werth sind, und beide gesehen zu werden verdienen. Nach möglich oder unmöglich frägt man dabei nicht, so wenig als die Aegypter, wenn sie auf's Profil einer Kuh deren Hörner in Vorderansicht setzen, damit gleichfalls alle beide sichtbar werden. Zu all dem waren die Figuren bemalt, wie in Aegypten, ganz oder theilweis, und war gleichfalls jeder Darstellung eine erklärende Inschrift beigegeben.

Gleichwohl wird Niemand hier zunächst den Eindruck einer ägyptischen Schule empfangen. Zu deutlich unterscheiden sich bereits die wirklich ägyptischen oder phönikisch-ägyptischen Stücke, jene Elfenbeinskulpturen, jene Broncegeräthe, die sich zu Nimrud fanden und wahrscheinlich fremde Beute sind, vom assyrischen Stil selbst. Und wenn auch alle Kultur Mesopotamiens ihren Anstoß von Aegypten erhielt, und wenn das ältere Babylon, das für uns verloren ist, als Uebergangsstufe noch lebhaft genug an Aegypten erinnern mochte,

so ist doch zu Ninive die asiatische Kunst selbstständig geworden. Das ganze unverkennbar sichere Gepräge des ägyptischen Stils ist aufgegeben. Damit ist zwar viel von der alten Würde verloren, von jenem Korpsgeist, möchten wir sagen, der die unbedeutendste ägyptische Figur beseelt und sie schätzbar macht als Theil einer großen Armee. Dem assyrischen fehlt dieser Stil, und wenn wir seine Figuren ihres Kostüms entkleiden, ihres geflochtenen Barts und ihrer Waffen, dann wird sie Niemand mehr für assyrisch erkennen. Ausnahme sind nur die wenigen kolossalen Charakterfiguren, die aber an Thier- und Menschenleib durch übertriebene Muskel- und Sehnenangabe die mangelnde innere Kraft vergebens zu ersetzen suchen. Wie würde der Aegypter lächeln über diesen Aufwand! Wie würde er da und dort in diesen Kampfscenen mit dem Druck seines Stifts hineingreifen, um den verweichlichten Formen etwas ägyptischen Halt zu geben! Es ist kein Schade, daß er verloren gieng, denn wir sehen aus dieser unendlich größeren Bewegungsfähigkeit der assyrischen Kunst, aus dieser aufgeweichten Art, eine Annäherung an die Naturwahrheit, wie sie endlich einmal stattfinden mußte, wie der starre Aegypter sie aber ewig verachtet hat. Assyrien selber sollte zwar nicht mehr zum Ziel kommen, aber die aus ägyptischer Starrheit und assyrischer Uebertreibung befreiten Formen gewannen wieder Kraft und Stil im vorderen Kleinasien — es ist das, was man griechischen Stil nennt. Wir werden das später sehen.

Entwicklungsstufen.

Innerhalb der assyrischen Kunst, die uns also vorliegt vom zehnten Jahrhundert bis herab zum Ende der Stadt im Anfang des siebenten, lassen die verschiedenen Stufen der Zeitfolge sich weniger unterscheiden durch Veränderung, durch Vor- oder Rückschritte im Stil, als durch die Veränderung in Schmuck und Kostüm und Pferde- und Wagenrüstung. Die Beschränkungen der Kunst bleiben dieselben, vom Nordwestpalast zu Nimrud bis herab auf Sanherib's Terrasse Kujjundschick. Aber offenbar ist nach Sanherib, und unmittelbar vor dem Untergang, die assyrische Skulptur erst zu ihrem Höhestand gediehen. Wir kennen von London her aus diesem Palast Sanherib's die Skulpturtafeln eines späteren Königs, seines Enkels, Sohn von Sanherib's Sohn Essarhaddon — und übertreffen

diese, aus der Zertrümmerung kunstreich wieder hergestellten Platten an Schärfe und Reinheit der Zeichnung, Richtigkeit der Formen, Feinheit der Vollendung alles Frühere. Dieser Assur-bani-pal, wie man ihn vorläufig nennt, vorletzter König[166]) Niniveh's, stellt seine Kriegszüge gegen Elam, d. h. Susa dar. Dem heimkehrenden König kommt Musik entgegen, tanzende Männer mit Harfen und Doppelpfeifen, Weiber und Kinder händeklatschend. Im Treffen selber bäumen sich und stürzen die Viergespanne vollkommen malerisch. Wir haben von hier aus gar nicht weit zur vollendeten Kunst des Westens. Die Zerstörung Niniveh's selber mag kunstgeübte Meister nach Kleinasien und Sardes verschlagen haben[167]).

Zeitrechnung.

Wir haben gesagt, über's zehnte Jahrhundert reichten unsere Denkmale von Niniveh nicht, und über's dreizehnte nicht einmal die Königsnamen. Es ist dieß die Zeit, da Assyrien unabhängig wurde von Babylon nach dem Ausgang der chaldäischen Dynastie, die in der zweiten Hälfte zweiten Jahrtausends in Babylon geherrscht hatte. Ihre Königsnamen finden sich auf den Backsteinen von Kala Scherkat, babylonisch geschrieben, also auf der Burg, welche wahrscheinlich vor Niniveh's Aufkommen von den Babyloniern besetzt war[168]). Keinesfalls aber beginnt mit dem Selbstständigwerden Assyriens auch erst dessen Kultur. Wir werden in Griechenland Reste ninivitischen Stils finden, die weiter hinaufgehen, als alles in Niniveh selbst bisher Gefundene. Wir meinen dort das Burgthor von Mykene mit seinem Löwenschild und das Grabgewölb Agamemnons mit dem bunten Marmorschmuck seiner Façade. Ninivitische Formen und Ideen begegnen uns noch in den fernen Gräbern Etruriens, Ideen, wie der Kampf der guten und der bösen Geister, in Gräbern, die vielleicht älter sind als Rom. Diese Ueberlieferung muß durch Kolonien geschehen sein, die bereits vor dem trojanischen Krieg das vordere Kleinasien verließen. Mag nun Niniveh damals bestanden haben oder nicht, so können wir doch jedenfalls den Weg anzeigen, den die babylonisch-assyrische Kultur nach dem Mittelmeer genommen hat. Er geht über Niniveh, denn die große syrische Wüste ist jederzeit vermieden worden. Aber zahllose Trümmerstätten und Pyramidalthürme nördlich und südlich vom einsamen Sindschar-

gebirg, das sich mitten in der heutigen mesopotamischen Wildniß erhebt, westwärts von Mosul, leiten uns nach Nordsyrien hinüber. Sie belehren uns, daß diese mesopotamische Wildniß damals wenigstens eingeschränkt war, und die Kultur eine breite Straße hatte. Wie alt aber dieser Kulturboden ist, dafür zeugen ägyptische Königsnamen, die Namen Thotmes' III., Amenophis' III., wie sie drüben am mesopotamischen Fluß Khabur, der in den Euphrat geht, zu Tage kamen. Sie stehen auf dem Boden von Skarabäen, wo die ovale Fläche für den Königsnamen Raum gab. Es sind dieselben Könige, welche, wie früher erwähnt, auf ihren ägyptischen Denkmalen Assur und Niniveh (?) als bekämpfte und unterworfene Länder anführen. Wir werden den überwältigenden, babylonisch-assyrischen Kulturgang dort hinüber später verfolgen. Vorderhand wiederholen wir nur, daß er von Babylon über Assyrien geht. Wenn Assur ein gewaltiger Cederbaum war, unter dessen Zweigen alle Vögel des Himmels wohnen, wie Hesekiel sagt, dann ist Babylon seine Wurzel. Babylon selber war in der Folge von Niniveh abhängig geworden. Es befreite sich unter dem letzten König der ersten assyrischen Dynastie, unter Phul, und begann mit seinem eigenen König Nabonassar im Jahr 747 eine eigene Zeitrechnung. Sanherib eroberte es wieder und ließ einen seiner Söhne als Regenten dort zurück. Aber zuletzt geht es wieder verloren an den babylonischen König Nabopolassar, Nebukadnezar's Vater. Er vereinigte sein Heer mit den Medern und machte Niniveh selber ein Ende etwa im Jahr 606. An Niniveh's Stelle in der Weltherrschaft tritt zunächst Neubabylon, Nebukadnezar's Stadt.

Stadtthor. Wenn wir über den unebenen Rücken des breiten Kujjundschikberges wegreiten nach seinem nördlichen Abfall, dann überschauen wir die Nordwestecke der weiten Umwallung, welche das Palastgebiet von Central-Niniveh umfaßt. In der Mitte der schmaleren Nordseite dieses Außenwalls ist ein höherer Kegelberg. Er war ein Stadtthor, ein Thorthurm, der im Einsturz den wahrscheinlich überwölbten Durchgang durchbrochen und verschüttet hat. Ein Tunnel wurde hindurchgetrieben, und es fand sich, daß das Thor nach außen und innen durch je ein majestätisches Paar von menschenhäuptigen

Flügelstieren gefaßt war. Das äußere war noch auf dem Platz, aber unvollendet, unausgeprägt in allen seinen Haarquasten und Bartgeflechten. Die gleich hohen Flügelfiguren dahinter, die, wie gewöhnlich, die Baumfrucht und das Gefäß tragen, zeigen gleichfalls durch die Reinheit ihrer Zeichnung, welchen Schwung die assyrische Kunst vor ihrem Ende noch gewonnen hat. Zwischen beiden Ausgängen, in die Quere, lagen hintereinander zwei Säle unter dem Thurm, die auf das gewohnte, unter dem Stadtthor übliche Geschäftsleben im alten, wie im neuen Orient, deuten. Die Platten unter dem Durchgang zeigten noch die Wagengeleise.

Wir verlassen den Hügel über seine Nordecke, wo früher das Dorf Kujjundschick, auf deutsch „Lämmchen" stand, und kommen durch eine obere Furth des Baches auf die Karavanenstraße, die nach Osten führt. Die Karavane, die uns etwa begegnet, halb kurdisch, halb arabisch, kommt vom kurdischen Gebirg und führt in ihren Säcken dessen Haupterzeugniß, den Gallapfel. Wir wollen die östliche Umwallung von diesem Hauptheil Ninive's sehen, dort, wo der Bach hereinkommt und die Straße hinausgeht. In der nördlichen Hälfte dieses östlichen Längenwalls sind außerhalb auch die natürlichen Hügel und das tiefe Bett des Khosar, das sie umfließt, als Befestigung benützt. Südlich von seinem Eintritt in die Stadt lagern die breiten Wälle, durch tiefe Graben getrennt, drei-, vierfach hintereinander. Der äußerste hat noch mächtige Höhe. Wir erinnern uns an Xenophon's Bericht, der auf dem dritten Marschtag seines Rückzugs hier vorüberkam und eine verödete Stadt erwähnt, die er Mespila nennt. Ihre Mauern bestanden bis zu einer Höhe von fünfzig Fuß aus einem glatten, muschelhaltigen Stein, und waren darüber noch hundert Fuß hoch und fünfzig dick, aus Backstein. In der That hat man Quadern jenes muschelhaltigen Steins hier gefunden. Am Tagmarsch zuvor hatte Xenophon eine andere Ruinenstadt gesehen, die er Larissa nennt, und wo eine hohe Steinpyramide bemerkt wurde. Es war der heutige Nimrudhügel mit seiner Grabpyramide.

Außenwerke.

Wenn wir in dieser Ebene weiter giengen, in die wir ostwärts von der Wallhöhe hinausschauen, kämen wir zum Bumadusfluß und der Hügelkette, von der aus Alexander zuerst die dunkle Linie

Schlachtfeld von Arbela.

des Perserlagers übersah. Am zweiten Tag wälzte sich die ungeheure Flucht, der letzte Darius mitten darin, nach der Brücke des Zabflusses, um Arbela zu erreichen. Es ist der Fluß, der jenen Bumadus aufnimmt und unterhalb Nimrud in den Tigris geht. Arbela, die hochgelegene Stadt, liegt noch fünf Stunden jenseits. Nach unvermeidlichem Aufenthalt setzte Alexander dieselbe Nacht hindurch die Verfolgung fort, kam aber zu spät nach Arbela, um den Darius, der schon um Mitternacht dagewesen, noch erreichen zu können. Darius entkam durch jenes südöstliche Gebirg nach Medien hinüber.

Nicht viel kleiner war das Waffengeräusch, als hier vor Ninive auch das zweite, kaum minder großartige Perserreich den Griechen erlag. Kaiser Heraklius sprengte hier die Heeresmacht des Chosru Parviz, kämpfte selber wie ein Heros und nahm die goldene Waffenbeute des feindlichen Heerführers Rhazates. Wenn die assyrischen Könige, deren Gräber übrigens unbekannt sind, dem zuschauen konnten, was über ihnen vorgieng, dann mochten sie wohl denken: „Kein Wunder, wenn nach uns die Sündfluth los ist!“ Von ihnen wußte damals Niemand etwas; jetzt bieten sie uns gerechtfertigt ihre festen Annalen dar, während die Schlacht des Heraklius selber nur in mythischen Umrissen an uns vorüber schwebt.

Wir kehren nach Mosul zurück durch eine jener Sommernächte, wo die Natur nach des Tages Hitze erst zu athmen anfängt, an den dunkeln Ruinenhöhen vorbei, durch den Melonenacker, wo zuweilen ein Schuß fällt, um die wilden Eber zurückzutreiben, und in der Nachthütte der Kürbisgärten ein Licht schimmert[169]). Eine große Stadt ist hier schlafen gegangen, Hunderttausend, die nicht wußten, was rechts oder links sei. Die Weingeistflamme, die wir Menschenleben nennen, hat eine Zeit lang um diese Höhen gespielt, so lang es etwas zu verzehren gab, ist dann hinweggehüpft und verschwunden, um anderswo weiter zu flackern.

10. Rundschau von Ninive aus.

Niniveh's Reste, wie wir gesehen haben, reichen nicht aus, uns ein klares Bild vom äußeren Umriß seiner Gebäude zu geben. Auch im Inneren bleiben große Lücken, denn die Säule, die uns unentbehrlich ist, um manche Saaldecke zu tragen, mag diese Säule nun aus Holz, Metall oder aus Backsteinbau bestanden haben, fehlt. Nur Säulenfüße, in einer von oben gedrückten Kugelform, die auf viereckiger Platte ruht, hat man im großen Kujjundschikpalast gefunden. Aber um Niniveh zu ergänzen, gedenken wir zunächst ihrer nächsten Tochterstadt, die aus rein ninivitischen Formen sich aufbaut, Persepolis. Statt stäubender Erdmassen und verbrannten Holzes haben wir dort die hohen Gruppen schwarzer, von der Zeit gebleichter Marmorsäulen auf wohlerhaltener Marmorterrasse, wo sie seit Jahrhunderten schon bewundert werden. Dort, in den Hallen des Darius und Xerxes, lernen wir Niniveh selber erst verstehen. Aber bevor wir da ankehren, wollen wir eine engere Rundschau in Niniveh's Nachbarschaft halten, näher und ferner in Ebene und Gebirg, Junges und Altes, aber Alles lehrreich für den alten Kulturboden, auf dem wir stehen, und überall die Spuren jener Wellenkreise, die einst von hier ausgegangen.

Mosul.

Unser Standpunkt ist abermals das Dach unseres Hauses zu Mosul. Wenn es im oberen, nördlichen Theil der Stadt liegt, dann haben wir die weiteste Aussicht abwärts auf den Tigris und seine Inselfelder, sind aber zunächst umgeben von Grab-, Kirchen- und Häuserruinen dieser unerquicklichen Erbin von Niniveh. Wir müssen in der Morgenfrische oben sein, bevor die steigende Hitze des Tages in's Innere und in die dumpfen Keller treibt, wo man die Mittagsstunden regungslos liegen und den Skorpion beobachten kann, der sich in nächster Nähe aus der Erdwand wühlt, oder die Schlange, die leise sich umschauend durch's Zimmer geht, oder die Fledermäuse, die schlafend von der Decke hängen. Nur weniges Tageslicht fällt durch das mit Weinlaub übersponnene Kellerloch. Nämlich wenn wir den Ausflug nach Babylonien in die Zeit der Frühlingsblüthe gedacht

haben, dann ist jetzt Sommer, ist Monat Ramadan, der Fastenmonat, wo Nachts die Minarets leuchten und ein fröhlich Leben in den Gassen ist, bei Tag aber gefastet und geschlafen wird und selbst die christlichen Bewohner schläfrig umherschleichen. Der rechtschaffene Moslim, der sich den Tag über höchstens durch ein verstohlenes Glas Raki stärkt, hat vor Sonnenaufgang bereits für sich gesorgt, und in den Buden der Lebensmittel an unentbehrlichem Jaurt, d. h. Dickmilch, für die übrige Menschheit kaum etwas übriggelassen. Getränk sind die Wassermelonen, die man in Eselsladungen hereintreibt, und deren schönrothes Innere einen reinen und gesunden Saft bewahrt, wenn sie auch am ungesundesten Ort gewachsen wären. Genug, ein Paradies ist der ninivitische Sommer nicht, und wir haben sogar von Glück zu sagen, wenn nicht zu bestimmter Stunde die Zähne einen Takt zu schlagen anfangen, der das ganze Lager mit erzittern macht.

Also wenn wir früh Morgens uns über die Brustwehr unseres flachen Daches lehnen, die von Schießscharten durchbrochen ist, so sehen wir gegen Westen — gar nicht weit. Es sind Höhen, welche dort die Aussicht schließen. Sie treten unterhalb Mosul an den Tigris, um ihn weiter hinab zu begleiten, und sind die niedrige Fortsetzung eines einsamen Gebirgs, das sich mitten zwischen Euphrat und Tigris erhebt. Es ist das Sindschargebirg. Erst seit Kurzem kennt man es wieder mit dem Hauptort Sindschar auf der Südseite, der alten Stadt Singara, die wahrscheinlich schon in hieroglyphischen Angaben alter Pharaonen als bezwungene Veste vorkommt. Damals muß sie eine andere Landschaft überschaut haben. Hunderte und aber Hunderte von grasbewachsenen Ruinenhügeln, jeder eine alte Ortslage bezeichnend, tauchen aus der mesopotamischen Wildniß, südwärts vom Sindschargebirg, auf. Oft sind es hohe Pyramidalhügel, die sich inmitten einer quadratischen Umwallung finden. Sie müssen nicht nothwendig Gräber gewesen sein, wie die Pyramide von Nimrud, sondern trugen offenbar Tempel, kleine Tempel, die nach dem Vorbild des babylonischen Belustempels auf der höchsten Platte der vierseitigen Stufenpyramide standen. Jetzt dienen diese Zacken als Landmarke für streifende Beduinen. Es giebt kein Wasser mehr als die wenigen salzigen Quellen

Gebirg Sindschar.

und die gleichfalls bitter salzigen Teiche, die sich in den Brüchen dieser Campagnenwildniß sammeln. Doch wird schon in römischer Zeit, wo diese Stadt Singara als Grenzfeste Roms gegen Persien mehrmals verloren gieng und Kaiser Konstantius selber eine Niederlage dort erlitt, über die heiße, wasserlose Wüste geklagt[170]).

Teufelsanbeter.

Jetzt gehört das ganze Gebirg Sindschar den Jeziden oder Teufelsanbetern. Sie verehren in der That den großen Engel, wie sie ihn nennen, und finden es unklug, mit ihm zu brechen, weil er gegenwärtig in Ungnade ist. Er wird dereinst wieder angenommen werden und sich dann der Seinigen erinnern. Sie sind ein tapferes Volk, eigenthümlich anzusehen in ihrer schneeweißen Kleidung, mit dunkler Gesichtsfarbe und schwarzem Kopfbund. Sie haben schon öfter die türkischen Angriffe durch ein wohlgezieltes Feuer zurückgewiesen, sind aber jetzt unterworfen, durch türkische Erpressung verarmt, und dürfen nicht mehr von ihren Vorbergen aus, wie sie sonst wohl thaten, nordwärts nach den Karavanen spähen, die dort vorüber nach Mosul wollten. Das Gebirg trägt auf wohlgepflegten, künstlichen Terrassen eine reiche Feigenerndte und hat weiter hinauf Eichenwälder um kahle Gipfel. Die Dörfer sind reinlich und blendend weiß. Zuweilen findet sich ein Heiligengrab mit weißer Kegelspitze und ist mit Schaafhörnern behangen, zum Zeichen der Opfer, die gebracht wurden. Woher dieses seltsame Volk stamme, ist räthselhaft. Als der ägyptische Sultan Saladin, auf der Spur seiner uralten Vorgänger die Stadt Singara belagerte und einnahm, waren sie noch nicht vorhanden[171]). Ihre Sprache ist kurdisch, also ein persischer Dialekt und deutet nach Osten. Sie müssen wohl ausgehen von einem Urboden zoroastrischen Vorstellungskreises, nur daß sie statt des guten Princips, wie die Perser — das in jenem uralten Dualismus übrig gebliebene Böse erwählt haben. Der böse Engel, dessen wahrer Name „Satan" mit Entsetzen vermieden wird, hat indeß wesentlich christliche Färbung angenommen. Drüben am Eingang des kurdischen Gebirgs ist ihr heiliges Thal Schech Adi, Vereinigungsplatz ihrer zerstreuten Völkerschaften und Gemeinden. Dort werden wir noch mehr von ihnen bemerken[172]).

Nördliche Karavanenstraße.

Wer auf der Höhe dieses Sindschargebirges steht, überschaut auch nordwärts die weite mesopotamische Ebene. Wir würden Nisibis erkennen, gleichfalls eine römische Grenzfeste und durch heroische Vertheidigung gegen die Perser bekannt. Erst in Folge von Julian's unglücklichem Ende wurde sie durch Vertrag den Persern überlassen und mußte von ihrer tapferen Bürgerschaft geräumt werden. Jetzt sind nur unscheinbare Ruinen am Platz und die weißen Barracken türkischer Kavallerie, die dort auf Weide stand. Wir würden auch den Berg von Mardin erkennen, der Stadt, welche weiter nach Nordwest die Richtung der Karavanenstraße bezeichnet. Diese Straße geht in ungeheuerem Bogen um die mesopotamische Wüste herum, bevor sie wieder nach Südwesten, nach dem Euphrat und Syrien zu einlenkt, ist aber vor dem Anfall der Wüstenaraber darum dennoch nicht sicher. Mardin ist ein hoher Berg, an dessen Südseite, die Ebene überschauend, sich die steile Stadt hinaufbaut und von ihrem Felsenkastell noch überragt wird. Der Weltüberwinder Timur konnte es nicht einnehmen. Dort zu Mardin soll es noch Reste der Schemsieh, Sonnenanbeter, geben, die sich unter dem Namen jakobitischer Christen verbergen, also gleichfalls eine Insel vom alten Religionsboden, der aus der Sündfluth arabischen Weltsturms wieder auftaucht. Vorher, zwischen Mardin und Nisibin, an derselben nordwestlichen Karavanenrichtung, wären die Reste von Dara zu suchen. Dort liegt in der Thalschlucht noch eine ganz römische Trümmerstadt mit Thürmen und Thoren, kolossalen Säulencisternen, und hat außerhalb großartige Katakomben in der Felswand. Ein klarer Bach bricht mitten durch die Stadt. Es ist Dara, gleichfalls eine römisch-byzantinische Festung, auf welche einst Belisar sich stützte, weil Nisibis in Händen der Perser und unangreifbar war. Aber Wenige nur haben sich dort umgesehen, weil der Aufenthalt gar zu gefährlich ist. Von den Bergen, die dort zwischen Euphrat und Tigris bereits hereindrängen, drohen die Kurden, und die Ebene gehört den Beduinen, die hier an den Fuß des Sindschargebirgs, dort an jene ersten nördlichen Höhen anbranden. Aber alle jene alten Orte sind von den fruchtbarsten Feldern umgeben, und eine friedliche Bevölkerung würde sich bald wieder längs des ganzen Straßenzugs festsetzen,

sobald eine Regierung im Stande wäre, Schutz zu bieten. Ueber den Stadtberg von Mardin hinaus, den man, wie gesagt, von der Höhe des Sindschargebirgs noch sieht, immer nach Nordwesten über die ersten Berge weg, kämen wir nach Diarbekr, der alten Amida, einer größeren Stadt. Sie liegt hoch auf einem Basaltfelsen über dem Tigris, und hat noch die gewaltigen alten Basaltmauern und Thürme, welche gleichfalls in den byzantinischen Perserkriegen so manche Belagerung gesehen haben, wenn die Perser mit Thürmen und Elephanten und stadtüberragenden Dämmen auf sie eindrangen. Von dort wendet die Straße südwestwärts auf Orfa, die alte Edessa, zu. Wir könnten den ganzen Bogen aber abschneiden, wenn der Weg durch die Wüste von Mardin nach Orfa, der rein westwärts geht, zu wagen wäre. Orfa, das hinter seinem Kastellberg in den Gärten liegt, ist ein klein Damaskus, reich an fließenden Wassern. Dort kann ausruhen, wer die Weiterreise in der Räuberwildniß aussetzen und warten muß, bis eine Beduinenhorde abgezogen ist oder eine größere Karavane sich gesammelt hat. Man sitzt mit der geruhig rauchenden Bevölkerung, um dem Spiel der Fische in dem großen, klaren Teichbecken zuzuschauen — heilige Fische, die offenbar eine Erinnerung an alte fischgestaltige Götter oder an die geweihten Fische der syrischen Göttin Derketo sind. Auf der einen Längenseite des Teichs erhebt sich die Rückwand der Moschee, die nach dem Patriarchen Abraham genannt ist, und läßt ihre weißen Kuppeln sammt Minaret zwischen schwarzen Cypressen aufsteigen, während am Ufer gegenüber prächtige Baumgruppen, Palmen und Granaten, den nichtsthuenden Träumern ihren Schatten geben, und die Kaffeehäuser oben und unten ihre Balkons über den Wasserspiegel selber hängen. Die Bevölkerung ist bereits türkisch. Von hier geht der Handelsweg südwestwärts weiter nach Bir, wo der Euphrat überschritten wird, und hinab nach Aleppo in Syrien[173]).

Haran.

Orfa, römisch Edessa, ist nach uralt einheimischer Legende der Juden das Ur Casdim, Ur der Chaldäer, wovon Abraham mit seinem Vater Tharah auszog, um nach Kanaan zu gehen. Sie blieben aber vorerst zu Haran, der ersten Station, dem späteren Carrhä der Römer, einem Weideland, das wohl damals nicht viel

anders aussah als heute. Haran's Ruinen und der Brunnen der Rebekka in seiner Nähe sind noch immer vorhanden, in der heutigen Wildniß aber schwerlich zu erreichen. Wir müßten gut Freund sein mit dem gerade dort lagernden Stamm, damit eine seiner Töchter uns empfange wie den Elieser, den aus Kanaan gesandten Knecht Abraham's: „Trinke, und ich will auch deine Kameele tränken." Goldene Armspangen dürften auch heute noch willkommen sein.

Fluß Khabur.

Weiter herwärts, gleich im Westen des einsamen Sindschargebirgs, zieht der Fluß Khabur, Chaboras der Römer, durch die Ebene. Er kommt von Norden und geht bei Karkemisch, dort, wo der ägyptische Necho dem Nebukadnezar unterlag, in den südostwärts ziehenden Euphrat. An diesem Khabur wurden die weggeführten Israeliten in wiederholten Sendungen angesiedelt. Es mußte also damals Platz sein oder Platz gemacht worden sein. Spuren uralter Kultur finden sich auch an diesen Ufern. Im Hügel von Arban, bei den Weideplätzen der Dschebur-Araber, ließ Layard, dem wir so viel einzige Kunde verdanken, seltsame Dinge ausgraben. Der Fluß selber hatte den Weg zu einigen menschenhäuptigen Flügelstieren geöffnet, die in ihren verkümmerten Formen uns könnten zweifeln lassen, ob sie eine alterthümliche Vorstufe der ninivitischen seien, oder eine provinziale Verderbniß aus jenen. Die Sehnen der Stierfüße, die dort schon übertrieben angegeben sind, liegen hier vollends wie ein verschnörkelt aufgenageltes Lattenwerk darüber. Die Augen waren hohl, um ein Auge von besserem Stein aufzunehmen, eine Art, die wir auch in Babylon erfahren haben. Es scheint in der That, daß wir hier einen älteren schüchternen Versuch vor uns haben, der über's Ganze der Umrisse noch nicht Herr wird, aber die Einzelheiten gleichwohl mit kleinlicher Sorge ausführt. Wie alt dieser Kulturboden ist, dafür zeugen die hier gefundenen ägyptischen Skarabäen mit den Königsnamen Thutmosis' III., Amenophis' III., jener Eroberer aus dem sechzehnten Jahrhundert[174]).

Kurdistan.

Ziehen wir unsern Blick von Westen wieder ein, wohin von einem Dach von Mosul aus, des ansteigenden Landes wegen, wie gesagt, nicht weit zu dringen ist, und wenden wir ihn nach Nord und nach Ost, wo wir in der Ferne das ganze kurdische Alpen-

gebirg vor uns haben. In vier Stunden reitet man nach Khorsabad und den dahinter sich erhebenden Vorbergen Gebel Maklub. Ueber diesen werden die fernen Schneegipfel sichtbar, bevor die steigende Hitze der Ebene sie verschleiert. Erst seit Kurzem ist auch diese großartige Gebirgswelt, und wer weiß, auf wie lang, zugänglich geworden. Man wußte früher von den Völkern, die es bewohnen, den mohammedanischen Kurden und den christlichen Nestorianern, und war nur ungewiß, welche von beiden die raub- und blutgierigsten seien. Man wußte von den Kurdenhäuptlingen, die auf unzugänglichen Felsenvesten hausen und in wildem Mißtrauen jeden Versuch eines Reisenden, in ihr Gebiet einzudringen oder es wieder zu verlassen, mit dessen Mord abschnitten. Und das Schicksal des deutschen Professors, der zuerst es gewagt hatte, die Tigerhöhle des Bey's von Dschulamerk zu betreten, und dessen Mordfeld im oberen Zabthal unweit der persischen Grenze noch gezeigt wird, war dem nicht entgegen. Neben jenem Bey, hieß es, habe der Patriarch der Nestorianer die oberste Macht im Gebirg. Aber sein Ansehen muß rasch gewichen sein, und in plötzlich erwachtem religiösem Gewissenseifer haben die kurdischen Bey's unternommen, die ganze uralt christliche Bevölkerung auszurotten. In grauenhaften Schlächtereien giengen die streitbaren, tapfern Dörfer der Nestorianer unter. Endlich mußte die türkische Regierung einschreiten. Die Bergvesten der Kurdenbey's wurden gebrochen, die mordschuldbeladenen Häuptlinge giengen in's Exil nach Kreta, die verarmten, zerstörten christlichen Gemeinden aber wurden nicht minder von den Türken mißhandelt, als früher von ihren kurdischen Mitwohnern im Gebirg.

Sie reden einen semitischen Dialekt, gehören also der alten Landesbevölkerung der Ebene an, sind die Reste des assyrischen Reichs[175]). Durch Religionsverfolgung, besonders von Seiten Timurs, wurden sie in die Berge gedrängt. Ihre Lehre ist die urchristlich schlichte des Nestorius, die auf der ersten Synode zu Ephesus verketzert wurde. Sie haben sie rein erhalten trotz ihrer Unwissenheit, und trauern erst seit Kurzem mit ihrem gebeugten Patriarchen, mit ihren ehrwürdigen Priestern, die in Lumpen gehen, über den zerstörten Kirchen. Ihre Heerden sind weggetrieben, ihre Wasser-

leitungen und Terrassengärten zerstört, die heiligen Schriften, die sie in syrischer Sprache lesen, verloren, und nur die großen Schädelfelder übrig geblieben. Vorher waren diese Dörfer ein Bild patriarchalischen Friedens unter ihren mächtigen Nußbäumen, umgeben von der fleißigsten Kultur. Die Häuser erinnern an die vorauszusetzende altassyrische Bauart. Nämlich ihr oberes Stockwerk ist vorn offen und hat statt der Vorderwand nur zwei hölzerne Stützen, die auf niedriger Mauer stehen und die Decke tragen — eine Art, die auch zur Erleuchtung der assyrischen Paläste uns unentbehrlich ist. Zum Schlaf im Sommer steigt man auch auf Zweiggeflechte, die auf noch höheren Pfählen auf oder neben dem Dach sich erheben und über den Bereich der Muskitos tragen. An den Häusern sind Schädel der Steinböcke angenagelt und bezeichnen das Jagdwild, dem man auf die höchsten Schneefelder folgt. Näher und gefährlicher ist oft der Bär, der Ochsen zerreißt und mit dem oft Brust an Brust gerungen wird. Das Ganze ist in der großartigen Alpenwelt mit ihren hochgethürmten Schneegipfeln und tiefen Abgründen, mächtigen Kaskaden, fast unerklimmbaren Pässen, wo das Maulthier kaum mehr fortkommt, und mit den schwanken Hängebrücken von Flechtwerk über den Zabfluß, der sich tief durch die ganze Alpenmasse hindurchwindet.

Ihre Nachbarn, die Kurden, zwischen denen die nestorianischen Dörfer eingestreut liegen, sind das Volk, welches das ganze Gebirg fast vom schwarzen bis zum persischen Meer hin inne hat. Sie sind in viele, unter sich selbst feindliche Stämme getheilt und sprechen einen persischen Dialekt, gehören also dem s. g. indogermanischen oder arischen Volksstamm an. Es sind die alten Karduchen, durch deren Berge Xenophon sich hindurchkämpfen mußte, dort, längs des oberen Tigris hinauf, nachdem er der Stätte von Ninive vorüber war. Sie bebauen theils gleichfalls ihre tiefen Thäler, die auf künstlichen, wohlbewässerten Terrassen Fruchtbäume und Reisfelder tragen, und ziehen aus den heißen Klüften, wie die Nestorianer, Sommers in erquicklichere Sommerhütten auf höherem Berghang, über den Bereich von Fieber und Muskitos hinauf; theils sind sie Hirten und weiden ihre großen Heerden auf den Alpenmatten, sowie diese vom Schnee frei werden, gehen aber Winters in die Ebene herab.

Natürlich sind diese Wanderkurden, die ohne Zelt neben den Heerden liegen, die rohste und raubgierigste Art, und ist ihre Niederfahrt vom Gebirg, wo sie unterwegs ihren Heerden einverleiben, was sich vorfindet, der Schrecken der Anwohner. In den Felsenvesten liegen jetzt türkische Truppen. Solche Vesten sind es, die auf altassyrischen Skulpturen als belagert und erstürmt dargestellt werden. Wir erkennen die Thäler, die unten am Bach mit Weinreben, oben mit Zwergeiche bewachsen sind. Assyrische Krieger steigen in soldatischer Ordnung Berge auf und ab. Die höchsten Berge sind mit Nadelholz bewachsen, wie es gleichfalls im höchsten, unerforschten Kurdistan und Taurusgebirg noch vorkommen soll. Ihrer äußeren Erscheinung nach sind die heutigen Bey's und ihre Krieger wild lächerlich unter dem ungeheuren, aus grellen Farben gewundenen Kopfbund, woraus die spitze weiße Kegelmütze vorragt; mit tiefhängenden Aermeln, den ungeheuren rothen Beinkleidern und einem Uebermaaß von Waffen im Gürtel. Sie gelten für dumm, und ein dummer Fanatismus wird durch Heilige geschürt, die so heilig sind, daß sie zu Mosul, wenn sie hereinkommen, das Gesicht mit Flor bedecken, um von dem Blick der Ungläubigen nicht berührt zu werden [176]).

Vansee.

Jenseits dieses ganzen gewaltigen Gebirgstocks von Kurdistan ruht der tiefblaue Spiegel des großen Vansee's, er selber schon über fünftausend Fuß hoch, und spiegelt seine gewaltige Bergumgebung, den Nimrud Dagh im Westen, und den Schneeglanz des Schuban Dagh im Norden. Kein weißes Segel belebt übrigens diese Fläche. An seinem Südostende in der vom Gebirg umarmten Gartenebene liegt Van, die Stadt, an der Südwand ihres gestreckten isolirten Felsbergs, auf dem das verfallene Kastell steht. Die Stadt wurde nach armenischer Sage von Semiramis erbaut, als Sommersitz, weil sie von den Reizen der Gegend gefesselt wurde [177]). Aber der Name Semiramis ist ein Spuk, über den wir vorderhand noch nicht Herr werden, und der scheint's überall sich anzuhängen sucht, wo alte Keilinschriften sich finden. Diese sind sehr zahlreich am Felsen von Van, über den Gärten der Südseite. Man klettert mühsam auf felsgehauenen Stufen, die theilweis zerstört sind, zu der schmalen Leiste, über der die geglättete Felswand mit Inschriften

bedeckt ist. Eingänge öffnen sich in Felsenkammern, die wieder in kleinere Räume sich verzweigen. Es sind offenbar alte Grabstätten, Königsgräber von Van, denn die Inschriften daneben gehören nicht der Semiramis, wie die alte Historie meint, sondern einer armenischen Königsreihe, deren Thaten darin erzählt sind. Natürlich fehlt noch viel zur vollständigeren Entzifferung. Es ist eine eigene Art Keilschrift und ist armenische, also eine indogermanische Sprache. Wie es scheint lassen sich Gleichzeitigkeiten dieser Könige mit den Annalen von Khorsabad nachweisen. Andere Tafeln sind auf der Nordseite des Felsens. Sie bezeichnen im Volksglauben natürlich verborgene Schätze, aber in die Höhlen kann man nicht eindringen, weil Genien mit flammendem Schwert oder Schlangen dort Wache halten [178]).

Von diesen Königen Altarmenien's weiß unsere papierene Geschichte nichts. Das Land war theilweis unabhängig von Assyrien und Persien, gewann auch in den Umwälzungen nach Alexander's Zeit endlich wieder eine eigene, parthische Dynastie. Tiridates II. kam drüben bei'm Flusse Murad, d. h. dem obersten Euphrat jenseits des Vansees und seines Randgebirgs, dem h. Gregor Illuminator entgegen und empfieng mit seinem ganzen Heer die Taufe; vorher hatte ein zoroastrischer Dienst mit Lokalkulten, zumal der Anais, Anahid, der Mondgöttin, stattgefunden. Aber um des Christenthums willen, das die Armenier als die erste ganze Nation angenommen hatten, wurden sie viel verfolgt von den Persern und theilweis in's Weite gesprengt, wie die Juden. Jetzt sind sie, wie diese, in der ganzen Welt daheim und bewahren mit ihrer schweren Sprache ihre Nation in zerstreuten Gemeinden. Wir kennen sie als fleißige Budeninhaber zu Smyrna, die Abends in ihrem neuerbauten und schönsten Stadttheil einer sinnigen Häuslichkeit nachgehen. Wir kennen sie als unwissend rohe Mönche, die mit den Griechen balgen, zu Jerusalem, und als Gelehrte, welche die Reste armenischer Literatur an's Licht schaffen, zu San Lazaro in Venedig. Wir kennen sie als starke, genügsame Lastträger zu Konstantinopel, wohin sie aus diesen ihren Heimaththälern alljährlich wandern. Sie sind Dragomans der Großen, deren Ausspruch sie mit ewig unbewegter

Miene wiedergeben, falls dieser auch dahin lautet: Es gäbe kein größeres Uebel als den Dragoman. Sie sind Banquiers und Generalpächter und häufen Reichthümer auf, bis ihr Schicksal in Gestalt türkischer Justiz sie ereilt und wieder auspreßt. Hier am Vansee und am Ararat pflügen sie den schweren Boden mit ihrem Büffelgespann, oder dringen auch als gewerbtreibende Gemeinden zwischen den unfähigen Kurden in die Thäler dieser kurdischen Alpen herauf. Ein Vereinigungspunkt für die Nation ist das Kloster Etschmiadzin, wo der Patriarch wohnt, seither gewesen. Es liegt in der Ebene nordwärts vom Ararat, d. h. nun jenseits der russischen Grenze.

Ararat.

Der Ararat, dieser ewig reine Schneekegel, ist bereits von einem oder dem anderen Hochpaß in Kurdistan aus sichtbar, fern nordostwärts vom Vansee über den dunkeln Gebirgsmassen. Noah's Arche blieb dort sitzen, ganz wie die des babylonischen Königs Xisuthrus auch that. Dieser, nach Berosus Bericht[179]), war durch Gott Kronos (?) von der bevorstehenden Fluth in Kenntniß gesetzt, vergrub die heiligen Urkundentafeln, die von jenen göttlichen Fischmenschen hinterlassen waren, in babylonische Erde, und ließ seine Arche, welche fünf Stadien lang und zwei Stadien breit war, mit seiner Familie, seinen Freunden und allen Thiersorten auf der wachsenden Fluth schwimmen. Als die Fluth nicht mehr wuchs, sandte er einen Vogel aus, der wieder zurückkam, weil er keine Nahrung fand. Ein zweiter, der gleichfalls zurückkehrte, hatte bereits Schlamm am Fuß, und der dritte kam gar nicht wieder. Xisuthrus stieg am Berg Ararat aus, opferte den Göttern und wurde in den Himmel entrückt. Wir sehen, die biblische Sage findet sich vollkommen treu auch im alten Babylon wieder. Es ist also nicht die allgemeine Sage, hervorgehend aus der geognostischen Erinnerung an einstige Fluthbedeckung, sondern ein historisches Ereigniß, eine ungeheure Euphrat- und Tigrisüberschwemmung, welche jährlich wieder stattfinden könnte und um so leichter, je mehr die Dämme zerfallen, welche immer noch einen künstlichen Schutz gewähren. Die Sage hat das Ihre gethan, um jene Fluth bis an den Ararat auszudehnen.

Scheck Adi.

In einem der vordersten Thäler dieses Kurdengebirgs, aber hinter der ersten Hügelkette Gebel Maklub, die wir nordostwärts vor uns

sehen, ist das Thal Schech Adi. So heißt der große Heilige der Jeziden oder Teufelsanbeter, dessen Grab dort verehrt wird. Er scheint ihr höchstes Wesen selber zu sein, das vielleicht in dem Schech sich verkörpert hatte, so wie manche ähnlich wirre Sekten der Mohammedaner Gott in Ali, dem Schwiegersohn des Propheten, sich verkörpern lassen. Jährlich kommen die Jeziden vom Sindschargebirg und den Wanderlagern der Ebene und den entferntesten Taurus-Dörfern hierher zusammen. Das blendendweiße Kegeldach des Grabes erhebt sich aus einer waldigen quellenreichen Schlucht. Reigentänze werden aufgeführt, feierliche Processionen der Schechs und Priester, Fackelerleuchtung des ganzen Thals mit unheimlich wildem Jubelschrei. Es ist eine seltsame, ihnen selber unbewußte Mischung von Religionstrümmern, die sie festhalten. Das Feuer ist heilig, denn sie fahren mit der Hand durch die Flammen, zumal durch solche, die im Grab des Schechs angezündet sind, und waschen damit das Angesicht, ganz wie wir's in der Grabeskirche zu Jerusalem sehen werden. Sie beten die Sonne an und küssen die Stelle, worauf der erste Morgenstrahl fällt. Ihre Verehrung des großen gefallenen Engels oder des Satans haben wir früher erwähnt. Er hat christliche Färbung angenommen, aber sein Symbol, eine hahnähnliche Vogelgestalt auf einem Kandelaberfuß, zu deren Schau man das Volk zuweilen zuläßt, erinnert an das altbabylonische Bild des Gottes Nergal, des Planeten Mars, der uns gleichfalls in Hahngestalt begegnet. Nach eigener Sage stammen die Jeziden vom untersten Euphrat bei Basra, und dort, sowie in den Bergen von Susa giebt es heute noch die s. g. Johanneschristen, oder Sabäer, Sternanbeter, die ihnen am nächsten verwandt sind. Hier in Kurdistan haben sie als verhaßteste Race, die nicht einmal heilige Bücher besitzt, nicht minder blutige Verfolgungen erlitten, als die christlichen Nestorianer. Massenhaft waren sie einst gegen Mosul geflohen, aber die Schiffbrücke fehlte, des Hochgewässers wegen, und drüben auf dem Berg Kujjundschick wurden sie durch den Kurdenbey von Rowandiz erreicht und erbarmenslos niedergeschlachtet. Es war im Angesicht der Bewohner von Mosul, die sich über die Ausrottung freuten[180].

Einige Stunden ostwärts sind die Felsskulpturen von Bavian. Bavian. Ein klarer Bach drängt sich dort aus enger kühler Felsenschlucht unter waldigen Höhen und füllt den Rest seines Bettes mit üppig rothblühendem Rosenlorbeer. Die Skulptur ist zum Theil mit dem gebrochenen Fels in's Wasser herabgesunken, diese Flügelstiere mit Menschenhaupt, die in gewohnter Weise am Fels auseinandertreten und den löwenbezwingenden König zwischen sich hatten. Aber oben ist noch die kolossale Fläche im Felsenrahmen mit den vier Figuren, von denen die beiden mittleren, gegen einander gewandt und auf mythischen Thieren stehend, Gottheiten vorstellen, während hinter ihnen, auf jeder Seite die Figur des Königs, anbetend mit erhobener Hand wiederholt ist. Es war König Sanherib. Da und dort am Felshügel um diese Haupttafel sind kleinere geglättete Flächen, theils erreichbar, theils unzugänglich, welche in ihrer gewölbten Nische die Königsfigur und theilweis Inschriften enthalten, ganz wie am Nahar el Kelb bei Berut. Heilige Symbole sind über des Königs Haupt, die wir aber noch nicht vollständig verstehen. Die Inschriften, von denen die oberen nur mit Hülfe von Stricken von oben herab zu erreichen sind, geben werthvolle Nachricht, nach Anrufung der Götter, von König Sanherib, wie er Kanäle grub, wie er Babylon bezwang, das unter Merodach Baladan damals unabhängig war, und anderes mehr, was seiner Entzifferung harrt. Nach diesem erquicklichen und offenbar heiligen Thal führte eine Hochstraße, deren Spur gegen Ninive und zunächst gegen die Vorkette der Maklubhügel noch zu verfolgen sein soll[181]).

Aehnliche Felsenbilder finden sich nordwestwärts von Schech Malthayyah. Adi an derselben Vorstufe des Gebirgs, das dort aber unmittelbar die Tigrisebene vor sich hat, bei'm Dorf Malthayyah. Man steigt mühsam hinauf zu den vier Felsentafeln, deren jede neun Figuren, immer dieselbe Darstellung, enthält. Es sind nämlich sieben Gottheiten in Einer Reihe, jede auf einer wirklichen oder mythischen Thierfigur, oder auch auf zwei dergleichen stehend, oder sammt einem Thronsessel von solchen getragen. Sie haben Ringe in den Händen, Zeichen der Herrschaft, und meist einen Stern auf der Mütze, sind also wohl die sieben Planeten, Sonne und Mond mit inbegriffen.

Den Bel von Babel, Planeten Jupiter, erkennen wir an seinem Donnerkeil. Zwei Figuren, die sitzende und eine stehende, sind ohne Bart, also weiblich und bezeichnen demnach die beiden weiblichen Planeten, Venus und Mond. Vor und hinter der Reihe steht der König anbetend mit erhobener Hand. Inschriften fehlen, aber nach Stil und Tracht stimmt das Ganze mit Khorsabad oder Kujjundschick. Die Figuren haben vom Wetter sehr gelitten und wie zu Bavian hat eine spätere Hand ein Grabgemach rücksichtslos durch zwei der Gottheiten hindurchgehauen [182]).

Kelischin-Paß. Also über diesen Hauptstock der kurdischen Alpen weg, deren mittleres Hochland zwischen uns und dem Vansee noch unbetreten ist, wäre für gewöhnlich nicht wegzukommen. Aber auch der Paß nach Osten, nach dem oberen Medien hinüber, ist erst von Wenigen gewagt worden. Dort steht auf der Höhe der blaue Pfeiler, Keli Schin, mit einer altassyrischen Inschrift. Er ist gewöhnlich schon im Herbst mit Eiszapfen überzogen, und der Versuch, eine Abschrift zu nehmen, den Rawlinson gemacht, ist vor Kälte und Schneesturm mißglückt. Der Paß ist oberhalb des fanatisch rohen Kurdennests Rowandiz, das mit seinen Thürmen und Häuserterrassen über tiefer Flußschlucht sich aufbaut und in seinen schmutzigen Gassen Karavanen für Mosul mit dem Gallapfel, dem Produkt der Gebirgswälder, belädt. Also eine Hauptstraße gieng vor Alters schon dort hinüber. Der Paß ist nicht fern vom höchsten Schneegipfel dieses Theils, dem Rowandizpik, den wir von Mosul aus im Hintergrund einer tiefen Berglücke noch erkennen müssen. Wer dort oben stünde, würde jenseits auf den glänzenden Spiegel des großen Urmiasee's hinabschauen. Dieser liegt ähnlich hoch wie der Vansee, und ist salzig wie dieser oder noch salziger, denn sein ganzer Uferrand ist von weißem Saum umgeben, der von fern wie Brandung aussieht, aber nichts ist als abgelagertes Salz. Es ist die heutige persische Provinz Aderbidschan, die sich nordwärts bis an den russischen Grenzfluß, ostwärts bis an's kaspische Meer erstreckt, die alte Media Atropatene, ein kaltes, rauh gebirgiges Hochland. Vor den Thoren von Tabris, ihrer jetzigen Hauptstadt, fehlt es im Winter nie an Erfrorenen. Westwärts vom Urmiasee liegt der alte Ort Urmia,

Zoroaster's Heimath. Es ist wohl das Urland des Feuerdienstes, und finden sich da und dort noch die Denkmale vor. So kennt man südöstlich vom Urmiasee im Dschaghatu-Thal die Grotten von Kerefto. Sie sind hoch im Gipfel eines Gebirgs von weißem Marmor, natürliche Grotten, aber künstlich erweitert und labyrinthisch verbunden in verschiedenen Stockwerken übereinander. Da giebt es kreisrunde Gewölbräume, die immer von einem Kranz von Nischen, wie für einen Lampenkreis bestimmt, umsäumt waren. Der Ruß aller Gewölbdecken zeugt für die einstige Bedeutung. Neuerdings sind zeitweis Räuberhöhlen daraus geworden. Da ist auch der seltsame Festungsberg Takht-i-Soliman, Salomo's Thron, mit seiner wohlerhaltenen Krone von Mauern, Thürmen, Rundbogenthoren. Innerhalb ist der kleine Spiegel eines tiefblauen See's, der Kalk absetzt und seine Ufer, d. h. den ganzen Berg, mit dem er sich emporträgt, selber erst gebildet hat. In der andern Hälfte dieser Burgfläche ist das Gewölb eines Feuertempels, dick von Ruß geschwärzt. Nach arabischen Historien wurde von dort das Feuer auf alle andern Altäre der Welt überbracht. Bei ihnen heißt der Ort, unverkennbar wegen seines See's, Schiz, und ist wahrscheinlich Gaza oder Ganzaka, die Hauptstadt von Atropatene, dem Feuerland, zur Zeit der Römer und Perserkriege[183]).

Karavanenstraße von Bagdad nach Persien.

Da wir nur die gewohntesten Wege wählen, werden wir über die Paßhöhe von Keli Schin uns selber auch in Gedanken nicht hinüberbegeben, sondern suchen fern im Süden einen andern betreteneren Weg nach Medien hinauf. Es ist die Karavanenstraße, die von Bagdad ostwärts nach dem Gebirg geht. Dieses Gebirg nämlich, dessen Hauptalpenstock wir nordwärts von Niniveh haben, zieht in drei- und mehrfachen Ketten fern nach Südosten und trägt das medisch-persische Hochland über die tiefen Ebenen Mesopotamiens. Der Weg über diese mehrfachen Gebirgswälle mit immer höheren Thälern dazwischen war zu allen Zeiten schwer wegen der wilden Natur des Landes und der wilden Natur seiner unbändigen Bewohner. Sie sind Kurden im Norden, heißen Luren im Süden, sprach- und stamm- und charakterverwandte Völker. Wir sehen, wie wenig ein natürliches Ganze ein solches persisches oder assyrisches Weltreich

war, wenn solche Hemmnisse dazwischen liegen. Die persischen Könige, in der Zeit ihrer höchsten Macht, mußten den Durchweg erkaufen, wenn sie von einer Residenz zur andern wollten. Alexander, wo er hindurchgieng, machte sich mit dem Schwerte Platz.

Also von Bagdad aus, um den Weg nach Persien zu wagen, geht es erst über die heiße Ebene und ihre Kanäle nordostwärts nach der Furth des Dialahflusses, der von Nordosten kommt und unterhalb Bagdad in den Tigris geht. Es ist der Fluß Gyndes der Alten, derselbe, in welchem eines der heiligen weißen Rosse des Cyrus untergieng, als er auf Babylon zog. Cyrus, heißt es, ließ im Zorn darüber den Fluß Gyndes in dreihundert sechzig Kanäle vertheilen. Jedenfalls hatte dieser Zorn den Vortheil, daß nun eine große Ebene durch den Fluß bewässert wurde. Nun aber geht er wieder zwischen hohen Ufern und mit tiefer Strömung. Weiterhin, auf dem Weg nach Nordost berührt man eine Trümmerstadt, bedeutend groß, bestehend aus vierseitigem Außenwall, dessen innerer Raum voll Schutt und Ruinen ist. Es könnte Dastagerd sein[184]), die gefeierte Residenz des Sassanidenkönigs Chosru Parviz, mit dem die altorientalische Herrlichkeit zum letztenmal auffflackert. Er ist der Enkel jenes Chosru Nuschirvan, dessen Palast zu Ktesiphon, jenen hohen Gewölbbogen inmitten der noch stehenden Façade, gegenüber Seleucia, wir bereits berührt haben. Aber der Enkel war noch mächtiger. Schon war Jerusalem erstürmt, die Grabeskirche verbrannt, schon war Aegypten und Nordafrika von persischen Reitern überfluthet, und bereits standen sie Konstantinopel gegenüber. Da machte der neue Kaiser Heraklius sich auf, ein zeitweis großer Mann, um von Feldzug zu Feldzug, und Schlag auf Schlag den Uebermuth des Sassanidenreichs zurückzuwerfen. In den Feldern von Niniveh erlag die persische Hauptmacht. Chosru's reiche Lustschlösser und die geliebte Residenz Dastagerd selbst, um deretwillen er seine Hauptstadt Ktesiphon stets vermieden hatte, fiel den Römern zur Beute. Die orientalischen Geschichten melden von der Herrlichkeit des Orts, wo im Harem dreitausend junge Schönheiten des Landes lebten, mit zwölftausend Sklavinnen, wo sechstausend Pferde im Stall standen und darunter so berühmte Namen

Dastagerd.

wie unter den Schönen des Harems. Elephanten gab es neunhundert sechzig. Der Thron war ein Wunderwerk. Um ihn schwebten tausend goldene Kugeln und stellten durch ihre Ordnung die zwölf Zeichen des Thierkreises, die sieben Planeten rc. dar, also hängende Kugeln, welche dem gewohnten heutigen Schmuck der Moscheen, den hängenden Straußeiern entsprechen und selber vielleicht ihr Vorbild in älteren Zeiten finden. Von den Römern wurde Alles niedergebrannt, was von den unermeßlichen Schätzen, zumal an seidenen Gewändern, Purpurkleidern, gestickten Teppichen und Tapeten nicht wegzuschleppen war. Als weniger erfreuliche Erinnerung waren auch dreihundert römische Banner, die man früher eingebüßt, zum Vorschein gekommen [185]).

Das ist die Winterresidenz, die noch in der heißen Ebene lag. Wenn wir aber, um der Karavanenstraße zu folgen, eingegangen sind in die erste Gebirgskluft und vom Dorf Serpul aus durch die Zagri Pylä der Alten, das Thor des Zagros, wie das Gebirg hieß, die Paßhöhe erstiegen haben, wobei die Spuren der alten Kunststraße wenig mehr nützen [185b]) — wenn wir von oben bereits den fernen bedeutsamen Schneeberg gesehen, der den jenseitigen Abfall des Gebirgs und die Lage der Stadt Ekbatana, die an dessen Fuß ist, bezeichnet — wenn wir auf- und niedergegangen durch wilde Gebirgsformen, wo zuweilen auch Wiesenthäler und großartige Karavanserais sich dazwischen finden — dann kommen wir vorerst in die Ebene von Kermanschah hinab. Dort im kühleren Klima dieser Berge war das Sommerlager jener Sassaniden. Kermanschah, die Stadt selbst, hat nichts von den Palästen übrig. Sie hatte neuerdings zeitweis wieder Bedeutung gewonnen als persische Station zwischen diesen Bergvölkern der Kurden und Luren, die im Sommer nomadisiren und natürlich nichts sind, als Räuber, und die nur dann Tribut zahlen, wenn man die Macht hat, ihn abzuzwingen. Aber jetzt ist der Ort ruinenhaft. Bestehen doch die Karavanen, welche diesem alten und einzigen Handelsweg folgen, wesentlich nur aus Pilgern, die die Särge balsamirter Perser über Bagdad und Hillah nach den heiligen Begräbnißstellen jenseits des Euphrat bringen sollen.

Ein dumpfer Aberglaube hält allein noch aus, wo alle anderen Triebfedern erlahmt sind.

Tak-i-Bostan. Nordostwärts, der Stadt gegenüber, ist das zerrissene, hochgethürmte Felsgebirg, an dessen Fuß sich noch anmuthige Spuren der alten Herrlichkeit erhalten haben. Tak-i-Bostan, Gartendom, heißt ein Fels, senkrecht behauen mit zwei mächtig großen Rundbogennischen, welche tief in die einstige Façade eindringen. Die oberen Winkel dieser Façade vom Bogen bis zur Ecke sind bei der größeren Grotte, der zur Linken, von schwebenden geflügelten Genien römischen Stils ausgefüllt. Auf der Hinterwand der Grotte erscheint unten eine gepanzerte Reiterfigur, von den Augen herab im Kettenpanzer mit kleinem Rundschild und eingelegter Lanze, auf einem starken, gleichfalls gepanzerten Roß. Die Arbeit ist von der äußersten Ausführung, trotz der Derbheit und Sicherheit der Form im Großen — jeder Ring des Kettenrocks, jeder Nagel der Pferderüstung, jedes Haar des Pferdeschweifs ist angegeben. Der Ritter ist Chosru Parviz, der scheint's vor den Schönen seines Harems sich lieber so zeigte, als vor den Legionen des Heraklius. Ueber der Reiterfigur sind drei größere, sehr verstümmelte Figuren, stehend, in sassanidischem, perlenbesäeten Kleiderpomp. Eine davon, die zur Linken, ist weiblich, also offenbar die gefeierte Schirin, die Schönste ihrer Zeit, die aber dem Chosru gar viele Sorge machte. Einer der beliebtesten, vielbehandeltsten Romane neupersischer Dichtung ist die Liebe Ferhad's, des Steinhauers, zu Schirin. Ihm schreibt die Sage diese Grotte selber zu. Chosru wußte dessen glühende Liebe nicht anders abzuwehren, als daß er ihm den Berg Bisutun zu durchspalten gab. Es ist das gewaltige zackige Felsgebirg, das weiter ostwärts folgt und im unteren Theil seiner siebenzehn hundert Fuß hohen Felswand großartige Spuren menschlichen Meisels zeigt. Zwar ist die Figuren- und Inschriftennische dort, wie wir sehen werden, bereits aus des ältesten Darius Zeit, mag aber die Sage gleichwohl veranlaßt haben. Drei Figuren, sagen wir, sind in der oberen Abtheilung unserer Grottenwand, also wird die mittlere reichste wohl Chosru Parviz, und die bärtige zur Rechten vielleicht Kaiser Mauritius von Byzanz, Schirin's Vater, sein. Er hatte den flüchtigen

Chosru einst in sein Reich wieder eingesetzt. Ein laubgeschmücktes Steingebälk über zwei Säulen mit Blätter= und Rosetten=Kapitälen trennt die obere Gruppe der kolossalen Darstellung von dem unteren Feld.

Rechts und links, die beiden Seitenwände der großen Gewölbgrotte geben Jagdstücke in unzählbaren Figuren. Da ist links ein ganzes Heer springender Eber und deren Jäger auf Elephanten. Der König steht übergroß bogenspannend in seinem Schiff. Daß man ihn heraushebt durch übermenschliche Größe, ist also eine Erscheinung, die nicht nur im Anfang, sondern auch im Verfall einer Kunst, wieder eintritt. Auch die Perspektive ist in dieser, durch den römischen Stil bereits hindurchgegangenen Kunst wieder verloren. Die Jagdnetze, die den ganzen Jagdsumpf im Quadrat umstellen, liegen, weil man sie nicht malerisch darzustellen weiß, nach vier Seiten am Boden und die Wächter ihrer Eingangsthore natürlich mit ihnen. Auf der Wand zur Rechten ist Hirschjagd mit einsprengenden Reitern. Der König, gleichfalls übergroß, erscheint oben ruhig zu Pferd unter übergehaltenem Sonnenschirm; weiter unten spannt er im Einsprengen und schießt in die fallenden Hirsche, zuunterst kehrt er, den Bogen auf der Schulter, befriedigt heim. Musik arbeitet dabei von eigener Tribüne, Kameele tragen das erlegte Wild hinweg. Wir wissen aus den griechischen Berichten, welche Zahl von Ebern, Antelopen, Straußen, selbst Löwen und Tigern für die Zwecke der Jagd in Chosru's Gehegen gehalten und bei der Einnahme seiner Schlösser von den Römern gefunden wurde[187]).

Vor der Grotte steht ein klarer Quellenteich, Schirin's Quell. Hier erhielt einst Chosru einen Brief von Mohammed, der ihn auffordert, den Ormuzdglauben und Feuerdienst zu verlassen. Chosru zerriß den Brief und warf ihn in's Wasser. „So wird Gott Chosru's Reich zerreißen," sprach Mohammed, „und sein Flehen verwerfen." Das Wasser, in das er den Brief geworfen und das früher ein großer Fluß gewesen, versiegte, wie noch heute hier zu hören ist, und wollte nicht mehr beitragen, ein so ungläubiges Land zu netzen. Chosru selber, der in der Folge von Heraklius gestürzt ward, sollte zwar die Ankunft der Araber nicht mehr erleben, aber das Sassanidenreich endigte mit seinen nächsten Nachfolgern, deren Keiner mehr

länger als Monate sich behaupten konnte vor der neuen Kraft, die von Arabien ausgieng[188]).

Noch einen Blick auf das Aeußere dieser Hauptgrotte. Ihre Façade säumt sich oben mit einer verstümmelten Reihe Zinnen, Stufenzinnen, jede dem Durchschnitt einer kleinen Stufenpyramide gleich, wie wir solche Zinnen zu Ninive theils wirklich, theils in Abbildung so häufig finden. Darüber ist ein Felsgebirg von wolkenfangenden Kanten, und ostwärts folgt ein anderes, dessen steile Zackenhöhe wir gleichfalls lange schon im Gesicht haben. Es ist der historisch noch ehrwürdigere Bisutun. Wenn die Sassaniden diese Ebene vor dem Gartendom, diesem anziehendsten Denkmal persischer Skulptur, zum Park gemacht haben, so folgten sie nur dem Beispiel der Semiramis, welche gleichfalls mit ihrem Heer hier anhielt und reichbewässerte Paradiese oder Parks am Fuß jenes Bagistan oder Bisutunbergs anlegte. In der schroffen Felswand dort ließ sie ihr eigenes Bild mit Hundert ihrer Garden und mit assyrischen Inschriften aushauen[189]). Davon findet sich leider nichts mehr. Die Nische hoch oben in der Felswand des Bisutun enthält nur die Darstellung des Königs Darius mit zwei Trabanten hinter ihm und zehn Gefangenen vor ihm, ist aber umgeben von etwa tausend Zeilen Keilschrift. Sowie man aber diese Skulptur mit dem Schicksal des liebenden Ferhad verknüpft, so hatte sich wahrscheinlich früher mit ebensowenig Grund der Name Semiramis daran gehängt. Die Täuschung ist um so leichter, als die Darstellung von unten schwer zu sehen ist, wenn man auch noch so hoch über die losen Blöcke am Fuß der Felswand hinaufklettert, und ohne besondere Mittel kann die Nische gar nicht erstiegen werden. Die Sage nimmt aber mit wenig Anhalt vorlieb, wo sie gern verweilt. Semiramis selber will sich leider in der Historie noch immer nicht verkörpern[190]). Aber auch Alexander kam, um ihren, d. h. wohl des Darius, reichen Fruchtgarten am Bagistan oder Bisutun, aus dessen Fuß gleichfalls reiche Quellen hervorbrechen, zu genießen, und gieng dann weiter nach den kühlen Sommerweiden von Medien, wahrscheinlich hinter dem Bisutun im Hochland, wo noch jetzt zahlreiche edle Pferde sind. Nach monatlangem Verweilen zog er hinab nach Ekbatana.

Bisutun.

Das Denkmal, welches Darius hinterlassen, und das allen andern Spuk veranlaßt haben mag, findet sich, wie gesagt, fast unerreichbar hoch in der Felswand, aber dennoch tief genug im Verhältniß zur Höhe des ganzen, wie von Menschenhand gespaltenen Bergs, dessen vordere Hälfte fehlt. In der Nische steht König Darius, mit der Krone auf dem Kopf, und mit seiner Linken auf den Bogen gestützt, größer als die Andern, und tritt mit dem Fuß auf eine vor ihm liegende Figur. Neun Andere mit zurückgebundenen Händen, von Hals zu Hals gefesselt, stehen vor ihm. Zwei Leibwachen hat er hinter sich, und darüber schwebt das von Ninive her bekannte Symbol des höchsten Gottes, die Figur im geflügelten Kreis, mit dem Ring, Zeichen der Herrschaft, in der Hand. Rawlinson hat zuerst die sämmtlichen Keilschriftfelder, welche in und außerhalb der Nische die Figurengruppe umgeben, mit Papierabdrücken kopirt und wortgetreu übersetzt[191]). In den Tafeln, welche der König über sich hat, versichert er, daß er Darius sei, der König, der große König, König der Könige, König von Persien, zählt seinen Stammbaum auf und bemerkt, wie die Herrschaft schon so gar lang bei seinem Hause sei, Alles von Ormuzd Gnaden. Die Gefangenen vor ihm sind Rebellen, der unter seinem Fuß, der Arm und Bein in die Höhe streckt, ein besonders schlimmer. Die Inschrifttafel unter ihm sagt: „Dieser Gomates, der Mager, war ein Betrüger. Er sagte so: „Ich bin Bartius, der Sohn des Cyrus, ich bin der König.“ Auch die gefesselten neun Andern waren sämmtlich Betrüger. Der Eine hatte gesagt: „Ich bin König von Susa;“ der Andere hatte gesagt: „Ich bin König von Babylon.“ In den umfassenden, wunderbar ausgeführten und einst fein polirten Keilschriftkolonnen darunter und zur Seite erzählt Darius ausführlich, wie er die einzelnen Empörungen niederschlug, Alles mit Ormuzd Hülfe. Wir sehen, sowie eine Provinz oder Nation niedergeschlagen war, stand die andere wieder auf — ein Beweis, wie wenig dieses Perserreich ein natürliches Ganze war. Der Text ist, wie gewöhnlich auf persischen Denkmalen, in drei Sprachen wiederholt. Sein persischer Theil mußte verständlich werden, sobald das Alphabeth entziffert war, denn die Sprache ist alphabethisch und nahe verwandt mit dem medisch-bak-

Große Keilinschrift von Bisutun.

trischen Zend, worin die zoroastrische Literatur erhalten ist, und dem längst und grammatisch wohlbekannten Sanskrit. Weniger glücklich steht es mit den andern Arten, die nur als Uebersetzung jenes bekannten Textes allmählig zugänglich werden. Sie sind keine bloßen Buchstaben, sondern Silbenschriften. Die zweite, mittlere Art, gewöhnlich medisch genannt, ist eine völlig unbekannte, vorderhand dem Streit noch ausgesetzte Sprache. Der Entzifferer des persischen Theils besteht darauf, daß sie skythisch, d. h. turkomanisch sei[192]). So wie man heutzutag in Bagdad die Regierungserlasse in denselben drei Sprachstämmen gebe, persisch, türkisch, arabisch, so habe man damals zu den drei Hauptracen des Reichs, nämlich den Indogermanen persisch, den Skythen turkomanisch und zu den Semiten babylonisch-assyrisch gesprochen. Daß in der That das skythische oder turkomanische Element von großer und uralter Bedeutung im Reich war, werden wir später sehen. Für die dritte oder assyrische Art ergiebt sich zu Niniveh unermeßliches Material zur Vergleichung. Sie ist für künftig natürlich die wichtigste.

Kangovar.

Und wieder geht es weiter durch weite Versumpfung und lange Felsenpässe in die schöne Ebene von Kangovar. Mitten darin erhebt sich die alte Tempelburg der Anaïs-Anahid, Artemis, der asiatischen Mondgöttin. Zwar hatten die Perser, ihrem zoroastrischen System gemäß, weder Tempel noch Götterbild, und beteten auf den Höhen und unter freiem Himmel; aber Artaxerxes II., heißt es, habe dennoch das Bild der Anaïs zu Babylon, Susa, Ekbatana ꝛc. zur öffentlichen Verehrung aufstellen lassen[193]). Also hat ein babylonischer Einfluß damals zu überwiegen und das zoroastrische System zum zweitenmal zu unterdrücken angefangen. Wir können darnach auch das Alter unseres hiesigen Tempels schätzen.

Vorhanden ist noch der große quadratische Unterbau der einstigen Terrasse. Seine Wände von weißen Marmorquadern erheben sich noch hoch aus dem Schutt, und tragen an einer Ecke auch noch Gesims und Säulenstellung. Die Säulen sind nur als Stumpfe auf ihrem Fußgestell erhalten und haben die Häuser und die kleine Moschee des heutigen Ortes zwischen sich hängen. Es ist raublustiges Volk darin, wie allenthalben unterwegs. Der ganze Umfang der

vierseitigen Terrasse indeß läßt sich nur mühsam unter dem heutigen Ort noch verfolgen. Es war einer jener großen Tempelhöfe, wie sie uns künftig in Palmyra, Jerusalem 2c. begegnen werden, säulengesäumte Höfe, in deren Mitte der Tempel stand. Wir dürfen diesen Tempel in den erhöhteren Schutthaufen im Innersten der weiten Anlage noch erkennen. Jene genannten Säulenstumpfe des Terrassenrandes bezeichnen also die einstige Umfanghalle. Ihre umherliegenden Kapitäle zeigen in ihrer einfachen Bildung eine Art dorischen Stils; die Fußgestelle sind jonisch-persische Art[194]).

Dieß ist derselbe Hügel, wo Semiramis, wie jene Sage weiter erzählt, anhielt, als sie von Bagistan kam. Er wird dort Chaone genannt. Sie legte auch hier Lustschlösser an, und konnte von der Höhe, heißt es, ihren Paradiesgarten und das Heerlager in der Ebene überschauen. Sie führte hier ein üppiges Leben, ließ aber, da sie auf Anstand hielt, ihre Liebhaber in der Stille verschwinden[195]).

Ekbatana.

Ueber die Thalebene von Kangovar und andere reichbebaute Thäler und schöne Dörfer hinaus, muß die Paßhöhe des Bergs Elwend überstiegen werden. Sein höchster Schneegipfel bleibt südostwärts zur Rechten, während ein langes beschwerliches Niedersteigen nach Hamadan, der alten Ekbatana hinabführt, die in letzter Wendung von Norden her erreicht wird. Sie liegt am Fuß des Bergs in ihren reichen Gärten, durchrauscht von ihrem Fluß, über der unabsehbaren östlichen Ebene. Es ist das medische Hochland, und hier zu Ekbatana suchten die Perserkönige ihre Sommerkühle. Noch finden sich Keilschrifttafeln von Darius und Xerres in den Felsennischen, wenn man die nächste Gebirgsschlucht an den kühlen Kaskaden des Bachs hinaufsteigt, Inschriften, die sie nach Art großer Herren zur Erinnerung ihres Besuchs hinterlassen haben. Da heißt es[196]): „Der große Gott Ormuzd, der Herr der Götter, er ist's, der die Welt gegeben hat, der den Himmel gegeben hat, der die Menschen gegeben hat, der den Menschen Leben gegeben hat, der den Xerres zum König gemacht, Beides, König des Volks und Gesetzgeber des Volks. Ich bin Xerres, der König, der große König, der König der Könige, König der vielbevölkerten Provinzen, Stütze dieser großen Welt, der Sohn von König Darius, dem Achämeniden" 2c. Wir

werden Aehnliches noch öfter finden, und hätten bereits am Felsen von Van eine identische, gleichfalls dreisprachige Inschrift von König Xerres erwähnen können, wo sie neben jenen altarmenischen steht. Sonst findet sich außerhalb Hamadan noch der sehr verstümmelte Rumpf eines großen Löwen, der einst groß, wie ein Stier, auf dem Stadtthor soll gestanden haben. Alexander, heißt es, nach der Rückkehr aus Indien, habe ihn dort aufgestellt, als Talisman für die Stadt, die zugleich mit ihm untergehen würde. In der That wurde der Löwe bei'm Ueberfall eines nördlichen Räubervolks, der Dilemiten aus den Gebirgen am kaspischen Meer, schon in altmoslemitischen Zeiten herabgestürzt und die Stadt damals ermordet[197]).

Hamadan, die oft zerstörte Stadt selber, verbirgt ihre Trümmer, die übrigens nicht in's Alterthum zurückgehen, unter ihrem ewig jungen Baumwuchs, und spannt malerisch einige Brücken hoch über den frischen Gebirgsstrom, Angesichts der Schneegipfel, von denen er ausgeht. Der Burghügel trägt die gebrochenen Mauern und den runden Thurmstumpf einer mittelalterlichen Veste. Es ist der Hügel der uralten Burg des Dejokes. Wie Herodot erzählt, war es diesem Mann gelungen, sich zum König zu machen und Medien der assyrischen Herrschaft zu entziehen. Er baute die sieben Ringmauern, eine innerhalb der andern, von denen immer die innere, der ansteigenden Natur des Bodens gemäß, um die Höhe ihrer Brustwehr die nächst äußere überragte. Die größte hatte den Umfang der Ringmauer von Athen, die letzte umfaßte die Königsburg und den Schatz. Die Zinnen der ersten Mauer waren weiß, die der zweiten schwarz, die der folgenden purpurfarben, blau, hellroth — Alles offenbar glacirte Ziegel in ninivitischer Weise — und die letzten beiden versilbert und vergoldet. Dejokes hielt für's nothwendigste, sich selber unsichtbar zu machen. Von diesem medischen Hof haben die Perser, außer ihrer Kleidung, dem Kopfbund und dem medischen langen Faltengewand auch die ganze Hofetikette, die Unnahbarkeit ihrer Könige gelernt. Der medische Hof aber hat Niniveh zum Vorbild. Wir wissen, daß der letzte medische König, Astyages, Halsketten und Armbänder und Purpurkleider trug, daß er eine falsche

Dejokes.

Perrücke wie die Könige auf assyrischen Skulpturen, und das Angesicht geschminkt, die Augenbrauen gemalt hatte[198]).

Dieses medische Reich, welches die Perser sich unterwarf, dauerte nach Herodot hundert acht und zwanzig Jahr. Schon der zweite und dritte König, Phraortes und Kyaxares, versuchten Ninive zu vernichten, und wurde der letztere nur aufgehalten durch einen Weltsturm der Skythen, d. h. eben jener Turkomanen von der Ostseite des kaspischen Meers, welche Vorderasien bis Aegypten wegnahmen.. Als sie damals wieder beseitigt waren, fiel Ninive durch die vereinten medischen und babylonischen Heere, jenes unter Kyaxares, dieses unter Nabopalassar. Assyrien kam an Medien, aber bereits der nächste medische König Astyages verlor beides an die aufgestandenen Perser unter Cyrus[199]).

Palast von Ekbatana.

Die persischen Könige verlebten, wie gesagt, hier ihre Sommerzeit. Polybius beschreibt noch das alte Schloß[200]), dasselbe, das Alexander vorgefunden, als der letzte Darius auch von hier entfloh, und das zu Antiochus Zeit noch stand, staunenswerth, trotz aller Plünderungen. Es war ganz von Ceder- und Cypressenholz erbaut, dieses selber aber nicht sichtbar, sondern Alles mit Gold- und Silberblech getäfelt gewesen, und die Dächer mit Silberplatten gedeckt. Wir thun damit einen Blick, der uns auch das Innere der ninivitischen Paläste und ihrer verschwundenen Säulenstellungen aufhellen kann. Die Theilnahme für solche Architektur mußte bei jedem Feinde groß sein. Hier in Ekbatana hatte der Tempel der Anahid noch für die syrisch-griechischen Könige goldene und silberne Säulenfüße, silberne Dachziegel und goldbelegte Säulen genug, um für viertausend Talente Münze daraus zu schlagen.

Der Palast lag unter der Burg und läßt sich seine Stelle vielleicht noch heute in der Terrassenplatform auf ihrer Nordseite erkennen[201]). Seine sieben Stadien Umfang mögen den Park mit inbegriffen haben. Hier hielt Alexander die großen Gelage, die Freudenfeste nach dem indischen Feldzug. Hephästion starb dabei, und Alexander, heißt es, während die Mager das heilige Feuer auslöschten, ließ die bunten Zinnen der Stadtmauern niederreißen, und hieb als Todtenopfer das Volk der Kossäer im Gebirg zusammen.

Es sind die Kurden, die damals schon so unbändige Räuber waren, wie heute, und Alexander's Zorn war demnach so nutzbringend, wie der des Cyrus, als er den Fluß Gyndes zertheilte.

Berg Elwend. Zur Seite von Hamadan erhebt sich südwestwärts der Berg Elwend. Er hat heilige Bedeutung, und zeigt zuoberst über seinen blumenreichen Matten und Schneefeldern die felsgehauene Platform eines Altars, zu dem Stufen hinaufführen. Die Meder wie die Perser verehrten ihre Götter auf Berghöhen, und heute noch zeugen die kupfernen Opferlampen, die man oben finden soll, für stille Opfer, die man dem alten Feuerdienst bringt. Man sieht von oben rückwärts nach Süd- und Nordwesten in die gethürmten Gebirgswüsten von Luristan und Kurdistan. Vorwärts oder nach Osten erscheinen einzelne blaue Striche des dürren Tafellandes zwischen den Bergen, die auch jenseits Hamadan noch aus dem Hochland steigen[202]).

Die Ebene von Hamadan selbst ist ein ungeheurer Fruchtgarten, wechselnd mit Ackerfeld und Pappelreihen. Der Anbau reicht noch einige Tagereisen weit nach Nordosten, dann geht aber die Bewässerung aus und folgt die dürre, brennende Salzwüste und Wildniß bis vor die Thore von Teheran, der heutigen Residenz. Sie liegt am Fuß eines gewaltigen Gebirgs, das diese Hochebene Persiens von dem tiefen Küstenland des kaspischen Meeres trennt, und ist ein unerquicklicher Ort, kalt im Winter, glühend heiß und ungesund im Sommer, wo Alles, was fliehen kann, auf die Vorhöhen der Berge sich zurückzieht. Das Gebirg erhebt sich ostwärts zum ewigen Schneegipfel des Demawend, ein Gipfel, der bei der vollkommen klaren Luft dieses trockenen Hochlands in ungeheure Ferne, bis zu dem hundert Stunden südlichen Ispahan sichtbar bleiben soll. Erst die jetzige Dynastie der Kadscharen, turkomanischer Herkunft, hat diesen früher unbedeutenden Ort Teheran zum Hoflager gewählt. In der Nähe, ostwärts, sind jedoch die weitläufigen Ruinen einer früheren sehr großen Stadt, Rai bei den Kalifen, Rhagä Alexander's, der auf der Verfolgung des Darius nach elftägigem Marsch von Hamadan dort eintraf. Später lagerten da die Partherkönige im Frühling. Jetzt lassen sich in der Oase, die von den Quellen immer noch gebildet wird, die Hügelwellen der alten Mauern verfolgen, stehen

(Margin: Teheran.)

noch einzelne, vogelumschwärmte Thürme der Kalifenzeit aufrecht. Die Teheraner kommen gern zum Quellenteich am Fuß der schroffen Felsen, inmitten des endlosen Wüstenhorizonts. Ueber der Quelle hat der langregierende Schah Feth Ali, aus den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts, ein großes Skulpturstück ausführen lassen, nämlich sich selbst, in königlichem Schmück auf seinem Thronbett kauernd und umgeben von seinen Söhnen, oder wenigstens, da man alle doch nicht anbringen konnte, umgeben von einer Auswahl von vierzehn derselben, die regelmäßig übereinander geordnet zu beiden Seiten erscheinen — offenbar die jüngste und schwächste Probe der großen Ueberlieferung, die wir verfolgen. Es ist hier eine Gegend, wo man gern mit Falken jagt. Der Demawendpik steht im Nordosten[208]).

Von Teheran selbst brauchen wir uns nichts zu merken, als etwa den Thronsaal. Inmitten der Palastfaçade erhebt er sich bis unter's Dachgesims und hat statt der Vorderwand zwei gewundene Säulen, zu beiden Seiten aber drei Stockwerke von reichgeschmückten Fenstern und Nischen bis zur selben Höhe des flachen Dachs. Zwischen den Säulen, zurückgerückt, steht das von Menschen- und Thierfiguren getragene Throngebäude. Der offene Mittelraum sowohl, als die größeren und kleineren Seitenfenster und Logen der Façade werden durch vorgespannte Tücher beschattet. Wir haben also eine Anlage, die uns zunächst an den Thronsaal von Ktesiphon, jenen hohen, vorn gleichfalls offenen, ovalgewölbten Mittelraum der Façade erinnert. Wir werden aber sehen, daß diese Anschauung auch weiter hinauf, für Persepolis und Jerusalem nutzbar sein dürfte.

Der Thronsaalpalast mit seinem Cypressengarten steht im Ark, dem königlichen Quartier, das in altorientalischer, von Ninive ererbter Weise durch Wall und Graben von der übrigen Stadt sich sondert, und nur eine Zugbrücke herüberschlägt. Die übrige Stadt in ihren schlechten Gassen eng zusammengedrängt, wimmelt natürlich von Perservolk, sämmtlich im anschließenden langen Rock, shawlumgürtet, mit dem Dolch darin, und der schwarzen, spitzen Mütze. Wohlgepflegt wird der lange, schwarze Bart, den sogar die Greise

regelmäßig und auf schmerzliche, geduldprüfende Weise schwarz färben. Wenn die alten Perser den Ruhm hatten, Dank der zoroastrischen Religion, ausnehmend wahrheitsliebend zu sein, so lügt dafür der heutige, wie er selbst sagt, so lang als seine Zunge geht. Er ist höflich, denn die Höflichkeit, heißt es, ist eine Münze, die nicht den, der sie empfängt, reich macht, aber den, der sie ausgiebt. Von alten Sitten hat sich namentlich die kriechende Unterwürfigkeit gegen Vornehme, und von Seiten des Schahs und der Vornehmen eine ausgesuchte Grausamkeit erhalten. Die Henker sind ein vielbeschäftigter Orden.

Küsten des kasp. Meers und Turkomanensteppe.

Das gewaltige Gebirg, an dessen Südfuß Teheran liegt, steigt nach Norden in doppelter Tiefe zu den heißfeuchten Küstenländern des kaspischen Meers hinab. Ghilan und Masenderan, das alte Hyrkanien, kleiden sich in üppigen Wald und breiten vor diesem ihre Wein- und Maulbeergärten aus, Zucker und Reisfeld bis zu den Lagunen des kaspischen Meers. Im rankendurchflochtenen Urwald bleiben die Wolken hängen, können die nackten Gebirgshöhen nicht überwinden, und lassen das diesseitige persische Hochland in seiner ewigen Trockenheit und Klarheit. Dieses Gebirg setzt sich fort, am Süden des kaspischen Meers vorbei, immer nach Osten und scheidet weiterhin die Salzwüsten des persischen Hochlands von der Turkomanensteppe, die sich nach Norden senkt. Dort tauchen im endlosen Horizont nur die Filzhütten der Turkomanenlager auf, kegelförmig wie die schwarze Schaafsfellmütze ihrer Bewohner. Es ist raublustiges Volk, das gern zu unvermuthetem Ueberfall ungeheure Strecken zu Pferd zurücklegt, um Menschen zu rauben und als Sklaven wegzuschleppen. Einst gab es reiche, bebaute Oasen, von denen die trockenen oder versumpften Kanalnetze noch übrig sind, Kanäle, welche durch nordwärts ziehende und in der Steppe sich verlierende Flüsse genährt wurden. So das alte Meru, und weiterhin Baktra, heute Balkh, ein unbedeutender und ungesunder Ort innerhalb weiter Ruinenhügel. Es ist bereits unfern der indischen Grenzgebirge[204]).

Sprachstämme.

Einst muß ein anders redendes Volk dort gewohnt haben. Zoroaster, der, wie gesagt, vom Urmiasee in Obermedien, west-

lich vom kaspischen Meere kam, bot seine Bücher dem Gustasp, König von Baktrien, an. Gustasp, Hystaspa, Darius Vater, fand erst keinen Geschmack daran, als Zoroaster vorlas, denn die Größe des Zendavesta, heißt es, überstieg seinen Verstand. Zoroaster schrieb dieses Buch, das wir jetzt wieder in schöner Ausgabe in Händen haben, gewiß in seiner Heimathsprache, die also gesprochen wurde vom Westen des kaspischen Meeres bis an's indische Gebirg, die alte Zendsprache, nah verwandt mit dem alten Persischen und Sanskrit. Jetzt sind die Erben dieser Sprache, soviel von ihr übrig ist, die unterdrückte, verachtete Klasse, wie die Fellahs in Aegypten, die das Feld baut und arbeiten muß für die rohe nomadisirende Ritterschaft der Turkomanen. Man nennt sie Tadschik[205]). Der turkomanische Stamm aber hat seine alten Grenzen durchbrochen und geht hordenweis über's ganze Hochland von Persien weg. Auch Obermedien, Zoroaster's Heimath auf der Westseite des kaspischen Meers, spricht jetzt turkomanisch. Auf dessen Ostseite war die Race allerdings von jeher vorhanden. Sie sind die Parther, die einst ein asiatisches Weltreich an sich reißen konnten; sie sind die Skythen, die schon lang vorher, kurz vor Ninive's Fall einmal ganz Vorderasien wegnahmen. Damals sagte ein hebräischer Prophet von ihnen: „Ein grimmiges, behendes Volk, das nach der Erde Weiten zieht, um Wohnungen einzunehmen, die nicht sein sind. Schneller als Parder sind seine Rosse und rascher als Abend-Wölfe..... Gefangene werden weggerafft, wie Sand..... und seine Kraft ist sein Gott“[206]).

Berg Albordsch.

Hinter Baktra, im indischen Gebirg, ist der große Götterberg Albordsch. Dort thront Ormuzd selber, umgeben von seinen Geistern, umkreist von Sonne und Mond, denn der Berg ist über Sternen- und Mondhimmel hinausgewachsen. Eine Brücke von seinem Gipfel führt vollends in die Ewigkeit hinüber, wohin die Archäologie vorderhand nicht folgen kann. Sie muß sich auch verwahren wegen ihrer Denkmale gegen Ormuzd's Vorhaben, der Behufs der allgemeinen Läuterung Berg und Thal zusammenschmelzen will, so daß die Erde topfeben wird. Es wäre doch um Manches Schade.

Weg nach Ispahan. Das ist von Hamadan, unserer Gedankenstation aus, die Richtung nach Teheran oder Nordost. Nach Südost führt ein Weg von gleicher Länge auf Ispahan, die alte, werthvollere Hauptstadt[207]). Es geht am Ostfuß der gewaltigen Ketten, über die man von Mesopotamien heraufsteigt. Sie schicken ihre Raubhorden herab, so daß ohne starke Bedeckung nicht durchzukommen ist. Was uns begegnet unterwegs, sind abermals nur die Pilgerkaravanen mit der wenig rentirenden Waare ihrer gefüllten Särge. Wir sind im Land der Schiiten und von den Minarets von Ispahan herab können wir die drei ersten Kalifen verfluchen hören zu Gunsten Ali's, des vierten, welcher der erste hätte sein sollen. Dafür sind persische Leichen ihrer Seligkeit sicher, wenn sie zu Mesched Ali jenseits des Euphrat, wo Ali ermordet wurde, ruhen dürfen. Ali's Schicksale und die seines Sohnes Hussein werden in persischen Städten dramatisch als religiöse Mysterien aufgeführt — andere Namen für uralte Bedürfnisse. Im Uebrigen ist der Weg verödet. Die Dörfer ziehen sich zurück, um keiner Erpressung durch Regierungsfirmane ausgesetzt zu sein.

Ispahan. Ispahan selbst mit den zahlreichen, glänzenden Kuppeln, Minarets und Bäumen vor dem Hintergrund seiner Berge empfängt uns zwischen Gartenmauern, über welche Feigenbaum und Rebe riesenhafte Zweige herübersenden[208]). Bereits tritt links eine Moschee herein, deren rohrgleiches Minaret sich mit grün und weißer Spiralwindung auf blauem Glaçurgrund kleidet — ein Beweis, wie die uralt babylonische Kunst glacirten Ziegelbaues noch immer nicht verloren ist. Die Moscheekuppel selbst ist blau mit großen grünen oder weißen Sternen. Aber der Verfall ist auch in Ispahan eingekehrt. Die ganze Herrlichkeit bricht von den Wänden herab und läßt in den nackten Lücken den unteren Backsteinbau sehen. Wir gehen durch's Thor in hochgewölbte dunkle Bazarstraßen, mit verfallenen und mit belebten Buden, endlos lang, bis der weite Meidan-i-Schah, der Königsplatz, sich aufthut. Hier fesseln noch die schwunghaften Denkmale aus der großen Zeit der Sefidendynastie. Eine königliche Loge mit ihrem von luftig schlanken Säulen hochgetragenen Dach springt vor aus einem höheren quadratischen, gleichfalls flachgedeckten Fensterthurm und tritt hoch herüber über die Nischengallerien,

die in zwei Stockwerken den ganzen ungeheuren Platz umgeben. Von dort oben konnte der Schah einst das Marktgewühl und die tummelnden Reiter, und weiterhin die buntstrahlenden Kuppeln der ungeheuren Residenz überschauen. Aber auch dieser Palast, zur Rechten des Platzes, ist im Verfall. Ganz wie die altassyrischen Monarchen sich immer neue Plätze für ihre Burgen wählten, so haben auch diese Perserschahs die Wohnung ihrer Vorgänger vermieden und an andern Enden, wenn auch weniger große Anlagen gebaut. Aber nicht minder fesselt uns, was an der oberen, schmaleren Seite des Platzes herüberschaut, die große Moschee. Schon dieses erste Thor, das Thor ihres Vorhofs, das hereintritt zwischen die Nischenhallen, ist überraschend neu als persische Abwandlung des arabischen Stils. Ein hoher Spitzbogenraum über dem Durchgang vertieft sich in dem flachen viereckigen Façadenrahmen, welcher Rahmen sich vor zwei Minarets schließt, die seine Ecken nur wenig überragen. Sie überragen ihn mit den Rundbalkons, die aber nicht, wie anderwärts, ungedeckt, sondern laternenartig geschlossen sind und das ganze Minaret zu einem riesenhaften Laternenpfahl machen. Es ist blau, wie der Himmel, in den es übergeht; die Thorfaçade glänzt von Glaçurarabesken. Dahinter folgt ein Hof mit dem Wasserbecken und ist gleichfalls mit Nischengallerien, eine über der andern, worin Theologie docirt wird, gesäumt. Der Eingang zum Kuppelraum selber, der gegenüber liegt, ist ähnlich dem äußeren Thor, aber noch kolossaler, als wenn die Moschee selber mit sammt ihrer Kuppel aus dem eigenen Eingang hervorschlüpfen wollte. Wie sind die Menschen klein, die dort unten hineinwimmeln! Zwei Minarets, noch höher als das vordere Paar, tragen auch hier die an sie angeschlossene Façadenwand, in welche das ungeheure Thornischengewölb sich vertieft. Es ist wie eine riesenhaft gewundene, mit ihrer Mündung weit offene Prachtmuschel. Im Innern, unter dem Halbdunkel des Kuppelraums, wo die Frommen in Betrachtung kauern, geht es natürlich nicht weiter als bis zur Nische, welche die Richtung des Gebets nach Mekka anzeigt. Wir kehren darum zurück über den sonnigen Platz Meidan-i-Schah, wo die Verkäufer sich unter ihre Schirme drängen, und vertiefen uns in neue Bazargewölbe, durch Gassen

und Plätze, um den erquicklichen Tschar-Bagh zu erreichen. Das ist die große Allee der ungeheuren Platanen in vierfacher Reihe von einziger Pracht. Klare, fließende Wasser und Wasserbecken sind unter dem Schattendach, Kaffeehütten dabei, und prachtvolle Gärten und Kioske schauen von beiden Seiten herein. Beachten wir den königlichen Palast von Tschar-Bagh. In seinem Hof, über dem von sonnabwehrenden Tüchern verhängten Hauptbau erhebt sich ein Dachgeschoß beschränkteren Umfangs, gallerieumgeben, und gleichfalls mit flachem, übergeschweiftem Dach gedeckt. So kann es überall vorkommen, ist aber hier eine uralte Erinnerung, wie wir bei den Palästen von Persepolis und Jerusalem sehen werden. Auch eine Moschee, die Medresse oder Schule Sultan Hussein's ist hier unter den Platanen der unabsehbaren Anlage, die Moschee, in deren Arkaden und Gartenhof bei Blumenduft und Wasserquell studirt wird, wo aber zum Frommen der Wissenschaft auch die dampfenden Schüsseln der Garköche sich ansiedeln. Man studirt den Koran mit allen Traditionsgespinnsten, in die er sich einwickelt, aber auch die üppigen Liebesdichter, wie Hafis, die man theologisch umdeuten muß, um sie heilig zu machen. Die große Allee führt nach der Brücke des Zenderud, des Flusses, der an der Südseite Ispahan's vorübergeht, und weiterhin, wie alle Flüsse dieses Hochlands, sich in der Wüste verliert. Die Brückenstraße über den Fluß ist rechts und links mit geschlossenen Arkadenreihen gesäumt. Sie dienen als Kaffeezellen und lassen nur zuweilen die Durchsicht in eine andere, nach dem Strom zu offene Arkadenreihe, die sich an den Rücken der ersteren über die ganze Brücke hin anlegt und reizende Blicke über den Fluß und die ganzen oder ruinenhaften Kuppel- und Kioskbauten der Stadt gewährt. Jenseits der Brücke, über dem Feld, wo vielleicht des Schahs buntscheckige Truppen exerciren, folgt eine Vorstadt mit christlichen Glockenthürmen, die armenische Vorstadt Dschulfa, wo der Fremde absteigt. Welch' anderer Ort aber könnte eher einen Begriff von der alten Ninive geben, als dieses heutige, raumverschwendende Ispahan mit seinen Bazarquartieren, seinen königlichen, meist ruinenhaften Palästen und Palastgebieten und wieder Bazar und Stadt und Gärten, und wieder königliche Schlösser und wieder

Stadt? Auch der Anschluß fremder Colonien, wie dieser Armenier, die Schach Abbas, der Schöpfer jener großen Denkmale am Meidan-i-Schah, herbeizwang, ist altassyrische Sitte.

Ispahan's Dasein selber geht nicht weit hinauf. Doch war die Stadt zu Timur's Zeit schon groß genug, daß er eine Pyramide von siebenzigtausend Köpfen ihrer wehrlosen Bewohner aufrichten konnte — Timur und die Mongolen, deren Namen uns überall begegnen, wo es Ruinen und vernichtete Städte in Asien giebt: Balkh-Baktra, Rai-Rhagä, Hamadan, Van, Bagdad — jene Mongolen, deren Namen uns mehr scheu macht vor unserer Menschenwürde, als Erdbeben oder schwarzer Tod. Durch allzügroße Energie haben indeß Ispahan's Bewohner sich niemals ausgezeichnet, und können heute noch, in Abwesenheit des Schahs, das Eigenthum jeder Räuber- und Mörderbande werden, die entschlossen genug ist.

Von Ispahan ostwärts fern durch die Sandwüsten käme man zur Oase Jezd, wo es auch heute noch zahlreiche Feueranbeter giebt. Südwärts führt ein kaum erquicklicherer Weg in der Richtung nach Persepolis und Schiras. Die Karavanserais, in besserer Zeit gestiftet, sind Ruinen. Von der Adlerhöhe ihrer Gebirge herab drohen die Ueberfälle von deren wilden Bewohnern, den Bakhtiyaris, die bis vor Ispahan reiten. Die Stadt Jezdikast, halbwegs Persepolis, auf seltsam steilem Felsen über ihrer felsumschlossenen Thalspalte mag die alte Grenze des medischen Hochlands, das wir seither noch nicht verlassen, gegen das persische bezeichnen. Persis, heute Fars, umfaßt die Gebirge, die als stete Fortsetzung dieser kurdischen Ketten auch gegen die Küstenländer des persischen Meerbusens lagern. Das Land unterwegs ist verlassen, ist der Tummelplatz des fast unerreichbaren wilden Esels. Als Chosru Nuschirvan, heißt es in Tausend und einer Nacht, eine Arznei, gewonnen aus zerstampften Ziegelsteinen eines zerstörten Dorfs seines Reichs, verordnet erhielt, kamen seine ausgesandten Boten verzweifelt zurück, weil kein einziges zerstörtes Dorf zu finden war. Jetzt hätte er deren genug. Wir kommen zur Ebene von Pasargada, und durch die Felsschlucht hinab in die größere von Persepolis. Aber diese Orte liegen zu fern, als daß wir sie noch von einem Dach zu Mosul

aus verfolgen dürften — liegen bereits in gleicher Breite mit dem Nordende des persischen Golfs, der im Westen bleibt — und sind so wichtig, daß wir uns selbst dahin versetzen müssen.

---

11. Pasargada, Persepolis, Susa.

Pasargada.

Auf dem Felde von Pasargada, unweit der medischen Grenze, erlag die medische Reichsmacht mit ihrem letzten König Astyages den Persern unter Cyrus, und auf demselben Feld baute Cyrus Burg und Stadt. Wir erreichen vom heutigen Dorf Murghab aus, und auf dem rechten Ufer des gleichnamigen Flusses, der uns später nach Persepolis hinableiten wird, als erste Erinnerung an die Stadt des Cyrus eine mächtige und schöne Quaderterrasse. Sie tritt aus der Westseite eines kleinen Hügels hervor, und baut ihre Außenwände aus großen, feinbehauenen Blöcken weißen Kalksteins auf. Wir werden später in Syrien und auf der phönikischen Küste als untrügliches Zeichen altphönikischer Zeit eine Art Quaderbau finden, bestehend aus großen Blöcken, deren Vorderfläche man in der Mitte rauh hervortreten läßt, während die Ränder längs der Fugen fein behauen und gebändert sind. Aehnlich ist es hier in Pasargada, nur daß die vortretende Mitte jeder Quaderfläche nicht rauh und grob bleibt, sondern selber wieder glatt gemeiselt als rechtwinkelige Fläche aus dem Netz jener tieferen Fugenkanäle hervortritt. Das ist offenbar Verfeinerung und Fortschritt aus jener älteren Art. Aber wo ist die gemeinsame Schule, von der der beiderseitige Stil ausgegangen? Sie könnte zu Ninive gewesen sein, wenn auch die dort aufgedeckten Quaderwände zu Khorsabad und Nimrud uns bis jetzt noch kein Beispiel geben[209]). Die hiesige Terrasse ist übrigens leer, und läßt sich nicht mehr bestimmen, was einst darauf stand.

Wir kommen weiter zu einer fern sichtbaren Gruppe von Pfeilern, die mitten in der Ebene, und gleichfalls auf erhöhtem Boden über dem bebauten Feld stehen. Es sind die Reste eines Palasts,

reichen aber nicht zu dessen Wiederherstellung aus. Die dicken Wände, welche offenbar wie zu Ninive nur aus geformter Erde bestanden hatten, sind herausgewaschen, und nur einige Thürpfosten stehen geblieben, welche eben für die Dicke der einstigen Wand bezeichnend sind. Aber einer dieser Pfeiler ist hoch merkwürdig, weil auf seiner breiten Seite das halberhobene Bild des Königs Cyrus selber erscheint. Es ist eine stehende Figur, im Profil nach rechts gewandt, mit halb erhobenen Händen, in langem, schwerem Rock, assyrisch in Tracht und Stil. Der König scheint bereits vergöttert zu sein, denn er ist mit vier Flügeln versehen. Diese sind aber in assyrischer Weise nicht mit der Figur selber zu einer energischen Einheit geworden, sondern nur als Hintergrund windmühlenflügelförmig, zwei nach unten, zwei nach oben stehend, ausgebreitet, und erscheint die Figur selber davor, wie gesagt, im Profil. Es sind also wiederum nur die Hieroglyphen von Flügeln. Auf dem Kopf trägt der König einen höchst seltsamen Putz. Denke man sich eine feste Haube, von der nach vorn und hinten zwei lange Widderhörner ausgehen, und auf diesen Widderhörnern, innerhalb ihrer aufwärtsgeschweiften Spitzen, drei flaschenartige, mit Kugeln gekrönte Symbol-Ornamente. Zwischen dem Fuß der Flaschengruppe und dem Horn-Ende nach vorn und hinten, tritt noch etwas heraus, das die bäumende Uräusschlange sein könnte. Jedenfalls ist dieser ganze, schwanke Kopfputz rein ägyptisch, und erscheint dort ebenso auf dem Haupt von Göttern und Königen. Wie kommt aber Cyrus dazu, welcher Aegypten noch gar nicht besaß? Daß es übrigens möglich war, ein so seltsames Gebäude als Kopfputz zu tragen, werden wir nicht mehr bezweifeln, wenn wir erst einmal in Libanon auf dem Kopf der drusischen Frauen das hohe Silberhorn, und das von diesem getragene Schleierzelt gesehen haben. Ueber der hiesigen Figur am Pfeiler stehen Keilschriftzeilen in den gewohnten drei Sprachen. Der persische Text lautet: „Adam Kurusch, Kschayathiya, Hakamanischiya — Ich bin Cyrus, der König, ein Achämenide.“ Dieselbe Inschrift wiederholt sich auf den andern Pfeilern. Dazwischen steht noch eine einzelne hohe Säule mit begrabenem Fußgestell. Es war bereits aufgewühlt und ergab eine Form, wie sie haargenau ebenso den

Cyrusfigur.

altgriechischen Säulenfüßen, z. B. am Heratempel auf Samos, eigen ist — ein schwellender Pfühl, der von wagrechten Hohlstreifen gekerbt wird. Die Hohlstreifen sind durch scharfe Kanten unter sich, und durch einen Rundstab vom Säulenschaft geschieden. Wir werden bald noch mehr solche Formen sehen[210]).

Cyrusgrab. Die dritte Hauptgruppe in der Ebene ist ein altes, ruinenhaftes Karavanserai, und daneben das ehrwürdige Grab des persischen Reichsgründers selbst. Wir haben es bereits erwähnt als Nachbildung, wenn auch sehr im Kleinen, des babylonischen Thurms. Es ist eine Stufenpyramide von großen weißen Marmorblöcken, sieben Stufen, die unterste so hoch, daß ein besonders angeschobener Treppenblock hinaufführen muß. Zuoberst steht ein massives, einfaches Häuschen mit Giebeldach, Alles von demselben weißen Marmor. Wir bücken uns durch die niedere Thür und den engen Vorraum, und treten in das leere Innere, wo man aufrecht stehen kann. Die Wände sind von Lampenruß geschwärzt, denn die Zelle ist heilig als Grab von Mader-i-Suleiman, wie es hier zu Land heißt, Grab von Salomo's Mutter, und wird von alten Weibern aus der Nachbarschaft gehütet. Von altpersischen Inschriften findet sich nichts.

Gleichwohl werden wir nicht Anstand nehmen, zumal da jene Inschriftpfeiler des einstigen Palastes uns bereits den Weg gezeigt haben — in diesem Denkmal das Grab des Cyrus zu erkennen. Von den Alten wird es mehrfach, so wie es hier vor uns steht, beschrieben[211]). Sie sagen, der nicht sehr große Grabthurm sei zu Alexanders Zeit in dem Dickicht eines Parks verborgen gewesen, und beim Oeffnen der oberen Grabkammer, welche ein Giebeldach und einen sehr engen Eingang hatte, fand man ein goldenes Ruhebett und einen goldenen Sarg — der also wohl auf dem Ruhebett stand — und einen Tisch mit Trinkbechern, dazu vielerlei Gewänder und Schmuck von Edelsteinen. Der ganze Raum sei mit Purpur und babylonischen Teppichen ausgekleidet gewesen. Dieses Letztere wird durch den Mangel von jedwedem Skulpturschmuck dieser Wände bestätigt. Später, nach Alexanders Rückkehr aus Indien, fand man das Grabmal ausgeraubt und den goldenen Sarg und das Ruhebett

zerbrochen und von der Stelle gerückt. Die Mager, welche die Wache hatten, wurden vergebens gefoltert, konnten die Thäter nicht nennen und Alexander mußte sich begnügen, das Grab wiederherstellen zu lassen und die Steinthür mit seinem Siegel zu verschließen. Es giebt also wohl keine Stelle in der Welt, welche Alexander so sicher betreten hat, als diese oberste Stufenschwelle des Cyrusgrabs.

Also das Grab stand mitten in einem Park, und war zunächst, wie die noch stehenden Säulenschäfte verschiedener Höhe ausweisen, im Viereck von einer Säulenhalle umgeben. Die Säulen sind glatt, ohne Hohlstreifen, und ihre begrabenen Fußgestelle, die man gleichfalls schon aufgedeckt hatte, zeigen dieselbe griechische Form, wie unter jener einzelnen Säule des einstigen Palastes. Aber auch das fein profilirte Gesims am Giebeldach, und über der Thür, und am Fuß des Sarkophaghäuschens ist rein griechisch. Da es uns nicht einfallen kann, ohne ungeheueres Vorurtheil für griechische Unentbehrlichkeit, anzunehmen, Cyrus habe etwa griechische Architekten hierher gerufen, um sein eigenes Grab zu bauen, in der Mitte des sechsten Jahrhunderts, so bleibt uns nichts übrig, als die Heimath dieser Formen in Medien und Ninive zu suchen. Vorher aber müssen wir in Persepolis nachsehen, was für Aufträge in ähnlichem Sinne wir von der dortigen Architektur noch mitbekommen, und zu gleicher Zeit erledigen können. Auffallend könnte uns hier in Pasargada namentlich das Giebeldach des Grabes sein, weil dieses sich in der Nachbarschaft nicht wieder findet. Aber wir kennen aus assyrischem Bildwerk zu Khorsabad ein solches Giebeldach[212]), das im Kampf von assyrischen Kriegern erstiegen ist, und also im Bereich assyrischer Eroberung liegen muß. Vollends in Kleinasien, von zuhinterst bis vorn, in Kappadokien, Phrygien, Lykien werden zahlreiche Felsengräber uns ihre ausgehauenen, höher oder weniger hoch gespannten Giebelfronten zeigen. Wenn dazu auch das marmorne Grabdach des Cyrus kommt, dann schließen wir ohne alle Kühnheit, es möge auch unterwegs, z. B. in Ekbatana, dieser nächsten Schule Persiens, ein solcher Stil üblich gewesen sein.

Giebeldach.

Wir verlassen hiermit die Ebene der Cyrusstadt und folgen südwärts dem Fluß, dem Murghab, in sein Felsenthal hinein, das in

Weg nach Persepolis.

die größere Ebene von Persepolis uns hinabführen soll. Es geht auf schmalem Felsenpfad der rechten Seite am Fuß der schroffen Wände. Zuweilen tritt ein scharfes Vorgebirg heraus und nöthigt den Fluß zu tiefen Windungen. Er kommt uns immer und immer wieder in den Weg und muß mehrmals durchsetzt werden. Zuweilen öffnet sich auf der linken Seite zwischen zweien jener Vorgebirge auch ein breiterer Grund mit dem oder jenem Dorf darin. Im Uebrigen ist das Thal lautlos. Wie anders muß es hier gewesen sein, und um wie viel besser die Straße, wenn ein königlicher Prachtzug zwischen beiden Residenzen unterwegs war! Die Straße duftet dann von Myrthen und Weihrauch, Peitschenträger gehen voraus, um jede fremde Annäherung abzuweisen. Vor des Königs Wagen tragen die Magier das heilige Feuer, oder fährt der Wagen des Mithra, des Sonnengottes, mit seinen acht weißen Pferden bespannt, deren Führer nebenher geht. Der König selber, im Purpurkleid mit eingewirktem Weiß, mit goldenem Gurt und edelsteinblitzender Schwertscheide, mit hoher Tiara und Purpurmantel, fährt gleichfalls mit Nisäischen Pferden, d. h. solchen, die aus den Bergweiden von Ekbatana stammen. Seine Hofleute, seine Stab- und Lanzenträger sind alle bekränzt. Die vornehmen Reiter tragen Halskette und purpurnes Obergewand, des Königs Ehrengabe, über dem Panzer, und haben gleichfalls ein gekrümmtes Schwert mit goldenem Griff und goldener Scheide am Gürtel hängen. Feldzeichen ist ein Adler auf hoher Stange. Aufsteigende Staubwolken verkünden weiter rückwärts einen ungeheuren Troß. Vielleicht kommt der König von Pasargada, wo er nach alter Sitte geweiht wird, indem er das einfache Kleid des Cyrus anlegt und eine Terebinthenfrucht, d. h. eine Pistacie und eine Schaale Milch genießt, zur Erinnerung an die einfache alte Art der Perser, und zur Mahnung, daß hier im eigentlichen Persien der Ursprung und der wahre Halt des ungeheueren Reiches sei.[213]).

Statt dessen begegnen uns heute höchstens Räuber, Bettler, Heilige, sämmtlich Berufsarten, die vielfach in einander übergehen. Wir bleiben auf dem rechten Ufer, bis wir auf der andern Seite gegen den Ausgang des Thals die einsame Säule sehen, welche

die Lage der Stadt Istakhr bezeichnet. Diese Stadt wird in orientalischen Geschichten viel genannt, ist aber sicher nichts, als ein Theil der alten Persepolis selbst, welche von hier aus sich in die Ebene verbreiten mochte, zumal links um die Ecke, wo in weiterer Entfernung die große Palastterrasse mit ihren hochgetragenen Ruinengruppen folgen muß. Wir wissen, daß von Istakhr nichts übrig ist, als Schutthaufen und drüben an der Bergseite der Unterbau eines Stadtthors mit mächtigen Blöcken und Säulenstumpfen, sowie die erhöhte Platform eines Palastes mit stehenden Pfeilern und jener einsamen Säule zwischen gestürzten Schäften und Säulenfüßen. Die Säule ist hohlgestreift und trägt zuoberst noch ein verstümmeltes Paar von seltsamen Säulenheiligen — jene Wunderstiere, die als Kapitäl nach zwei Seiten auseinander wachsen, um in die offene Lücke zwischen ihre geschwungenen Nacken auf den gemeinsamen Rücken einst einen Deckbalken aufzunehmen. Alles ist altpersisch. Wir bleiben aber auf der rechten Seite, wo die Felswand weiter abwärts auf der letzten Ecke des Thals zur Ebene uns großartigere Denkmale zeigen soll — die persischen Königsgräber.

Istakhr.

Und endlich stehn sie vor uns, hoch und groß und ernst in der von der Sonne vergoldeten Felswand, die gegen Süden Front macht. Die Grabfaçaden sind in den ungleichen Fels versenkt, vier an der Zahl, jede in breiter, gewaltiger Kreuzform, und durch ungleiche Bergrippen von einander getrennt. Da die Felswand gegen unten, wenn auch nur weniges, geneigt ist, so stehen die senkrechten Façaden oben weniger tief und unten tiefer in ihrer Einsenkung. Sie sind für uns unersteiglich hoch. Die Felswand selber mit ihren oberen Kanten überragt sie nicht sehr bedeutend und tritt das Weitere einem leuchtend blauen Himmel ab.

Königsgräber.

Wir müssen uns vor Allem die äußere Form dieser Grabfaçaden sehr genau einprägen, denn wir brauchen sie später zur Aufrichtung der persischen Paläste. Sie sind nämlich nach unserer Ueberzeugung nichts als eine Abbildung dieser Paläste[214]). Also die vier Façaden, eine genau wie die andere, von denen drei in Einer Richtung stehen, und die vierte, oberste zur Rechten in einem beinahe rechten Winkel zu den andern, sie haben sämmtlich eine breite, kurze

Grabfaçaden.

Kreuzform. Der untere Theil dieser Kreuzform zeigt nichts als den rissigen Felsen und war von jeher ohne Skulptur. Der mittlere breite Theil der Kreuznische gliedert sich durch vier Halbsäulen, deren mittleres Paar die Grabesthür zwischen sich hat. Diese Thür, in rein ägyptischer Form, ist bekrönt von dem bekannten scharfen Hohlgesims und erreicht mit dessen Ecken beinahe die Säulenkapitäle. Diese Kapitäle sind, wie auf jener bereits erwähnten Säule von Istakhr, gebildet durch ein Paar in der Mitte verbundener, scheinbar einhörniger Stiere, welche ihre Nacken nach zwei Seiten unter dem Deckbalken auseinander beugen und in den Zwischensattel die vortretende Stirn eines Querbalkens aufgenommen haben. Das Knie der Stiere ist eingezogen, Haar und Mähne nach assyrischer Art zierlich wie in eine Schmuckdecke verflochten. Die ganze Kapitälform ist assyrisch, denn sie findet sich bereits abgebildet auf der früher erwähnten Felswand von Bavian bei Niniveh, zugleich mit verschiedenen heiligen Symbolen, als wenn sie selber ein solches wäre. Auch sind wahrscheinlich diese Thiere nichts anderes, als gebändigte Dämonen, die jetzt zum Frohndienst gezwungen werden, wie jene riesenhaften Palastwächter, die menschenhäuptigen Flügelstiere selbst. Ueber die vier Säulen, die in der Mitte der ganzen Kreuzform stehen, streckt sich ein Gebälk, das auf beiden Seiten bis in die Ecken der im Uebrigen leeren, kurzen Seitenflügel reicht. Dieses Gebälk besteht abermals nur aus Formen, die sich sammt und sonders in der griechischen Kunst oder zunächst in dem s. g. jonischen Stil wiederfinden. Da ist zuerst ein Architrav oder Unterbalken des Gesimses in den ebendort bekannten drei, leicht über einander vorrückenden Stufen. Darüber die Längenreihe der s. g. Zahnschnitte, d. h. eine regelrechte Reihe vorragender Sparrenköpfe, denn das Ganze ist die offenbare Erinnerung an einen alten Holzbau. Ueber diesem, durch Licht- und Schattenwechsel seiner Zähne klar heraustretenden Querstreif folgt das glatte Band eines Frieses. Bei einem ganz ähnlichen Grab über der Terrasse von Persepolis selbst werden wir finden, daß dieser Fries dort abermals in griechisch-jonischer Weise durch bewegtes Bildwerk, schreitende Löwen rc. ausgefüllt ist. Offenbar bedeutet das Ganze, diese vier Säulen mit dem gemeinsamen

Gebälk und der Thür, welche zwischen dem mittleren Säulenpaar steht, die Vorhalle eines königlichen Palastes. Daß der Grundplan der persischen Paläste in der That entsprechend ist, werden wir bald an Ort und Stelle sehen. Dann bedeutet aber auch der obere Theil der hiesigen Façade, oder dieses seltsame Gerüst, das auf dem Gebälk der vier Säulen ruht und in den oberen breiten Flügel der großen Kreuznische hineinragt, nichts als einen Dachaufsatz, einen Oberbau, wie er auf die persischen Paläste zu denken ist, und deren offene Vorhalle überragt haben muß. Dieser Oberbau bezeichnet seine Front durch zwei Reihen Unterthanen übereinander, welche mit emporgehaltenen Händen die über sie hingestreckten Böden zu tragen scheinen. Wir haben diese Art von Verwerthung der Unterthanen schon in Niniveh an Sanherib's Thron gesehen. Eckpfeiler für diese Vorderwand des Oberbaues sind ein paar säulenartig aufgerichtete Fabelthiere — abermals gefangene böse Mächte. Zuoberst auf der Platform steht links der König auf einem Treppenthron, die Linke auf den Bogen gestützt, die Rechte halb erhoben, und betet aus andächtiger Entfernung zu dem Feueraltar, der auf derselben Platform steht. Er betet also, wie es auch die Historie als persischen Brauch überliefert, auf dem Dach seines Hauses. In der Höhe, zwischen ihm und dem Altar, schwebt, ihm zugewendet, das Symbol der höchsten Gottheit in der gewohnten, von Niniveh ererbten Weise. Es ist die Figur im geflügelten Kreis, die von oben Mensch und Perser, nach unten ornamentales Gefieder ist, und den Ring der Herrschaft in der Hand hält.

Thürform.

Wir sehen also in dem Ganzen die Nachahmung eines wesentlich hölzernen Palastbaues. Von diesem Holzbau ist nur Eine Form auszunehmen, die auch in Persepolis immer in schweren Stein gehauen auftritt, nämlich die Thür. Diese Thür mit ihrem Rahmen, der in drei leichten Stufen sich nach innen vertieft, und mit dem krönenden Hohlgesims darüber, ist eine rein ägyptische Form. Sie findet sich in Aegypten theils ganz und geschlossen, wie hier, theils mit sammt ihrem Hohlgesims nach oben durchschnitten, um die Thüröffnung bis zur Decke zu erweitern. Der dreifach eingestufte Thürrahmen wird uns künftig auf der phönikischen Küste und an

Agamemnon's Grab zu Mykene begegnen, wird sich verfolgen lassen bis nach Etrurien und durch die ganze griechische Kunst. Also der Gang einer ganzen Weltkultur läßt sich abermals an einer Kleinigkeit, wie dieser Thürrahmen ist, verfolgen. Wir werden bei solcher Verbreitung der Form nicht zweifeln, daß diese persische Thür ein althistorisches, über Ninive**h** und Babylon bezogenes Erbe sei, und nicht etwa unter Kambyses erst neu aus Aegypten eingeführt[215]). Wir werden es um so weniger bezweifeln, als dieses krönende Hohlgesims der Thür uns bereits als oberer Abschluß von Sargon's Tempelterrasse zu Khorsabad bekannt ist. Nur ist dieses Hohlgesims hier selber wieder durch drei übereinander aufsteigende Hohlblätterreihen senkrecht gekerbt, wie wir es ähnlich schon in den Felsgräbern bei den Pyramiden von Memphis gesehen haben. Abgeschlossen wird es durch dieselbe breite Stirnleiste.

Der dreifach einrückende steinerne Thürrahmen hat selber wieder das Vorbild gegeben für den dreifach einrückenden persisch-jonischen Architrav. Und wenn dieser Architrav in Persien selbst auch immer nur in Holz ausgeführt wurde, so ist doch seine Form selber keine Erinnerung daran, und muß jedes dahin zielende Spekuliren gründlich abgewiesen werden[216]).

Das Innere der Gräber.

Wenn dieses Grab sich nach außen so großartig ankündigt, wie mag erst sein Inneres sein! Es wäre freilich ein Irrthum, wenn wir solch einen Schluß machten. Im thebischen Wüstengebirg haben die Königsgräber einen unscheinbaren Eingang und entwickeln unten ganze Paläste. Hier verkündet sich ein Palast nach außen und enthält im Innern nur einige enge Höhlen, ganz unverhältnißmäßig unbedeutend gegen die Größe der Außenseite. Die hohe Eingangsthür unter ihrem ägyptischen Hohlgesims, zwischen den beiden mittleren Halbsäulen, ist großentheils blind. Von den Querfeldern, in welche die steinerne Thürfläche sich abtheilt, sind nur die untersten beweglich gewesen und jetzt erbrochen und offen. Ohne hohe Leitern ist es indeß nicht möglich, hinaufzukommen. Ktesias erzählt, daß einige Verwandte des Darius Hystaspa dessen bereits fertiges Grab zu sehen verlangten, und durch die wachehaltenden Priester sich hinaufziehen ließen[217]). Aber die Priester, über irgend etwas erschrocken,

hätten den Strick fahren lassen, so daß Jene zerschellten. Natürlich kostete es den Priestern den Kopf. Das Grab des Darius ist das zweite von links, dort, wo wir zwischen den Halbsäulen die großen Stücke Keilinschrift erkennen. Jene Prinzen aber würden im Innern nichts gefunden haben, als den gewölbt geschnittenen Felsenraum, der sich hinter der Thür allmählig kaum zu deren Höhe erhebt und sich nach hinten in drei Sarkophagnischen theilt. Die felsgehauenen Sarkophage mit steinernen Deckeln stehen darin, enthalten aber natürlich nichts mehr.

Die Inschriften der Façade sind wie gewöhnlich in drei Sprachen, haben aber sehr durch die Zeit gelitten. Außer den gewohnten, ziemlich inhaltleeren Phrasen zählt Darius seine Länder auf, Medien, Parthien, Baktrien, Sogdiana, India, Skythen und Jonier rc. Wir dürfen demnach auch die andern drei Gräber an die nächst vor und nach ihm regierenden Perserkönige vertheilen. Das erste in der Reihe fällt dem Kambyses zu, das dritte dem Xerxes, das vierte Artaxerxes I. Jedenfalls hat Kambyses bereits das babylonisch-medische Vorbild, wonach noch das Grab des Cyrus aufgerichtet wurde, verlassen, und diese gründlich neue Art gewählt. Wir werden später in Kleinasien als nächste Verwandtschaft die lykischen Felsengräber kennen lernen, wo gleichfalls ein entwickelter Holzbau in der Felsskulptur nachgeahmt wird. Wir werden sehen, daß auch dort, in jenen großartigen Holzpalast- und Tempelfaçaden, die im Fels angegebene Thür in ihrem größten Theil blind, und der eigentliche Begräbnißraum verhältnißmäßig ebenso unbedeutend ist, wie hier.

Inhaber der Gräber.

Die ganze Felswand heißt heute Naksch-i-Rustam, Bild des Rustam. Rustam ist der Heros der neupersischen Dichtung, der aber in der Historie so fabelhaft und unverkörperbar ist, als je ein Nimrud oder Semiramis. Hier aber erkennt ihn der Perser in den sassanidischen Skulpturen, wie sie in derselben Felswand gruppenweis unter den vier Grabfaçaden zu sehen sind. Diese Darstellungen wären an sich kolossal genug, erscheinen aber gleichwohl als Kinderarbeit gegen das, was sie über sich haben. Sie sind halb begraben im Boden, als hätte der Arm eines schwächeren Geschlechts nicht höher am Felsen hinaufgereicht. Uebrigens sind sie aller Theilnahme

werth. In den ungleichen Nischen sehen wir sassanidische Ritter in phantastischem Reiterschmuck ihren Feind mit langer Lanze vom Pferd turniren. Das Pferd des Besiegten fällt auf das Hintertheil und die Lanze des fallenden Reiters starrt in die Luft. Er mag ein turanischer, d. h. turkomanischer Prinz sein, denn sein Sieger, nach der Aehnlichkeit der Tracht auf sassanidischen Münzen zu schließen, ist Bahram Gur, der große Schah und wilde Jäger. Wir sind auf dem Weg von Ispahan über seine Jagdgründe gekommen, wo er namentlich den flüchtigen Esel verfolgte und selber im quellenreichen Boden dort versunken und verschwunden sein soll. Noch bedeutsamer ist die nächste Darstellung rechts, dieser Reiter auf schreitendem Pferd, und zwei Figuren in römischer Tracht davor, deren vordere mit lorbeergekröntem Kopf und flehend ausgestreckten Händen ein Knie gebeugt hat, während die andere dahinter steht und ihre erhobenen Arme von der ausgestreckten Rechten des Reiters ergreifen läßt. Der Reiter, dessen Linke auf dem Schwertknopf ruht, ist im selben flatternden Bänderschmuck des Sassanidenalters und trägt eine Krone, aus der ein ballonartiger Aufsatz hervorwächst, so groß, daß man die Nische eigens nur dafür um ein Stück hat erweitern müssen. Es ist, abermals nach Münzen zu schließen, Schapur, ein älterer König, der zweite des Reichs, welcher den römischen Kaiser Valerian gefangen nahm. Vielleicht ist die ergriffene Figur der Kaiser, und die knieende sein von Schapur ernannter Nachfolger. Weiter rechts kommt abermals Lanzenbrechen, sogar in zwei Darstellungen übereinander — die Reiter immer sammt dem Roß im eisernen Platten- und Kettenpanzer und mit ungeheuren Pferdequasten. Aber neu ist eine andere Nische, die wir links um die Ecke, außerhalb des Thals finden. Zwei Reiter traben darin gegeneinander, Pferdestirn an Pferdestirn; der eine, zur Rechten, mit der Krone auf dem Kopf, streckt einen bändergeschmückten Ring aus; der andere mit der Ballonmütze greift darnach. Beide Pferde gehen über die Leiber von Gefallenen weg. Auf der Brust der Pferde sind Inschriften in Griechisch und Pelvi. Das Letztere ist die Mischungssprache aus semitischen und nichtsemitischen Elementen, wie sie in Parther- und Sassanidenzeit üblich war. Die Inschrift auf der Pferdebrust zur

Linken, nach trefflicher Ergänzung ihrer schadhaften Stellen[218]), lautet: „Hier das Bild des Dieners von Ormuzd, des Gottes Ardeschir, König der Könige Irans, vom Geschlecht der Götter, Sohn Babek, des Königs." Es ist also Ardeschir oder Artaxerxes, der Stifter des Sassanidenreichs, welcher nach Abstreifung der Partherherrschaft oder der Turanier das persische oder iranische Nationalreich mit der zoroastrischen Religion wieder herstellte. Auf der andern Pferdebrust steht griechisch: „Dieß ist das Bild des Gottes Zeus", d. h. wohl des Ormuzd. Der Reiter wäre also Ormuzd selbst, welcher dem König den Ring der Weltherrschaft über den niedergeworfenen Leibern der Parther überreicht. Wir hatten früher schon Gelegenheit vom Ende dieses Sassanidenreichs mit seinen letzten großen und prachtvollen Königen, Chosru Nuschirvan und seinem Enkel Chosru Parviz zu erzählen. Wir durften auch hier nicht vorübergehen, wo sie ihren historischen Bildersaal unter den Königsgrüften der Achämeniden anlegen. An Altpersien schließen sie sich mit Religion und geschichtlicher Erinnerung; die Parthische Zwischenzeit, diese Hyksosperiode Persiens, während welcher die einheimischen Dynastieen wahrscheinlich gleichfalls, wenn auch abhängig fortbestanden — diese parthische oder turkomanische Zeit wird gewaltsam zu vergessen gesucht und keiner ihrer Siege für die persische Geschichte in Anspruch genommen. Als die Perser wieder aufwachten, war für ihr erstes künstlerisches Bedürfniß die byzantinisch-römische Hülfe nöthig, die in diesen geistvollen Umrissen und der feinen Technik unverkennbar ist. Es verlohnt sich, durch die Oeffnung der unteren, schweren Wolkenschicht zuweilen einen Blick auf die oben darüber wegstreichenden leichteren Wolken der Sassanidenzeit zu thun[218b]).

Feuertempel.

Gegenüber von den Grabfaçaden steht ein eigenthümlicher Bau, der offenbar einst ein Feuertempel, Pyraitheion, war. Wir hätten auf sein vollkommen gleiches, nur zerstörteres Gegenstück bereits im Feld von Pasargada können aufmerksam machen. Es ist hier ein kleiner quadratischer Thurm, der auf drei Seiten blinde, aus schwarzem Stein eingesetzte Fensternischen übereinander hat, und von einem einfachen Zahnschnittgesims gekrönt ist, das Ganze sehr ernst anzusehen. Auf der vierten Seite, gegenüber den Königsgräbern, ist die

Thür, welche jetzt durch den angehäuften Schutt fast erreicht wird, früher aber hoch über dem Boden und nur mit einer Treppe zu ersteigen war. Der Ruß der Decke zeugt für die einstige Bedeutung. Hier wurde das ewige Feuer unterhalten. Täglich, sagt Strabo, giengen die Mager hinein zum Altar dieser Pyräthien, und beteten fast eine Stunde. Auf dem Kopf hatten sie Tiaren von Filz, die auf beiden Seiten herabgiengen und Lippen und Kinnbacken verhüllten. Natürlich durfte das heilige Feuer nicht einmal von ihrem Hauch berührt werden. Wie es scheint, wurde dann von dieser ewigen Nährstelle aus das Feuer zeitweis auf die freistehenden Altäre übertragen. Von solchen finden wir zwei auf den Felsen rechts um die Ecke der Thalöffnung, in der Nähe jener Königsweihe durch Ormuzd, Altäre von pyramidaler Neigung mit Rundsäulen in den Ecken, die durch Rundbogen verbunden sind, also auf allen vier Altarseiten eine Rundbogennische bilden. Der obere Rand ist zinnengekrönt. Aehnliche Altäre aus einfach quadratischem Block mit angeschobenem Stufenklotz giebt es auch zu Pasargada in der Nähe jenes andern Feuerthurms.

Terrasse von Persepolis.

Wir haben noch immer die Terrasse von Persepolis nicht gesehen. Wo das Felsenthal den Fluß entläßt, wenden seine Bergseiten nach rechts und links auseinander und machen gemeinsam gegen Westen Front. Auf der Ecke der rechten Thalseite ist Naksch-i-Rustam, der Fels der Königsgräber. Die vorspringende Ecke der linken Thalseite aber verdeckt uns noch die Palastterrasse, die jenseits in derselben westlichen Front liegt, und es braucht noch einige Schritte in die Ebene hinaus, um auf halbstündige Entfernung ihrer ansichtig zu werden. Dorthin wenden wir uns mit Umwegen durch die Ebene, um den Fluß zu überschreiten, die Versumpfung zu umgehen. Der Fluß, der vor Alters Kyros hieß, jetzt Polwar, findet tiefer in der Ebene seine Vereinigung mit dem größeren Fluß, der von Norden kommt, dem Araxes der Alten, heute Bendemir oder Emirsdamm, wie er nach einem mittelalterlichen Stauungsdamm genannt wird, über den er weiter abwärts in der Ebene als hoher Wasserfall hinabstürzen muß. Wir erreichen die Palastterrasse, und steigen oben am Fuß ihrer Säulengruppen ab, vielleicht wann

eben die untergehende Sonne die hohen Kapitäle noch vergoldet. Wir kennen diese Pracht von der Akropolis Athens her, wo gleichfalls der weiße Marmor von der Zeit diese goldene, gluthspiegelnde Broncirung angenommen hat. Und wenn die Säulenhäupter erloschen sind, dann leuchtet hinter ihnen noch die Höhe des Bergs Rachmed, aus dessen rauhem Gestein die Palastterrasse wie eine edle Krystallstufe hervortritt. Aber bald ist er selber todt. Der scheidende Gott ist Mithra, der Freundliche, ein hochverehrter Gott der alten Perser. Er hat seither die Kränkung erfahren, daß Mohammed den Gebetruf am Morgen absichtlich vom Moment des Sonnenaufgangs getrennt hat, damit ja keine Verwechslung stattfinde. Es ist nur ein Glück, daß der Gott, ob verehrt oder nicht verehrt, keinen einzigen seiner Strahlen eingebüßt hat.

Wenn am Morgen die Säulenkapitäle abermals glühen, dann beginnen wir, nach einer ersten staunenden Rundschau, vom Nordende der Terrasse einen folgerechten Ueberblick. Wir überschauen westwärts die weite, von ihren Bergen begrenzte Ebene, die theils bebaut, theils versumpft ist, und deren Dörfer da und dort an ihren Baumgruppen sich erkennen lassen. Hier in der Nähe ist es still, und kommen höchstens die schwarzen Zelte der Illiats, persischer Nomaden, zuweilen näher an die Terrasse. Die große Stadt der Ebene ist vollständig verschwunden. Wir sehen nordwärts bei der Felsecke der Königsgräber, die von dort noch herüberschauen, im ebenen Feld drei einsame, hinter einander zurücktretende, mit Kastellen jüngerer Herkunft besetzte Felshügel. Sie waren mit Mauern unter einander verbunden, und mögen zum selben Zweck schon von der alten Stadt benützt worden sein, nämlich zum Schutz gegen Nordwesten, dort, wo es in unerforschte Thäler hinaufgeht. Persepolis soll dreifache Mauern gehabt haben, und bei Alexander's Annäherung, heißt es, stürzten viele Einwohner sich aus Verzweiflung von diesen Mauern herab[219]. Ein solcher Mauerzug mit viereckigen Thürmen läßt sich wenigstens im Rücken dieser Terrasse, oben durch das Felsgebirg noch verfolgen. Er ist aber ganz und gar nur aus ungebranntem Backstein bestehend, dem Baustoff der ganzen übrigen verschwundenen Stadt, die also nach alt ninivitisch und babylo-

Mauern von Persepolis.

nisch und ägyptischem Vorbild nur ihre Königspaläste aus gehauenem Stein, sich selber aber aus Erde baut, wenn sie gleich am Fuß und theilweis sogar auf einem Felsgebirge liegt. So thun es heute noch die Perser in Teheran rc., trotz der Gefahr, von jedem Regenguß auseinandergeschwemmt zu werden. Die dritte Mauer, aus hartem Stein, und ewiger Dauer fähig, wie es heißt, und mit ehernen Palisaden gekrönt, ist jedenfalls diese unsere Terrassenwand selbst.

Die Terrasse tritt mit ihrer breiten Seite westwärts aus dem Berg hervor, und stuft sich selber, der Länge nach oder von Süd nach Nord, in verschiedenen Platformhöhen ab. Hier hatte man nicht nöthig, wie in der mesopotamischen Ebene, die Terrasse aus Backstein oder aus quaderbekleideter Schuttfüllung aufzuführen. Ein natürlicher Felsvorsprung des Gebirgs wurde dazu passend erfunden, wurde abgeplattet, und wo er nicht senkrecht aus der Ebene aufstieg, durch senkrechte Quaderwände unterbaut und ergänzt. Darum fehlt es nicht an vielfachen Winkeln und vorspringenden Ecken. Die Terrassenwand, wo sie am höchsten ist, hat etwa vierzig Fuß. Nicht in ihrer Mitte, sondern hier, gegen das Nordende, führt die große Haupttreppe aus der Ebene herauf. In der Nische, welche die zurücktretende Terrassenwand läßt, geht sie in zwei Armen vom Boden an erst nach zwei Seiten auseinander, um dann von den Ruheplätzen an sich nach oben wieder entgegenzukommen. Die Stufen sind so wenig hoch, daß ein einziger Treppenblock immer eine ganze Folge derselben bildet, und so breit, daß zehn Pferde nebeneinander heraufsteigen könnten. Oben liegt noch theilweis die Täfelung durch große Platten, doch steht zur Linken oder gegen das Nordende auch das rauhe Gestein, das noch nicht vollständig abgetragen ist, wie in einer richtigen Krystallstufe noch zu Tage. Es ist ein dunkler Kalkstein, natürlich derselbe, mit dessen losgebrochenen Quadern die Terrasse selber erbaut ist.

Große Treppe.

Portalthiere.

Wir stehen auf der Höhe dieser Doppeltreppe und haben vor uns auf der Platform einwärts zwei hohe Quaderpfeiler, aus denen nach vorn ein paar gewaltige Wunderthiere hervorspringen. Nach ninivitischer Weise nehmen sie den Thorweg zwischen sich, und

lassen ihren Leib, der nach vorn mit ganzer Brust und zwei Beinen hervortritt, halberhoben auf den beiden Innenwänden des Thorwegs sich fortsetzen. Sie sind aber nicht aus Einem Stein, sondern aufgebaut aus denselben Quadern, wie ihr Wandpfeiler selbst. Da diese Quader ein so feines Korn haben, fehlt auch an der vollendetsten und sichersten Ausführung nichts. Die Köpfe sind abhanden gekommen, aber das Rosettenhalsband ist übrig, und die Brust hat ihre Locken in regelrechten Reihen frisirt, wie Reihen von Schneckenhäusern, die zusammen einen festen Teppich bilden. Wir werden diese assyrische Art, womit eine rohe Natur verschönert und ihr geschmeichelt werden soll, sogar an dem alten Wahrzeichen der Stadt Rom, jener etrurischen Wölfin des Kapitols noch finden. Ebenso, wenn wir unter den Thorweg treten, finden wir die Mähnen und Haarpartieen des Leibes behandelt, und der Schweif ist eine gewaltige Quaste. Nach dem gespaltenen Huf zu schließen, liegt der ganzen Bildung eine Stierform zu Grunde. Aber dieser kräftig geschwungene Nacken ist pferdeartig, wie bei jenen kleinen, diesem Riesenbild vollkommen entsprechenden Doppelfiguren der Säulenkapitäle auch. Dieser Nacken hat einen Schwung und eine Kraft der Zeichnung, wie ein Assyrer es nie vermocht hätte, und wie es für den Fortschritt persischen Stils bezeichnend ist.

Mit dem einen Hinterfuß thut das Thier einen bedeutenden Schritt vorwärts. Das geschieht, um die große Lücke zu füllen, die durch das Fehlen eines Vorderfußes entsteht, nämlich des zweiten Vorderfußes, der in ninivitischer Weise aus der Vorderseite des Pfeilers tritt, und unter dem Thorweg selbst, in der Längenansicht des Thiers, um die Ecke herum nicht kann gesehen werden. In Ninive, wie bekannt, fügte man diesen vierten Fuß auch in der Längenansicht noch einmal ein, so daß das Thier eigentlich fünffüßig ist. Dieser fünfte Fuß wurde aber bereits in den jüngsten Bauten von Ninive, wie wir gesehen haben, wieder fallen gelassen, also konnten wir auch nicht erwarten, ihn hier, im rationalen Persepolis noch zu finden. Aber die Lücke ist fühlbar, und die nothwendige Dreibeinigkeit der Seitenansicht, da die Quaderwand nicht von Glas ist, wird nur in vorliegender Weise vergessen gemacht.

Keilinschriften. Ueber jedem der Wunderthiere an der Wand des Thorwegs stehen drei Keilschrifttafeln in den gewohnten drei Sprachen nebeneinander. Der Inhalt ist entziffert[220]) und lautet in dem bereits bekannten Stil: „Der große Gott Ormuzd, er ist es, der diese Welt gegeben hat, der die Menschen gegeben hat, der den Menschen Leben (?) gegeben hat, welcher Xerxes zum König gemacht, beides König des Volks und Gesetzgeber des Volks. Ich bin Xerxes der König, der große König, der König der Könige, der König der bevölkerten Länder, Stütze dieser großen Welt, Sohn des Königs Darius, des Achämeniden. Spricht's Xerxes der König: Mit Ormuzd Gnaden habe ich gemacht dieses Eingangsthor. Hier ist manches andere edle Werk in diesem Parsa, d. h. Persepolis, welches ich ausgeführt und welches mein Vater hat ausgeführt. Was nur von edlen Werken zu sehen, wir haben sie alle ausgeführt mit Ormuzd Gnaden. Spricht's Xerxes der König: Möge Ormuzd mich und mein Reich beschützen. Beides, was ich ausgeführt und was mein Vater ausgeführt, möge Ormuzd beschützen."

Thorsystem. Wir sind also in einem Thorweg des Xerxes, und dieser Thorweg führte in ein entsprechend kolossales, aber vollkommen freistehendes Gemach. In seiner Mitte, um die Decke zu tragen, standen, im Viereck geordnet, vier Säulen, von denen zwei noch übrig sind. Ein anderer Thorweg von zwei Pfeilern, aus denen gleichfalls zwei riesenhafte Fabelthiere hervorwachsen, führt nach jenseits wieder hinaus gegen die Bergseite. Aber die ganze massenhafte Vorder- und Rückwand, deren Dicke durch die Pfeilerbreite der einst in ihrer Mitte stehenden Thorwege gegeben wird, sowie die beiden Seitenwände des vierseitigen Raums, sind verschwunden. Sie bestanden offenbar, wie in Ninive, aus glacirter Erde, welche im Lauf der Zeiten sich vollständig herausspülen ließ. Die Seitenwand zur Linken, gegen das Nordende der Terrasse, war wahrscheinlich geschlossen; von der Seitenwand zur Rechten, gegen die Paläste der oberen Stufe, verräth noch der übriggebliebene Sockel am Boden die Richtung eines dritten Thors von ähnlicher Tiefe. Das Ganze war offenbar eine riesenhafte Wachtstube, wie wir gleichfalls eine ebenso freistehende

auf der unteren Terrassenstufe zu Khorsabad nach den dortigen Resten herstellen zu dürfen glaubten[221]).

Wenn wir uns hier die Kolosse des Hinterthors betrachtet haben, welche nicht minder mit gewaltig ausgeprägtem Stierleib aus der Quaderwand treten, aber über der Schulter noch einen Adlerflügel von mehr als ninivitischer Kraft entfalten und an die Wand schmiegen, während sie vorn um die Ecke ein menschliches Haupt mit breitgeflochtenem Bart und hoher Mütze, aber verwüstetem Gesicht erheben, dann kehren wir zu den beiden Säulenschäften zurück, welche, wie gesagt, in der Mitte des Gemachs noch aufrecht stehen.

Säulenstil.

Es ist die persische Säule in ihrer stolzen Größe, ein schlanker, hoher Schaft, hohlgestreift im Wechsel von Kanal und Steg, also ganz wie die jonische Säule, die bekanntlich nicht wie die dorische eine scharfe Kante zwischen ihren Hohlstreifen herabführt, sondern einen breiteren Steg[222]). Und dieser persische Schaft ruht auf einer runden Schwellung, ganz wie der jonische auch. Nur erscheint hier unter der Schwellung, und durch eine Rundkehle davon getrennt, noch ein Fußgestell in Gestalt einer umgestürzten Kelchform, mit gesenkten Blättern bekleidet, und auf einer Rundplatte ruhend. Daß die Säulenfüße von Pasargada gleichfalls einem jonischen Säulenfuß, nur von anderer Art entsprechen, haben wir früher gesehen. Oben, wo die Hohlstreifen des Schafts auslaufen, kommt ihnen als erstes Glied des eigenthümlich hohen Kapitäls abermals ein gesenkter Kelch von breiten Blättern entgegen. Darüber hebt sich ein anderer aufrecht, dessen Fuß durch einen Perlenrundreif von dem unteren, gesenkten Kelch getrennt ist, und dessen Blätter durch Perlenschnüre, abermals ein jonisches Ornament gesäumt sind. Auf der Oeffnung dieses oberen Kelchs ruht der jonische, s. g. Eierring, eiförmige, halberhobene Ornamente, die nebeneinander, jedes in einer besonderen Scheide ruhen, und den Kelch füllen. Ueber dieser Füllung erhebt sich der viereckige Pfeiler, seltsam genug, an dessen vier Seiten jonische Voluten haften, ihre Schneckenwindung nach oben und unten herausgerollt, und mit der Mitte an den Kern geheftet. Die Rollenwindung ist eine doppelte, eine innerhalb der andern. Zwar ist in dieser Verbindung die Volutenform bei den Griechen nicht zu

finden, sondern erscheint dort wagrecht, zwischen Gebälk und Säule gepreßt. Aber ganz in dieser wagrecht griechischen Lage, mit gesenkten Rollen nach rechts und links erscheint die Form zu Niniveh selbst. Wir kennen von einem Skulpturbild Khorsabads die Darstellung eines kleinen Tempels oder Gartenhauses über einem Wasserspiegel, wo die offene Loge zwei Säulen nach vorn hat, Säulen mit jonischem Kapitäl, nur gleichfalls doppelt, d. h. eine Volutenwindung über der andern, beide mit gesenkten Rollen. Ebenso ist die jonische Säule, z. B. in dem früher erwähnten Tischfuß aus der dargestellten Beute Südbabylonien's in Sanherib's Palast. Aber einfach ist sie in dem Architekturbild von ebendort, wo wir die Pfeilergruppen oder Fenster einer Gallerie durch kleine jonische Säulchen getheilt sahen[223]). Von dort oder vielleicht schon von Babylon aus, wohin sie zurückführen mag, hat diese Form ihren Weg unmittelbar an's Mittelmeer gefunden. Hier sehen wir die Voluten in einer andern, wohl gleichfalls von Niniveh ererbten Anordnung, wie sie sich phantastisch leicht an alle vier Seiten ihres gestreckten Kapitälkerns schließen, und ihre feinen Rollen nach oben und unten von ihm abheben. Aber dieses dritte Glied, oder vielmehr dieses zweite — denn die beiden unteren, den gesenkten und den über ihm aufsteigenden gefüllten Kelch müssen wir in eine einzige, wir möchten fast sagen, Corsettform zusammenfassen — also das zweite Glied, oder der Volutenpfeiler war das oberste noch nicht. Ein daraus hervorstoßender Zapfen zuoberst deutet auf einen weiteren Aufsatz, und die am Fuß der Säulen ausgegrabenen Trümmer von Doppelstieren zeigen uns, worin er bestand. Also als dritte, weitausladende Form des ganzen Kapitälstocks beugten noch die Wunderstiere Knie und Nacken unter dem Gebälk. Doch hat dieser Nacken nichts zu tragen, denn er wird, wie die Abbildung der einfachen Stierkapitälsäulen an den Königsgräbern zeigt, selber niemals belastet, noch von dem darüber hinstreichenden Längenbalken berührt. Nur den Kopf eines Querbalkens sehen wir dort in dem Sattel ruhen, der zwischen den beiden Nacken der Doppelfigur bleibt. Die Stiere scheinen dort einhörnig zu sein. Das ist aber wieder nur der Fortschritt zur Perspektive, wonach schon in assyrischen Skulpturbildern das hintere Horn durch das vordere vollständig bedeckt wird[223b]).

Daß sie nicht einhörnig waren, das beweisen die Bruchstücke, wo auf der Mitte der Stirn eine Rosette, zu beiden Seiten an der Stelle der Ohren aber Löcher zu bemerken sind. Wahrscheinlich wurden die Hörner von Bronce, also wohl von vergoldeter Bronce eingesetzt. Auch von diesen Doppelstieren als Kapitälform werden wir auf griechischem Boden, und zwar anf der Insel Delos eine Nachbildung finden.

Jonische Voluten.

Es ist hier immerhin zum erstenmal, daß die vielbesprochene jonische Volutenform uns begegnet, hier, an dem zweiten Glied des seltsamsten aller Kapitäle, an diesem zweiten Glied, das wir mit nichts in der Welt vergleichen können, es müßte denn ein Büschel Hobelspäne — oder „Lilienwerk" sein, wie es höchst wahrscheinlich am Salomonischen Tempel von der Bibel bezeichnet wird. Man denkt dort, wie es scheint, an die ausgeschweiften Blumenblätter der Schwertlilie. Uebrigens haben wir keine Zeit eine Blüthenlese zu halten unter den Hypothesen, die zur Erklärung der jonischen Volutenform, d. h. zunächst bei Gelegenheit ihrer wagrecht griechischen Erscheinung, aufgetaucht sind. „Maschallah, Gott ist groß!" würde ein Türke sagen, wenn wir diese Hypothesen ihm mittheilten. Wir wollen nur einfach erklären, daß diese Form uns allerdings nichts ist, als ein einfacher Hobelspan und beliebter Schnörkel der alten Assyrer, den sie überall, wo nur irgend möglich, angebracht haben. Wir finden diesen Rollenschnörkel im Wellengewinde ihrer Flüsse, um das Wasser zu bezeichnen, und an den Sehnen ihrer Riesenstiere, wo das Ende der Sehne in gleicher Weise aufgerollt wird. Wir finden ihn am geflügelten Ring der höchsten Gottheit, und im Bändergeflecht des heiligen Baums. Wir finden ihn im Palmettensaum assyrischer Königsgewänder, und wenn man recht aufschauen wollte, würde man ihn auch in den entsprechenden und daraus entwickelten Palmettensäumen der griechischen Architektur noch finden. Man hat diesen Volutenschnörkel bündelweis, wagrecht, die einen nach unten, die andern nach oben rollen, an den Querleisten assyrischer Thronsessel angebracht, und hat diesen Volutenbündel auch auf die Höhe der persischen Säule als Kapitäl gestellt. Will man aber für diese willkürliche Anordnung ein Vorbild und Motiv, so dürfte es zunächst im

heiligen Baum der Assyrer zu finden sein. Dort ist der palmenartige Pfeiler, der im Bändergeflecht steht, in verschiedener Höhe selber durch angegürtete Ornamentbündel unterbrochen, wie sie dem Volutenpfeiler der persischen Säule sehr nah entsprechen[228 c]). Dort an dem leichten Reliefbild konnte man viel eher auf den Gedanken kommen, solchen Possamentirschmuck anzubringen, als daß man zu architektonischem Gebrauch ihn erst erfunden hätte.

Ionischer Stil.

Wir haben nun zu Pasargada ein ionisches Giebeldach, ionische Gesimse und Säulenfüße gesehen, und am Felsen Naksch-i-Rustam ionische, in drei leichten Stufen überrückende Architrave und ionische Zahnschnittreihen. Einen ionischen Fries mit bewegtem Bildwerk wird uns das hiesige Königsgrab liefern, und die ionische Säule mit ihren Hohlstreifen steht hier vor uns. An ihrem hohen Kapitälstock sind ionische Perlenschnüre, d. h. immer zwei kugelrunde Perlen, dann eine gestreckte und wieder zwei kugelrunde etc. — und sind ionische Voluten und ein ionischer Eierring. Das wäre wohl vorderhand genug, um den ganzen Stil dieses Namens hier im Ausland vorauszusetzen, so wie wir uns früher erlaubt haben, die zerstreuten Formen der s. g. dorischen Art dem ägyptischen Boden als sein Eigenthum zu wahren. Der ionische Stil gehört Ninive, vielleicht bereits Babylon, denn er ist der gemeinsame Stil Asiens schon in unberechenbar alter Zeit. Das wird uns der Tempel Salomonis und werden uns gleich alte Denkmale des Thals Josaphat lehren. Es ist ein mächtiger Stil, dessen Sendboten wir durch ganz Kleinasien und über die phönikische Küste nach Karthago und in's innerste Afrika verfolgen können. Vorderhand möge genügen, daß wir an gar manchem Denkmal, welches eine bisherige Kunstkritik für barbarisirtes Griechisch-Ionisch erklärt, nicht vorübergehen, sondern anfragen werden, ob es nicht eher rein barbarisch und vorionisch, d. h. assyrisch oder phönikisch sein dürfte?

Von diesem einstigen, freistehenden Vorgemach wenden wir uns südwärts und schauen die ganze Länge der Terrasse hin. Zu unserer Rechten ist die tiefe Ebene, links steigt der Berg an, in dessen Mitte über der Terrasse die eingesenkte Façade eines Königsgrabs, ganz wie wir bereits sie kennen, im Schleier eines bläulichen Duftes ruht.

Sie ruht majestätisch hoch über einem Vorbau von Stufenterrassen auf breitem Thron, als wolle der geschiedene Herrscher auch im Tod noch seiner Residenz gebieten. Diese zeigt in verschiedenen Stufen, gruppenweis oder vereinzelt, ihre hohen Säulenschäfte, ihre alten Schutthaufen und Gruppen von Thür- und Fensterrahmen. Wir schreiten gegen die nicht sehr hohe Wand der nächsten Stufe, um die Figurenbänder ihres Skulpturschmucks in der Nähe zu betrachten. Der Raum bis dorthin war offenbar einst Gartenanlage. Zur Linken bleibt eine trockene Cisterne, deren steinerne Ränder so hoch sind, wie sie gewiß nicht gewesen wären, wenn die damalige Platform die Tiefe des jetzigen Felsbodens gehabt hätte. Vielmehr dürfte jene viereckige Cisterne bis an den Rand in der aufgetragenen Gartenerde begraben gewesen sein. Wasserbecken und Gartengrün sind auch von den heutigen persischen Palästen unzertrennlich[224]).

Gartenanlage.

Aus der Mitte der figurenbedeckten Terrassenwand springt eine Doppeltreppe vor, deren Stufen von beiden Seiten an jener Wand hinauf sich entgegenkommen. Die Stirnfläche dieser Doppeltreppe ist in der Mitte zertrümmert, zeigt aber noch die untere Hälfte von je vier Mann Leibwache in weitem medischem Gewand, die zu beiden Seiten eines einstigen Inschriftfeldes in der Mitte standen. Rechts und links von diesen großen Figuren, in dem Winkel, den die ansteigende Treppe bildet, sehen wir den Kampf des Löwen mit dem Stier, eine Darstellung, die uns später noch gar oft begegnen wird. Der Löwe ist über das Hintertheil des mit den Vorderfüßen in die Luft greifenden Stiers hergefallen, und dieser wendet sich vergebens mit dem einhörnigen Kopf widerstrebend nach ihm um. Der Stier ist einhörnig, weil seine Hörner, genau im Profil gesehen, sich decken, und ist gebildet und geschmückt genau wie jene Kapitälstiere und Palastwächterstiere, die wir bereits kennen. Daß alle diese Wiederholungen ein böses Wesen bezeichnen, das werden wir künftig auf den Palastpfeilern des Darius sehen, wo der König ganz mit demselben Geschöpf im Kampf begriffen ist, und ihm den Dolch, während es aufspringt, in den Leib stößt. Aber ebendort hat er nach altassyrischem Vorbild auch einen gebändigten Löwen in seiner erdrückenden Umarmung, den er mit der Rechten an sich preßt und

Zweite Treppe.

mit dem Dolch der Linken tödten wird. Also kann auch der Löwe kein guter Geist sein. Wie kommt es nun, daß bös und bös sich bekämpft? Ist Unfriede in Ahriman's Reich? Oder hat das Ganze alle symbolische Bedeutung verloren, und dient vielleicht nur als winkelfüllendes Ornament? Der Löwe springt aus dem Winkel an, und überläßt die letzte Ecke an Lotosornamente, welche palmstammartig übereinander gestellt, in abnehmender Höhe den Raum vollends einnehmen. Gewiß nichts anderes, als ein beliebtes Ornamentmotiv ist dieser Stier- und Löwenkampf in kleinasiatischen Gräbergiebeln, wie wir künftig welche sehen werden.

Skulpturen der Stufenwand.

Das ist die Stirnwand, mit der die Doppeltreppe der Mitte aus der zweiten Stufe, der Stufe des Palastbodens, hervortritt. Aber diese Stufenwand selber ist mit Figuren bedeckt, und dacht selber wieder nach rechts und links an beiden Enden als Treppe ab. Die Figuren waren drei Reihen übereinander. Aber von der obersten Reihe erkennt man nur theilweis noch Wagenräder, Menschen- und Thierfüße, denn die Darstellung war auf einer die Wand überhöhenden Brustwehr angelegt, und ist sammt dieser herabgebrochen. Es waren und sind Reihen wandelnder Figuren, die sich in der Richtung jener vorspringenden Mitteltreppe bewegen. Wie zu erwarten stand nach dem Vorbild von Ninive, handelt es sich auf solcher Außenwand um das Einführen von tributbringenden Gesandten. Wir sehen in der That die Vertreter aller Persien unterworfenen Völker, welche gruppenweis abgetheilt, mit ihren Gaben bei Hof sollen vorgeführt werden. Die Gruppen sind höchst verschieden an Kleidung und Kopfbedeckung, und haben immer einen stabführenden Hofbeamten vor sich, der den vordersten Mann an der Hand hält. Sie bringen, was ihre Länder liefern, Kleidung, gefüllte Schaalen, einen Stier — diesen letzteren aber als wirklichen, nicht als Wunderstier dargestellt — Pferd und Wagen, Eisengeräth, das zweihöckerige baktrische Kameel, sehr schöne Widder ꝛc. Die einzelnen Gruppen sind durch das Bild einer pyramidal zugespitzten Cypresse von einander getrennt. Wir dürfen aber in diesem Baum keine andere Bedeutung suchen, als die eines Interpunktionszeichens. Aehnlich durch Baumbilder von einander getrennt sind die Figuren auf jenen früher

erwähnten, pantoffelförmigen Sarkophagen von Südbabylonien, und ähnlich werden wir's in Etrurien finden. Wo die wagrechten Figurenreihen zwischen Säumen von Rosettenbändern auf die schiefansteigende Treppe stoßen, da werden die nothwendigen Winkel des Anschlusses gleichfalls durch Cypressenbilder von abnehmender Größe gefüllt. Jene Figurenbänder stoßen aber nicht auf die Treppenstufen selbst, sondern auf ein anderes schiefes Figurenband, das die Treppe aufwärts begleitet, und gleichfalls einen Rosettensaum hat. Es besteht aus Leibwachen, von denen auf jeder Treppenstufe eine Figur steht, sämmtlich im faltenreichen, medischen Gewand, mit dem Köcher im Rücken und dem Speer in den Händen.

Wenn dieß die Seite der Fremde ist, so ist auf der andern Seite der vorspringenden Mitteltreppe die Heimath. Dort enthalten die übrig gebliebenen Figurenreihen nur Hofbeamte und Offiziere. Sie haben abwechselnd theils das weite medische Gewand mit hängenden Aermeln und die steife, senkrecht gekerbte Tiara, theils die runde Mütze, kurzen persischen Rock und weite Beinkleider. Allen ist das Ehrenzeichen der Halskette eigen, und ein künstlich gekräuselter Haarwulst und Spitzbart. Der Dolch hängt vom Gürtel. Um in die gleichförmigen Reihen, denen die noch gleichförmigeren Leibwachen vorausgehen, einige Abwechslung zu bringen, läßt der Künstler sie theilweis sich umwenden, und ihre Hand bald dem Vordermann auf die Schulter, bald dem Hintermann auf die Brust legen oder sich gegenseitig die Hände reichen. In König Xerxes Hofstaat, wie es scheint, herrscht Frieden. Nach rechts und links an beiden Enden ist auch diese zweite Wand wieder als Treppe abgedacht, dort wo sie selber aus einer dritten Stufenwand sich abhebt. Im übrig gebliebenen Winkelende der Skulpturfront ist abermals der Stier- und Löwenkampf, und in der letzten Ecke die Füllung mit Lotosblumen, diesen Blumen, die auch in unserer Botanik für die vollkommensten gelten und für die ganze alte Kunst das dankbarste Ornamentmotiv abgegeben haben.

Mangel an historischen Bildern.

Leider sind solche höfische und symbolische Scenen Alles, was die persische Skulptur uns hinterlassen hat. Wir würden gar zu gern historische Bilder sehen, einen Uebergang über den Hellespont,

einen Sieg von Thermopylä, die Verbrennung Athens 2c., und würden den Persern gar nicht zumuthen, ihre erlittenen Scharten mit aufzunehmen. Aber es ist ordentlich beleidigend für Europa, daß es so gar nicht erwähnt wird. Da haben doch die assyrischen Könige ihre Feinde noch abgebildet, und sich selber dazu, wie sie hoch zu Wagen darauf einstürmen. Von all jenen Kriegszügen wüßten wir nichts, wenn nicht ihre eigenen Bilder sie uns darböten. Aber solche Sorge für die Nachwelt haben die Perser, scheint es, nicht getragen, und wenn sie einmal in Bild und Schrift ein historisches Ereigniß darstellen, wie auf der Felswand von Bisutun, dann ist es wieder nicht ein Unternehmen gegen das Ausland, sondern, was dem Perser viel bedeutsamer ist, der Triumph des angestammten Königthums über einheimische Rebellion. Die Idee des Königthums selber ist eine so überwältigende, daß die Thaten einzelner Könige gar nicht in Betracht kommen, da eigentlich keiner kleiner oder größer als der andere sein kann. Nach seiner Persönlichkeit wird nicht gefragt und die persische Geschichte liefert Beispiele, daß die Residenz selber nicht weiß, ob der König lebt oder todt ist, ob er selber oder ein Anderer an seiner Stelle regiert. Zu sehen brauchte man ihn nicht. So hat es Dejokes, der Mederkönig, eingeführt, und so ist es die Absicht dieser Hofbeamten in ihrer kunstreichen Perrücke, ihrer gemessenen Bewegung, immer mit ganzer Sohle am Boden — Andacht zu gebieten vor der unsichtbaren Nähe der Majestät. Die Majestät ist um so heiliger, als der König zugleich der Pabst seines Volkes ist und seine erste Pflicht eine religiöse. Es ist der Kampf gegen die bösen Mächte, in welchem er sich selber auf den eigenen Thürpfeilern abgebildet sieht. Aber auch dieser Kampf, wie wir sehen werden, geschieht von Seiten des Königs ohne alle Leidenschaft, und ganz, wie es die Hofetikette verlangt.

Fortschritt im Stil.

Also auf den ganzen Reichthum der Aufgabe, wie er der historischen Skulptur der Assyrer eigen ist, muß hier verzichtet werden. Dafür ist ein bedeutender Fortschritt im Stil geschehen. Wir sehen nicht mehr die aufgeweichte, assyrische Art, sondern treten auf festen, gefrorenen Boden. Es ist eigen, wie die beiden Zweige, die von Ninive ausgehen, persische und kleinasiatische Kunst, zu gleicher

Zeit an beiden Enden durch denselben inneren Proceß krystallisiren, und feste, einander vollkommen entsprechende Formen annehmen. Wenn wir noch in Pasargada die Figur des Cyrus in schwerem assyrisch faltenlosem Schlafrock gesehen haben, so hat hier das weite medische Kleid dieser Hofleute und Wachen einen stehenden, aber fein geordneten Faltenwurf erhalten. Die übertriebene Muskelangabe der Assyrer, die dennoch keine Kraft giebt, weil sie falsch ist, findet nicht mehr statt und wird durch die Sicherheit und den Schwung der Umrisse mehr als ersetzt. Wir denken an die Portalstiere, bei denen wir bereits verweilt haben, an den Löwen- und Stierkampf, den wir hier vor uns sehen, und die Dämonenkämpfe des Königs, wie sie in großen Figuren oben im Palast uns bevorstehen. Wie geschickt und richtig sind alle diese Hände gezeichnet, wie schwer und leblos waren sie bei den Assyrern! Allein an der Darstellung der Hände, dieser für den Ungeübten so schwierigen Extremität, könnten wir die Entwickelung des Zeichnungsstils aller Welt verfolgen, bis hinauf zu jenen ägyptischen Amunsbildern, wo der stehende Gott seine Geißel an der Fläche der ausgestreckten Hand ruhen oder darüber in der Luft schweben hat, weil man noch nicht im Stand war, seine Hand um den Geißelstiel herum geschlossen darzustellen. Dieses Bild, weil es heilig ist, wurde ewig wiederholt, auch in Zeiten, wo man bereits fähig war, geschlossene Hände oder wenigstens die Hieroglyphe solcher Hände zu zeichnen. Hier in Persepolis ist die Menschheit weiter gekommen, Dank der rationalen Tendenz, die in Religion und Kunst zu gleicher Zeit aufgeräumt hat. Jede hieroglyphische Erinnerung, wie wir z. B. an jener Cyrusfigur zu Pasargada in dem windmühlenartigen Ansatz ihrer vier Flügel noch eine erkannt haben, wird gründlich verbannt. Aber auch die Federn selber, sowohl an jenen Cyrusfittigen, als an denen der Portalstiere von Ninive sind nichts als Hieroglyphen, sind leblos und keiner organischen Bewegung fähig. Der gegebene Raum eines Flügels wurde reihenweis mit Federbildern ausgefüllt, ohne Rücksicht auf das Ganze. Aber wie ganz anders energisch und sträubungskräftig sind die Schwingen mit sammt ihren Federn an jenem Stier des Hinterportals, das wir hier auf der unteren Terrassenstufe bei dem

freistehenden Vorgemach gesehen haben! Wie es scheint, hat der Hofgeist selber vollends dem Zeichnungsstil seinen parademäßigen Schnitt und Halt gegeben. Wenigstens von der komischen Gemüthlichkeit jener Darstellung am Bisutun, wo die neun Gefangenen in so kläglicher Haltung vor einem nicht minder schnurrigen Darius stehen, ist hier keine Spur mehr vorhanden. Aber die Beschränkung der Kunst durch ewige Profilstellung ihrer Figuren bleibt auch dieser persischen Art noch eigen, so daß z. B. hier an der Terrassenwand die sich umwendenden Figuren mit dem Profil des Gesichts nach hinten, mit dem der Füße nach vorne schauen — eine Stellung, die, wenn nicht unmöglich, doch schwierig ist.

Große Halle des Xerxes.

Wir steigen mit wenig Schritten die Treppe neben der Figurenwand hinauf und stehen auf dem Boden von Xerxes' großer Halle. Tschehil Minar, vierzig Säulen, nennen die Perser heutzutag diese Ruinengruppe. Es stehen aber gegenwärtig nur noch fünfzehn aufrecht. Sie sind stärker und höher als jene beiden auf der unteren Stufe, und sind wie die ganze Terrasse aus dem schwarzen, marmorartigen Kalkstein des Berges. Aber dieser Stein hat sich auf der Südseite von der Sonne bleichen und vergolden lassen, so daß er deren Strahlen blitzend zurückwirft. Wo die Säulen fehlen, stehen wenigstens ihre Fußgestelle reihenweis auf dem Platz und lassen es nicht allzuschwer werden, den ganzen Plan zu überschauen, zumal wenn wir ihn vorher schon inne haben.

Es war, nach diesem Grundplan zu schließen, ein quadratischer Mittelraum von sechsmal sechs Säulen, die in sechs Reihen hinter einander standen, alle von sechzig Fuß Höhe. Ihr Kapitäl, das auf den verstümmelten Schäften theilweis noch oben hängt, war das von uns früher betrachtete, wie an den beiden Säulen der unteren Plattform[224 b]). Dieser quadratische, säulendurchstellte Mittelraum hatte nach drei Seiten, nämlich nach vorn, sowie nach rechts und links, offene Vorhallen. Die Zwischenwände fehlen. Daß sie nicht leicht und luftig waren, oder am Ende gar nur aus Teppichen bestanden, wie man auch schon gemeint hat, sondern mächtig dick, das lehrt der Unterbau der Thürpfeiler, die einst aus dem Mittelraum in die vordere Vorhalle führten. Diese Vorderhalle, sowie die beiden

Seitenhallen waren gebildet jede aus zwei Reihen von je sechs ebensohohen Säulen. Sie hatten als Kapitäl in der nach Norden offenen Vorderhalle denselben dreifachen oder doppelten Aufsatz wie im Innern; in den beiden Seitenhallen aber, bei höherem Schaft, das einfache Kapitäl der Doppelstiere. Geschmückte Doppelstiere waren es aber nur in der nach Westen oder gegen die Ebene offenen Seitenhalle. In der andern, gegen den Berg gewandten, waren es weniger geduldige und mehr dämonische Thierfratzen, welche ihren Löwenrachen schmerzlich öffnen und statt des eingezogenen Knie's eine krallige Löwentatze ausstrecken. So zeigen es die gefundenen Bruchstücke.

Also der sechs Säulen tiefe, sechs Säulen breite Mittelraum hatte nach drei Seiten seine Vorhallen, jede sechs Säulen breit, zwei Säulen tief, und ist nun, da die Zwischenwände fehlen, durch breite Gassen davon getrennt. Nur nach hinten war er frei, und konnte durch die Fenster der verschwundenen Rückwand das volle Licht der Südseite einlassen. Von oben bekam er keines, denn über ihm war ein Dachaufsatz, ein Oberbau, der vom Viereck der sechs und dreißig Säulen getragen ward, und die dreifache Vorhalle überragte. Auf dem flachen Dach dieses Oberbaues stand der Feueraltar, zu dem der König zu beten pflegt.

Oberbau.

Wir haben bereits zu Naksch-i-Rustam vor den dortigen Königsgrüften erkannt, daß deren Façade nichts Anderes sei, als die Abbildung eines Palastes. Zum Ueberfluß erscheint auch hier hinten in der Bergwand dasselbe Bild noch einmal zum Vergleich. Zwar entspricht seine Front von nur vier Säulen, deren jede ihren Hintermann deckend zu denken ist, nicht dieser großen Halle des Xerxes, sondern dem kleineren Palast des Darius, den wir weiter rückwärts finden werden. Aber gleichwohl ergänzen wir diesen Oberbau, wie er über den vier Säulen in den oberen Theil der kreuzförmigen Nische hineinragt, diesen Oberbau mit seiner Wanddekoration von zwei Reihen Unterthanen, und den Eckpfeilern, die in Fabelthiere enden — wir ergänzen ihn unbedenklich auch über diesem größeren Grundplan. Es war das Bild eines jeden persischen und ninivitischen Palasts und soll seine Anschauung uns noch künftig, zumal bei Salomonis Tempel in Jerusalem nutzbar werden. Daß aber gerade

hier, über diesen Säulen, an welchen unser Blick hoch hinaufzuklettern hat, vor Alters noch etwas oben hieng, dafür zeugen verschiedene persische Geschichtsschreiber[225]). Dieser Oberkammerbau war von Holz, Cederholz, mochte aber strahlen, wie die innere Decke, von Gold und Farben.

Alles bezeichnende Bildwerk, das sonst auf den tiefen Thürpfeilern die Bestimmung eines persischen Gebäudes anzudeuten pflegt, fehlt hier mit sammt jenen Pfeilern völlig. Das Gebäude kann aber nichts gewesen sein, als ein Versammlungssaal jener Gesandtschaften, welche die Treppe heraufkommen. Die ganze Anlage, Mittelraum und Vorhallen, bedeckt eine Fläche von mehr als hunderttausend Quadratfuß, also ein Fünftheil mehr als der Kölner Dom.

Alexander's Brandstiftung.

Bevor wir zum nächsten Palast weiter gehen, betreten wir den großen Schutthaufen links davon. Man nimmt ihn für den von Alexander niedergebrannten Saal. Wir wissen, daß bei einem Gelage Alexander's eine der theilnehmenden Damen, Thais von Athen, die damals dem Ptolemäus gehörte, den Vorschlag machte, sie wolle das von den Persern einst verbrannte Athen an Persepolis rächen. Alexander erhob sich mit seiner trunkenen Bande, und unter Tanz und Jubel wurde der Brand hineingeschleudert. Wir werden nicht mit ihm rechten, denn ein Mensch von Alexander's Größe, vor dessen Thatsachen alle Dichtung erlahmt, darf auch sein Gelage mit dem Brand von Persepolis beleuchten. Ließ doch auch sein Vorbild, der homerische Achill, das ganze achäische Heer zu Grunde gehen, blos damit sein eigener Stolz, seine eigene unentbehrliche Größe beleuchtet werde.

Darius' Palast.

Rechts, neben diesem mächtigen Schutthaufen, in dem noch keine Ausgrabung versucht ist, stehen die Reste von Darius' Palast. Wir müssen ihn umgehen, um seine Front zu erreichen, denn er wendet sie nach der entgegengesetzten Seite, d. h. nach Süden. Die Wände sind auch hier verschwunden, aber die freistehenden steinernen Thür- und Fensterrahmen, sämmtlich mit ihrem Hohlgesims gekrönt, reihenweis und in rechtem Winkel, wie eine Gesellschaft selbstständiger Personen, geben deutlich genug den Plan. Auch hier führt eine Doppeltreppe zur Palastfront hinauf. In die abneh-

menden Winkel ihrer Vorderwand nach rechts und links hat sie gleichfalls die Darstellung des vom Löwen überfallenen Stiers aufgenommen, und in die breite Wandfläche dazwischen die großen Figuren von Leibwachen, die mit Inschriftfeldern wechseln. Wenn wir hinaufsteigen von rechts oder links, dann werden wir in der Stufenwand, woraus die Treppenterrasse vortritt, von kleinen Figuren begleitet, welche gleichfalls hinauf wollen und die täglichen Bedürfnisse der Küche tragen. Hier war also ein eigentliches Wohnhaus. Es bestand in einem Mittelraum, einst von vier mal vier hölzernen Säulen durchstellt, wie die aufgewühlten Füße zeigen — einem quadratischen Mittelraum, der sich durch vier Fenster und eine höhere Thür dazwischen in eine Vorhalle öffnete, aber nach rechts und links und nach hinten geschlossene Seitenkammern hatte. In der Vorhalle standen zwei Reihen von je vier hölzernen Säulen, die, rein von vorn gesehen, sich decken mußten, ganz wie die Abbildung in der Façade der Königsgräber es giebt. Die Seitengemächer des Mittelraums rücken bis auf die Treppenhöhe vor und nehmen die Vorhalle in gemeinsamer Front zwischen sich. Wenn wir uns erlaubt haben, bereits über Xerres' großer Halle nach dem Vorbild jener Gräber einen Oberbau zu errichten, so haben wir noch entschiedeneres Recht bei Darius' Palast, der mit seiner viersäuligen Front in Darius' eigenem Grab wiederholt ist. Auf einem Wohngebäude werden diese Oberkammern gewiß nichts bedeuten als sommerliche Schlafgemächer, wie sie heute noch auf den Dächern sind. Die Seitenkammern, die von diesem Oberbau des säulenerfüllten Mittelraums überragt werden, reihen sich regelrecht rechts und links an diesen Mittelraum. Weniger regelmäßig sind die Hinterkammern, welche das Viereck des ganzen Plans vollends füllen, und wo die schmalen Räume noch erkennbar sind, worin die Treppen einst nach oben führten. Daß das Ganze dem Darius gehört, das beweisen die langen Keilschriftzeilen auf den Fensterrahmen.

Skulpturbilder.

Die Bedeutung jedes einzelnen Raums wird durch die Skulpturbilder der Thürpfosten gegeben. Auf den Pfeilern der vorrückenden Seitenkammern, welche die Vorhalle zwischen sich haben, sind Leibwachen mit dem Speer. Es waren also Wachtstuben. Auf

der Thorwand aus dieser Vorhalle in den Mittelraum erscheint der König mit dem Stab in der Rechten, groß, schreitend, in majestätischem Faltenwurf seines langen Gewands, im sorgsamsten Bart- und Haarputz, und hinter ihm in weniger großer Figur sein Sonnenschirmträger mit ausgespanntem Sonnenschirm über des Königs Kopf, und der Fliegenwedelträger mit gesticktem Tuch über dem Arm. Wenn wir nämlich ganz genau zuschauen, so erkennen wir auf diesem Tuch und auf dem Gewand des Königs noch die gemalten Rosetten, wie wir ohnedieß an beiden Stellen von Niniveh her sie erwarten dürfen. Das Ganze war einst lebhaft gemalt, und an der hohen, scharfkantigen Mütze, der medischen Tiara, sind noch die kleinen Löcher, wo einst Edelsteine saßen[226]). Dieselbe Gruppe, immer uns entgegenschreitend, erscheint unter der Thür, die aus dem Mittelraum in die Hinterkammern führt. Nur ist dort der Sonnenschirm noch nicht dabei. Jene Hinterräume bezeichnen ihren Charakter vollends durch die Dienerfiguren, die auf den Zwischenthüren, hinter der Ecke des Mittelraums, Handtücher, Wasser- und Räuchergefäß tragen.

Kampf mit Dämonen.

Aber viel bedeutsamer ist die Königsfigur auf den Thürpfosten zu den einstigen Seitengemächern. Dort packt er ein greifartiges Ungeheuer, das mit seinen Löwentatzen aufgerichtet vor ihm steht, am Horn und stößt ihm geruhig das Messer in den Leib; oder es ist der sonst so geduldige Wunderstier, mit dem er genau ebenso umgeht; oder ein kleiner Löwe, den er mit der rechten Hand überwunden an sich preßt, während er die linke mit dem Dolch noch gesenkt hält. Alle jene abenteuerlichen Bildungen, wie wir sie künftig noch mit Adlerkopf, Skorpionsschwanz 2c. finden werden, gehören ursprünglich dem gebärenden finsteren Chaos der babylonischen Kosmogonie an, und haben sich in der Erinnerung als Dews oder Teufel erhalten. In diesen Kämpfen ist der König nackt an Arm und Bein, und hat sein Gewand in großartigem Faltenwurf um Schulter und Hüfte hängen. Er kämpft, wie es seine religiöse Pflicht ist, gegen die Mächte der Finsterniß.

Zoroaster.

Wir sind hier auf dem Boden des neuzoroastrischen Glaubens. Wie wir früher schon bemerkt, hat der wirkliche, historische Zoroaster, der in den nächsten Jahrzehnten nach Niniveh's Unter-

gang lebte, aus dem Trümmersturz der assyrischen Staatsreligion ein uraltes, dort wie in Babylon zu Grunde liegendes System wieder hervorgezogen. Wir haben gesehen, wie es allenthalben durchschimmert zwischen den ägyptisch-semitischen Brocken, mit denen es belastet wurde. Zoroaster ist aus Urmia, dem Land des Feuerdienstes in Hochmedien, wo die fremden Elemente vielleicht weniger fühlbar geworden waren. Das System selber ist unberechenbar alt, und gehört jenem weisen Hom, der selber vergöttert wurde, griechisch Omanes, und der durch den unsterblich machenden Baum des Lebens vertreten wird.

Reich des Lichts und der Finsterniß.

Also ein Reich des Lichts und der Finsterniß wird beibehalten oder wieder aufgeweckt. An der Spitze des einen steht Ormuzd, der gute Gott, dem Leibe nach Licht; an der Spitze des andern Ahriman, dem Leibe nach Finsterniß. An sie reihen sich zunächst die großen Geister oder Amschaspands, sechs auf Seiten des Lichts und sechs auf Seiten der Finsterniß. Diese großen Geister, ob sie gleich nur wesentlich moralische Namen haben, hergenommen von Wahrheit und Lüge, Hervorbringen oder Verderben ꝛc. sind wahrscheinlich nichts anderes, als die alten assyrischen Götter, deren Zoroaster sich nicht entledigen konnte. Sie werden abgeschwächt, so weit es geht, bleiben aber, wie jene, theilweis an die Planeten geknüpft.

Urgottheit und weltschöpferisches Wort.

Ueber dem Ganzen steht, wie schon in Ninive, eine gute Urgottheit, die nichts anderes ist, als die Unendlichkeit selbst, Zaruana akarana, das unerschaffene Umfassende. Diese Urgottheit, welche die Welt räumlich und zeitlich umfaßt, hat diese Welt selber erst hervorgerufen, und zwar aus dem Nichts. Es geschah durch ein gesprochenes Wort, das Schöpferwort, das selber, seltsamer Weise, zur Gestalt wird, einen lichten Leib hat und neben der Urgottheit steht. Ein Wort, das von der Gottheit fortwährend gedacht und gesprochen wird, durch das alle Schöpfung hervortritt, und das selber zugleich eine wirkliche Figur ist, die man anbeten muß. Gewiß eine sehr kühne Vorstellung. Von einem der Evangelisten wird sie unter dem Namen Logos aufgenommen und in dem Stifter des Christenthums verkörpert. Wenn man versucht hat, diese Vorstellung vom

weltschöpferischen, verkörperungsfähigen Wort durch das ganze alte Testament zu verfolgen, so dürfte damit weniger das Alter dieser Vorstellung bei den Hebräern, als vielmehr die Jugend des alten Testaments in den betreffenden Theilen bewiesen werden. Wie reich dieses an babylonischen Vorstellungen ist, werden wir noch ferner sehen.

Ormuzd und Ahriman.

Durch dieses Schöpferwort sind bei Zoroaster Ormuzd, der Fürst der guten Geister, und Ahriman, Fürst der bösen, mit ihren Geisterheeren selber erst geschaffen. Aber erst durch Neid und Haß auf Ormuzd wurde Ahriman böse. Und als die Welt vollends ausgebildet war, als Ormuzd sich auf den höchsten, unbeweglichen Himmel, über den beweglichen Fixsternhimmel zurückgezogen hatte, da brach Ahriman herein, um die gute Schöpfung zu verderben. Es gelang ihm zum Theil, und alles Schädliche und Störende in der Natur, unheilbringende Kometen, Nacht und Kälte, Sturm und Hitze sind von ihm.

Urstier.

Ormuzd wollte seinen Anhang auf Erden vermehren durch beseelte Geschöpfe und verband himmlische Geister mit irdischem Leib. Sein erstes Geschöpf war ein Stier. Wir begegnen hier einer roh phantastischen Schöpfungssage, die zwar nicht in Persepolis, wohl aber auf unzähligen Altären des Abendlands, sogar am Rhein und Neckar, abgebildet erscheint. Ahriman hat jenen Stier, das erste beseelte Geschöpf des Ormuzd, umgebracht. Daher sehen wir auf jenen Altären, den fälschlich s. g. Mithrassteinen, einen niedergebrochenen Stier, auf dem eine Figur in phrygischer Mütze und fliegendem Mantel kniet. Es ist Ahriman, der den Stier erdolcht. Ormuzdische gute Thiere, oder vielmehr Geister in Thiergestalt, wie Hund und Hahn, Ahrimanische böse, wie Schlange und Skorpion, machen den Kampf um den sterbenden Stier und seine Kräfte mit. Aber Ahriman's Absicht mißlang dennoch. Aus dem Schwanz des Stiers sehen wir die Getreideähren wachsen, aus seinem Blut die Traube, aus seinen Hörnern Bäume, und aus seiner Seite gieng der erste Mensch hervor. Das Ganze erscheint oft in einer angedeuteten Höhle, um an jene Höhle im Gebirg zu erinnern, die Zoroaster in seiner Einsamkeit mit diesen Symbolen ausgesetzt hatte. So ist die belebte Welt geworden. Die Vorstellung ist so roh, daß der

glänzend gewandte, überschwängliche Zoroaster sie gewiß nicht so erfunden hätte. Er mußte sie aber aufnehmen, vielleicht weil sie dem baktrischen Hirtenvolk eigen war, an das er sich zuerst mit seiner neuen Offenbarung zu wenden hatte. Wenn das hier und in Kleinasien und bis nach Etrurien so oft wiederkehrende Bild vom Löwen, der den Stier zerreißt — Ahriman als Löwe — in der That auf denselben Kampf bezogen werden dürfte, dann wäre ohnedieß auch diese Vorstellung älter als der historische Zoroaster.

Sündenfall der Menschen.

Auch die ersten Menschen wurden von Ahriman verlockt und fielen ab von Ormuzd. Die alte Höllenschlange, Ahriman, hatte ihnen Früchte zu essen gegeben, und sie aßen und verloren ihre Glückseligkeit. Nun wuchs die Macht der bösen Geister trotz einer älteren Offenbarung durch Hom, den Weisen, der das wahre System vorbereitet hat, dem es aber verdunkelt wurde durch die einbrechenden ägyptisch-semitischen Götter. Da geschah die vollkommene Offenbarung an Zoroaster, natürlich in einer Zeit, die sich politisch dazu eignete, nach Ninive's Fall. Er schrieb sie nieder im Buch Zendavesta, dem lebendigen Wort. Seine Sprache ist, wie gesagt, die medisch-baktrische, die dem Sanskrit und dem Altpersischen so nahe steht. Aber Gustasp, oder Hystaspa, der König von Baktrien, Darius' Vater, an den Zoroaster nach seiner Zurückgezogenheit im baktrisch-indischen Gebirg sich zuerst wandte, wollte Zeichen und Wunder, und war ihm Zendavesta selber noch nicht Wunder genug. Wie den Mohammed, so tröstete den Zoroaster erst ein kleiner Kreis, bis der König das Gesetz annahm. Mit des Hystaspa Sohn, Darius, mit dem die baktrische Dynastie, d. h. wohl ein Zweig des persischen Achämenidenhauses, den persischen Thron des Cyrus und Kambyses bestieg, wurde die Religion eines Weltreichs daraus, und wurden allenthalben die Feueraltäre befohlen. Den Darius selber sehen wir auf diesen Thürpfosten gegen die Dews, die Teufel, kämpfen, und auf der Platform des einstigen Dachaufsatzes betete er zu dem Feueraltar und den reinen Geistern des Lichts[227]).

Zendavesta.

Feuerdienst und Moralgesetz.

Das Feuer, dessen Altäre wir zu Khorsabad gefunden haben, sowie die Abbildung des Feuerdienstes auf den dortigen Wand-

platten, ist natürlich Symbol des Lichtreiches und des Sieges über die Finsterniß und ihre Mächte. Der Einfluß des Bösen muß bekämpft werden in der Natur durch Vertilgung alles Schädlichen, was wächst oder kriecht, durch Pflege der Heerden und aller guten Thiere, zumal des Hundes, durch Anbau und Pflanzung der Fruchtbäume. Es muß das Reich der Finsterniß aber auch bekämpft werden in der eigenen Seele durch Wahrheit und Reinheit in Gedanken, Wort und That. Der moralische Einfluß dieser Staatsreligion auf das Volk der Perser ist ganz unverkennbar. Sie standen sittlich im allerbesten Ruf, sehr im Gegensatz zu ihren heutigen Erben. Wahrscheinlich ist eben das Ausprägen der Sittengesetze, die den mosaischen ähnlich, und von denen die mosaischen stellenweis entlehnt sind, Zoroaster's eigentlichstes Eigenthum, während alle spekulativen Elemente über ihn hinausreichen. Er lehrte Himmel und Hölle, Auferstehung der Todten, künftiges Gericht, letzte Reinigung durch Feuersgluthen und allgemeine Glückseligkeit. Es ist die rein moralische und moralisch reine Religion, deren letzte Wellenkreise uns unverkennbar heute noch berühren.

Palast des Xerxes.

Wir gehen weiter nach der nächsten Ruinengruppe, dem etwas umfassenderen Palast des Xerxes. Auch hier ragen hohe Pfeiler mit der Darstellung der schreitenden Königsfigur unter dem Sonnenschirm seiner Diener, auch hier sind Doppeltreppen mit hinaufschreitenden Leibwachen an der Seitenwand, mit Inschriftfeldern in der Mitte und mit dem stierzerreißenden Löwen in den Winkelfeldern ihrer Stirnwand. Der Palast machte nicht gegen Süden Front, wie der des Darius, sondern gegen Nord, gegen den hohen Schutthaufen, den wir früher schon berührt haben. Der Plan aber ist ähnlich, nur daß in der Vorhalle nicht eine Doppelreihe von vier, sondern von sechs Säulen stand, und entsprechend im Mittelraum ein Viereck von sechs Säulen in die Breite und sechs in die Tiefe. Sie sind verschwunden, denn sie waren von Holz, natürlich goldüberzogenem Holz, wie wir von Ekbatana her es kennen. Der Palast wird sich ergänzen, wie Darius' Palast, nur daß die Hinterkammern fehlen und die Rückwand des Säulenraums unmittelbar auf der Kante der dort senkrecht abfallenden Felswand stand. Dort, wo gleichfalls

eine Doppeltreppe hinabführt, folgt eine untere, aber leere Terrassenstufe, und dann der Abfall in die Ebene.

Also hier in Persepolis verweilte wohl Xerres wenigstens zeitweis, und überzählte vielleicht die hier gelagerten Schätze zum Zweck des griechischen Feldzugs. Xerres, der nach unsern A-b-c-Büchern 2c. zu schließen, das Urbild aller Thorheit ist, mußte gleichwohl genügende Gründe zu seinem großen Unternehmen haben. Er sah ein, daß Griechenland allerdings bereits der Mittelpunkt der Welt, und der Isthmus von Korinth die Scheide zwischen Morgen- und Abendland war. Er hat Horizont genug, um darüber hinauszuschauen, sonst hätte er nicht Karthago gegen Sicilien aufgeboten. Die italischen Küsten hatte schon Darius aufnehmen lassen. Gewiß wäre Karthago selber noch an die Reihe gekommen. Ist doch bereits des Kambyses Absicht gegen Karthago nur mißlungen, weil die phönikische Flotte den Gehorsam verweigert hat.

Xerxes.

Ein passender Vorwand für Xerres, mindestens um sich selbst zu überreden, war auch die Religion. Denke man sich klar sein Verhältniß den griechischen Götterbildern gegenüber. Xerres, welcher an die allumfassende unbegrenzte Urgottheit glaubt, und an das weltschöpferische Wort: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort", — Xerres, welcher an den Sündenfall der Engel und an den Sündenfall der Menschen glaubt, an die Auferstehung des Fleisches und künftiges Gericht und künftigen Messias, und tausendjähriges Reich, — Xerres, welcher ein dem christlichen Abendmahl entsprechendes Institut zur Erinnerung an den Propheten Hom in beiderlei Gestalt empfängt, — dieser Xerres kann von den griechischen Götterbildern, denen er begegnet, gewiß nicht anders sagen, als ein sehr gelehrter römischer Papst: „Sunt idola paganorum." Kein Wunder, wenn sein nächster Wink der Befehl war: „Schlagt ihnen die Köpfe ab und brennt ihre Tempel nieder!"

Thronsaal.

Wir wenden uns mit Uebergehung kleinerer Gruppen, welche da und dort noch dazwischen stehen, zu der letzten größeren Anlage, dem eigentlichen Thronsaal. Er findet sich rückwärts, am Fuß des Berges, in der Mitte der ganzen Terrassenlänge, gegenüber von

Xerxes' großer Halle und Darius' Palast. Es ist ein ungeheueres Viereck, noch größer als Xerxes' Halle, aber wie in der Schlacht gelichtet, denn es wird nur durch seine stehenden Thür- und Fensterrahmen, wenn auch vollkommen klar, noch bezeichnet. Das Innere dieses Vierecks war einst gleichfalls ein Säulenwald, mit zehn Säulen in die Breite, zehn in die Tiefe, also hundert im Ganzen, und hatte nach Nord eine offene, von rechts und links etwas einrückende Vorhalle von nur acht Säulen in die Breite und zwei in die Tiefe. Uebrigens ist das Ganze räthselhaft genug. Nach den gefundenen Säulenfüßen und Bruchstücken von Säulen zu schließen, war der ungeheure Säulenraum von verhältnißmäßig sehr geringer Höhe, und hatte nur unter der Vorhalle offene Fenster. Auf den anderen drei Seiten waren diese stehenden, dicken, theilweis noch mit dem ägyptischen Hohlgesims gekrönten Fensterrahmen nicht durchbrochen, sondern als finstere Nische durch ihre Rückenplatte geschlossen. Solche Fensternischen wechseln in den einstigen Seitenwänden immer drei mit einer höheren Thür, also zwei Thüren in der ganzen Reihe von je neun Fenstern. Alles verräth, daß auch dieser große säulenerfüllte Mittelraum wieder von Kammern umgeben war, denn blinde Fenster haben auch die ebenso umschlossenen Mittelräume in Darius' und Xerxes' Palästen an ihren Seitenwänden. Wie aber die ungeheuere Dachfläche nach oben abgestuft war, dürfen wir kaum zu bestimmen wagen. Ein oder mehrere Oberbaue haben ihr gewiß nicht gefehlt, da der gemeinsame Stil und die malerische Gesammtansicht der Terrasse es verlangen.

Dafür zeugen auch auf den Thürpfeilern, die durch die einstige Südwand, also die Hinterwand, nach innen führen, die Skulpturbilder. Da sehen wir den König mit seinem Thronsessel auf einem Gerüst, wie es vollkommen dem oberen Theil jener Grabfaçaden und dem von uns anzunehmenden Oberbau der Paläste entspricht. Seine Seiten sind, wie dort, aber nicht durch zwei, sondern durch drei Stockwerke von Unterthanenreihen bezeichnet, welche, an Tracht und Gesichtsbildung verschieden, mit emporgehaltenen Händen den je über ihnen befindlichen Boden tragen. Auf dem dritten Boden steht der hohe Thronsessel, der ohne Schemel nicht zu benützen ist. Wir

Thron.

wissen, daß Alexander, als er zu Susa den Thron des jüngsten Darius bestiegen hatte, die Füße mußte hängen lassen, bis seine Offiziere, zum Entsetzen der Perser, ihm den Tisch des Darius unterschoben. Hier sitzt der König, wahrscheinlich Xerxes, oben, hat die Lotosblume in der Hand und stützt einen langen Stab auf den Boden. Hinter ihm ist sein Fliegenwedelträger mit erhobenem Wedel. Aber über dem Thron ist ein Thronhimmel, dessen Form wir uns lebhaft merken müssen. Er besteht aus einem doppelten Fries, wo in zwei Reihen übereinander von beiden Seiten die gewohnten Löwen- und Stierfiguren persischer Friese sich entgegenkommen. In der Mitte eines jeden ist, also gleichfalls zweimal, die geflügelte Sonne Aegyptens. Aber unter diesem Doppelfries hängt ein breiter Gurt von durchbrochenem Gitterwerk von einem Pfeiler zum andern. Die kreuzweis durchflochtenen Riemen enden in eine Reihe freihängender Quasten oder Granatäpfel. Wir werden sehen, daß dieß nichts anderes ist, als das vielbesprochene Gitter- und Kettenwerk, das die Vorhalle des Salomonischen Tempels ebenso säumte und die beiden Säulenkapitäle dort ebenso bedeckte. Den genannten Oberbau der persischen Paläste, ihren ganzen Grundplan mit Vorhalle, Neben- und Hinterkammern, ihre Säulenform und die ganze innere Schmuckweise brauchen wir ohnedieß zur Herstellung jenes Tempels zu Jerusalem. Beide gehen auf ninivitisches Vorbild zurück.

Ein ähnliches Thronbild, wo der König wirklich einer demüthigen Persönlichkeit Audienz ertheilt, aber zwei Räuchergefäße zwischen ihr und seiner eigenen Heiligkeit stehen hat, findet sich auf den Thürpfeilern, welche in die einstige Vorhalle führen. Die Vorhalle war zu beiden Seiten durch Mauerpfeiler gefaßt, an denen die Reste von Portalstieren noch erkennbar sind. Aus jenen Thronbildern aber dürfen wir wohl schließen, daß der König wirklich auf der Fläche des höchsten Daches seinen Thronhimmel hatte. Mindestens hätte er in dem säulendurchstellten, nur fünfundzwanzig Fuß hohen Mittelraum kein sehr hohes Gerüst besteigen dürfen, ohne an die Decke zu stoßen.

Grabfaçade. Wir sind inzwischen der Grabfaçade näher gekommen, welche hoch über der Terrasse mitten in dem Berge thront. Da sie weniger unersteiglich ist, als die uns bekannten Façaden von Naksch-i-Rustam, werden wir versuchen, an dem rauhen Fels und den großen Terrassenstufen, die sie vor sich ausbreitet, hinaufzukommen. Es sind fünf Stufen, denen eine tiefere Platform folgt, und noch eine Stufe mit wieder einer Platform bis vor den verschütteten und baumüberwachsenen Fuß der Façade. Da die Bergwand nicht steil ist, wie zu Naksch-i-Rustam, mußte man tief in den Berg hineingehen, um eine hinreichend hohe senkrechte Fläche zu gewinnen. Der vorliegende Terrassenthron ist uns wichtig wegen der Fügung des Mauerwerks in seinen Stufenwänden. Wir sehen den s. g. kyklopischen oder pelasgischen Stil. Die Blöcke sind groß, vieleckig, bilden ein unregelmäßiges Netz von Fugen, das nur nach oben durch die gemeinsame wagrechte Kante jedes Stufenrandes abgegrenzt wird, in der Wand selber aber keine Neigung zu wagrechten Schichtenreihen verräth. Wir haben kein Recht, bei diesem ersten Beispiel, das uns begegnet, bereits über den ganzen Stil zu sprechen. Er wird uns künftig in ganz Kleinasien, Griechenland, Italien in der großartigsten und feinsten Ausbildung vorliegen, ein Stil, der niemals ein Werk des Zufalls, sondern immer ein berechnetes System und historisches Erbe ist. Aber wenn wir auch keine stehende Wand mit polygoner Anordnung ihres Fugennetzes bis jetzt gesehen, dieses Netzes, wo nicht die wagrechte und senkrechte, sondern die schiefe Fuge, nicht das Viereck, sondern das Fünfeck vorherrscht, so erinnern wir uns vielleicht einiger liegenden Wände, d. h. Pflasterungen der gleichen Art, die für die künftige Geschichte dieses Stils von Bedeutung sein könnten. Da ist gleich unten im Mittelraum von Xerxes' Palast ein polygongefügter, aber derzeit begrabener Säulenboden zur Verfügung. Ebenso war jener basaltene Boden der Tempelplatte von Khorsabad, und ebenso meldet man die Pflasterstraßen, die von der Palastterrasse Khorsabad's nach den dortigen Stadtthoren führen. Das sind vorderhand einige Anhaltspunkte für einen Baustil, der in Aegypten unbekannt ist, und seinen Schwerpunkt nach unserer gegenwärtigen Kenntniß im vorderen

Kyklopischer Stil.

Kleinasien findet. Hier, die große Terrasse von Persepolis selbst, besteht theilweis aus dem reinsten Quaderbau, in vollkommen parallelen Lagen, großentheils aber, zumal bei der großen Doppeltreppe, aus einer Anordnung, die uns von allen Mauerstilen am wenigsten angenehm berührt. Die Tendenz der Blöcke ist rechteckig. Da aber die Ecken häufig schadhaft waren, oder der Stein in der Mitte der Vorderfläche Löcher hatte, so hat man die Schäden der großen Blöcke durch winzig kleine ausgeflickt. Dieses geradlinige Flickwerk ist kunstreich genug, da es bis heute gehalten hat, ist aber unschön. Zudem kennen wir bereits von Pasargada her jene andere eigenthümliche und schöne Art, welche gleichfalls einen großen Stil bezeichnet und uns namentlich im ganzen Syrien, Palästina und Phönikien wieder begegnen wird. Es ist der Stil, der an den großen rechteckigen Blöcken die Mitte ihrer Vorderfläche rauh hervortreten läßt, während längs der Fugen ein glattes Band gemeiselt wird. Dort zu Pasargada sahen wir diesen Stil bereits selber wieder idealisirt, indem die rauhe Erhebung der Mitte zu einer glatten Fläche geworden ist, die nur in der alten Höhe über das rechteckige Netz der Fugenbänder oder Fugenkanäle heraustritt. Künftig mehr davon.

Phönikischer Quaderbau.

Die Grabfaçade selber gleicht, wie gesagt, vollkommen den uns bekannten von Naksch-i-Rustam — die vier Halbsäulen mit ihrem Gebälk, und darüber das Gerüst des Oberbaues, das in den oberen Theil der großen Kreuznische reicht. Aber reicher als dort ist das Ganze ausgeprägt. Der Fries des Gebälks zeigt eine Reihe Löwen, die von zwei Seiten nach der Mitte sich entgegenkommen, und die Thür hat statt der drei glatten Stufen ihres Rahmens drei Rosettenstreifen erhalten. Wenn wir durch das schwarze Loch am Fuß dieser Thür, die in ihrem oberen Theil, wie immer, eine blinde Dekoration ist, uns hineinschieben, dann finden wir nichts als einen gewölbten Vorraum, der in eine einzige Sarkophagnische endet.

Wem hat dieses Grab wohl angehört? und wem das andere, abermals von derselben Form, das wir südlich, jenseits der Terrasse in diesem nämlichen Berg sehen? Wenn jene ersten vier Königsgräber von Naksch-i-Rustam für die vier langregierenden Könige Kambyses, Darius, Xerxes, Artaxerxes ausreichen, dann finden sich

Inhaber der Gräber.

in der gräuelvollen Kette von Palastrevolutionen, die auf sie folgt, noch drei Könige, welche lang genug leben, um ein solches Grab für sich herstellen zu lassen. Es sind Darius II., Artaxerxes II. und Artaxerxes III. Da aber der letztere, der früher Ochus hieß, seiner Gräuelthaten wegen zerrissen und eines königlichen Begräbnisses nicht theilhaftig wurde, reichen die beiden Gräber für alle drei Regierungen aus. Ein drittes, welches noch weiter südlich in diesem selben Felsgebirg, jenseits einer zu durchmessenden Bucht der Ebene, aufzufinden wäre, wird dem letzten König des Reichs, jenem edlen und unglücklichen Darius Kodomanus, der vor Alexander floh, bestimmt gewesen sein. Es ist nur erst begonnen, und von der Felsskulptur noch nichts vollendet, als der betende König selbst auf jenem Obergerüst vor dem Feueraltar, und die schwebende Figur der Gottheit dazwischen. Es bezeichnet also selber das Schicksal des Reichs.

Wie kommt es aber, daß diese späteren Perserkönige hier vor den Fenstern ihrer üppigen Paläste sich die ernste Grabfaçade errichten ließen? Wir müssen wissen, daß damals die Residenz längst nicht mehr in Persepolis, sondern in dem, den westlichen Interessen näher gelegenen Susa war. Nicht hier-, sondern dorthin gehören jene frechen Haremsintriguen, jene massenhaften Familienmorde des königlichen Hauses und seine wahnsinnigen Ausschweifungen. Es war die Zeit, in welcher der Großkönig über die da und dort aufstehenden Satrapen nur dann Herr werden konnte, wenn er mehr griechische Söldner als jene aufzustellen vermochte.

Nun ist die Gegend sehr verlassen, und diese Einsamkeit erhöht den Ernst, den die Natur und die Ruinen in ihrer dunkeln Färbung ohnedieß schon haben. Nur zuweilen kommen reisende Perser von der großen, aber wenig besuchten Straße, obgleich sie die einzige des Landes ist, der Straße, welche von Schiras über diese Ebene herüber das Felsenthal von Pasargada hinauf nach Ispahan führt. Sie wollen Takt Dschemschid, den Thron des Dschemschid, sehen, wie das Ganze nun genannt wird, und träumen natürlich von Schätzen, welche durch die Inschriften bezeichnet sein müßten. Ein berühmter deutscher Reisender sagte anderswo im gleichen Fall: „Glaubt ihr denn, daß die, welche Schätze vergraben, es durch eine Inschrift dar-

über anzeigen?"[228]) Oder die Besucher sind ein paar arme, weißbärtige Guebern von Jezd, Feueranbeter, welche sich den abgebildeten Feueraltar auf jenem Obergerüst der Grabfaçade zeigen und schnell Holz zu einem Feuer sammeln, um vor diesem in alter Zendsprache ihre Gebete zu murmeln. Vielleicht kommt auch wohl ein persischer Prinz mit großem Reitergefolge, der nach seinem Statthaltersitz in Schiras abgeht und bei'm Takt Dschemschid anhält, dessen Fabelgeschichte er kennt, und wo er die deutlichen Spuren des Teufels wahrnimmt[229]). Dschemschid ist einer jener großen Könige, die in der wirklichen Historie noch immer nicht Sitz noch Stimme haben.

Blick nach Süden, Schiras.

Wenn wir einem solchen Reiterschwarm mit dem Blick südwärts durch die Ebene folgen, und ihm in Gedanken vorausgehen[230]) über die Araresbrücke, und auf sehr ruinirtem Steinpfad durch die Versumpfungen jenseits in das öde Gebirg, dann wird an dessen jenseitiger Neigung auf die erste Frage ein wohlbekannter Name an unser Ohr schlagen. Roknabad heißt ein Silberbach, der von Hafiz viel besungen ist. Es ist der kaskadenreiche Bach, der neben uns in tiefer Schlucht nach der Ebene von Schiras hinabeilt. Sie öffnet sich selber plötzlich, wenn man aus engem Paß hervortritt, anmuthig grün mit den Kuppeln und Minarets der Stadt[231]). Diese Ebene, die bereits tiefer liegt, als die von Persepolis, aber immer noch mehr als viertausend Fuß über dem Meer, ist jenes Klima des Weins, der Rosen und Nachtigallen, das von den Liedern des Mohammed Schemseddin Hafiz weitergetragen, auch andere weniger freundliche Enden der Erde zu erheitern vermag. In einer Zeit, wo im Abendland selbst ein Geist wie Dante unter der kleinlichsten Mühsal der eigenen Scholastik sich abquält, hat die funkensprühende Kraft eines Hafiz alle Bande der Ueberlieferung von sich gethan. Kein Dichter ist wie er im Volk lebendig geblieben. Die Schiraser sitzen fleißig rauchend unter elegantem Gespräch in seinem Grabgarten, der einst Hafiz eigener Lieblingsplatz gewesen sein soll, und wo die Marmorplatte seines Sarkophag's unter riesenhaften Cypressen und blühenden Citronenbäumen ruht. Sie giebt selber einige Strophen des Dichters. Wenig besucht und sehr vernachlässigt ist das Grab Saadi's, das entfernt in einer Schlucht des Gebirgs in blumenlosem Garten,

und nur von einem einzigen Derwisch gehütet, sich vorfindet. Saadi ist der strenge, philosophische Dichter der Spruchweisheit. In den Moscheen der Derwische, die ihn als ihr Haupt betrachten, muß die Abbildung seines Grabes uns öfter schon begegnet sein.

Paßhöhe Pir-a-zan.

Weiter brauchen wir nichts von Schiras, dessen Reize heutzutag bedeutend ermäßigt sind. Wir würden uns weiter wenden über das gewaltige Gebirg, das im Süden der Schiras-Ebene allmählig ansteigt. Wenn auf den mühseligsten Pfaden seine Paßhöhe von über siebentausend Fuß glücklich erklommen ist, dann öffnet sich nach Süden ein ungeheurer Blick. Wir übersehen fünf Parallelketten, und über sie hinaus das tiefe Küstenland des persischen Golfs, der selber in seinem Nebeldunst verborgen bleibt. Diese Parallelketten sind die Fortsetzung jener Gebirgskämme, über die wir von der tiefen Ebene Mesopotamien's nach der iranischen Hochfläche auf Hamadan zu heraufgestiegen. In eben solchen stufenweis tieferen Querthälern ist der Abfall dieses Hochlands nach Süden. Es braucht, wie gesagt, von der Hochebene von Schiras aus erst diesen höchsten Paß, Pir-a-zan, das alte Weib genannt, und einen zweiten, mit nicht minder verzweifelten Zickzackpfaden zwischen phantastisch hohen Felsen und unabsehbaren Abgründen, wo man dem zagenden Maulthier seine Last abnehmen muß, ehe man hinab kommt in die Ebene von Kazerun. Wenn wir nicht wüßten, daß sie bereits tiefer liegt, würden ihre zahlreichen Palmen, eine lang entbehrte Erscheinung, es verrathen.

Kazerun, Schapur.

Kazerun, ein ruinenhafter Ort, wie alle Städte Persiens, hat in ziemlicher Entfernung nordwestwärts den Ruinenbereich einer Sassanidenstadt Namens Schapur. Sie lag vor dem Ausgang einer engen Thalöffnung in einer Gegend, die jetzt noch durch die vielen klaren Bergwasser anmuthig belebt ist. In der engen Thalpforte selbst, wo fast nur für den zu entlassenden Bach Raum genug bleibt, sind auf beiden Seiten sassanidische Felsskulpturen. Die Gegenstände bleiben dieselben wie zu Naksch-i-Rustam. Aber an Größe und Zahl der Figuren und künstlerischer Vollkommenheit übertrifft Eine Darstellung alles bisher Erwähnte. In der Mitte erscheint abermals Schapur zu Pferde. Eine knieende, flehende Figur in römischer Tracht ist davor, eine andere liegt unter dem Pferd. Von rechts bringt man

in vier Feldern übereinander Pferde, Elephanten, Löwen, Becken, Gewänder ꝛc. Von links, hinter dem König, kommt gleichfalls in vier getrennten Feldern übereinander die ganze Sassanidenreiterei, Kopf an Kopf, und Pferdebrust an Pferdebrust. Die beiden oberen Reihen Reiter heben sämmtlich den rechten Zeigefinger auf. Das Ganze entfaltet sich bis zu einer Breite von vierzig Fuß, und liegt wohlgeschützt und schwer zugänglich in der Nordseite der Thalöffnung über dem Wasser. Innerhalb der Thalpforte wird der Thalgrund breiter, und auf derselben Nordseite findet sich im Gebirg eine Höhle, an deren Eingang eine zertrümmerte gewaltige Kolossalfigur desselben Königs Schapur liegt. Sie hat in dem weiten Höhleneingang selber als Pfeiler gedient, und wurde aus dem natürlichen Fels gehauen. Der König hat Lippenbart und Knebelbart, einen faltenreichen kurzen Rock und ebenso faltenreiche Beinkleider. Es ist die einzige runde Figur, die man in Persien gefunden hat[282]).

Die Flüsse der Ebene von Persepolis und Schiras verlassen ihre Hochebenen nicht, sondern verlieren sich ostwärts, jeder in den Salzsee seiner Terrassenstufe. Der Bach von Schapur findet bereits, man weiß freilich nicht wie, südwestwärts seinen Weg zum persischen Golf. Aber für uns braucht es noch das Ueberklettern von dreien jener früher genannten fünf Gebirgsketten und zwar, zumal bei der ersten, abermals auf den gefährlichsten Zickzackpfaden, welche zwischen himmelhohen Felsen und höllentiefen Abgründen hinaufschweben und ihre Gefahr durch die unten zerschellten Maulthierleichen ankünden — bevor man jenseits in die tiefe Küstenebene Daschtistan hinabsteigt. Daschtistan. Diese brennende dürre Küstenebene umgiebt als Tagereisen breiter Streif den Fuß des Gebirgs. So ist bereits das ganze ungeheuer ausgedehnte Hochland von Arabien eingefaßt, und so setzt sich dieser Küstenstreif bis in den fernsten Osten, bis an die Indusmündungen fort. Wie furchtbar sein Klima ist, hat bereits Alexander erfahren, der von Indien her in sechzig Nachtmärschen heraufzog, aber unterwegs vor Wasser- und Nahrungsmangel und in den glühend aufgewehten Sandwogen drei Viertheile seines Heeres verlor. Aber Alexander kam schließlich noch in blühende und fruchtreiche Theile derselben Satrapie Gedrosien, des heutigen Beludschistan, und sein

Admiral Nearch mit der bereits verzweifelnden Flotte, welche an derselben ganzen Küste sich hergewunden hatte, erblickte am Eingang des Persergolfs die reben- und palmenreichen Gestade von Karamanien. Heutzutag würde man nach diesen letzteren sich vergebens umsehen. Es ist nur noch eine einzige Wildniß, die von arabischen Stämmen bis an das Indusdelta durchzogen wird. Die wenigen Dörfer, die in der heißen, ungesunden Küstenfläche sich noch zu halten suchen, verkommen in Hunger und Elend, Dank ihrer persischen Regierung. Diese weiß das Letzte herauszupressen und frißt viel gründlicher, als selbst die Heuschreckenschwärme, die zuweilen in sechzig, achtzig Fuß dichten Schwärmen darüber weggehen. Für die alte Kultur zeugen höchstens noch die Brunnen, wie man sie öfters findet, oben von gehauenem Stein, unten von Backstein, und immer noch mit trefflichem Wasser wohlversehen[233]).

Abuschir.

Wir erreichen Abuschir, den heutigen Hafen, wo man Waarenballen wälzt, soviel das arme Persien noch bezahlen kann. Diese Schiffe, wenn sie nicht englische Flagge haben, sind arabisch. Die Perser haben niemals, von der jüngsten bis zur ältesten Zeit, Neigung und Fähigkeit für Seefahrt gezeigt. Aber auch Alexander, so lebhaft sein Verlangen war, hat z. B. eine Umschiffung Arabien's nicht erlebt. Obgleich die Flotte Nearch's bei ihrer Einfahrt in den Persergolf das gegenüberliegende arabische Vorgebirg erblickt hatte, kehrten doch alle später ausgesandten Schiffe, welche Südarabien entdecken sollten, zaghaft und unverrichteter Sache zurück. Sie hatten nur die Inseln an der arabischen Küste des Golfs gefunden, wo nach anderweitigem Bericht einst die Phöniker sollen gesessen haben. Wie lange vorher aber mußten phönikische Schiffe den ganzen Weg schon kennen!

Firuzabad.

Wir sind noch zu Persepolis und haben nur einen Blick ausgeworfen, wie ein Fischer sein Netz, und wollen ihn auf östlichem Umweg wieder zurückziehen[234]). Ueber die schwierigsten Gebirge, im Bett der Bäche aufwärts, von Hochthal zu Hochthal kämen wir endlich in die Ebene von Firuzabad, einer einstigen Sassanidenresidenz. Dort steht noch ein obeliskenartiger Mauerpfeiler von über hundert Fuß Höhe. Man nennt ihn Atesch-gah, Feueraltar. Es wäre

möglich, daß man das heilige Feuer in dieser luftigen Höhe zu bewahren wünschte. Die Spur von Treppen, die sich in Spiralform um den pfahlartigen Bau hinaufwinden mußten, soll noch erkennbar sein. In demselben Feld, am Eingang eines Felsenthals und vor einem Quellenteich steht noch ein ganzer sassanidischer Palast. Er enthält namentlich drei hohe eiförmige Kuppeln, und unter ihnen, in der Wand stehen Thür- und Fensternischen von rein altpersischem Stil. Nur haben sie innerhalb ihres eingestuften Rahmens und ihrer Hohlgesimsbekrönung die Oeffnung in Rundbogenform. Das wäre kein Einwand dagegen, daß diese steinernen Thür- und Fensternischen nicht einst wirklich hier in Persepolis könnten gestanden haben, und dorthin versetzt worden seien. Sie fehlen gerade hier, wo die Scheidewände zwischen Xerxes' großem Säulenraum und dessen Vor- und Nebenhallen zu denken sind, und erscheinen dort im Palast von Firuzabad fremdartig genug[235]). Auch die Entfernung käme nicht in Betracht, trotz der heutigen schlechten Wege. Hat doch im vorigen Jahrhundert Nadir Schah den Einfall gehabt, eine Flotte zu Abuschir zu bauen, und ließ die Balken von den Wäldern des kaspischen Meers auf Menschenrücken nach dem persischen Golf bringen!

Darabgherd.

Von Firuzabad kämen wir über winterliche, vielleicht mit Schnee überstürmte Gebirge wieder in eine größere Thalfläche, die üppige Ebene von Darabgherd. In der Nähe der alten Sassanidenstadt, über einem Quellenteich, ist abermals ein großes Felsenbild, immer dieselbe Scene, Schapur's Triumph über die flehend vor ihm knieenden Römer darstellend. Hinter ihm, Kopf über Kopf, sind seine Krieger. Also auf die Gefangennehmung des römischen Kaisers Valerian thut sich Schapur sehr viel zu Gute. Und doch ist der Sieg, wie es scheint, ein sehr zweideutiger, und die Gefangennehmung nur durch Verrath gelungen. Nach römischem Bericht hat der siebenzigjährige gefangene Kaiser dem Schapur, wenn dieser zu Pferde stieg, mit seinem Rücken als Schemel dienen müssen. Von Darabgherd kommen wir über Sarbistan, wo wieder eine sassanidische Palastruine mit zwei hohen Kuppeln einsam in der Ebene steht, nach dem Salzsee von Schiras und nach Schiras zurück. Elend ist allent-

halben. In den verfallenen Karavanserais hat man die größte Noth, sich vor Wetter oder Hunger zu schützen. Nur zuweilen zeigt ein Ort, der nicht in den Händen der Regierung, sondern in denen einer Geistlichkeit ist, durch überraschenden Wohlstand, was das ganze Land ohne seine stumpfsinnige Tyrannenwirthschaft sein könnte[235 b]).

Die persischen Pforten.

Von Schiras nordwestlich, hinter diesen Bergen, die wir von Persepolis aus im Westen sehen, müssen auch die s. g. persischen Pforten folgen, die von Alexander erbrochen wurden. Das tiefe Gebirgsthal war vermauert und der Satrap Ariobarzanes lag mit starkem Heer dahinter. Es brauchte die mühsamsten, gewagtesten Märsche über das schneebedeckte Gebirg, um in die Ebene herab in den Rücken des Feindes zu kommen, während zu gleicher Zeit Kraterus von vorn oder jenseits, und Ptolemäus vom Berg herabstürmte. Alexander kam von Susa durch diese Gebirge herauf, die auch heute wieder ihrer wilden Raubhorden wegen unzugänglich sind. Nicht minder als den Ausgang, hatte er den Eingang erzwingen müssen, die s. g. Susischen Pforten, wo das Bergvolk der Uxier sich entgegenstellte und Felsstücke von den Bergen wälzte. Sie waren gewohnt, daß die Perserkönige, wenn sie von Susa nach Persepolis zogen, den Durchweg erkauften. Man erkennt jene Susischen Pässe bei dem heutigen Felsenschloß Kalah Sefid, das in den Händen derselben unabhängigen Bergbewohner ist, und gleichfalls hohe Steinmassen aufgeschichtet hat, um sie dem Angreifer entgegenzurollen[236]). Jenseits kommt offenes Land, an die große Ebene Mesopotamien's anschließend, und von starken Flüssen, den Nebenflüssen des Schat-el-Arab und des Persergolfs durchströmt Es ist die Ebene von

Susiana.

Susiana und fern im Nordwesten liegt die Stätte von Susa[237]) selbst, dort wo die Flüsse Dizful und Kerkha beim Austritt aus der Gebirgswelt sich so nahe kommen, daß Susa's Ruinen fast von einem zu andern reichen. Die beiden Flüsse entfernen sich wieder von einander, und der Kerkha, Choaspes, der durch alle Gebirgsketten des Zagros hindurch aus den Abhängen des Bergs Elwend bei Hamadan kommt, geht kurz unterhalb der Euphrat- und Tigrisvereinigung in den gemeinsamen Stromlauf des Schat-el-Arab. Das Wasser dieses Choaspes war das einzige, welches die Perser-

könige tranken, und das selbst auf allen Kriegszügen ihnen nachgeführt wurde. Der andere Fluß, der Susa berührt, der Dizful oder Koprates, geht in den Karun, und der Karun hat östlich vom Schat-el-Arab, mit dem er indeß oberhalb schon durch einen Seitenarm verbunden ist, seine eigene Meeresmündung. Diesen Karun gieng Nearch mit der Flotte Alexander's nach der Rückkehr aus Indien herauf, um wahrscheinlich auch in den Dizful und bis unter die Mauern von Susa vorzudringen.

Susa.

In der Ebene von Susa, die nach Strabo so heiß war, daß selbst Schlangen und Eidechsen, wenn sie um Mittag darüber wollten, verbrannt liegen blieben, erheben sich noch zwei hohe Schuttberge von steilen Seiten und ebener Platte, der eine höher als der andere, ähnlich denen von Babylon und Niniveh. Ganz Susa war nach Strabo im babylonischem Stil erbaut, d. h. in dem Stil, dem auch Persepolis angehört, sobald wir nämlich seine massenhaften Erdwände gehörig ergänzen. Wahrscheinlich enthalten die Ruinenberge von Susa selber noch ganze Paläste[238]).

Hochzeitszelt Alexander's.

Also Susa war die Residenz der Großkönige im Winter, sowie Ekbatana im Sommer. Den glanzvollsten Tag aber erlebte Susa, als Alexander mit Heer und Flotte nach der Rückkehr aus Indien hier seine Freudenfeste hielt. Turkomanische Steppen und afghanische Eisgebirge, indische Elephantenschlachten und brennende Flugsandwüsten waren überwunden. Alexander feierte zugleich mit zweiundneunzig seiner Getreuen seine Vermählung. Das Zelt war von ungeheurer Größe. Es wurde von fünfzig, mit Gold und Silber überzogenen, mit Edelstein geschmückten, zwanzig Ellen hohen Säulen getragen, und war mit Gold, Scharlach, rothem und blauem Purpur ausgekleidet. An gleichfalls goldenen Stäben hiengen die buntgewirkten und golddurchflochtenen Vorhänge. Hundert Divans mit silbernen Füßen standen für die Brautpaare an der Tafel bereit; nur der des Königs war von Gold. Die schönsten Perserinnen, die Töchter der Großen, traten ein, und stellten sich neben ihre Bräutigame, die wettergebräunten makedonischen Generale, und wurden mit Küssen auf den Divan niedergezogen, wobei Alexander mit Darius' Tochter Statira den Anfang machte. Die Beschreibung dieses Hoch-

zeitzeltes zeigt uns das Innere einer persischen Ausstattung, und wird sich darnach das Innere der Paläste selber ergänzen lassen[239]).

Altpersische Post.

Wenn wir erst in Susa wären, dann sollte es weniger schwer sein, durch die Ebene vollends nach Bagdad, und von da auf dem gewohnten Karavanenweg am Fuß der Berge über Kerkuk und Arbela nach Mosul zu kommen. In altpersischer Zeit waren die Karavanserais und Postverbindungen um Einiges besser. Der ganze Weg von Susa nach Sardes, dieser Weg, zu dem ein Fußgänger neunzig Tage brauchte, wobei er dieselbe Richtung über die Stätte von Ninive und durch Armenien, um die mesopotamische Wildniß herum nach dem Euphrat, und durch die kilikischen Päſſe nach Kleinasien einzuschlagen hatte, dieser Weg wurde von einem königlichen Befehl in sechs bis sieben Tagen durchflogen. Tag und Nacht mußten reitende Boten in hundert und elf Stationen bereit stehen, um mit der eintreffenden Depesche augenblicklich weiter zu jagen[240]).

---

12. Von Ninive nach Jerusalem.

Rückkehr nach Ninive.

Die persische Kunst ist eine Sackgasse, die uns weiter nach Osten keine Aussicht mehr gestattet, und aus der wir zurückkehren müssen nach Ninive. Wir haben zu Persepolis soviel Ninivitisches gefunden in der Anlage der ganzen Palastterrasse, ihren Treppen und ihrem von Riesenstieren eröffneten Thorhaus, ihrem Säulenstil, ihren Dekorationsformen und Motiven, ihrem ganzen Baustoff von Stein und glacirter Erdwand, Cederholz und Goldbekleidung — daß wir auch den ohngefähren äußeren Umriß der Gebäude, den wir dort gewonnen haben, auf die Ruinenberge von Ninive übertragen dürfen. Besonders bezeichnend war uns jener Oberbau der flachen Dächer, wie die Grabfaçaden ihn abbilden. Er darf auch in Ninive nicht fehlen, wo, wie wir gesehen, die unteren Räume nur durch den Einsturz oberer Stockwerke so tief begraben werden konnten.

Abgebildete Paläste in den Wandskulpturen zeigen flache, in verschiedenen tieferen und höheren Stufen ansteigende Dächer, welche jene früher genannte Fenstergallerie unmittelbar unter sich haben. Da aber ein Palast, wie der von Kujjundschick einen so umfassenden, labyrinthisch geordneten Grundplan hat, so muß er mit seinen höheren und tieferen Dachstufen allein schon einen Gesammtanblick geboten haben, wie ein solcher in Persepolis nur durch die Gruppenvereinigung jener einfacheren Anlagen von verschiedener Größe zu Stande kam.

Philosophie der Kulturgeschichte.

Unsere Kunstphilosophie in bisheriger Uebung findet, ihrem gewohnten Tiefblick gemäß, in jedem Baustil den unverkennbaren Ausdruck eines Nationalcharakters. Wir sind nun leider der Ueberzeugung, daß besagte Philosophie weder die Baustile, noch die Nationalcharaktere kennt, sonst würde sie merken, daß der ganze Satz falsch ist. Wenn z. B. der finstere Geist der Aegypter in ihrer ernsten Architektur erkannt wird, dann vergißt man nur, oder hat nie gewußt, daß die ägyptische Privatarchitektur mit ihren denkbar schlanksten Säulen die leichteste und zierlichste von der Welt war. Selbst die schweren Pylonmassen werden durch flatternde Flaggenmaste, die schweren Säulen durch flatternde Halsbinden phantastisch belebt, und in unzähligen Wandgemälden, selbst in den Gräbern, theilen die Aegypter uns nicht ihre Finsterniß, sondern ihre große Heiterkeit mit. Aber Persepolis, die schlanken, luftigen Säulenhallen, die, denke man, nur durch Teppiche von einander geschieden sind, was für einen luftigen, phantastisch hellen Geist verrathen diese? Man hat leider vergessen oder nicht gewußt, daß statt der vermeintlichen Teppiche babylonisch-dicke Erdwände zwischen den Hallen standen. Und was für Kyklopen müssen, wenn wir soweit vorgreifen dürfen, einst in den kyklopischen Gallerien von Tirynth gehaust haben? Wir wissen nur leider, daß die Tirynthier das albernste und lachsüchtigste Volk in Griechenland waren. Die achämenidischen Perser, wie wir gesehen, haben babylonisch, die sassanidischen, die an Nationalcharakter und Religion ihnen vollkommen entsprachen, haben römisch gebaut. Nur ist das römische Kuppelgewölb eiförmig geworden. Es wäre nun Sache der Philosophen, diese Eiform im Sassanidencharakter

wiederzufinden. Hat man doch auch den himmelstrebenden christlich-germanischen Sinn in unserer s. g. gothischen Architektur erkannt. Gleichwohl wäre trotz alles himmelstrebenden Sinns diese Bauweise nie bei uns üblich geworden, wenn man zu rechter Zeit den Vitruv gehabt hätte oder römische Ruinen näher lagen, als die normannisch-saracenischen Bauten, die zum Vorbild dienten. Künftige Geschlechter können sich mit gleichem Recht den Kopf zerbrechen, warum ein Stadttheil des heutigen München gothisch, ein anderer griechisch, ein dritter byzantinisch gedacht habe.

Praktischere Anschauung.

Statt all dieser Thorheit wollen wir als einzige Philosophie der Kulturgeschichte den Satz aufstellen: Jede Nation kopirt von ihrem in der Kultur vorgeschritteneren Nachbar soviel sie nur immer kopiren kann, und eine originelle Kultur kann niemals aufkommen, wenn eine andere entwickelte bereits daneben liegt. Man sollte meinen, für einen unverschrobenen Verstand wäre ein solcher Satz annehmbar. Veränderungen haben stattgefunden, vor Allem durch die fortschreitende Technik im Lauf der Jahrhunderte und Jahrtausende, von den massenhaften Erdwänden Babylon's und Niniveh's bis zum großen Glaspalast von Sydenham. Die Veränderungen sind von solchem Umfang, daß sogar eine Kultur vergessen kann, von wo sie ausgegangen. In unserem asiatischen Kulturkreis, der von Babylon ausgeht, sind sie unwesentlich, und wir dürfen keck durch die Formen des jüngsten Zweigs, durch Persepolis, die Lücken des ältesten, von dem wir genauere Kunde haben, des Tempels von Jerusalem ergänzen. Dorthin wenden wir uns jetzt, greifen aber unterwegs alles irgend Bedeutsame auf, was unserem babylonisch-assyrischen Kulturbereich angehören dürfte.

Karavanenstraße von Mosul nach Bir.

Wir haben bereits von der Höhe des Sindschargebirgs aus die große Karavanenstraße verfolgt, welche von Mosul-Niniveh aus in weitem Bogen um das nördliche Mesopotamien herum nach Westen führt. Sie geht erst nordwestlich auf altem Kulturboden über die Stätte von Nisibis, am Thal von Dara vorbei, nach dem hohen Stadtberg von Mardin, setzt über die ersten, zwischen beide Flüsse hereindrängenden Berge des Taurus, um die bebaute Ebene von Diarbekr zu erreichen. Diarbekr, die alte Basaltstadt, steht auf

hoher Felswand über dem Tigris. Dieser hat seine Quelle innerhalb der weiten Euphratumarmung im Norden, und zwar hoch auf der Südseite von dessen Ufergebirg, wenig Schritte von dem tiefen Flußthal selbst. Der reißende obere Lauf des Tigris, an Diarbekr vorbei bis nach Mosul, hat indeß nichts für uns Fesselndes. Von Diarbekr wendet die Straße, um ihren Bogen zu vollenden, nach Südwesten durch verwüstetes, nur von Turkmanenhorden besuchtes Land auf Orfa-Edessa, die erquickliche Gartenstadt. Steinwüste hält weiterhin an bis zum Euphrat. Beim Dorf Serug, südwärts von der Straße, hat man kolossale Skulpturplatten in Gestalt assyrischer Löwenfiguren bemerkt[241]). Der Strom wird erreicht bei'm hohen Felsenkastell von Bir, wo von jeher ein Hauptübergang, bei den Alten Zeugma, Brücke genannt, stattgefunden. Tausende von Kameelen drängen sich hier zuweilen nach der Fähre.

Bevor wir hinübergehen, könnten wir von hier aus in Gedanken den Euphratlauf abwärts und aufwärts erst verfolgen. Im weiten Bogen seines oberen Gangs kommt er hier dem Mittelmeer am nächsten, lenkt aber weiterhin nach Südosten ab, nach dem siebenmal entfernteren persischen Meer, als wolle er selber den Weg dahin zeigen und eröffnen. Heutzutag ist seine Mühe umsonst.

Der Euphrat unterhalb Bir.

Wir haben von Hillah, auf Babel's Boden, aus bereits einen Blick am Euphrat herauf gethan und den Stromlauf kennen gelernt in dem offenen Blachfeld, am Kastell Feludscha vorbei, wo der Verbindungskanal an der schmalsten Stelle nach dem Tigris bei Bagdad hinüberführt. Weiter aufwärts fanden wir Hit, die Stadt der Bitumenquellen, die bereits innerhalb des engeren Thals liegt, wo die Ufer zu Hügelreihen geworden. Es sind Hügel von Kalk und Gyps, dieselbe Bildung, die durch das ganze breitere Mesopotamien anhält und ihren Bau- und Skulpturstoff bis vor die Thore von Ninive lagert. Diese größtentheils unbekannte Wildniß bedeckt sich mit Weidekräutern, aber alle Quellen sind salzig. Auch im Westen ist hartgebackene Wüste, und wer von Hit sich westwärts hindurchwagen wollte[242]), in der Richtung auf Damaskus, über eine Wüste von Kieselfeld und tiefen Regenrinnen und seltsam zerrissenen Kalksteinhügeln, der könnte am Schluß der zweiten Woche die Schneegipfel

des Antilibanon erkennen und einige Tage später in die ersten Dörfer des Damaskusgartens eingehen. Aber unterwegs darf man von den Arabern sich nicht aufgreifen, vom Gluthwind nicht versengen, vom Regensturz nicht ertränken lassen. Das Euphratthal selbst, mit manch altem Kastell auf den Höhen, alten Stauungsdämmen im Strom, welche einst die großen Schöpfräder trugen oder noch tragen, ist sehr einförmig und würde nur selten eine erquicklichere Stelle bieten, wie z. B. die arabische Stadt Anah auf dem Westufer mit ihren Palmenhainen unter dem höheren Kalkrand der Wüste und den Palmeninseln im Strom. Stromaufwärts geht übrigens niemals ein Schiff, und stromabwärts ist es der raublustigen Uferbewohner wegen gleichfalls unmöglich geworden. Schon zu Strabo's Zeit gieng der Handelsweg auf Seleucia nicht am Euphrat hinunter, sondern, um die schweren Zollauflagen der dortigen Stammfürsten zu umgehen, mitten durch das Land der Zeltaraber. Diese waren mit geringerer Abgabe zufrieden. Weiter aufwärts in dem ermüdend einförmigen Thal wäre uns nur die Mündung des Khaburflusses wichtig, der vom Norden, aus dem inneren Mesopotamien kommt. Wir haben seinen oberen Lauf bei Gelegenheit der Ausgrabung assyrischer Skulpturen aus einem seiner Uferhügel, Arban genannt, bereits berührt. An der Mündung lag die Veste Karkemisch, später Circesium, Kerkisia, wo einst der Pharao Necho dem Nebukadnezar unterlag und umkehren mußte. „Wer ist's, der heranziehet gleich dem Nil: gleich den Strömen woget sein Gewässer?“ fragt Jeremia. Er war mit seinen ägyptischen Phalangen und Streitwagen wahrscheinlich auf dem nächsten Wüstenweg, von Damaskus über Tadmor oder Palmyra gekommen. Noch weiter herwärts erreichen die Höhenzüge selber, welche von Palmyra ausgehen, den Strom, lassen sich durchbrechen und setzen sich jenseits fort, um mitten zwischen Euphrat und Tigris als einsames Sindschargebirg anzusteigen. Wo der Euphrat sie durchbricht, liegt auf dem Westufer Chelibi, die alte Zenobia, eine Ruinenstadt aus Alabaster, mit ihren Häusern und Palästen, Mauern und Thürmen am steilen Hügel hinauf, so wohl erhalten, daß man sie kaum für unbewohnt ansehen möchte. Hier war einst der Euphratübergang zu

Karkemisch.

Palmyra's Glanzzeit, vielleicht auch früher, denn hier mußte die Straße sich theilen und einerseits hinab nach Babylon, anderseits hinüber nach Ninive gehen. Noch weiter herauf, oberhalb der heutigen arabischen Stadt Rakka, einst Kalifenresidenz des mit Bagdad unzufriedenen Harun Arraschid, wäre die unsichere Stelle von Thapsakus zu suchen, Thiphsah Salomo's, bis wohin eine übrigens schüchterne Behauptung der Bibel Salomo's Reich auszudehnen wagt[243]). Dieses bedeutsamste Zeugma des Alterthums ist kaum durch eine einsame Fähre noch vertreten. Hier gieng Alexander hinüber und erreichte oberhalb Mosul den Tigris, nachdem er wahrscheinlich, wie die heutige Karavanenstraße, in weitem nördlichem Bogen die unwirthbare mesopotamische Wildniß umgangen hatte. Hier in Thapsakus ließ er später eine Flotte, die zu Land aus Phönikien herübergebracht war, zusammensetzen und nach Babylon hinabgehen. Weiter herauf vollenden Kreideklippen und Kastellruinen, Inseln mit Tamariskenwuchs und Weidegründe mit Beduinenlagern das wenig erfreuliche Bild eines der erinnerungsreichsten Weltströme[244]).

Thapsakus.

Wenn wir von Bir, diesem unserem Haltort aus, dem Euphrat aufwärts folgen könnten, bald an einem steilen Felsenschloß vorbei, bald durch bebaute Fläche, wie die Ebene von Samosata, wo die Ruinenhügel dieser alten Hauptstadt eines kleinen Königreichs stehen, dann kämen wir immer tiefer in's Taurusgebirg hinein. Der Euphrat in tiefer Kluft bricht sich Bahn in Hunderten von Katarakten, die nur zuweilen von einem verzweifelt tanzenden Kellek oder Floß, aus aufgeblasenen Schläuchen gebunden, zurückgelegt wurden. Von der Kastellhöhe von Gerger, wo die Katarakten enden, hat man den letzten Blick in das mesopotamische Flachland heraus. Oberhalb, wo sie beginnen, bei'm Dorf Kümürkhan, ist auf dem linken Ufer hoch in der Felswand eine große Keilschrifttafel von vierzig Zeilen[245]). Sie scheint der armenischen Gattung, wie am Felsen von Van, anzugehören. Offenbar muß hier einst der Uebergang einer Hauptstraße von Ninive nach Kleinasien gewesen sein. In dieser wilden Gebirgswelt giebt es paradiesische Stellen, wo die reichen Quellströme benützt sind, um Wälder von Obst und reiches Gartenland zu tränken; so die Sommerstadt von Malatia, westlich vom

Euphrat oberhalb Bir.

Euphrat, deren Gassen von krystallhellem Wasser durchrauscht sind und wo die türkischen Einwohner in sorglosem Genuß unter ihren Maulbeer-, Nuß- und Aprikosenbäumen ihren Sommer verträumen. Wir werden sehen, daß in der That in der hebräischen Sage vom Paradies diese frische Gebirgswelt am obersten Euphrat gemeint ist. Oberhalb der Hütten von Kjeban Maaden, linkes Ufer, einem Silberbergwerk, das den geringen Holzvorrath des Taurus, immer eine rare Sache in Asien, vollends verwüstet, ist der Zusammenfluß der beiden Quellströme, die den Euphrat bilden. Der südliche, aus

Murad u. Frat.

Osten kommend, heißt Murad. Er würde uns hinaufführen durch tiefe Gebirgsspalten, aber auch an bebauten Ebenen seines Südufers vorbei in das Hochland Armenien's, nördlich vom Vansee und seinem Randgebirge. Dort ist es kalt und schneereich im Winter, aber noch gefährlicher im Sommer, wo die Kurden mit ihren schwarzen Zelten auf der Höhe hausen. Es ist ganz wie zu Kain's Zeiten, der die gegründete Sorge gegen Jehova äußert: „Wenn aber Einer mich findet und todtschlägt?" Der andere nördliche Quellfluß, aus Nordosten kommend, heißt Frat und würde gleichfalls in's arme-

Erzerum.

nische Hochland hinaufleiten, in die Ebene von Erzerum, der heutigen armenisch-türkischen Hauptstadt. Sie wird überragt von ihrer Citadelle, hat mehrfache Zinnenmauern, viele Minarets, und hämmert in allen Gassen ihre weitbekannte Schmiedearbeit. Es ist das Land des Thubalkain, dieses ältesten Meisters in allerlei Geräth von Erz und Eisen. Milder ist die Ebene von Erzingan, welche weiter abwärts vom Frat durchzogen wird, reich an Obstwald und Korn; wenn man nur ernbten könnte, ohne die Flinte in der Hand! Armenische Klöster liegen in steiler Wildniß über dem Strom, haben Schneehöhen über sich, aber schöne Gartenterrassen mit Noah's Rebe unten in der Schlucht. Sie liegen zum Theil auf der Stelle alter Anahidtempel. In Armenien war es Brauch, daß die Töchter der Vornehmen sich im Dienst dieser Göttin preisgaben. Der h. Gregor hat diesen Kultus abgeschafft[246]).

Armenien, das Paradies.

Also im Quellenland des Euphrat ist es, wo eine babylonische oder aus Babylon bezogene Sage den Garten Eden und den Ursprung des Menschengeschlechts angenommen hat. Ein Wasser gieng

aus von dort nach vier Seiten. Der vierte Fluß wird ausdrücklich Euphrat genannt. Der dritte, mit Namen Hiddekel, fließt östlich von Assur, ist also der Tigris. Nun bleibt noch der erste, Pison: „selbiger umfließet das ganze Land Havila, woselbst das Gold, und das Gold selbigen Landes ist gut." Wir müssen nothwendig in diesem Fluß den kleinasiatischen Halys erkennen, der gleichfalls aus dem armenischen Gebirg kommend, nach einem weiten westlichen Bogen durch manches steile und manches offene Taurusthal nordostwärts in's schwarze Meer geht. Das Land Havila, das er umfließt, hat auch bei den Griechen den Ruf des Erz- und Goldreichthums. Kolchis ist ein Theil davon. Der Name des zweiten jener Flüsse vollends, Gihon, meint den Araxes, heute Aras. Er kommt zwischen den beiden Quellflüssen des Euphrat hervor, aber in entgegengesetzter Richtung, geht nordwärts um den Ararat herum und verfolgt seinen Lauf ostwärts in's kaspische Meer. „Selbiger umfließet das ganze Land Kusch." Da der Aras heute, als Grenzfluß gegen die persische Provinz Aderbidschan, die südkaukasischen Länder Rußlands umfließt, so werden die letzteren den Namen Kusch, Aethiopien, asiatisches Aethiopien, getragen haben[247]). So begreifen wir, wie der babylonische Nimrud ein Kuschite sein kann, ohne ein schwarzer Afrikaner sein zu müssen. Also alle vier Flüsse, deren keinem es an paradiesischen Stellen in den Tiefthälern fehlt, während die Alpenweiden wenigstens im Sommer vom Heerdentrieb der Kurden bedeckt sind — sie haben sämmtlich ihre Quellen ganz nahe beisammen, im großen Garten Eden, dieser frischen Alpenwelt, deren höchste Standarte der Berg Ararat ist. Dort im Garten war das erste Menschenpaar, und wurde von der Schlange verführt, die Frucht vom Baum der Erkenntniß zu brechen. Wir sehen daraus, daß die Sage nicht eigentlich babylonisch ist, sondern hochasiatisch, arisch, zoroastrisch. Die Schlange ist Ahriman, der schlangengestaltige Erzfeind, der auch im zoroastrischen Glaubenskreis dem ersten Menschenpaar Früchte zu essen giebt, damit sie ihre Seligkeit verlieren. Im Garten stand außer dem Baum der Erkenntniß auch der Baum des Lebens, dessen Früchte unsterblich machen. Es ist der Lebensbaum Hom des zoroastrischen Systems, und soll sein Saft einst allen

Getreuen zu Theil werden. Wahrscheinlich sehen wir diesen Lebensbaum abgebildet in der bekannten Darstellung der assyrischen Skulpturen, wo die geflügelten Geister oder Götter Frucht und Saft davon anbieten. Jenes urzoroastrische System, haben wir gesagt, schimmert durch die ganze assyrische Religion, obgleich sie von semitischen Götterfiguren fast erdrückt ist, hindurch. Es schimmert also auch durch die babylonische, denn dort in Babylon haben die Hebräer diese Sagen aufgenommen. Das Buch Genesis ist erst nach dem Exil geschrieben[248]).

Bir. Wir sind noch zu Bir, im Kreidethal des Euphrat, und müssen die Pferde in das vorn offene Fährboot treiben lassen, das vom höheren Hinterdeck aus mit schwanker Steuerstange gelenkt wird. Am Strom, über der von ihrem Abhang niedersteigenden Stadt, steht der hohe Kreidefels der Burg. Aber es ist nicht durchaus natürlicher Fels, sondern der obere Theil ist künstlich erhöht, hat im Inneren mächtige Gewölbe, nach außen aber geneigte, mit kolossalen Steinen gepflasterte Wände[249]). Diese Art von Pflasterung künstlicher Berge werden wir in Syrien noch öfter bemerken. Aeltere Reisende haben in der Burg noch altrömische Waffen, Belagerungs- und Vertheidigungsmaschinen gesehen, riesenhafte Armbrüste, Schleudern, lange Pfeile mit angehängten Büchsen entzündbarer Stoffe ꝛc.[250]). Jetzt ist die Burg eine Ruine.

Weg nach Aleppo. Von der Fähre zu Bir geht es, großentheils durch verwüstetes Land, südwestwärts auf Aleppo. Turkomanenhorden lagern unterwegs und sind leicht kennbar an ihrem kleinen, meist nur aus Rohr und Matten gebauten Zelt, mit kleinem Eingang, während das arabische aus Ziegenhaartuch weit gespannt und auf einer Seite völlig offen ist. Turkomanendörfer bleiben zur Seite mit ihren seltsam zuckerhutförmigen Dächern. Weil nämlich das Bauholz fehlt, muß man aus Lehm und Stein eine kegelförmige Kuppel über den viereckigen Unterbau setzen. So war es aber vor Alters schon, wie auf Skulpturplatten aus Niniveh zu sehen ist[251]). Neben dem Dorf liegt häufig einer jener steilen, mehr oder minder künstlichen Hügel, Tell's genannt, die in genannter Weise steil gepflastert sind, um das Aufsteigen zu dem einstigen Kastell zu wehren[252]).

Vielleicht ist es der Umstände wegen nicht möglich, von der schnell zu durchmessenden, immer gefährlichen Straße abzuweichen. Sonst wäre uns die Stätte von Hierapolis, Bambyke, heute Membidsch, wichtig, die zwischen unserer Straße und dem Euphrat liegt. Lukian, selbst ein Landeskind aus dem früher erwähnten Samosata am Euphrat, hat mit seiner liebenswürdigen Leichtfertigkeit einen Bericht über den großen Tempel von Hierapolis und die Mirakelindustrie seiner Priester gegeben[253]). Das ist sehr dankenswerth, denn an Ort und Stelle selbst würden die formlosen Trümmer, wo kaum die Tempelstelle noch aufzufinden ist, uns nicht mehr belehren, was für Menschenwogen, der syrischen Göttin zu Ehren, einst hier zusammentrafen. Hierapolis.

„Der Tempel", sagt er, „steht gegen die aufgehende Sonne und ist im Geschmack der jonischen Tempel erbaut und geschmückt." Es ist also der innerasiatische Stil, den wir von Ninive und Persepolis her kennen. „Er steht auf einer zwölf Fuß hohen Terrasse, zu welcher man auf einer nicht sehr breiten marmornen Treppe hinaufsteigt. Schon in der Vorhalle geben die künstlich ausgearbeiteten goldenen Flügelthüren einen herrlichen Anblick. Inwendig im Tempel ist das Gold allenthalben verschwendet und die ganze Decke vergoldet." Also abermals eine Art, welche für die ganze, von Babylon ausgehende Kunstübung bezeichnend ist. „Hier athmet man diesen ambrosischen Wohlgeruch, der von der Luft des glücklichen Arabien's gerühmt wird; er duftet Einem schon von fern unbeschreiblich angenehm entgegen und verläßt Einen auch nicht, wenn man wieder weggeht, sondern setzt sich in die Kleider, und man glaubt ihn noch lang überall zu spüren."

In diesem innern Raum führten ein paar Stufen zu einer höheren Abtheilung, wo nur erwählte Priester Zutritt haben. Dort standen die goldenen Figuren der Göttin und des Gottes, sie mit ihrem Stuhl auf Löwen sitzend, er auf Stieren. Lukian möchte die Göttin „Hera" nennen, und den Gott, obgleich sie ihm einen andern Namen geben, „Zeus". Er ist offenbar Bel, Bel von Babel, den wir, mit Zeus' Donnerkeil in der Hand, mit dem Stern Jupiter's auf der Mütze, und gleichfalls auf seinen Stieren stehend, bereits auf assyrischer Felswand in der Götterprocession fanden. Seine Gemahlin ist Derketo, auch Atargatis genannt, die Göttin von Hierapolis, der Zeus u. Hera.

wir nicht minder auf kleinasiatischer Felswand, so, wie sie hier geschildert ist, mit der Thurmkrone und auf Löwen stehend oder thronend begegnen werden. Sie wohnte, wie wir gesehen haben, auch mit im Tempel des Bel, des Zeus zu Babel als Hera, und mag in der That das Vorbild für die griechische Figur gegeben haben. Sie ist auch daheim zu Askalon in Phönikien, dort im Süden, wo die philistäische Küste nach Aegypten hinüberbiegt. Dort war Derketo in der unteren Hälfte fischgestaltig und hatte einen Teich mit heiligen Fischen. Ein solcher Fischteich, mit einem Altar in der Mitte, war auch beim Tempel von Hierapolis. Die Fische waren zahm, kamen auf den Ruf ihres Namens herbeigeschwommen und waren zum Theil mit goldenem Schmuck bekleidet. Aber jene Göttin von Askalon geht selber nach Aegypten zurück, sei es auf geradem Weg, sei es über Babylon, und ist wahrscheinlich die große Raum- und Chaosgöttin Pacht. Ihr war ein Nilfisch heilig und nach hieroglyphischem Princip nimmt sie selber dessen Gestalt an. Eine Erinnerung aber an die Urbedeutung als Chaos, Nacht und Kluft — Derketo ist wörtlich „Kluft“ — dürften wir in der Kluft erkennen, welche nach Lukian unter dem Tempelboden von Hierapolis gezeigt wurde. Durch diese Kluft, hieß es, seien die Wasser der deukalionischen Fluth abgeflossen, und man schüttete zur Erinnerung in den übrigens kleinen Spalt von Seiten der festfeiernden Menge zweimal des Jahres Meerwasser. Am Namen Deukalion hängt für die Griechen ganz dieselbe Geschichte von der Arche, in welche die Thiere paarweis hineingiengen, wie wir's vom babylonischen Xisuthrus und hebräischen Noah kennen. An die Kluft unter dem Tempel der Derketo aber kann die Sage nur durch Mißverständniß sich geknüpft haben[254]). Uebrigens war der Tempel noch voll von andern Göttern und Kostbarkeiten, und bereits, als Crassus, statt die Parther zu verfolgen, hier anhielt, hatte er Tage lang zu thun gehabt, um sich die Gold- und Silbergefäße zuwägen zu lassen.

Obelisken. Auf der Nordseite des Tempels war ein großer Vorhof, in welchem zahme Bären, Stiere, Adler, Löwen umhergiengen. Zwei Obelisken, abgerundet nach oben, standen darin, und alle Jahr zweimal mußte ein Priester hinaufsteigen und sieben Tage oben bleiben. Er

stieg hinauf, indem er sich und den Obelisken mit demselben Gurt umfieng, und diesen, ihn tragenden Gurt beim Hinaufklimmen immer höher warf, während seine Fußzehen auf kleinen, vorragenden Zapfen selber einen Haltpunkt fanden. Wir haben früher erwähnt, daß man noch heutzutag in Aegypten so die Palmen ersteigt, und Lukian bemerkt dasselbe aus seiner eigenen Zeit. Das Verweilen auf dem achtzehn Fuß hohen Pfeiler ist eine Art Säulenheiligkeit, aber gewiß nichts anderes[255]). S. Simon Stylites, der vierzig Jahr auf dem Gipfel einer Säule saß, mag seine Idee hier gefaßt haben. Wenigstens finden sich die beiden Berge, die seinen Namen tragen, mit ihren Klosterruinen und Einsiedlerzellen nordwärts hinter Aleppo.

Aleppo.

Wir kommen nach Aleppo, der großen Stadt voll Minarets und Kuppeln, überragt von ihrem Kastell und gebettet in reiche Gartenumgebung. Es ist namentlich die edle Pistazie, dieser nicht sehr hohe, noch dichte Baum mit mandelartiger Frucht, der von Alters her dem Thalgrund von Aleppo und seinen klippigen Rändern eigen ist. Die Stadt hieß Beröa in seleucidischer Zeit, früher Chalib, Chalybon und jetzt wieder Haleb. Sie ist wohlgebaut, hat hohe, bogengetragene Häuser, an denen theilweis die Risse eines furchtbaren Erdbebens noch sichtbar sind, und flache Dächer über den engen, aber gepflasterten Gassen. Auf den Dächern sind oft Blumenbeete und kann man weite Gänge thun, von einem Dach auf's andere, und kann, wenn die Höhe verschieden ist, mittelst Leitern weiter kommen. In den alten, gewölbten Bazarstraßen und den großen, vertheidigungsfesten Khans, die dazwischen liegen, kommt noch die seltene Blume, das bewegliche Eigenthum des Handelsherrn zu Tage, Gold und Silber, golddurchwirkte Seide und indische Shawls, Mokkakaffee, dazu deutsches Glas und englische Baumwollenstoffe. Einst, als der Landweg nach Indien noch über Aleppo und Bagdad im Gang war, gab es hier allein vierzig venetianische Handelshäuser, waren die Karavanen, die auf Bagdad giengen, bis zwölftausend Kameele stark. Aber was der Prophet Joel von der Heuschreckennoth sagt, wo immer eine Sorte auffrißt, was die andere übrig läßt, das hat er wohl von den hiesigen Zuständen gemeint, denn was der türkische

Pascha, dieses größte Uebel, übriggelassen, daß frißt der Turkoman, und was dieser übrig läßt, das frißt der Kurde, und was dieser läßt, das frißt der Araber. „Essen" ist ohnedieß bei allen diesen Herren der poetische Kunstausdruck für Beutemachen. Das Volk von Aleppo ist sanft und fein. Wir besuchen das Kastell, dessen schiefe, gepflasterte Hügelwände aus einem trockenen Graben ansteigen. Nur die Thürme und Bogenpfeiler der Brücke erheben sich senkrecht aus und vor jener schiefen Pflasterwand, wie sie den Burgen Nordsyrien's eigen ist. Die Burg ist alt, und hat den ersten Andrang der mohammedanischen Araber fast bis zu deren Verzagen aufgehalten. Endlich wurde sie bei Nacht erstiegen durch eine Anzahl der stärksten und verwegensten Araber, die, einer auf die Schulter des andern tretend, eine schwanke Menschenkette bis oben hinauf zu bilden im Stande waren[256]). Wir überschauen von oben die weite Ebene nach Ost und Süd, und die schneebedeckten Hochgebirge im Norden, wie sie dort um den innersten Winkel des Mittelmeeres zwischen Syrien und Kleinasien lagern. Angenehm ist der Blick auf die Stadt selbst mit ihren Minarets und Cypressengruppen und mit ihrer grünen Gartenumgebung.

Kastell von Aleppo.

Dieses Kastell von Aleppo ist ganz und gar ein künstlicher Kegelberg von ovalem Umfang. Seine schiefe Quaderbedeckung scheint er theilweis erst aus Kreuzfahrerzeiten zu haben, denn man findet Kreuze und Löwen darauf ausgehauen[257]). Diese Quaderbekleidung ist der ursprünglichen Anlage fremd, wenn auch alle Kastellberge Syrien's, die sämmtlich altassyrische Stufenpyramiden waren, sie angenommen haben. Diese Pyramidenhügel haben wir bereits verfolgt von Babylonien über Ninive und zu beiden Seiten des Sindschargebirgs durch Mesopotamien bis Bir, und nach Nordsyrien herüber. Sie sind wie ein Asteroidenschwarm, der in breiter Gasse sich bewegt, und es sollen allein in dieser Ebene von Aleppo noch über hundert davon, dreißig bis hundertsiebzig Fuß hoch, zum Theil mit Tempelresten auf dem Gipfel, zu finden sein[258]). Sie verrathen uns die Wege der altbabylonisch-assyrischen Kultur. Wir werden sie in den Kastellbergen der alten Städte Hama und Hems, unserer Hauptstationen auf der geraden Straße südwärts, und werden

sie noch in Galiläa und bis unter eine Vorstadt von Damaskus hin erkennen. Sie zerstreuen sich sogar noch über Damaskus und das Haurangebirg hinaus in den Ländern östlich vom Jordan. Zuerst war die Form ein Grab, wie wir in Babylon und Ninive gesehen, diente dann als Unterbau eines Tempels, nach dem Vorbild der babylonischen Beluspyramide, ist aber unter jeder Bedingung brauchbar als Kastell.

Aleppo liegt auf der schmalsten Stelle zwischen Euphrat und Mittelmeer, hier, wo der Waarentausch von jeher eine große Stadt ernähren mußte. Früher war es Antiochien. Wenn wir von Aleppo westwärts weiter giengen, über den Bach, der dieses hiesige Gartenthal belebt — er kommt aus Norden von Aintab, einer bereits türkischen Stadt, die einen ganz ähnlichen Kastellberg, und gleichfalls mit Quadern bekleidet, besitzt, und verliert sich einige Stunden südwärts in einen Sumpf — wenn wir über diesen Bach und die Ebene und die nächsten Klippenhügel hinwegritten, dann kämen wir in die große und prächtige Ebene des Orontes hinab. Der Orontes, Syrien's größter Fluß, kommt fern aus Süden zwischen Libanon und Antilibanon hervor. Wir sehen von der Citadelle Aleppo's aus das Küstengebirg, das ihn vom Meere trennt und nordwärts leitet. Dort, wo er um dieses Gebirg herum den Weg für seinen raschen Lauf nach dem Mittelmeer sucht, liegt Antiochia am Nordfuß der Berge. Noch steigen die herrlichen alten Mauern und Thürme an den steilen Hügelseiten hinauf und spannen über die Schluchten weg, um einen Theil dieser Bergabhänge in den Umfang der Stadt mit aufzunehmen. Der Rest ist das ebene Land bis zum Strom, dessen Ufer gleichfalls von der Mauer begleitet wird. Dort, der Orontesbrücke südwärts gegenüber, liegt die heutige Stadt Antakia, und überläßt den übrigen Theil des alten Stadtbodens bis an's östliche, diesseitige oder S. Paulsthor den Maulbeer- und Orangengärten. Der Ort soll einer der erquicklichsten von der Welt sein, gesund, und gereinigt durch die Wasser, welche häufig vom Gebirge herab durch die Gassen stürzen. Die in türkischer Weise wohllebende Bevölkerung ist auch frei von der Geißel Aleppo's, jener eigenthümlich bösartigen Beule, die so langsam reift und im An-

Antiochia. Antakia.

gesicht, selbst der schönsten Aleppinerin unvergängliche Spuren zurückläßt. Oben, wo die Stadtmauer zickzackförmig und so steil hinaufsteigt, daß auf ihrer Höhe niemals ein ebener Gang, sondern nur Treppen anzubringen waren, übersieht man stromaufwärts die reichen Weidegründe am gewundenen Oronteslauf und am großen Landsee Antiochien's, eine Ebene, die des edelsten Ertrags an Zuckerrohr ꝛc. fähig wäre, die aber großentheils nur den Turkomanenhorden als Weide dient. Stromabwärts sehen wir das Meer und den hohen Berg Kasius südwestlich, einen heiligen Berg der Phönikier. Eine der Schluchten in jener Richtung war der Lorbeerhain Daphne, einst ein üppiger Freudenort der Antiochener. Daphne, ägyptisch Taphne, Gemahlin des Dichtergotts Mui, Phöbus, der in den griechischen Apollon übergegangen[260]), ist bei derselben Gelegenheit eine griechische Nymphe geworden. Man findet noch den Ort, wo die klarsten Quellen in der Schlucht als ganze Katarakten herabstürzen, verschiedene Mühlen treiben, sich wieder im üppigsten Waldwuchs vergraben und ihren Weg durch Myrthen, Lorbeer und Oleander nach dem felsigen Orontesbett suchen[261]).

Hain Daphne.

Erdbeben.

Aber diese steilen Mauern und felsspitzenerklimmenden Thürme von Antiochien's Rückseite sollen erst aus Kaiser Justinian's Zeiten sein, der die Stadt in engere Grenzen zusammenzog, als sie nach dem Erdbeben erneut werden mußte. Vielleicht kein Platz in der Welt hat so viel gelitten als dieser, und ist kein Wunder, wenn man heute noch dort glaubt, sie stehe über einem tiefen Vulkan. Schon zu Kaiser Trajan's Zeit sah man den Gipfel jenes Bergs Kasius wanken und der anwesende Kaiser selber floh aus der stürzenden Stadt in den Circus. Aber am furchtbarsten waren die Erlebnisse des sechsten Jahrhunderts. Unter Kaiser Justinian schwoll und kochte die Erde, und gieng die Stadt, die eben von festfeiernden Fremden überfüllt war, mit dritthalbhunderttausend Seelen in Flammen unter. Zwei Jahre später kamen abermals fünftausend, und gegen Ende des Jahrhunderts noch einmal sechzigtausend Menschen um. Der alte Maulwurf stößt immer an derselben Stelle.

Das alte Antiochien.

Das ist Grund genug, wenn von der gepriesenen Prachtstadt der Seleuciden[262]), die vom Gebirg bis zum Strom, auf der ver-

schwundenen Strominsel, und jenseits lag, nichts mehr übrig ist. Nur die Richtung ihrer Hauptstraße, parallel mit dem Strom, von Ost nach West und von Thor zu Thor, fast eine Stunde lang, läßt sich möglicherweise noch verfolgen. Sie bestand aus einem dreifachen Säulengang, von vier Säulenreihen gebildet, und war in der Mitte offen, in den beiden Nebenhallen gedeckt. Wir finden hier das älteste Beispiel einer Anlage, die in den vorderasiatischen Städten noch oft wiederholt wird, und selber, wie wir sehen werden, auf alteinheimische Vorbilder zurückgeht. Eine andere Säulenstraße vom Gebirg nach der verschwundenen Strominsel kreuzte jene erste in der Mitte. Wo sie zusammentrafen, gab es Anlaß, durch Verbindung von vier Thoren eine neue Prachtschau zu eröffnen. Vielleicht stand in der Mitte die vergoldete Erzfigur der Schutzgöttin der Stadt unter ihrem offenen, von vier Säulen getragenen Tempeldach, wie die Münzen der Stadt es darstellen. Wenigstens werden wir auf ähnlichen Kreuzungsplätzen der großen Säulenstraßen zu Palmyra und Gerasa die Reste ähnlicher Anlagen finden. Der Königspalast auf der Bergseite nahm allein einen Viertheil der Stadt ein, und der Rest war voll von Tempeln, Theatern, Basiliken und Bädern und Palästen und Kolossalfiguren. Der Tempel des Kapitolinischen Jupiter von der Höhe schimmerte von Gold — also immer wieder asiatischer Stil. Auch die älteste christliche Kirche, die Konstantin zu bauen anfieng, in achteckiger Form, war mit Gold gedeckt. Der Hain Daphne im Westen, der allmählig eins mit der Stadt wurde, hatte vier Stunden im Umfang und enthielt zwischen seinen mächtigen uralten Cypressen und Lorbeergruppen und klaren Quellkaskaden abermals Tempel und Bäder und Hotels für jedwede Lustbarkeit. Kein Wunder, wenn aus diesem üppigsten Leben gerade die härteste Askese, wie wir es öfter erfahren, hervorgieng. Nordwärts, zwischen Aleppo und Antiochien, ist das kahle Felsgebirg, auf dessen Gipfel noch die Klostergebäude und Kirchenruinen S. Symeon Stylites' stehn. Dort war der Aufenthalt einer ganzen Schule von Säulenheiligen. Aber der erste, der das Beispiel gab, der ältere S. Symeon wohnte nicht dort, sondern am Weg von Antiochien nach der Orontesmündung. Man findet auf einer

Säulenheilige.

einsamen Berghöhe nordwärts vom Flußthal gleichfalls die Kirchenruinen in Gestalt eines griechischen Kreuzes und in ihrer Mitte das Fußgestell einer zertrümmerten Säule[263]). Das Fußgestell ist natürlicher Fels, und auf dieser Säule, um welche die ganze Kirche erst herumgebaut wurde, hat der h. Symeon über vierzig Jahre lang gelebt. Seine Macht war groß, denn er wirkte Wunder von seiner Höhe herab, heilte die Kranken, die aus weitester Ferne kamen, und warb Unzählige für das Christenthum. Ein byzantinischer Kaiser schickte ihm Gesandte und ließ nach seinem Tod jene Kirche um den Ort seines heiligen Wirkens bauen. Bei'm Leichenbegängniß war ganz Antiochien zugegen.

Also von der älteren Stadt selbst haben wir nichts mehr übrig, als vielleicht die Spur vom Marmorboden jener stolzen, stadtdurchmessenden Halle, unter der am Abend bei glänzender Beleuchtung Antiochien sich zu ergehen pflegte. Alles Andere ist versunken, und nur von den Bergabhängen im Rücken des ebenen Stadtbodens wühlen die Regenwasser fortwährend noch zahlreiche Münzen jedweden Gepräges und Titels an den Tag. Mehr aber wäre unten in Seleucia zu sehen, der einstigen Hafenstadt von Antiochien. Zwar war der Orontes schiffbar bis herauf, und könnte es wieder werden, trotz seines raschen Gangs in den üppig grünen Felsengen unterhalb der Stadt. Aber ein eigener, großer und fester Hafenplatz war bereits von Seleukus, dem Gründer Antiochien's, früher als Antiochien selbst, unten in der Strandebene angelegt. Diese kleine Ebene liegt nordwärts von der Mündung, und soll in ihren Maulbeer- und Granaten- und Orangenhainen, sowie schon die Pfade dorthinüber, von paradiesischem Reiz sein. Der Wein wächst wild, und giebt dennoch einen aromatischen Trank. Die edelsten Früchte Westindien's und China's gedeihen in dem geschützten Winkel, wo das gewaltige Felsgebirg Rhossos im Norden abschließend bis an's Meer tritt. Dort, im letzten Winkel, also entfernt von der Orontesmündung, lag Seleucia. Man unterschied sie von der gleichnamigen Stadt am Tigris durch den Beinamen Pieria, weil sie den Macedoniern diese ihre heimathliche Landschaft durch die Wälderschatten und die Pflanzenbekleidung der zackig kühnen Berge im Norden und Süden

Seleucia.

des Orontes zurückrief. Heute noch ist das brave, christliche Volk der Gegend, das in seinen zerstreuten Dörfern und Hütten Seide haspelt und Rosinen trocknet, körperlich schön und von altgriechischer Herkunft. Seleucia, die obere Stadt, lag auf einer in die Meeresebene vortretenden Platte des Gebirgs von zweihundert Fuß Höhe, zu der nur ein einziger, in Fels gehauener Zickzackweg von einem unteren Thor aus hinaufführt. Zahlreiche Säulenreste und Quaderwände sind oben zwischen Gebüsch und bebautem Feld noch zu finden. Dahinter, im Rücken dieses oberen Stadtbodens, erheben sich die Felswände als noch höhere Stufe des bis zu fünftausend Fuß ansteigenden Gebirgs. Unten in der Ebene davor lag die Markt- und Hafenstadt. Noch unterscheidet man ein inneres Becken, das durch einen, einst durch Schleußenthore verschließbaren Kanal in die See hinausmündet. Dort bilden zwei hinaustretende, gewaltige Quaderdämme noch einen äußeren Hafen. Alles ist jetzt verschüttet, mit Schilf bewachsen und nur theilweis noch von klarem Wasser durchströmt. Dieses kommt aus einer Felsschlucht hinter oder zur Rechten der oberen Stadtstufe, falls man diese gegen das Meer schauend denkt. In jener Felsschlucht sammelten sich wilde Gebirgswasser, welche der unteren Stadt oft gefährlich werden mußten. Darum unternahm man ihre Bändigung durch ein großartiges Werk. Jene Schlucht wurde durch eine mächtige Quermauer abgedämmt und mittelst einer Schleuße nur so viel Wasser in die Stadt gelassen, als zur Belebung und Reinigung des inneren Beckens nöthig war. Der Rest fand seinen Abzug auf der Nordseite der Stadt durch einen felsgehauenen Kanal, der oft zum Tunnel wird, an seinen offenen Stellen aber einen Felsberg von theilweis hundert fünfzig Fuß Höhe durchschneidet. An einer Stelle spannt eine Brücke hinüber und führen Treppen bis zu der einstigen Wasserhöhe hinab. Gräberkammern sind in die Wände eingehauen, malerisches Buschwerk rankt von den Rändern. Der Kanal endete mit einem Wasserfall über dem Meer[264]).

Wenn nur Alles das in anderen Händen wäre! Seleucia, dessen Häfen, dessen Tunnel so leicht wieder nutzbar zu machen wären, ist längst zum Ausgangspunkt bestimmt, wenn je eine Eisenbahn hier

auf der schmalsten Stelle nach dem Euphrat hinüber spannen wird. Natürliche Schwierigkeiten sind keine vorhanden und der Weg nach Indien wäre noch näher als über Suez. Aber falls der Kanal von Suez auch den indischen Handel an sich reißen sollte, so müßte doch Seleucia wieder groß werden, sobald nur die Euphrat- und Tigrisländer wieder zu der Kultur kämen, die ihnen gebührt. Aber statt diesen herrlichsten Ort der syrischen Küste wieder zu beleben, läßt man den Hafen Aleppo's zu Alexandrette oder Iskenderun, nordwärts, wohin die beschwerlichen und ihrer Anwohner wegen gefährlichen Gebirgswege von Antiochien hinüberführen. Jener Ort liegt in tödtlichen Morästen. Seine zahlreichen Gräber und bleichen Gesichter klagen den türkischen Stumpfsinn an, der nicht im Stande ist, noch den Willen hat oder nur zuließe, daß je ein Uebel abgeleitet oder nur vermieden werde[265]).

Issus. Wie wichtig diese nordwestliche Landschaft Syrien's ist, das lehrt auch die Erinnerung, daß jenseits dieser Berge, welche Antiochia im Norden gegenüber hat, und jenseits von Alexandrette, dem heutigen Hafen, auch die kleine Strandebene von Issus sich findet. Dort, am innersten Winkel der Bucht, erlag das große Heer des Darius, das sich ungeschickt in die Berge verwickelt hatte, dem zu rechter Zeit umkehrenden Alexander, dem sie bereits im Rücken standen. Damit war Syrien und Aegypten genommen. Und als die Kreuzfahrer sich Antiochien's bemächtigt hatten und selber darin belagert wurden, und endlich mit übermenschlichem Aufgebot der ermatteten Kräfte das Belagerungsheer des Emirs von Mosul sprengten, da war auch für sie der weitere Weg nach Jerusalem offen.

Nasairier-berge. Wir sind noch zu Aleppo und wollen südwärts weiter gehen auf der uralten Karavanenstraße über Hama und Hems nach Damaskus. Zur Linken oder ostwärts bleibt der endlose Wüstenhorizont. Im Westen begleitet uns fern das Gebirg der Nasairier, einer seltsamen Sekte, halb mohammedanisch, halb christlich und heidnisch, wie wir eine ähnliche bereits in den Jeziden oder Teufelsanbetern des Sindschargebirgs kennen gelernt, und wie wir eine weitere in den Druzen des Libanon finden werden. Die Nasairier sollen zwar Namen und Lehre von Kufa am Euphrat bezogen haben,

sind aber jedenfalls selber die Ureinwohner ihres wenig bekannten Gebirgs. Das Gebirg hält seine Völker fest, während die offene Ebene sie wechselt. Sie verfluchen Mohammed, halten dessen Schwiegersohn Ali für Gott, glauben an Seelenwanderung, lassen sich lieber spießen als hängen, weil im letzteren Fall die Seele nicht, wie sie soll, durch den Mund entweichen kann ꝛc. Weiber haben gar keine Seele. Was in den armen Köpfen hängen geblieben von den unvereinbarsten Dogmen, das wurde darin festgehetzt durch blutige Verfolgung. Sie schweigen aber hartnäckig über ihre Lehre, die keine Marter der Welt ihnen entreißen könnte, und werden eben durch diese, auch anderwärts erprobte Kraft des gemeinsamen Geheimnisses und gemeinsamer Erkennungszeichen zusammengehalten. Wie alle ähnlichen Sekten sind sie verrufen als Räuber, Mörder und Lichtauslöscher — das Letztere vom Begehen unzüchtiger Gelage — sind hinwiederum aber fleißig im Bebauen ihrer unergiebigen Thäler und tapfer in deren Vertheidigung. Die Pforte begnügt sich mit Tribut. Es ist nicht unnütz, im Vorübergehen von solchen Zuständen Kenntniß zu nehmen, wäre es auch nur, um zu sehen, wie viel verschiedene Kappen der Mensch, dieses leidenschaftliche Gewürm, unter dem Namen der Religion schon aufgesetzt hat.

Ismaëlier.

Niemanden hassen diese Nasairier mehr, als ihre einzigen Mitwohner im Gebirg, die jetzt übrigens sehr herabgekommenen Ismaëlier, mit denen sie meist in blutiger Fehde lagen. Und doch lehrt auch diese Sekte die Gottheit Ali's, die Seelenwanderung, verflucht den Mohammed, und hat durch ihren Stifter, Hassan, den Alten vom Berge, jeden denkbaren Irrsinn für sich ausbrüten lassen. Sie haben aber in die Weltgeschichte sich mit blutigen Dolchspitzen eingeschrieben, denn sie sind der Rest der Assassinen, der Haschischberauschten, jener Nation von Dolchmördern. Drüben, auf dem diesseitigen Abhang, liegt die finstere Felsenburg Masiyad, einst der Herrschersitz ihrer Fürsten, welche den Dolch gehorsamer Fanatiker nicht minder gegen rechtgläubige Kalifen als gegen christliche Kreuzritter senden konnten. Hier hat der ägyptische Sultan Bibars ein Ende gemacht, nachdem kurz vorher auch die Stammveste des Ordens, Alamut, im Gebirge von Teheran, durch die

Mongolen gefallen war. Dort war es gewesen, wo man die wachehaltende Jugend zuweilen im Opiumrausch auf höhere, paradiesische Burgterrassen versetzte und in paradiesischen Umarmungen erwachen ließ, um sie dann, mittelst eines neuen Schlafs, aber bereichert um eine fanatische Sehnsucht, in die Wirklichkeit zurückzuführen[266]).

Wir gehen südwärts durch die weite Ebene von Station zu Station, die durch ruinenhafte Khans bezeichnet werden, und haben, wenn es noch früh im Jahr ist, nicht immer das beste Wetter. Diese Ebene, die ostwärts allmählig in die syrische Wüste übergeht, ist theilweis bebaut, hat Saatfelder und Olivengruppen, oder verräth wenigstens durch Graswuchs und Blumenpracht auch in verödeten Strecken ihre ewige Fruchtbarkeit. Wir bleiben auf dem Karavanenweg, von welchem abzuweichen erst Wenigen vergönnt war. Und doch giebt es drüben im Orontesthal, wo der Flußlauf am Fuß der Nasairierberge nordwärts zieht, mächtig verlockende Plätze. Apamea. Wir meinen die Stätte von Apamea, heute Famya, der seleucidischen Stadt, welche nach Strabo hoch über dem Orontes und seinem weidereichen Thal lag. Sie war Hauptquartier und Kriegsschule des seleucidischen Heers, und standen dort fünfhundert Elephanten und ein Gestüte von dreißigtausend Stuten. Diese Stadt wurde neuerdings auf ihrer Bergplatte wiedergefunden, und zwar auf der Ostseite des Thals, das durch eben diese Höhen von unserer Hochebene getrennt wird[267]). Das Thal ist öde und versumpft und im Sommer den barbarischen Muskitoschwärmen überlassen. Von der alten Stadt, hinter einem modernen Kastell, sind noch großartige Trümmerstücke übrig. Man findet namentlich eine Säulenstraße, die von Thor zu Thor, eine halbe Stunde lang, sich erstreckt und die einst gegen achtzehnhundert Säulen haben mußte. Doch sind es nur zwei Reihen, und nicht von gleicher Bildung, sondern in regelmäßigen Abständen wechselnd, also kein freistehendes System, wie jene dreifache Halle von Antiochien, sondern nur die vereinigten Vorhallen der verschiedenen Häuser, deren Säulenfront man in Reih und Glied gestellt hat. Das ist die Art, die wir bei Städten zweiten Rangs noch öfter in Syrien, dieser Heimath der Säulen-

straßen, finden sollen. Natürlich erkennt man auch noch die kreuzenden Querstraßen und die Trümmergruppen von Tempeln und Palästen. Die Gegend ist gefährlich, wie Alles, was abseits liegt. Doch sagt bereits Strabo, das Land südlich von Apamea sei von den Zeltarabern bewohnt, welche nur, wenn sie den Syrern näher rückten, von deren Sitten Einiges annähmen. Also mit der großen Ebene stand es bereits ebenso, wie jetzt.

Hama. Wir erreichen das Orontesthal oberhalb, wo es unserer geraden südlichen Richtung in den Weg kommt, zu Hama. Hama, Hamath der Bibel, ist ein Ort von unbestimmbar hohem Alter. Er war verheißen als Grenze Israels, und es scheint in der That, daß er zeitweis von ihr erreicht wurde. Sucht man doch das „Salzthal", in welchem David einst die Syrer schlug, noch fern nordwärts in der Nähe von Aleppo. Die Stadt Hama liegt im Thalbecken und steigt auf der Nord- und Südseite zwischen ihren Gärten an. Mitten darin ist der alte künstliche Kastellhügel am Süduser des Flusses, hat aber die Quaderbekleidung, die nach Art des Aleppokastells ihm eigen war, bereits verloren. Ungeheuere Wasserräder, vierzig bis siebenzig Fuß im Durchmesser, gehen im Strom, um das Wasser auch nach höher liegenden Gärten und Häusern zu leiten. Da die Stadt offen und der Wüste nah ist, kommen um des Bazars willen die Aenezehbeduinen, dieselben, die auch jenseits vom Euphrat erscheinen, zahlreich hereingeritten. Eine Karavanenstraße führt südwestlich nach der Seestadt Tripolis, zwischen jenem Nasairiergebirg und dem Nordende des Libanon, wo ein offener Zwischenraum für die Hochebene bleibt, hinaus[268]).

Hems. Wir kommen weiter durch dasselbe fruchtbare Flachland auf Hems, die alte Emesa, wo noch ein Kastell, ähnlich dem von Aleppo, gleichfalls ovalrund und gleichfalls schief gepflastert, mit seiner Krone von Burgruinen steht. Absätze von alten Terrassenstufen sind an dem künstlichen Hügel noch zu unterscheiden. Er mag einst den Sonnentempel getragen haben, von dem wir bei Gelegenheit von Heliogabalus' Kaiserwahl hören. Dieser Tempel war reich mit Gold und Silber ausgekleidet, also ganz, wie wir in dieser asiatischen Stilgemeinschaft es gewohnt sind. Götterbild

war ein schwarzer, mit kostbaren Edelsteinen gefaßter Stein. Solche kegelförmige, vom Himmel gefallene Steine werden uns als phönikische Götterbilder noch öfter begegnen. Heliogabalus nahm ihn mit nach Rom, wo der Stein bei'm Einzug auf einem mit vier weißen Rossen bespannten Wagen stand, deren Zügel der junge Kaiser selber hielt. Auf dem Palatin bekam der Gott von Emesa seinen Tempel, wurde von syrischen Frauen mit üppigem Tanz gefeiert, während der römische Senat, gleichfalls in asiatischer Tracht, die Tempeldienste versah[269]).

Cölesyrien.

Von Hems führt die Karavanenstraße östlich um die Vorberge des Antilibanon am Rand derselben Wüste auf Damaskus weiter. Wir wollen aber statt dessen erst einlenken in das große Hochthal Syrien's, Cölesyria, das hohle Syrien genannt, das zwischen dem Antilibanon und Libanon sich öffnet und hier an seinem Nordende am weitesten ist. Der Libanon lagert auf der Meeresküste her, und wächst hier, kurz bevor er ausgeht, als Gebel Machmel zu seiner höchsten Höhe, d. h. zu ewiger Schneehöhe an. Der Antilibanon, der ihm fast parallel läuft, ist nicht hier, sondern entgegengesetzt am südlichen Ende als Gebel Schech oder großer Hermon am höchsten. Dazwischen ist ein Thal, vier Tagereisen lang, das selber schon dreitausend Fuß über dem Meer liegt, und den Libanon, der es darüber trägt, noch fünftausend höher steigen sieht. Es entläßt den Asi oder Orontes, dessen oberster Lauf ihm noch angehört, nach Norden, öffnet sich aber auch nach Süden und leitet jenseits einer kaum bemerkbaren Wasserscheide den heutigen Litany, alten Leontes, in jener entgegengesetzten Richtung fort. Das Thal ist immer noch einige Stunden breit, bis die Gebirge sich so nahe kommen, daß der früher so träge Strom zwischen ihren Felsenwurzeln hindurch in furchtbaren Schluchten hinausbrechen muß, um endlich nordwärts von Tyrus beruhigt in die See zu gehen.

Denkmal bei Dorf Hermel.

Wenn wir von Hems her, am See von Hems vorbei, in diese offene Thalebene eingegangen sind, dann haben wir dort, wo sie zum erstenmal sich verengt, nach dem Fuß des Libanon hinüber zu wenden, um eines großartigen Denkmals willen, das dort auf einem seiner steilen Vorberge stehen soll[270]). Wir finden und erklettern diesen

Berg, Kamua el Hermel genannt, hinter dem heutigen quellenreichen Dorf Hermel. Das Denkmal ist ein siebenzig, achtzig Fuß hoher Quaderthurm ohne Thür und Fenster und ohne wahrnehmbare Kammer seines Innern. Der untere Theil ist ein Würfel von dreißig Fuß Höhe mit Pilastern an den Ecken, schwerem Gesims, und ist nach oben auf allen vier Seiten mit stark heraustretenden Figuren von Mensch und Hund, Eber und Gazellen etc., also offenbar Jagdscenen, bedeckt. Darüber, nur wenig zurücktretend, steht ein ähnlich hoher Würfelbau, gleichfalls mit Gesims und Pilastern, und das Ganze endigt mit einer Pyramide. Verwitterte Keilschrift scheint die Darstellung erklärt zu haben. Jedenfalls ist das Denkmal altassyrisch oder syrisch, sicher ein Grab, denn es gleicht am allernächsten dem Kegelthurm von Absalom's Grab, das wir im Kidronthal unterhalb Jerusalem finden werden.

Pyramiden und Grabthürme.

Wir haben gesehen, wie die babylonischen Pyramidenberge, deren Bestimmung es war, sowohl Grab als Unterbau eines Tempels zu sein, oder auch das Letztere allein, sich über Ninive und das nördliche Mesopotamien herüber auch zahlreich in Nordsyrien einstellen. Sie dienen mit ihrer aufgethürmten Masse zuletzt namentlich als Kastell. Aber damit verzichten sie auf ihre ursprünglichste Aufgabe, eine Gräberform zu sein, oder diese Aufgabe hat sich von ihnen losgeschält und ein neues Kleid gewonnen in einer Gestalt, deren erstem Beispiel wir hier begegnen[271]). Erinnerung an die Stufenpyramide ist auch in dieser feineren Gliederung der syrischen Gräberthürme noch genug vorhanden. Sie heben quadratisch an, rücken mit einem zweiten Würfelbau etwas ein, und decken das Ganze mit einer Pyramidalspitze. Daß wir aber die kleinsten mit den kolossalsten Formen überhaupt vergleichen dürfen, das hat uns das Grab des Cyrus zu Pasargada, dieses noch getreuere Nachbild des babylonischen Belustempels gelehrt. Wir werden den pyramidalen, syrischen Gräberthurm außer zu Jerusalem namentlich auch auf der phönikischen Küste zu Tortosa, d. h. in der Todtenstadt der gegenüber liegenden Insel Arad finden. Ja diese letzten Enkel der ägyptischen Pyramiden sind sogar auf afrikanischen Boden wieder übergesetzt, zu Karthago, und reichen bis in's innerste

Afrika. Hier in Syrien wird der untere quadratische Theil durch Halbsäulen oder Pilaster architektonisch gegliedert. Wir werden in Kleinasien sehen, wie diese Halbsäulen zu ganzen Säulen werden, z. B. an jenem gefeierten Denkmal griechischer Kunst, dem Mausoleum zu Halikarnaß, wie sie aber auch dort noch dasselbe asiatische Pyramidaldach tragen.

Orontesquelle.

Am Morgen kommen wir, eine Stunde weiter südwärts, zur Orontesquelle. Der klare kalte Strom, von prächtigen Sykomoren beschattet, bricht bereits als ganzer Strom unter dem Libanon hervor. Den Namen Orontes soll er von einem Riesen Orontes haben, den der griechische Gott Dionysos bezwungen und hineingestürzt habe[272]). Dionysos ist der ägyptische Osiris, und der Riese, der im Götterkampf von Osiris-Dionysos-Zeus[273]) bezwungen und in den Nil gestürzt wurde, Niemand anders als dessen Vater, der böse Zeitgott Seb-Kronos. Dieser machtvoll hervortreibende Orontes aber soll nach hiesiger Sage unterirdisch aus dem Nil kommen[274]). Wir werden später auf der andern Seite des Gebirgs sehen, wie diese ägyptische Sage von Osiris-Dionysos auch in ihrer weiteren Entwicklung hier am Libanon heimisch ist.

Baalbek.

Aber wir müssen heute noch nach Baalbek, das südwärts auf der andern Seite, am Abhang des weniger hohen Antilibanon liegt. Es ist die vollkommene Thalebene, wo z. B. die Bäche von Baalbek selber nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen, und aus Unentschiedenheit in den Saatfeldern sich aufzehren lassen. Wenn wir aber noch so müde im Sattel sind, wie wird das vergessen, wenn plötzlich die hohen Tempelsäulen von Baalbek über uns in den Nachthimmel steigen! Es geht an der heutigen Stadt vorbei nach dem westlichen oder Hinterende der Burg, wo oben die beiden Tempel stehn, und wo ein Zickzackweg über riesenhafte Kapitäle und Säulentrommeln, den Trümmersturz der Tempel, zwischen diesen hinauf in den großen Vorhof führt. Dort wird das Zelt aufgeschlagen. Wir sehen diesen Hof gesäumt von Priesterpalästen oder wenigstens vorn offenen Kammern und Nischenreihen des reichsten römischen Stils, und sehen nach hinten die beiden Tempel, von denen der Tieferstehende zur Linken noch massenhaft und ganz ist,

während der Höhergetragene und einst noch kolossalere rechts, nur einen Theil seiner Säulenflanke aufrecht erhalten hat. Es ist die Flanke, die dem andern Tempel zunächst gegenüber steht. Sein ganzer übriger Raum bleibt leer, und es sind auch aus jener Flanke nur sechs Säulen, die aber ohne Lücke ihr gemeinsames Steingebälk noch schwindelnd hoch in die Lüfte tragen. Diese sechs Säulen verschieben sich hinter die vorderste, im Profil gesehen, als ob sie eine einzige wären, erweitern sich zu einer geschlossenen Wand, wenn wir rechts nach der Seite gehn, lösen sich auf und lassen den Himmel durchscheinen, wenn wir noch weiter rechts treten, sind aber stolz und kühn und bewundernswerth in jeder Perspektive. Der Mond steht darüber, derselbe, der in diesem Augenblick auch in die Riesenhalle von Karnak leuchtet, und von dort bis hier nichts gleich Großartiges weiß, es müßte denn in den Felsspalten des peträischen Arabien's sein, wo er auf die Felsengrabtempel von Petra scheint[275]).

Tempelstil. Wir haben bisher auf unserm Streifgang nach assyrisch-phönikischer Kunst allenthalben die Erinnerung an babylonischen Pyramidenbau in den noch stehenden Denkmalen gefunden, und die Erinnerung an den goldschimmernden babylonischen Tempelstil wenigstens in den historischen Nachrichten mancher Orte, wie Hierapolis, Emesa ꝛc. Aber die Tempel selber sind verschwunden, und wenn wir hier auf dieser größten Tempelburg lagern, dann sind wir wiederum nicht von assyrisch-phönikischen, sondern von den dauerhafteren korinthisch-römischen Formen umgeben. Zwar gehören diese ihrem Ursprung nach allerdings dem Orient an. Wir finden die s. g. korinthische Säule bereits unverkennbar auf ninivitischem Skulpturbild[276]), wo sie einen hängenden Garten trägt. Aber seine Ausbildung hat dieser Stil in Europa erlebt und ist von dort hierher zurückgekehrt. Das ändert an unserer Theilnahme für den Ort nichts. Wenn die Kunstgeschichte nicht ein bloser Formenkram sein will, sondern die Lebensadern einer Kulturbewegung zu verfolgen strebt, dann gehören die Tempel von Baalbek nicht der römischen, sondern der morgenländischen Kunst an. Wer altdeutsche Gedichte sucht, und den ursprünglichen Text nicht findet, sondern nur eine lateinische Uebersetzung, dem wird die letztere willkommen genug

sein, und er wird sie nicht zur römischen, sondern zur deutschen Litteratur rechnen. Die Tempel von Baalbek sind eine lateinische Uebersetzung oder Ergänzung altsyrischer Fragmente und eines altsyrischen Plans. Wir sind zum erstenmal hier in einem Tempelhof, in welchem die ganze Pracht eines morgenländischen Götterdienstes sich entfalten konnte. Hierher dürfen wir die golddurchwirkten Priestergewänder und Tiaren, die von Weihrauch dampfenden oder vom edelsten Wein triefenden Altäre, die üppigen Frauentänze denken, wie sie aus dem Dienst jenes gleichfalls syrischen Sonnengottes zu Emesa gemeldet werden[377]. Wir wissen, daß aus religiösem Eifer auch hier zu Baalbek die Töchter des Landes sich preisgaben, bis das Verbot Konstantin's dazwischen trat[378]. Es ist der erste erhaltene Tempelhof, dem wir begegnen können, denn jene von Babylon und Kangovar sind kaum in den äußeren Umrissen noch aufzuspüren, und der von Hierapolis ist nur in der Beschreibung vorhanden. Andere aber werden wir später zu Palmyra und Jerusalem finden.

Vorhalle. Wenn wir am Morgen, wie gewöhnlich, eine folgerechte Umschau halten wollen, dann beginnen wir naturgemäß auf der Ostseite. Dort war die Vorderfront der ganzen Anlage, bestehend aus einer breiten Säulenhalle von zwölf Säulen, deren Fußgestelle noch stehn, weil eine saracenische Mauer sie aufgenommen hat. Die gleich breite Treppe, die einst heraufführte, fehlt. Zu beiden Seiten der Halle aber waren vierseitige, geschlossene Flügelräume, die nach außen mit korinthischen Pilastern geschmückt sind. Saracenische Verbesserung hat aus jedem der beiden Räume einen Festungsthurm gemacht. Nämlich hier am Vorderende ist die Burg am wenigsten hoch, nnd wächst nur nach hinten, weil der bebaute Grund, aus dem sie aufsteigt, dorthin um so viel tiefer ist. Wir treten durch die Rückwand unserer Halle in einen sechsseitigen, mit Kammern gesäumten Hof. Die Breite einer seiner sechs Seiten, also die Breite, mit welcher er an den Rücken der Halle anschließt, ist geringer als diese selbst, so daß deren Flügelkammern oder Thürme ihn nach beiden Seiten überragen müssen. Aus diesem sechseckigen kleineren Hof treten wir in den mächtig weiten vierseitigen Hof, der zu beiden Seiten

Großer Hof.

noch bedeutend weiter ausgreift als selbst jene Vorhalle mit ihren Flügelgemächern. Er ist ganz und gar mit Kammern gesäumt, welche abwechselnd halbrund oder viereckig, nach vorn aber offen sind. Sie hatten dort Säulen, welche jetzt fehlen, oder nur in ihren Stumpfen noch ragen und liegen, sämmtlich aber aus ägyptischem Granit oder Porphyr bestanden. So stehen sie auch noch unten in der ruinenhaften Moschee von Baalbek, offenbar von hier verschleppt. Die halbrunden Räume an unserem großen Hof haben innen Rundbogennischen, zwei übereinander, einst für Statuen bestimmt, zwischen korinthischen Pilastern. Die gestreckten viereckigen Räume mit denen sie abwechseln, sind gleichfalls mit Pilastern, von denen eine obere Ordnung auf den Kopf der unteren tritt, bezeichnet. Es funkelt Alles von Pracht und Reichthum.

Großer Tempel.

Dieser weite viereckige Hof ist nur nach jenseits offen, wo in seiner Mitte, jedoch in geringerer Breite der große Tempel anschloß. Auf diesen größeren Tempel bezieht sich die ganze Anlage allein. Mit seiner Breite entsprach er der Front jenes kleineren sechseckigen Hofs, der, ihm gegenüber, sich zwischen den großen vierseitigen Hof und die wenig tiefe Vorhalle einschiebt. Er hatte selber zehn Säulen in Front, und neunzehn, wie es scheint, in die Flanke. Das geht aus den Fußgestellen hervor, die noch auf dem Platz sind, denn von den Säulen selbst stehen, wie gesagt, nur noch sechs aus der Flanke links. Vollendet ist aber der Tempel gewesen, sonst hätte man nicht ihm zur Seite, links dort an die Südwestecke des vierseitigen Hofs später ein neues Stück Terrasse angehängt und auf diesen tieferen Grund, der die Symmetrie der Anlage aufhebt, den zweiten, weniger kolossalen, aber immer noch staunenswerthen Tempel gestellt, parallel mit dem großen. Dieser zweite Tempel ist wohl gemeint, wenn wir hören, daß Kaiser Antonin einen Jupitertempel in Syrien gebaut, der ein Weltwunder war[270]). Einen Jupitertempel verrathen nämlich die Darstellungen über seiner wohlerhaltenen Flankenhalle, derselben, die der höheren Terrasse des großen Tempels zugewendet ist. In den dortigen Deckenfeldern, hoch oben oder herabgestürzt, findet sich z. B. Leda mit dem Schwan, Ganymed vom Adler entführt, also eine römische Auffassung des babylo-

nischen Bel und Planeten Jupiter. Dann bleibt aber für den großen Tempel nichts übrig, als dem Baal des Himmels, dem Sonnengott geweiht zu sein. Baalbek heißt griechisch Heliopolis, Sonnenstadt. Seltsam genug, über diesen Tempel, der einer der größten römischen Stils war, fehlen uns alle Nachrichten. Und doch ist er groß, daß der Libanon, dem er gegenübersteht, selber auf ihn stolz sein kann. Die genannten sechs Säulen, die ihr gemeinsames Gebälk noch emportragen, und, trotz der allgemeinen Feldflucht der andern, es nicht abwerfen wollen, sie sind sammt diesem zwei und siebenzig Fuß hoch. Sie bestehen jede nur aus drei Stücken und haben im unteren Durchmesser achthalb Fuß. Es ist wahr, sie könnten noch kraftvoller, ihre Kapitäle im Verhältniß stärker sein. Sie gehören, wie man zu sagen pflegt, in die Zeit des Verfalls. Und wenn wir selber in kritischer Schule aufgewachsen sind, und auf den tief inneren Sinn der Formen spekuliren, dann werden wir diese Riesen bekritteln, bis uns die Augen aufgehen und wir den ganzen Plunder mit Scham bei Seite werfen. Um allen Sinn für Großes und Geniales abzutödten, dazu ist nichts geeigneter, als unsere derzeitige Kunstphilosophie.

Zweiter Tempel.

Wir steigen hinab zum zweiten Tempel, dessen Vorderseite durch saracenische Festungsmauern verbaut ist. Bald nach dem Fall von Damaskus war Baalbek in die Hände der Saracenen oder Araber gefallen. Sie haben die Zinnenmauer an der Außenseite sogar auf dem Säulengebälk selber herumgeführt. Wir müssen durch ein enges Loch schlüpfen und haben kaum den Platz, aufzuschauen vor dem Prachtportal des Tempels, das mit überreichem Ornamentband gesäumt ist. Der Schlußstein des Thorgewölbs hängt nur mit den äußersten Kanten noch oben, und der Adler, welcher auf die Unterseite des kolossalen Blocks geprägt ist, schwebt höchst bedenklich über uns. Wird er noch halten, bis wir hindurch sind? Im Innern, das ohne Decke, und ziemlich verschüttet ist, sind abermals die Wände unten mit runden, oben mit giebelgekrönten Nischen ausgebildet, und große korinthische Halbsäulen dazwischen tragen das Gesims darüber. Der innerste Theil war eine höhere Stufe, so wie es Lukian vom Tempel zu Hierapolis erzählt.

Treten wir wieder heraus durch die bedrohliche Pforte und die Saracenenmauer davor, so stehen wir vor einem saracenischen Kastellthurm, der in reinlichem Quaderbau aufgeführt ist und über seinem Eingang, nach dem Hof zu, ein zierliches Tropfsteingewölb hat. Es ist ganz hübsch, und dennoch lächerlich anzusehen, wie ein Modedämchen neben dem marmornen Imperator.

Die Gewölbtunnel des Unterbaues.

Der ganze große vierseitige Hof ruht auf Gewölben. Wir können in den Tunnel eintreten, der sich zwischen beiden Tempeln, dem tieferen und dem höheren öffnet, und unter der ganzen südlichen Längenseite des Hofs hindurch führt. Der vierseitige Hof, haben wir gesagt, überragt mit seiner Breite nach beiden Seiten sowohl den großen Tempel, der im Westen, als den sechseckigen Hof, der im Osten anschließt. Diese überragende Breite längs der ganzen Süd- und der ganzen Nordseite mit jenem Saum von Prachtgemächern steht auf zwei Gewölbtunneln derselben Richtung. Sie waren untereinander durch Quertunnel, die jetzt vermauert sind, verbunden. Der Tunnel, in den wir eingetreten, der Tunnel der Südseite, zeigt in seinen Schlußsteinen, soweit sie in der Dunkelheit zu erkennen sind, zuweilen Portraitbüsten und römische Buchstaben. Aber trotzdem dürfte ein älterer Unterbau zu unterscheiden sein, der durch größere Blöcke, andere Steinfarbe, sogar durch den Ansatz eines ursprünglichen, weniger hochgespannten Gewölbes erkennbar wird[280]).

Die kolossalen Quader.

Sicher einer andern und unbestimmbar älteren Zeit, als der römische Ausbau, gehören die unerhört großen Blöcke in der westlichen und nördlichen Burgwand. Im Westen, dort wo einst das Hinterende des großen Tempels oben stand, finden wir in einer Höhe von dreißig Fuß eine Reihe von drei Quadern, wovon jeder bei vierzehn Fuß Höhe, zwei-, vier- bis achtundsechzig Fuß in die Länge mißt. Man findet das Ende kaum, wenn man Einen davon in der Quaderwand mit dem Blick zu verfolgen anfängt. Aber damit war die altsyrische Kraft auch erschöpft. Der obere Theil ist römisch und arabisch, und nur im benachbarten Steinbruch des Antilibanon steht ein ähnlicher großer oder noch größerer Quaderstein, der auf seine Beförderung harrt. Auf der ganzen Nordseite ist gleichfalls ein altsyrischer oder phönikischer Unterbau kolossaler Quader, die immer

nur an den Fugen glatt behauen oder gerändert sind, zu verfolgen. Dort hat aber die römische Mauer sich nicht auf sie gesetzt, sondern erhebt sich eine Strecke hinterwärts, um die einstige Nordflanke des großen Tempels zu tragen. Zwischen beiden Wänden ist eine Art Graben, der als Garten bebaut wird. Wir sehen, weit gebracht hatte es die einheimische Art noch nicht, bevor sie vom römischen Stil, wir wissen freilich nicht nach welchem Zwischenraum, ersetzt wurde. Da aber der Handelsweg von Tyrus und Sidon herauf nach Baalbek, und von hier weiter nach Damaskus und Palmyra seinen ganzen Schwung doch wohl erst in Palmyra's Glanzzeit erreicht hat, so wird der riesenhafte Entwurf, der unvollendet bleiben mußte, schwerlich in viel früherer Periode gemacht sein.

Libanon. Wir haben gegenüber den Libanon mit seinen scharfen Schneekanten. Da er aber diesem Hochthal Cölesyrien mit seinem höchsten Kamm am nächsten liegt und alle seine Flußthäler nach der Meerseite entsendet, so liegen auch alle Kultusstätten und Denkmalreste jenseits. Wir werden in diese Thäler hinaufschauen, wenn wir außen auf der phönikischen Küste vorübergehen. Von unserem Hochthal aus würde es indeß gar kein sehr hohes Steigen brauchen, z. B. über die freundliche Stadt Sachle, eine halbe Tagereise südwärts, wo man zuerst wieder christliches Glockengeläute hört — um über Schneefelder und Gärten von Alpenrosen die Paßhöhe zu erreichen und einen ungeheuren Meereshorizont zu haben. Das Meer scheint sich in ein dunkelblaues Gewölk zu verlieren; wenn wir dieses Gewölk aber länger betrachten, so werden seine weißen Schichten allerdings Gewölk bleiben, aber das Dunkelblau darüber ist abermals Meer. Es hat eine Höhe, von so hohem Standpunkt aus gesehen, daß wir fast für's Festland bang werden, und lernen können, daß die Erde und mit ihr das Meer rund sei.

Weg nach Damaskus. Wir wenden uns dorthin vorerst noch nicht, sondern gehen durch den Antilibanon südwärts auf Damaskus. Es sind flache Thäler und tiefere Schluchten, bei übrigens kaum bemerkbarer Wasserscheide. Wir lagern die Nacht über einem Abgrund des Barada, und halten Tags darauf eine erquickliche Rast am Fidschaquell, der in reißender Gewalt, aber wunderklar aus seinem Felsenloch her-

vorbricht, als hätte er wüthende Eile, nach Damaskus zu kommen. Auf dem Quaderdamm vor der Kaffeehütte sitzend, schöpfen wir, fast ohne uns zu bücken, aus dem Strom, der uns den Becher fast entreißt. Aber am selben Abend reiten wir noch auf eine Kalksteinhöhe vor, beim Kuppelgrab eines Heiligen, und haben unter uns einen Anblick, wie Weniges in der Welt. Das ist die große gelbe Stadt Damaskus inmitten ihres ungeheuren Baumgartens, der außer ihr noch Dutzende von Dörfern verbirgt. Er ist vielleicht gerade im Schnee der Aprikosenblüthe und wird durchblitzt von den Flüssen oder Flußarmen, mit denen der Barada, den wir seither tief zu unserer Rechten hatten, sich hinabstürzt. Wir sehen in der Stadt die große Moscheekuppel und das Minaret, auf das, nach hiesiger Sage, sich einst Jesus niederlassen wird. Vierzig Jahre nach Untergang der Welt soll in dieser Moschee noch gebetet werden. Ueber dem Ganzen schimmert der ferne Wüstenhorizont. Hinter uns im Südwesten steht das Schneehaupt des großen Hermon, Hauptkuppe des Antilibanon.

Alter der Stadt.

Bekanntlich ist Damaskus die einzige Stadt in Asien, die vor Alters groß war, und es heute noch ist. Selbst Timur, dem es doch gelungen ist, so manche Lebensquelle gründlich zu verstopfen, wie die Städtetrümmer Asien's heute noch aufweisen, er konnte wohl die große Moschee und die Tausende, die sich hineingeflüchtet, mit Holz verbauen und verbrennen, nicht aber die Lebenskraft der herrlichen Ghuta, dieser Gartenebene vernichten, welche immer wieder ein Damaskus haben wird. Das Alter der Stadt ist unbestimmbar. Abraham's Knecht, Eliefer, war von Damaskus. Das Dorf oder die Vorstadt Salehiyeh, auf der Bergseite, das wir zur Linken lassen, liegt an einem babylonischen Backsteinhügel, und eine Tafel mit einer assyrischen Königsfigur ist bereits aus dem dortigen Schutt zum Vorschein gekommen[281]).

Das Innere von Damaskus.

Wir wissen, was wir im Innern der Stadt zu erwarten haben und werden keinen Anstoß nehmen an den schlechten Gassen zwischen elenden Lehmwänden, wo mitten auf der Straße im Loch eine Hündin ihre neugeborene Brut bewacht oder das Aas der Katzen fault. Dafür täuscht uns auch der gepriesene Reiz des Innern

der Häuser nicht, z. B. im eigenen europäisch bedienten Hotel, wo mitten im Marmorhof sich das geräumige Wasserbecken erhebt, wo die Divanräume, einige Stufen höher, aber ohne Vorderwand, sich öffnen, und arabeskenreiche geschlossene Gemächer neben sich in den Ecken des Hofs haben. Ein paar große Orangenbäume stehen im Hof, eine Rebe klettert bis auf's Dach, die zahme Gazelle setzt über den glatten Marmorboden, der feurige Wein des Libanon steht auf dem Frühstückstisch. Die Gasse draußen führt nach dem großen Bazar, in dessen Labyrinth wir nur allmählig uns tiefer hineinwagen, weil sonst der Rückweg verloren geht. Verlockend sind seine Süßigkeiten, jene durchscheinenden, weichen Stangen von eingetrocknetem Trauben- und Aprikosensaft. Die Aprikose, Mischmisch, ist die Hauptfrucht von Damaskus und wird getrocknet als Brotkuchen genossen. Wir schauen in den großen Khan, der sich in den Bazar öffnet, Khan Assad, wo die hochbeladenen Kameele hineinlenken, um in den gewohnten vier Tempo's, erst in die Vorder-, dann in die Hinterknie, dann auf die Brust, dann auf's Hintertheil zu sinken. Der Hof, mit der unentbehrlichen Fontaine in seiner Mitte, ist von Arkaden gesäumt, worunter die Waaren ruhen. Darüber, Alles von weiß und schwarzem Marmor abwechselnd, ist ein Hallengang, welcher die kuppelgedeckten Gemächer der Kaufleute hinter sich hat. Und weiter in derselben Bazarstraße öffnet sich ein Blick in den großen Moscheehof. Wir werden so viel oder so wenig davontragen, als alle unsere Vorgänger, zumal wenn wir dem albern fanatischen Volk nicht die Ehre anthun, sie merken zu lassen, daß ihre Moschee uns interessirt. Sie ist bedeutsam in der Geschichte der Stadt, denn sie war einst die christliche Hauptkirche Sankt Johann des Täufers. Als der unaufhaltsame Chalid beim ersten arabischen Eroberungssturm die Stadt von der einen Seite erstürmt hatte und mordend eindrang, ergab sich die andere Hälfte freiwillig dem milderen Abu Obeide. In der Mitte der Kirche trafen beide Parteien zusammen. Was zur eroberten Hälfte gehörte, wurde mohammedanisch, die andere Hälfte blieb christlich, bis ein späterer Kalif die Christen hinausdrängte, um aus dem Ganzen ein Wunderwerk arabischer Kunst zu machen. Er hatte aber zwölftausend christliche Arbeiter nöthig, im Jahr 705,

Khan Assad.

Große Moschee.

die er vom byzantinischen Kaiser eintrieb, mit der Drohung, ihm sonst Alles in Stücke zu hauen[281 b]). Aber die Beschreibungen arabischer Schriftsteller sind niemals geeignet, uns ein architektonisch klares Bild zu schaffen, so wenig als die hebräischen beim Salomonischen Tempel, und der Zutritt ist, wie gesagt, verwehrt. Das alberne hiesige Volk wird am besten durch seine bekannte Klage vor Ibrahim bezeichnet, als sie protestiren wollten gegen das den Christen eben erst zugestandene Recht, auf Pferden zu reiten. „Dann sei ja ein Christ, der zu Pferde sitze, höher als ein Moslem, der zufällig zu Fuße gehe!“ meinten sie. „So steigt auf Kameele, wenn ihr noch höher wollt!“ antwortet der Wohlthäter Syrien's, der so lang Sümpfe ausgetrocknet, Bäume gepflanzt, Dörfer gegründet, Hospitäler erbaut, Raubhorden gebändigt, bis das vereinigte Europa ihn wieder hinauswarf.

Damaskus ist darum so eingebildet, weil es die Pforte von Mekka ist. Mekkaner begegnen uns im Bazar. Es sind Jene mit dem olivenfarbigen Gesicht, schneeweißem Kopfbund und hellrothem oder buntgestreiftem Gewand — schöne, aber etwas weichliche Figuren. Obgleich nämlich Mekka über vierzig Tagereisen weit entfernt ist, so ist doch Damaskus die erste Stadt von dort, oder wenigstens von dem ähnlich heiligen Medina an bis hier. Wenn wir in einem der nächsten Kaffeehäuser Platz nehmen, können wir uns vom Einzug der großen Pilgerkaravane, wie er gegenwärtig Ende Dezembers stattfindet, erzählen lassen.

Einzug der Mekkapilger.

Das Kaffeehaus, das wir außer dem Bazar suchen, hängt über einem Flußarm oder gar einem Wasserfall des Barada, damit der nichtsthuende, rauchende Damascener den ganzen Tag lang dem Wasser zusehen kann. Also beim Einzug der großen Karavane reiten die prächtig bunten türkischen Irregulairen voraus, entweder gesammelt um ihre großen grün und weißen Fahnen, oder in malerischem Lanzenspiel auseinanderjagend. Dann kommt Feldgeschütz, von Kameelen oder Maulthieren gezogen; Beduinen aus Nedschd oder Nord- und Mittelarabien, dicht aneinander geschlossen auf Dromedaren, die sie ohne Zügel blos mit einem Stab lenken und eintönig dabei singen. Sie sind es natürlich, welche das nothwendigste Geleit bilden. Nun folgt der Machmil, d. h. ein grünseidenes Zelt, worin der Koran ruht, und das von einem Kameel getragen



wird. Machmil ist das eigentliche Heiligthum des Zugs. Dahinter erhebt sich die große Fahne Sandschak, gleichfalls zu Kameel, und folgt der Pascha, als Emir el Hadsch, oder Führer des Pilgerzugs, umgeben von seinen Offizieren. Die Pilger selber auf ihren hochaufgesattelten, aber mager gewordenen Kameelen bestehen aus allen moslemitischen Racen, die wir schon kennen gelernt, Perser mit der schwarzen Kegelmütze, Kurden mit dem ungeheuren Kopfbund und Schafpelzmantel 2c. Dazu auch Nordafrikaner im weißen Burnuß, und Neger. Man empfängt sie mit Kanonendonner, und die ganze lange Straße vom Bab Allah oder Gottesthor ist dicht vollgedrängt, sowie alle Dächer der Häuser, namentlich mit den weißverschleierten Frauen.[282]).

Unter ähnlichem Pomp geschieht vier Monate früher der Auszug. Da aber der fromme Pilger außer seinem Seelenheil namentlich auch noch Mokkakaffee zurückbringen will, so nimmt er zum Austausch Schuhe und Pantoffel und Shawls und europäische Waaren 2c. mit. Die Karavane ist ein wandlender Markt, und um so wichtiger, als sie fast die einzige Lebensäußerung von Damaskus ist. Müssen doch oft die Karavanen, welche ostwärts durch die Wüste nach Bagdad vordringen wollen, wegen der entgegenstehenden Beduinenhaufen umwenden und den ungeheuren Umweg über Aleppo nehmen. Noch hat kein Europäer den Hadsch oder Pilgerzug auf seinem ganzen Weg begleitet, der uns darum ziemlich unbekannt ist. In dreißig Tagen wird Medina erreicht. Der große Moscheehof ist von Säulenhallen verschiedener Tiefe, die mit weißgetünchten Kuppeln bedeckt sind, umgeben, und von außen hinter angebauten Häusern versteckt. Das Ganze soll äußerst schlecht und ungleichartig sein. In der Südostecke ist das dichte Gitter, an das man mit ausgebreiteten Armen sich anpreßt, um seine Gebete herzusagen. Dahinter ist Mohammed's Grab mit dem der beiden ersten Kalifen Abu Bekr und Omar. Wer eintreten will, muß viel Geld zahlen, sieht aber nichts als die gestickten Decken, mit denen die Gräber verhängt sind, und die man von Zeit zu Zeit erneuert, um mit den alten die Sultansgräber zu Konstantinopel zu bedecken. Die Schätze des Grabes, soviel die eigenen Pfaffen davon übrig gelassen, haben die Wecha-

Medina.

Wechabiten.

biten geplündert. Das ist die gewaltige, reformatorische Verbindung arabischer Stämme aus dem Innersten des Landes, die seit Mitte vorigen Jahrhunderts den Islam reinigen und den Dienst des Propheten abschaffen wollte. Sie wuchsen zu einer furchtbaren und bedrohlichen Macht bis gegen Mesopotamien und Syrien, schlugen alle Türkentruppen, bis endlich Ibrahim Pascha's Entschlossenheit durch einen zerstörenden Zug nach ihrer Hauptstadt Deraaijeh im innersten Mittelarabien dem Wechabitenreich ein Ende machte.

Mekka.

Einige Tagereisen hinter Medina trifft der syrische Hadsch mit dem ägyptischen zusammen, welcher, ohne Medina zu berühren, näher am rothen Meer zieht, und gleichfalls ein Machmil oder heiliges Zelt mit sich führt. Sie kommen nach Mekka, wo auch die anderen Züge, im Nordosten aus Bagdad über Hillah am Euphrat und im Süden aus Jemen nach einander eintreffen, Alles durch Länder, die uns fast völlig unbekannt sind. Mekka mit seinen hohen, fensterreichen Häusern und breiten Straßen soll einen mehr europäischen Anblick gewähren. Sein höfliches, locker lebendes Volk, das die Pilger möglichst ausbeutet, hat seine Olivenfarbe von den zahlreich eingeführten abyssinischen Sklavinnen. Die Moschee ist ein sehr großer Hof, welcher sich gleichfalls mit vielfach geflickten Säulenhallen säumt. In seiner Mitte steht die Kaaba, das vormohammedanische Heiligthum, ein viereckig einfacher Bau, der ganz in ein Gewand von schwarzseidenem, faltenschlagendem Stoff gekleidet ist. Nur die eine Stelle bleibt unbedeckt, wo der heilige schwarze Stein, in Silber gefaßt, eingefügt ist. Er besteht aus verschiedenen, wieder vereinigten Brocken, denn er ist schon mehrmals von feindlicher Hand erreicht und zerschlagen worden. Diesen Stein beim siebenmaligen Umlauf um die Kaaba zu berühren und zu küssen, ist die höchste Wohlthat für den Gläubigen. Niemand weiß, was er bedeutet, aber er wird einst Hand und Ohren und Zunge bekommen, um beim Auferstehungstag für die Gläubigen, die ihn berührt haben, zu zeugen. Mohammed soll diesen Stein schon vor seiner Religionsstiftung bei einer Erneuerung der alten Kaaba selber eingesetzt haben[283]). Sie enthielt damals dreihundertsechzig Götzenbilder von den verschiedenen arabischen Stämmen, darunter vermuthlich die semitischen

Kaaba und schwarzer Stein.

Lokalgötter und chaldäischen Sternfiguren. Statt dessen verkündet nun der schwarze Mantel der gereinigten Kaaba mit Goldbuchstaben: „Es ist kein Gott außer Gott, und Mohammed ist sein Prophet". Um das Brunnengebäude Zemzem, gleichfalls im Hof, drängt sich die Menge, um dessen schlechtes, aber heiliges Wasser zu schöpfen. Es ist der Brunnen, den Hagar fand, als Ismael, von dem die Beduinen stammen, verschmachten wollte. Das Ganze wird eingefaßt von jenen Hallen, theils drei, theils vier Pfeiler tief, und diese Säulen unregelmäßig aus Granit, Porphyr, weißem Marmor oder gemeinem Stein. Unzähliges privilegirtes Bettelvolk lagert darunter. Uebrigens soll das Volksgewühl, zumal des Abends, wenn jene Hallen von ihren zahllosen Lampen und die vergoldeten Laternenpfähle um die Kaaba leuchten, sehr anregend sein. Nicht die Letzten an Innigkeit und Glauben sind die zahlreichen schwarzen Pilger, die über's Meer kommen, und durch redliche Handarbeit sich forthelfen. Die ganze Pilgerschaft rückt zusammen nach der Ebene Arafat, ostwärts von Mekka, lagert dort mit ihren unzähligen Feuern die Nacht über, um am andern Tag die Predigt des Imam vom Berggipfel zu hören oder wenigstens zu sehen. Er predigt vom Kameel und so oft er die Arme erhebt, schwenken Alle ihren weißen Ihram, das karge Pilgergewand, das sie halbnackt läßt, und rufen einstimmig, zu Fuß und Kameel, ihren Gebetspruch nach. Oft sind Tausende von Zelten, zwanzigtausend Kameele auf dem Platz. Mit der Nacht erfolgt der Rückzug, um unterwegs in Wadi Muna, Thal Muna, ein zweites Lager zu schlagen. Wenn sie dort am Morgen, dem Iblis, dem Bösen, wie nothwendig ist, Steine nachgeworfen und Tausende von Schafen, auch Kameele als Opfer geschlachtet haben, dann wird das Büßerkleid abgelegt und folgt die Beglückwünschung zur glücklich vollendeten Buße. Das ganze Lager verwandelt sich nun in einen großen Bazar, wo man die kleinsten und größten Geschäfte abschließt, bis das Blut und Fleisch der geschlachteten Opferthiere die Luft zu verpesten anfängt. Aus dem menschenüberfüllten Mekka, suchen dann die großen und kleinen Karavanen, der wüsten Orgien müde, möglichst bald sich loszuschälen. Die Stadt liegt voll von Gerippen und dem

Ebene Arafat.

Aas umgekommener Kameele. Die Mekkaner aber beginnen nach solch gelungener Gelderute ihre häuslichen Freudenfeste[284]).

Wohl ist es Mohammed's zündender Geist, der die Fluth arabischer Völker herausschäumen ließ, um fast die ganze bekannte Kulturwelt zu überstürzen. Aber das Hervordrängen arabischer Stämme in die offene Wüstenbucht zwischen Syrien und Mesopotamien, und über sie hinaus hatte doch vor ihm schon begonnen. Namentlich soll ein Anstoß vom äußersten Südarabien, der Süstwestecke, oder dem Land Jemen ausgegangen sein. Es liegt von Damaskus fast so fern als Indien, und sind von dort bis Mekka noch unbezwungene Gebirge, in denen die ägyptischen Truppen Ibrahim's manche Niederlage erlitten haben. Also dort in Jemen war ein uraltes Kulturreich, das Reich der Sabäer oder Himjariten, wie sie im Gegensatz zu dem Ismaeliten oder Beduinen heißen. Jene Sabäer hatten Städte und Staaten, waren ein gepriesenes reiches Volk schon in altgriechischer Zeit. Man meldet[285]) von ihren bewunderten Bildwerken und Prachtgeräthen, den großen Dreifüßen, die sie wie die Griechen in die Tempel weihten, und von den vergoldeten und massiv silbernen Säulen, eben solchen Thüren und Decken, mit aufgehangenen edlen Schaalen geschmückt, und Säulenhallen — also alles Anschauungen, die auf's engste in unsere babylonisch-phönikische Kunstverwandtschaft stimmen. Die alten Phöniker selber, wie bereits erwähnt, saßen erst auf den arabischen Küsten und Inseln des Persergolfs, und haben ihre phönikischen Tempel auf jenen Inseln niemals aufgegeben. Die althimjaritische Sprache, deren Reste heute noch im südlichen Arabien lebendig sind, soll vom Arabischen sehr verschieden, mit dem Phönikischen verwandt sein[286]). Bis in römische Kaiserzeit standen die Sabäer von ihrem Hafen Aden aus mit Indien und Europa zugleich in Verbindung[287]). Ihre Hauptstadt Saba lag landeinwärts auf mäßiger Höhe dieses an Balsam, Myrrhen, Weihrauch reichen Landes. Das sind sämmtlich edle Harze von mehr oder minder unbekannten Bäumen. Die Stadt Saba aber verdankte ihre Herrlichkeit einem großartigen Werke — der Sperrung eines großen Thals, in das verschiedene Gießbäche fielen, durch einen mächtigen Damm. Das Thal wurde zum See, und der

Das alte Saba und die Himjariten.

Der Damm von Mareb.

Ueberfluß seiner Wasser reichte aus, eine paradiesische Ebene davor zu schaffen. So war der See Möris, wie wir gesehen haben, gleichfalls eine künstliche Spannung, und so werden heutzutag noch, z. B. in der Nähe von Stambul die Thäler gesperrt, um Wasserleitungen zu nähren. Aber dort zu Saba wurde der Damm allmählig einsturzdrohend, und da der Staat vielleicht ohnedieß schon im Verfall war, entschlossen sich ganze Familien und Stämme zum Abzug nach Nordarabien. Der Damm brach wirklich, wie es scheint, im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, und seine verrinnenden Wasser ließen von da an nur unfruchtbare Steppe zurück[288]). Die ausgewanderten Himjariten beendeten ihre Bewegung mit der Stiftung zweier arabischer Reiche, das eine mit Namen Ghassan an der syrischen Grenze, das andere mit der Hauptstadt Hira, in der Nähe von Babylon. Das letztere bestand mit eigener Königsreihe, wenn auch abhängig von den Sassaniden. Von jenem gebrochenen Damm der arabischen Sage aber finden sich heute noch die Reste. Westwärts von der heutigen Stadt Sana, wo ein Imam oder geistlicher Fürst residirt, einige Tagereisen durch das gefährlichste Land voll kleiner, unter sich feindlicher Beduinenstämme, sind sie durch das Wagniß eines Einzelnen erreicht, und die Felseninschriften bei dem gebrochenen Erddamm und seinen Schleußenwerken kopirt worden[289]). Die Inschriften sind in althimjaritischer Schrift und Sprache, und harren noch ihrer Entzifferung. Durch das Ruinenthor der alten Hauptstadt kommt man zu dem heutigen Ort Mareb, der innerhalb gegen das entgegengesetzte oder östliche Thor auf einem Schutthaufen liegt. Der Aufenthalt unter seinen wild mißtrauischen Bewohnern ist lebensgefährlich. In einiger Entfernung nordöstlich steht der s. g. Haram Balkis, Harem der Balkis, wie jene Königin von Saba, die den Salomo besuchte, von den Arabern genannt wird. Es ist ein elliptischer Bau, mit Inschriften auf der Außenwand, im Innern zerstört. In der Nähe soll ein Knochenberg sein, der von den Opfern herrührt. Wir müssen uns begnügen, bis uns vollständigere Kunde wird. Jeder Einzelne, der sich hineinwagt, ist übrigens unter der wahnsinnig fanatischen und blutgierigen Bevölkerung so gut wie verloren.

Ruinen von Saba.

Gewiß enthält das ungeheure Land noch Denkmale alter Kultur genug, die uns unbekannt sind. Von manchen hat man einige Kunde durch Mekkapilger. So soll es z. B. in Nedscheb, Mittelarabien, hundertfünfzig bis hundertachtzig Fuß tiefe Brunnen aus Enakim's Zeiten geben, und andere Reste massiven Baus[290]). Dort, über Deraaijeh, die Wechabitenresidenz, führt auch die dichteste Oasenkette vom persischen Golf nordwestlich herüber nach dem Nordende des rothen Meers, so daß also selbst die Landverbindung auf diesem Wege zwischen den ältesten und den späteren Phönikersitzen nicht so ganz unmöglich war. Ferner ist viel die Rede von den Felsengräbern und Wohnungen der Themud, eines alten von Allah verstoßenen Volks in Hedschas, Nordwestarabien, auf dem Weg nach Medina. Dort sind felsgehauene Räume mit Säulen am Eingang, zahlreichen Inschriften über den Thüren und ausgehauenen Menschen- und Thierbildern. Man hört im Felsen das eingeschlossene Kameel des gottgesandten Propheten Hud, der von jenem Volk getödtet wurde, wimmern, und die Pilgerkaravane eilt mit Schießen und Schreien möglichst schnell vorbei, damit die eigenen Kameele vor dem Klagelaut nicht scheu werden[291]). Pyramiden, aus großen Felsblöcken erbaut, hat man südöstlich von Mekka, auf der Ostseite des Küstengebirgs gesehen[292]), und ein gewaltiger Pyramidenthurm steht am Weg von Damask nach Dschebel Schemmer, dem nordarabischen Gebirg, das groß wie der Libanon sein soll. Der Thurm ist aus großen Quadern erbaut, hat Treppen und Kammern im Innern, und dient als Warte gegen ankommende Fremde[293]). Es scheint, daß alle diese Denkmale gleichfalls nur eine Abhängigkeit der altarabischen Kultur von Babylon, oder ein in der Mitte Stehen zwischen Babylon und Aegypten verbürgen würden.

Altarabische Kultur.

Die neueren Anlagen, wie die Moscheen von Medina und Mekka, sind, wie bereits bemerkt, ein großer mit Säulenhallen umstellter Hof, der zu Mekka noch die Zelle eines Allerheiligsten in seiner Mitte hat. Das ist eine Erinnerung an die hallengesäumten Tempelhöfe Asien's, wie wir bereits zu Kangovar in Persien ein Beispiel gesehen, und noch manch anderes in Syrien, das

großartigste aber in dem Sonnentempelhof von Palmyra finden werden.

Weg nach Palmyra.

Von Damaskus im Nordosten, vier starke Tagesritte entfernt, liegt Palmyra in der Wüste. Es ist schwer möglich, dahin zu kommen, wenn die Beduinen, welche den Weidekräutern des Frühjahrs folgen, aus Arabien, wohin sie im Winter zurückgehen, wieder hergerückt sind. Vielleicht aber findet sich vorher noch ein Schech von den halbnomadischen Stämmen an den Grenzen der Ghuta, der mit uns hinüberreitet und einen nicht allzu unerschwinglichen Preis erst nach glücklicher Rückkehr beansprucht. Es gienge dann durch die Dörfer des weiten Fruchtgartens hinaus und längs der Felsenhöhen weiter, welche nordostwärts auf Palmyra ziehen. Durch diese Berge hindurch kommt man auf die Hochebene der syrischen Wüste hinauf. Patriarchalische Gastfreundschaft ist in diesen Dörfern, je näher es der Wüste geht, noch zu finden, und giebt es Dorfhäupter, welche Abends einen reichbesetzten Tisch voll Reis und Fleisch und Dickmilch für durchreisende Fremde sowie für einheimische Arme bereit halten. Schon in der Wüste liegt Kurietein. Es ist der letzte bewohnte Ort, weil er die letzten Wasserquellen hat. Seine Bewohner, welche die alt-syrische Sprache noch verstehen sollen, zahlen nicht blos den Türken, sondern auch den Beduinen Tribut. Sonst wären ihre Heerden verloren. Es folgt die andere Weghälfte durch sandige Thalflächen und kahles Gebirg, bis endlich am vierten Tag die Beduinen, die sich als Eskorte gestellt haben, unter dem Ruf Tadmor! voransprengen und auf der Höhe halten[294])

Gräberstraße.

Es ist die alte Gräberstraße, durch die wir hinabreiten. Da stehen sie rechts und links von der Thalschlucht, die feinen, vierseitigen Grabthürme, ganz oder halb gebrochen auf der Höhe, die sie erklommen haben, als wollten sie sich retten vor einer Sündfluth von Sand und dem Untergang Palmyra's. Wir kommen von Südwesten, und rechts oder ostwärts eröffnet sich Palmyra, Tadmor, die weiße Säulenstadt auf gelbem Grund vor einem endlosen Wüstenhorizont. Bevor wir näher auf sie eingehen, und bevor wir ein Wort brauchen, das in deutscher Sprache niemals stattfinden sollte, das Wort „unbeschreiblich", wollen wir bei diesen Gräbern verweilen,

die uns selber schon schön und fesselnd genug sind. Wir kennen ihre Herrn, diese Elabelus, Jamblichus rc. schon aus der Ferne mit Namen, diese alten Herrn, welche als Steinbild in der Balkonnische ihrer Thurmwand ruhend, auch im Tod noch ihre Stadt überschauen wollen. Die Thürme sind quadratisch einfach, rücken kaum über dem ersten Stockwerk in leichten Stufen etwas ein, und sind flach, zuweilen auch pyramidal gedeckt. Sie haben drei, vier, fünf Stockwerke, die durch Zwischendecken mit Feldern voll schwebender, halberhobener Figuren und Portraitköpfe geschieden sind. Hohe korinthische Pilaster theilen die innern vier Wände jedes Thurmgemachs ein, und haben zwischen sich die schubladenförmigen Vertiefungen, wie die Schlafstätten an der Wand einer Dampfbootkajüte, über einander. Diese Schlafstätten waren durch Steintafeln mit aneinandergereihten Portraitbüsten halberhobener Arbeit geschlossen. Das Ganze zeugt für den großartigen Reichthum der Familien oder ganzen Geschlechter, denen ein solcher Thurm gehört hat.

Grabthürme.

Obgleich die Stadt Palmyra, die wir unter uns haben, in römischem Stil erbaut ist, und diese Gräberthürme selbst zu römischem Stil ausgeprägt sind, so ist doch ihr ganzer Plan Palmyra eigenthümlich oder erinnert an asiatische Vorbilder — Grabthürme, wie bereits einer am Nordende des Libanon uns begegnet ist und im Thal Josaphat unter Jerusalem und auf der phönikischen Küste andere uns bevorstehen, Thürme von mehreren Stockwerken, aber allerdings in eine höhere Pyramidenspitze auslaufend. Ganz wie zu Palmyra stehen sie nur bei jener palmyrenischen Euphratstadt Zenobia, heute Chelibi, von der wir früher gesprochen, und wurde dort sogar eine Mumie, deren Gesicht mit feiner goldener Maske bedeckt war, gefunden[295]). Was wir hier sehen, ist ausgestorben, wie ein Korallenstamm, dessen Thierchen in ähnlicher Weise über einander bauen. Die Inschriften sind theils palmyrenisch, d. h. in einer Sprache und Schrift, die der hebräischen ähnlich ist, theils griechisch, und geben als ältestes Datum eines Grabthurms das Jahr 314 der Seleucidischen, oder das Jahr 2 unserer eigenen Zeitrechnung.

Also dieses Palmyra, zu dem wir durch den Engpaß der Gräber uns hinabwenden, gehört nicht mehr in die Region der formlosen

Erdhügel Mesopotamien's. Wenn Palmyra oder Tadmor auch vor dem römischen Stil bereits vorhanden war, und von Salomo, wie es in der Bibel heißt[396]), gegründet wurde, so ist doch von solchem Alter nichts mehr übrig, es müßten denn einige Felsengräber oder Katakomben sein, die sich drüben am Fuß des Saracenenkastellbergs noch finden sollen. Diesen Berg lassen wir zur Linken über dem Westende der Stadt und folgen mit dem Blick der Säulenkaravane ostwärts, wohin sie in kürzeren oder längeren Gruppen ihres Hauptzugs, mit einzelnen Lenkern und Bedeckungshaufen zur Seite, vorzurücken scheint. Sie rücken dorthin, wo das Haupt des Ganzen, der große Sonnentempel sich bereits gelagert hat. Jenes Saracenenkastell zur Linken schaut wie ein Feind darauf herab. Wir wissen, daß diese Säulenhalle mit ihren vier Reihen stehender oder gefallener Schäfte im Ganzen dreitausend fünfhundert Fuß mißt. Dort von ihrem Westende, wo sie am Fuß des Kastellbergs, vor der noch stehenden Säulenfaçade eines Gräbertempels endet oder anfängt, könnten wir bis zu ihrem Ziel, der großen Tempelburg des Sonnengottes, etwa zweihundert aufrechte Schäfte zählen. Sie muß aber deren mehr als tausend einst gehabt haben. Jetzt begleiten einander selten auch nur noch zwei Reihen von den vieren, aus denen sie bestand, auf einmal. Häufiger lösen sie sich ab und lassen nur durch eine oder die andere Reihe von den vieren die Richtung fortsetzen. Zuweilen gehen sie ganz aus. Wir haben aber genug zu sehen, wenn wir darunter hinreiten, an dem, was noch steht und mit am gemeinsamen Steingebälk die Länge hin tragen hilft, und haben keine Zeit für das, was am Boden liegt. Wir ergänzen uns den einstigen Anblick nach dem Vorbild jener stundenlangen Säulenstraße von Antiochien, die zwar selber verschwunden, in der Beschreibung aber erhalten ist. Auch dort waren es vier Reihen, also drei parallele Gänge. Der mittlere, wie wir dort schon erwähnt haben, blieb dem Sonnenlicht offen, die Beiden zur Seite waren gedeckt. So denken wir es hier, wo wir gleichfalls den alten Marmorboden unter dem Schutt noch aufwühlen könnten, und wo wir zuletzt ein gemeinsam abschließendes Thorsystem für alle drei Gänge, für den mittleren offenen und die gedeckten zur Seite, finden werden. Und

Große Säulenstraße.

wenn wir unterwegs, bevor wir dorthin kommen, in der Richtung unserer Hauptstraße ein Viereck von vier gewaltigen Fußgestellen finden, deren Säulen abhanden gekommen, dann denken wir abermals an Antiochien. Die vergoldete Erzfigur der Tyche nämlich, der Schutzgöttin der Stadt, fand sich dort unter einem von vier Säulen getragenen Tempeldach. Aehnlich mag es hier gewesen sein, wo also die lange Bahn anmuthig unterbrochen wird durch einen durchsichtigen Tempel, eben recht, um die Länge des Ganzen daran zu messen und einzutheilen. Von rechts führt eine Quergasse, gleichfalls von Säulen, wenn auch weniger gewaltigen, bezeichnet, darauf zu. Die Hauptstraße der drei Gänge stand frei, wurde nicht berührt durch Privatgebäude. Aber rechts und links in richtiger Entfernung sehen wir Tempel und zertrümmerte Paläste, sämmtlich in stolzen Gruppen, eine um die andere. Die Säulenreihen unserer Hauptstraße lassen sich durch Bogen unterbrechen, welche als Thorweg in neue kreuzende Nebengassen, immer nur Säulengassen, sich öffnen. Fußgestelle springen aus den Schäften der Hauptstraße, und zwar nach dem offenen einstigen Mittelgang über dem ersten Dritttheil der Säulenhöhe heraus, und haben einst sämmtlich in langer Reihe Statuen getragen, jede Säule ihre Figur. Die Inschriften sind noch darunter und deuten den Dank des Senats und der Stadt für wohlverdiente Bürger an. Wir werden weiterhin außerhalb auch einzelstehende Kolossalsäulen finden, welche den Namen von Karavanenführern, Wohlthätern der Karavanen tragen[297]). Wie es scheint, giengen die schwierigsten und gewinnreichsten Züge, um welche der Ehrgeiz sich verdient machen konnte, damals nach Vologesia, einer parthischen Stadt diesseits des Euphrat, in der Nähe von Babylon. Dort wurde große Messe gehalten auf jenem für den Weltverkehr nicht zu ruinirenden Boden, wo auf Babylon's Untergang ganz in der Nähe die Partherstadt Vologesia, auf diese die Araber- und Sassanidenstadt Hira, auf diese die Araberstadt Kufa folgen sollte. Wir kommen endlich zu jenem Thorsystem der drei Bogen, von denen der Mittlere, der aus dem unbedeckten Mittelgang hinausleitet, weitaus der höchste ist. Das Thor macht eine Schwenkung nach rechts, nach der Tempelburg.

Höhenstand Palmyra's.

Denken wir uns diese Hallen zur Zeit des Höhenstandes palmyrenischer Macht, da Morgen- und Abendland sich hier begegnen, mit oder ohne Beinkleid, mit oder ohne Kopfbund, auf dieser Hauptstationsinsel inmitten eines Archipelagus von Oasen. Der palmyrenische Handelsherr in römischer Tracht, wie die Skulpturen in den Grabthürmen ihn ausweisen, empfängt vom Araber aus Saba prüfend eine Probe des edelsten, durchsichtigen Weihrauchharzes. Andere zeigen sich Perlen aus dem Persergolf. Die große Zenobia selber reitet vorbei mit einem Geschwader ihrer schweren eisernen Reiter. Sie hat ihren ermordeten Gemahl gerächt, hat ganz Vorderasien und Aegypten an sich gerissen, und wagt es, dem römischen Kaiser zu trotzen. An einer Säule lehnt der griechische Philosoph, der den gefährlichen Absagebrief verfaßt hat, nnd hat nur seinen leisen Zweifel, ob im Augenblick der höchsten Noth der weibliche Charakter auch aushalten werde.

Heutiger Zustand.

Statt alle dem sehen wir jetzt ein paar Kameele durch die Ruinen schreiten, beladen mit Säcken voll Salz aus dem nächsten Salzsee der Wüste. Es ist der einzige Handelsartikel der heutigen Palmyrener. Sie haben sich hier in der großen Tempelburg verschanzt, und haben außerhalb nur ihr nothdürftiges Ackerfeld und ein paar Oliven- und Palmengärten. Diese werden getränkt durch einen kleinen Quellfuß, der dort aus jener südlichen Hügelreihe hervortritt, und hinter der großen Tempelterrasse ostwärts sich in die offene Wüste verliert. Das Wasser in seiner geräumigen Quellgrotte ist lau, stark schwefelig, aber gesund. Ein anderer, gleichfalls schwefeliger Wasserlauf geht mitten durch die Ruinen. Natürlich hieng die Existenz der Stadt allein an diesen dürftigen Naturgaben. Aber im Maaß dieser Gaben wenigstens ist die Natur bis heute sich treu geblieben, so daß sie für's jetzige Bedürfniß noch viel zu viel sind. Von der einstigen bewohnten Stadt rechts und links von der großen Säulenstraße treten nur die einzelnen Gruppen der Paläste mit ihren tempelartigen Vorhallen noch in's Auge. Die Stadtmauern selbst sind kaum mehr zu verfolgen. Sie waren einst gewaltig genug, und so reich mit Wurfmaschinen besetzt, daß Kaiser Aurelian, der sie belagern mußte, seine harte Mühe daran hatte.[298]).

Also die heutigen Palmyrener, mit denen wir uns verständigen müssen, und die sich äußerlich in nichts von den Beduinen unterscheiden, wohnen sämmtlich in der großen Tempelburg und treiben ihre Schafheerden da ein und aus. Sie haben Flinten genug, um die Beduinen von sich abzuhalten. Ihre Wohnungen, die aus alten Quadern aufgesetzt und mit Lehmwand ergänzt sind, stehen in dem Tempelhof, aus dessen Mitte der große Sonnentempel sich erhebt. Er war einst sehr gewaltig. Jetzt ist er theilweis zur Moschee geworden und wird der Zutritt uns verwehrt[290]). Er hat die Besonderheit, daß sein Eingang nicht auf der Ostseite, der aufgehenden Sonne gegenüber ist, wie gewöhnlich, sondern im Westen, dem Hofeingang gegenüber. Dorthin wendet der Tempel seine Längenseite, hat aber den eigenen Eingang nicht einmal in deren Mitte, sondern etwas nach rechts gerückt. Es ist eine flimmernde Prachtpforte, die aber, um die Regellosigkeit fortzusetzen, nicht in der Zellenwand steht, sondern in ägyptischer Weise zwischen zwei Säulen der Flankenhalle lehnt. Von den Prachtsäulen dieser Umgangshalle ist übrigens nur Weniges mehr aufrecht. Der ganze Hof ist eine erhabene Platform in Quaderbau und war mit Säulengallerien nach drei Seiten doppelt, nach der Vorderseite einfach gesäumt. In dieser Vorderseite, durch die wir eingetreten oder eingekrochen sind, steckt das einstige Hauptportal. Es ist sammt der vorliegenden Treppe schon in altarabischer Zeit mit Trümmerstücken überbaut und zum Festungsthurm geworden. Auf den andern drei Seiten stehen die Säulenreihen nur noch da und dort vor der mit Pilastern und Fenstern geschmückten Außenwand, welche den Hof und die Gallerien nach außen schloß. Oder sie sind sammt dieser Außenwand hinabgebrochen und liegen unten am Fuß der Platform walzenförmig nebeneinander, wie die Robben des homerischen Meergreises. Einst waren es, wie man berechnen kann, dreihundert sechs und siebenzig Stück Säulen allein in den Gallerien dieses Hofs. Gewiß war unter ihnen ein Bazar, und wurde die Purpurwolle des Tyrier's, das Gewürz und die Edelsteine Indien's, die Seidenstoffe China's hier ausgelegt. So ist es heute noch in vielen Moscheehöfen, z. B. in dem malerisch belebten Hof jener von Tauben flat-

Sonnentempel.

ternden Moschee zu Konstantinopel, wo man die kostbarsten, mit Brillanten besetzten Bernsteinspitzen, und deßgleichen Pantoffel &c. kaufen kann. Statt dessen haben wir jetzt in Palmyra diese zudringliche, hungrige Race, die für den Anblick ihrer Ruinen einen unverschämten Zoll verlangt und unter der man keinen Augenblick vor Plünderung sicher ist. Wer keine besondere Passion für's Inschriftenkopiren &c. hat, kehrt gewöhnlich nach wenigen Stunden wieder um, um ein ungestörtes Nachtlager in irgend einem Wüstenthal des Rückwegs zu finden.

Ledscha und Hauran.

Nicht minder schwierig als Palmyra sind auch die Striche südlich von Damaskus, rechts und links von der Pilgerstraße, zu besuchen. Und doch sind auch diese anziehend genug wegen der mannigfaltigen und eigenthümlichen Reste aus alter Zeit. Da ist südöstlich von der Stadt oder links von der Pilgerstraße der seltsame Landstrich Ledscha, ein ebenes Land, das aber ganz und gar mit schwarzen, vulkanischen Felsen und Steinhaufen bedeckt ist. In diesem Felsenlabyrinth findet sich Niemand zurecht, als die Araberstämme, welche, unter sich selbst wieder feindlich, darin hausen und die schmalen Weideplätze zwischen der Felsenwildniß benützen. Ein äußerer Feind könnte nicht eindringen. Aber umgeben ist dieses, den Alten unter dem Namen Trachonitis bekannte Gebiet von Flußläufen und beweidbarem Grund, welcher die Wanderstämme herbeizieht. Die alten Ortslagen am Rand dieser Ledscha, im West und Süd, wie Ezra und Schoba, oder in dem südwärts folgenden, einsamen Haurangebirg, wie Sueida, Kanuat &c., sind alle voll von Ruinen römischen Stils, haben kleine Tempel, Theater, Thorgewölbe, Pflasterstraßen mit gewölbten Verkaufszellen, Wasserleitungen, Quellbehälter, Bäder, Inschriftensteine &c. Die heutige Bevölkerung, bestehend aus Druzen, Türken und griechisch-christlichen Arabern, wohnt großentheils noch in antiken Häusern. Diese sind sehr fest aus Quadern erbaut und haben gewöhnlich in der Mitte des Gemachs einen niedrigen, zur Seite auf stumpfe Säulen oder den Boden selbst gestützten Bogen, welcher die Steindecke trägt. Häufig ist die antike Steinthür, welche in steinernen Angeln geht, noch vorhanden. Viereckige Thürme, mit mehreren gewölbten Gemächern übereinander, stehen vor den

Dörfern und dienen als Warte gegen Ueberfall. Der letzte bewohnte Ort jenseits des kahlen Haurangebirgs ist Boßra, einst Bostra, die Hauptstadt der römischen Provinz Arabia. Sie hat ein Kastell, dem ein großes römisches Theater zu Grund liegt, und hat Tempel- und Moscheeruinen. Die Erndte der Einwohner wird gern von den Pferden der Aenezeh, dieses mächtigsten und ritterlichsten aller Beduinenstämme, abgeweidet, wenn er im Frühjahr in die Nähe kommt. Aber Tagereisen weit über Boßra, östlich und südlich hinaus, ist noch immer keine Wüste, sondern bebaubares und einst reich bewohntes Land, das eben von seinen zahlreichen Tell's oder künstlichen Burghöhen den Namen Tellul führt. Es war vermuthlich eines jener ergiebigen Länder für assyrische Kriegs- und Beutezüge, wo man diese Tell's belagert und die Gefangenen hingerichtet oder weggeschleppt hat[300]).

Länder rechts von der Pilgerstraße.

Noch merkwürdiger sind einige Städteruinen fern im Südwesten von Damaskus, oder rechts von der Pilgerstraße. Dort auf der Ostseite des Tiberiassee's und des tiefen Jordanthals erheben sich einzelne Gebirge oder Höhengruppen, welche durch die breite Ebene der Pilgerstraße von jener früher genannten Ledscha und dem Haurangebirg getrennt sind. Diese Ebene ist unbebaut und den hereindringenden Beduinen überlassen, und hat höchstens am Fuß der hier gleichfalls zahlreichen Tell's ruinenhafte und dünn bewohnte Dörfer. Jene Höhengruppen im Westen stellen die alte Landschaft Basan dar, und wachsen zwischen ihnen stellenweis die altberühmten Eichen von Basan immer noch in ganzen Wäldern. Auf einer Höhe über dem tiefen Thalspalt des Jarmuk oder Hieromaxflusses, der in den Jordan geht, liegen unweit vom Südende des Tiberiassee's die Ruinen von Gadara, der berühmten Bäderstadt[301]). Ihre heißen Quellen selbst liegen unten, jenseits des Flusses, der im Norden vom Stadtberg zwischen tiefen Basaltfelsen seinen Weg sucht. An den Abhängen des Bergs finden sich zahlreiche schwarze Basaltsarkophage außer- und innerhalb der Gräberhöhlen. Diese Höhlen, welche heute noch bewohnt sind, haben basaltene Thürflügel, die in gleichfalls steinernen Angeln gehen. Oben, die Stadt selbst wird namentlich durch eine große, mit Basalt gepflasterte und gestürzten

Gadara.

Säulenreihen gesäumte Hauptstraße bezeichnet. Zwei Theater im steilen Berghang nach Nord und West sind gleichfalls noch vorhanden. Wir finden also auch hier, was charakterbestimmend für diese syrischen Städte ist: Einmal Steinthüren, wie sie auch in Palmyra vorkommen, und wo das Burgthor zum Hof des Sonnentempels selber aus steinernen Thürflügeln soll bestanden haben[308]) und wie wir sie künftig noch oft und bis nach Etrurien finden werden — sodann Sarkophage mit dachförmigem Deckel, aber aufgebäumten Ecken oder Ohren dieses Deckels, gleichfalls eine Art, deren weite Verbreitungssphäre wir noch erkunden sollen — und drittens die Säulenstraßen, von denen wir nun bereits in Antiochien, Apamea und Palmyra Beispiele gefunden, und die in Damaskus selber sich noch aufspüren lassen. Ragt doch noch da und dort eine korinthische Säule aus diesen hiesigen Bazarbuden und hat einst den Straßen angehört, von denen das antike Damaskus kreuzweis getheilt wurde.

Gerasa. Noch großartiger als in dem zuletzt genannten Gadara findet sich dieses System der säulengesäumten Straßen in der bedeutend südlicheren Stadt Gerasa, heute Dscherasch, im Gebirg Gilead, östlich vom mittleren Lauf des Jordan's. Sie wird wenig genannt von den Alten, war aber sicher eine große Station in dem südarabischen Handelsweg auf Damaskus. Dieser Karavanenweg lief also westlich von der heutigen Pilgerstraße durch ein weniger offenes Land, als diese. Dscherasch, in seiner jetzigen Verlassenheit, soll Palmyra ähnlich oder im Gesammtanblick gar noch ergreifender sein. Man überschaut es am besten von der steinigen Höhe eines Tempels aus, dessen Säulen gestürzt sind und theilweis am Abhang liegen, südwestlich von der Stadt. Er hat zu seiner Linken ein Theater, dessen einstige Besucher von ihren Sitzen aus über die noch stehende Säulen- und Nischenwand der Bühne weg denselben Anblick haben mußten. Es ist zunächst ein, nach dieser Tempel- und Theaterhöhe offener Halbkreis von jonischen Säulen, der sicher einst den öffentlichen Hauptplatz umfaßt hat. Aus der Mitte dieses Halbkreises vertieft sich die einstige Hauptstraße der Stadt nach Nordosten. Sie hat Säulenreihen zu beiden Seiten, aber, wie sich in der Nähe ergiebt, von einer streckenweis abwechselnden Größe.

Wo eine Reihe schwächerer Schäfte von einer höheren und stärkeren Reihe fortgesetzt wird, da ruht das Steingebälk der schwächeren Reihe, wo es anschließen muß, auf einem Vorsprung aus der nächsten stärkeren Säule. Wir sehen also, daß hier keine freistehende, durch vier parallele Reihen gebildete Halle war, wie zu Antiochien und Palmyra, sondern daß nur die einzelnen Vorhallen, von Häusern verschiedener Größe, in eine gemeinsame Linie zu beiden Seiten gesammelt wurden, wie zu Apamea. Immerhin bleibt die Straße breit genug, um nicht, wie es heute in morgenländischen Städten der Fall ist, durch eine einzige schwankende Kameelreihe ausgefüllt und von deren Lasten gestreift zu werden. Die Häuser selbst, hinter den Säulen, sind verschwunden, bis auf kleine gewölbte Räume, welche Kaufläden darstellen mögen. Querstraßen, gleichfalls von Säulen bezeichnet, setzen mitten durch diese Hauptstraße hindurch und führen rechts nach dem Fluß hinab, der unter seinen Bäumen fast parallel mit der Hauptstraße läuft und von Brücken überspannt ist. Wo die erste Querstraße durch die Hauptstraße schneidet, steht ein Viereck von vier mächtigen, buschbewachsenen Würfeln in Quaderbau, ganz wie in der Hauptstraße von Palmyra, und wahrscheinlich zum selben Zweck, nämlich um ein von Säulen getragenes Tempeldach über einer Statue aufzunehmen. Wir können diese Form als ein weiteres Merkmal syrischer Städte uns aneignen[302 b]). Vielleicht aber stand die Figur, wenn überhaupt eine vorhanden war, nicht unter, sondern über dem gewaltigen Kuppelgewölb, das auf solchen vier Pfeilern ruhen mußte, und war der untere Raum für die Kreuzung der Straße, wie bei den römischen Janusbogen, frei. Weiterhin, links, auf eigener Terrasse, folgt der große Haupttempel. Daß man solche Terrassen für den Tempelbau aufführt, können wir abermals als Merkmal dieser ganzen asiatischen Stilverwandtschaft anzeichnen. Wir haben sie in mehr oder minder gewaltigen Beispielen zu Palmyra, Baalbek, Kangovar, Pasargada &c., Alles nach babylonischem und ninivitischem Vorbild, gesehen, und werden eine sehr starke in Jerusalem finden. Der Tempel von Gerasa selbst hat seine prächtigen, korinthischen Säulen großentheils verloren und ist im Inneren durch den Einsturz der eigenen Decke begraben. Er stand

innerhalb eines großen, mit doppelten Säulengallerien gesäumten Hofes. Wir kennen diese Art von Palmyra und Kangovar her, haben ihre Nachbildung zu Medina und Mekka bereits erwähnt, und dürfen sie als sechstes Merkmal asiatischer Gemeinschaft fassen. Noch weiterhin folgt wiederum ein Theater zur Linken unserer Hauptstraße. Es hat eine größere Arena, die von dunkeln Gewölben unter den Zuschauersitzen umgeben ist, und mag zu Thierkämpfen gedient haben. Zur Rechten der Straße, diesseits und jenseits des Flusses, stehen Gebäude mit gewölbten, höheren oder niedrigeren Räumen, und mögen Bäder dargestellt haben. Die einstige Säulenstraße setzt sich bis zu einem verfallenen Stadtthor im Nordosten fort. Höchstens von streifenden Beduinen wird sie heutzutag betreten, und wenn einmal ein Reisender sich hineingewagt hat, so wird die Angst seiner eigenen Führer ihn bald genug zum Abzug nöthigen[302c]).

Herkunft der Säulenstraßen

Von jenen Säulenstraßen also hat uns die griechische Stadt Antiochien — wir hätten mit ihr auch Alexandrien nennen können — das erste und schwunghafteste Beispiel gegeben. Da sie aber den syrischen Städten so allgemein eigen und von dem Klima erfordert sind, wo man heutzutag durch überhängende Stockwerke oder Bedeckung ganzer Straßen zu helfen sucht, so werden wir nicht zu viel wagen, wenn wir ein älteres Vorbild auch für jene griechischen Städte im Morgenland suchen. Möglich, daß Babylon darin vorausgieng. Dort in Babylon, erzählt Strabo, wurden die Säulen wegen Steinmangels aus Palmstämmen aufgerichtet, die man mit Rohr und Stuck bekleidet und gemalt hat. Ob es Hallengänge durch ganze Straßen gab, ist nicht gesagt, aber bei der Breite und schnurgeraden Länge jener Straßen sind sie wahrscheinlich und unentbehrlich. Wenn wir vollends hören, daß das alte Karthago vor seiner Zerstörung um seinen ganzen inneren Hafen Säulengänge, und zwar jonischer, d. h. asiatischer Ordnung hatte[303]), so wird wohl kein Zweifel mehr sein, daß diese Anlagen im Osten daheim sind und dem babylonisch-phönikischen Kulturkreis angehören. Vom alten Saba in Arabien wurden sie uns gleichfalls namhaft gemacht, und bereits Salomo säumte nach Josephus die ganze Ostseite seines Tempelhofs mit einer Säulenhalle.

Wir haben demnach Anklänge genug an jene altasiatische Kulturwelt gefunden, in die wir hinabschauen möchten, wie durch den Eisspiegel auf einen Wiesenboden. Die Rasenstellen, die sich darüber erheben, sind wenige. Um so mehr verlangen wir nach einer Höhe, wo nicht nur der Boden bedeutsamer einstiger Denkmale sich nachweisen läßt, sondern diese selbst in ganzem Umriß wieder aufzurichten sind. Unser Ziel ist Jerusalem.

Weg nach Jerusalem.

Es geht von Damaskus, dessen weiße Minarets im grünen Gartenwald zurückbleiben, über ein meist unbebautes Hochland südwestwärts um den Fuß des schneebedeckten Hermon herum, bis wir am zweiten Tag zur Rechten unter uns das Wasser Merom erblicken und zur s. g. Jakobsbrücke, die über den Jordan führt, hinabsteigen. Bei einem verfallenen Khan schlägt man das Zelt auf. Der Jordan kommt aus jenem See Merom, säumt sich bei der Bogenbrücke mit Büschen von edlem Papyrusschilf, und beginnt unterhalb in einer Reihe von Kaskaden, die aber unzugänglich sind, nach dem See Tiberias hinabzustürzen. Der Tiberiassee liegt bereits siebenhundert Fuß unter dem Mittelmeer. Das Wasser Merom, aus welchem der Jordan kommt, ist nach Norden, wo die getrennten Quellflüsse des Jordan es erreichen, ein weiter Morast, zur Seelenfreude halb wilder Büffel, die sich darin wälzen. Die Quellenlandschaft selbst wird als höchst anmuthig beschrieben[304]), zumal bei Banias, dem heutigen Dorf in den Trümmern der alten Stadt, wo in der Nähe unter hoher Felswand die bereits von den Alten geheiligte Hauptquelle des Jordan als starker Strom hervortritt. Die Wand enthält verschiedene Nischen und hatte an ihrem Fuß einen Tempel, welchen Herodes dem Augustus geweiht hatte. Weit höher in den Antilibanon hinauf führt der westliche Quellarm, der Hasbeyastrom, und ist nur durch geringe Scheide von der Schlucht des Litanyflusses getrennt, dem Hauptstrom Cölesyrien's, der seinen Weg nordwärts von Tyrus in das Mittelmeer findet.

Jordanquelle.

Von der Jakobsbrücke ersteigen wir ein westliches Hochland, angesichts der hochgelegenen Stadt Safed, die zur Rechten bleibt und uns mahnt, daß wir hier bereits in die geistigen Wellen eines

neuen Kulturkreises eingegangen sind. Sie soll die Stadt sein, die in der Bergpredigt gemeint ist: „Eine Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben.“ Unter uns, zur Linken, öffnet sich der tiefblaue See Tiberias zwischen seinen gelben Gebirgen, und wir kommen hinab auf dem Felsenpfad an's Ufer, wo zuweilen ein Bach unter der üppigen Pracht rothblühenden Oleanders hineinzieht, und erreichen Tiberias an der westlichen Mitte des See's. Die Mauern sind noch vom Erdbeben her zerborsten, man kann allenthalben hineinreiten und im Nothfall Auskunft in deutscher Sprache verlangen, denn die hiesige Bevölkerung besteht großentheils aus deutsch redenden Juden aus Polen und Ungarn, die hier ihre kleinen Renten verzehren. Tiberias und Safed, obgleich jüngerer Herkunft, sind heilige Städte für die Juden wegen der Rabbinenschulen, welche einst hier bestanden haben. In Tiberias ist ein Theil des Talmud geschrieben. Da aber der klare See mit seinen baumlosen Ufern, wie gesagt, bereits siebenhundert Fuß unter dem Mittelmeer liegt, so ist die Hitze auch früh im Jahr schon sehr groß, und selbst wer um Mitternacht und bei Mondlicht in den See hinausschwimmt, wird vergebens darin Kühlung suchen, trotz des Schneeglanzes, mit dem der ferne Hermon hereinschaut. Zum Ueberfluß ergießen sich südwärts von der Stadt auch noch heiße Quellen in den See. Bei ihren Badegebäuden schlägt man gewöhnlich sein Zelt auf.

See Tiberias.

In den evangelischen Geschichten ist der See noch mit Fischerbooten bedeckt. Jetzt giebt es kein einziges mehr, und als neuerdings einigemal versucht wurde, den Jordan zu beschiffen, der aus dem südlichen Ende dieses See's wieder abzieht, da mußte man die Boote zu Land vom Mittelmeer nach dem Tiberiassee herüberschaffen. Der Jordan eilt in reißendem, vielfach gewundenem Lauf dem todten Meere zu, welches abermals sechshundert Fuß tiefer, oder dreizehnhundert Fuß unter dem Mittelmeer liegt. Von rechtswegen sollte diese ganze tiefe Thalsenkung, Ghor genannt, Meeresboden sein, und würde es auch sein, wenn der Jordan Wasserkraft genug hätte, das Ganze zu füllen. Aber die Verdunstung unter einer glühenden Sonne ist zu groß. Der Stromlauf windet sich zuweilen durch offenes Land, meist aber zwischen steilen weißen Felswänden hindurch.

Lauf des Jordans.

Der Raum, der in dieser tieferen Thalspalte außer ihm übrig bleibt, ist von dichtem Waldwuchs, worin wilde Eber und Panther hausen, angefüllt. Die Stromfahrt ist gefährlich wegen der Katarakte, die zuweilen zwischen den Trümmern alter Brücken gebildet werden, und wegen der wilden Stämme von Uferbewohnern. Ibrahim hatte auch dort, in dem ägyptisch heißen Klima des Ghor, zum Zurückdrängen der Beduinen, ägyptische Fellah's massenhaft angesiedelt. Mit seinem Sturz gieng wieder Alles auseinander[305]).

Nazareth.

Aus dem heißen Kessel des See's von Tiberias, dessen Ostufer seiner wilden Raubhorden wegen gleichfalls unzugänglich sind, gehen wir abermals über galiläisches Gebirg südwestwärts auf Nazareth. Unser Zelt steht am Brunnen, dem einzigen des Orts, wo die Töchter Nazareth's mit ihren Wasserkrügen sich drängen und zanken. Sie sind schön, was sie als besondere Gabe von der Maria haben sollen, und tragen nach syrischer Sitte Geldmünzen, ihre ganze Aussteuer, im Haar. Der Ort liegt freundlich an seinem Berghang mit dem alten, kastellartigen Kloster, das die alte, reich ausgeschmückte Kirche umfaßt, und hat außer ihm auch das verträgliche Minaret der moslemitischen Mitwohner. Hohe, schwarze Cypressen stehen im Ort, und alte Olivenbäume in seiner Umgebung. Von hier steigt man hinab in die große Ebene Esdrelon und verfolgt sie einen Tag lang südwärts zwischen Getraidefeldern, von denen unklar ist, ob sie wild oder auf Befehl wachsen. Während das Gebirg mühsam bis in seine letzten Thäler bebaut wird, ist die weite Ebene herrenlos, oder gehört den Beduinen, welche hier nicht minder, als in die Thalfläche von Cölesyrien, einrücken. Zur Rechten bleibt fern das Gebirg Karmel, das als Vorgebirg die dortige Meeresgrenze bezeichnet, und zur Linken folgen nach einander die einzeln stehenden Berge Tabor, kleiner Hermon und Gilboa. „Ihr Berge von Gilboa,“ heißt es in David's Lied, „nicht Thau noch Regen sei auf euch!“ Dort sind Saul und Jonathan gefallen. Wir müssen Acht haben, den Bach Kison, der bereits trocken sein wird, nicht zu übersehen. „Ein Bach der Schlachten ist der Kison“ heißt es in einem anderen, noch älteren hebräischen Lied. Hier war ein kananitisches Heer, wahrscheinlich von jenseits des

Ebene Esdrelon.

Jordan, mit den neunhundert eisernen Wagen Sissera's, vor Barak und Deborah erlegen. Weniger glücklich war Israel, als Necho, König von Aegypten, auf seinem Marsch nach dem Euphrat über diese Ebene kam. „Ich habe nichts mit Dir zu thun, König von Juda!" hatte Necho ihm melden lassen, aber Josia stellte sich ihm dennoch entgegen und kam um im Treffen. Wir erreichen bei Jenin, Ginäa, die samaritanischen Berge, rasten bei den Bächen und Kaktuszäunen des je nach Gelegenheit auch raublustigen Orts, und klettern über's Gebirg, von dessen Höhe das Mittelmeer sich weit überschauen läßt, und kommen hinab zum Berg von Sebaste, Samaria, Beth Omri, Omri's Haus, wie es nach dem Namen seines Gründers auf dem ältesten Obelisken von Nimrod genannt wird[306]). Es ist ein runder Berg mit dem heutigen Dorf und der steilen Kirchenruine St. Johann des Täufers auf dem Stufenring der Ostseite, während auf der Westseite noch die zahlreichen Säulen einer Kolonnade, die den Berg umkreist zu haben scheint, aus dem Ackerfeld ragen. Also auch hier wieder eine syrische Säulenstraße. Sie gehört in Herodes' Zeit, der die Stadt prachtvoll aufbauen ließ[307]). Der Gipfel, wo gleichfalls noch Säulen stehen und liegen, war der heilige Raum eines Tempels. Wir überschauen von der Höhe den üppig grünen Thalgrund und den Mittagsblitz des Meeres. Aber noch bedeutsamer ist uns am selben Abend das schöne, enge Oliventhal von Nablus, Neapolis oder Sichem, wo wir unser Zelt unter den Oliven am Thor aufschlagen. Von diesen hohen, kahlen, nur mit Kaktus bewachsenen Bergen ist der nördliche der Ebal und der südliche der Garizim. Diese zwei Berge, welche das Thal der Stadt zwischen sich haben, mahnen uns an einen großartigen Völkerschwur, der nach Moses' Verordnung hier im Herzen eines feindlichen Landes unter Josua stattfand. Sechs Stämme standen auf dem Garizim, sechs auf dem Ebal. Das Gesetz wurde verlesen, jeder einzelne Satz mit Worten des Segens für den, der es hält, und mit Worten des Fluches für den, der es nicht hält. Die sechs Stämme auf Garizim sprachen „Amen" zu den Worten des Segens, und die sechs auf Ebal sprachen „Amen" zu den Worten des Fluches[308]). Es ist in der That ein Völkerschwur, der länger

Samaria.

Sichem.

gehalten wurde, als irgend einer in der Welt. Der Berg Garizim hat heute noch heilige Bedeutung, aber nur bei der kleinen Sekte der Samaritaner, die ganz an ihn geknüpft ist. Sie halten sich an's mosaische Gesetz, und bringen Lämmeropfer auf dem Garizim, wo nach ihrer Meinung einst die Auferstehung sein wird. Von der Stadt Nablus, einem unfreundlich fanatischen Ort, sind es noch anderthalb Tage über ebenes Land und Gebirg nach Jerusalem.

---

13. Jerusalem.

Wenn Ostern schon vorüber ist, begegnen wir den heimkehrenden Pilgern zu Kameel, zu Pferd, zu Fuß, mit Weib und Kind, allen Racen des Orients, unter deren buntem Gewoge wir uns nach dem, was dahinten liegt, mit Leichtigkeit zurechtfinden müssen. Wir erkennen die Griechen, d. h. syrische Araber von griechischem Bekenntniß an den ungeheuren Wachskerzen, die sie einzeln oder bündelweis tragen. Das sind die Kerzen, die an der heiligen Flamme der Grabeskapelle angezündet waren, jener Wunderflamme, die aus dem Grab hervorbrechen muß, und gewöhnlich den Anlaß zum Hauptskandal giebt.

Bei solch malerischer Belebtheit der Gebirgswege merkt man kaum, wie man näher kommt, bis plötzlich, beim Herüberreiten über ein dürres olivenbestreutes Höhenland Jerusalem vor uns liegt, die gelbe Stadt vor dem Hintergrund ihrer Berge, von denen sie rechts und links und nach hinten durch tiefe Thäler sich scheidet. Von hier haben auch die Kreuzfahrer sie zuerst gesehen. Es geht hinab zum zinnengekrönten Damaskusthor zwischen zwei deßgleichen Thürmen von derselben Höhe, und wir spähen vielleicht im Hindurchreiten schon nach ihren alten Grundquadern, denn hier stand das Thor, aus dem ein jüdischer Kriegshaufe hervorbrach, als Titus rekognoscirend heranritt, und brachte ihn in die höchste Gefahr. Es

war also schon damals hier die äußerste Mauerlinie, und jeder Versuch, die einstige Stadt noch größer zu denken, ist abzuweisen[309]). Unser Weg führt rechts durch die Seitengassen nach dem lateinischen Kloster, das in den kühlen gewölbten Zellen seiner Casa nova uns aufnimmt.

Grabeskirche. Aber sobald als möglich werden wir hinabeilen durch die Buden der Rosenkränze in winkeligen Gassen nach der Grabeskirche. Da steht die kleine Portalwand aus Kreuzfahrerzeiten mit den zwei Paar flachen Bogennischen, ein Paar über das andere tretend, und den kleinen Säulen, welche die Nischenbogen stützen. Durch den linken des unteren Paars geht der Eingang, wo die rauchenden Türken als Wächter auf ihrem Teppich kauern. Wir dürfen an dieser Schwelle nicht vorübergehen, und wer Angst hat, den Faden unserer assyrischen Kunstüberlieferung, der wir nachgehen, darüber zu verlieren, der mag ihn einstweilen außen anbinden oder einem der Türken, die doch nichts zu thun haben, in die Hand geben.

Wir treten in den vorderen Raum, wo die Pilger sich nach einer nur wenig aus dem Boden erhobenen Platte beugen, der Platte der Salbung des vom Kreuz Abgenommenen, wie es heißt, und treten links unter den hohen Kuppelraum über der Grabeskapelle selbst. Die Kuppel ist so fadenscheinig, daß man den Himmel hindurchsieht, auch ohne den runden Ausschnitt, den sie über der Grabkapelle freiwillig öffnet. Der Streit der verschiedenen Sekten läßt keine Herstellung zu. Die Kuppel ruht auf hohen, viereckigen, enggestellten Pfeilern, die nur immer ein Galleriefenster zwischen sich lassen. Die Grabkapelle selbst, ein halbrundes Gebäude von gelbem Marmor, das in der That den natürlichen bekleideten Felsen darstellt, hat im Innern zwei sehr enge Räume, den Vorraum des Engels und den innern Raum der Grabesbank. Außen ist sie behangen und besteckt mit Bilderrahmen und künstlichen Blumen und Lampen, und ist umgeben von Kandelabern mit riesenhaften Kerzen. Was für Völker hier gelagert haben, sieht man dem Boden noch an. Dort aus dem Loch der Kapelle kommt am Charsamstag die heilige Flamme für die Griechen und Armenier hervor. Das Wunder darf losgehen, sobald der türkische Pascha seinen Sitz auf der Gallerie ein-

genommen. Dann werden alle Lichter ausgemacht und an der vorbrechenden Wunderflamme wieder entzündet, deren Feuer sich dann schnell von Kerze zu Kerze mittheilt. Natürlich Gedräng und Prügelei zwischen Griechen und Armeniern, bis die türkischen Gewehrkolben einhauen. Die Prügelei setzt sich in die Straßen fort. Die anständigen lateinischen, d. h. katholischen Mönche schütteln traurig den Kopf.

Aechtheit.

Wenn wir den vielen Unfug in der Grabeskirche sehen, möchten wir fast wünschen, es sei nicht der historisch richtige Platz, über dem sie erbaut ist. Und wem würde auch einfallen, jene Hinrichtungsstätte und das nahe Felsengrab mitten in der Stadt zu suchen? Es heißt ausdrücklich in den evangelischen Geschichten, daß sie draußen war, aber nahe bei der Stadt. Wer darauf besteht, daß die Stelle ächt sei, muß annehmen, daß sie damals außen lag, und erst später durch den dritten weitesten Mauerwall dieser Nordseite in die Stadt aufgenommen wurde. Das ist nun allerdings sehr möglich. Heutzutag sind die beiden südlichen Vorgebirge der Höhenplatten Zion und Moriah und die Senkung dazwischen großentheils ausgeschlossen durch die türkische Zinnenmauer, die über sie wegschneidet, und waren damals Theile der Stadt. Aber damals war das ganze nördliche Drittel, wovon die Grabeskirche allerdings dem Herzen der jetzigen Stadt am nächsten liegt, noch nicht aufgenommen und wurde erst vom König Agrippa einige Jahre nach der Kreuzigung durch den Unterbau der jetzigen Festungswerke umzeichnet und an die Stadt gefügt. Mit Häusern besetzt konnte es schon vorher sein. Während nach Süden nur eine einzige Mauer war, die auf den steilen Thalwänden lief, gab es nach Norden, wo die natürlichen Grenzen fehlen und wo die Stadt sich ausdehnen konnte, eben diesem allmähligen Wachsthum gemäß drei Mauerzüge hintereinander. Die älteste, die von der Davidsburg auf Zion ostwärts nach der Mitte der Salomonischen Tempelterrasse Moriah hinüberführte, gieng südlich an der Grabeskirche vorbei. Die zweite Mauer beschrieb wahrscheinlich einen Bogen östlich von der Kirche, und ließ deren Stelle gleichfalls außen in dem Winkel, der durch den Ansatz des Bogens an die Mitte der ersten Mauer gebildet ward. Erst die dritte Mauer

Die drei Mauern.

des Herodes Agrippa, die von den Juden später vollendet wurde, umfaßte diesen übrig gebliebenen westlichen Winkel, wo jetzt das lateinische Kloster und die Grabeskirche steht, sowie den ganzen nördlichen Theil der Stadt. Von den inneren Mauern ist wegen der vielen Zerstörungen nicht's Sicheres mehr übrig, und darum der Streit für und wider so leicht. Wir haben nur die Berichte des jüdischen Geschichtsschreibers Josephus, aber nach diesen dürfte es in genannter Weise sich ordnen[310]).

Kirchenbau Konstantin's.

Also die Stelle ist ächt. Wir können nicht zweifeln, daß die Erinnerung daran bis auf Kaiser Konstantin's Zeit sich erhalten habe, der den Kirchenbau begann. Gottlose Menschen, oder gar Dämonen, sagt Eusebius, hätten das Grab tief mit Erde verschüttet, den Platz gepflastert und ein Heiligthum der Venus darauf errichtet gehabt. Kaiser Konstantin ließ das Grab aufdecken, um es in eine großartige Kirchenanlage aufzunehmen. Wie weit seine Mutter, die h. Helena, die fast achtzigjährige Pilgerin, daran betheiligt war, ist unsicher. Wenn irgend Etwas verdächtig wird, so ist es die Auffindung des Kreuzes durch Helena, wovon erst später und immer wunderbarer berichtet wird[311]). Die Stelle, wo sie das Kreuz fand, ist jetzt eine unterirdische Kirche zu allerhinterst dieses seltsam zusammengehängten Baues.

Konstantin ließ bereits die Grabeshöhle architektonisch dekoriren und mit zwölf Säulen, worauf silberne Gefäße standen, umstellen. Ringsum war ein Hof, der bunt gepflastert und von drei Seiten mit Säulenhallen umgeben war. Auf der vierten öffnete sich die große Basilika mit bunten Marmorwänden und goldener Decke. Sie hatte doppelte Seitenschiffe, die sich in zwei Stockwerke theilten, das eine davon unterirdisch. Auch diese hatten goldene Decken und in der vorderen Reihe gewaltige Säulen, in der zweiten reichgeschmückte Pfeiler. Drei Thore führten von der Ostseite, also dem Eingang zum h. Grab gegenüber, in die Kirche[312]).

Diese urälteste Grundform erkennen wir trotz allen Wechsels durch Brand und Erneuerung in der heutigen Anlage wieder[313]). Noch immer findet sich die Grabkapelle in dem kreisrunden, jetzt mit einer Kuppel überspannten Raum. Diese Kuppel öffnet sich indeß

über dem Grab durch den kreisrunden Ausschnitt ihrer Mitte und ruht auf einem Fensterkranz. Dem Grabeingang gegenüber sehen wir in die reiche griechische Kirche, über und über vergoldet, mit einer kleineren Kuppel und dem runden Chor mit Patriarchenthron nach hinten. Also dorthin ist kein Ausgang mehr, sondern ein Rundgang führt hinter dem Chor der griechischen Kirche herum und öffnet sich nach hinten in einen Kranz von Kapellen, welche verschiedene heilige Orte umfassen. Dort führt die Treppe in die unterirdische Kirche der Armenier, die sich auf vier kurze, dicke Säulen stützt, und aus dieser hinab zur Kapelle, dem Ort, wo Helena das Kreuz fand.

Golgatha.

Wenn wir zurückkehren aus diesem Rundgang hinter dem Chor der Griechen, links, zur Seite des jetzigen Kircheneingangs, treffen wir die Treppe, die nach Golgatha hinaufführt. Dieser einstige Fels ist gleichfalls mit Marmorwänden bekleidet und zeigt oben unter der Wölbung der Kapelle durch drei schwarze Marmorsteine im Boden den Ort der drei Kreuze an. Es war offenbar ein Seitenschiff der einstigen Konstantinischen Basilika, das diesen Raum umfaßt haben mußte. Aber bei der Erstürmung Jerusalem's durch ein persisches Heer des Chosru Parviz, jenes letzten großen Sassanidenkönigs, dessen Trümmerresidenz zu Dastagerd und dessen Gartengrotte bei Kermanschah wir besucht haben, — bei dieser Erstürmung, sagen wir, Anfang siebenten Jahrhunderts, gieng der Konstantinische Bau in Feuer auf. In der Folge erhoben sich Kapellen über Golgatha, über der Stelle der Kreuzesfindung, und eine Kuppel in jetziger Weise über dem Grab selbst, wurden wieder zerstört und wieder erneut, bis nach der Einnahme durch die Kreuzfahrer diese einzelnen Gebäude in das jetzige Ganze verbunden wurden. Ein großer Brand, zu Anfang dieses Jahrhunderts, wahrscheinlich auch durch die Eifersucht der verschiedenen Sekten veranlaßt, die ewig um ihren Antheil an der Kirche kämpfen, hatte diese jüngste Erneuerung zur Folge. Der größte Theil gehört nun den Griechen, die am meisten Geld zum Wiederaufbau hatten. Die kleineren armen Sekten, wie die Syrer, Kopten, Abyssinier, sind beinahe völlig hinausgedrängt, und haben nur noch einen oder den andern kleinen

Altar. Uebrig bleiben die Griechen, Armenier und Lateiner, um sich gegenseitig im Belagerungszustand zu halten und den Respekt vor der christlichen Kirche bei den Türken nicht eben zu vermehren.

Bazar. Wenn wir die Kirche verlassen, um ein andermal wiederzukommen, gerathen wir die nächste Gasse hinab durch die Schafsfelle und Jauche einer Gerberei, die in den Kreuzgängen eines Johanniterspitals sich eingenistet, in die geraden, belebten Bazarstraßen. Wir erkennen den polnischen Juden im langen Gewand, der langen Seitenlocke und der Pelzmütze, die kleinen Jungen bereits ganz ebenso kostümirt und in deutscher Sprache verkehrend. Daneben der Beduine von jenseits des Jordans in seiner groben braun und weiß breit gestreiften Abba, dem Sackmantel, und dem roth und gelben franzenbesetzten Kopftuch, Keffieh, das er mit dem Strick von Kameelhaar um den Kopf bindet. Sie kommen um einzukaufen. Aber am Ende dieser langen, abwärts führenden Bazarstraßen, die dunkel überwölbt oder gedeckt sind — in was für einen lichten grünen Zaubergarten schauen wir hinaus? Man versuche nur, dieser Lockung zu folgen. Es ist der große Garten der Sakrahmoschee, die an der Stelle von Salomonis Tempel steht, einst Berg Moriah, und wenn wir hineintreten, weist der nächste Moscheediener uns mit Verachtung zurück. Wer dennoch einzudringen wagte, würde halb oder ganz todtgeschlagen.

Wenn wir dort mißglücken, können wir wenigstens in der Nähe die Klagestätte der Juden beschauen, rechts, am Ende der kleinen Sackgasse, wo die Salomonische Tempelplatte eine mächtige Terrassenwand nach außen, d. h. nach Westen, gegen die übrige Stadt wendet. Die unteren Lagen dieser Wand sind offenbar alte Blöcke, mächtig groß, in der Mitte rauh hervortretend, und haben nur längs des Quaderrandes ein schmales, glatt gemeiseltes Band, also die altphönikische Art, die wir von Baalbek und Damaskus her kennen. Hier treffen wir weißbärtige Alte im jüdischen Kopfbund, die in ihren heiligen Büchern lesen. Zumal am Freitag sind sie zahlreich in diesem ungestörten Winkel, um über den alten Blöcken das Schicksal ihrer Stadt zu beklagen, und halten sich gegenseitig an der Wand empor, um durch die Ritzen in den unzugänglichen Mo-

scheegarten zu schauen. Die Wand ist hoch, denn wir sind hier bereits in dem ziemlich verschütteten Thal, das die Tempelplatte Moriah von Zion trennt. Es ist weiter hinab mit Kaktusstauden bewachsen.

Oelberg und Ueberblick der Stadt.

Diesen Moscheegarten und die ganze Stadt überschauen wir vom Oelberg. Nehmen wir an, wir steigen morgens hinab aus dem Thor der Ostseite, dem Stephansthor, in's tiefe trockne Kidronthal und über die Brücke beim Garten Gethsemane die Terrassen des Oelbergs hinauf. Der ummauerte Garten enthält uralte Oelbäume, hohl, und mit Steinen gefüllt, damit sie nicht umbrechen. Wir haben die Sonne entgegen, denn der Oelberg liegt nach Osten, und sie beleuchtet darum blendend die gelbe Stadt hinter uns, in die wir bald hineinschauen. Es sitzt sich angenehm in den Terrassen eines Gerstenfeldes, unter dem blühenden Birnbaum oder den zerrissenen Oliven, wenn wir diesen Anblick vor uns haben.

Auf der Höhe des Thalrandes steht in gerader Linie die türkische Zinnenmauer. Um die Ecke rechts sehen wir nicht, aber um die Ecke links geht ihr eckiger Zug Moriah hinab, Zion hinauf und über die Höhenplatte von Zion weg, wo die Moschee des Davidgrabes außen bleibt. Moriah ist das Eckviertel links, unmittelbar hinter der Stadtmauer, der weite grüne Raum des Moscheegartens mit seinen Cypressen und Oliven, Arkaden und Fontainen, aus dessen Mitte sich die schöne dunkle Kuppel von Omar's Moschee erhebt. Moriah, Salomonis Tempelplatte, war vom höheren Zion dahinter durch ein Thal getrennt, das nur links, wo es durch die Stadtmauer herauskommt, noch erkennbar ist. Auf Zion steht die Davidsburg, das Kastell der Pisaner genannt. Es steht jenseits, auf dem höheren westlichen Rand der Zionplatte und ist, wenn man es in der Nähe sieht, eine Gruppe viereckiger, mauerverbundener Thürme über altem Unterbau mit felsgehauenem Graben davor. Von dort, dem höheren westlichen Theil der Stadt, rücken ihre Kuppeldächer — jede Stube hat ihr Kuppelgewölb — herab, links bis zum großen Moscheegarten, rechts bis hinter die gerade Linie dieser östlichen Stadtmauer selbst. Wenige Palmen steigen aus dem Hof der Häuser, wenige Oliven sind auf dem dürren Hochland rechts und

links. Nur unten in der Tiefe des Kidronthals erzeugt die Quelle Siloah, die links unter dem Stadt- und Moscheegartenfelsen hervorkommt, einige grüne Gärten.

Blick vom Oelberg nach Osten.

Wir müssen künftig den Moscheegarten näher in's Auge fassen, wenn wir mit den Soldaten einer rechts oder nordwärts anschließenden Kaserne uns verständigt haben. Für jetzt wollen wir vollends hinaufsteigen bis zur Moschee und der Himmelfahrtskapelle auf dem Gipfel. Dort sieht man hinüber in's gelbe Wüstengebirg von Moab jenseits des todten Meeres und sieht dessen tiefen Spiegel selber da und dort zwischen den Bergen. Ein erkennbarer grüner Streif bezeichnet den Jordan in seiner gleichtiefen Ebene. Es ist ein unheimlicher Anblick, jenes gelbe Gebirg mit seinen blauen Schatten, und hausen dort Beduinen, denen wir mindestens lieber in den Straßen von Jerusalem als dort in ihrer eigenen Heimath begegnen. Die hochgelegene Stadt Kerak, der Hauptort von Moab selber, soll zuweilen sichtbar werden.

Bethlehem.

Ohne Eskorte ist selbst das todte Meer diesseits nicht zu erreichen. Das Geleit geben diesseitige Beduinen, deren Schech, natürlich im andern Fall der Räuberhauptmann selbst, auf dem Konsulat zu Jerusalem um gewohnten Preis mit uns abschließt. Es geht über Bethlehem, das man vom Oelberg aus nicht sieht, weil es südwärts hinter der nächsten Höhe liegt — den freundlichen Ort mit der reichen Industrie der Rosenkränze, geschnittener Perlmutterschaalen rc., mit den Weinbergen, die einen edlen Trank liefern, mit den schönen Frauen in malerischer Tracht von weißem Grund mit den wenigen aber breiten Längenstreifen von rother und grüner Seide. Im Kloster öffnet sich die alte große Basilika, Helena's Bau, ziemlich verwahrlost, mit hölzernem Dachstuhl über mächtigen gelben Marmorsäulen. Man steigt in die Grotten, von Hängelampen erleuchtet, wo der führende lateinische Mönch uns erklärt, wie die Feier der Geburt hier gar so schön sei, wie es in Jerusalem zwar hochheilige Orte gebe, aber nirgends eine so kindliche Freude wie hier. Gleichwohl ist namentlich hier unten wieder der Haß daheim. Bis hierher gehört es uns, sagt der Mönch, das Bild dort gehört schon den Armeniern. Hier im Boden der Nische war ein silberner

Stern, der die Stelle der Geburt bezeichnete, den haben aber die Griechen gestohlen, weil er eine lateinische Umschrift hatte, also für die Lateiner zeugte und jetzt gehört diese Ecke den Griechen. Es wäre nun für die übrige Welt ziemlich gleichgültig, wer diese Kellerecke, deren historische Bedeutung so höchst unsicher ist, eben sein eigen nennt. Gleichwohl ist die Stelle dieses fehlenden Sternes ein Hauptpunkt in den diplomatischen Noten geworden, mit denen man den Türken zu quälen und zu treten anfieng. Der Sultan hat aus Verzweiflung den Stern selber wieder machen lassen.

Mar Saba.

Die Beduinen erwarten uns bei der seltsamen Klosterfestung Mar Saba, die zwischen Jerusalem und dem todten Meere in furchtbarer Steinwüste über einer Schlucht des trockenen Kidron hängt. Aus der Tiefe dieser Schlucht steigen die Strebepfeiler der Mauer und der Kirche. Darüber sind die Wohnungen der zahlreichen griechischen Mönche auf verschiedenen, sehr reinlichen Terrassen bis zu den obersten Thürmen, die den oberen Bergrand überwinden. Von hier reitet man am Morgen vollends hinab, der Schech mit langer Lanze, die über den Rücken schwankt, voraus, die Andern zu Fuß nebenher, schwarzlockige Bursche mit den langen, gelbbeschlagenen Flinten und nacktem Fuß. Wie tief es hinabgeht — das todte Meer liegt dreizehnhundert Fuß unter dem Mittelmeer, dreitausend dreihundert unter Jerusalem — merken wir an der Gluthluft, die über dem solfataren Boden der Ebene unten lagert. Wir breiten die Decken über einige dürre, zusammengelehnte Stämmchen, um Schatten für eine kurze Rast zu haben. Abscheulichere Mienen wird man niemals sehen, als wenn Einer versucht, das Wasser dieses Meeres zu kosten. Kleine schwarze Schneckenhäuser, die wir herausschöpfen, haben indeß lebende Bewohner. Dieser Seespiegel war nicht immer so verlassen. Zu Vespasian's Zeit wurden mörderische Seetreffen auf dem See von Tiberias geliefert, wurden die jüdischen Barken den Jordan herab verfolgt und ihre Vertheidiger von den Römern noch im todten Meer tausendweis ermordet[314]). Sonst scheint man es allerdings nur mit Flößen und Rohrbündeln befahren zu haben, um die zuweilen auftauchenden Asphaltstücke zu erbeuten[315]).

Todtes Meer.

Der Asphalt, vermuthlich schon seit uralter Zeit, wurde zur Mumien-

bereitung nach Aegypten geliefert. Neuerdings ist der See wiederholt auf Booten befahren worden, die man entweder hier über's Gebirg oder vom See Tiberias den Jordan herab gebracht hatte. Gewöhnlich war der Ausgang tödtlich für die Unternehmer. Es sind weniger die bösen Dünste, die verderblich werden, hier, wo wie aus tiefer Wunde alle bösen Säfte der Erde auszuscheiden scheinen, als vielmehr die furchtbare Gluthhitze über der bleiernen Fläche, wenn in Ermanglung eines Luftzuges das Boot mit den Rudern sich fortarbeiten muß. Doch darf man die Umgebungen dieses See's, dessen Ende zwischen den gelben Gebirgen wir nicht absehen, weil er etwa sechsmal so lang als breit ist, nicht allzu höllenmäßig denken. „Eine Traube aus deu Weingärten zu Engeddi ist mein Freund!" sagt die Hebräerin des hohen Liedes. Engeddi, jetzt Ain Dschiddi, würden wir als alte Ortslage etwa in der Mitte der Westseite finden, mit den Gartenterrassen und der Quelle, die hoch aus dem furchtbar steilen Ufergebirg hervorbricht, um sich unten in der kleinen Ebene davor in den üppigsten Pflanzenwuchs zu verbergen. Wir würden weiter südwärts auf derselben Seite den steilen, dunkelrothen Felsberg sehen, der auf seiner Platte noch die Ruinen der jüdischen Festung Masada trägt, eine der letzten, die den Römern widerstand. Tiefe Schlucht sondert sie nach beiden Seiten und nach hinten von dem gleich hohen Felsgebirg. Als die Römer aber gleichwohl sie eingeschlossen hatten, ließ die ganze Besatzung durch zehn Auserwählte sich ermorden, von diesen tödtete wieder Einer die neun Andern und endlich sich selbst. Diese Festung Masada liegt bereits gegenüber der breiten Halbinsel, welche vom Ostufer ausgehend das südliche sehr seichte Seebecken, etwa ein Viertheil des Ganzen, von dem tiefen, bis dreizehnhundert Fuß sich senkenden Meeresgrund trennt. Jenes südliche seichte Becken mit seinem heißen Schlammboden mag das versunkene Thal Siddim darstellen. Seine Asphalt- und Schwefellager und Pechgruben, vom Blitz entzündet, sind in historischer Zeit ausgebrannt und haben sich mit Wasser gefüllt. Das tiefe Meer aber mit seiner Gebirgsumgebung war von jeher vorhanden. Wir finden weiter südlich auf derselben Westseite bis an's Ende das seltsame Salzgebirg von Sodom, heute Usdom, wo Strabo noch von den Ruinen So-

Masada.

Thal Siddim, Gebirg Sodom.

dom's weiß. Auf einer der ersten Kegelhöhen am Ufer, vor der hochragenden Gebirgswand, steht die vierzig Fuß hohe, mit einer Kalkkruste bedeckte Salzsäule. Sie hat offenbar die Sage von Loth's Weib veranlaßt und wurde von jeher dafür angesehen. Im Buch der Weisheit Salomonis heißt es von jenen verbrannten Städten: „Denen zum Zeugniß ihrer Bosheit fortfährt zu rauchen die Wüste und Gewächse zu unrechter Zeit Früchte tragen; einer ungläubigen Seele Denkmal stehet die Salzsäule da[316]).

Noch reicher belebt und bewohnt war und ist die Ostseite des Meeres. Da brechen heiße Bäche aus dem Gebirg, daß in der That die ganze Thalkluft dampft. Oder ein breiter, klarer Fluß tritt ruhig zwischen seinen senkrechten Felswänden hervor. Steinböcke springen auf den Klippen, wie es im Psalm heißt: „Die hohen Berge sind für die Steinböcke und die Felsen des Klippendachses Zuflucht.“ Aus der nördlichen Bucht jener dürren Halbinsel, die unsern Gesichtskreis nach Süden hin schließt, steigt man hinauf nach Kerak, einst Kir-Moab, ein Ort, wo man nur mit der Demuth des Bettlers oder mit dem Trotz der Waffen eintreten kann. Der Ort wurde einst von Israel belagert und war in höchster Noth. Da ergriff der König von Moab „seinen erstgeborenen Sohn, der König werden sollte an seiner Statt, und opferte ihn als Brandopfer auf der Mauer“[317]). Das Opfer wirkte, denn „es war ein großer Zorn über Israel, und sie zogen von ihm ab und kehreten zurück in ihr Land.“ Weiterhin, das Südende des ganzen See's um jenes innere, seichte Becken bis an's Gebirg von Sodom ist flaches Sumpfland, wo das zuweilen vor- und wieder zurücktretende Meer seine Salzränder zurückläßt. Es ist verfluchter Boden, den der Moslem auch beim Gebet nicht küßt[318]).

Kerak.

Wir haben nach all dem kein Verlangen, wohl aber nach der erquicklichen Schattenstelle am Jordan, wohin über die breite brennende Ebene zu reiten ist. Der Strom schießt reißend schnell unter dem dichten Baumwuchs daher, der die tiefe Spalte des Flußbettes füllt. Wir erreichen ihn durch die Gebüsche des Thalbruchs an der einzig zugänglichen Stelle, wo einige Tage vor Ostern auch die große Pilgerkaravane den Jordan erreicht. Diese bricht um Mitternacht

Jordan.

mit ihren Fackeln von Jericho auf, und mit Tagesanbruch stürzt Alles, Kopf an Kopf in's Wasser. Der Jordan ist so reißend und tief, daß er leicht Eines oder das Andere mitnehmen kann. Die Pilger haben immer nur kurze Frist. Das türkische Geleit bricht wieder auf, und was zurückbleibt, verfällt den Beduinen, die auf diesen Tag ganz besonders erbost sind. Wer übrigens nicht begreifen kann, wie im Dienst der Religion die ausschweifendste Sinnlichkeit, wie in manchen Kultussitten von Babylon und Cypern, sich heiligen konnte, der mag diesen Pilgerzug und seine Freiheit von gewohnten Begriffen mit ansehen.

Jericho.

Von dieser Schattenstelle am Jordan und dem Genuß seines trüben, aber angenehmen Wassers geht es quer über die dürre Ebene nach Jericho, an den Fuß des Gebirgs zurück. Jericho, die Palmenstadt mit den Balsamgärten, die Prachtstadt noch in römischer Zeit, bevor sie zugleich mit Jerusalem ihr Schicksal fand[318]), ist ein namenlos elendes Nest. Und doch könnte mit den Wasserkräften, die aus dem Gebirg hervorbrechen, eine paradiesische Oase, ein Garten Gottes wie zu Abraham's Zeit, schnell wieder vorhanden sein. Diese Lage, so tief unter dem Mittelmeer, bedingt ein fast tropisches Klima. Man verbringt die Nacht auf dem alten Kastellthurm, in dessen Hof eine Bande irregulairer türkischer Reiter haust, und reitet am Morgen die langen Zickzackfelsenpfade durch ein furchtbar wildes Kalksteingebirg, bekanntlich die rechte Gegend für die Geschichte vom barmherzigen Samariter, hinauf nach Jerusalem. Am Dorf Bethanien vorbei, das auf der Ostseite des Oelbergs liegt, kann es um Mittag erreicht werden.

Oelberg und hohes Lied.

Denken wir uns wieder auf den Oelberg zurück. Wenn der Frühling in diesen Saatfeldterrassen und Olivenschatten ist, dann denken wir des hohen Lieds Salomonis, wo der Freund der Hebräerin ihr durch's Gitter ruft: „Auf, meine Schöne, und komm! denn siehe, der Winter ist vergangen, der Regen ist vorüber, fortgezogen; die Blumen erscheinen auf der Flur; die Zeit des Gesanges ist herbeigekommen und die Stimme der Turteltaube läßt sich hören auf unserer Flur; der Feigenbaum würzet seine Früchte, und die Reben in der Blüthe duften. Auf, meine Freundin, meine Schöne,

und komm!“ In der That, hier ist besser sein, als unten in der gluthzerrissenen Ebene und am heißen Schlammrand des todten Meers.

Also dieß ist die vielbegehrte Stadt Jerusalem, der wir jetzt, von fern, innerhalb ihrer wohlerhaltenen türkischen Zinnenmauer nicht ansehen würden, was Alles schon über sie weggegangen. David nahm sie den Jebusitern, nachdem die Juden in dem unvollkommen eroberten Land ihrer Verheißung sich schon längst da und dort festgesetzt hatten. Die feste Bergstadt war ihnen nicht minder unbequem gewesen, als die eisernen Wagen der Philister in der Ebene. Auch nach der Einnahme, und als David die Residenz von Hebron hierher verlegt hatte, dauerte die Jebusitische Stadtbevölkerung fort[320]).

Jehova.

Die Juden waren aus Aegypten gekommen und hatten einen ägyptischen Gott, „Jehova“, wie man ihn gewöhnlich, aber anerkanntermaßen falsch ausspricht, mitgebracht. Er heißt Jao oder Joh und ist der ägyptische Mond- und Lichtgott desselben Namens, Joh[321]). Wie er selber zu Moses sagt, war er unter diesem seinem Namen, dessen falsche Vokalsetzung „Jehova“ wir beibehalten müssen, dem Abraham, Isaak und Jakob nicht bekannt. Er will aber mit ihnen ausziehen und unter ihnen wohnen und schreckt die Aegypter zurück, welche rufen: „Lasset uns fliehen vor Israel, denn Jehova streitet für sie wider die Aegypter!“ Moses ruft in seinem Siegespsalm: „Wer ist wie Du unter den Göttern, Jehova?[322]) Die andern Götter werden nicht geläugnet, aber Moses schafft ihre Verehrung sammt den heiligen Thieren ab, nimmt also dem Mondgott selber sein heiliges Thier, den Ochsen Apis. So schnell aber können die Juden sich davon nicht trennen, und fallen immer wieder auf das goldene Kalb zurück, das frühere Zeichen ihres eigenen Gottes. Noch der König Jerobeam von Israel, um seine abgefallenen zehn Stämme vom Tempel in Jerusalem zu trennen, stellt zwei goldene Kälber auf und sagt: „Siehe, das ist dein Gott, Israel, der dich heraufgeführet aus dem Lande Aegypten!“[323]) Steinerne Tafeln des Gesetzes hatte der ägyptische Joh seinem Volk, ebenso wie der hebräische, gegeben[324]). Erst an der Leiter dieser überlieferten Begriffe, die eben durch ihre alterthümliche Beschränktheit ihre Aechtheit verrathen, ist der Gedanke emporgeklettert bis zur Stelle,

wo er sich seinem eigenen Schwung überlassen konnte. Jehova, der führende Gott des hebräischen Wüstenlagers, wird zum alleinigen Gott und Weltschöpfer. Salomo betet bei der Tempelweihe: „Sollte in Wahrheit Gott wohnen auf der Erde? Siehe die Himmel und aller Himmel Himmel fassen Dich nicht, und nun gar dieses Haus, das ich gebaut habe!" — was allerdings seltsam lautet von einem König, der später auf dem Berg gegenüber der Tempelplatte, d. h. auf diesem Oelberg, auch dem Baal Chamman, Gott der Gluthhitze, dem Gräuel der Moabiter, und dem Moloch, wahrscheinlich derselbe Begriff, dem Gräuel der Söhne Ammon's, Altäre baut. Aber selbst Moses in der Wüste hat den Jehovadienst nicht rein durchführen können, und wurde genöthigt, auch das eherne Bild der Schlange, also das Zeichen des weltumfassenden Amun, aufzurichten. Erst König Hiskia „zertrümmerte die eherne Schlange, die Mose gemacht hatte, denn bis zu der Zeit hatten die Söhne Israels ihr geräuchert"[325]). Bei König Hiskia stellt sich der Jehovaglaube am freiesten und reinsten heraus, wenn er z. B. gegen Sanherib betet: „Fürwahr, Jehova, es haben die Könige Assyrien's die Völker und ihr Land verwüstet, und haben ihre Götter in's Feuer geworfen, denn sie sind keine Götter, sondern Werk von Menschenhänden, Holz und Stein, die haben sie vertilget. Nun aber, Jehova, unser Gott, hilf uns doch aus seiner Hand, auf daß alle Königreiche der Erde erkennen, daß Du, Jehova, Gott bist allein"[326]). An Jehova's ältere Bedeutung erinnern auch die Neumondfeste.

Auszug aus Aegypten.

Nach dem ägyptischen Bericht Manetho's[327]) waren die Juden ein Haufen Aussätziger, die man erst in die Steinbrüche östlich vom Nil verbannt hatte, denen es aber gelang, sich der von den Hyksos verlassenen Stadt Avaris — wahrscheinlich Pelusium — zu bemächtigen. Sie riefen die Hyksos, welche Jerusalem erbaut hatten, wieder in's Land und mißhandelten sammt ihnen von dem neu befestigten Avaris aus die Aegypter dreizehn Jahre lang. Der aber jene Unreinen zu Allem angeleitet hat, war ein übergegangener Priester von Heliopolis, Osarsiph, später Mose genannt. Er lehrte die Götter verachten und die heiligen Thiere verzehren. Endlich sei es dem nach Aethiopien entwichenen König gelungen, die Hyksos und

die Unreinen mit Heeresmacht aus dem Lande zu drängen. Höchst wahrscheinlich ist es Menephtes, Rhamses' II. Sohn, unter welchem, etwa 1314, der Auszug erfolgte. Die Zeit der Knechtschaft, des Ziegelstreichens, war unter Rhamses Sesostris selbst, dem die Juden nach der Bibel die Städte Pithom und Rhamses, beide wahrscheinlich am Nilkanal, jener Abzweigung des Nils nach dem rothen Meer, gelegen, bauen mußten[328]).

Der biblische Bericht verfolgt die Juden allein. Doch zog auch mit ihnen, mit dem Haus Jakob, „eine Menge Fremder", also semitisches Volk, das unter gleichem Druck in Aegypten gelebt, vielleicht Reste von Sesostris' Kriegsgefangenen, welche mit den Juden die Gelegenheit eines fremden Einbruchs zum Abzug benützten. Der Aufenthalt in der Wüste war großentheils Hunger und Noth. Nur einzelne Stämme, Ruben, Gad rc. besitzen hinreichende Heerden und bleiben darum auch später jenseits des Jordan zurück. Nach der Gesetzgebung am Sinai und nach mißlungenem Versuch, von Süden her in Palästina einzudringen, gelang es endlich, vielleicht verstärkt durch nomadisirende Hebräerstämme, von Osten her diesseits des Jordans Fuß zu fassen, mühsam genug, denn die Landesbevölkerung kannte den Krieg schon von den Eroberungszügen der Aegypter her.

Aegyptisch ist auch die Poesieform der Hebräer. Es ist derselbe Parallelismus der Glieder, nur daß Gedankenkraft und Wechsel in einen Satzbau hereintauchen, der dort oft ermüdend ist. „Singen will ich Jehova," ruft Moses in unserer ältesten Probe[329]), „denn erhaben ist er; Rosse und Wagen stürzt' er in's Meer! Mein Preis und Gesang sei Jah, denn er ward meine Rettung. Er ist mein Gott, ihn will ich preisen, meines Vaters Gott, ihn will ich erheben: Jehova ist ein Kriegsheld, Jehova sein Name. Die Wagen Pharao's und seine Macht warf er in's Meer, und die Erlesensten seiner Wagenkämpfer versanken im Schilfmeer. Die Fluthen deckten sie, sie sanken in den Abgrund gleich Steinen. Deine Rechte, Jehova, der du dich verherrlichst mit Macht, deine Rechte, Jehova, zerschmettert den Feind!" rc. Aber wenn religiöse Ideen und Gebräuche, wenn poetische Formen durch das Nomadenleben hindurch sich herübertragen ließen, so ist es nicht ebenso mit den archi-

Poesieform.

tektonischen. Als das Bedürfniß nach solchen kam, mußte man sich anderswo umsehen. Zunächst saßen die Phöniker, ein kunstgeübtes Volk aus assyrisch-babylonischer Schule. Durch sie ist das jüdische Volk in der kurzen Zeit seines Aufschwungs, wie wir bald sehen werden, in denselben Kulturkreis eingetreten.

Stiftshütte.

Schon vorher, im Wüstenleben, war ein künstlerisches Bedürfniß rege geworden bei Errichtung der Stiftshütte[330]). Dieses bewegliche Heiligthum stellt zunächst nur die Form eines Beduinenzeltes dar. Es waren Bretter von Akazienholz, eins neben dem andern, die auf silbernen, wahrscheinlich stachelförmigen Füßen im Boden stacken, um die Wände zu bilden. Sie waren mit Gold überzogen und durch deßgleichen Riegel verbunden. Darüber hieng eine vierfache Decke, die innerste von rothem und blauem Purpur in Byssus, die zweite überhängende von schwarzem Ziegenhaar, und darüber noch eine dritte von rothem Leder und eine vierte von Seehundfell. Das Ganze war dreißig Ellen lang und zehn Ellen breit. Im Innern schied sich der Raum des Allerheiligsten, zehn Ellen tief, durch einen gewirkten, von vier mit Gold überzogenen Säulen getragenen Vorhang vom vorderen Raum des Heiligen, der zwanzig Ellen tief war. Ein anderer Vorhang, gleichfalls von rothem und blauem Purpur buntgewirkt und von goldüberzogenen Säulen getragen, deckte den Eingang. Um das Ganze war ein Vorhof, hundert Ellen lang, fünfzig breit, die Elle immer zu anderthalb Fuß. Er schied sich ab gegen außen durch Vorhänge von Byssus d. h. Baumwolle, die von Säule zu Säule hiengen. Die in den Boden getriebenen Säulenfüße waren von Kupfer. Ein breiter buntgewirkter Teppich schloß auch hier den nach Osten gerichteten Eingang des Vorhofs.

Stil der Geräthe und Gewänder, theils ägypt., theils babylonisch.

Wir sollten denken, die Geräthe, die im innern Raum, im s. g. Heiligen standen, müßten zunächst an ägyptisches Vorbild erinnern. Hatten doch die Hebräer jene goldenen und silbernen Gefäße der Aegypter mit sich, einen Besitz, den wir zur Ehre der Hebräer eher als Kriegs- und Revolutionsbeute deuten möchten, denn als Diebstahl und massenhafte Unterschlagung[331]). Jene heiligen Geräthe sind der goldüberzogene Tisch der Schaubrode mit seinem goldenen, überhöhten Rand und den Haften darunter, durch welche

man die gleichfalls goldüberzogenen Tragstangen schob. Und es war der rein goldene Leuchter, aus dessen Schaft sich nach jeder Seite drei Arme, einer über dem andern, emporschwangen, alle in derselben Fläche und bis zur selben Höhe, so daß die sieben Flammen in Einer Linie brannten. Die Bundeslade selbst, welche im Allerheiligsten ruht und die steinernen Tafeln des Gesetzes, d. h. der zehn Gebote, enthielt, weist uns zurück auf jene gleichfalls tragbaren Götterbarken und Götterschreine ägyptischer Processionen. Auch dort stehen kleine Flügelfiguren darauf, die mit vorgestrecktem Flügel — er ist aber bei den Aegyptern immer eins mit dem Arm selbst — das Ganze decken[332]). So hatte die goldüberzogene Bundeslade „einen Cherub an diesem Ende und einen Cherub an dem andern Ende. Und die Cherub's breiteten die Flügel darüber hin, überdeckend mit ihren Flügeln den Deckel und ihre Angesichter gegeneinander über; auf den Deckel waren die Angesichter der Cherub's gerichtet.“ Aber doch ist diese ganze Sitte, hölzerne Wände und Säulen mit Gold zu überziehen, buntgewirkte Teppiche aufzuhängen, entschieden assyrisch und babylonisch. Wir kennen bereits die Abbildung assyrischer Zeltgemächer mit der Andeutung einer reichen Schmuckdecke zwischen schlanken Säulen, auf deren Knopf noch zum Ueberfluß kleine Steinbockfiguren stehen[333]), und haben bei Gelegenheit von Alexander's Hochzeit zu Susa ein persisches Zelt vom selben Geschmack, d. h. purpurrothe und purpurblaue Vorhänge zwischen goldenen Säulen vorgefunden. Und wenn auf den Teppichen von rothem und blauem Purpur und Karmesin, wie sie den Eingang in's Heilige und den in's Allerheiligste deckten, abermals eingewirkte Cherub's erscheinen, so werden wir schwerlich an ägyptische Gestalten zu denken haben, sondern an babylonische Wunderthiere, wie sie auf den weltbekannten babylonischen Teppichen zu sehen waren. Die Hebräer haben scheint's unter Cherub jedwedes Flügelwesen verstanden. So unentbehrlich uns an manchen Stellen die vorherrschend menschliche Gestalt nach ägyptischem Vorbild ist, so sind doch der Cherub, auf welchem Jehova einherfährt, und die Cherub's, die seinen Wolkenwagen ziehen, Wunderthiere von vermuthlich wechselnder Bildung, aber immer zusammengesetzt aus den

tektonischen. Als das Bedürfniß nach solchen kam, mußte man sich anderswo umsehen. Zunächst saßen die Phöniker, ein kunstgeübtes Volk aus assyrisch-babylonischer Schule. Durch sie ist das jüdische Volk in der kurzen Zeit seines Aufschwungs, wie wir bald sehen werden, in denselben Kulturkreis eingetreten.

Stiftshütte.

Schon vorher, im Wüstenleben, war ein künstlerisches Bedürfniß rege geworden bei Errichtung der Stiftshütte[330]). Dieses bewegliche Heiligthum stellt zunächst nur die Form eines Beduinenzeltes dar. Es waren Bretter von Akazienholz, eins neben dem andern, die auf silbernen, wahrscheinlich stachelförmigen Füßen im Boden stacken, um die Wände zu bilden. Sie waren mit Gold überzogen und durch deßgleichen Riegel verbunden. Darüber hieng eine vierfache Decke, die innerste von rothem und blauem Purpur in Byssus, die zweite überhängende von schwarzem Ziegenhaar, und darüber noch eine dritte von rothem Leder und eine vierte von Seehundfell. Das Ganze war dreißig Ellen lang und zehn Ellen breit. Im Innern schied sich der Raum des Allerheiligsten, zehn Ellen tief, durch einen gewirkten, von vier mit Gold überzogenen Säulen getragenen Vorhang vom vorderen Raum des Heiligen, der zwanzig Ellen tief war. Ein anderer Vorhang, gleichfalls von rothem und blauem Purpur buntgewirkt und von goldüberzogenen Säulen getragen, deckte den Eingang. Um das Ganze war ein Vorhof, hundert Ellen lang, fünfzig breit, die Elle immer zu anderthalb Fuß. Er schied sich ab gegen außen durch Vorhänge von Byssus d. h. Baumwolle, die von Säule zu Säule hiengen. Die in den Boden getriebenen Säulenfüße waren von Kupfer. Ein breiter buntgewirkter Teppich schloß auch hier den nach Osten gerichteten Eingang des Vorhofs.

Stil der Geräthe und Gewänder, theils ägypt., theils babylonisch.

Wir sollten denken, die Geräthe, die im innern Raum, im s. g. Heiligen standen, müßten zunächst an ägyptisches Vorbild erinnern. Hatten doch die Hebräer jene goldenen und silbernen Gefäße der Aegypter mit sich, einen Besitz, den wir zur Ehre der Hebräer eher als Kriegs- und Revolutionsbeute deuten möchten, denn als Diebstahl und massenhafte Unterschlagung[331]). Jene heiligen Geräthe sind der goldüberzogene Tisch der Schaubrode mit seinem goldenen, überhöhten Rand und den Haften darunter, durch welche

man die gleichfalls goldüberzogenen Tragstangen schob. Und es war der rein goldene Leuchter, aus dessen Schaft sich nach jeder Seite drei Arme, einer über dem andern, emporschwangen, alle in derselben Fläche und bis zur selben Höhe, so daß die sieben Flammen in Einer Linie brannten. Die Bundeslade selbst, welche im Allerheiligsten ruht und die steinernen Tafeln des Gesetzes, d. h. der zehn Gebote, enthielt, weist uns zurück auf jene gleichfalls tragbaren Götterbarken und Götterschreine ägyptischer Processionen. Auch dort stehen kleine Flügelfiguren darauf, die mit vorgestrecktem Flügel — er ist aber bei den Aegyptern immer eins mit dem Arm selbst — das Ganze decken[332]). So hatte die goldüberzogene Bundeslade „einen Cherub an diesem Ende und einen Cherub an dem andern Ende. Und die Cherub's breiteten die Flügel darüber hin, überdeckend mit ihren Flügeln den Deckel und ihre Angesichter gegeneinander über; auf den Deckel waren die Angesichter der Cherub's gerichtet." Aber doch ist diese ganze Sitte, hölzerne Wände und Säulen mit Gold zu überziehen, buntgewirkte Teppiche aufzuhängen, entschieden assyrisch und babylonisch. Wir kennen bereits die Abbildung assyrischer Zeltgemächer mit der Andeutung einer reichen Schmuckdecke zwischen schlanken Säulen, auf deren Knopf noch zum Ueberfluß kleine Steinbockfiguren stehen[333]), und haben bei Gelegenheit von Alexander's Hochzeit zu Susa ein persisches Zelt vom selben Geschmack, d. h. purpurrothe und purpurblaue Vorhänge zwischen goldenen Säulen vorgefunden. Und wenn auf den Teppichen von rothem und blauem Purpur und Karmesin, wie sie den Eingang in's Heilige und den in's Allerheiligste deckten, abermals eingewirkte Cherub's erscheinen, so werden wir schwerlich an ägyptische Gestalten zu denken haben, sondern an babylonische Wunderthiere, wie sie auf den weltbekannten babylonischen Teppichen zu sehen waren. Die Hebräer haben scheint's unter Cherub jedwedes Flügelwesen verstanden. So unentbehrlich uns an manchen Stellen die vorherrschend menschliche Gestalt nach ägyptischem Vorbild ist, so sind doch der Cherub, auf welchem Jehova einherfährt, und die Cherub's, die seinen Wolkenwagen ziehen, Wunderthiere von vermuthlich wechselnder Bildung, aber immer zusammengesetzt aus den

vier gewaltigen Geschöpfen: Mensch, Adler, Stier und Löwe[334]). Wir kennen sie als Thorwächter der ninivitischen Paläste und wissen, daß solche Wunderthiere im Tempel des Bel zu Babel, also wohl gleichfalls auf Teppichen, abgebildet waren. Die Babylonier glaubten, solche Thiere hätten wirklich einst gelebt, und auch im hebräischen Paradies erscheinen sie noch wohnhaft. Sonach wären die Hebräer bereits in ihrem Wüstenleben von babylonischem Kunststil erreicht worden, denn wenn sie die Stiftshütte und deren Teppiche auch selber angefertigt haben, wie berichtet wird, und die hebräischen Künstlernamen genannt sind, so war doch das Vorbild ein fremdes, gleichviel ob sie dieses von Babylon selber oder von den philistäischen Städten, Askalon ꝛc., wo dieselbe Art üblich war, bezogen haben. Babylon war damals schon so reich entwickelt, daß es Künste und Künstler abgeben konnte. Der Verkehr war so groß, daß schon die Söhne Jakob's, die in Sichem weiden, ihren Bruder Joseph einer Gewürz- und Balsamkaravane verkaufen konnten, die von Gilead, also östlich vom Jordan, kam und nach Aegypten gieng. Und als Jericho, die erste Stadt im Land der Verheißung, den Juden in die Hände fiel, stahl der unglückliche Achan den schönen sinearischen Mantel, d. h. ein babylonisches Kunstprodukt. Babylonisch ist auch die Priestertracht der Hebräer: Beinkleider, langer Rock, Gürtel und Kopfbund. Der Hohepriester trug über das lange Unterkleid einen kürzeren Rock, purpurblau, dessen unterer Saum abwechselnd mit baumwollenen Granatäpfeln und goldenen Schellen, gleichfalls babylonisch-assyrischen Ornamenten, besetzt war. Darüber gab es einen dritten, noch kürzeren Rock von blauen, rothen und goldenen Faden, mit dem viereckigen Brustschild der zwölf Edelsteine. An seinem Kopfbund war ein Goldblech mit den Worten „dem Jehova heilig!" Die ägyptischen Priester dagegen, wie wir uns erinnern, hatten den Kopf unbedeckt, den Oberleib nackt, waren nur von den Hüften an in ein weites Gewand gegürtet, und trugen bei höherem Rang das Pantherfell. An Aegypten aber erinnern gleichwohl wieder die Urim und Thummim, die der hohe Priester am Hals trug — „Lichter und Gerechtigkeiten", d. h. kleine Götterbilder von Sonne und Mond, und Götterbilder der beiden Tme, Themis,

Göttinnen der Wahrheit und Gerechtigkeit, wie sie auch der ägyptische Oberrichter am Hals trug[335]). Daß die hebräische und phönikische Kultur ewig zwischen beiden Einflüssen, dem ägyptischen und dem asiatischen, schwankt, haben wir bereits an den phönikischen Broncegefäßen aus jenem Gemach des Nimrudhügels wahrgenommen.

In ihrer sittlichen Kultur dagegen scheinen die Hebräer rein dem asiatischen Gesichtskreis anzugehören. Ihre Volks- und Königsgeschichte ist demgemäß eine grauenhafte Kette der brutalsten Blut- und Schandthaten. Nicht blos dem Moloch wurden die Kinder in seine glühenden Arme gelegt, dort im Thal Hinnom, das um die Südseite der Stadt, um den Fuß des Bergs Zion herum in dieses größere Kidronthal ausmündet, sondern auch dem Jehova, um seinen Zorn zu versöhnen, wird zuweilen ein massenhaftes Menschenopfer gebracht, z. B. die Sieben von Saul's Söhnen, die man im benachbarten Gibea aufhieng „vor Jehova"[336]). In Aegypten haben das die Hebräer nicht gelernt; es ist uralte phönikische Sitte. Auch die empörende Grausamkeit im Kriege erinnert nicht an ägyptische, sondern asiatische Verwandtschaft. Wenn König Darius dreitausend Babylonier pfählen läßt, und den Persern überhaupt die Erfindung der raffinirtesten Todesqualen eigen ist, wenn die assyrischen Könige im Skulpturbild ihrer Wohngemächer den Gefangenen die Zunge ausschneiden und die Haut abziehen lassen, so steht dagegen König David nicht zurück, wenn er nach der Einnahme von Rabba, der Hauptstadt der Ammoniter im Ost-Jordangebiet, „das Volk, das darin war, hinausführte, und legte sie unter Sägen und unter eiserne Dreschwagen und unter eiserne Beile und steckte sie in Ziegelöfen. Und also that er an allen Städten der Söhne Ammon's"[337]). Kaum besser war es den Moabitern gegangen: „Und er schlug die Moabiter und maß sie mit der Meßschnur, indem er sie niederlegen ließ zur Erde, und maß zwei Meßschnüre ab zum Tödten und eine Meßschnur voll zum Lebenlassen"[338]). Welch einen Abstand dagegen bietet Aegypten, dieses humanste Volk der ganzen alten Welt! Humanität, d. h. Achtung vor Menschenleben und Menschenrecht, ist einzig nur dort vorhanden[339]).

David. Also König David ist es, der diese Stadt zu seiner Residenz erwählte — dieses Stück Erde, das so bedeutsam in der Weltgeschichte werden sollte. Davids Grab und das Grab Salomo's und der andern Könige von Juda ist wahrscheinlich heute noch unter dem Berg Zion verborgen. Wir sehen zwar die Moschee des Davidgrabes, die, wie gesagt, durch die über's Vorgebirg Zion wegziehende Südmauer der Stadt ausgeschlossen bleibt, aber was diese uns unzugängliche Moschee enthält, ist nur ein teppichbedeckter, gitterumgebener Sarg, wie die gewöhnlichen Heiligengräber, und offenbar neu. In der Königsgruft aber sollen große Schätze gelegen haben, an denen der Staat sich zur Makkabäerzeit erholen konnte. Auch Herodes drang ein, sah zwar kein Geld, aber viele Kleinodien, und wurde zurückgeschreckt durch hervorbrechende Flammen, von denen zwei seiner Begleiter getödtet wurden[340]).

Wir sind noch immer auf dem Oelberg und wollen wieder hinabsteigen in's Kidronthal. Eine Schafheerde klettert uns entgegen, sämmtlich mit dem schweren, unförmlichen Fettschwanz, der als Opfer für Jehova schon im mosaischen Gesetz genannt ist. Aber im Wege krümmt sich auch ein Gewürm, das wir so wenig als der alte Hebräer berühren möchten — der fußlange schwarze Tausendfuß. Ungeheure Eidechsen fliehen in's Gestein.

Absalom's Grab. Wir kommen links unten zu den Felsengräbern im Fuß des Berges. Das ist Absalom's Grab, dieser vierzig Fuß hohe, schlanke Kegelthurm — in seiner unteren Hälfte natürlicher Fels, in seiner oberen aus Quaderfügung. Man hat ihn herausgearbeitet aus dem Felsberg, der rechts, links und nach hinten mit steilen Wänden stehen bleibt. Also Absalom's Grab! Doch wohl nicht im Ernst? Die vorübergehenden Juden speien aus, und werfen einen Stein darnach aus Abscheu vor Absalom. Eine erleuchtete Kunstkritik aber, die ihrer Formen sicher ist, lächelt mitleidig, erkennt mit Achselzucken einen spät dorisch verdorbenen Stil, und geht vorüber. Wenn wir aber dennoch Halt gebieten und behaupten, das Grab sei ächt und wirklich von Absalom erbaut[341])? dann wird man uns kaum eine Antwort geben. Aber getrost, es droht noch mehr.

Dieses Grab hat nichts, was dem Alter Absalom's widerspräche. Es ist uns verbürgt, daß er eines baute: „Absalom hatte genommen und sich errichtet bei seinem Leben ein Mal, welches stehet im Königsthale; denn er sprach: Ich habe keinen Sohn, um das Gedächtniß meines Namens zu erhalten, und er nannte das Mal nach seinem Namen und es ward genannt: Denkmal Absalom's, bis auf diesen Tag," d. h. bis zur Abfassung des zweiten Buches Samuelis. Josephus bezeugt dasselbe und setzt das Denkmal zwei Stadien von Jerusalem, ganz das richtige Maaß[342]).

Man wird sich gewöhnen müssen, noch manches Vorurtheil über die Jugend gewisser Formen aufzugeben. Absalom's Grab ist in seinem unteren Theil der vierseitig behauene Fels mit Pilastern an den Ecken und zwei jonischen Halbsäulen in der Fläche jeder Wand. Daß die jonische Säule unberechenbar alt in Asien ist, wissen wir bereits. Ueber diesen jonischen Halbsäulen und Pilastern folgt ein dorischer Triglyphenfries. Triglyphen, Dreischlitze, denken und erklären wir uns vielleicht am besten als eine Reihe von niederhängenden Lappen einer Schmuckdecke, welche Lappen durch gleichgroße Ausschnitte von einander getrennt, sich fest an den Steinbalken als dessen Bekleidung anlegen. Jeder Lappen ist von unten auf wieder in drei Streifen geschlitzt, aber kann nicht davon flattern, weil ein gemeinsames Band über den unteren Rand dieser reihenweis niederhängenden Schabrakenlappen wegspannt und sie sämmtlich festlegt. Was unter diesem Heftband von den Dreischlitzlappen hervorschaut, das sind die hängenden Quasten, gewöhnlich Tropfen genannt, dießmal vier an der Zahl unter jeder Triglyphe. Wir werden kaum zu bemerken brauchen, daß wir den Ursprung dieser Form in Aegypten finden, wenn auch ein vollständiges Beispiel dort fehlt. Aber der Rahmen der Wandgemälde, und der äußere, in Skulptur ausgeführte Tempelfries selbst, theilen sich in regelmäßigen Abständen durch die senkrechten Dreistreifengruppen, aus denen die ausgeprägtere Triglyphe, wir wissen freilich nicht, ob in Aegypten selbst, geworden ist. Die hängenden Zapfen der s. g. Tropfen, die Quasten unserer Dreischlitzlappen, fanden wir, wenn

auch isolirt und in eine einzige Reihe aufgelöst, unter dem Fries der Grotten von Benihassan.

Dort am ägyptischen Tempelfries, der gewöhnlich hohlrund überschweift, wechseln jene Dreistreifengruppen mit Königsnamen und religiösen Symbolen. Hier, diese ausgeprägteren Dreischlitze oder Lappen einer schweren Schmuckdecke wechseln mit ausgehauenen Rundschilden, die in die Zwischenräume oder Ausschnitte eintreten. Diese Zwischenräume, oberhalb des Heftbandes, das die Triglyphen festlegt, nennt man griechisch Metopen. Auch für sie und ihren Schilderschmuck wissen wir vortrefflich Rath. Ninivitische Skulpturbilder von Festungen und Thürmen, wahrscheinlich der phönikischen Küste, bezeichnen die obere Krönung dieser Thürme durch Rundschilde, die durch senkrecht triglyphenartige Pfeiler in der Brustwehr von einander getrennt sind. Es waren wirklich aufgehangene Schilde. Der Prophet Hesekiel, wie bereits früher bemerkt, sagt von Tyrus: „Tapfere waren auf deinen Thürmen. Ihre Schilde hängeten sie an deine Mauern ringsum und machten deine Schönheit vollkommen“ [343]). Aus diesen aufgehangenen Schilden ist der feine architektonische Schmuck geworden, den wir von diesem vielleicht ältesten uns erhaltenen Exempel bis in späte römische Zeiten verfolgen können.

Wir sind mit unserer Betrachtung des Denkmals noch nicht weiter gediehen, als bis zu dem feinen Triglyphenfries über den jonischen Halbsäulen und den Eck-Pilastern, aus welch' letzteren noch eine halbe jonische Halbsäule nach innen zu vortritt. Alles ist am vierseitigen unteren Theil des natürlichen Felsens. Aber über den Fries schwingt sich das altgewohnte ägyptische Hohlgesims mit der starken breiten Stirnkante und dem nie fehlenden Rundstab, der es die Länge hin unten von dem dorischen Friese trennt. Dieses Gesims braucht nicht direkt aus Aegypten bezogen zu sein — wir haben gesehen, daß es die Krönung ninivitischer Terrassenwände und persischer Thür- und Fensterrahmen bildet.

Damit ist der felsgehauene Theil unseres schlanken Kegelthurmes beschlossen, und folgt in Quaderbau ein gleichfalls vierseitiger Aufsatz mit feinem Gesims, darüber ein kreisrunder deßgleichen, und über diesem die eingeschweifte Kegelspitze, wie ein

umgestürzter, schlanker Kelch, der oben statt des Fußes in eine steife Blätterkrone ausgeht. Eine kleine Thür öffnet sich in der Südseite über dem ägyptischen Gesims. Durch sie kann man theils auf Stufen in die untere, felsgehauene und schutterfüllte Kammer hinab kommen, theils über deren Decke in den oberen Raum des Rundbaues und des Kelches schlüpfen. Dort treten die Blöcke roh über einander vor und nach oben zusammen. Leichter gelangt man in's Innere durch einen der Einbrüche im unteren Theil zwischen den Säulen, zumal auf der Nordseite[343b]).

Wir haben bereits auf dem Nordende des Libanon jenes ungleich größere, aber in der ganzen Form mit Absalôm's Grab genau stimmende assyrische Denkmal von Hermel berührt, und dabei bemerkt, wie es einen ganzen Schwarm von ähnlich pyramidalen Grabthürmen phönikischer Herkunft uns ankünde. Aber diese Form wäre für die Zeit der Erbauung nicht maaßgebend, und wir hätten schon zu Hems ein ganz entsprechendes Beispiel in Ziegelbau aufsuchen können, das nach seinen Inschriftfragmenten der römischen Zeit angehört. Wenn wir hier im Thal Josaphat nichts als das leere Denkmal hätten, müßten wir über sein Alter ewig zweifelhaft bleiben. Wir haben aber das Zeugniß der Bibel und des Josephus, und diese sind entscheidend, ob sie in einen bisher üblichen Schematismus passen, oder nicht, und verbürgen uns vollends, was ohnehin nicht zweifelhaft sein konnte, das Alter der vorliegenden Formen.

Jakobus' Grab.

Das nächste Grab heißt Jakobus' Grab, weil der Apostel Jakobus sich darin verborgen haben soll. Natürlich ist am ganzen Berg nicht die kleinste Grube, die nicht heilige Bedeutung hätte. Man sollte meinen, die heiligen Männer hätten damals schon wie die „Klippendachse" des Psalms gelebt, und jede Ritze benützt, um hineinzuschlüpfen. Das Grab ist ein Höhlengrab in der senkrechten Felswand und stellt in seine Vorhalle zwei Rundsäulen mit dorischem Kapitäl, und deßgleichen Pilastern rechts und links, um einen im Fels angegebenen dorischen Triglyphenfries zu tragen. Es öffnet sich hoch in der Felswand, und wir müssen von Absalom's Grab oben herüber und auf einer Treppe herab durch die Seitenwand der Vorhalle steigen, um zwischen die Säulen selber zu treten.

Natürlich hindern auch hier die Formen ein hohes, uns übrigens unbekanntes Alter nicht. Daß große Felsengräber angelegt wurden, das bezeugt schon Jesaia[344]): „So sprach der Herr, Jehova der Heerschaaren: Auf, gehe zu diesem Pfleger, zu Sebna, der über das königliche Haus gesetzt ist. Was hast du hier? und wen hast du hier? daß du dir ein Grab aushauest, aushauend auf der Höhe dein Grab, höhlend im Felsen dir eine Wohnung?" Felsengräber pflegen aber in der Regel nicht verloren zu gehen. Das unsrige öffnet sich durch eine Thür in den innern Raum, und aus diesem gehen nach drei Seiten die Pforten in die innersten finstern Kammern. Aus der Vorhalle aber, durch die Seitenwand, gegenüber der Eingangstreppe, führt ein Gang weiter und mündet in der Wand des felsgehauenen Hofes, in welchem das dritte größere Denkmal, das sog. Grab des Zacharias steht. Welcher Zacharias gemeint sei, weiß man nicht genau. Es ist wie der untere Theil von Absalom's Grab aus der Felsmasse befreit, welche rechts und links und nach hinten, noch höher als dort, senkrecht stehen bleibt. Wie Absalom's Grab gliedert sich die viereckige Masse unten durch jonische Eckpfeiler mit zwei jonischen Halbsäulen in der Mitte. Darüber ist ein glatter Fries, und dasselbe ägyptische Hohlgesims mit der vorschwingenden Stirnkante, wie dort. Dann aber geht die einheitliche Felsmasse nach oben in eine einfach vierseitige Pyramide aus. Daß alle Inschriften fehlen, dürfte eher für als gegen das höhere Alter dieser Denkmale sprechen.

Zacharias' Grab.

Propheten-gräber.

Wir hätten oben im Berg auch die s. g. Gräber der Propheten besuchen können, deren Eingang sich im Saatfeld öffnet. Es ist ein felsgehauener Rundraum, der durch ein Luftloch von oben erleuchtet wird, und gehn nach drei Seiten Gänge von ihm aus, welche auf andere bogenförmig herumschweifende Gänge stoßen. Zahlreiche Grabnischen säumen diese letzteren. In der Bibel heißt es von den Pharisäern[345]): „Ihr baut der Propheten, die von euren Vätern getödtet wurden, Gräber." Damit müssen aber sichtbare Ehrendenkmale gemeint sein, nicht Katakomben mit einer so großen Zahl von Begräbnißnischen.

Der nächste Berg thalabwärts, eine Höhe des Oelberges, heißt der Berg des Aergernisses, von den fremden Götterdiensten, die einst hier hausten. In dieses Kidronthal warf man die Asche der Altäre und Astartebilder, wenn der fast erstickte Jehovadienst sich zeitweis wieder Luft machte. Dann opferte man die Baalspriester auf ihren eigenen Altären, sowie anderseits die Jehovapropheten sterben mußten, wenn die Schale eines andern Gottes überwog. Am Fuß des Berges der Aergerniß hängt, halb in den alten Grabhöhlen, das Dörfchen Siloah, und gegenüber, jenseits der trocknen Thalrinne, im Fuß des Stadtberges selber, finden wir die Quelle Siloah in ihrer Felsentiefe. Eine Treppe führt hinab zu dem Wasser, „das leise geht“ [346]), und dieses Wasser steht so klar über den Felsenstufen, daß wir leicht einen Schritt zu viel und hinein thun. Es kommt, eine Strecke weiter links, durch den langen, gewundenen Felskanal zu Tage, um die Wäschteiche zu füllen und einige grüne Gärten zu beleben [346b]).

Oestliche Terrassenwand der Stadt.

Wir wollen die dürre Thalwand wieder hinauf, bis an den Fuß der Ostmauer, die starke Südostecke der Stadt, Ecke des Moscheegartens. Dort sind die ungeheuren Quaderblöcke in der Mauer, ähnlich wie am Ort der Judenklage, wo wir die innere Längenseite dieses Berges Moriah bereits berührt haben. Sie gehören hier zur Terrassenwand, welche Salomo über's Kidronthal aufführte und oben mit einer nach innen offenen Halle säumte [347]). Wir folgen dem Fuß dieser Mauer auf schmalem Pfad am s. g. goldenen Thor vorbei, das die Türken vermauert haben, weil hier einst die Christen einziehen sollen. Es ist ein römischer Doppelbogen von vielbestrittener, vielleicht herodianischer Herkunft und hat hinter sich, nach innen, die korinthischen Säulen und Gewölbe einer kleinen Moschee [348]). Durch dieses Thor soll Jesus eingezogen sein, am Tag, da man die Palmen streute, und deßgleichen Kaiser Heraklius, als er das den Persern abgejagte heilige Kreuz zurückbrachte. Moslemitische Grabsteine drängen sich heran um möglichst nah an der Mauer des ausnehmend heiligen Moscheegartens zu ruhen. Wir kommen wieder zum Stephansthor, von dem wir ausgegangen.

Die große Moschee.

Eine nähere Ansicht des Moscheegartens wird uns endlich vom flachen Dach der Kaserne werden, die in seiner Nordwestecke anstößt. Wir überschauen den grünen Raum mit seinen einzelnen Cypressen und Fontainen, und den beneidenswerthen Spaziergängern darin. Pilger von allen Enden, aus Westafrika und Indien beten hier, denn die Moschee Es Sakrah ist nächst Mekka der heiligste Ort auf Erden. Mitten im Garten, auf erhöhter, umfassender Platform erhebt sich die Moschee, ein achteckiger Bau, bunt von Marmor unten, von glacirten Ziegelfarben oben, und mit gemalten Spitzbogenfenstern in der oberen Hälfte. Ueber dem Dach des Achtecks trägt ein kurzer, fensterloser Rundbau die hohe bleigedeckte Kuppel. Zu oberst blitzt der goldene Halbmond, der seine beiden Enden gen Himmel streckt. Das Innere haben noch Wenige gesehen, obgleich ein tüchtiges Stück Geld auch hier, wie überall, zu öffnen vermag. Dort im Innern erhebt sich die Kuppel über einem Ring von Rundbogen, der von vier Gewaltpfeilern getragen wird, Pfeiler, welche immer je drei mittragende Säulen in die Zwischenräume des Kreises aufnehmen. Die Säulen sind antik, korinthisch, stammen offenbar von einem zerstörten Bau. Unter der Kuppel, fast den ganzen Boden nimmt der heilige Fels Sakrah ein. Ein vergoldetes Eisengitter umgiebt ihn und ein Purpurbaldachin ist darüber. Natürlich ist er nichts, als eine vorragende Klippe des Salomonischen Tempelbodens, wird aber dort nicht genannt, sondern war in der Platform verdeckt. Mohammed hat aber gesagt: „Der erste der Orte ist Jerusalem, und der erste unter den Felsen ist der Fels Sakrah.“ Die Juden meinen, hier sei der Engel gestanden, als für David's Hochmuth das Volk mit Pest geschlagen wurde. Er stand auf der Tenne Aravna des Jebusiters, auf dem Ort, der zum Tempelbau erwählt wurde. Alle Wasser der Erde sollen nach mohammedanischer Sage unter diesem Felsen hervorströmen, und in der Felsenkammer daneben führt ein jetzt verdeckter Brunnen in die Hölle selbst. Dort konnte man sich früher mit den Todten unterhalten, was aber wegen vorgekommenen Unheils nicht mehr erlaubt wird. Alles das ist unter der hohen, hölzernen Kuppel, welche reich ausgekleidet mit Goldarabesken, aber fensterlos und dunkel ist. Aber um diesen

inneren Pfeiler- und Säulenkreis, führt ein weiterer Kranz, achteckig, dem Achteck der Außenwand entsprechend, mit Pfeilern in den Ecken, Säulen dazwischen, und nicht mehr dunkel, sondern durch die Fenster des Achtecks farbig erleuchtet[349]). Es ist Schade, daß wir so wenig von der Entstehung dieses Baues wissen, der seine bedeutsame Stelle nicht eben unwürdig einnimmt. Er heißt gewöhnlich nach Omar, dem dritten Kalifen, der noch als ächter Beduinenschech zu Kameel und seinen eigenen Mundvorrath im Sattelkorb mit sich führend, gegen Jerusalem gezogen war. Nach der Uebergabe betete der Kalif auf den Stufen der Grabeskirche, und entdeckte allerdings auch den heiligen Fels, den die Christen, heißt es, zum Aerger der Juden, mit einem Düngerberg bedeckt hatten, und begann selber ihn zu reinigen. Aber der große Dom selber wurde erst fünfzig Jahr später, d. h. im Jahr 686 durch den Kalifen Abd-el-Melek, der zu Kufa am Euphrat seinen Sitz genommen, errichtet, immer noch räthselhaft früh für einen dermaßen edlen Bau des Spitzbogenstils[350]).

Salomo's Tempel

Jedenfalls sehen wir die Stelle von Salomonis Tempel, die bedeutsamste Stelle und das Ziel unserer ganzen Kulturschau in Palästinä. Wir sind nämlich der Meinung, auch in diesem Bau, diesem höchsten Aufwand künstlerischer Mittel, deren der jüdische Staat in seiner kurzen Blüthezeit fähig war, eine Ranke erkennen zu dürfen jener großen asiatischen Kunstverwandtschaft, die wir bereits von Babylon nach Ninive und von diesem neuen Wurzelstock aus nach Ekbatana und Persepolis verfolgt haben. Aber Ninive-Babylon hat auch hier an den phönikischen Küsten wieder Wurzel gefaßt, und wenn wir den Salomonischen Tempel aus assyrisch-persischen Formen zu erklären im Stande sind, dann bestimmen wir zugleich die ganze phönikische Kunst. Salomo hatte sich um seines Tempelbaues willen an König Hiram von Tyrus gewandt, und dieser gab ihm den Meister Huram Abif, „kundig zu arbeiten in Gold und Silber, in Kupfer, in Eisen, in Steinen und in Holz, in rothem und blauem Purpur und in Byssus und in Karmesin und allerlei eingeschnittene Arbeit zu machen." Aller Charakterschmuck des Tempels ist also phönikisch, d. h. in Formen, welche den Hebräern, wie wir gesehen haben, schon vom Wüstenleben her vertraut sind.

Schwierigkeit des Textes.

Umständliche Berichte über den Tempelbau finden sich in den Geschichtsbüchern der Juden. Es ist aber verzweifelt schwer darüber Herr zu werden, denn sie sind verwirrt und unanschaulich und oft verdorben und widersprechend in den nothwendigsten Zahlen und Maaßverhältnissen. Die Vorhalle des Tempels, deren Höhe die Bücher der Könige nicht angeben, die aber, dem Uebrigen entsprechend, einige zwanzig Ellen hoch werden dürfte, bekommt in der Chronika hundert und zwanzig Ellen vor einem gleichwohl nur dreißig Ellen hohen Haus. Die beiden kupfernen Säulen vor oder in dieser Halle sind in der ersteren Quelle dreiundzwanzig, in der zweiten fünfunddreißig Ellen hoch. Ob diese Säulen in der Halle standen und deren Dach trugen, oder ob sie vor der Halle standen und nichts trugen, ist aus den Texteswortten allein nicht sicher abzunehmen. Wir stellen sie in die Halle, und wenn auch der Berichterstatter erst den Tempel baut, dann einen entfernten Palast des Salomo beschreibt, und erst dann die Säulen, allerdings zusammen mit anderem Erzgeräth, gießen und aufrichten läßt, so darf diese Unordnung uns nicht irre machen — sie müssen dennoch in die Vorhalle. Wird doch auch vom Ansammeln ungeheurer Gelder geredet, vom Aufgebot der siebenzigtausend Lastträger, achtzigtausend Steinhauer im Gebirg mit dreitausend dreihundert Aufsehern, und außerdem noch dreißigtausend zum Frohndienst Gezwungene, von welch' letzteren Monat um Monat zehntausend in den Libanon geschickt werden — Alles um einen Tempel zu bauen, der kaum unsern mäßigsten Kirchen gleich kommt. Er war sechzig Ellen, also fünfundsiebenzig Fuß lang, und dreißig Ellen, also fünfundvierzig Fuß hoch. Aber der großartige Unterbau der Terrasse nach dem Kidronthal, der allerdings Menschenkräfte genug in Anspruch nehmen mochte, ist nicht erwähnt. Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus berichtet, daß Salomo jene Thalmauer aufstellen ließ, um den Raum bis dahin mit Erde zu füllen, denn der Hügel selbst reichte kaum für Tempelhaus und Altar[351]). Auf diese Terrassenwand und Stadtmauer gegen das Kidronthal, also die Ostseite der Tempelplatte, setzte Salomo eine Halle, von der in der Bibel gleichfalls nichts erwähnt wird. Der Tempel selber theilt seine Länge in eine Vorhalle, zehn Ellen tief; ein Heiliges, vierzig Ellen; und

ein Allerheiligstes, zwanzig Ellen. Dieses Allerheiligste ist auch zwanzig Ellen hoch, wie hoch aber das Heilige war, wird nicht gesagt. Die Höhe des ganzen Tempels betrug dreißig Ellen. Wir können also diese Höhe dem Raum des Heiligen geben, und annehmen, man sei aus dem höheren Raum in den zehn Ellen niedrigeren des Allerheiligsten getreten. Oder wir geben auch dem Heiligen nur zwanzig Ellen innere Höhe, und ergänzen die fehlenden Zehn durch einen Dachaufsatz, durch Oberkammern, welche abermals nicht in den Büchern der Könige, wohl aber in denen der Chronika genannt sind. Diesen Oberbau können wir entweder blos über's Heilige, oder auch über's Allerheiligste ausdehnen. Oder wir lassen dem innern Raum des Heiligen die Höhe des ganzen Hauses und nehmen blos über dem Allerheiligsten eine Oberkammer bis zur selben Dachhöhe an. Das Alles und noch Vieles mehr ist bei den unanschaulichen Textesworten möglich. Es giebt keine Hülfe, je daraus klar zu werden, außer wenn wir eine Schule der Anschauung hinter uns haben, wie sie auf unsern bisherigen Streifzügen uns zu Theil wurde. Dann bringen wir feste Formen mit, an welche die Berichtfragmente jenes ungeübten Griffels sich mit Leichtigkeit anlegen[352].

Tempelplan.

Suchen wir vor Allem Rath für den Grundplan. Zwar erinnert das hebräische Tempelhaus naturgemäß zunächst an die Stiftshütte, jenes bewegliche Gotteszelt der Wüste, das sich gleichfalls in den tieferen Vorderraum des Heiligen und den weniger tiefen des Allerheiligsten dahinter theilt. Aber der Salomonische Tempel hat noch eine Vorhalle, und hat Seitenkammern in drei Stockwerken übereinander nach rechts, links und nach hinten. Diese Seitenkammern, jede von nur fünf Ellen Höhe, erreichen, mit dem, was für die zwischen liegenden Decken zu rechnen ist, die Höhe des Allerheiligsten und des Heiligen, welche Höhe für beide Räume wir gemeinsam zu zwanzig Ellen rechnen. Heiliges und Allerheiligstes sind also von allen drei Seiten bedeckt und unsichtbar und können höchstens um die Dicke ihrer eigenen Decke, da sie zwanzig Ellen schon im Innern messen müssen, die Seitenbauten überragen. Für Fenster ist dort oben kein Platz mehr. Da aber der Raum des

Heiligen solche hatte, können sich diese nur in die Vorhalle geöffnet haben. Die Vorhalle, deren innere Höhe durch die beiden Säulen zu dreiundzwanzig Ellen gegeben wird, und die mit ihrem Gebälk vielleicht bis zu sechsundzwanzig steigt, überragt also die Deckenhöhe des nach hinten folgenden Hauses und seiner Nebenkammerreihen. Aber das ganze Haus hatte dreißig Ellen. Also setzen wir jenen Oberbau auf den Raum des Heiligen, vielleicht auch des Allerheiligsten, so daß er nach vorn die Vorhalle, zwar nur um wenig Ellen, nach beiden Seiten und nach hinten aber die Nebenkammern überragt. Alles ist natürlich flach gedeckt.

Persisches Seitenstück.

Was giebt uns ein Recht zu dieser Anschauung? Die Erinnerung an die persischen Paläste. Zwar sind diese viel jünger als der Salomonische Tempel, richten sich aber offenbar selber nach altem Vorbild aus Ninive, dort, wo diese einfacheren Formen indeß nicht mehr vorhanden sind. Darius' Palast, um die kleinste, dem Salomonischen Tempel verwandteste Anlage zu wählen, besteht, wie wir gesehen haben, gleichfalls aus einem Mittelraum, der sich vorn in eine Vorhalle öffnet, eine Vorhalle, die zwar nicht wie der Salomonische Tempel nur zwei Säulen aufstellt, sondern zwei Reihen von je vieren hatte, aber wahrscheinlich gleichfalls von Erz oder erzbekleidetem Holz, da sie verschwunden sind. Jener Mittelraum hat auf jeder Seite eine Kammerreihe, welche beide vorn heraustreten und die Vorhalle zwischen sich nehmen. So denken wir es auch beim Salomonischen Tempel. Nach hinten hat der Mittelraum in Darius' Palast statt des Allerheiligsten und seiner rechtwinkligen Kammerumgebung einige unregelmäßig abgetheilte Räume, wie das veränderte Bedürfniß es erfordert, aber Alles innerhalb des gestreckten Vierecks der ganzen Anlage. Ueber dem Mittelraum, und dieß ist die Hauptsache für den äußeren Anblick, war jener Oberbau, dessen Bild uns die Grabfaçaden aufbewahrt haben, der Oberbau, welcher die Vorhalle und die Seitengemächer und Hinterräume überragt. Fenster konnte der innere Haupt- und Mittelraum, der von allen Seiten bedeckt ist, gleichfalls nur unter die Vorhalle öffnen.

Die Säulen mit d. Gitter- u. Kettenwerk.

Wir haben somit die äußeren Umrisse bereits gewonnen und durchstreifen nun die Einzelheiten. Die Vorhalle mit ihren zwei

Säulen hat schon das meiste Kopfzerbrechen gekostet. Aber die verzweifeltste Kritik wird nicht hinwegräumen können, daß die hebräischen Textesworte den Säulenschaft nicht blos vor dem Tempelhaus, d. h. dem Heiligen, sondern auch in und für die Halle aufrichten. Die Säulen haben besondere Namen, Boas die eine, d. h. er ist stark, und Jachin die andere, d. h. er stellt fest, also natürlich nur um etwas zu tragen. Das Schwierigste aber waren bisher ihre Knäufe. Es heißt 1. Kön. 17: „Gitter von Gitterarbeit, Gewinde von Kettenarbeit waren an den Knäufen auf der Spitze der Säulen, sieben an dem einen Knauf, und sieben an dem andern Knauf. Und er machte die Granatäpfel und zwar zwo Reihen ringsum an dem einen Gitter, zur Bedeckung der Knäufe, welche auf der Spitze (der Säulen) waren; und also machte er auch an dem andern Knauf. Und die Knäufe auf der Spitze der Säulen waren von Lilienarbeit in der Halle, vier Ellen. Und die Knäufe auf den beiden Säulen (was?), auch oberhalb nahe an dem Bauche, welcher jenseits des Gitters war; und zweihundert Granatäpfel in Reihen waren ringsum an dem zweiten Knauf." Gewöhnlich hat man versucht, mit diesem granatapfelbesetzten Kettengeflecht die Bäuche oder Kessel oder Kelche der Säulenkapitäle selber zu umspinnen. Kein Wunder, wenn keine nur irgend leidliche Anschauung zu Stande kommt. Wie sollte dem Berichterstatter, der allerdings das Wichtige zu übersehen pflegt, einfallen, in solcher Höhe zweihundert Granatäpfel am Kapitäl zu zählen, wobei er von allen vier Seiten sich nicht wenig hätte abquälen müssen? Wie klein müssen diese zweihundert werden, wenn sie in zwei Reihen geordnet ein einziges Kapitäl umgeben? Aber Alles löst sich, wenn wir uns an den Thronhimmel des Königs Darius erinnern, wie er auf den Pfeilern der hundertsäuligen Halle zu Persepolis abgebildet ist. Dieser Thronhimmel säumt sich mit dem hängenden Kettenwerk, wie mit einem breiten, gestrickten Spitzengurt. Die Schnüre kreuzen sich dreimal, nicht wie hier siebenmal, und haben nach unten hängende Quasten, wie es scheint, statt der Granatäpfel. Wir erlauben uns einen solchen Kettengurt oben an die offene Vorhalle des Tempels zu hängen, so daß er die Kapitäle bedeckt, welche „jenseits des Gitters" sind. Man hat diesen Gurt

in zwei Stücken angefertigt und hinaufgehoben, vermuthlich seiner Schwere wegen, und hat ihn erst oben verknüpft. Nun lassen die Granatäpfel, die in zwei Reihen daran hängen, „in's Freie hängen," wie es bei Jeremia heißt[353]), sich allerdings zählen. Für den Anblick der Kapitäle aber bleiben, wenn wir diese Last hinweggeschoben, nur die Ausdrücke „Bauch oder Kessel, Kelch" und darüber das „Lilienwerk" übrig. Es ist offenbar das persische Kapitäl mit seinem gesenkten und gehobenen Kelch und darüber der jonische Volutenstock, dessen herausgeschweifte Rollen mit den aufgerollten Blumenblättern der Schwertlilie verglichen werden[354]). Dieses Kapitäl mißt fünf Ellen zu einem achtzehn Ellen hohen Schaft, hat also gleichfalls das persische Verhältniß. Auch waren die Schäfte hohlgestreift, wie dort; „vier Finger tief waren die Höhlungen"[355]). Wenn wir aber Etwas zurückweisen müssen, so ist es die Angabe, daß ein die Säule umfassender Faden zwölf Ellen gemessen habe. Das gäbe einen Durchmesser von vier Ellen oder sechs Fuß, was mit diesem Stil, zumal in einer nur fünfzehn Fuß tiefen Halle, unverträglich ist. Vielleicht hat man den Faden in alle Hohlstreifen hinein und wieder herausgeleitet. Dann würde der Durchmesser auf die vollkommen richtige Hälfte zurückgebracht.

Das Heilige. Treten wir aus dieser wenig tiefen Vorhalle in den Raum des Heiligen ein. Die Thür, bestehend aus Flügeln von Cypressenholz an Pfosten von wildem Oelbaum, ist hoch genug, um ihre Flügel, jeden in zwei Blätter zu theilen, von denen also das obere Paar vermuthlich geschlossen blieb[356]). Fenster „mit verschlossenem Gegitter", welche sich gleichfalls in die Vorhalle öffnen, sind nicht zur Erleuchtung, sondern nur, um den Rauch des Räucheraltars herauszulassen. Erleuchtet wurde das Heilige durch die Leuchter, vermuthlich von der alten, siebenarmigen Form, von denen fünf auf jeder Seite standen, sammt ihren Lichtscheeren. Der ganze Raum des Heiligen hatte Decken und Wände mit Cederholz, den Boden mit Cypressenholz getäfelt und Alles mit Gold überzogen. Das ist der Stil, den wir aus der Beschreibung der Tempel und Paläste von Ekbatana und Hierapolis kennen gelernt, und den wir mit allem Recht auch für Babylon, Ninive, Persepolis und Tyrus,

soweit sie nicht von Stein sind, voraussetzen dürfen. Das vergoldete Schnitzwerk der Wände im Raum des Heiligen stellte „Cherub's und Palmen und aufbrechende Blumen" dar. Sollen wir hier an die geflügelten Figuren der ninivitischen Skulpturwände denken? Auch Jene nehmen den palmenartigen Pfeiler inmitten seines Geflechts von Ornamentbändern und aufbrechenden Blumen zwischen sich. Er wäre hier natürlich, wie die Cherubs selbst, ein andeutungsloses Ornament[356b]).

Allerheiligstes

Eine Flügelthür, mit denselben vergoldeten Darstellungen bedeckt, öffnet den vollkommen finstern Raum des Allerheiligsten. Sie war offen, denn man sah das Ende der Tragstangen an der Bundeslade noch vom Heiligen aus. Ueber der Thür war wieder goldenes Kettenwerk, vermuthlich als Saum unter der Decke, entsprechend dem ehernen Kettengurt über der Vorhalle. Das Allerheiligste ist natürlich gleichfalls ganz und gar mit Gold ausgekleidet. Die alte Bundeslade mit Mosis Steintafeln steht darin, jener vergoldete Kasten mit den zwei kleinen goldenen Cherub's auf dem Deckel. Sie stand in der Axenrichtung des Hauses und schauen darum ihre Tragstangen, für die der Platz nicht gereicht hat, in den Raum des Heiligen herein. Aber rechts und links davon stand ein kolossaler Cherub von wildem Oelbaumholz und vergoldet. Jeder ihrer Flügel war fünf Ellen lang. Mit dem einen Flügel berührten sie die Wand, mit dem andern die Flügelspitze des Nachbars in der Mitte des Raums, und bedeckten die Bundeslade. Wir denken diese Figuren in Menschengestalt, wofür ihre Höhe von fünfzehn Ellen spricht, und dafür spricht auch das Vorbild der kleinen Cherub's auf dem Deckel, die uns wesentlich ägyptisch und nicht assyrisch schienen. Die großen Flügel sind gesenkt, denn wenn wir sie wagrecht ausstrecken, reicht der Raum nicht, da ihre Länge von viermal fünf Ellen die ganze Breite allein ausfüllen würde. Es muß aber Raum für den Rücken der Figuren bleiben, da die Flügel nicht aus dem Rücken nebeneinander hervorgehn, sondern Eins sind mit den Armen. So sehen wir es an den großen Cherub- oder Tmefiguren, welche den Thron Rhamses' III. mit ihren gesenkt vorgestreckten Flügelarmen bedecken. Es ist auf dem Processionsthron zu Medinet Habu,

wo sie hinter dem Sitz des Königs stehen. Hier im Allerheiligsten berühren sich also die gesenkten Flügelspitzen über der Bundeslade und zwischen den kleinen Cherub's, welche einander entgegen in der Richtung von vorn nach hinten standen.

Seitenkammern.

Die Wände des Hauses waren aus behauenem Stein, wovon aber nach innen nichts sichtbar wurde, und man setzte die fertigen Quader aufeinander, ohne daß ein Meiselschlag zu hören war. Die Stärke der Wand nimmt aber stufenweis nach oben ab, denn die angelegten Seitenkammern, natürlich ohne Verbindung mit dem Innern des Hauses, hatten in der untern Reihe fünf, in der zweiten sechs, in der dritten sieben Ellen innere Tiefe. Sie sind bei dieser Kleinheit nicht zum Wohnen, sondern dienen als Zellen oder Fächer einer Schatzkammer, Schatz des Hauses Jehova. Eine Wendeltreppe führte durch alle drei Stockwerke. Darüber, sowie über die etwas höhere Vorhalle, erhebt sich jener Oberbau, der in den Büchern der Könige gar nicht, in denen der Chronika nur mit den Worten erwähnt ist: „Und er vergoldete auch die Obergemächer.“ Das Vorbild der persisch-assyrischen Gebäude, sowie das Nachbild des Herodianischen Tempels, die Worte der Chronika, sowie die Unmöglichkeit, es anders zu machen, nöthigen uns, ihn anzunehmen. Er mag dazu gedient haben, die alte Stiftshütte und ihre heiligen Geräthe, die für die neue größere Anlage nicht mehr paßten, aufzubewahren. Es wird ausdrücklich gesagt, daß man Alles das hinaufbrachte zum Tempel.

Geräthe des Vorhofs.

Wir sind noch auf dem Dach unserer Kaserne über der Ecke des Moscheegartens, und würden den Salomonischen Tempel, wenn er noch stünde, in der Flanke sehen, also die drei Stockwerke seiner Seitenzellen, denen es nicht an Fenstern fehlen mochte. Die äußere Dekoration des einsamen Oberbaues können wir nicht bestimmen. Dort bei den Persern waren es zwei Reihen Unterthanen übereinander, die mit emporgehaltenen Armen den oberen Boden zu tragen schienen. Die Vorhalle der zwei Säulen gieng nach Osten, gegen den Oelberg. Zu beiden Seiten des Tempels standen je fünf Waschbecken auf Rädergestellen, und rechts, oder gegen Mittag, also von hier aus jenseits des Tempels, das eherne Meer, Alles von dem-

selben Huram Abif gegossen. Das eherne Meer war ein Becken von zehn Ellen Durchmesser mit kelchartig umgebogenem Rand und einem Koloquintenkranz darunter. Es war getragen von zwölf ehernen Stieren, die mit dem Hintertheil nach innen, je drei zusammen, nach allen vier Seiten standen. Vor dem Tempel war der eherne Brandopferaltar. Denken wir uns, um das Ganze in alter Weise zu beleben, einen Tag wie jenen, da König Hiskia den Tempel wieder gereinigt hatte. Rinder, Widder, Lämmer werden nach einander geschlachtet und ihr Blut auf den Altar gesprengt. Böcke des Sündopfers werden erst vor den König und die Versammlung gebracht, die ihre Hände auf sie legen, ihre Sünden auf sie übergehen lassen und durch die Schlachtung selber mit Gott versöhnt werden. „Und die Leviten standen mit den Saitenspielen David's und die Priester mit den Trompeten. Und Hiskia befahl, Brandopfer zu opfern auf dem Altar: und als das Brandopfer begann, begann der Gesang Jehova's und die Trompeten durch die Saitenspiele David's, des Königs von Israel. Und die ganze Versammlung fiel nieder, und der Gesang erscholl, und die Trompeten trompeteten, Alles bis zur Vollendung des Brandopfers. Und als das Brandopfer vollendet war, neigten sich der König, und Alle, die sich bei ihm fanden, und beteten an. Und Hiskia der König, und die Obersten befahlen den Leviten, dem Jehova lobzusingen mit Worten David's und Assaph's, des Sehers. Und sie lobsangen mit Freuden und neigten sich und beteten an"[857]).

Tempelgeschichte.

Derselbe König Hiskia aber mußte bereits die Schätze des Hauses Jehova herausgeben, und sogar die Goldbleche von den Tempelthüren, um den Abzug Sanherib's, des Assyrer's, zu erkaufen. Der Wunsch des Propheten sollte nie in Erfüllung gehen: „Zu selbiger Zeit wird eine Straße sein von Aegypten gen Assyrien, daß Assyrer nach Aegypten und Aegypter nach Assyrien kommen, und die Aegypter mit den Assyrern (Jehova) dienen. Zu selbiger Zeit wird Israel das dritte sein zu Aegypten und Assyrien, ein Segen inmitten der Erde, welche Jehova der Heerschaaren segnet und spricht: Gesegnet sei mein Volk Aegypten, und meiner Hände Werk Assyrien, und mein Besitzthum Israel!"[858]) Aber bei der unglücklichen Welt-

lage inmitten zweier großen Reiche konnte das Schicksal der Stadt nicht ausbleiben. Früher schon, unter Salomo's Nachfolger Rehabeam, hatte König Sisak oder Scheschonk von Aegypten den Tempel und den Königspalast ausgeleert und den König Rehabeam als Gefangenen unter vielen Anderen, mit der Schnur am Arm aus dem Namensschild ragend, an der Tempelwand von Karnak abgebildet. Sanherib, wie wir gesehen, begnügte sich mit derselben Beute und verzeichnete die Thatsache in den Keilschriftannalen seines Palastes zu Kujjundschik. Ninive gieng unter, aber an seine Stelle und in seine Gewohnheit verwüstender Beutezüge trat Neu-Babylon. Nebukadnezar zog herauf, ließ Jerusalem belagern, und empfieng im vierten Monat die Nachricht der Einnahme im Land Hemath, d. h. zu Hama in Nordsyrien. Die Mauern wurden eingerissen, Königspalast und Tempel verbrannt, aber Alles was Gold-, Silber- oder Kupferwerth hatte, das eherne Meer, die beiden Tempelsäulen, das Kettenwerk 2c. wurde weggeführt. Wenn das allenthalben Sitte war, dann begreifen wir, warum von den kupfernen und goldenen Säulen Ninive's gleichfalls nichts übrig blieb. Die Stadtbevölkerung ward in verschiedenen Sendungen theilweis nach Babylon verpflanzt. Zurück blieb nur das geringe Volk, Ackerleute und Winzer. Aber Israel hatte die Genugthuung, Babylon selber vor Cyrus fallen zu sehen, und konnte ihm das stolze Spottlied nachrufen, das den Namen des zweihundert Jahre früher lebenden Jesaia trägt. Dort heißt es über Babel's letzten König: „Auch die Cypressen freuen sich über dich, die Cedern des Libanon: „„Seit du daliegst, kommt Niemand herauf, der uns abhaue!““ Die Unterwelt geräth über dich in Bewegung, deiner Ankunft entgegen; sie erregt vor dir die Schatten, alle Gewaltigen der Erde; läßt aufstehen von ihren Thronen alle Könige der Völker. Sie alle heben an und sprechen zu dir: Auch du bist siech geworden wie wir, bist uns gleich geworden! Hinab zur Unterwelt ist deine Herrlichkeit gefahren, das Rauschen deiner Harfen; gebettet ist unter dir mit Gewürm und deine Decke sind Maden. Wie bist du vom Himmel gefallen, Glanzstern, Sohn der Morgenröthe! zu Boden geschmettert, der du die Völker niederstrecktest! Du aber sprachst in deinem Herzen: Zum Himmel will ich

auffsteigen, über die Sterne Gottes meinen Thron erhöhen, und wohnen auf dem Versammlungsberg im äußersten Norden!" ꝛc.[359]).

Herodianischer Tempel.

Nach der Rückkehr der Juden wurde auch der Tempel wieder erneuert, aber dürftig. Viele, die den alten Bau noch gesehen hatten, weinten bei der Grundlegung. Er genügte auch für die Folge nicht, und wurde, immer noch nach Salomo's Plan, großartig umgebaut von Herodes. Nur die Zahlen und Maaßverhältnisse, wie sie bei Josephus und im Talmud[360]) sich finden, sind wenig sicher. Sie vergrößern zwar die Länge des alten Tempels in Vorhalle, Heiligem und Allerheiligstem nicht, noch die innere Breite der beiden letzten, wohl aber die Höhe bis auf hundert Ellen, d. h. mehr als das Dreifache des Alten. Da aber Josephus von dieser Höhe dem inneren Raum des Heiligen nur sechzig Ellen giebt, so bleibt auch bei ihm ein Oberbau, und zwar vierzig Ellen hoch. Vor dem Haus lag eine Vorhalle von neunzig Ellen Höhe, also dem alten Tempel in so fern entsprechend, daß sie höher als der hinter ihr folgende Raum des Heiligen ist. Diese Vorhalle hatte bei solcher Höhe keine Säulen mehr, sondern eine Thoröffnung, d. h. ein fehlendes Stück Vorderwand, von siebenzig Ellen Höhe, fünf und zwanzig Ellen Breite. Sie unterscheidet sich von der Salomonischen Vorhalle noch dadurch, daß sie rechts und links über die Breite des Hauses hinausgriff, hundert Ellen breit vor einem sechzig Ellen breiten Haus. Sie deckt also die Seitenkammern, welche auch bei Herodes die Außenwände des Hauses bekleiden, und zieht sich nicht, wie die Salomonische Halle, in Eine Front mit diesen Seitenkammern zurück. Diese Seitenkammern, zwanzig Ellen breit, also bedeutend breiter als die alten, erheben sich zu beiden Seiten des Hauses bis zur selben Höhe von sechzig Ellen, bilden also wie beim Salomonischen Tempel eine platte Dachstufe gegen den vierzig Ellen höheren Oberbau. Das Allerheiligste war leer. Es ist wie bei Salomo's Tempel von allen Seiten begraben und bedeckt, von oben durch den Oberbau, von beiden Seiten und von hinten durch Seitenkammern, vorn durch das Heilige.

Tempelterrasse des Herodes.

Nicht geringer als der Tempelbau selbst sind die Veränderungen des Herodes an der ganzen Höhenfläche des Bergs Moriah.

Zwar nach Osten, über's Kidronthal, hatte schon Salomo jene kolossale Terrassenwand aufgeführt, deren Blöcke jetzt noch zu berühren sind, und hatte seinen Hallengang darauf gesetzt. Auch nach Westen, über dem Thal, das die Tempelplatte von der Stadt, von Zion trennt, war der Raum nicht zu erweitern und mögen die Blöcke der Wand Salomonisch sein. Es ist der Ort der Judenklage. Aber nach Süden, wo der Abfall immer noch steil genug ist, hat Herodes über einem Unterbau von Gewölben den Terrassenrand hinausgerückt und seine bewunderte, dreifache Halle daraufgestellt, um die Südseite zu säumen. Diese Gewölbe sind noch vorhanden, natürlich unzugänglich unter dem Moscheegarten und der Moschee El Aksa, welche dort die Stelle jener dreifachen Halle einnimmt. Sie ist eine alte christliche Basilika, von Kaiser Justinian erbaut, und wurde zur Moschee gemacht, noch bevor diese große an der Stelle des Tempels sich erhob.

Also nach Süden denken wir jene dreifache Halle des Herodes, deren mittlerer Säulengang der höhere war, und nach Osten die doppelte Halle Salomo's, oder deren Erneuerung, die nach ihm benannt ist, das Werk vieler späteren Könige[361]). Aehnliche Doppelhallen säumten den Raum auch auf der Nordseite, wo die Burg Antonia anschloß, also zunächst links von unserem Standpunkt, und säumten ihn auch auf dieser unserer Westseite. Dieser weiteste Raum war der Vorhof der Nichtjuden. Aus ihm aber erhob sich ein innerer heiliger Raum, zu dem man auf Treppen hinaufstieg und der sich noch enger durch eine Wand vierseitig abschloß. Diese Wand war innen durch einfache Säulengänge gesäumt und enthielt in immer engeren höheren Schranken den Vorhof der Weiber, Männer, der Priester und den Tempel selbst. So war es zur Zeit der Stiftung des Christenthums. Siehe, welch ein Bau ist das! sagen die Jünger. „Es wird kein Stein auf dem andern bleiben." Durch alle Wechsel der Zeiten hat sich nur die Erhöhung des inneren Hofs, des Priesterhofs, der schon von Salomo durch eine Schranke vom Volkshof getrennt war, erhalten. Es ist die weite Platform, jetzt mit Marmor gedeckt, die sich über den Rasengrund des Gartens erhebt und auf ihrer Mitte die Moschee trägt[362]).

Dieser grüne Boden hat schon gar viel Blut getrunken. Hier an der Nordwestecke, wo wir Platz genommen auf dem ehemaligen Gouverneurhaus, jetzt Kaserne, stand einst Herodes' Burg Antonia. Von hier aus erstürmten die Römer endlich unter Mord und Brand den Tempel, der mit seinen Hallen und Terrassenhöfen die letzte, verzweifelt vertheidigte Veste geworden war. Titus, heißt es, wollte den Tempel retten, aber der Brand, den eine römische Fackel in eine der nördlichen Seitenkammern geworfen, überwältigte. Nur der siebenarmige goldene Leuchter, der goldene Schaubrottisch &c. wurden gerettet, um zu Rom den Triumphzug mitzumachen. Unter dem Bogen des Titus zu Rom sehen wir sie heute noch abgebildet.

Aber auch, als die Kreuzfahrer eindrangen, wurde knöcheltief hier im Blut gewadet. Sogar drei Tage nach der Einnahme, als Alles, was auf jene Aksamoschee sich geflüchtet hatte, auf Tankred's Versprechen sich ergab, wurden sie gleichwohl umgebracht. Später ließ Saladin das Kreuz von diesem Dom wieder herunterreißen, am Boden schleifen und ließ den Dom durch mehrere Kameelladungen Rosenwasser von solcher christlichen Erinnerung reinigen.

Ueber keine andere Stelle sind so große und wechselvolle Schicksale weggegangen. Nach jener römischen Zerstörung baute Kaiser Hadrian, der Jerusalem als Aelia Kapitolina wieder herstellte, hier einen Jupitertempel. Wie er zu Grunde gieng, wissen wir nicht, aber Kaiser Julian wollte zum Trotz des Christenthums und seiner Prophezeihung den Jehovatempel wieder aufrichten. Da brachen Flammen aus der Erde hervor und zwangen ihn abzulassen. Die Thatsache dürfte nicht zu läugnen sein, so wenig als die Flammen, die dem Herodes aus David's Grab entgegen kamen, dürfte sich aber in derselben Weise erklären[363]).

Ist doch noch manches Geheimniß unter diesem Moscheeboden. Wahrscheinlich giebt es da große, künstliche oder natürliche Wasserbehälter, aus denen auch die Quelle Siloah sich in den Berg versenkt, um unten wieder an's Licht zu treten. Ein unterirdischer Zug von Wassern geht, scheint es, von Norden, vom Damaskusthor her, unter die Moschee. Man konnte sogar auf den Glauben kommen, alle Wasser der Erde strömten unter dem heiligen Fels Es

Sakrah in der Moschee hervor. Auch die griechischen, römischen Berichterstatter, Strabo, Tacitus ꝛc. staunen, wie Jerusalem, die hochgelegene Stadt eine solche Fülle des besten Wassers in sich berge, während Alles ringsum dürr sei. König Hiskia ist übrigens berühmt für das Abfangen der Quellen außerhalb und ihr unterirdisches Hereinleiten in die Stadt[364]).

Salomo's Paläste.

Wir haben versäumt von andern Anlagen König Salomo's zu reden, seinem Palastbau auf Zion, dem Tempel gegenüber. Das Thal zwischen Zion und Moriah, das jetzt fast verschwunden ist, wurde damals durch einen hohen Erdwall überbrückt. Man erkennt ihn noch in einer erhöhten Gasse, die südwärts von unserem Standpunkt in den Moscheegarten herübermündet. Salomo's Palast stand dort, wo wir jetzt auf die Dächer des wenig erquicklichen Judenquartiers sehen. Die wenigen Worte des Textes zwar reichen nicht aus zu einem sichern Bild: „Und er bauete das Haus des Waldes Libanon, hundert Ellen seine Länge, und fünfzig Ellen seine Breite und dreißig Ellen seine Höhe, auf vier (?) Reihen von Cedernsäulen, und Cedernbalken auf den Säulen; und gedeckt war es mit Cedern über den Zimmern, die auf den Säulen standen." Wir haben also wieder einen Oberbau, wie über den Säulenreihen der Paläste von Persepolis. „Und die Säulenhalle machte er, fünfzig Ellen ihre Länge und dreißig ihre Breite." Also eine offene Vorhalle, die sich ähnlich wie in Persepolis an den vierseitig geschlossenen Säulenraum anlegt, und zwar an die schmalere Seite desselben, von dem Oberbau aber überragt wird. Daß dieß ein uralter Stil und der ganzen asiatischen Kunstverwandtschaft eigen war, beweist auch die Geschichte von der Ermordung Eglon's, Königs von Moab, der zur Zeit der Richter Israel unterjocht hatte. Ein Hebräer ermordet ihn in seinem Obergemach, verschließt die Thüre hinter sich und geht hinab in die Säulenhalle. Die Knechte aber, die die Thür verschlossen finden, sprechen: „Gewiß bedecket er seine Füße in der Kammer der Kühlung"[365]). Wir haben gesehen, wie die persischen Könige auf dem flachen Dach ihrer säulengetragenen Oberkammer auch ihre Feueraltäre hatten. Ganz eben dazu diente später der Oberbau, sei's auf dem Haus des Waldes Libanon, oder

auf dem eigentlichen Wohnpalast der Könige Juda's, der noch außerdem angeführt wird. Es heißt bei Gelegenheit von Hiskia's Eifer gegen fremde Götterdienste: „Und er schaffte die Rosse ab, welche die Könige von Juda der Sonne geweiht ..... und die Wagen der Sonne verbrannte er mit Feuer. Und die Altäre auf dem Dach des Obergemachs des Ahas, welche die Könige von Juda gebauet.... riß er nieder." [365]) Außer dem Haus des Waldes Libanon und der genannten, daran anschließenden Vorhalle baute Salomo „noch eine Halle vor derselben und Säulen und eine Schwelle vor denselben". Wir müssen also wohl an ein freistehendes Vorgemach, wie jenes auf der unteren Terrassenstufe von Persepolis, welches vier quadratisch gestellte Säulen im Innern und Wunderthiere an der Pforte hat, denken. Auf der unteren Terrassenstufe von Khorsabad fanden wir ein gleiches. „Und die Halle des Throns, wo er richtete, die Halle des Gerichts, machte er, und getäfelt mit Cedern auf dem ganzen Fußboden. Und sein Haus, wo er wohnete, in dem andern Hof, einwärts der Halle, war gleich dieser Bauart. Und ein Haus baute er der Tochter Pharao's, die Salomo genommen, wie diese Halle." Natürlich bleiben diese Gebäude, ob größer oder kleiner, sich wesentlich gleich, weil sie alle, wie zu Persepolis, von derselben Art Oberbau überragt werden. Es war also eine ganze Gruppe von Gebäuden, die mit nichts Anderem so nah verwandt ist, als mit der Palastgruppe zu Persepolis. „Und die Grundlage waren köstliche große Steine, Steine von zehn Ellen und Steine von acht Ellen." Also wahrscheinlich auch eine Terrassenplatform, wie dort. Den Thron, also aus der „Halle des Throns", beschreiben die Chronika als gemacht von Elfenbein und überzogen mit reinem Gold. Zwei Löwen standen an den Armlehnen und zwölf andere davor auf den sechs Stufen. „Deßgleichen ist nicht gemacht worden in irgend einem Königreich", was allerdings zu bezweifeln bleibt. Fünfhundert goldüberzogene Schilde machte Salomo und legte sie in's Haus des Waldes Libanon. Aber bereits unter seinem Nachfolger hat König Scheschonk von Aegypten sich diese Schilde angeeignet [366]).

Wenn wir unseren Standpunkt endlich verlassen und wieder hinabsteigen zum Stephansthor, können wir rechts noch einen

Blick thun in den s. g. Teich Bethesda. Es ist aber diese von hohen Mauern und Kuppeldächern überragte und bäumebewachsene Tiefe nur ein Rest vom Festungsgraben der Antonia. Die Antonia stand wie gesagt auf der Nordwestecke des Moscheegartens und deckte mit diesem ihrem Graben dessen Nordseite vollends bis an die Stadtmauer.

Die Straße, welche vom Stephansthor, diesem Thor der Ostseite der Stadt, hinaufführt gegen die Grabeskirche, ist die via dolorosa. Man zeigt das Haus des Pilatus, den Bogen ecce homo, die Kapelle der Geißelung, der Dornenkrönung, den Ort, wo Simon von Kyrene das Kreuz nahm — natürlich Stellen, die etwas weniger topographische Sicherheit gewähren, als die bisher besprochenen. Die Straßen sind steil, von gefährlichem Pflaster für den Reiter, viel Ruin, aber auch manche Ueberraschung, wenn man alte steinerne Treppen hinaufklimmt in die immer höheren Höfe eines Hauses, und sich endlich im schönsten Blumen- und Orangengarten steht, der von offenen Divanhallen gesäumt ist.

Gräber der Richter.

Um gar nichts zu versäumen, müssen wir noch die sog. Gräber der Richter und die Gräber der Könige aufsuchen. Die Gräber der Richter liegen eine halbe Stunde nordwestlich vom Damaskusthor am obersten Anfang des Kidronthals, dessen Windung später unter der Ostseite der Stadt vorüberführt. Dort, auf jener Höhe der Wasserscheide, steht ein Prachtportal in dem nicht viel höheren Felsen. Ueber einem weitgespannten dünnen Rahmen erscheint ein reicher Giebel und trägt auf seinen Ecken jene Ohren oder aufgebäumten Ornamente, die man griechisch Akroterien nennt, und hatte einst eine eben solche Krönung auf dem Gipfel. Die innere Fläche des Giebels ist in vollkommen eigenthümlicher Weise ganz und gar mit ornamental gewundenen, reich gefiederten Zweigen ausgefüllt. Wenn wir nur wüßten, welcher Zeit das Ganze angehört! Dann würden wir diesen Giebel als kostbares Beispiel dem beifügen, was wir bereits vor Cyrus' Grab zu Pasargada über das Alter dieser Form in Asien muthmaßen konnten. Dann würden auch diese Akroterien, die dem griechischen Tempel später eigen bleiben, ihren hellenischen Heimathschein mit einem älteren vertauschen müssen. Jedenfalls ist die Pflanzen-

Giebel mit Akroterien.

füllung dieses Giebels wesentlich hebräisch und phönikisch, und ein ähnlicher, nur kleinerer und steilerer Giebel findet sich unter dem Namen „Grab des Josaphat" in der östlichen Wand jenes felsgehauenen Hofs, in dessen Mitte der Grabthurm Absalom's stehen blieb. Josaphat's Grab ist im Innern verschüttet, mit jüdischen Grabsteinen erfüllt, und ist auch von außen unscheinbar, aber sehr alterthümlich. Auf der Giebelspitze sitzt ein Ornament, wie es die assyrischen, persischen, lykischen Pferde in ihren Skulpturbildern als Kopfschmuck auf dem Scheitel, ähnlich der Federkrone eines Wiedehopfs tragen. Also dort an Josaphat's Grab ist diese Giebelkrönung jedenfalls asiatisch, und wird uns ähnlich, wenn auch in wechselnder Gestalt, auf kleinasiatischen Gräbergiebeln öfter noch begegnen. Aber auch diese schönen, hellenischen Akroterien, welche wie aufschlagende Feuerflammen auf den Giebelecken des Grabs der Richter sitzen, sie werden ihre Seitenverwandtschaft dort in Kleinasien finden, eine Verwandtschaft, welche nicht abwärts nach Hellas, sondern aufwärts nach Ninive weist.

Wir treten in die Vorhalle des Grabs der Richter durch jenen weitoffenen Façadenrahmen, der den Giebel trägt. Diese weite Oeffnung durch einfachen Ausschnitt der Vorderwand erinnert an das gleiche Verhältniß, wie es von der Vorhalle des Herodianischen Tempels berichtet wird. Also wird dieser Tempel hier, oder bei den ganz entsprechenden kleineren Felsengräbern im Thal Hinnom, gegenüber der Südseite von Jerusalem, wohin wir später noch kommen, sein Vorbild haben. In der Mitte der Rückwand dieser offenen, schmucklosen Vorhalle steht eine schmale Thür, welche gleichfalls einen kleinen, mit Akroterien gekrönten Giebel trägt. Darunter ist ein Thürrahmen von bekannter, aber höchst beachtenswerther Form. Seine beiden Seitenleisten unweit der oberen Ecken brechen ab und rücken ein, um ihre Richtung nach unten in etwas geringerer Sperrungsbreite fortzusetzen. Durch das rechtwinkelige Brechen dieser Seitenleisten kurz unter den Oberecken bekommt auch der Thürrahmen ein Paar, und zwar viereckige Ohren. Sie sind in Kleinasien, Griechenland und Rom eine beliebte Form geblieben, sind aber hier zu Jerusalem keinesfalls von dort ererbt. Wir finden denselben

Thürform

Thürrahmen unter dem früher genannten Giebel des Josaphatgrabes, und finden ihn unter den alten Felsgräbern in jenem Hinnomthal, das unter der Südseite von Jerusalem herum in's größere Kidronthal einmündet. Wir finden ihn namentlich in ganz Etrurien, z. B. an den Klippenwänden von Kastell d'Asso, alles aus asiatischer, d. h. zunächst phönikischer Schule.

Innerer Raum.

Die Thür führt in den inneren Raum, wo wir gleich in der Wand zur Linken zwei Reihen Schiebhöhlen übereinander sehen, die unteren viereckig, die oberen gewölbt und paarweis je unter einen höheren Nischenbogen geordnet. Nach rechts und nach hinten führen kleine Thüren in andere Felsenkammern, von denen jede selbst wieder nach drei Seiten ihre Schiebhöhlen vertieft. Unter ihnen sind andere, zum Theil unvollendete Anlagen eines unteren Stockwerks. Im Ganzen sollen es einige sechzig Nischen sein. Man hat sie „Gräber der Richter" genannt, und dabei schwerlich an etwas Anderes gedacht, als an jene Oberhäupter der altjüdischen Republik, die dem Königthum vorausgiengen.[367])

Gräber der Könige.

Dazu hat man allerdings so wenig ein Recht, als zum Namen „Gräber der Könige", welcher an einer noch großartigeren Katakombe haftet. Wir finden diese auf dem Rückweg zur Stadt, wenn wir den nach Norden, nach Nablus führenden Weg überschritten haben. Ein felsgehauener Hof, in welchen der Schutt hinabführt, leitet durch den Thorbogen einer stehengebliebenen Felsmauer in einen zweiten, quadratischen, ebenso in den Fels versenkten Hof. Diese Anlage erinnert an die großen Priestergräber im Asasifthal zu Theben, und an ähnliche Gräbervorhöfe, die wir bei Paphos auf Cypern finden sollen. Nicht als ob damit ein eigener Stil bezeichnet würde: es ist nur Naturnothwendigkeit, daß man dort, wo keine freistehende Felswand vorhanden ist, durch das Versenken eines ganzen Hofs künstliche Felswände für die Grabfaçade zu gewinnen sucht. Auch in diesem zweiten Hof ist die Verschüttung hoch und alt, denn es wächst bereits eine große Olive darin. In der Westwand

Façade der Vorhalle.

ist die Vorhalle eines großartigen Todtenpalasts. Die Façade war durch zwei Pfeiler an den Enden und zwei Säulen in der Mitte, die aber jetzt sämmtlich ausgebrochen sind, getragen. Nur die Felsen-

decke der Vorhalle, wenn auch zerrissen von einem Erdbebensprung, ist mit dem Skulpturschmuck ihrer Front noch oben geblieben. Ein Rahmen von Frucht- und Blumenwerk, jetzt großentheils verwischt, hatte den unteren Theil, die Oeffnung der Vorhalle, eingefaßt. Darüber, in geringerer Breite, folgt ein Triglyphenfries, dessen senkrechte Gliederungen, wie an Absalom's Grab, mit Rundschilden wechseln. Nur in der Mitte unterbleiben diese Gliederungen, und erscheint freischwebend ein Traubenbündel, der zu beiden Seiten je einen Kranz und eine ornamentale Palmkrone hat. Ein starkes Gesims tritt oberhalb heraus und läßt nur geringen Raum bis zum oberen Rand. Es trug aber selber einst höchst wahrscheinlich drei Pyramiden oder obeliskenartige Aufsätze, wie sie an manchen Felsengräbern der nabatäischen Hauptstadt Petra uns künftig auffallen werden, und wie sie nach historischem Zeugniß auch dem hiesigen Denkmal zukamen [368]).

Königin Helena.

Wir erkennen nämlich dieses als das Grab der Königin Helena von Adiabene. Man weiß, daß diese Königin aus jenem ihrem Reich auf der Ostseite des obersten Tigris mit großen Schätzen nach Jerusalem gekommen, daß sie bei einer Hungersnoth zur Zeit des Kaisers Klaudius dem Volk große Wohlthaten erwiesen, selber zum Judenthum übergetreten war, und in der Stadt einen Palast, und außerhalb ihr Grab erbaut hatte [369]). Die drei Pyramiden bezeichneten wahrscheinlich drei königliche Häupter in dieser Familiengruft, nämlich die Helena selbst und ihre beiden Söhne, die ihr in der Regierung gefolgt waren und gleichfalls hier beigesetzt wurden [370]). Da aber die Verwandtschaft der Königin und die Nachkommenschaft ihrer Söhne groß war, werden wir uns nicht wundern, in den Verzweigungen der inneren Räume eine große Zahl von Begräbnißnischen zu finden [371]).

Die inneren Räume.

Durch eine niedere Thür in der linken Seitenwand der Vorhalle kriechen wir in einen inneren Raum, der sich selber wieder mit einer Thür nach rechts, und mit zweien, dem Eingang gegenüber, in drei kleinere verzweigt. Diese sind mit Felsbänken gesäumt, und vertiefen sich, jeder nach drei, oder auch nur, um nicht mit einander in Konflikt zu kommen, auf zwei Seiten in Grabnischen und Sarko-

phagkammern. Einzelne Oeffnungen leiten in noch tiefere Räume. Dort unten hat man die letzten Reste zerschlagener Sarkophage gefunden und nach dem Louvre gerettet. Da die ganze Katakombe heiß und triefend feucht ist, werden wir nicht anstehen, mit unserem schwachen Lichtschein uns möglichst bald daraus zurückzuziehen.

Sarkophage.

Jene Bruchstücke der Sarkophage stellen gewölbte Deckel dar, mit einem Skulpturschmuck, der theilweis nur aus einzeln aufgestreuten Rosetten besteht. Wir kennen diese Rosetten vom Gewand assyrischer Könige her, und werden sie noch in Etrurien und Rom, z. B. an dem im Vatikan stehenden Sarkophag des Scipio Barbatus, einem Werk vom dritten Jahrhnndert vor Anfang unserer Zeitrechnung finden. Dort füllen sie im Triglyphenfries, der nach oben den Sarkophag säumt, die Zwischenfelder oder Metopen[372]). Eben so thun sie an einem Felsengrab des Thales Hinnom, wo die Rosetten des kleinen Frieses über der verwüsteten Grotte übrigens nicht durch Triglyphen, sondern Diglyphen, d. h. nicht durch Dreischlitze, sondern Zweischlitze geschieden sind[373]). Statt dieser mannigfach und elegant wechselnden Rosetten sehen wir außen am Fries über Helena's Grabfaçade noch die aufgehangenen Schilde, wie bei Absalom's Grab, als Metopenfüllung ausgeprägt. Aus diesen Schilden sind jene Rosetten erst geworden, behalten deren Stellung in dem wahrscheinlich aus Aegypten bezogenen Rahmen des Triglyphenfrieses bei, oder flattern auch frei, wie hier, auf einen Sarkophagdeckel[374]).

Skulptur-charakter.

Andere Bruchstücke geben einen gleichfalls gewölbten Deckel, der aber nicht einfach, wie jener, sondern reich mit geradgestreckten Blumen-, Frucht- und Blätterkränzen bekleidet ist. Diese Kränze mit ihren Trauben, Oliven, Granatäpfeln, Eicheln 2c. entsprechen dem genannten, felsgehauenen Kranzrahmen, der außen unter dem Fries die Vorhalle einfaßte. Sie erinnern aber auch an die goldenen Blätterkränze Etrurien's, wie sie im Vatikanischen Museum zu Rom prangen. Es ist natürlich immer dieselbe phönikische Schule, es sind Formen, die Jahrtausende lang dieselben geblieben, und die recht gut zu König Salomo's Zeit bereits ganz so entwickelt sein konnten[375]).

Es ist also nicht der Formen wegen, wenn wir den Titel „Gräber der Könige von Juda“ von der vorliegenden Katakombe

ablehnen. Dazu nöthigen uns aber die historischen Zeugnisse, denn wir wissen zu gut, daß die Könige von Juda im Berg Zion begraben wurden. Auch zeugt für die Königin Helena noch eine bemerkenswerthe Aeußerung des Pausanias, jenes griechischen Reisenden aus dem zweiten Jahrhundert. Nächst dem Mausoleum zu Halikarnaß versichert er kein so merkwürdiges Grab gesehen zu haben, als das der jüdischen Helena zu Jerusalem[376]) Die Thür war aus demselben Fels gehauen, und öffnete sich nicht eher, als bis das Jahr denselben Tag und dieselbe Stunde herbeigeführt hatte. Sie öffnete sich nur durch eigene Mechanik und verschloß sich nach kurzer Frist wieder. Wer sie zu anderer Zeit hätte öffnen wollen, würde sie eher zerbrochen, als geöffnet haben. Diese, jedenfalls märchenhafte Sage bezieht sich auf die steinernen Thüren, von denen die Bruchstücke noch vorhanden sind, und die theilweis noch in neuerer Zeit in ihren Angeln hingén, ein Gegenstand des Staunens, weil man sie aus Einem Stein mit dem zu verschließenden Gang gearbeitet glaubte. Wir sehen an den noch vorhandenen Bruchstücken, daß die Thürplatte auf der einen Seite einen die Ecke überragenden Zapfen nach oben und unten hatte[377]). Diese Zapfen liefen in den Löchern der Ober- und der Unterschwelle. Der obere Zapfen mußte aber länger sein, und in das tiefere Loch der Oberschwelle sich beim Einschieben der Thür so lange vertiefen können, bis der untere Zapfen über die untere Schwelle weg gleichfalls sein Loch erreicht hatte und die ganze Thür auf ihn sich senken konnte. Natürlich kann diese Thür, wenn sie einmal auf ihre Unterschwelle gesenkt ist, mit ihrem oberen Rand die Oberschwelle nicht mehr ganz erreichen, sondern muß einen freien Zwischenraum lassen[378]).

Steinerne Thüren.

Solche Steinthüren sind uns nun öfter schon begegnet. Wir wissen, daß Cyrus' Grab zu Pasargada eine solche hatte, sowie die Königsgräber von Naksch i Rustam, bei welch letzteren übrigens, sowie in den großen Grabfaçaden Kleinasiens, die Felsenthür großentheils blind und nur ein unteres Feld beweglich war. Wir fanden sie ferner im ganzen Hauran, wo sie die antiken Häuser heute noch schließen und um dieselben Zapfen schwingen, wie hier, und fanden sie vor den Gräbern von Gadara, und sogar als Tempel-

thore, wenigstens in der Sage, zu Palmyra. Wenn es endlich im Berg Zion mit den Königsgräbern eine eigene Bewandtniß hatte, wovon Josephus jedoch nichts mittheilen will[379]) — daß nämlich durch mechanische Vorrichtung die Särge auch für die Eintretenden unsichtbar blieben, so werden wir gleichfalls nur an genau schließende Steinthüren zu denken haben. Das einfachste Verfahren freilich war das Vorwälzen einer Platte, die mittelst eines Querbalkens vor der Grabgrotte befestigt und versiegelt wurde. So war es bei manchen Felsgräbern im Thal Hinnom[380]), und so war es bei jenem Grab, das zwar nicht das größte, aber das bedeutsamste von allen ist, dem Grab der Grabeskirche.

---

14. Rundschau um Jerusalem.

Vor dem Jaffathor zu Jerusalem steht rechts ein Kaffeehaus, das seine Bogen nach einem kleinen, von müßigem Volk und Dscherridreitern belebten Platze öffnet. Aus jenen Bogen sehen wir zunächst vor uns, links, die Davidsburg, die innerhalb und jenseits des Thores steht und neben ihm in die Stadtmauer tritt. Von ihrem viereckigen Hauptthurm weht die türkische Fahne. Es ist der alte Thurm Hippikus des Herodes[381]). Innerhalb des Thors, wo er aus seinem trockenen Graben steigt, würden wir noch hoch hinauf die alten, großen, an den Fugen geränderten Quader sehen, welche den altphönikischen Stil, wie an der Terrasse Salomo's, bezeichnen. Herodes hat diesen Thurm gebaut, und Titus hat ihn stehen lassen, damit, wie Josephus versichert, die Größe seines Sieges daran zu messen sei. Wir sehen also, daß der Stil jener großen, nur an den Fugen geränderten Quaderblöcke von Salomo bis Herodes, d. h. ein volles Jahrtausend lang derselbe blieb.

Davidsburg.

Jaffathor.

Von dem kleinen Vorplatze des Thors aus theilen sich die Wege. Der eine geht längs der Mauer westwärts und verschwindet über dem nächsten Höhenland. Es ist der Weg nach Jaffa, der uns

später zu diesem Meereshafen von Jerusalem und dem phönikischen Küstenland hinabführen wird. Aber südwärts, an der Davidsburg vorbei, schauen wir in das Thal, welches sich dorthin um den Fuß des Berges Zion herum vertieft, um als Thal Hinnom in das tiefere Kidronthal zu münden. Auf seiner rechten Seite südwärts führt der Weg nach Bethlehem, gleichfalls über die Höhen. Er führt weiter nach Hebron, Petra und dem rothen Meer, wohin wir noch einen Gedankenausflug nöthig haben. Wir wollen aber über Bethlehem und Hebron nicht ausgehen, sondern zurückkehren, und lieber jenseits des Jordan in Gegenden anknüpfen, wohin wir bereits von Damaskus einige Blicke geworfen haben.

Wir haben dort die weite Hauranebene genannt, welche nach Osten das steinige Gebiet Ledscha und das Haurangebirg, nach Westen die Ufergebirge und Höhengruppen des Tiberiassees und des Jordanthales hat. Es könnte eine überreiche Fruchtebene sein, ist aber nun, wie allenthalben, den Beduinen preisgegeben, die von den armseligen Dörfern Tribut, das s. g. Brudergeld, eintreiben. Mitten durch die Ebene geht die Mekkastraße südwärts, und hat weiterhin die syrische Wüste im Osten. Aber rechts oder gegen den Jordan folgt ein herrliches, wald- und weidereiches Höhenland, das alte Gilead. Man spricht mit Entzücken von den Wälderschatten und Fruchtfeldern, Olivenhainen und alten Weinbergterrassen, aber nicht minder auch von der tödtlichen Landplage der Beduinen, von einer Unsicherheit des Landes, die es unmöglich macht, auf die kürzesten Strecken einen Führer zu bekommen[382]). Man sollte meinen, es wäre europäische Pflicht, endlich Zuständen ein Ende zu machen, wie sie das türkische Reich, mit Ausnahme Aegyptens, von einem bis zum andern Ende zeigt. Daß der Türke hinaus muß, weil er von jeher nichts verstanden hat, als verfallen lassen oder sebst ruiniren, ist das Endergebniß aller orientalischen Kulturgeschichte.

Hauranebene.

Gilead.

Die alte römische Straße, die durch manchen Meilenstein noch bezeichnet wird, gieng westlich von dem jetzigen Pilgerweg der Ebene durch eben dieses Hochland. Wir haben Dscherasch-Gerasa genannt, die verlassene Säulenstadt, die aber in der Geschichte keinen Namen hat, und wahrscheinlich erst von Veteranen Alexander's gegründet ist.

Der arabische Handelsweg hat sie großgezogen. Alterthümlicher werden die Reste in der weiter südlich gelegenen Rabbath Ammon, jener Hauptstadt der Söhne Ammon, die von König David so grausam mißhandelt wurde. Unter dem Namen Philadelphia hat Ptolemäus Philadelphus sie wieder aufgeweckt, und in römischer Zeit muß sie vollends prachtvoll geworden sein. Das größte Theater Syriens, eine hohe Bogenbrücke über ihren klaren Fluß, großartige Tempeltrümmer und Reste von Säulenhallen zeugen dafür. Aber die hochgelegene, einen steilen Hügel krönende Citadelle hat noch die dicke alte Mauer von großen, an den Fugen glattgeränderten, mit der Mitte vortretenden Quadern, wie die Tempelterrassen von Baalbek und Jerusalem. Schon beim ersten Andrang der Hebräer, welche zwar dieses Rabba nicht einnahmen, gab es hier zu Land sechzig Städte des Königs Og von Basan, alle befestigt mit „hohen Mauern, Thoren und Riegeln“. Bei Thor und Riegel dürfen wir wahrscheinlich an steinerne Thore denken, wie sie diesem Ostjordanland namentlich und wohl von uralters her eigen sind. König Og selber „war übrig vom Reste der Riesen: siehe sein Bett von Eisen, stehet es nicht zu Rabba, im Lande der Söhne Ammon's, neun Ellen seine Länge und vier Ellen seine Breite, nach dem Ellbogen eines Mannes?“ Also wahrscheinlich ein großer Sarkophag, aus dem man später auf die Größe dessen schloß, der darin begraben lag[363]).

Rabbath Ammon.

Unzählig sind weiterhin die Ruinen, welche allenthalben an die alte Blüthe dieses Landes der Ammoniter im Osten des Jordan, und der Moabiter im Osten des todten Meeres mahnen. Da giebt es immer und immer wieder Sarkophage und Grotten, steinerne Thüren und Cisternen und große Stücke römischer Pflasterstraße. Aber wie der Haifisch im Schiffswrak, lauern die Beduinen auf Raub. Zu Hesbon, auf der Hochebene, und bereits in gleicher Breite mit dem Nordende des todten Meeres, am Fuß des einstigen Stadtbergs, ist noch der ausgemauerte Teich, der im hohen Lied Salomonis genannt wird: „Deine Augen sind wie die Teiche von Hesbon!“ Auf diesem Hochland ist der Berg Nebo zu suchen, von wo Moses das Land der Verheißung noch überblicken durfte, bevor er starb. Eine besonders vorragende Kuppe fehlt zwar, aber die

Stadt Hesbon, Berg Nebo.

Aussicht über die Thalwände des Jordan und des todten Meeres ist weit genug und reicht bis Jerusalem. Unten am Jordan, Jericho gegenüber, lagerte Israel, als der König von Moab den fremden Zauberer Bileam heranführte, um ihnen zu fluchen. Aber auf drei verschiedenen Höhen, von denen der Versuch erneuert wurde, konnte Bileam nicht fluchen, sondern mußte segnen.

Wir kämen weiterhin über tiefe Flußschluchten, deren klare Wasser den Purpurschimmer ihrer Oleanderblüthen spiegeln. Die furchtbarste wildeste und verrufenste ist die des Arnon, der späteren Nordgrenze von Moab. Wir haben den Hauptort Kir, Kerek bereits genannt, von dessen mittelalterlichem, über tiefen Schluchten hochgelegenem Kastell aus man wiederum das entfernte todte Meer überschaut. Ohne große Entbehrungen, ohne viel Quälerei und Gefahr ist es nicht möglich, den Weg südwärts durch das Hochland, über Dorfruinen und Beduinenlager weiter zu verfolgen. Dieses Hochland im Osten des todten Meeres setzt sich fort als Gebirg von Edom, Gebirg Seir der Bibel, bis an's Nordende des östlichen Golfs vom rothen Meer. Es begleitet mit seinen wilden Formen als Ostmauer das Tiefthal Wadi el Arabah, diese südliche Fortsetzung des tiefgesenkten Jordan- und todten Meerthals, das aber gegen jenen Golf hin allmählig wieder ansteigt. Quer durch dieses lange Gebirg von Edom erbat sich Israel einst den Durchmarsch, um nach Moab in den Osten des todten Meeres zu kommen. Sie hatten lange Jahre in der noch wenig bekannten westlichen Wüste, südlich von Palästina ausharren müssen, konnten weder länger dort bleiben, noch von Süden aus in Palästina eindringen. Darum sandte Moses wiederholt an den König von Edom: „Auf der Landstraße wollen wir ziehen, und wenn wir dein Wasser trinken, ich und mein Vieh, so gebe ich Zahlung dafür; nur mit unsern Füßen will ich durchziehen." Aber Edom sprach: „Du sollst nicht durchziehen." Da mußte sich Moses mit dem Volk südwärts wenden, um durch das sandige Arabathal zum Ende des rothen oder Schilfmeers hinauf, und hinter dem Gebirg Edom herum auf der Hochebene der Pilgerstraße wieder nordwärts zu kommen. Auf dem Weg nach Süden erstieg Aaron den edomitischen Berg Hor und starb daselbst.

Moab und Edom.

Diesen Berg Hor mit seiner zackigen Höhe würde man von fern schon wahrnehmen, wenn man, wie wir in Gedanken gethan, von der Ostseite des todten Meeres südwärts gienge. Er bezeichnet die Nähe einer der großartigsten Ruinenstädte, der alten Petra, die in den Schluchten an seinem Fuße ruht[384]).

Petra.

Wir folgen dem Bach, der nach Wadi Musa, dem Mosesthal, wie der Bergkessel von Petra heute heißt, hinabführt, und vertiefen uns sammt ihm immer mehr zwischen den ansteigenden Felswänden. Man bewegt sich zu Kameel, wie es hier zu Land kaum mehr anders möglich ist, durch Oleandergebüsche, welche nur von den Hälsen der Kameele überragt werden. Zur Rechten erscheinen die ersten Grabdenkmale in Gestalt von quadratischen, vom Felsberg abgetrennten Massen, ähnlich wie die Denkmale im Kidronthal, aber sehr verstümmelt. Zur Linken folgt im Fels eine einfache Façade, die mit vier obeliskenartigen Pyramiden in Einer Reihe gekrönt ist, also eine Form, die wir vom Grab der Helena zu Jerusalem und den Gräbern der Makkabäer her kennen. Immer enger wird die Kluft oder der lange Felsenspalt, bis ein einziger flachgespannter Bogen hoch oben herüber schwingt, und ein großartiges Thor bildet. Es ist freilich nur ein schwacher Keil zwischen diesen Felswänden, die eine furchtbare Naturgewalt einst auseinandergerissen, und er würde sie nicht aufhalten, wenn sie sich wieder schließen wollten. Wir sehen anderwärts, daß die Natur die Ruinen der Menschenarbeit verschönert — hier aber verschönert der Mensch die Ruinen der Natur. Es geschieht, wie dieser Bogen und seine stützenden Pfeiler am Fels mit den Nischen dazwischen anzuzeigen scheinen, in wesentlich römischem Stil. Nischen, Felsengräber, verwitterte Inschriftfelder, felsgehauene Leitungskanäle folgen nun auf beiden Seiten. Die Felswand wird so hoch und überhängend, daß kein Sonnenstrahl mehr herein kann. Epheumäntel hängen von oben herab, wilde Feigenbäume strecken sich darüber. Endlich wird es hell, wo die enge Kluft in eine weitere, offene mündet. Vor dieser Mündung erscheint die rosenroth leuchtende Façade eines hohen, in den gegenüberstehenden Fels gehauenen Prachtbaues. Es ist El Khazneh Faraoun, das Schatzhaus des Pharao, wie das von Schätzen träumende Volk es

El Khazneh

nennt. Der Schatz soll in jener Urne liegen, welche unerreichbar hoch den Gipfel der ganzen Prachtfaçade krönt. Die zahlreichen Kugelspuren an dieser Urne beweisen, daß die Beduinen, die selber nicht hinauf können, vor Aerger wenigstens darnach schießen.

Wir sehen eine zweistöckige Tempelfaçade, die in einer hochgestreckten, über hundert Fuß hohen Nische steht. Die Felswand ist grau, die Skulptur in der Nische prächtig rosenroth. Im unteren Theil stehen sechs korinthische Säulen, von denen die mittleren vier einen reichen Giebel tragen, während die zwei übriggebliebenen rechts und links sich mit dem Gesims begnügen, das über sie heraustritt, einzig nur, damit sie etwas zu tragen haben. Unter dem Vier-Säulengiebel der Mitte öffnet sich die Vorhalle in gleicher Breite, so daß nur die mittelsten beiden Säulen vollkommen frei werden durch den Raum, den sie hinter sich haben. Eine davon, die zur Linken, ist leider ausgebrochen. Ueber dem Giebel dieses unteren Stockwerks erhebt sich ein zweites, das gleichfalls von einem Giebel, aber in ganzer Breite überspannt wird. Nur ist dieser Giebel nicht vollständig, sondern in der Mitte durchbrochen und ausgeschnitten, so daß nur links und rechts eine Giebelecke, jede von zwei Säulen in der Front getragen, stehen bleibt. In der Mitte aber ist ein freier Raum, dessen Seiten- und Hinterwände abermals mit Säulen bekleidet sind. In dieser freien Nische, über dem Giebel des unteren Stockwerks, erhebt sich ein runder Säulenthurm mit rundem Dach, und trägt zuoberst die früher genannte Urne. Er erhebt sich damit bis zu der Höhe, welche der Gesammtgiebel einnehmen müßte, wenn er in der Mitte nicht ausgeschnitten und nicht einzig nur in seinen beiden Eckstücken noch vorhanden wäre. Phantastisch ist wohl der Anblick, aber großartig und überraschend wie kaum etwas anderes auf dem ganzen Boden der alten Welt.

Stil der Façade.

Also dieser Stil ist römisch. Wir kennen diese Säulen, diese unterbrochenen Giebel und Kropfgesimse von jenen Palästen her, welche den großen Tempelhof von Baalbek säumen. Aber dieser runde Säulenthurm über dem Giebel des unteren Stocks, stammt vielleicht auch dieser von Rom? Oder gleicht er nicht vielmehr dem oberen runden Theil jener ganzen Klasse von syrischen Gräberthürmen, die

durch Absalom's Grab zu Jerusalem, und das größere Denkmal von Hermel vertreten werden? In der That, eine uralt morgenländische Form hat den römischen Giebel durchbrochen und sich über ihn aufgeschwungen. Die beiden stehengebliebenen Ecken verhalten sich dienend gegen sie, wie die beiden Söhne des Laokoon gegen die Hauptfigur in der Mitte.

Das Ganze war ein Grab. Durch eine reich ausgebildete Pforte mit hohen Ornamentohren an den oberen Ecken treten wir aus der zweisäuligen Vorhalle in den inneren Raum. Er vertieft sich nach hinten und nach beiden Seiten in drei kleinere Felsenkammern, aber Alles vollkommen schmucklos und unscheinbar. Wir haben es ebenso bei den persischen Königsgräbern gefunden, welche ohnedieß der hiesigen Anlage am nächsten entsprechen. Ruhen doch auch sie mit ihrer Prachtfaçade in einer hohen Felsennische, und erheben sich gleichfalls zu einem zweiten Stockwerk. Daß in der römischen Kunst, wenn auch römische Formen hier verwerthet sind, sich doch kein Vorbild eines solchen Felsengrabs findet, brauchen wir wohl kaum zu bemerken[385]).

Innerer Raum.

Die breiter gewordene Kluft des Baches setzt sich fort, am Khasne rechts vorbei, zwischen zahlreichen Felsenkammern und Façaden, keine der andern gleich, bis zum großen, felsgehauenen Theater, das links zwischen seinen Klippen ruht, und sich über seinen obersten Halbkreisstufen selber wieder mit Todtenkammern säumt. Von seinen Stufen sieht man bereits durch die Oeffnung der Kluft in den weiteren Thalkessel, die Lage der alten Stadt, hinaus. Wir finden dort einen felsig unebenen, trümmerbedeckten Boden, mit noch stehenden Resten von Tempeln, Triumphbogen, Palästen, alles in spätrömischem Stil. Der klare Bach verliert sich und erscheint wieder aus dem Schutt. Diesen ganzen Thalkessel von Wadi Musa sehen wir von duftigen, zackigen Gebirgshöhen überragt, und von Felswänden, namentlich nach Ost und West, gefaßt, die von unten bis oben von Grabgängen durchbrochen und zu Grabfaçaden gemeißelt sind. Gleich zur Rechten, wenn wir aus der Schlucht hervortreten, sehen wir neben einem sehr verstümmelten und durchbrochenen Grab von Khasne's Gestalt ein anderes mit drei,

Thalkessel der Stadt.

vier Säulenreihen übereinander, die jetzt nach oben mit dem wilden Fels abbrechen, aber wahrscheinlich einst durch freien Quaderbau ergänzt waren. Die Felswand nach Westen ist von kleineren Grüften, aber bis zu räthselhafter Höhe, bis zu mehreren hundert Fuß, durchbrochen. Das Menschenleben, dieser große Steinbruch, hatte von jeher Noth, seinen eigenen ausgeschiedenen Schutt unterzubringen. Hier setzt es ihn in Palästen bei, welche die Wohnungen der Lebendigen umgeben und unvergänglicher sind als sie.

Und wer war das Volk, das diese Felsentiefe, mit den von verschiedenen Seiten hereinführenden Spalten sich zum Wohnort erwählt hat? Wir haben als frühere Herren des Gebirgs die Söhne Esau's, die Edomiter kennen gelernt, welche dem Moses den Durchgang versagten, aber den jüdischen Königen später unterworfen waren. Sie halfen den Chaldäern bei der Vernichtung des jüdischen Staates, und werden von den Propheten verflucht. Noch später, unter den ersten griechischen Königen Syriens finden wir ein fremdes Volk, das aus Babylonien stammt, die Nabatäer hier angesessen. Es ist ein friedliches Handelsvolk, das in dieser seiner sicheren Kluft die Handelsstraßen aller Himmelsrichtungen sich kreuzen ließ. „In Petra, sagt Plinius, begegnen sich die Reisenden, welche von Syrien und Palmyra dahin gehen, mit denen, welche von Gaza aus Aegypten eben dahin kommen“[386]). Zudem beherrschten die Nabatäer noch den Handel des rothen Meeres und leiteten damit Arabiens und Indiens Reichthümer, Edelsteine und Gewürze, gleichfalls in ihre Kluft. Die Versuche feindlichen Ueberfalls, wie die griechischen Könige Antigonus und Demetrius und noch die Römer des Augustus sie unternahmen, scheiterten bereits an den Wüsten der Umgebung oder an der Tapferkeit der Bewohner in den engen Schluchten. Erst in Folge veränderter Handelswege scheint Petra selbst, wie eine Molluske auf dem Trockenen, langsam abgestorben zu sein. Die Römer waren von Suez aus in direkten Verkehr mit Indien getreten, so daß der östliche Golf des rothen Meeres, der auf Petra weist, mit den Karavanenstraßen an seiner Seite veröden mußte. In den Sümpfen von Südbabylonien, der Heimath der Nabatäer, dauert ihr Name auch in arabischer Zeit noch fort[387]).

Volk der Nabatäer.

Stil der Denkmale. Die großen Denkmale von Petra gehören demnach, ähnlich wie die Blüthe Palmyra's und Baalbek's, in die römische Kaiserzeit. Aber mitten zwischen dem aufgenommenen römischen Stil begegnen uns altmorgenländische Formen, sei's, daß sie Denkmale bezeichnen, die der Zeit nach älter sind, sei's, daß sie zwischen jener römischen Art sich fortgepflanzt haben. Da und dort auf den Felsen, zu denen einst Treppen hinaufführten, sollen sich Pyramiden und obelisken-ähnliche Denkmale finden. Kleine Pyramidalformen, reihenweis aneinander geschlossen, krönen da und dort eine Façade. Oder es sind assyrische Stufenzinnen, ganz wie auf den Mauern von Kala Scherkat oder über Chosru's Gartendom bei Kirmanschah. Die einfache, im Felsen angegebene Façade, welche sie krönen, gleicht den syrischen Grabthürmen zu Palmyra. Oft scheint ein Denkmal in alterthümlicherem Stil von oben herab begonnen, und in modernerem Stil nach unten fortgesetzt zu sein. Man meiselte von oben herab, wie an jenem unvollendeten Grab zu Persepolis, und es findet sich drüben in der westlichen Thalwand ein ähnlicher Anfang, wo nur erst vier Kapitäle aus dem Fels befreit sind, Alles andere aber noch darin steckt.

Berg Hor. Wir müssen versuchen den Gipfel des Berges Hor mit der fern sichtbaren Grabkapelle des Aaron, die er trägt, südwestwärts von Wadi Musa, zu ersteigen[388]). Schon außerhalb des Gebirgs, auf der östlichen Hochebene sieht man häufig kleine Steinhaufen, zur Bezeichnung von Opfern, die im Angesicht des heiligen Bergs gebracht wurden. Oefter wird das Opfer, ein Lamm oder eine Ziege, von moslemitischen Pilgern auch auf die Berghöhe selber hinaufgetragen. Die Kapelle über der Grabesgrotte selbst ist ein gewöhnliches Heiligengrab. Aber der Rundblick über das schluchten- und spaltenreiche, in den verschiedensten, grellsten Sandsteintönen gefärbte Gebirg ist großartig genug. Man sieht den hellen Sandstreif des großen Arabathals, welches am ganzen Westfuß des Edomitergebirgs von Nord nach Süd, d. h. vom todten Meer bis zum rothen Meer die bekannte tiefe Einsenkung fortsetzt. Jenseits ist das Randgebirg jener nahrungslosen Wüste, in welche sich Israel so lange Jahre zusammendrängen mußte. Von einem Ort Namens Kades aus ver-

langten sie vergebens den Durchzug durch das Gebirg Edom. Jenen Ort Kades mit seinem noch immer lebenden Namen hat man neuerdings wieder erreicht, sammt der Quelle, welche Moses dort aus dem Felsen schlug. Sie soll aus dem Felsenvorsprung eines einsamen Gebirgs in kleinen Wasserfällen sehr erquicklich herabstürzen und sich weiterhin im Sand verlieren[389]).

Kades

Wenn wir das größte Denkmal von Petra nicht von der Thaltiefe aus erreicht haben, so erblicken wir es wenigstens mitten in der Felsenwildniß auf halbstündige Entfernung vom Gipfel des Hor aus. Es liegt im Norden von Petra und heißt El Deir. Wie El Khasne besteht es aus zwei mit Säulen bekleideten Stockwerken, ist aber noch um Vieles größer. Im unteren Theil giebt es keine offene Vorhalle und keinen Giebel wie dort, sondern nur ein zwischen und über den Säulen bald zurück- und bald vortretendes Gebälk, das in der Mitte sogar halbrund nach innen geschweift ist. Darüber steht in der Mitte wieder der runde, mit der Urne gekrönte Säulenthurm, der den Giebel des oberen Stockwerks durchbrochen hat und nur dessen abgeschnittene, säulengetragene Ecken rechts und links noch stehen läßt. An allen drei Bruchtheilen herrscht oben ein dorischer Triglyphenfries — senkrechte Gliederungen, die mit Rundschilden wechseln, bekanntlich eine uralt asiatische Form. Das Ganze ist unvollendet, die Kapitäle in beiden Stockwerken sind noch plumpe Klötze. Im Innern, wo der Felsenraum größer ist als gewöhnlich, erkennt man in der Rückwand der Altarnische noch das Kreuz. Es war also eine christliche Kirche aus dem Grab geworden. Gegenüber, auf höherem Felsen, findet man noch den Boden und das felsgehauene Heiligthum eines großartigen Tempels. Das Ganze liegt wohl tausend Fuß über dem Thalkessel von Petra, und führen durch eine enge, schwer zugängliche Kluft noch theilweis die alten felsgehauenen Treppen hinauf.

El Deir.

Wir verlassen das hochgelegene Thalbecken von Petra südwestwärts, und kommen, in verschiedenen Terassenstufen, an steilen Wänden und durch enge, mit Oleandergebüsch erfüllte Thalspalten hinab in die Tiefe des Arabathals. Die steilen Zacken des Berges Hor bleiben noch lang im Angesicht. Dieser breite sandige Thalweg, im

Arabathal.

Westen des pfeilerartig gethürmten Gebirgs von Edom, den wir südwärts zu verfolgen haben, ernährt nichts als Gestrüpp und bittre Koloquinten. Wir können einen Chamsin erleben[390]), vor dem der Himmel fahl und dunkel, die Luft glühend wird, und wo vor dem hereinbrechenden Sturmstoß und seinen unermeßlichen Staub- und Sandwolken die Kameele umwenden und brüllend in's Weite rennen, bis man sie und sich geduldig zur Erde beugt und die Wuth des Orkans über sich hingehen läßt. Wo der Golf des Schilfmeers die Oeffnung des breiten Sand- und Sumpfthals fortsetzt, steht das Kastell Akaba, ein viereckiger Bau mit Thürmen an den Ecken und Palmenwald zur Seite. Es hat ägyptische Besatzung, und dient als Magazin für die Mekkakaravane, die von Suez am westlichen Golfende des rothen Meeres zu diesem östlichen Golf von Akaba quer herüberzieht, und das ganze große Dreieck der Halbinsel des Sinai abschneidet. Jetzt kommt niemals mehr ein Schiff in diesen gefährlichen Golf von Akaba. Aber einst lag hier Salomo's Hafen Ezjongeber. Man sucht ihn hinter der kleinen, mit Ruinen verschiedener Zeit bedeckten Insel, der s. g. Pharaosinsel an der Westküste, etwas entfernt vom Nordende des Golfs. Wenigstens ist dort noch der beste Ankerplatz. Salomo ließ Schiffe bauen und erhielt Schiffsleute „des Meeres kundig" von König Hiram in Tyrus, um nach dem fernen Ophir zu fahren. Drei Jahre brauchte ein Schiff zum Hin- und Rückweg, und brachte Gold, Silber, Elfenbein, Affen, Pfauen und Sandelholz. Man hat sich oft gefragt, wo dieses Land Ophir zu suchen sei. Nach der Natur der mitgebrachten Waaren, und nach ihrer Namensbezeichnung im Hebräischen, die sich nur aus indischen Sprachen erklärt, muß es in Indien gewesen sein, Nordindien, etwa am Busen von Kambay, wo die genannten Produkte aus dem Süden und Norden Indiens auf gemeinsamem Markt sich vorfinden konnten[391]). Wir dürfen nicht vergessen, daß die Phöniker von Uralters her den Seeweg um Arabien herum in den persischen Golf, zu ihren früheren Wohnsitzen kannten, daß indische Gewürze, wie Kinnammon, d. h. Zimmt, nur durch die Phöniker in's Abendland kamen, und durch sie, wahrscheinlich schon vor Salomo's Betheiligung, bekannt waren[392]). Und wenn wir fragen,

Akaba und Ezjongeber.

Ophirfahrt.

was Palästina und Phönikien für all jene Herrlichkeiten entgegenzubieten hatten, so wird es phönikisches Glas, Erzgeräth und Purpur gewesen sein. Die Phöniker aber können hinwiederum sich an palästinischem Getreide, Wein und Oel entschädigt haben. Die Schiffe heißen Tarsisschiffe, von dem Land Tarsis in Spanien, welches ein gewohnteres Ziel der Fahrt war. Aber dieser Name scheint auf jedes größere Schiff, auch wenn es nicht nach Tarsis, sondern nach Indien gieng, wie unser „Ostindienfahrer" übertragen worden zu sein.

Später baute König Josaphat von Juda abermals eine Tarsisflotte, um nach Gold gen Ophir zu gehen. „Aber sie gieng nicht, denn die Schiffe wurden zertrümmert zu Eziongeber." Wegen solcher Gefahr haben die Nabatäer, nach ihrer Besitznahme dieser Küsten, die Fahrt auf dem Golfe selbst ganz aufgegeben, und ihre Waaren fern außerhalb, zu Leukekome, vielleicht der heutigen Bucht Hauara, an's Land gesetzt und mittels Karavanen nach Petra gebracht. Diese Karavanenstraße wird in einer ihrer Stationen, etwa auf halbem Weg, gegen den Eingang des Golfs, durch dort entdeckte Grabdenkmale[393]) bezeichnet, welche denen von Petra entsprechen. In ungleicher Felsenniische stehen ausgemeiselte Thurmfaçaden, ohne anderen Schmuck als eine obere Krönung von assyrischen Stufenzinnen, und auf halber Höhe der pyramidal geneigten Thurmfront ein ähnliches Band von Stufenzinnen, wie um ein oberes Stockwerk anzudeuten. Darunter ist eine Spitzbogenthür. Die inneren Räume mit den Gräbern sind ungleich und nieder. Jedenfalls war dieß die Karavanenstraße, die von den Minäern im Süden, d. h. wahrscheinlich aus Jemen, Nachbarn der Sabäer, in siebenzig Tagen, und von den Gerrhäern im Südosten, d. h. am persischen Golf, in vierzig Tagereisen nach Petra zurückgelegt wurde. Bis Leukekome reichte die Nabatäerherrschaft. Weiterhin folgten, wie heute, freie Beduinenstämme[394]).

Leukekome.

Wenn wir die Seefahrt auf dem rothen Meer verfolgen, längs der arabischen korallenreichen Küste, wo man bei stiller See in wunderbare Gärten von farbenschimmernden Pflanzenthieren hinabschaut, wo aber im Sturm eine furchtbare Brandung bricht, dann

Fahrt auf dem rothen Meer.

kämen wir südwärts an Janbo, dem Hafen von Medina, und Dschidda, dem Hafen von Mekka, vorbei, sämmtlich Orte, die von Menschenbildern aller Welt wimmeln. Wir würden vielleicht kurz vor dem Ausgang aus der Straße Bab el Mandeb zu Mokha ankehren, einer Hafenstadt, die an einen Baum erinnert, kostbarer als Aloe, Myrrhen, Cassia und alle Gewürze Altarabiens. Er wächst auf wohlbewässerten Terrassen der ersten Bergstufen, jenseits der breiten, brennenden Küstenebene, die das Hochland umgiebt, und entfaltet weiße, balsamduftende Blüthen zwischen glänzend lorbeerartigem Blatt. Die Alten konnten ihn nicht kennen, da er erst im Mittelalter aus Abyssinien herübergepflanzt wurde. Außerhalb der Meeresstraße, auf der südarabischen Küste, finden wir zunächst

Aden.

das zackige Felsgebirg der Insel Aden, die durch eine schmale, sandige Landzunge hinterwärts zur Halbinsel wird, das Gibraltar des Ostens[305]). Ein alter Kraterrand öffnet sich nach der Ostseite und umfaßt die heutige Hafenstadt. Sie ist von England besetzt und hat die alte Bedeutung wiedergewonnen, die sie als Hafen der Sabäer unter dem Namen Arabia felix einst hatte. An den alten Ort erinnern namentlich die zahlreichen tiefen Brunnen, wie sie in der Ebene des Stadt- und Kraterbodens wieder aufgefunden wurden. Noch weiter ostwärts auf der Südküste Arabiens war

Cane Emporium.

einst ein anderer großer Handelplatz, den die Römer Cane Emporium nennen. Dort wurde der Weihrauch aus dem dahinterliegenden Weihrauchgebirge zusammengebracht. Dieses letztere ist noch unbekannt, aber der Hafenplatz selbst scheint in einer Felsenburg Namens Hisn Ghorab, Rabenschloß, richtig erkannt zu werden[306]). Auch dort hängt der Felsberg nur durch sandige Enge mit dem Festland zusammen, und wird von der Landseite auf felsgehauenem Zickzackweg erstiegen. Er zeigt himjaritische Inschriften an seinen Wänden und trägt zahlreiche Haus- und Thurmruinen. Dem König dieses Weihrauchlandes brachte man in römischer Zeit getriebene Silbergefäße, Statuen, Kleidungsstoffe für die edlen Harze seines Landes. Noch weiter ostwärts, und wenn wir um das ganze, ungeheure Arabien herum in den persischen Golf einliefen, hätten wir an tiefer Bucht hinter der großen Halbinsel Bahrein, und der heute noch

perlenfischenden Insel Bahrein die Lage jener alten Stadt Gerrha zu suchen, jener Handelskolonie von flüchtigen Chaldäern aus Babylon, deren Karavanen, wie gesagt, in vierzig Tagen quer durch Arabien nordwestwärts gegen Petra kamen. Ihr ganzer Weg wird heute noch durch eine Oasenkette angedeutet[397]).

Von Akaba nach dem Sinai.

Wir müssen von Akaba und dem Nordende des Golfs aus auch einen Blick südwestwärts in die Halbinsel des Sinai werfen[398]). Der Weg geht erst auf der felsigen Meeresküste hinter jener ruinenreichen Pharaosinsel vorbei, und einige Tagereisen über steile Vorgebirge und an klaren Buchten, deren Ufer mit der reichsten Auswahl der schönsten Schaalthiere gepflastert sind. Vom Küstenort Nuweibi wendet man landeinwärts, und kommt durch enge Pässe und steinige, zum Theil mit Mimosen besetzte Thäler, und durch sandige Flächen allmählig immer höher in das Gebirg. Dieses Gebirg belastet die große dreiseitige Halbinsel gegen ihr Südende hin. Die Wachtelzüge der Söhne Israel gehen in ungeheuren Schwärmen über uns weg. Wir lagern beim Brunnen Hazeroth, der ersten Station des Volkes, nachdem sie bei den „Gräbern des Gelustes" für das Uebermaaß des Genusses gebüßt hatten. Endlich wird die hohe Spitze des St. Katharinenbergs im Südwesten sichtbar. Er bezeichnet die Nähe des Sinaiklosters, zu dessen Ebene die langen Thalschluchten vollends hinaufführen.

Sinai-Kloster.

Es ist die von steilen Wänden umschlossene kleine Ebene, Er Rahah. Sie sendet südwärts zwei lange enge Thäler aus, Thäler, welche hinterwärts in der größeren Ebene Sebaijeh wieder zusammentreffen. Der Berg, den sie umschließen und von den zum Theil höheren Nachbarbergen trennen, ist der Horeb. Sein südlicher Gipfel über der größeren Ebene heißt Sinai. Unten im Thal der Ostseite steht das Kloster, ein kastellartiger Bau mit hohen Mauern, die von innen nur durch die Gipfel einiger Cypressen überragt werden. Das Kloster ist ohne Thor, so daß Alles, was hinein will, Mensch und Thier und Lebensmittel, an Stricken in die offene Luke eines in einer Höhe von dreißig Fuß vorspringenden Verschlags sich muß hinaufwinden lassen. Im Innern sind verschiedene, tiefere und höhere, zum Theil mit Weinlaub bedeckte Höfe, ganze und verfallene Zellen,

und die sehr alte Kirche, eine Basilika, reich ausgestattet, auf der Stelle, wo einst der Busch des Moses brannte. An das Kloster schließen sich, gleichfalls in hohen Mauern, die Gärten, worin eine Fülle von Birn- und Apfel- und Aprikosenbäumen, Feigen und Granaten gedeiht, wie die hohe Lage in so südlicher Breite es noch erlaubt. Auch da und dort in den Nachbarthälern haben die Mönche noch ihre Olivengärten, und unten bei der Seestadt Tor auf der westlichen Küste auch ihre Dattelpflanzungen, sind selber aber zur Brotlieferung an die wilden Beduinen der Halbinsel verpflichtet. Seit alter Zeit gehört auch ein dienender Stamm von leibeigenen Knechten, die armen, von allen Seiten mißhandelten Dschebalije, zum Kloster.

Sinai. Vom Kloster führt ein steiler Felsenpfad, der öfters zur Treppe wird, südwärts hinauf, und entläßt uns durch einen ersten und zweiten Thorbogen auf die Hochfläche des Bergrückens. Die dortige Ruhestelle wird durch einen Brunnen, eine einsame Cypresse und die Eliaskapelle bezeichnet. Dieser Hochrücken ist zumal gegen sein Nordende von hohen steilen Felsenzacken überragt, und fällt dort fast senkrecht in die früher genannte Ebene Er Rahah hinab. Aber jene Ebene ist für das Aufstellen des Volkes Israel weniger geeignet, da man dort den Sinaigipfel gar nicht sehen kann. Zudem hängt die ganze Ueberlieferung an dieser höchsten südlichen Kuppe, heute Dschebel Musa genannt, Mosesberg, die noch siebenhundert Fuß über die Hochfläche des Brunnens steigt. Der höchste Gipfel ist ein ungeheurer Granitblock mit den Ruinen einer Moschee und einer christlichen Kirche. Wir überschauen von dieser Höhe, siebentausend Fuß über dem Meer, das furchtbar wilde Granitgebirg, braun und schwarz, mit den hellen Sandflächen der Wüste im Norden, mit dem Spiegel des Meeres gegen Akaba und Suez, und den afrikanischen und arabischen Bergketten, welche jenseits noch sichtbar werden. Zunächst im Südwesten steht der dunkle, zackige, den Sinai überragende Katharinenberg. Gegen das Südende der Halbinsel erscheint abermals das blaue Meer zu beiden Seiten. Unter uns, am Fuß des Berges, aber ist jene Ebene Sebaijeh, welche fast in Theaterform zum Sinai aufschaut und einst die Versammlung des Volkes Israel umfaßte.

Es heißt: „Und es geschah am dritten Tag, da geschah Donner und Blitze, und eine schwere Wolke auf dem Berg und Posaunenschall sehr stark; und es zitterte das ganze Volk, das im Lager war. Und Mose führte das Volk Gott entgegen aus dem Lager, und sie traten an den Fuß des Berges. Der ganze Berg Sinai aber rauchte, darum, weil Jehova auf ihn herabgestiegen im Feuer; und es stieg ein Rauch auf, wie der Rauch des Ofens, und der ganze Berg bebete sehr. Und der Posaunenschall war fort und fort sehr stark; Moses redete und Gott antwortete ihm im Donner" [399]).

Gesetzgebung Mosis.

Man hat längst anerkannt, daß die verschiedenen Gesetzsammlungen, die sich in den Büchern Mosis durcheinanderschieben, unmöglich alle von Mose selbst herrühren können [400]). Von welcher Art seine ächten Sprüche waren, das lehren uns außer den zehn Geboten etwa jene auf Stein geschriebenen Gesetzesworte, wie sie auf Moses' Geheiß auf dem Berg Ebal in Samarien aufgerichtet wurden. „Verflucht der Mann, der ein geschnitztes oder gegossenes Bild macht, einen Gräuel Jehova's, ein Werk von Künstlerhand, und es heimlich aufstellt! Und alles Volk soll antworten und sprechen: So sei es! Verflucht, wer seinen Vater und seine Mutter schmähet! Und alles Volk soll sprechen: So sei es! rc." [401]). Wie viel von solchen Sittengesetzen, wie das letztgenannte und die darauf folgenden, ägyptischer Priesterweisheit angehören mag, wissen wir nicht mehr oder noch nicht. Das ächteste und originellste ist jedenfalls das, was im Widerspruch zu Aegypten steht — jener mosaische Haß gegen jedwedes Götterbild. Als Moses vom Berge stieg, aus der Nähe seines im Gewitter erscheinenden, aber unanschaubaren und unfaßbaren Gottes, da fand er das Volk um den stiergestaltigen Jehova tanzend und singend, und warf im Zorn seine Tafeln wieder entzwei. Dreitausend der Abgefallenen, heißt es, wurden auf sein Gebot umgebracht [402]).

Schon vor der Ankunft der Israeliten war der Horeb mit seinem Gipfel Sinai ein Berg Gottes. Er heißt bereits so, als Moses die Schafe des Jethro, der in Midian, d. h. jenseits des Golfs von Akaba in Arabien daheim ist, hier hütete. Wir müssen aber auch einen andern heiligen Berg, mit Namen Serbal, aufsuchen, nordwestwärts vom Gebirgsstock des Sinai, dem er das Recht, der Berg

Berg Serbal.

des Gesetzes zu sein, schon zeitweis wollte streitig machen. Vom Sinaigipfel sieht man ihn nicht, weil der hohe Katharinenberg dazwischen steht. Wir nehmen aber nicht den direkten Weg über den beschwerlichen, s. g. Paß der Winde, der das Sinaigebirg vom Serbalgebirg scheidet, sondern nehmen den bequemen Umweg durch das in weitem nördlichem Rundbogen eben dahin führende Wadi Schech. In diesem Thale sollen wir die Tamariskenwälder finden, wo man heute noch das Manna sammelt. Im hohen Sommer dringt der Saft wie Honigperlen aus den zarten Zweigen, immer nur bei Nacht und tropft auf den Boden, wo man es von den dürren Tamariskenblättern sammelt. Vor der Sonne zerschmilzt und vergeht es. Ganz so heißt es in der Bibel: „Und sie sammelten es Morgen für Morgen, ein Jeglicher, so viel er essen mochte; und wenn die Sonne heiß schien, so zerschmolz es." Die Beduinen genießen dieses süßduftende und süßschmeckende Harz wie Honig auf ihrem Brot.

Manna

Das Wadi Schech, am Ende seines weiten Bogens, führt uns in das preiswürdigste Thal der Halbinsel, das palmenerfüllte Feiranthal. Wir erreichen es am Fuß des in seinem Süden ansteigenden Serbal. Er hat fünf Gipfel in einer Reihe. Eine Schlucht, welche unmittelbar unter seine majestätische Gipfelwand hinaufführt, ist auf ihren Seitenwänden und losen Blöcken voll von den s. g. sinaitischen Inschriften. Fußgroße, rohe Zeichen mit ebenso rohen Abbildungen von Ziegen und Kameelen dazwischen erscheinen flach eingehauen, und nur durch ihre hellere Farbe erkennbar auf dem dunklen Granit. Sie sind auch anderwärts auf der Halbinsel, und nicht blos an den Schattenstellen der Pilgerstraßen, sondern bis in die einsamsten Seitenschluchten hinauf zu verfolgen. Wahrscheinlich gehören sie vorchristlich arabischen d. h. wohl zunächst amalekitischen Pilgern an, welche dieses ihr geheiligtes Feiranthal und den Serbal zu besuchen kamen [402.b.]. Zahlreich giebt es alte, mit Steinplatten gedeckte Grabkammern oder Häuser in diesem zum Fuß des Berges hinaufführenden Thal. Auf der andern Seite soll ein gebahnter Weg, der öfters zur Treppe wird, nach oben gehen, und auf den verschiedenen Gipfeln verrathen noch Felseninschriften und Steinkreise, sowie die Scheu der heutigen Beduinen, welche, wie Moses, die San-

Sinaitische Inschriften.

dalen ausziehen und zuweilen Schafopfer bringen, eine alte Verehrung[403]).

Das erquickliche Feiranthal, aus dem man zum Serbal hinaufsteigt, dieses größte Kulturthal der Halbinsel mit seinem fließenden Bach, seinen Palmenwäldern und nicht ohne die Ruinen einer alten Stadt Faran, hört nur allzubald wieder auf, blühend zu sein. Seine nordwestliche Fortsetzung, in der Richtung auf Suez, das wir erreichen müssen, heißt Wadi Mokatteb, Inschriftenthal, von den zahllosen sinaitischen Inschriften auf den Sandsteinwänden und auf losen, herabgestürzten Blöcken der Thalrinne. Viel wichtiger als diese unerklärten und vielleicht erklärenswerthen Züge sind uns die ägyptischen Hieroglyphen in einem Seitenthal rechts oder nordwärts, dem Wadi Maghara. Dort wurde in uralt ägyptischer Zeit auf Kupfererz gebaut, und neben den alten Höhlen sieht man auf geneigten Felsen die mit Figuren und Hieroglyphen erfüllten Rahmen, die ohne Zweifel von den einstigen Ausbeutern dieser Erzgänge reden. Die Figur, welche Feinde köpft, ist Niemand Geringeres, als der Erbauer der großen Pyramide, König Chufu-Cheops selbst. Drüben in Aegypten ist keine Abbildung von ihm übrig.

Feiranthal.

Wir könnten vom Wadi Mokatteb oder der unteren Karavanenstraße, statt ihr vollends hinabzufolgen in den tiefen Sand der Meeresebene, uns hinüberwenden nach der oberen, nördlicheren Straße. Unterwegs, auf freiem Sandsteinrücken, Sarbat el Chadem genannt, würden wir noch umfassendere Denkmale ägyptischen Stils vorfinden. Da ist ein großer Todtenacker von mächtigen Standplatten, welche sämmtlich oben abgerundet, und obeliskenartig auf allen vier Seiten beschrieben sind. Diese Obeliskenform kennen wir nicht nur von dem früher genannten, größeren Stück dieser Art, das zerbrochen im Fayum liegt, sondern auch von Beispielen, die man zu Niniveh fand. Es sind also auch keine Grabsteine, sondern Gedenkpfeiler der Könige, welche hier arbeiten ließen, uud für deren Arbeit rundum ganze Berge von schwarzen Eisenschlacken zeugen. Wie es scheint, hat man den frischen Windzug dieser Höhe für die Schmelzöfen benützt. Ein verfallener Tempel, der eine ganze Sammlung jener Denksteine umfaßt haben muß, hat seine ältere, von einem Pfeiler

Aegyptische Denkpfeiler.

gestützte Felsenkammer aus der Zeit König Amenemhe' III, des Labyrinth-Erbauers vom Ende des alten Reichs im einundzwanzigsten Jahrhundert[404].

Weg nach Suez.

Wir folgen dem oberen Weg nordwestwärts durch die weite sandige Hochfläche, die von dem südostwärts streichenden schnurgeraden Tihgebirg mauerartig abgeschlossen wird. Jenseits dieses Gebirgs käme erst die große, unbekannte Wüste. Rückwärts steht die wilde Gebirgswelt des Sinai mit ihren unzählbaren duftigen Zacken. Wir haben das Meer bereits vor uns, und folgen durch die Klüfte hinab und über die vielen sandigen Thäler, welche zum Meer ziehen, weg, der Richtung, in welcher das Volk Israel einst hereinkam. Warum sie dem Ort Mara, d. i. Bitterkeit, diesen Namen gaben, das werden wir selbst merken, sobald wir das Wasser seines Brunnens, jetzt Ain Hovara genannt, gekostet haben. Das Nordende des Golfs ist so seicht, daß man regelmäßig, um einen weiten Umweg zu sparen, nach dem auf der Westseite liegenden Suez auf hochbeinigem Kameel hinüberwadet. Nur zur Fluthzeit ist es gefährlich oder unmöglich. König Pharao, der in der Hitze der Verfolgung es dennoch wagte, ist von den hereinbrechenden Wassern überwältigt worden. An derselben Stelle gedenkt man nun die große Lagunenbrücke zu bauen, auf welcher die ägyptische Pilgerstraße den Golf überschreiten soll, sobald der

Der neue Kanal.

große Meerkanal einmal fertig ist. Bisher gieng sie, ohne Suez zu berühren, oberhalb vorüber. Der Kanal wird aus diesen auszutiefenden Lagunen nordwärts nach den s. g., jetzt aber trockenen Bitterseen und aus diesen weiter in den See Timsah, einen künftigen Binnenhafen, führen. In derselben Richtung sind die Ränder des älteren Kanals in weiten Strecken, und zum Theil noch bedeutend hoch, und in bedeutender Breite aus einander stehend, zu verfolgen. Er wird da und dort noch durch die früher genannten persischen Keilschriftsteine des Darius, und in den Ruinen der von den Israeliten erbauten Stadt Rhamses durch jene halberhobene sitzende Figur des Rhamses Sesostris bezeichnet[405]. Aber dieser Kanal war nur eine Abzweigung des Nils, die in weitem Bogen nach dem rothen Meer gelenkt wurde. Der große Meerkanal wird aus jenem tamariskengesäumten Timsahsee nordwärts weiter nach der Lagune

der Meeresküste und bei der Stätte des alten Pelusium zwischen langen Quaderdämmen in die seichten Wellen selber hinausgeführt werden. Jener alte Kanal, jene Abzweigung des Nils, tritt als Nebenwerk, zur Speisung des Meerkanals, gleichfalls wieder in Kraft.

Von Suez nach Akaba.

Ueberlassen wir diesen Kanal seiner Zukunft und wenden wir uns von dem traurigen, trinkwasserlosen Suez und seinen Salzmorästen ostwärts auf die große Pilgerstraße, welche von einem Golfende zum andern, von Suez nach Akaba in sechs, sieben Tagen hinüberführt und die ganze Halbinsel des Sinai rechts oder südwärts läßt. Der Weg ist durch Kameelgerippe bezeichnet; die Wüste besteht meist aus Kreidefels und Feuerstein, und wechselt nur mit Kalk und Sand. An manchen Stellen ist durch fromme Stiftung der Weg durch Felsen gehauen, zumal bei'm Absteigen aus der Wüstenhöhe über dem Golf von Akaba, wo es in vielen Windungen durch ein wildes Porphyrgebirg hinabgeht. Unten in der Sumpfebene sind die Schutthaufen der biblischen Stadt Eloth, bei den Römern Aila, wonach der Golf der Aelanitische Golf hieß[406].

Von Akaba nach Hebron.

Wir stehen wieder am Ausgang des vom tiefliegenden todten Meer heraufziehenden Arabathals, das wir früher, in gleicher Richtung mit Moses und dem Volk Israel bis hierher verfolgt haben. Diese mußten um das lang gestreckte Gebirg Edom südwärts herumziehen. Wir wollen sie dort auf der Hochebene im Osten des Gebirgs, wo sie das nördliche Moab zu erreichen hatten, allein ziehen lassen, und uns selber in die westliche Wüste, welche auch nicht unmöglich ist, gegen Hebron wenden[407]. Es geht wieder den schwierigen Zickzackpaß der Pilger hinauf in die hohe, kalte, feuersteinbestreute Wüstenfläche, die sich bis an's ferne Mittelmeer erstreckt. Sie ist mit einzelnen, unbekannten Gebirgen besetzt, und von verschiedenen, rohen Beduinenhorden durchzogen. Es ist die Wüste, in der das Volk Israel am längsten gewohnt hat. Je weiter man endlich nach Norden, gegen Judäa, kommt, um so zahlreicher werden die wohlgemauerten oder felsgehauenen alten Brunnen, römische Kastellruinen, Thürme, Scherbenfelder und grasige Gründe. Die Brunnen von Bir es Seba, Bersaba, mit der tiefen Einschnittspur der Seile an ihren steinernen Rändern, bezeichnen den oft genannten südlichen

Grenzort des gelobten Landes. Vor dem Eingang in's Gebirg Juda giebt es bereits Weidegründe mit Blumen und Vogelsang. Hoch oben in diesem Kalksteingebirg, höher als Jerusalem, aber dennoch in tiefem Thal voll Wein und Oliven liegt Hebron, ein freundlicher, an seinen Thalseiten ansteigender Ort. Der kastellartige Bau, der Abraham's Grab umfaßt, steht auf der Ostseite. Dieser Bau, Haram, Heiligthum genannt, zeigt nach außen thurmhohe Wände, welche unten aus gewaltigen, an den Fugen geränderten Quadern, wie die Reste von Salomo's Terrassenwand, bestehen. Oben, auf den Ecken des Vierecks, sitzen Thürmchen, die jetzt mit ihrer vortretenden, gedeckten Gallerie als Minaret dienen. Auf der Ostseite, wo der höhere Berg anschließt, kann man auf die Ringmauer selber treten, und auf die Moschee innerhalb des von der hohen Außenmauer umschlossenen Hofraums hinabschauen. Sie ist eine alte christliche Kirche und verbirgt den Zugang zu den Patriarchengräbern. Diese müssen in der Felswand selber liegen, in jener Doppelhöhle, die Abraham als erstes Besitzthum im Lande Kanaan erwarb. Nichtmohammedaner haben keinen Zutritt. Aber auch die Moslims scheinen sich für die tägliche Andacht mit Scheingräbern begnügen zu müssen, welche in eigenen Kapellen rechts und links von der Kirche stehen. Sie enthalten gewöhnliche Heiligensärge, grüngedeckt bei den angeblichen Patriarchen, und roth bei ihren Frauen. Die Grotte selber soll vergittert und unzugänglich sein. Hier lag nicht nur Abraham mit Sarah 2c. begraben, sondern auch den in Aegypten einbalsamirten Jakob hatte dessen Sohn Joseph in großem Trauerzug, auf demselben Wege, wie es scheint, den später das ganze Volk nahm, ostwärts vom Gebirg Edom, heraufgebracht. An die Klage, welche die Aegypter unterwegs angestellt, erinnerten noch Ortsnamen im Ost-Jordanland [408]). Da Jakob als ägyptische Mumie beigesetzt wurde, und der Ort zu allen Zeiten, auch für Kreuzfahrer und Sarazenen, heilig war, könnte man den Stammvater der Juden möglicherweis heute noch finden.

Hebron.

In dem weinreichen Thal nordwärts über Hebron hinaus erkennt man Eskol, das Traubenthal, in welches die Kundschafter kamen, „und schnitten daselbst eine Rebe ab und eine Weintraube,

Eskol.

und trugen sie an einer Stange zu zwei, dazu auch von den Granatäpfeln und den Feigen.“ Als aber die Hebräer vermessen genug waren, heraufzuziehen auf die Höhe des Gebirgs, da kamen „die Amalekiter und Kanaaniter, die da wohnten auf selbigem Gebirge, und schlugen und zerstreuten sie bis Horma.“ Die Möglichkeit, von Süden einzudringen, war damit vorbei.

Die Teiche Salomo's.

Auf dem Weg von Hebron nach Jerusalem haben wir noch bei den Teichen Salomonis anzuhalten. Es sind die schönen, mit Quadern wohlummauerten Wasserspiegel, welche gegen Osten hinab, einer unterhalb des andern liegen. Eine tiefgelegte Quellkammer oberhalb nährt durch einen unterirdischen Gang theils die Teiche, theils eine Wasserleitung, welche auf deren Nordseite vorbei, und auch den Ausfluß der Teiche wieder aufnehmend, ihren gewundenen Weg bis nach Jerusalem verfolgt. Sie geht meist an der Oberfläche, als kleiner, steingefaßter und bedeckter Kanal, versenkt sich aber auch zuweilen, wie bei'm Umkreisen des Bergs von Bethlehem, wo man mit Eimern aus ihrer Tiefe schöpft. Sie setzt endlich auf hohem Bogenbau, den wir hier, von unserem Standpunkt am Jaffathor aus, sehen, über den obersten Theil des Hinnomthals nach dem Moscheegarten hinüber. Jene Bogenbrücke ist ihrer Inschrift nach von einem ägyptischen Sultan um's Jahr dreizehnhundert erbaut; die ganze Leitung aber soll von Pontius Pilatus sein[409]). Doch hat man alles Recht, in den Teichen halbwegs Hebron das Gartenthal von Etham zu erkennen, wo nach Josephus Salomo seine Wasserströme hatte, und oft früh am Tag, mit goldgepudertem Haar, von seinen Trabanten umgeben, hinausfuhr, um in heut noch üblicher Art seinen Tag zu genießen[410]).

Thal Hinnom

Die Bogenbrücke spannt, wie gesagt, über den obersten Theil des Hinnomthals. Es ist das Thal, das weiter abwärts, um den Berg herum, in das tiefere Kidronthal ausgeht. Die rechte Bergseite, Zion gegenüber, ist mit Felsengräbern bedeckt. Wir haben manches davon früher schon zur Vergleichung nöthig gehabt, z. B. den kleinen Fries mit den Rosetten, die durch Zweischlitze abgetheilt sind. Er findet sich über einer verwüsteten Grotte, worin man noch die Reste christlicher Kirchenmalerei bemerkt. Die Grotte

war heilig, weil in ihr die Apostel nach Jesu Gefangennehmung sich verborgen haben sollen. Allenthalben ist der Fels beschnitten und abgestuft, so daß er einst, bevor die Gräber wieder zum Steinbruch geworden, einem der Gräberberge Lykien's gleichen mochte. Wir haben auch jene Thürformen erwähnt, deren Umrahmung oben durch symmetrisches Abbrechen und Einrücken der Seitenleisten ein paar viereckige Ohren gewinnt, eine Form, die in Etrurièn so alteinheimisch ist. Alle diese alten Gräber wurden später, wie noch manche altchristliche Inschriften zeigen, als Grab oder Eremitenzelle wieder benützt. Die Hauptlegende verlegt hierher den Namen Hakeldama, Blutacker, und knüpft ihn namentlich an ein kellerartig überwölbtes Grab, in das man durch obere Oeffnungen hinabsieht. Es soll der Acker des Töpfers sein, der für die dreißig Silberstücke des Judas zum Begräbniß für Fremde angekauft wurde. Seine Erde hat man im Mittelalter öfter nach abendländischen Kirchhöfen ausgeführt[411]).

Grab zu Siloah.

Am bedeutsamsten aber ist uns ein Grab, das nicht mehr auf der Thalseite von Hinnom, sondern jenseits der Quelle Siloah und der Thalmündung am Fuß des Aergernißberges liegt. Dort ist das Dorf Siloah in den alten Grüften. Eines seiner bewohnten Gräber hat rein ägyptische Form, stellt den gewohnten Pylonflügel dar, pyramidal geneigt und von einem ganz besonders schweren Hohlgesims gekrönt. In der Mitte der Frontfläche ist die Thür, welche in die engen inneren Räume führt. Wie kommt aber nun diese rein- und urägyptische Form hier herein? Ist sie am Ende gar, wie man vermuthet hat, kein israelitisches, sondern ein älteres Jebusitisches Denkmal[412])? Wenn die Angaben des Josephus richtig sind, daß die aus Aegypten verdrängten Hyksosvölker nach dem Ende ihrer ersten und großen Zwingherrschaft nach Judäa gekommen und Jerusalem gebaut, und wenn es richtig ist, was Manetho erzählt, daß die in Avaris aufständigen Juden jene Hyksos von Jerusalem wieder hereingerufen, um Aegypten zum zweitenmal zu unterjochen, dann sollte es uns nicht wundern, zu Jerusalem, dieser anerkanntesten Hyksosstation, ägyptische Erinnerungen zu finden. Sie finden sich auch nordostwärts von Jerusalem bei einem Dorfe Dschibaa,

vor Alters Geba im Stamme Benjamin. Dort sind die s. g. Gräber der Amalekiter[413]), bei deren Anblick man nothwendig an die großen Privatgräber auf dem Pyramidenfeld von Gizeh denken muß. Es sind eben solche Quaderhügel aus großen, sehr verwitterten Kalksteinblöcken, lang gestreckt und bis gegen hundert Fuß lang. Man erkennt noch die kleine, in dem massiven Bau ausgesparte Kammer, in Aegypten das Gemach der Leichenfeier, und am Ende des Grabs den Schacht, der wahrscheinlich einst zu der Todtenkammer führte, ganz wie in Aegypten. Es wird uns nichts übrig bleiben, als zur Erklärung dieser Denkmale allerdings auf jene aus Jebusitern, Amalekitern &c. bestehenden Hyksos zurückzugreifen. Sie hatten sich zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts auf den Ruf jener „Unreinen", d. h. einer semitischen Revolution in Aegypten, zum zweitenmal auf Aegypten geworfen, und sich dreizehn Jahr lang dort behauptet[414]). Unter dem Schutz dieses Einbruchs scheinen die Juden entkommen zu sein. Jahrhunderte später, selbst nach Besitznahme von Palästina, hatten die Hebräer noch nicht gewagt, Jerusalem, die Stadt der jebusitischen Hyksos anzugreifen. Selbst dem König David sagten die Jebusiter: „Blinde und Lahme werden dich abwehren!" Er hat sich der Stadt bemächtigt, aber wie es scheint auf gütlichem Weg, denn die jebusitische Bevölkerung, wie bereits bemerkt, blieb in Jerusalem wohnen.

Gräber der Amalekiter

---

15. Von Jerusalem nach Cypern.

Wir müssen selber wieder aufsitzen, um vom Jaffathor über das felsige Hochland und seine sparsam umgrünten Treppenpässe westwärts hinabzugehen in die Ebene, der phönikischen Küste zu. Wie verschieden war das Schicksal dieser beiden nahverwandten Völker, deren Sprache eine und dieselbe ist! Die Hebräer, die vor Alters schon von allen Seiten getreten und verfolgt wurden, sind Dank ihrer beispiellosen nationalen Zähigkeit übrig geblieben und bilden ganze Städte in unseren Städten. Die Phöniker, welche das

Meer beherrschten, soweit es bekannt war, und neue Meere öffneten, um sie zu beherrschen, die alle Küstenländer besetzt hatten und phönikisch reden machten, sie sind ganz im Gegentheil der Dünger für alle möglichen neuen Nationen geworden und haben sich wahrhaft beeilt in ihnen aufzugehen.

Herkunft der Phöniker.

Wir unterscheiden die eigentlichen Phöniker, die auf der Küste nordwärts von Jaffa saßen, von den Philistern, südwärts von Jaffa. Die Phöniker stammen, wie wir früher schon bemerken mußten, von den Küsten des Persergolfs[415]). Es kann damit nicht eine ganze Landesbevölkerung gemeint sein, sondern nur charakterbestimmende Kolonien, wie es bei vermeintlichen Völkerwanderungen allenthalben der Fall gewesen. Es wird sich um die Gründung der Hauptorte Tyrus, Sidon, Arad, sowie der später philistäischen Stadt Asdod handeln, und die fremd Eingedrungenen haben bei der kanaanitischen Landesbevölkerung nicht nur Sprachverwandtschaft, sondern auch ergänzende Elemente desselben ägyptischen Glaubenskreises gefunden, der den Anwohnern babylonischer Küsten bereits eigen sein mußte. Die Sagengeschichte des Osirishauses, wie wir sehen werden, spielt unmittelbar vom ägyptischen Delta herüber und haftet in den Libanonthälern. Dort im Norden sind die ältesten Städte Berut und Byblos, die Städte der Gibliter, die wir als drittes Volk abermals von den meerbeherrschenden Phönikern unterscheiden müssen. Diese letzteren sind durch Erdbeben, heißt es, aus ihren Ursitzen vertrieben worden, und sollen sich zuerst in der Nähe des assyrischen Sees, d. h. des todten Meeres niedergelassen haben. Das wäre also ganz richtig auf dem Weg vom rothen Meer, über das sie gekommen sein müssen, nach dem Mittelmeer. Wie die Schifffahrt des rothen Meers zu Salomo's Zeit und vor Salomo in ihren Händen war, haben wir früher erfahren. Noch der Pharao Necho, als er, vom rothen Meer aus, Afrika umschiffen ließ, bediente sich phönikischer, jenes Meeres kundiger Schiffer[416]). Erst in Folge von Tyrus' Zerstörung durch Alexander und in Folge des Aufkommens der Nabatäer von Petra scheint jener Handelsweg verloren gegangen zu sein. Dafür lag das schöne Mittelmeer offen vor ihnen. Da diese Raçe jenen Tropfen Himmels-

thau in sich hatte, der zu Thaten treibt, ist es ihnen gelungen, alle Küsten Afrika's, die großen Inseln Italien's und Spanien zu überziehen, und ist der wuchernde Epheu ihrer Kolonien so stark geworden, daß man seine asiatische kleine Wurzel abschneiden konnte, ohne ihn selber absterben zu machen. Die Vermittelung aller asiatischen Kultur in's Abendland ruht wesentlich auf den Phönikern.

Philister und Pelasger.

Nur scheint ihnen darin das verwandte Nachbarvolk der Philister oder Pelasger vorangegangen zu sein — nicht wie sie, um von heimathlichem Herrschersitz aus über einen Kranz von Kolonien zu gebieten, sondern als wirkliche Auswanderung, weil das Land in scheinbar so morgenfrüher Zeit bereits zu alt war, um alle seine Völker noch zu ernähren. Wir haben von der fünfhundertjährigen Herrschaft der Hyksos in Aegypten gesprochen, die etwa vom Ende des einundzwanzigsten bis herab in's siebenzehnte Jahrhundert dauert. Diese Hyksos werden von Manetho Phoinikes allophyloi, Phöniker von anderem Stamm (als die Tyrier rc.) genannt, ein Ausdruck, der damals, z. B. in der alexandrinischen Bibelübersetzung regelmäßig zur Bezeichnung der Philister gebraucht wird. Also die Hyksos sind Philister, und auch in Aegypten hießen sie später so, wenn man dem Herodot die Pyramiden als benannt nach einem Hirten Philitis, der einst hier geweidet, bezeichnen konnte. Der Hirte Philitis sind die s. g. Hirtenkönige, Hyksos, Könige der Philister, wenn auch der Pyramidenbau, wie wir bemerken mußten, nur durch Verwechslung ihrer harten Herrschaft mit dem ähnlich harten Druck einer noch uralteren Periode sich an sie knüpfen konnte. Diese Hyksos wurden durch das aufgestandene Oberägypten endlich in ihrer Grenzveste Avaris, einem Heerlager von babylonischem Umfang, belagert und zum Abzug gezwungen. Es waren Hunderttausende von Bewaffneten. Naturgemäß giengen sie zunächst in ihr eigenes altes Land, welches offen lag und mit dem sie die Verbindung niemals aufgegeben, zurück. Sie hießen dort Peleschet, Auswanderung, Pelasger, Pelischthi. Nach Josephus und Tacitus sollen sie Jerusalem erbaut haben. Aber ein Theil der Hyksos hatte andere Wege gesucht, über See nach Kaphthor, worunter wahrscheinlich die große, bis in späte Zeit phönikische Insel Kreta zu

Kaphthor.

verstehen ist. Aber diese Philister von Kaphthor kehrten wieder um, weil wahrscheinlich auch jenes Land schon das Uebervölkerungsfieber hatte, und vertilgten die Aviter, „die in Dörfern wohnten bis Gaza, und wohnten selbst an ihrer Statt" — also an der Aegypten zunächst gelegenen Küste. Diese Philister werden ausdrücklich Kreter genannt, d. h. gleichfalls „Vertriebene". Aus beiden Philisterstämmen, den Pelasgern und Kretern, nahm David später seine Leibwache. Es sind die Kerethi und die Pelethi[417]).

Alles das sind Folgen der ersten Hyksosaustreibung, die im siebenzehnten Jahrhundert Statt fand. Aber die zweite kurze Wiederaufnahme ihrer Macht war im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Moses hatte nach Manetho die Hyksos von Jerusalem, also die Jebusiter rc., hereingerufen, um die Festung Avaris abermals zu besetzen. Die Wahrheit dürfte sein, daß die Hebräer als Theil einer semitischen Revolution den Einbruch der Fremden zum Abzug benützten, jenen aber den ganzen Kampf überließen. Nach dreizehn Jahren mußten die Jebusiter und Amalekiter, welch' letztere von Abulfeda ausdrücklich als Ueberwältiger Aegypten's genannt werden[418]), abermals weichen und giengen auf nächstem Weg in ihr Land zurück, ein Weg, den Moses natürlich nicht hatte wagen können.

Pelasger in Griechenland.

Aber nicht alle Hyksos-Pelasger waren aus dem gährenden Kaphthor-Kreta nach der philistäischen Küste umgewendet. Andere Schwärme sind weiter gezogen und haben da und dort auf der kleinasiatischen Küste, in Griechenland und schließlich auch in Etrurien Fuß gefaßt. Es sind die Pelasger, unter denen man aber niemals ein ganzes Volk, sondern immer nur einzelne, oft sehr bescheiden auftretende Kolonien verstehen darf. Wie wir künftig sehen werden, liegt auch der ganzen griechischen Religion, außer den Begriffen, die sie aus Asien bezogen hat, wesentlich das ägyptische System zu Grunde. Dieses ist aber nicht durch Aegypter, sondern durch Phöniker dahin gebracht worden, wie namentlich die phönikischen Namen der ägyptisch-griechischen Götter es verbürgen[419]). Was giebt es nun für eine Brücke des Uebergangs, wenn nicht die aus Aegypten verdrängten phönikischen Pelasger selbst, oder den Anstoß,

den sie auf stammverwandte Bevölkerungen, z. B. eben auf Kreta ausgeübt? Wenn eine Lavine stürzt, dann bringt sie auch andere zum Sturz, die eben reif dazu sind. Die Pelasger hatten in Aegypten Zeit gehabt, ägyptische Kultur anzunehmen, haben aber von religiösen Ideen und architektonischen Formen naturgemäß nur das mitgenommen, was damals schon vorhanden war. So kommt es, daß wir in Griechenland den im ägyptischen alten Reich namentlich entwickelten dorischen Stil finden werden. Und wenn diese Formen auch einen Umweg über Asien nehmen konnten, wo wir sie in den Thälern Jerusalem's gesehen haben und auf Cypern sehen werden, und wenn unzweifelhaft von Uralters her, vielleicht von Isis' Zeiten selber her, ägyptische Göttersage und Feier am Libanon hängt, und sich nach Kleinasien ziehen konnte, wie der Adonis-Attesdienst, so scheint doch jene gewaltige Revolution des Nillandes den Ausschlag gegeben zu haben, um für den ganzen Umkreis des Mittelmeerbeckens der Kultur eine semitische Grundlage zu sichern. In welch' fernen Kreisen das kanaanitische Völkergedräng noch fühlbar geworden, werden wir später auf den Balearen, in Spanien und Nordafrika sehen, wo allenthalben die einheimischen Sagentrümmer nach Kanaan und dem überladenen Schiff Kreta zurückdeuten.

Weg nach Jaffa.

Wer vom Jaffathor zu Jerusalem ausgieng, hat den südlichsten der verschiedenen Wege, die nach der Hafenstadt führen, gewählt. Aus dem Gebirg geht es in welliges Weideland, Thal Ajalon, wo das hochgelegene heutige Dorf Jalo den alten Namen noch aufbewahrt. Hier sprach einst Josua: „Sonne zu Gibeon, stehe still und Mond im Thale Ajalon!" Da stand die Sonne still, heißt es weiter, und der Mond blieb stehen, bis sich rächte das Volk an seinen Feinden. „Ist nicht solches geschrieben im Buche der Redlichen?" Also Stücke alter Dichtungen, von denen das alte Testament nur wenige Trümmer noch aufbewahrt. Wir kommen nach Ramleh, dem lieblichen Ort in seinen Kaktusgehegen und Olivenhängen und mit dem gastlichen lateinischen Kloster. Wenn wir abseits den saracenischen Thurm einer umfassenden Ruine auf seiner Wendeltreppe ersteigen, dann überschauen wir die ganze reiche Ebene vom hohen Gebirg Juda bis an's Meer. Das Feld bleibt weiterhin frei bis in

die Gärten von Jaffa. Es ist die Ebene Saron, deren Rosen und Lilien noch immer blühen, wie zur Zeit des hohen Liedes Salomonis, und die mit ihren Melonenäckern und Orangengärten Jerusalem und den weiteren Orient versorgt. In den Gassen von Jerusalem liegen die Orangen hügelhoch zum Kauf. Von Jaffa aber, der Stadt selber, brauchen wir nichts, als ein Boot, um aus dem Menschenkehricht ihrer Gassen möglichst bald auf die freie See zu entkommen. Lastträger müssen uns auf dem Rücken in's Boot schleppen — so schlecht und seicht ist der Hafen. Aus seinem kleinen Kreis, durch eine enge, ewig umschäumte Klippenmündung, vor der bei hochgehender See die Dampfer gar Niemanden absetzen können, kommen wir hinaus auf die blaue Höhe, von wo der runde, mit weißen Kuppeldächern überbaute Stadtberg von Jaffa sammt der Küste auf- und abwärts sich überschauen läßt. Wir haben zuerst die südliche oder philistäische Küste in Gedanken zu verfolgen, bevor wir von Jaffa aus uns zu Lande nordwärts nach Phönikien wenden.

Jaffa.

Asdod und der Gott Dagon.

Der erste Ort von Bedeutung, den wir südwärts, aber nicht am Meer, sondern landeinwärts finden würden, ist Asdod, eine ruhmreiche Philistäerstadt. Sie wird heute durch ein Dorf Esdud auf der alten, vielleicht künstlichen Stadthöhe in fruchtreicher Umgebung bezeichnet. Es ist die Festung, die Herodot Azotus nennt, und der er nachrühmt, daß sie die längste bekannte Belagerung ausgehalten, nämlich neunundzwanzig Jahr durch die Aegypter des Psammetich, bevor sie fiel[420]). Aber gefürchtet war sie schon von den alten Hebräern zur Zeit der Richter. Damals erlitt Israel die große Niederlage, bei der die Bundeslade verloren gieng. Die Asdodier stellten diese im Tempel des Dagon, ihres Gottes, auf, und mochten glauben, daß es immer ein Gewinn sei, einen Gott mehr zu haben. Aber am andern Morgen lag Dagon auf seinem Angesicht vor der Lade Jehova's an der Erde. Sie stellten ihn wieder auf, aber am nächsten Morgen lag Dagon abermals am Boden, Kopf und Hände abgebrochen. „Nur der Fischrumpf war noch an ihm übrig". Es ist also der Gott, den wir von Babylon und Niniveh her kennen, jener vergötterte Fischmensch Oannes, der den Babyloniern ihre älteste Kultur gab. Aber wie kommt er nach Philistäa?

Durch die phönikische Wanderung vom persischen Golf, denn auch von Asdod wird ausdrücklich gesagt, es sei durch einen Flüchtling vom erythräischen Meer gegründet[421]). Erythräisches oder rothes Meer heißt aber der ganze südliche Ocean, der den persischen Golf und den arabischen Golf, unser heutiges rothes Meer, heraufsendet. Dagon war auch für die Philister ein Kulturgott als Erfinder von Getraide und Pflug[422]).

Aber der Sturz ihres Gottes war nicht das einzige Unheil, das die Bundeslade den Asdodiern brachte. Sie wurden alle mit Beulen geschlagen, und sandten in Verzweiflung das verderbliche Beutestück nach Gath, einer östlichen Philisterstadt am Gebirg Juda. Von dort kam sie nach Ekron, einer nördlichen Binnenstadt — überall brachen die Beulen aus, und das Land wurde durch Mäuse verheert. Da entschlossen sich die fünf Philisterstädte Asdod, Gath, Ekron, Askalon und Gaza die Bundeslade zurückzugeben, und zur Versöhnung Jehova's fünf goldene Geschwulste[423]), die Abbildung ihrer Leiden, und fünf goldene Mäuse beizufügen. Der Brauch ist uns merkwürdig, weil er so gut als ein Götterbegriff oder eine architektonische Form uns den Zusammenhang der alten Kultur und die Wege ihres Zusammenhangs lehrt. Aus Aegypten kennen wir die Darstellung kranker Gliedmaaßen, Hände, Ohren, Augen ꝛc., die man einer Gottheit, sei es, um gesund zu werden, oder zum Dank für die Genesung weihte[424]). Von dort her haben es die Philister oder Pelasger, und so wird es uns nicht wundern, zu erfahren, daß auch griechische Tempel der Heilgötter zu Epidaurus, Kos ꝛc. voll von diesen unerquicklichen Gaben waren[425]). In Etrurien, hoch im Apennin, hat man einen ganzen kleinen See voll solcher Bronzefiguren, sämmtlich mit Anzeichen von Wunden, Schwindsucht ꝛc. gefunden[426]). Daß diese Sitte heute noch und auch bei uns üblich ist, wissen wir gleichfalls.

Goldene Votivbilder.

Südwärts von Asdod, aber am Meer, finden wir Askalon. Die verlassene, alte Stadtlage öffnet sich fast theaterförmig gegen das Meer und steht mit ihrer unteren breiten Seite auf einem kurzen, steilen Abfall. Rundum sind beschwerliche Sanddünen, so daß der Weg nach Aegypten, um diese zu vermeiden, hinten im Binnenland

Askalon.

vorbeigeht. Die gewaltigen Stadtmauern, die aber mittelalterlich aus römischen Trümmerstücken wieder aufgesetzt sind, werden von hinten durch den andringenden Sand bis zum Rande erreicht und überstiegen. Innerhalb giebt es nichts, als überwehte Schutthaufen. In den Löchern der Ausgrabung sind römische Säulen und Bruchstücke, ganze Tempelböden und Kirchenböden zu Tag gekommen und wurde edler Baustoff für die heutigen Küstenstädte gewonnen. Aelteres findet sich nicht[427]).

Askalon ist uns bedeutsam wegen zweier weitverzweigter Götterdienste, welche hier sehr alte Wurzelstöcke hatten. Beide, der Dienst der Astarte und der der Derketo, stammen selbst aus Aegypten, sind aber, wie es scheint, nicht direct herübergekommen, sondern wurden erst nach weitem Rundgang, wohl lang vor der Hyksoszeit, hier vor den Thoren Aegypten's wieder abgelagert. Astarte. Astarte, Aphrodite, wird von den Griechen Urania, die Himmlische, genannt, weil der Planet Venus ihr eigen war. Man hat sie oft mit der Mondgöttin Anahid-Tanais verwechselt, weil auf Münzbildern über ihr selbst oder ihrem Tempel eine mit den Enden aufwärts ragende Mondsichel zu sehen ist. Das ist aber keine Mondsichel, sondern die Barke ihres Sterns, mag dieser, wie gewöhnlich, darauf ruhen, oder nicht. So trägt der ägyptische Mondgott auf dem Kopf eine ganz ähnliche, mondsichelförmige Barke, auf der die Vollmondscheibe ruht. Der Namen Astarte, Asteria, bei den Phönikern Aschtheroth, ist ein ägyptisches Wort und bedeutet „Mehrerin des Wachsthums"[428]). Die Göttin entspricht vollkommen der ägyptischen Netpe, Neith des Himmels, jener Göttin der Urgewässer, die, wie es scheint, sich im Nilstrom verkörpert hat, griechisch Rhea, die Fließende. Da aber der Stern Venus ihr eigen ist, scheint sie bereits durch eine chaldäische Redaktion hindurchgegangen[429]). Wir haben sie als Rhea-Demeter im Tempel des Bel zu Babel, und als eine der beiden weiblichen Gestirngöttinnen — die andere ist der Mond — auf den assyrischen Götterprocessionen erkannt. Aber von hier, von Askalon aus, versichert Herodot, sei ihr Dienst nach Cypern und Cythere übertragen worden. Auf den Münzen Askalon's erscheint sie mit der Sternbarke auf dem

Kopf, dem Speer in der Linken und einer Taube, ihrem heiligen Thier, auf der Rechten. Tauben hatte sie auch zu Paphos auf Cypern, aber ihr Bild war dort ein roher Stein[430]). Die schaumgeborene Göttin, die von leichtem West an's Ufer getragen wird — dieser weiche Kern des ganzen stacheligen Blätterkelchs hat sich erst in Griechenland enthüllt.

Die andere Göttin von Askalon war die in der unteren Hälfte fischgestaltige Derketo. Ihr Tempel lag außerhalb der Stadt und hatte einen Fischteich mit heiligen Fischen[431]). Sie ist uns bereits in Babylon als Mylitta-Ilithyia und Hera, in Hierapolis als Atargatis und Hera, in assyrischer Götterprocession als die dritte weibliche Gottheit, die einzige, die keinen Stern hat, begegnet, und wir werden sie künftig am Libanon als Berut, Bohu, Göttin des leeren Urraums, der Nacht und des Chaos finden. Sie ist die ägyptische Pacht, Göttin des Raums, und weil sie den Raum überwacht, mit allem, was darin ist, zumal dem Sonnenlauf — Göttin des Schicksals. Darum heißt sie auch bei den Phönikern Thuro und Doto, d. h. Gesetz, Weltordnung, und wurde unter diesem Namen in der nordphönikischen Küstenstadt Gabala, übrigens ganz in Gestalt der Göttin von Hierapolis verehrt[432]). Es wäre heutzutag nicht mehr schwer, über diesen gewaltigen Götterbegriff Herr zu werden, wenn nicht unsere eigene Wissenschaft sich die Schwierigkeiten machte, durch Skrupel wie Kletten und Vorurtheile wie Stacheligel.

Derketo.

Zu diesen beiden, klar zu scheidenden Begriffsgruppen und Wurzelstöcken, Astarte und Derketo, kommt noch die dritte weibliche Göttin, die gleichfalls von den Phönikern verehrt wurde, die asiatische Anahid-Tanais-Artemis. Damit ist die Zahl der weiblichen Gottheiten bei den Phönikern, wie in Assyrien und Babylon erschöpft. Tanais, Tanath, die Mondgöttin, wurde Herrin von Karthago, und heißt gleichfalls Cölestis, die Himmlische, darf aber darum nicht mit der himmlischen Astarte, der Göttin des Himmelssterns Venus verwechselt werden. Wir sollten meinen, es wäre dankenswerth, wenn wir dermaßen aufgeräumt sehen, während bisher unsere asiatische „Mythologie" ein gallertiges Chaos war, wie

eine Bucht dieser syrischen Küste, wenn der Südwind die Quallen hereintreibt.

Gaza. Noch weiter südwärts, über Askalon hinaus, liegt Gaza. Es liegt vom Meer entfernt, das man der Dünen wegen gar nicht sehen kann, aber sehr anmuthig auf einer Anhöhe von weiten Olivenwäldern und dünngestellten Palmen umgeben. Hier bringt es die Dattelpalme noch zu reifer Frucht. Gaza, als letzte Stadt gegen Aegypten, war zu allen Zeiten bedeutend, aber immer nur durch den Landverkehr. Hier theilte sich die Straße, die aus Aegypten kam, und führte einerseits nach Norden, andererseits nach Petra im Südosten[484]). Heute noch sendet Gaza dorthin aus seinem wohlversehenen Bazar Waaren und Lebensmittel für die Pilgerkaravane, wenn sie ostwärts von Petra vorüber kommt.

Wir kennen Gaza aus der Bibel als die Stadt jener aus Kaphthor umkehrenden Philister, welche nach Vertilgung der Einheimischen diesen ausgesetztesten Platz an der Weltstraße sich zugeeignet. Hier kehrte später der grobe Spaßmacher Simson ein und nahm Nachts zum Abschied das Stadtthor sammt seinen Pfosten mit. Endlich gefangen und geblendet und verspottet beim Fest des Dagon, dieses aus Babylon bezogenen und in Aegypten unbekannten Gottes, ergriff er die beiden Mittelsäulen der Halle und riß diese über sich zusammen sammt dem Volk, das auf dem Dach saß. „Und es waren der Todten, welche er tödtete bei seinem Tode, mehr, als derer, die er getödtet bei seinem Leben“. So schnell wurde der makedonische Alexander nicht mit der Stadt fertig. Sie wagte es, ihm, der von der Ueberwindung von Tyrus kam, den Weg zu verlegen, und hielt gegen die verzweifeltsten Anstrengungen zwei Monate lang heroisch aus. Es heißt der Sieger habe schließlich, als zweiter Achill, den tapfern Vertheidiger, einen Eunuchen Betis; mit durchbohrten Knöcheln an seinen Wagen gebunden und um die Stadt geschleift[485]).

Straße nach Aegypten. Von Gaza führt die Küstenstraße in den Dünen zwei Tagereisen weit längs der großen, bis an's Meer tretenden Sandwüste nach Rhinokolura, dem heutigen El Arisch bei'm s. g. Bach Aegypten's. Es ist die trockene Thalrinne, in deren Boden aber jederzeit

Wasser zu graben sein soll. Von Uralters her ist sie die Grenze Aegypten's gewesen. Weiterhin geht es hinter den Lagunen des Mittelmeers durch wasserlose Wüste, und hinter einem Dünenvorgebirg, dem heiligen Berg Kasius der Phöniker, vorbei, in anderen drei Tagen zur Stätte von Pelusium, wo die schwarze Nilerde beginnt. Mancher ägyptische, mancher assyrische und griechische Soldat ist auf dieser großen Heeresstraße verschmachtet. Die Stätte von Pelusium wird nur durch die Ruinen einiger römischen Kastelle bezeichnet. Dort wird künftig der große Meerkanal münden[486]).

Wir kehren zurück in den Hafen von Jaffa durch jene Klippen, wo einst der Sage nach die Königstochter Andromeda dem Seeungeheuer ausgesetzt war, und von dem mit dem Medusenhaupt bewaffneten Perseus befreit wurde — sicher ein Rest alter Göttersage, vielleicht aus dem Kreis der jüngsten, menschlichen Götter Aegypten's, deren Sagengeschichte, wie wir sehen werden, auch an diesen phönikischen Küsten heimisch ist[487]). Wir gehen nordwärts auf dem sandigen Küstenrand weiter, dicht am Meer, wo die hereinschießende Woge uns die Pferdehufe netzt, und den rasch trocknenden Sand immer wieder feuchtet und ihn fest und gangbar für den Pferdetritt macht. Zuweilen geht es auch hinter den Dünen, die das Meer erst aufgeworfen. Diese ganze Küste von Joppe an gehört bereits den Phönikern, und wurde deren schmaler Gebietstreif von den Juden in älterer Zeit niemals durchbrochen. Nach Joppe, Jaffa, Japho sandte König Hiram die Cederbalken des Libanon für Salomo's Tempelbau, und zu Japho bestieg der Prophet Jonas ein phönikisches Schiff, um nach Tarteffus in Spanien zu fahren. Die heutigen Araber, deren weiße Segel wir auf blauer Meereshöhe sehen, sind nicht so unternehmend. Als man in Alexandrien neuerdings Einem davon eine Getraidefracht nach Malta anvertraut hatte, kam er nach monatlangem Suchen mit der betrübten Nachricht zurück, daß die Insel Malta nicht mehr existire. An der hiesigen hafenlosen Küste gehen viele zu Grund, und es wird nicht fehlen, daß wir auf Wracke stoßen, die halb im Sand begraben liegen und von den Wellen durchstürzt werden. Also dieser schmale Küstensaum blieb immer phönikisch, und wurden sogar die zunächst wohnenden Juden-

Küstenweg nach Norden.

stämme den Phönikern dienstbar. In dem Segen, den das erste Buch Mosis dem sterbenden Jakob in den Mund legt, heißt es: „Issaschar, ein knochiger Esel, ruhend zwischen Viehhürden. Und er sieht, daß gut ist der Ruheort und lieblich das Land, und er beuget seine Schulter zum Tragen und thut Frohndienste.“ Oder wie es in Mosis Segen von den Stämmen Issaschar und Sebulon heißt: „Sie saugen den Reichthum des Meeres und die verborgenen Schätze des Sandes.“ Die Schätze des Sandes sind das Glas, diese altägyptische Erfindung, die aber von den Phönikern ausgebeutet wurde. Der Reichthum des Meeres aber ist die Purpurschnecke. Wenn wir am Gestade reiten, werden wir an manchen Strecken auch auf buntfarbige Muschellager stoßen und selbst die Arten noch unterscheiden können, aus denen die verschiedenen Purpurfarben gezogen wurden. Es ist die Janthina, die ein leicht wieder verfliegendes Scharlachroth, und ist die Purpura, die den unverwüstlichen schwarzen Purpur gab. Im Schlund der Thiere war ein weißes Gefäß mit der dunkeln Flüssigkeit. Bei den größeren Schnecken wurde es herausgenommen, die kleineren wurden sammt der Schaale zerstoßen. Im Felsen von Tyrus selber will man die ausgehöhlten glatten Töpfe mit zerstoßener Muschelmasse noch gefunden haben[438]). Aber die ausgenommenen Gefäße oder die ganze Fleischmasse mußte erst drei Tage in Salz gelegt, dann zehn Tage lang bei gelindem Feuer gedämpft und abgeschäumt werden. Durch eingetauchte Wolle prüfte man den Fortschritt der Farbentwickelung, bis die gewünschten Töne erreicht waren. Jene scharlachene Janthinfarbe wurde mit der Purpurfarbe gemischt, um eine dauerhafte Amethystfarbe herzustellen. Man färbte immer nur die rohe, reine Wolle. Die kostbarste Art, der doppelgefärbte tyrische Purpur, wurde durch Eintauchen in den Saft der Purpurschnecke und später noch einmal in den der Scharlachschnecke gewonnen. Ein Gewand aus solcher Wolle war von vorn fast schwarz anzusehen und hatte seine rothe Farbengluth nur von der Seite. Natürlich ist das Verfahren, bei dem ungeheuren Verbrauch von Thieren, wie er für ein kleines Gewicht Wolle nöthig war, ein sehr kostspieliges, aber eben darum für uns kulturhistorisch so bedeutsam. Ein ganzes Volk konnte seine Existenz von Urzeiten

Purpurschnecke.

an auf den Fang der Purpurschnecke gründen, und von seiner Industrie sogar den Namen Phöniker, d. i. Rothfärber annehmen. Bereits die Decke von Mosis Stiftshütte ist phönikischer Purpur, und die Helena Homer's spinnt Purpurwolle. Was setzt das Alles schon für gesellschaftliche Entwickelungen voraus![439]).

Gehen wir rasch über die verlassenen Ruinen von Kaisariyeh, der alten Cäsarea, einer von Herodes erbauten Prachtstadt. Er hat sie als Hafenstadt an der hafenlosen Küste neu gegründet und nach Cäsar Augustus benannt. Für die Pracht, mit der er zu bauen pflegte, und die wir aus Jerusalem's, Askalon's, Sebaste's Ruinen kennen gelernt, sprechen noch die zahlreichen Säulen von ägyptischem Granit, wie sie als Mauersteine in die mittelalterlichen Dämme und Mauern wieder aufgenommen sind. Das Innere der Stadt, hinter dem westwärts hinausgreifenden, kastellbesetzten Felsriff, der die Häfen schied, besteht aus Schutthaufen und überwachsenen Löchern und ist theilweis von den oft erneuten Mauern und Thurmstumpfen noch umzeichnet. Die Stadt hatte in den ersten christlichen Zeiten den Vorrang in Palästina und dauerte bis gegen das Ende der Kreuzzüge[440]).

Cäsarea.

Nordwärts folgen auf dem Küstenrand Dora, Athlit, altphönikische Orte mit mittelalterlichen Ruinen. Bemerkenswerth sind unterwegs die großen in Fels gehauenen Kornbehälter mit enger Oeffnung oben, aber nach unten weit ausgebaucht. So sind sie allenthalben, von Gaza und Bersaba an, jetzt noch im Gebrauch. Aber so sehen wir sie auch in den Wandgemälden von Beni Hassan, wo man gleichfalls das Getraide von oben in den Kuppelraum hinabschüttet, nur daß dort, im Ueberschwemmungsboden des Nils, diese Räume nicht unterirdisch, sondern freier Kuppelbau sind. Aber ganz wie hier auf der phönikischen Küste werden wir diese unterirdischen Korngewölbe auch auf hellenischem Boden, z. B. bei'm Hafen Munichia vor Athen, hinter dem Wall von Agrigent in Sicilien und auf der Burg von Mykene finden, also abermals ein Fingerzeig zu den vielen andern, welche die hiesigen Denkmale uns geben.

Phönikische Kornkeller.

Das Vorgebirg, welches nordwärts abschließend in die See tritt, ist der Karmel. Er war ein heiliger Berg für Phöniker und Hebräer.

Karmel.

Jehova wohnt einsam im Wald mitten auf Karmel, meint der Prophet Micha. Hier kämpfte Elia auf Tod und Leben mit den Baalspriestern, und schlachtete sie eigenhändig drunten am Bach Kison, dem Bach der Ebene, der nordwärts vom Karmel in die See geht. Pythagoras, dieser mächtige Vermittler morgenländischer Kultur in's Abendland, soll lang zum Zweck einsamer Betrachtung sich hier aufgehalten haben[441]). Jetzt steht wieder ein gastliches Kloster auf der Vorhöhe in seinen Gärten und läßt uns südwärts die durchstreifte Küste überschauen, und nordwärts jenseits der Bucht die heutige Stadt Akka vor einem grünen Hintergrund mit den erkennbaren Masten ihrer Schiffe im Hafen. Landeinwärts steigt das waldige Gebirg an, dessen weiterer Verlauf nach Südosten, im Süden der großen Ebene Esdrelon, seiner räuberischen Anwohner wegen, wesentlich unbekannt ist.

Akka, eine altphönikische Stadt und oft erneuter Waffenplatz, der zumal im Mittelalter großartig wurde, wird uns wenig aufhalten mit den Resten der Klöster und Paläste, die dort etwa noch zu finden sind. Aber nordwärts, auf dem Weg nach Tyrus, wenn wir die vielen Küstenflüsse und das steile Kap Nakurah hinter uns haben, müssen wir auf einen Ort, genannt Omm-el-Aamid, d. h. Mutter der Säulen, merken. Dort auf den Höhen rechts stehen noch zwei jonische Säulen eines Tempels — jonische Säulen, die also als altasiatischer Stil jedweden Alters fähig sind — und eine ganze Ruinenstadt im Gebüsch. Es sind Hunderte von Häusern, sämmtlich von der einfachsten Anlage und in roh kyklopischem Stil. Dieses Beispiel ist sehr selten und vielleicht das einzige in ganz Palästina und Phönikien. Die Steine schließen nur lückenhaft zusammen und sind mit kleineren Stücken ausgestopft. Pyramidale Thürpfeiler stehen dazwischen. Namentlich Eine Pforte, deren Deckbalken jetzt zerbrochen im Gesträuch liegt, ist bemerkenswerth, weil sie so auffallend an das Thor von Agamemnon's Grab zu Mykene erinnert. Es ist dieselbe pyramidale Neigung der Seitenpfeiler, und ist dieselbe dreifache Einstufung des ganzen Thürrahmens. Eine Art ägyptisch geflügelter Sonne erscheint in der Mitte des einstigen Deckbalkens[442]). Wir erinnern uns, daß nach Euripides die kyklopischen

Kyklopische Stadt.

Mauern Mykene's nach phönikischem Kanon erbaut waren[443]). Aber bei den Phönikern der phönikischen Küste finden wir, wie gesagt, nur dieses eine und unscheinbare Beispiel. Aus Aegypten ist der Stil vollends nicht zu holen[443. b]) und hat seine Ausbildung zum System wahrscheinlich erst bei den kleinasiatischen Pelasgern, die allerdings selber phönikischen Stammes sind, gewonnen.

Wir wenden uns nordwärts weiter über das s. g. weiße Vorgebirg, wo ein steiler Felsenpfad hoch über dem schäumenden und oft hoch heraufpeitschenden Meer sich in die Kreideklippen gräbt und mühsam erklommen wird. Oben sieht man noch einmal den Karmel hinterwärts, und sieht nach Norden, jenseits der sandigen Bucht, die Fruchtebene von Tyrus mit der daraus vortretenden Halbinsel der Stadt und mit den Schneehöhen des Antilibanon dahinter. Jene Halbinsel war einst eine ganze Insel und wurde erst durch Alexander's Damm, der seither fast so breit als die Insel selbst geworden ist, an's Festland geknüpft. Auf dem Festland war der unvergleichlich größere Bereich von Palätyrus, dem alten Tyrus. Wir erreichen ihn bereits halbwegs, d. h. noch eine Stunde südwärts von der Landenge, bei den Brunnen Ras el Ain, auch Salomo's Brunnen genannt. Der größte davon umfaßt eine Wassersäule, die sich innerhalb seines achteckigen, alten, unterhöhlten Mauerkranzes bis fünfzehn Fuß über den äußeren Boden erhebt und diese Fassung durchbricht, um als Bach nach dem nahen Meer zu eilen. Aber Kanäle und Bogenleitungen sind von hier aus eine Stunde weit nordwärts bis zum Felshügel einer alten Akropolis zu verfolgen, und wenden von dieser, jetzt mit dem weißen Kuppelgrab eines Heiligen gekrönten Höhe, westwärts nach dem Isthmus hinüber. Die Bogen von verschiedenem Alter sind reichlich mit Tropfstein behangen. Wir verfolgen sie nicht, sondern lenken über die tiefsandige Landenge nach der vormaligen Inselstadt hinüber. Das ist ein freundlicher Ort, heute wie vor Alters Tor genannt, der mit seinen einzeln stehenden, weißen, flachgedeckten Häusern und vielen Palmen und Gartenbäumen den nördlichen Theil der einstigen Insel einnimmt. Dort ist auch der winzig kleine Hafen. Er wird noch immer, wie vor Alters, von seinen, wenn auch vielfach geflickten und

Palätyrus.

Tyrus.

vielfach zerrissenen Mauern eingefaßt. Jetzt können nur noch kleine Boote herein, um Holzkohlen und Tabak, diese einzigen Ausfuhrartikel, zu laden. Der südliche oder ägyptische Hafen, auf der anderen Seite des Isthmus, ist seit der Bildung und Erweiterung dieses Isthmus vollends gar nicht mehr nachzuweisen. Einen gewaltigen, unterseeischen Quaderdamm hat man dort vom Südende der Insel weit hinaus verfolgen zu können geglaubt[444]).

Die Südhälfte der einstigen Insel ist jetzt Begräbnißplatz, Hammelweide oder nackter Fels, auf dem die Fischer ihre Netze ausbreiten. Schon Mancher hat da gestaunt, wie die Worte des Propheten in Erfüllung giengen, wenn er den Jehova sagen läßt: „Ich will ihre Erde von ihr wegfegen, und sie machen zu einem nackten Felsen; Ein Ort zum Ausbreiten der Netze soll sie werden inmitten des Meeres ꝛc.“[445]). Aber was der hebräische Prophet damals schon gewünscht hat, bei Gelegenheit von Nebukadnezar's Belagerung, das hat immerhin eine sehr geraume Zeit auf sich warten lassen. Nebukadnezar hatte Palätyrus in Händen, aber die Inselstadt scheint er nicht erreicht zu haben, trotz dreizehnjähriger Belagerung, wobei „jedes Haupt kahl wurde, und jede Schulter abgerieben.“ Vielleicht haben sie zuletzt sich friedlich verständigt.

Alexander vor Tyrus.

Als Alexander des Weges kam, hatte die Inselstadt Mauern, welche gegen den Kanal der Landseite hundertfünfzig Fuß hoch waren. Alexander hatte das lebhafte Verlangen bezeugt, dem Herkules, dem Hauptgott der Stadt, dessen Tempel auf der Insel stand, ein Opfer darzubringen, wurde aber von den Bürgern höflichst ersucht, seinen Weg auf dem Festland fortzusetzen. Sie vertrauten auf ihre Mauern, ihre Seeherrschaft und auf Karthago's Hülfe. Alexander schlug sein Zelt drüben bei den Brunnen Salomo's auf und ließ unter wechselvollen Kämpfen den großen Schuttdamm durch das Meer bis zu den hohen Mauern der Inselstadt hinübertreiben. Er verbrauchte dazu den Baustoff von Palätyrus, natürlich in dem Umkreis, der dem Damm am nächsten lag. Aber der Damm würde nichts geholfen haben, weil die Mauer dort unüberwindlich war. Sie war weniger stark auf der Meerseite, und dort gelang es am letzten großen Tag des Sturms, mit den Maschinenschiffen Wallbruch

zu stoßen und mit den Makedoniern einzudringen, während zu gleicher Zeit die cyprischen Schiffe in den von Schiffen verschlossenen Nordhafen brachen, und die zu Alexander übergegangenen übrigen Phöniker den mit einer Kette gesperrten Südhafen sprengten. Der Zorn über den siebenmonatlichen Widerstand äußerte sich außer dem Blutbad im Innern auch durch die Kreuzigung von zweitausend Gefangenen und den Verkauf des Rests in Sklaverei. Da aber die Sidonier von Alexander's Flotte viele gerettet, und Karthago die Weiber und Kinder aufgenommen hatte, und Alexander selbst die feste Stadt nicht entbehren mochte, so war sie bald wieder stark genug, um in den Kämpfen nach Alexander's Tod neue Belagerungen auszuhalten[446]).

Geschichte der Stadt.

Aber der Schwerpunkt phönikischen Lebens war nach Karthago übergegangen, von Ost nach West, sowie später umgekehrt der Schwerpunkt römischen Lebens von West nach Ost, von Rom nach Byzanz sich versetzte. Zu Strabo's Zeit war Tyrus fast nur seines uraltesten Gewerbs, d. h. der Purpurfärberei wegen groß und reich, hatte des gedrängten Raums wegen höhere Häuser, als selbst das hochgebaute Rom. Die vielen Fabriken, heißt es, machten den Aufenthalt unangenehm. Erdbeben hat die hohen Häuser oft bedroht und vernichtet, und ein Theil der Insel, die früher davon getrennte Melkarthinsel, worauf der alte Tempel des Melkarth oder Herkules stand, eine Insel, welche bereits von König Hiram, Salomo's Zeitgenossen, durch großartige Ausfüllung mit der übrigen Inselstadt war verbunden worden — sie hat sich in römischer Zeit wieder losspülen lassen und ist ganz und gar verschwunden[447]). Noch einmal wurden Tyrus' Mauern mächtig stark im Mittelalter, und umfaßten eine zum Staunen der Kreuzfahrer, die sie einnahmen, reiche und wohlgebaute Stadt. Für die Zeit der Kreuzfahrer selbst zeugt die Ruine der Kathedrale. Aber nach dem Abzug der Kreuzfahrer wurden die mehrfachen Mauern und dichtgereihten Thürme vollständig weggeräumt von den Saracenen. Schutt genug, um eine neue Insel zu bauen.

Nach solchen Schicksalen dieses kleinen Flecks Erde werden wir keine Reste aus alttyrischer Zeit mehr ansprechen. Aber auch was

Architektur. die Historie uns überliefert, ist höchstens die klägliche Notiz, daß König Hiram, außer jener Aufschüttung zwischen beiden Inselfelsen — Cederbalken für die Tempeldächer schlagen ließ, ältere Heiligthümer niederriß und goldene Weihgeschenke in den Herkulestempel gab[448]). Von diesem Herkulestempel erzählt Herodot, daß er nach Aussage der Priester zugleich mit der Stadt, also von damals gerechnet vor dreiundzwanzighundert Jahren gegründet sei. Er war voll von Weihgeschenken, darunter zwei Säulen, die eine von lauterem Gold, die andere von Smaragdstein, die bei Nacht gewaltig leuchteten[449]). Wenn wir zu diesen dürftigen Erinnerungen hinzunehmen, was wir vom Tempel- und Palastbau der Tyrier zu Jerusalem wissen und was die tyrischen Kolonien Utika, Karthago, Gades uns bieten werden, dann ist es immerhin genug, um die Stellung der phönikischen Architektur, dieser Architektur von Quaderbau, Cederholz, Gold und Elfenbein, in der großen babylonisch-assyrisch-medisch-persischen Verwandtschaft zu sichern.

Einstige Herrlichkeit. Die ganze Insel Tyrus, meint Hesekiel, war wie ein Schiff auf dem Meer, getäfelt mit Cypressenholz, mit einem Mast von Libanoncedern, mit Rudern von den Eichen Basan's und mit Bänken von Elfenbein. „Byssus mit Buntwirkerei aus Aegypten breitetest du aus, dir zum Segel; blauer und rother Purpur von den Inseln Elisa war deine Decke. Die Bewohner Sidon's und Arvad's waren deine Ruderer; deine Kundigen, Tyrus, waren in dir, sie deine Schiffer." Das deutet uns zugleich an, wie Tyrus damals weitaus der Vorort auf der phönikischen Küste war, obgleich die Sidonier es ihre Kolonie nennen, und die Sidonier im homerischen Alter noch den weitesten Ruf hatten. Aber später, d. h. vor Nebukadnezar's Zeit, standen ihre Ruderer und ihre Truppen, sowie die der nördlicheren Arvadier oder Aradier in tyrischem Sold. „Ihre Schilde hiengen sie an deine Mauern ringsum, und machten deine Schönheit vollkommen." Die Risse der Stadt wurden ausgebessert von „den Aeltesten Gebal's und ihren Kundigen." Es sind die Gibliter, das Volk der alten Stadt Byblos im Norden, dieselben, die auch bei Salomonis Tempelbau die großen Steine behieben[450]). Die Stelle ihrer eigenen Stadt, wie wir sehen werden, hat gleichfalls noch

Proben jenes altphönikischen Quaderstils aufbewahrt, dessen letzte Heimath demnach bei diesem, von den Phönikern zu unterscheidenden Urvolk des Libanon zu suchen wäre.

Der Stadtgott Herakles.

Wenn die architektonischen Erinnerungen, im Verhältniß zu dem, was vorauszusetzen ist, nicht allzu reichlich ausgeben, so thun es vielleicht die religiösen. Jener uralte Tempel, in welchem Alexander zu opfern verlangte, und wo er nach Ueberwindung der Stadt mit größtem Pomp sein Opfer vollbrachte, war nach den Griechen dem Herakles geweiht. Alexander hatte geträumt, Herakles reiche ihm die Hand, um ihn nach Insel-Tyrus überzuführen. Die Maschine, vor welcher die Mauer gebrochen war, wurde dem Gott geweiht. Dieser Herakles heißt phönikisch Melkarth, das ist „Herr der Stadt," scheint aber mit einer einheimischen Namensform, Archal, Archaleus, auch den Grund für die griechische Benennung geboten zu haben. Nach phönikischer Sage hatte dieser Archal-Herkules auf Kreta ein großes Heer verschiedener Völker gesammelt, ist damit westwärts gefahren, hat Afrika, Sicilien, die balearischen Inseln, Spanien erobert und ist in Spanien gestorben. Nach seinem Tod zerstreute sich sein aus kanaanitischen Völkerschaften bestehendes Heer nach Afrika. Auf diesen Herkules, der die Aepfel der Hesperiden brach, der die Rinder des Geryon wegtrieb, und am Thor des atlantischen Oceans die Säulen des Herkules, d. h. Denksäulen gewohnter Art, aufstellte, werden eine Menge Stadtgründungen zurückgeführt. Allenthalben fanden sich seine Tempel. Er ist jedenfalls eine historische Figur, und die Bewegung, die er leitete, mag gleichfalls ihren Anstoß durch jene große Umwälzung in Aegypten, den Hyksosauszug und das Völkergedräng, das dessen Folge war, empfangen haben. Auf Kreta, der ersten Station, gab es natürlich kein Verweilen. Der letzte der Könige der Hykosdynastie in Aegypten hieß nach Manetho gleichfalls Archles.[451])

Später folgte die tyrische Kolonisirung auf diese erste Welle phönikischer oder kanaanitischer Bevölkerungen, die sich in den Westen geworfen hatte. Die Tyrier fanden einen phönikischen Herkules als vergötterten Heros bei den dort gebildeten Mischlingsracen, unter denen sie selbst den ersten Halt für ihre Handelsstationen gewinnen

konnten. Wie kommen sie aber dazu, ihn zu ihrem eigenen Stadtgott zu machen? War nicht nach Herodot dessen tyrischer Tempel selbst so alt als die ganze Stadt Tyrus? Wir haben gesehen, wie der sterbliche, stadtgründende Heros Bel von Babel mit einer vorher schon vorhandenen Gottheit, dem blitzeschleudernden Zeus und Planeten Jupiter Eins wurde. Ebenso lehnen sich die Thaten des phönikischen Heros an einen älteren und zwar ägyptischen Gott, den

Aegyptischer Herkules

ägyptischen Herkules. Dieser gehört freilich selber wieder der Sagengeschichte an, ist selbst ein vergötterter Heros, Bruder des Osiris, an dessen Gigantenkämpfen er Theil nahm. Bei den Aegyptern hieß er Chom, der Starke, phönikisch Sadid, der Starke.[452]) Seine Gigantenkämpfe, seine Besiegung des Antäus, d. h. des Typhon, hat man auf den tyrischen Herkules übertragen und die ersteren nach Spanien, die letztere nach Afrika verlegt. Alles das spielt in's Griechische hinüber, wo der ganze Sagenschwall sich an den Sohn der Alkmene, eine höchst brutale Kraft, die ein Menschenalter vor dem trojanischen Krieg lebte, anhieng. Wenn zu all dem die Griechen noch phönikische Bildwerke sahen, auf denen ein Mann im Löwenfell Löwen oder Strauße erwürgt — jener Kampf der guten Götter und Geister und Könige gegen die bösen Mächte, wie er dem phönikischen Vorstellungkreis gleichfalls angehört — dann ist es kein Wunder, wenn sie das als wirkliche Thaten des kombinirten Heros aufnahmen. Um aber die tyrische Figur zu verstehen, brauchen wir nur die beiden erstgenannten Elemente, den phönikischen und den ägyptischen Gott.

Phönikischer Glaubenskreis.

Also diese Figur hat jedenfalls eigenthümlich Phönikisches in sich. Weniger scheint das der Fall gewesen beim übrigen phönikischen Glaubenskreis, der wesentlich eine Uebersetzung aus dem Aegyptischen ist.[453]) Beide Systeme, wenn sie richtig verstanden werden, decken sich mit geringer Verschiebung, Zweig für Zweig, und Blatt für Blatt. Wie in Aegypten tritt eine viereinige Urgottheit, die Tetraktys der Pythagoräer, an die Spitze. Sie besteht aus Geist (ägyptisch Kneph, phönikisch Kol-piach, Windeswehen, griechisch Pneuma) und aus Kluft oder Raum (ägyptisch Pacht, phönikisch Bohu oder Beruth, d. h. die Leere, auch Derketo, d. h. Kluft, finstere Unendlichkeit,

griechisch Chaos). Das dritte Urwesen aber ist nicht, wie im Aegyptischen, die Zeit (Sevek, Kronos), sondern für sie tritt der Schöpfergeist (ägyptisch Menth, Harseph, griechisch Pothos und Eros) ein, der im Aegyptischen die zweite, innenweltliche Götterreihe beginnt. Man wollte vermuthlich bei den Phönikern das böse Princip, die Zeit, aus der guten Urgottheit entfernen. Das vierte Wesen ist das Urgewässer (ägyptisch Neith, phönikisch Moth, Muth, d. h. Wasser), ein Urgewässer, welches schlammartig und gährend gedacht wird.

Sanchuniathon.

Wir schöpfen diese Anschauungen aus dem phönikischen Geschichtsschreiber Sanchuniathon, der vor dem trojanischen Kriege gelebt hat, und sein Geschichtswerk nach alter Art mit Erschaffung der Welt anfieng. Leider ist von dieser **Kosmogonie** nur ein **Bruchstück** in griechischer, noch dazu höchst gedankenloser und zum Zweck der Aufklärung gefälschter Uebersetzung übrig. Nur mit Hülfe des ägyptischen Systems, welche selber durch reichlichere griechische Nachricht und zahllose Denkmalbilder und Schriften bereits hinreichend klar geworden, läßt auch das phönikische mit seinen vielfach korrupten Namen und Begriffen sich durchschauen. Sanchuniathon und die Priesterliteratur, die ihm zu Gebot stand, haben ihr Wissen augenscheinlich von dort, haben es vielleicht neu und direkt bezogen, wenn auch die ältere, den Phönikern schon in früheren Wohnsitzen zu Theil gewordene Ueberlieferung damit nur aufgefrischt wurde. Daß diese Ueberlieferung dort am persischen Meer schon Boden gefaßt, haben wir an der Kosmogonie der Babylonier und an einzelnen der dortigen Götterfiguren gesehen.

Kosmogonie.

Aus den so beschaffenen Quellen entziffert sich die genannte, vierfache Urgottheit. Wie im Aegyptischen entsteht aus ihr die Welt, und zwar gleichfalls in Gestalt eines Riesen-Ei's. Die Materie war bereits belebt, aber die Himmelsgewölbe, Zophasemin, die beiden Halbschalen, haben Bewußtsein, Intelligenz, wie noch bei Aristoteles. In diese Welt strahlt die Urgottheit herein, und es wird der erste innenweltliche Gott, (Protogonos-Aeon jener Uebersetzung) der Zeitgott. Weil nämlich die Zeit (Sevek-Kronos) ihre Stellung in der Urgottheit im Phönikischen an Pothos-Eros, (ägyptisch Menth, Harseph) den Schöpfergeist, verloren hat, muß sie dessen

Stelle an der Spitze der innenweltlichen Götter einnehmen. Aeon (phönikisch Belitan, Herr der Ewigkeit) vermählt sich mit Atlath, der Nacht (ägyptisch Hathor, die dunkle, untere Hälfte), erzeugt den materiellen Weltbildner, den Chusor (ägyptisch Phthah, das Feuer, Hephaistos) und erzeugt das Licht (ägyptisch Sate, Göttin des Tagraums). Die Erde ist natürlich zugleich mit dem Himmel geworden, so fehlen nur noch Sonne (Baalschamajim, Herr des Himmels oder Demarum, Herr der Himmelshöhe), und der Mond, (Eschmun, Asklepios), um die Achtzahl der innenweltlichen Götter, der Kabiren, d. h. der Mächtigen, voll zu machen. Eben der Beiname des Mondes, Eschmun, ist ägyptisch und bedeutet: der Achte, d. h. der achte der großen kosmischen Götter. Er heißt Aschklep, der große Offenbarer, weil er, im Aegyptischen der zweimal große Thot, vom dreimal großen oder der Sonne, jene steinernen Tafeln der Offenbarung empfieng und übertrug. Unter einem andern ägyptischen Namen, Joh, Jehova hat er einen andern Weg und eine andere Entwickelung genommen. Diese großen Götter oder Kabiren, wurden als Schnitzbilder, Pataken, von den Phönikern am Vordertheil ihrer Dreiruderer angebracht. Sie hatten unförmliche Zwerggestalt. In solcher ist uns in Aegypten namentlich Einer und zwar der am meisten genannte Kabir, Phthah-Hephaistos begegnet.[454])

In Aegypten hat sich der verborgene Urgeist, Kneph-Amun, irdisch verkörpert als Nilgott, Okeanos, Agathodämon, der gute Gott, und mit ihm Neith, die Göttin der Ur- und Himmelsgewässer, Netpe, Neith des Himmels, als Nilgöttin, Okeame, griechisch Rhea. Sie ist die Göttin, die wir unter ihrem ägyptischen Namen Aschtheroth, Mehrerin des Wachsthums, oder Astarte, als Göttin von Askalon fanden, aber hindurchgegangen, wie bemerkt, durch eine chaldäische Redaktion, denn sie hat den Stern Venus eigen. Jener Nilgott findet sich im Phönikischen als Surmubel, d. h. Herr Strom, oder Nahar, Strom, Nereus, Vater des Meeres.

Spekulative Sagengeschichte.

An diese acht großen, aus der Urgottheit hervorgegangenen, innenweltlichen Götter, welche theils Theile der Welt, theils große Naturkräfte sind, hängt sich im Aegyptischen zunächst eine spekulative Sagengeschichte. Der Schöpfergeist wurde entmannt durch den

bösen Zeitgott Kronos, und ein glückliches Weltalter zerstört durch die Empörung dieses Kronos gegen die guten Götter. Er ward endlich besiegt und in den Nil gestürzt. Auf den Wandgemälden der Gräber und in Papyrusbildern muß die Abbildung dieses Kampfs uns öfter schon begegnet sein. Die Götter, welche am Kampf Theil genommen, und jene große Schlange Kronos-Apophis unter das Wasser gejagt, heißen Titanen, das ist Kämpfer. Wir werden später in Hesiod's Theogonie diesen Götterkampf, wenn auch nicht ohne große Mißverständnisse und Verschiebungen wiederholt finden, und merken uns vorerst hier am Platz, daß er auch in den entstellten Bruchstücken des Sanchuniathon in seinen Hauptmomenten, von der Entmannung des himmlischen Schöpfergottes durch den Kronos an, vorliegt. Aber nicht bloß in alten Papieren, sondern auch an der hiesigen Landesnatur haftet die Sage: Ist doch jener Riese Orontes, der von Osiris-Dionysos-Zeus in den Orontesfluß gestürzt wurde, Niemand anders, als der von demselben Osiris in den Nil gestürzte Riese Kronos. Der Orontes aber, wie wir früher bei dessen Quelle drüben in Cölesyrien bemerkt haben, soll unterirdisch aus dem Nil kommen.

Historische Sagengeschichte.

Wenn Osiris dermaßen bereits in die spekulative kosmische Sagengeschichte hereinspielt, so ist er gleichwohl mit seinem ganzen Haus nichts Anderes als ein sterbliches, ägyptisches Königsgeschlecht gewesen. Man schließt ihn und seine Familie im System an jene großen kosmischen Götter an, indem man sie zu deren Kindern macht, und schließt die wirklich geschehene Sagengeschichte der Osirisdynastie an die spekulativ erfundene Sage der großen kosmischen Processe. Osiris hatte in Aegypten den Staat gegründet, und dann in Begleitung seiner Gehülfen einen Kulturzug in's Ausland unternommen. Typhon-Ares, sein Bruder, war in Aegypten zurückgeblieben und hatte selber Geschmack an der Regierung gewonnen. Als Osiris zurück war, ließ er einen prächtig geschmückten hölzernen Sarkophag beim Gastmahl hereintragen, und Osiris verstand sich dazu, sich im Scherz hineinzulegen. Typhon aber mit seinen Verschworenen nagelte den Sarg zu und warf ihn in den Nil. Der Sarg landete an der phönikischen Küste zu Byblos, der uralten Stadt, die wir nordwärts

über Sidon und Berut hinaus am Fuß des Libanon finden werden. Dort lehnte der Sarg an eine Erikastaude, welche rasch aufwuchs und als großer Baum den ganzen Sarg einschloß. Den Baum ließ der König von Byblos umhauen und als Säule unter das Dach seines Palastes stellen. Isis, die treue suchende Gattin des Osiris, trat als Amme in das Königshaus, erbat sich die Säule, fand in ihr den Sarg und begann die Klage um Osiris. Diese Klage wurde später in den Erinnerungsfesten des Gottes wiederholt. Auf dem See bei dem Tempel der Neith-Athene zu Sais im Delta stellte man Nachts in den s. g. Mysterien die Schicksale des Gottes dar. Seinen Namen versichert Herodot nicht nennen zu dürfen. Zu diesen Schicksalen gehört ferner, daß Typhon auch die wiedergefundene Leiche zerriß und zerstreute. Die treue Isis gieng die Stücke zu sammeln. Der Kopf muß nach Byblos geschwommen sein, denn alle Jahre noch in späteren Jahrhunderten kam von Aegypten ein künstlicher Kopf, den die Frauen zu Alexandrien dem Meere übergaben, zum Adonisfest, d. h. zum Osirisfest nach Byblos geschwommen. Dort zu Byblos mündet der Fluß Adonis, jetzt Nahr Ibrahim. Jeden Herbst, wenn der Fluß sich roth färbte, begann das Fest. Es hieß dann, Adonis sei auf der Jagd von dem Eber getödtet und sein Blut färbe das Wasser. Adonis, Adon, Herr, ist aber kein Anderer, als Osiris, und der Eber ist der in einen Eber, sein heiliges Thier, verwandelte Typhon oder Ares. Die phönikische siebentägige Feier beklagte erst das Verschwinden des Gottes, dann wurde er gesucht und wiedergefunden. Man wusch und salbte und wickelte ein Adonisbild ein, und stellte es auf einer Bahre aus. Auch die Wunde war zu sehen, die der Eber ihm beigebracht. Aber der ermordete Gott Osiris-Adonis ist wieder auferstanden und wurde Herrscher und Richter in der Unterwelt, Serapis und Hades. Als Hades hat er seine Gemahlin Isis-Persephone in die Unterwelt entführt. Zur Feier dieser seiner Wiederbelebung folgte bei den phönikischen Frauen unmittelbar auf die Klage ein eben so ausschweifendes Freudenfest. Jachaveh Hadad! der Vermißte lebt! (Hyes Attes! wie die Griechen verstanden). Jachoh! Er lebt! Aus jenem Hadad oder Attes wurde ein eigener Göttername in Kleinasien, Attes, gleichfalls

Adonis

der schöne Jüngling, um dessen Verlust man sich in wilder Trauer die Brust zerfleischte, und an dessen ausgestelltem Bild man wehklagte. Aus dem Rufe Jachoh, er lebt! wurde der griechische Götternamen Jakchos, Bakchos. Auch dieser griechische Dionysos-Bakchos, dieser gleichfalls zerrissene und zur Hölle gefahrene Gott mit seinem rauschenden Mysteriendienst, Klagefest um den Ermordeten, Freudefest um den Erstandenen, ist dasselbe mit dem in Phönikien gefeierten Adonis und dem in Aegypten gefeierten Osiris. Nur haben die beiden Pole dieser Feier, Klage und Jubel, sich getrennt, und haben die Klagefeste sich an den Herbst, die Freudenfeste an den Frühling geknüpft. In die rein menschliche Historie ist ein Naturgefühl überwältigend hereingetreten. Aus dem sterbenden Gott Osiris-Adonis-Dionysos und der in die Unterwelt entführten Isis-Persephone, welch letztere wie Adonis ein Drittheil des Jahres unten bleibt, sind Naturkräfte geworden — auferstehende Natur im Frühling und eine zu Grab sinkende im Herbst. Wer aber jene menschlichen, historischen Figuren aus Naturkräften erklären und entwickeln will, der muß gründlich in die Irre gehen. Nicht an Abstraktionen, sondern an menschlich begreifliche Sagengeschichte klammert sich das religiöse Bedürfniß zunächst an. Bedürfniß für die menschliche Natur scheinen aber allezeit leidende Götter gewesen zu sein, in deren Schicksale man die eigenen Leiden werfen konnte. Vergebens ruft in Griechenland der geistesgewaltige Xenophanes dazwischen: „Wenn ihr eure Götter für Götter haltet, dann beweint sie nicht; wenn ihr sie aber beweinen wollt, dann haltet sie nicht länger für Götter!“ Die religiöse Bewegung, die von der Lehre des Osiris ausgieng, hat eine ungeheure Ausbreitung gewonnen. Man konnte, versichert Herodot, dieselbe Klageweise in Aegypten, Phönikien und Cypern hören, dieselbe, die unter dem Namen Linos auch von den Hellenen gesungen wurde. Der Name Linos, woraus bei den Griechen abermals eine eigene Figur geworden, ist ursprünglich nichts als der phönikische Klageruf Ai linu, wehe uns! womit das Lied begann. Es sei der erste und einzige Gesang der Aegypter gewesen, und habe dem frühe verstorbenen Sohne des ersten Königs von Aegypten gegolten. Dieser hieß aber dort nicht Linos, sondern Maneros, das ist „der Geliebte.“ Auch

Dionysos.

Leidende Götter.



im innern Palästina haben wir Spuren von derselben leidenschaftlichen Todtenfeier. Hebräische Weiber sitzen am Thor des Hauses Jehova und beweinen den Thammus. Thammus ist ägyptisch und bedeutet den „Begrabenen" oder Osiris. Und im Thal Meggido, einem Theil jener Ebene Esdrelon, die wir früher durchmessen, ist Wehklagen um den erhabenen Hadad. Hadad, griechisch Attes, ist gleichfalls ein ägyptisches Wort, und bedeutet, wie bereits früher bemerkt, den „Vermißten". Seinen wilden Kultus als Attes in Kleinasien haben wir erwähnt, und vollends in Griechenland als Dionysos stellt er mit seinen öffentlichen und geheimen Festen, im Verein mit den Mysterien der Isis-Persephone, weitaus das Hauptelement der ganzen Staats- und Volks-Religion dar. Leidende Götter, wie gesagt, sind ein Bedürfniß, wie wir nicht nur in der christlichen Erfahrung, sondern selbst noch im Islam sehen. Jene mystischen Dramen der Schiiten, von umherziehenden Schauspielern aufgeführt, die Schicksale Ali's und seines Sohnes Hussein darstellend, werden von den Gläubigen mit ungeheurer Zerknirschung gesehen. Aehnlich war die Schau eines mystischen Drama's im Tempel zu Eleusis, wo die Geweihten hindurch geführt werden durch Nacht und Todesschauer, den Schicksalen der Götter entsprechend, bis ein großes Licht aufgeht, und in der Seligkeit der auferstandenen Götter dem Gläubigen eine Hoffnung über das eigene Leben hinaus gezeigt wird.[455])

Thammus, Hadad.

Babylonisches in der phönikischen Religion.

Wenn diese Elemente der phönikischen Religion, bei der wir verweilen müssen, weil sie uns nicht nur das Aegyptische auffrischt, sondern auch auf's Griechische vorbereitet — wenn diese Elemente, sagen wir, theils direkt in's Land gekommen durch das Herüberspielen der Sage von der Deltaküste nach dem Libanon, und durch Uebersetzung und Redaktion einer Priesterliteratur, so sind sie jedenfalls und vielleicht zum größeren Theil auf demselben Weg, wie die phönikische Kunst, von hinten, d. h. in weitem Umkreis über Babylon eingetroffen. Der Wurf, der von Aegypten ausgieng, führt wie der Bomareng eines neuholländischen Wilden vor die eigenen Füße zurück. Wir merken das Hindurchstreifen der ägyptischen Vorstellungen durch die babylonische Luft, nicht nur an den Veränderungen

der Figuren selbst, z. B. Astarte, die als Gestirngöttin zurückkommt, sondern auch an den andern Figuren, die mitgebracht werden. Wir haben zu Asdod und Gaza den babylonisch-ninivitischen Fischgott Dagon wiedergefunden, und finden zu Karthago die Anahid-Tanais, die große Mondgöttin, eine ursprünglich asiatische Figur, die in's ägyptisch-phönikische System allerdings nicht paßt, weil es dort schon einen Mondgott giebt. Sie scheint ihn bei den Phönikern verdrängt zu haben. Ferner alt- und urasiatisch ist der Kampf der guten Geister gegen die bösen. Wir finden die Tanais, aus der die Göttin von Ephesus, die griechische Artemis geworden, mit dem Erwürgen von Löwen und Panthern, Hirschen und Schwänen beschäftigt, welches sämmtlich Sinnbilder böser Mächte sind.[456]) Wir sehen auf phönikischen Silberschalen auch den Herkules, den Gott und Heros von Tyrus, im Kampf mit Löwen, die er erwürgt oder davonträgt. So ist, wie bereits bemerkt, der griechische Herkules zu seinen Löwen- und Vogelkämpfen gekommen. Die Verehrung von Quellen, Bergen, Wäldern, Winden rc. die den Aegyptern fremd ist, die wir aber in Griechenland wieder finden, ist abermals ein asiatisches Element im phönikischen Religionsleben, und gehört jenem Anschauungskreis an, den wir auch zu Babylon und Ninive zu Grunde liegend fanden. Die ägyptische Sagengeschichte, sagen wir, spielt direkt herüber, aber sie muß auch in Babylon vorhanden gewesen sein, denn einzelne ihrer Figuren, z. B. Typhon-Ares als Planet Mars, Anubis-Nebo als Planet Merkur, sind dort eingebürgerte Götter, und der tyrische Melkarth-Herakles selbst dürfte ebendort in seiner älteren Gestaltung vorauszusetzen sein.[456 b])

Das heutige Tor.

Nehmen wir an, wir hätten solche Betrachtungen während ruhiger Rast zu Tor in einem katholischen Araberhaus gemacht, dessen innere Räume mit gemauerten Divanbänken gesäumt sind, während der kleine Gartenhof in damascenischer Weise Blüthenbäume und ein klares Wasserbecken umfaßt. Wir gehen nun heraus nach dem Westufer der Insel, wo das Meer an ganzen Haufen alter Granitsäulen bricht. Ob es über Fels oder altes Gemäuer schäume, ist unklar. Rückwärts über die Gartenstadt schaut von der Landseite der ferne, schneebedeckte Hermon herein, diese südliche Kuppe des

Antilibanon. Nämlich hier, nordöstlich hinter Tyrus, öffnet sich das große Hochthal Cölesyrien und entläßt seinen Fluß, den Litany, durch enge Treppenschluchten in die schmale Meeresebene. Zunächst, auf dem sandigen Vorplatz bis zur Gartenstadt Tor oder Tyrus sitzen oder spazieren weißverhüllte Frauen, die christlichen mit offenem Gesicht, die moslemitischen hinter dunkler Kattunmaske, durch die sie nur von innen herausschauen können. Ebenso ist es in Damaskus und ähnlich in Bagdad, wo eine schwarze Roßhaarmaske vorliegt. Vortheilhafter für die eigene Erscheinung ist jener ägyptische schwarze oder weiße schmale Schleier, der unter den Augen befestigt wird und die Augen freiläßt, oder die Tracht von Konstantinopel, wo Kinn und Stirn bedeckt werden, während die Mitte des Gesichtes offen bleibt.

Wir aber schauen westwärts hinaus in den blauen Meereshorizont, in welchen die Tyrier einst keck hineinsegelten, um mit ihren runden waarenerfüllten Schiffen nach den Säulen des Herkules zu steuern. Halbwegs liegt die Insel Melite oder Malta. Sie mußte Eigenthum der Phöniker, später der Karthager werden und verräth es heute noch durch ihre punische Volkssprache. Sie würde es aber nicht verrathen durch ihre hochalterthümlichen Denkmale, obgleich man diese mit ungeheurem Unrecht gleichfalls phönikisch nennt.

Malta. Denken wir uns hinüber nach La Valette, dem heutigen Hauptort von Malta, wo der herrliche Hafen in die gelbe Insel tief hereindringt. Die Vorgebirge rechts und links, drei auf jeder Seite, säumen sich mit mehrfachen Terrassen schwarzer Geschütze, während unten noch viel imposanter die hohen, dunkeln, schwimmenden Burgen einer stolzen Kriegsflotte ruhen. Wir verlassen die Festung auf der Landseite, in fliegendem, zweirädrigem Einspänner, dessen Führer nebenherläuft, oder, wenn es ganz schnell geht, auf der Deichsel sitzt, immerhin eine langentbehrte Bewegungsart, wie sie nur auf den guten Straßen dieser europäisch kultivirten Insel möglich ist. Die ganze Insel ist wie geleckt, faßt sogar ihre Ackerfelder, damit die Erde nicht weggeschwemmt werde, in niedrige gelbe Quadermauern, zeigt aber an Baumwuchs nur da und dort die breite dunkle Krone eines Johannisbrotbaums. Von Casal Crendi, einem reinlichen, gleich-

falls aus Quadern erbauten Dorf, gehn wir vollends hinaus nach dem südlichen Meeresstrand. Dort muß im Saatfeld der neuerlich wieder aufgedeckte, vermeintlich phönikische Tempel sich finden.

Hadschar Chem.

Er heißt Hadschàr Chem, „der aufrechte Stein", weil früher, als das Ganze noch verschüttet war, namentlich der höchste dieser Steine noch pfahlartig hervorragte. Wir treten in ein Gehege von mächtig großen, aber unregelmäßigen und völlig rohen Steinplatten, welche mit ihrer schmalen Seite eingerammt sind, um dermaßen an einanderschließend halbkreisförmige Wände zu bilden. So sehen wir verschiedene elliptische Räume, die selber wieder abgetheilt sind und untereinander, Längenseite an Längenseite, in Verbindung stehen. Kleinere ähnliche Räume, und äußere, von den höchsten Steinpfeilern gebildete Einzäunungen schließen oben und unten. Im Inneren giebt es Nischen und Zellen, deren große rohe Deckplatte durch einen eben so roh aufgeschichteten Pfeiler gestützt wird, und giebt es entsprechend rohe Steintische, Steinbecken und Heerde, auch einige mühsame Ornamentversuche von Spirallinien und punktirten Flächen an den aufgerichteten Platten. Nur eine kindische Kunst geht bereits zum Ausschmücken über, während sie über's Ganze einer Form noch nicht Herr ist, und z. B. noch keinen einzigen Quader regelrecht behauen kann. Menschengebein und Menschenschädel, der letztere von äthiopischer Race, sowie einige Götterfigürchen, theils aus Stein, theils glacirtem Thon, sind beim Aufräumen zu Tag gekommen. Diese Figuren, die jetzt im Museum von La Valette sind, haben keinen Kopf und sind mit ihren widerlich weichen formlosen Gliedmaßen, die einem vollgesogenen Blutegel am nächsten kommen, kauernd dargestellt.

Gozzo und die Giganteja.

Eine ähnliche Anlage kannte man schon länger auf der Nachbarinsel Gozzo, nordwestlich von Malta, dem alten Gaulos. Die dortige sog. Giganteja ist gleichfalls ein offener Hofraum, aber klarer zu überschauen mit den fünf Halbkreisen, die ihn bilden, und von denen je zwei sich rechts und links von der Längenachse öffnen, und einer sich nach hinten vertieft. Die Wände bestehen aus kleineren unregelmäßigen Blöcken, welche in roher, kyklopischer Fügung auf einander geklemmt und nur durch einzelne größere Pfeilerplatten ab-

geschlossen werden. Gleich im ersten Halbrund, rechts vom Haupteingang, findet sich hinten, einige Stufen höher, die aus drei Steinen gebildete Zelle des Heiligthums, und unter ihr steht das Götterbild, ein über drei Fuß hoher Stein von einfacher Kegelform. Im Hintergrund eines andern Halbrunds, des zweiten auf der linken Seite, ist ein Steingitter, worin man alsbald den Behälter für die heiligen Tauben der Astarte erkennen zu dürfen geglaubt hat. Neben dieser größeren Anlage ist eine kleinere von ganz demselben fünflappigen Plan, und hat zu hinterst einen hohen steinernen Tisch, sonst aber nichts Bemerkenswerthes.[457])

Herkunft der Denkmale.

Wie ist es nun möglich gewesen, diese Baudenkmale, die eher einem Schweinepferch, als einem Tempel gleichen, für phönikische Kunstprodukte zu erklären, und aus ihnen wieder Schlüsse über phönikische Kunst zu ziehen? Haben wir denn Alles vergessen, was uns sonst von phönikischem Stil gesagt ist: Quaderwände, die mit Cederholz und Gold bekleidet wurden — oder was wir heute noch sehen, jene Riesenterrassen von feingefügtem Quaderbau, Quader, welche die größten von der Welt sind? Wird uns nicht gemeldet, daß in den phönikischen Tempeln von Utika und Gades, beide noch aus dem zwölften Jahrhundert aufwärts, die Cederbalken der Decke noch im Anfang unserer Zeitrechnung dieselben wie zur Zeit der Gründung waren?[458]) Diese Räume hier waren nie auf eine Cederdecke berechnet, und die phönikischen Tempel, die uns von Malta genannt werden, ein Tempel der Hera und einer des Herakles, lagen an anderen Stellen der Insel.[459]) Und haben denn die Phöniker nöthig, für den Tempelgebrauch als Wasserbecken rohe Steine auszuhöhlen, wie es hier geschehen ist, sie, die bereits für König Salomo ein ehernes Meer gießen? Allerdings erinnert der kegelförmige Stein, wie er sowohl in der Anlage auf Gaulos, als hier in den Steinkreisen von Melita gefunden ist, an phönikische Götterbilder. Die kyprischen Münzen, welche den Astartetempel von Paphos abbilden, zeigen einen solchen Stein in dessen Innerem, und im Tempel zu Emesa oder Hems haben wir ihn gleichfalls kennen gelernt. Aber solche Steine wurden nicht nur in Syrien und Kleinasien, sondern auch im benachbarten karthagischen Afrika, auf der Ammonsoase[460])

und in ganz Arabien[461]) verehrt. Viele dortige Götterbilder, von denen wir Kunde haben, und der schwarze Stein der Kaaba selber sind nichts Anderes. Aus dem benachbarten Afrika dürfte aber in der That der Stein sowie der Kunststil dieser Tempel gekommen sein. Man findet im inneren Algerien entsprechende Steinkreise, bestehend aus den rohesten aufgerichteten Platten und Pfeilern, und findet Zellen, die mit ähnlich rohen und regellosen Dachplatten gedeckt sind, und sogar Ornamentversuche von demselben kleinlichen und kindischen Charakter auf der Fläche aufgerichteter Pfeiler.[462]) Malta aber hatte, wie Sardinien und die Balearen, ursprünglich libysche Bevölkerung.[463])

Die Nurhage Sardiniens.

Sardinien wurde nach einheimischer Sage durch libysche Einwanderung unter einem Sohn des Herkules, mit Namen Sardus, oder unter dem Begleiter des Herkules, dem Jolaus, kultivirt. Jolaus soll die zahllosen, Sardinien eigenthümlichen Grabthürme, die man Nurhage nennt, errichtet haben.[464]) Es finden sich davon tausend und aber tausend namentlich an der Süd- und Westküste Sardiniens, meist in erhöhten Lagen. Sie haben stumpfe Kegelform, sind aus rohen, rundlichen Steinen nicht ohne Kunst gefügt, und enthalten im Innern eine oder auch zwei, drei gleichfalls kegelförmige oder halbrunde Kammern übereinander. Die Wölbung dieser inneren Räume wird durch übereinander vorrückende Steine gebildet. Demnach gleicht der Durchschnitt des Innern zumeist jenen kleinen Pyramiden, die wir im Assasifthal zu Theben gesehen, und in deren Stumpf unten ein Tonnengewölbe, oben ein eirundes sich findet. Der Eingang in den Kegelthurm ist sehr nieder, und gewöhnlich nur kriechend zurückzulegen; dann aber erweitert sich der Gang und führt in der dicken Masse der Seitenwände spiralförmig um die ausgesparten Räume nach oben und sendet Seitenöffnungen in diese Räume. Zuweilen öffnet er auch ein schmales Fenster durch die Massenwand nach außen, und leitete wohl schließlich auf die platte Dachfläche des abgestumpften Kegels. Oft steht ein besonders mächtiger Kegelthurm von mehreren Stockwerken inmitten einer Gruppe von einfachen, die nur eines haben; oft sind sie unter einander verbunden und durch Außenwerke umzäunt. Es kann kein

Zweifel sein, zumal bei ihrer ungeheuren Zahl, daß sie Grabesbestimmung hatten. In den runden inneren Gewölbräumen giebt es kleine Seitennischen, und man hat dort in der That Gerippe und Götterbilder gefunden. Die letzteren sind von Bronze und stellen grauenhafte Fratzen dar, lächerlich mager, so daß sie eher einem Dornzweig, als menschlichen Figuren gleichen. Wer es in seinem wissenschaftlichen Interesse findet, die phönikische Kunst möglichst tief zu stellen, der darf ihr auch diese libyschen Scheusale zueignen. Wenn in diesen trotz der Verzerrung übrigens ägyptische Erinnerungen noch zu erkennen sind, so wird uns das nicht Wunder nehmen, da die nordafrikanischen Völker von ägyptischen Götterdiensten durchdrungen waren.

Riesengräber.

Die Nurhage selbst finden zwar ihre nähere Verwandtschaft nur auf den balearischen Inseln, aber dafür sind die s. g. Riesengräber Sardiniens, diese langen, gangartigen, aus rohen Steinen errichteten und ebenso gedeckten Kammern in Afrika vertreten.[465]) An ihrem Vorderende erhebt sich in Sardinien eine hohe, nach oben halbrunde Platte, und breitet nach rechts und links noch einen Halbkreis von eingerammten Steinen aus. Aber vor all dem, vor den maltesischen Tempeln und den sardinischen Riesengräbern, vor den Nurhagen und den balearischen, ihnen vollkommen ähnlichen s. g. Talajots, würde ein phönikischer Architekt im Namen der ganzen asiatischen Kunst sich gründlich verwahren.[466])

Phönikische Kunst in Karthago.

Die bedeutendste Kolonie der Tyrier innerhalb der Herkulessäulen war natürlich Karthago, und diese Stadt ist es, die sowohl in ihren heutigen Resten, als in der Beschreibung der Alten uns wirkliche Proben phönikischer Kunst noch liefert. Was ist die Burg von Karthago, die heute noch vorhandene, quadratisch ansteigende Höhe der alten Byrsa anders, als ein künstlicher Pyramidenhügel, wie wir sie in zahllosen Beispielen, von der Beluspyramide in Babel an, durch Mesopotamien und Nordsyrien bis in die Nähe von Tyrus verfolgen können? In Karthago stand zuoberst der Aeskulaptempel, wie in Babel der Belustempel, und wurde mittels sechzig Stufen erstiegen. Und hatte nicht Karthago um seinen inneren Hafen, und um die Insel, die in dessen Mitte lag, runde

Säulenhallen in jonischem Stil? Der jonische Stil, wie wir gesehen haben, ist der phönikisch-hebräisch-assyrisch-babylonische Stil. Von diesen Säulen standen immer zwei zwischen den eindringenden Docks oder Schiffslagern auf dem Vorderende der Scheidedämme, gaben aber zusammen den Anblick einer gemeinsamen Säulenhalle. Wir haben solche Hallen in jüngeren und älteren Beispielen des alten Asiens gesehen, und werden sie auch auf der nordphönikischen Insel Arad in der Beschreibung von deren hallenumgebenem Marktplatz noch finden. Und wird uns nicht gemeldet, daß der karthagische Apollotempel ganz und gar mit Goldblech, tausend Talente an Werth, ausgekleidet war? Es ist der Stil, den wir gleichfalls von Babylon aus, einerseits nach Ekbatana, andererseits nach Hierapolis, Emesa, Jerusalem ꝛc. verfolgen konnten, und der also auch in Tyrus heimisch zu denken ist. Die römischen Soldaten, als sie in jenen Apollotempel eingedrungen waren, hieben das Goldblech mit den Schwertern herunter. Ungeheuer hohe, flachgedeckte, steinerne Häuser hatte die Stadt Karthago in ihren gedrängten Räumen, wie Tyrus und die Insel Arad auch[467]).

Karthago.

Denken wir uns schnell hinüber auf die Stätte von Karthago, und nehmen wir Platz auf dem Leuchtthurm[468]), der auf der höchsten Stelle des alten Bodens, auf Kap Karthago steht, und zunächst an seinem Fuß das weiße Dörfchen eines sehr verehrten Heiligengrabs hat. Da überschauen wir ein großes und liebliches Bild. Es ist die hinter den Uferhöhen sich senkende Gartenebene El Mersa, aus deren reichem Grün die Villen der Tunesen und der europäischen Konsuln hervorleuchten. Noch immer ist das Feld, wie man in der Nähe noch deutlicher sehen soll, in große Vierecke, jedes zweihundert römische Jugera groß, eingetheilt und erinnert uns damit an die spätere Besitznahme durch römische Kolonisten. Aber dieses Gartenfeld, das von der neuen Karthago aus bebaut wurde, ist selbst nur ein Theil des größeren, alten Stadtbodens. Die alte Stadt, eine Halbinsel, trat mit diesem ihrem höchsten Kap ostwärts in den offenen Golf hinaus. Links oder im Südwesten hatte sie den See von Tunis, der durch ein schmales Band von dem Meer getrennt ist. Auf diesem Band sehen wir jetzt die Festung La Golette

und hinter dem See die ansteigende große Stadt Tunis vor ihren schroffen Felshöhen. Rechts oder nach Nordwesten ist ein anderer See oder Salzsumpf, Sebka genannt, der in alter Zeit wahrscheinlich noch offenes Meer war. Von der Ecke dieses Meeres im Nordwesten bis zu der Ecke des geschlossenen Sees im Südwesten erstreckte sich einst die dreifache Mauer von Alt-Karthago, dort wo der Isthmus der beinah hammerförmigen Halbinsel nur fünfundzwanzig Stadien, d. h. fünf Viertelstunden breit war. Die spätere römische Stadt in den Ruinen des nur wenig zerstörten Alt-Karthago begnügte sich mit dem Haupttheil, der zwischen diesem unserm Kap und dem See von Tunis lag. Dort in der Mitte ist noch der genannte vierseitige Hügel der Byrsa, und sind die beiden Häfen, der innere und der äußere, aus deren ausgegrabenem Schutt vermuthlich die Byrsa erbaut ist. Sie haben aber die Verbindung unter sich selbst, sowie mit dem Meer inzwischen verloren und sind zu Binnenteichen geworden. Umgeben war die alte Karthago, wie ihr heutiger Boden noch theilweis, von einem gartenartig blühenden Land. Aus diesen Gärten waren die Feigen, welche der ältere Kato dem Senat mitbrachte, um zur Vernichtung von Karthago zu reizen.

Römische Belagerung.

Wir gewinnen die Ortskunde von Karthago hauptsächlich nur aus der Geschichte ihrer Belagerung durch die Römer[469]). Dort, wo das schmale Band südwestwärts von der Halbinsel ausgeht, um den See von Tunis von dem Meer zu trennen, war die schwächste Stelle der Stadt. Die Arbeit zweier, auf jener Landzunge aufgestellter Sturmböcke hatte bereits die Mauer niedergeworfen, so daß man in's Innere der Stadt sah. Aber man sah auch die aufgestellten Karthager innerhalb, und der Angriff der eingedrungenen Römer wurde zurückgeworfen[470]). Von diesem schmalen Sandstreif und der Ecke des Sees aus, wo die Mauer einfach war, entfernte sie sich, aber in dreifacher Linie, landeinwärts. Ihr Zug ist nicht mehr vollkommen sicher nachzuweisen, kann aber nur nordwärts nach dem anderen See und damaligen Golf geführt haben, um den Kopf des Hammers von seinem Stiel, dem Isthmus, zu scheiden. Ein anderes Kap, heute Qamart genannt, zwischen jenem nördlichen See und dem Meer, bezeichnet dort das Nordende der Stadt. Der Zug

der Mauer, der also die Uferhöhen und das Gartenfeld Mersa vom Isthmus trennt, war dreifach, und bestand in erster und zweiter Linie aus weniger hohen Werken, in der dritten aber aus der hohen, mit vierstöckigen Thürmen wohlversehenen Mauer. Die Mauer selbst hatte zwei Stockwerke, und befanden sich im unteren Raum dreihundert Elephanten mit ihren Futtermagazinen, und im oberen Theil viertausend Pferde und Kasernen für vier und zwanzigtausend Mann. Diese Mauer wurde von Scipio bei Nacht erstürmt, und der dahinter liegende nördliche Stadttheil, genannt Megara, genommen. Er war dort, wo wir jetzt die Gärten sehen, und war auch damals von vielen Gärten mit lebendigen Zäunen und mit Gräben getheilt. Aber von dieser Gartenstadt Megara sonderte sich die Altstadt durch besondere Mauern, und schloß selbst wieder die mit dreifachen Mauern umgebene Byrsa in sich ein.[471])

Stadtmauer.

Erst im dritten Jahre kam Scipio zum Angriffe auf die Burg- und Hafenstadt selbst.[472]) Die beiden Hafenbecken, deren innerstes nur durch das äußere zugänglich war, lagen beide hinter einem erhöhten Uferstreif, und mündeten, unweit von der Landzunge des Tunissees, in eine kleine Bucht des großen Golfs. Diese Bucht, und also auch die Hafenmündung, hatte Scipio durch einen gewaltigen Querdamm sperren lassen. Aber die Karthager brachen mit verzweifeltem Aufgebot aller Kräfte einen Weg aus dem inneren Hafen, der der Kriegshafen war, genannt Kothon, in's nahe offene Meer, und erschienen mit der vermeintlich eingeschlossenen Flotte unerwartet zum Kampfe außerhalb. Sie wurden geschlagen, und als die flüchtenden kleineren Schiffe den neugegrabenen Ausgang, den man heute noch erkennt, versperrt hatten, mußten die größeren vor einem äußeren Quai sich aufstellen und den Kampf bis in die Nacht aushalten. Dieser äußere Quai, wo man früher Waaren ablud, und wo in der Folge Scipio sich festsetzte, lag auf der Außenseite der Stadtmauer, neben dem einstigen Eingang in den vorderen oder Handelshafen. Er trat also hervor aus jenem, von der Stadtmauer besetzten Landstreif, welcher beide Häfen von dem Meere trennte. Von diesem Quai sind die Reste im Meere heute noch vorhanden, und auf dem Landstreif darüber, vor dem nunmehr ver-

Die Häfen.

schlossenen Eingang des einstigen Handelshafens steht eine tunesische Batterie. Scipio erstürmte endlich von hier aus den inneren Hafen, dessen Umgebung von den Karthagern selbst in Brand gesteckt wurde, und nahm die Insel in seiner Mitte. Diese Insel ist als Halbinsel in dem kleinen Becken des einstigen Kriegshafens gleichfalls noch übrig — ein Becken so klein, daß wir nur dann nicht mehr erstaunen, wenn wir den kleinen Hafen von Tyrus zuvor gesehen. Es konnte in der That die ganze karthagische Flotte nicht fassen. Die Insel selbst war, wie der Umfang des Hafens, mit Säulenhallen gesäumt, und hatte unter diesen, wie jener, die genannten Docks, zusammen für zweihundert zwanzig Schiffe. Auf der Mitte der Insel stand das Alles überschauende Admiralitätsgebäude. Gegen den Handelshafen aber blieb der Kriegshafen verschlossen, und konnte von außen nicht beobachtet werden. Den Häfen zunächst lag das von hohen Häusern umgebene Forum. Dort wurde der Apollontempel von den römischen Soldaten geplündert, und der furchtbare Straßenkampf vorbereitet. Nämlich vom Forum, das immer noch zunächst hinter der Meeresmauer lag, führten drei Straßen von sechsstöckigen, steinernen Häusern nach der Byrsa hinauf. Diese Straßen wurden von den Römern in Brand gesteckt, nachdem im verzweifeltem Mordkampf Haus um Haus erstürmt worden war. Aber die Reste dieser Straßen sollten weggeschafft werden, um den Angriff auf die Burg nicht zu hindern. Das ganze Heer arbeitete bereits, von Scipio angetrieben, sechs Tage und Nächte, ohne viel ausgerichtet zu haben, als die Burg sich ergab. Sie enthielt, natürlich in ihren dreifachen Mauern, noch fünfzigtausend Menschen. Nur die römischen Ueberläufer zogen sich in den Aeskulaptempel, der auch im Frieden nur auf sechzig Stufen zu ersteigen war, und endlich auf dessen Dach zurück, und verbrannten sich sammt dem Tempel. Einst pflegte in diesem Aeskulaptempel der Senat Karthago's zu sitzen. Jetzt steht auf der Höhenplatte eine Kapelle mit dem Herz des h. Ludwig von Frankreich, der auf dem letzten Versuch zu einem Kreuzzug hier gestorben ist.

Byrsa.

Neben der Tempelhöhe des Aeskulap erheben sich nordwärts zwei andere Trümmerhügel oder Terrassen, auf denen wir wohl

die Stelle für die Tempel der Cölestis und des Saturn suchen dürfen. Cölestis ist, wie gesagt, die durch die phönikische Religion hindurchgegangene Mondgöttin Asiens, die Anahid, Tanais, und wird auf den hier in der Nähe gefundenen karthagischen Votivinschriften als Tanath oder Tanith angerufen. Nur durch Unkenntniß haben schon die Alten einen Namen, wie Juno und Astarte oder Venus auf sie übergetragen. Sie war und blieb Mondgöttin, Astroarche, Gebieterin der Sterne, und wurde als Mondgöttin vom römischen Kaiser Heliogabalus mit dem von Emesa nach Rom gebrachten Sonnengott vermählt. [473]) Jener Asklepios der Burg, Aschklep, der große Offenbarer, Eschmun, d. h. der Achte (der großen Götter) entspricht, wie wir gesehen, dem ägyptischen Joh-Thot, dem Mondgott, wurde aber aus dieser seiner ursprünglichen Bedeutung bei den Phönikern durch eben jene asiatische Mondgöttin Tanith verdrängt. Er erhielt sich als Gott der Priesterweisheit, Erfinder der Schrift ꝛc., also in Bedeutungen, die er auch im Aegyptischen hat, wo er das Licht und die Offenbarung von der Sonne an die Menschen übermittelt. Die dritte Gottheit im heiligen Gebiet der Cölestis war der schreckliche Saturn. Man legte ihm Kinder, die vornehmsten der Stadt, und oft Hunderte nach einander in seine ehernen Hände, die abwärts gewandt waren und ihre Beute unmittelbar in den Feuerofen rollen ließen. [474]) Auch die neuerstandene Karthago konnte von dieser urkanaanitischen Art nicht loskommen, und noch in römischer Kaiserzeit beschatteten die Bäume des Tempelhains, heißt es, dieselben Gräuel. [475]) Wir haben auch den am Forum stehenden Apollontempel genannt, also den Tempel jener sagengeschichtlichen Figur aus Aegypten, des jüngeren Horus, Osiris' Sohn, der den Typhon, griechisch den Drachen Python, getödtet hat und letzter Götterkönig von Aegypten war. Wie die anderen Figuren jenes Sagenkreises, Chom-Melkarth-Herkules, Anubis-Nebo-Merkur ꝛc. hatte auch Apollon einzelne Kultusstätten in Afrika und auf der phönikischen Küste gewonnen, bevor er nach Griechenland kam. [476])

Cölestis und andere Götter.

Das vergoldete Broncebild dieses Apollon „der große Apollon von Karthago" aus dem genannten Tempel, stand später beim Cirkus Maximus in Rom. [477]) Es hat also sicher den römischen Kunstsinn

Karthagischer Kunstgeschmack.

nicht fremdartig berührt. Römer und Griechen waren immer rasch bereit, ihre eigenen Götter, zuweilen mit Unrecht, meist aber richtig, in den fremden wieder zu erkennen, sehr im Gegensatz zu unserer heutigen Wissenschaft, welche für die Reinhaltung der griechisch-römischen Götter mit einer Leidenschaft kämpft, als ob jene wirklich noch an der Regierung wären. Auch die Architektur von Karthago, Tyrus rc. muß den Griechen durchaus nicht fremdartig vorgekommen sein, sonst hätten sie es wohl gesagt. Sie finden aber überall nur, was sie selbst schon gewohnt sind, denn mit Ausnahme Aegyptens, welches auch für die Alten ewig ein Wunderland bleibt, sind die Uebergänge von einer Nationalkultur in die andere ganz unmerklich. Die Karthager hatten viele Kunstwerke Siciliens zusammengeschleppt, und Scipio konnte den sicilischen Städten die Portraitgemälde ihrer berühmten Männer, Götter- und Dichterstatuen, goldene und silberne Weihgeschenke zurückgeben. [478]) Die Karthager hatten also Geschmack an griechischer Kunst gehabt. Daß sie ihren eigenen Helden Denkmale setzten, wissen wir aus der Nachricht über jenen Hamilkar, der sich zu Himera verbrannt hat. [479]) Einen mächtig großen Silberschild mit dem Portrait Hasdrubal's haben die Römer in Spanien erbeutet, und über der Thür des Kapitols aufgehängt, wo er bis zu dessen erstem Brand zu sehen war. [480])

Cisternen. Von altkarthagischen Resten auf Karthago's Boden kennen wir namentlich noch die Cisternen. Auf der Höhe Malka, nordwärts von der Byrsa, wo die Gärten beginnen, liegt ein Dorf auf oder in den verschütteten Gewölben einer ungeheuren Cisterne. Von ihr aus lassen sich die Trümmer einer Wasserleitung über den Isthmus und einige Tagereisen weit in's innere Land bis zum Gebirge Sauan verfolgen. Diese Leitung, welche Thäler überspannt und Berge durchbricht, ist römisch, denn bei keiner der älteren Belagerungen wird sie erwähnt, und sie konnte nur erbaut werden, so lange die Stadt ohnedieß offen war, denn jeder Belagerer hätte sie abgeschnitten. Karthago aber erhielt erst in spätester römischer Kaiserzeit wieder eigene Mauern. Die Cisternen sind aber alt. Unweit vom Meer, zwischen dem Hafenbecken und unserem Kap Karthago findet sich eine andere, ähnliche, gegenwärtig Cisterne der Teufel ge-

nannt, von derselben eigenthümlichen Bauart. Der fünfthalbhundert Fuß lange, und über hundert Fuß breite Raum ist der Länge nach in achtzehn Gewölbe, jedes neunzehn Fuß lang, abgetheilt. Diese sind durch starke Mauern von einander geschieden, und ist nur in der Mitte ein Durchgang durch alle diese Parallelwände gelassen. So entstehen achtzehn breite und hohe, an den Enden abgerundete Wasserkammern von verhältnißmäßig geringem Durchmesser jede. Einzelne davon, die erste, letzte, und eine der mittelsten haben noch besondere Abtheilungen und ein Kuppelgewölb an jedem Ende.[481])

Geschichte der Stadt.

Karthago wurde gegründet durch eine Auswanderung aristokratischer Geschlechter aus Tyrus, die nach wohlverbürgter Nachricht im Jahre 826 stattfand. Elissa, Schwester des Königs Pygmalion und Wittwe eines ermordeten Melkarthpriesters, der mit dem König sich in die Gewalt getheilt hatte, stand an der Spitze. Wie es scheint, hatten Verfassungskämpfe und demokratische Auflehnung gegen die Priesterherrschaft den Anlaß gegeben. Tyrus, das in der Folge durch fortschreitende Demokratie sich selbst immer weiter schwächte, hat in solchen Parteikämpfen für das ganze Abendland das Vorbild gegeben, sowie seine alte, aristokratische Verfassung in Kreta, Sparta, Karthago und Rom sich wiederholen sollte.[482]) Karthago hat es verstanden, sie festzuhalten. Als ein gewisser Bomilkar im Anfang des vierten Jahrhunderts mit seiner Partei und den gewonnenen Soldtruppen sich bereits des Forums bemächtigt hatte, wurde er durch die verfassungsgetreuen Bürger von den hohen Häusern, die den Platz umgaben, angegriffen, mußte sich durch die engen Straßen nach einem erhöhten Platz außerhalb zurückziehen — wahrscheinlich Kap Qamart jenseits dieser Gärten im Norden — wurde aber zur Uebergabe genöthigt und erhob sich bald an ein hohes Kreuz genagelt auf dem Forum selbst.[483]) Der unerbittlich finstere Geist, der diese Stadt dem ähnlich aristokratischen Venedig so ähnlich macht, blieb sich allezeit gleich. Aber sie haben es verstanden das ungeheure Erbe der geschwächten Tyrus aufzunehmen und zu vergrößern. Sie haben es verstanden, in einer Zeit, wo Tyrus längst gefallen war, wo die hellenische Kultur in ganz Asien herrschte und Cypern verlernt hatte, phönikisch zu reden — die Frage aufzuwerfen,

ob nicht statt dessen das ganze Abendland bestimmt sei, phönikisch zu werden. Afrikanische Elephanten und schwarze Reiter stiegen über den kleinen Bernhard. Halbnackte Gallier, nur von Beinkleid und Schild bedeckt, Spanier mit rothem Helmbusch und rothverbrämten Röcken, balearische Schleuderer mit der Schleuder in der Hand, und einer zweiten um den Leib, einer dritten um den Kopf gewunden, numidische Reiter mit Löwen- oder Tigerfell und Lanze, karthagischer Adel in glänzender Rüstung — so reihten sie sich im Feld von Kannä, und nur der zu spät bereuten Nichtverfolgung des größten Sieges verdankte Rom sein nationales Weiterleben.

Außer Karthago, welches selber nur die Stelle einer älteren sidonischen Kolonie einnahm, hatten die Tyrier die ganze Nordküste Afrika's besetzt. Da ist gleich in geringer Entfernung nordwestlich von Karthago die Stätte von Utika, einer Stadt, die bereits im Jahr elfhundert gegründet wurde. Karthago hat ihre Selbstständigkeit stets geachtet, und in den eigenen Verträgen zugleich für Utika abgeschlossen. [484]) Man erreicht die Stelle, wenn man das herrliche Gartenland und den Fluß Medscherdah hinter sich hat, in dem ebenen Feld, welches eben dieser Fluß vor der einstigen Seestadt Utika ausgebreitet. Die alten Hafendämme liegen jetzt im Sumpfboden. [485]) Wir sehen von Kap Karthago nordwärts bis zu jenem andern Kap, Kap Farina, in dessen Schutz die Bildung der ganzen Deltaebene und die Verwandlung der Meeresbuchten in Salzseen vor sich gieng. Utika hatte einen Apollontempel mit einem Dach von numidischem Cederholz, das von der Zeit der Stadtgrüngründung an bis auf Plinius dasselbe war. [486]) Noch weiter nordwestwärts, jenseits des Höhenzugs, der die Anschwemmungsebene begrenzt und das genannte Kap bildet — also nicht mehr am Golf von Karthago, sondern auf der Nordküste von Tunis — lag die gleichfalls sehr alte sidonische Stadt Hippo. Sie lag am flußartigen Ausgang eines weiten, als Hafen nutzbaren See's in einer heute noch üppigblühenden Umgebung. Ein elender Ort, Namens Bensart ist jetzt an der Stelle, und der Seekanal nicht mehr schiffbar. [487]) Weiterhin nach Westen, auf der ganzen Nordküste von Numidien und Mauretanien bis zu den Säulen des Herkules

Utika.

Hippo.

lassen sich phönikische Ortsnamen verfolgen. Nicht minder aber auf der ganzen Ostküste von Tunis und an den Syrten.[488] Dort in der Gegend des heutigen Tripolis lag die sidonische Stadt Groß-Leptis. Ihre ältesten Reste in gewaltigem Quaderbau nehmen die kleine Halbinsel auf der Westseite einer Flußmündung ein, und sondern sich durch drei Quermauern hinter einander von dem tiefer liegenden Festland. Es war phönikischer Grundsatz, den wir unzählige Mal bestätigt finden, zur ersten Anlage immer kleine, dem Festlande vorliegende Inseln oder Halbinseln zu wählen. An diese Citadelle schloß sich auf derselben Westseite des Flüßchens eine römische Prachtstadt, die aber jetzt vom Triebsand der Dünen verweht ist. Auf dem Kap der andern Seite steht ein Kastell auf seinen Quaderdämmen, und hatte vermuthlich das Lager oder die Vorstadt der Libyer zur Seite.[489] Durch ihre Hände gieng der Karavanenhandel in's Innere. Noch bezeichnen Palmen- und Olivenwälder die alte Fruchtbarkeit, die nach Herodot der babylonischen gleich kam.[490] Hier, in der Abgeschiedenheit von den späteren Weltstraßen, hat auch die phönikische Sprache sich am längsten erhalten.[491]

Leptis.

Früher als Afrika waren die Insel Cypern und Rhodos, wohin wir nächstens selber kommen, und die übrigen Inseln des griechischen Meeres phönikisch geworden, sei's durch uralte phönikische oder kanaanitische Wanderung, sei's durch tyrische Kolonisirung.[492] Auf Kythera war der älteste Aphroditetempel[493], wurden Purpurschnecken gefischt und zur Färberei verbraucht.[494] Auf Melos und Thera zeugen die ältesten Vasenscherben, und auf Thera auch die Buntwirkereien, also Industriezweige, die wir für phönikisch erkennen werden, außer der bestimmten historischen Kunde für einen vormals phönikischen Boden.[495] Auf Samothrake im Norden war der von Pelasgern gestiftete Kabirendienst, d. h. der Dienst der großen phönikischen Götter in fremder, d. h. phönikischer Sprache.[496] Auf Thasos und im benachbarten Thrakien waren phönikische Goldbergwerke. Ganze Berge sah Herodot auf Thasos umgewühlt, und sah eben dort den thasischen, von Tyriern gegründeten Herkulestempel.[497] Aber in den griechischen Gewässern mußten später die Phöniker weichen. Länger hielten sie Stand in Sicilien.[498] Auf

Phöniker auf den griechischen Inseln.

dem Berg Eryr am Westende des Landes war der Aphroditedienst mit heiligen Tauben und Hierodulen und asiatischer Ausschweifung. In Agrigent erinnert der Stier des Phalaris an Menschenopfer in phönikischer Weise. Namen, Sagen, Münzen zeugen allenthalben für die umfassendste Besitznahme des reichen Landes, bevor vor den aufkommenden griechischen Kolonien die Phöniker sich auf wenige Hauptplätze unter Karthago's Schutz, nach Motye, einer kleinen Insel vor der Westküste, Panormus (Palermo) und Solonis (Soluntum) auf der Nordküste, zurückzogen.[499]) Nicht minder war die Südküste des altlibyschen Sardinien's von Tyrus besetzt und die Stadt Karalis (Cagliari), welche heute noch Hauptstadt ist, an ihrem trefflichen Hafen gegründet[500]) worden. Die alte Seestraße nach Westen gieng nämlich von Kythera nach Sicilien, berührte Tunis (Utika), sodann das Südende Sardinien's und die Balearen, bevor die spanischen Küsten und die atlantische Meeresstraße erreicht wurden.

Tartessus und Gades.

Alle diese Stationen, Sardinien, Malta und die afrikanischen Küsten bekamen ihre ganze Bedeutung erst nach der Besitznahme des südwestlichen Spaniens oder Tartessus und nach der Gründung von Gades, Cadir, außerhalb des Mittelmeers.[501]) Diese fand wenige Jahre vor der Gründung von Utika, also wenige Jahre vor Elfhundert statt.[502]) Gades bewahrte die Gebeine jenes älteren Koloniefführers, des phönikischen Herkules, der dort gestorben.[503]) In seinem uralten Tempel sah man einen goldenen Olivenbaum mit smaragdenen Früchten, also eine reiche Probe phönikischer Kunst, und gewiß nicht aus der jüngsten Zeit.[504]) Jenes Land Tartessus, Tarsis der Bibel, wo die Ströme „in Silber wurzeln", gab Jahrhunderte lang unermeßliche Schätze, und die Tyrier haben sich nicht beeilt die dortigen Völker über den Werth des Gesteins aufzuklären. Wenn die Schiffe nichts weiter fassen konnten, machte man sogar die Anker von Silber.[505]) Bereits ein Edelstein in dem von Moses verordneten Brustschild des Hohenpriesters führt den Namen Tarsis. Später sind die Tyrier Landesherrn[506]) und unternehmen von Gades aus ihre Fahrten in's nordische Meer nach den Zinninseln Britannien's und nach den deutschen Bernsteinküsten. Ein goldenes, mit

Bernstein besetztes Geschmeide läßt Homer durch einen Phöniker ausbieten.[507])

Südwärts war die reiche marokkanische Küste bereits von den Tyriern, es heißt mit Hunderten von Kolonien, besetzt worden.[508]) Von der alten Stadt Lir, deren Melkarth-Tempel sogar noch älter als der von Gades war, und die man an Größe selbst mit Karthago verglich, findet man heute noch die Trümmerstätte. Sie liegt innerhalb von fast undurchdringlichen Dornen auf der Höhe über der Windung eines großen Flusses, dessen oberer Lauf unbekannt ist. Ein Unterbau von mächtigen Quadern bezeichnet noch die alten Mauern.[509]) Später, als die tyrischen Kolonien allmählig eingegangen waren, wurden sie, noch im fünften Jahrhundert, von Karthago aus wieder belebt. Jener Hanno, von dem wir noch den Schifffahrtsbericht haben[510]), vertheilte dreißigtausend Libyphöniker an die alten Plätze, und setzte die Entdeckungsfahrt bis Sierra Leone fort. Daß noch früher der Pharao Necho Afrika vom rothen Meer aus durch phönikische Männer hatte umschiffen lassen, haben wir früher erwähnt. Sie kamen durch die Säulen des Herkules wieder herein, und versicherten, was dem Herodot noch unglaublich schien, sie hätten bei der Umschiffung Libyens die Sonne zur Rechten gehabt. Gaditanische Handelsschiffe waren übrigens als Wrack mehrmals an die arabische Küste getrieben worden.[511])

Handel von Tyrus.

Der Hauptvortheil aus allen Kolonien war für Tyrus natürlich der Absatz, den die eigene Industrie oder fremde, durch tyrische Schiffe eingeführte, dort fand. Aller fremde Verkehr war ausgeschlossen.[512]) Nur in Tyrus selber begegneten sich die Güter aller Welt und wurden gegen tyrische Industrie umgesetzt. Der Prophet Hesekiel[513]) nennt das Silber, Eisen, Zinn und Blei von Tarsis, die Menschenseelen, d. h. Sklaven, und Eisengeräth aus Kleinasien, Elfenbein und Ebenholz, Gold und Edelstein aus oder über Arabien, Waizen, Honig, Oel, Balsam aus Israel und Juda, Wein und blendend weiße Wolle von Damaskus, Rosse und Maulesel aus Armenien. Sie erhandelten dafür „köstliche Gewänder, purpurblaue und buntgewirkte Mäntel, in Kisten voll Damast, mit Stricken gebunden, von Cederholz, auf deinem Handelsplatz. Die Schiffe von

Tarsis waren deine Karavanen in deinem Verkehr; und so wurdest du angefüllt und sehr mächtig inmitten der Meere.“ Soll nun dieser bedeutsame Ort ewig in seiner heutigen Verlassenheit bleiben? Oder dürfen auch wir prophezeihen und sagen: Hier auf Tyrus wird einst die Lokomotive pfeifen und der Stationshof der großen cölesyrischen Eisenbahn stehen? Es hat nur seine Schwierigkeiten damit. Das Stromthal des Litany, d. h. die untere Mündung von Cölesyrien zeigt zwar den Weg zwischen Libanon und Antilibanon hinauf nach Baalbek deutlich genug. Aber dieser Litany, der eine Stunde nordwärts von Tyrus in die See geht, kommt von einem wilden Kataraktengang im Nordosten, wo er aus dem Blachfeld Cölesyriens zwischen den aufeinanderrückenden Gebirgen Libanon und Antilibanon oft in tausend Fuß tiefer Kluft hindurchbrechen muß. In diese Klüfte hinab folgt ihm allein der treue, blühende Oleander. Von oben sieht man die schäumenden Wasser häufig gar nicht mehr, kann über den Spalt hinüber sprechen, und an einer Stelle haben sogar die stürzenden Felsmassen der höheren Berge sich eingeklemmt, um eine natürliche Brücke zu bilden. Unterhalb, auf gewaltiger Felshöhe über dem Strome, liegt das Kastell Schefik, Felsenschloß, im Mittelalter Belfort genannt. Es ruht auf altphönikischem Quaderbau — Quader, die an den Fugen gerändert sind — und bezeichnet wahrscheinlich einen festen Posten der Sidonier, die aus Nordwest herüber sich den Uebergang in die Ebene der Jordanquellen zu sichern hatten.[514]) Aber hier von Tyrus hinauf wäre, wie gesagt, ein steiles viertausend Fuß hohes Aufsteigen, dem Strom entgegen, nöthig, eh' das bequeme Hochthal erreicht ist, das dann allerdings freie Bahn bis nach Aleppo öffnet. Es ist die einzige Lebensstraße, die einen der altphönikischen Küstenorte wieder aufwecken könnte, denn die nördlichen Städte, zumal das heutige, blühende Berut, unmittelbar unter dem hohen Libanon gelegen, haben nur solang Existenz, als man die mühseligen Pfade des Libanon mit dem Eisenhuf der armen Packpferde glatt scheuert. Daß die Zukunft syrischen Kulturlebens, wenn nur die Hinterländer wieder in Blüthe kommen, zu Seleucia am Orontes ruht, haben wir früher schon angedeutet.

Kastell Schefik.

Nordwärts von Tyrus oder Tor, wenn wir es endlich verlassen, um auf der Küstenstraße weiter zu gehen, kommen wir über die Bogenbrücke des Litany oder, wie er in seinem unteren Lauf heißt, Kasimiyeh. Das Gebirg ist noch weniger hoch, und tritt weniger nah an's Meer. Auf unserer Karte ist es ein großer weißer, von Ortsnamen leerer Fleck. Darum ist es aber nicht unbebaut und unbewohnt, sondern nur unbekannt. Der geographische Eifer der Türken hat Hunderte von Ortsnamen für seine Steuerregister gefunden. Das Gebirg gehört den Metawileh's, einem fanatischen Volk, das wir vielleicht schon da und dort in Galiläa kennen gelernt. Sie sind Schiiten wie die Perser, aber so gehäßig, daß sie den Krug zerbrechen, aus dem sie uns zu trinken gegeben. Das alte Tyrus reichte nach bestimmter Nachricht sogar über den, eine Stunde von der Inselstadt entfernten Fluß hinaus, und fern jenseits treffen wir erst die ausgedehnte Todtenstadt von Tyrus. Es sind zahllose leere Felsenkammern, meist aus einem quadratischen Raum bestehend, der sich nach den Seiten in einige halbrunde Nischen vertieft. Dazwischen soll in den Felsen auch eine jener ägyptischen Gedenktafeln vorkommen[515]), wie sie, nach Herodot, der ägyptische Eroberer Sesostris im paläftinischen Syrien hinterlassen, und wie wir sie später am Nahar el Kelb, nordwärts Berut, noch sehen sollen. Auch hier zur Stelle soll die ägyptische Königsfigur vor dem Gott Amun noch erkennbar sein. Man findet aber das Denkmal nicht immer, wenn man es sucht. Die ganze weite Gräber- und Trümmerstätte, genannt Adlun, reicht bis halbwegs Sidon.

Todtenstadt von Tyrus.

Wenn das heutige Tyrus auf seiner freien Halbinsel, mit den vielen Gartenbäumen zwischen den zerstreuten Häusern ein freundlich offener Ort ist, so finden wir in Sidon, dem heutigen Saida, eine enge, massiv gebaute Stadt mit theilweis überwölbten Gassen. Ein malerisch gethürmtes Kastell liegt nordwärts auf der kleinen Felseninsel und ist durch eine Bogenbrücke mit der Stadt verbunden. Auf der Seeseite nach außen soll man an dieser mittelalterlichen Burg noch den altphönikischen Unterbau von gewaltigen Quadern sehen.[516]) Auf der Landseite jener Bogenbrücke ist das faulende kleine Hafenbecken, in das, wie zu Tyrus, nur die kleinsten

Sidon.

Barken eingehen können. Hinterwärts gegen die Berge ist die Stadt dicht in die Oliven- und Maulbeergärten ihrer reichen kleinen Ebene gehüllt. Auch die Banane gedeiht noch in den üppigsten Stauden. Dort im Gartenwald schlagen wir das Zelt.

Wie bereits bemerkt, geht der Ruhm von Sidon über den von Tyrus der Zeit nach noch hinaus. Homer nennt nur Sidon. Wenn Menelaos sein Bestes dem Telemachos schenken will, so ist es ein sidonischer silberner Mischkrug mit vergoldetem Rand. Was Achilleus bei Patroklos Leichenspielen als Preis für den Wettlauf aussetzt, ist abermals ein silberner Mischkrug, sechs Maaße fassend, der an Schönheit Alles auf Erden übertraf, denn, sagt Homer: „kunstgeübte Sidonier haben ihn geschaffen.“ [517]) Homer hat also den allerhöchsten Respekt vor der bildenden Kunst des „erzreichen“ Sidon. Von dieser Kunst können wir uns eine Vorstellung an einigen auf Cypern gefundenen Silberschaalen machen, die neuerdings im Louvre sind. [518]) Es sind Schaalen, wie sie auf assyrischem Bildwerk von den Königen beim Mahl erhoben werden, und wie sie in Bronce auch unter der phönikischen Siegesbeute jenes Gemachs im Nimrudhügel sich fanden. Die eine hat im Innern ein vergoldetes Band von eingegrabenen Figuren — Reiter, Fußgänger, ein König zu Wagen mit Gefolge, ein Neger, der ein Dromedar führt ꝛc. Die Figuren sind durch Lotosbilder von einander getrennt. Alle Pferde erinnern lebhaft an die Parthenonpferde. Darunter ist ein zweiter Fries mit den Kämpfen einer menschlichen Figur, abwechselnd gegen Löwen und Greifen, und Baumbilder dazwischen. Ein Ornamentgestirn sitzt im Grund. Die andere Schaale hat nach innen erhobene, also von außen getriebene Figuren. In der Mitte ist ein König mit zwei hohen, geraden Federn zwischen zwei Uräusschlangen auf dem Kopf, also an den ägyptischen Kopfputz des Cyrus auf dem Pfeiler zu Pasargada erinnernd, und schwingt mit der Rechten die Keule, während er mit der Linken den Schopf dreier niedergeworfener Figuren — die eine nackt, zwei mit langem Kleid und bärtig — erfaßt hat. Vor dem König fliegt der Geier; über ihm schwebt die geflügelte Sonne. Wir sehen also auch hier, wie die phönikische Kunst in Inhalt und Ausdruck zwischen Assyrien und

Phönikische Silbergefäße aus Sidon.

aus Cypern.

Aegypten schwankt. Rundum ist ein erster und zweiter schmalerer Fries von Lotosblumen und Lotosknospen; dann ein dritter von geflügelten Sphinxen mit menschlichem Kopf, und Greifen, welche sämmtlich die rechte Vordertatze auf den Kopf eines liegenden Mannes setzen. Der vierte, breitere Fries, der die Schaale säumt, giebt abwechselnd die Kämpfe eines Herkules in Löwenhaut, der mit Löwen ringt, oder sie auf der Schulter trägt und einen Vogel Strauß am Halse packt 2c., also jene innerasiatischen Vorstellungen vom Kampf der guten Götter, Geister und Könige gegen die bösen Dämonen — natürlich Vorstellungen, die von den Griechen nicht mehr verstanden wurden. Aber ganz dieselben Motive, auf ganz entsprechenden Silberschaalen ausgeprägt, finden wir unter der reichen Beute, welche ein im Alterthum ungeplündertes Grab zu Cäre in Etrurien in's vatikanische Museum geliefert hat.[519]) Auch dort erkennen wir Kreise von schreitenden ägyptischen Kriegern zu Fuß, zu Pferd, zu Wagen. Innerhalb erscheint als zweiter Ring eine Löwenjagd, wo der Löwe auf einer niedergeworfenen Figur stehend, durch den Aegypter von vorn mit der Lanze bekämpft wird, während ein anderer Aegypter davonsprengend mit dem Pfeil nach rückwärts schießt. Aber mitten zwischen den wirklichen Jagdscenen, die durch Palmbäume abgetheilt sind, erscheint der Löwe wieder in alter symbolischer Weise aufrecht stehend und empfängt den Stoß in den Leib. Im innersten Kreis wird ein Stier von Löwen überfallen, also jenes oft wiederholte Motiv, das wir namentlich von Persepolis her kennen. Wir werden jetzt keinen Anstand mehr nehmen, in solchen Grabesschätzen, welche für die einheimisch etruskische Kunst allerdings zum Vorbild geworden sind — phönikische Handelswaare zu erkennen. Der phönikische Handel an jenen Küsten ist uns verbürgt, und andere, rein ägyptische Produkte, wie Salbgefäße von Alabaster, mit Hieroglypheninschrift, Straußeier 2c., wie sie gleichfalls in etruskischen Gräbern vorkommen, können nur durch Phöniker eingeführt sein.[520]) Es enthielt jenes große Grab außer den Resten eines ganzen goldenen Gewands und einer seltsam gegliederten, Oberkopf und Nacken deckenden Goldhaube, und langen Ketten und vielen Brochen in Filigranarbeit, auch die goldene Brustplatte mit dem Halsausschnitt, wie die

aus Cäre.

Goldschmuck und Bronceu.

ägyptischen Könige und Priester sie trugen. Sie ist nach unten rund und ist ganz und gar mit den getriebenen Figuren babylonischer Fabelthiere bedeckt, welche reihenweis das immer enger werdende Feld säumen. Dazu Armbänder in Filigranarbeit, abermals querüber mit Figuren, die mit jeder Hand einen Löwen von sich halten, oder dem aufrecht stehenden Löwen den Dolch in den Bauch stoßen. Zwischen den einzelnen Gruppen sind Baumbilder als Interpunktionszeichen, wie auf jenen irdenen Sarkophagen in Südbabylonien, wo sie ganz dieselben Darstellungen scheiden. Alles lag noch auf dem Platze, wo es die verschwundene Leiche bekleidet hatte. An den Wänden des gangartig langen Grabes aber standen broncene Schilde von getriebener Arbeit, Kreis in Kreis, Kugelreihen, Wellengewinde, Fabelthiere. So denken wir uns jenen Schild des Achill bei Homer, jenes vollkommenste Muster hellenisch künstlerischer Composition nach phönikischem Vorbilde. Phönikisch war auch jener Panzer des Agamemnon, den er aus Cypern zum Geschenk erhalten [521]), und in dessen broncenem Grunde zehn Streifen von dunklem Stahl, zwölf von Gold und zwanzig von Zinn zu unterscheiden waren, also eingelegte, und sich wahrscheinlich durchdringende Streifen. Wir kennen aus den Broncen von Nimrud, jener phönikischen Kriegsbeute, ein paar Würfel von Bronce, in deren Wand mit goldenen Linien die Figur des Skarabäus eingelegt ist. So waren in dem getriebenen Bronceschild des Achilleus die Figuren, Thiere, Pfähle, wie die Metallfarbe paßte, aus Gold, Silber, Stahl oder Zinn eingelegt. Auch die Hunderte von goldenen Schilden, welche Salomo in's Haus des Waldes Libanon legte, und die goldenen Schilde, welche David den Knechten Hadadeser's, eines syrischen Königs, abnahm [522]), sie waren gewiß nicht glatt, sondern in phönikischer Weise zu getriebenen Figurenkreisen ausgeprägt. Den karthagischen Silberschild mit Hasdrubals Kopf haben wir bereits genannt.

Weberei.

Nicht minder, als seiner Kunst in Erz wegen, ist Sidon zu Homer's Zeit berühmt, wegen seiner Gebilde des Webstuhls. Wenn die Königin Hekabe in höchster Noth der Göttin ihrer Stadt ein kostbares Geschenk machen soll, dann ist es ein buntgewirktes Ge-

wand, das Werk sidonischer Frauen.[523]) Auch diese phönikische Industrie hat sich im Ausland festgesetzt, z. B. auf der vor Alters phönikischen Insel Thera im griechischen Meer, die selbst ihren Namen von den buntgewirkten Thieren ihrer Gewänder haben soll.[524]) Es ist immer derselbe babylonische Geschmack, und die Stoffe hätten nicht für ächt gegolten, wenn nicht dieselben Fabelthiere darauf waren. Und als der Sybarite Alkisthenes sich das kostbarste Gewand, von dem das Alterthum weiß[525]), wahrscheinlich gleichfalls durch phönikische Hände anfertigen ließ, da mußte auch dieses, oben die heiligen Thiere der Susier, unten die der Perser zeigen — ein Unterschied, den wir allerdings nicht zu würdigen verstehen. Der Grund des Ganzen war Purpur und maß fünfzehn Ellen nach jeder Seite. In der Mitte waren die griechischen Götter dargestellt, und hatten auf jeder Seite den mit der Stadtnymphe Sybaris zweimal wiederholten Alkisthenes. Auch diese Anordnung ist morgenländisch und erinnert uns an die Götterreihen assyrischer Felswände, wo gleichfalls der anbetende König Sanherib auf jeder Seite wiederholt ist.[526]) Dieses Gewand des Alkisthenes, das von ganz Italien angestaunt worden, kauften später die Karthager für die ungeheure Summe von hundertzwanzig Talenten und bekleideten damit ihre himmlische Göttin. In später römischer Kaiserzeit war es noch vorhanden.[527])

Aber jene Reihen von Fabelthieren fanden sich nicht nur auf etruskischen Broncegefäßen und hellenischen Gewändern, sondern auch allenthalben auf dem ältesten etruskischen und griechischen Thonzeug. Auch die ganze abendländische Töpferkunst hat phönikischen Ursprung. Wir kennen die großen Thongefäße jener genannten Insel Thera, heute Santorin, Gefäße mit Ornamentbändern von Zickzacklinien und Spiralen auf hellgelbem Grunde, und zuweilen mit denselben Thierformen, wie sie von den theräischen Gewändern bekannt sind. Damit stimmen ganz vollkommen die ähnlich großen Töpfe der früher phönikischen Inseln Cypern und Melos.[528]) Mykene, das in der bunten Marmorbekleidung von Agamemnon's Grabfaçade, wie deren Bruchstücke ausweisen, dieselben Spiral- und Zickzacklinien angenommen hatte, zeichnet sie auch auf seine Vasen-

Töpferei.

scherben, braun in gelb.[529]) Korinth, Aegina liefern Fabelthiere, bunt auf hellgelbem Grund, und alle leeren Stellen mit Rosetten ausgefüllt. Zahllos sind diese einzigen Motive der Vasen ältesten Stils auch in Etrurien.[530])

Herkunft der phön. Kunst.

Natürlich haben die Phöniker weder den Kunststil, noch die Industrie in den genannten drei Zweigen erfunden. Die Fabelthiere als Charakterzeichen sind bekanntlich babylonischer Herkunft, und erscheinen im Fries der Grabfaçaden von Persepolis gleichfalls reihenweis. Die Rosette, nicht minder bezeichnend, säumt in Persepolis die blinden Thürrahmen der Gräber, und streut sich über das Gewand assyrischer Könige. Von der Arbeit in getriebener Bronce hat Niniveh neuerdings ein Beispiel geliefert, in Gestalt eines vormals angenagelten Frieses, in dessen Bruchstücken noch ein gekrümmter Nagel steckt. Der Fries stellt zwei Reihen Sterne vor und zwischen ihnen Löwen, Stiere, eine Antelope rc. mit Priesterfiguren wechselnd.[531]) Da wir aber später die augenscheinlichen Spuren finden werden, wie z. B. die Grabkuppel Agamemnon's zu Mykene gleichfalls mit angenagelten Bronceplatten ausgekleidet war, und sicher nicht allein mit glatten Blättern, sondern auch mit getriebenen, künstlerisch ausgeprägten Friesen, und da auch Homer uns von broncenen Palastwänden meldet[532]), so wird den Phönikern, wenn auch nicht die Erfindung dieser urasiatischen Art, aber doch die Vermittelung in die altgriechische Welt gebühren. Sie haben auch die Kunstgebilde der Weberei nicht erfunden, denn wir kennen die babylonischen Teppiche und die assyrischen Königsgewänder. Sie haben auch das bemalte Thonzeug nicht erfunden, denn man hat neuerdings gleichfalls von Niniveh dieselbe blaßgelbe Waare mit braunem Band und weißen Ziegenfiguren rc. darauf, und anderes aus Moab erhalten, was mit den Scherben von Mykene stimmt.[533]) Da aber diese älteste Art von Thongeräth sich nachweisbar an ehemals phönikischen Stationen findet, so ist nichts natürlicher, als daß das rührige Volk auch hierin den künstlerischen Anstoß der asiatischen Hinterländer weitergetragen.

Wenn demnach die phönikischen Küsten ihre Kunstindustrie in allen drei Zweigen, in Broncearbeit, Weberei und Töpferei

aus dem Binnenland empfangen haben — sei's von Babylon auf dem Weg über's rothe Meer, sei's im Norden über Ninive, oder auf beiden Wegen zugleich, so hat doch Aegypten, wie in der Religion, so auch unmittelbar auf die Kunst herübergewirkt. Dafür zeugen die ägyptischen Formen und Figuren auf jenen phönikischen Bronce- und Silbergefäßen aus Nimrud, Cypern und Cäre, wo sie sich mitten unter die assyrischen drängen, und dafür zeugen auch einige neuerdings gefundene Sarkophage von ägyptischer Form. Der eine[524]) wurde hier, eine Strecke südwärts von Sidon, gefunden, tief verschüttet, in einem Felsenbett, das, wie es scheint, von einem Gewölb überspannt gewesen. Der basaltene Sarkophag hat die gewohnte ägyptische Mumienform, abgerundet mit Andeutung von Kopf und Schultern, und hat auf dem Kopfende des Deckels ein ausgeprägtes ägyptisch breitgezogenes Gesicht mit großen Ohren, in der gewohnten architektonisch zugeschnittenen Perrücke, die ihre Enden auf die Schultern legt. Sie bedeckt damit zum Theil einen reich ausgeführten Halskragen oder eine Brustplatte von koncentrischen Halbkreisen, wie wir eine ähnliche aus jenem großen Grab von Cäre erwähnt haben. Der Bart ist ein steifgeflochtener Zapfen. Inmitten des platten Deckels steht eine wohlerhaltene phönikische Inschrift von zwei und zwanzig Zeilen. In dieser Inschrift redet Esmunazar, König von Sidon, der mitten von seinen Gelagen und gewürzten Weinen, wie er sagt, hingerafft wurde. Er beschwört Könige und Nichtkönige, daß keiner sein Grab öffne, den Deckel nehme oder etwas darüber baue. Solche sollen verflucht sein, selber kein Grab finden und keine Nachkommenschaft hinterlassen. Nach der Form des Sarkophags zu schließen, die in Aegypten den Gräbern der jüngeren Pharaonendynastien eigen ist, gehört dieser König Esmunazar etwa in's sechste Jahrhundert. Genau eben solche Sarkophage mit Mumien aus Amasis' Familie, hat man bei den großen Pyramiden gefunden.[525]) Einen anderen Fund eines phönikischen Sarkophags meldet man von Tripolis im Norden dieser Küste. Er ist von weißem Marmor, gegen die Füße schmaler und höher, und zeigt auf dem breiten Theil des Deckels ein weibliches Gesicht, aber dieses nicht in ägyptischem Stil, sondern phönikisch. Es ist länglich rund mit drei Lockensäumen

Aegyptischer Einfluß.

König Esmunazar.

um die Stirn, und vier langen wellenförmigen Flechten auf der Schulter.[536]) Das erinnert an gebrannte Thonfiguren weiblicher Gottheiten, wie man sie aus kyprischen Gräbern zu Berlin und im Louvre zu Paris hat, und wir werden es uns merken für das, was wir künftig zu beweisen haben — daß zwischen altgriechischer und phönikischer Kunst kein Unterschied stattfand.

Geschichte der Stadt Sidon.

Sidon stritt mit Tyrus, welche Stadt die ältere sei. Auf sidonischen Münzen nennt sich Sidon Mutter von Kambe oder Kakkabe (der älteren Karthago), sodann von Hippo, Kition (auf Cypern) und Tyrus.[537]) Aber in der Folge hat die machtvollere Entwickelung von Tyrus, das noch mehr Kolonien stiftet und die sidonischen wieder belebt und sich aneignet, den Vorrang gewonnen. Aber Sidon war auch im Stande, die altphönikische Insel Arad, im äußersten Norden der phönikischen Küste, durch Uebersiedelung emporzubringen, so daß es in der Folge Sidon und Tyrus an Bedeutung überdauern konnte.[538]) Sidon fand seinen Untergang durch die Perser Artaxerxes' III. Der Uebermuth persischer Satrapen hatte zum Aufstand gereizt, und in Verbindung mit dem ägyptischen Rebellenkönig Nektanebo und zahlreichen griechischen Soldtruppen wurde der Kampf erst siegreich aufgenommen, bis endlich die belagerte Stadt durch ihren Befehlshaber Tennes verrathen wurde. Die Sidonier hatten bereits ihre Schiffe verbrannt, und verbrannten sich selbst mit Weib und Kind. Der Schutthaufen der Stadt soll des vielen geschmolzenen Goldes und Silbers wegen noch von hohem Werth gewesen sein.[539]) Im Mittelalter kam Sidon, Saida, in die Hand der Kreuzfahrer. Aus jener Zeit ist das Inselkastell vor dem Hafen, und ein Festungsthurm, wahrscheinlich Ludwig' IX., auf der südlichen Höhe der Stadt. Sidon's Hafen, sowie der von Berut, wurde im siebenzehnten Jahrhundert durch den Drusenemir Fachreddin, der sich vor den türkischen Flotten schützen mußte, verschüttet. Fachreddin, ein Mann von europäischer Bildung, hatte aus Saida seine glanzvolle Residenz gemacht, voll italienischer Kunst mit gesichertem Handelsleben und hoher Landeskultur[540]) — ein Beweis, was Einsicht und Thatkraft, diese einem Türken unbekannten Güter, zu jeder Zeit wiederherstellen könnten.

Wir verlassen Saida, um nordwärts längs der Brandung weiterzugehn auf dem sandigen Küstenrand, wo die Fischer ihre langen Netze aus dem Wasser ziehen — das urälteste Gewerb von Sidon, denn „Sidonier" bedeutet „Fischer". Das Gebirg tritt näher an's Meer, aber öffnet sich bald als Thalmündung des sidonischen Hauptflusses Nahr el Auwaleh. Sein Thal würde uns weit nordostwärts hinaufführen längs des höchsten Kammes, der die Scheide gegen das Hochthal Cölesyrien bildet. Das Gebirg ist reich belebt durch die zahllosen, an den Thalrändern hängenden Dörfer und die fleißigste Terrassenkultur mit Wein, Oliven, Feigen, Maulbeerbäumen. Es ist das Gebirg der Druzen, und wenn wir auf dem Weg nach Berut bei dem kleinen Khan Neby Junas, wo der Wallfisch den Jonas ausgespieen, unter den Bogen der Loggia anhalten, dann treffen wir wohl bereits einige dort lagernde Druzenhäuptlinge. Sie sind wohlbewaffnet, und schielen zuerst nach unseren eigenen Waffen. Bekanntlich ist die Existenz dieser Druzen als religiöse Gemeinschaft eine der seltsamsten von der Welt.. Ein verrückter Kalif von Aegypten, der blutgierige El Hakim, der zuletzt ermordet wurde, gab sich für Gott und Weltschöpfer aus. Da diese Ansprüche in Aegypten nicht durchgiengen, kamen seine Sendboten mit vielem Geld in den Libanon. Nach einem derselben, Ed Derazi, sollen die dort gewonnenen Anhänger ihren Namen Druzen erhalten haben. Wir sehen, daß keine Lehre wahnsinnig genug ist, um nicht unter dem Namen Religion Eingang finden zu können. Wir sehen aber auch, daß auch die schlechteste Religion ein Volk, das von Natur gesund ist, nicht verderben kann. Zudem läßt sich durch gehörige Interpretation auch das Verrückteste und Unsittlichste umgehen, zumal wenn die Religionsschriften so verwirrt und vieldeutig sind, wie die der Druzen. Es giebt bei ihnen Geweihte und Ungeweihte. Die Ungeweihten wissen gar nichts. Die Eingeweihten theilen sich wieder in Klassen, von denen die obersten sehr heilig leben. Nie verrathen sie etwas von ihrem Glauben, und erst bei Gelegenheit der letzten Kriege sind einige ihrer wenig verständlichen Religionsschriften erbeutet und bekannt geworden.[541]) Früher hatten die Druzen ihren eigenen Großemir, der zu Bteddin auf dem Gebirg, in der Nähe der Hauptstadt Deir

Gebirg der Druzen.

el Kamr in seinem Prachtschloß residirte. Neuerdings, seit der Parteinahme des letzten Emirs für Ibrahim, ist das Gebirg in türkische Regierungsbezirke getheilt. Seine Pfade sind abscheulich und wurden von den fleißigen Druzen nur um der eigenen Sicherheit willen niemals verbessert. Fremde und Flüchtige, von ihrem eigenen oder fremdem Stamm, haben sie jederzeit gastlich aufgenommen.

Sarkophage zu El Kaldeh

Weiter nordwärts, diesseits und jenseits eines Khan's El Kaldeh, müssen die zahlreichen freistehenden Sarkophage kommen, sämmtlich in einer Form, die uns zwar nicht von Sidon, aber aus Palästina und Syrien bereits wohlbekannt ist. Was uns aufmerken macht, sind weniger die Skulpturen ihrer Seitenwände, diese Genien und Portraitköpfe römischen Stils, oder Friese von Triglyphen, die in alter Art mit Rundschilden wechseln,[542]) sondern die Gestalt der Deckel. Diese Deckel sind dachförmig, lassen aber ihre vier Ecken in Gestalt eines Halbkugelviertheils sich wieder aufbäumen. So lasten sie zum Theil noch oben, oder sind weggerückt oder herabgestürzt. Wo sie noch oben sind und nicht wegzubringen waren, hat man die Seitenwände durchbrochen, um Schätze zu suchen. Aber ganz diese Deckelform kennen wir von den Berghängen Gadara's her, und ebenso bildet man sie ab an einer Stelle des Wüstenweges zwischen Hems und Palmyra.[543]) Wir werden diese Deckel mit den aufgebäumten vier Ohren oder Zähnen ihrer Ecken auch auf der Höhe der griechischen Stadt Assos finden. Dort, auf dem steilen Vorgebirg der kleinasiatischen Küste, gegenüber der Insel Lesbos, führt eine ganze Straße solcher Sarkophage nach dem hochalterthümlichen Stadtthor. Sonst ist diese ganze Sitte, die Sarkophage frei, zum Theil auf hohem Unterbau aufzustellen, Griechenland nicht eigen. Aber in Syrien sehen wir es zahllos und hätten namentlich in der Nähe von Tyrus, am Weg landeinwärts, noch das s. g. Grab des Hiram aufsuchen können. Es ist ein kolossaler, von seinem Fußgestell hochgetragener Sarkophag, dessen Seitenwand man gleichfalls erbrochen hat, weil der Deckel zu schwer war.

Nordwärts von El Kaldeh und dieser weitzerstreuten Nekropole einer unbekannten Stadt, verläßt unser Weg das Ufer, um seine rein nördliche Richtung fortzusetzen. Das Ufer beugt mehr gegen

Westen aus und bildet das sandige Vorgebirg, Ras Berut genannt. Es ist das eine Sandwüste, deren fortschreitende Wogen von dem Gartenland der Stadt nur durch einen hohen Pinienwald abgehalten werden. Zur Rechten, am Fuß des mit Dörfern besetzten Gebirgs erstrecken sich ungeheure Olivenwälder. Wir reiten durch die Pinien und kommen von hinten in die Gartenstadt Berut, die auf ihrem Felsgestade nach Norden schaut, und gegenüber, jenseits ihrer offenen Bucht die malerischen Schneekuppen des Libanon ansteigen sieht. Der Hafen, mit den alten Kastellthürmen auf dem Felsen am Eingang, ist unbedeutend; die Schiffe ankern frei auf die blaue Meereshöhe hinaus. Vielleicht ist eben ein Dampfer aus Aegypten gekommen und wir sehen seine Boote, unter der gelben Flagge der Pest, an langem Tau durch Ruderboote über die Bucht nach der Quarantaine schleppen. Obgleich seit langen Jahren kein Pestfall vorgekommen, sperrt sich doch Syrien gegen Aegypten und Aegypten gegen Syrien ab. Aber glücklich, wer nie eine schlimmere Quarantaine erlebt, als drüben auf den Felsen, wo der Garten mit den Zellengebäuden als Vorgebirg weit hinaustritt. Seine Schattengänge sind der beliebte Baum Azederach, der aus violetten Blüthensträußen duftet. Wunderbar ist der Rundblick über Stadt und Gebirg, aber noch schöner der klare blaue Meeresschild, der mit ewig brechendem Rand an diese Felsufer stößt. Unten am Fuß der Felsen genießt man in der Nähe das schöne Meer, wo es hereinschießt in die Grotten, durchsichtig bis auf den Grund, mit seinen spielenden Lichtern. Wir sehen draußen eine Woge sich heben und kommen und heraufsteigen bis auf die Felsbänke, und plötzlich wieder weichen, so daß die mannigfaltigsten Wasserfälle von den Felsterrassen ihr nachstürzen. In den klaren Felsenbecken, die zurückbleiben, wimmelt es dann von Seegethier. Oder die Wasser stöhnen unterirdisch unter dem zerfressenen Gestade, aus dem Felsenloch sehen wir einen Luftstrahl zischen, dem die hohe Schaumgarbe nachfolgt. Es ist, als ob ein Triton, der sich bei Tage nicht mehr sehen lassen darf, unterirdisch seine Muschel bliese. Berut, heute der belebteste Ort der ganzen Küste, ist die Hafenstadt von Damaskus, das freilich nur über die schwierigsten Felsensteige und Felsentreppen des Libanon zu erreichen ist. Ein Felsgrat um den

Berut.

andern muß überklettert werden, Wasserfälle hinauf und hinab, bevor man jenseits über das Blachfeld des hochliegenden Cölesyriens weg, und durch den weniger hohen Antilibanon hindurch am dritten Tag auf dieselbe Aussichtsstelle vorrückt, die wir auf dem Weg von Baalbek nach Damaskus bereits erreicht haben.

Berut hat von Alterthumsresten nur wenige römische Säulen, die zwischen seinen Häusern versteckt sind, und die Spuren eingeschnittener Fundamente in den Felsufern außerhalb der Stadt. Sie soll einst prächtig gewesen sein. Erbaut aber ist sie in Urzeit von den Göttern,[544]) und hat ihren Namen von der Gemahlin des Eljon, d. h. des Höchsten, des Urgeistes. Diese Gemahlin hieß Berut, d. i. die Leere, oder Bohu, gleichfalls die Leere, der leere Raum, Chaos, auch Nacht, weil der Weltraum finster ist. Es ist die Göttin, die wir unter verschiedenen Namen, als Derketo, Mylitta, Ilithyia, Hera bereits kennen gelernt, und die auf die ägyptische Pacht zurückführt. Daß die Stellung dieser Chaosgöttin auch im System des Sanchuniathon der ägyptischen Bedeutung entspricht, haben wir früher gesehen. Sanchuniathon war selber aus Berut.

Göttin Berut.

Vielleicht ist der Dampfer, der draußen liegt, eben recht, um uns nach Cypern überzuführen. Wir haben dann nur noch Zeit, nordwärts von Berut hinauszureiten, um die offene Bucht herum, nach dem früher genannten Denkmalfelsen auf dem Süduser der Nahar el Kelbmündung. Ueber das Vorgebirg schneidet eine römische Straße, die durch eine schöne römische Inschrifttafel jenseits für das Werk des Kaisers Markus Aurelius ausgegeben wird. Aber vorher auf der Höhe suchen und finden wir im ungleichen Fels zwischen wilden Feigensträuchern die alten ägyptischen und assyrischen Rahmen. Die ägyptischen sind drei, und gehören, wie der deutliche Namensring auf einem der Rahmen aussagt, dem zweiten Rhamses oder Sesostris. Erst sieht man im Innern des Rahmens nichts als Verwitterung, bis die ägyptischen Züge unter dem gewohnten ägyptischen Hohlgesims überraschend aufgehen. Es ist der König, der weitausschreitend einen niedergedrückten Gefangenen am Schopf faßt, um ihn vor verschiedenen Göttern in den drei Tafeln, vor Amun, vor dem Sonnengott und vor Phtah niederzuschlagen.

Denkmale am Nahar el Kelb.

Die Hieroglyphen darunter sind fast völlig verwittert. In den vier Ecken des Rahmens sind Löcher, welche auf verschwundene broncene Thürflügel, um die Skulptur zu decken, deuten. Neben jeder ägyptischen Tafel erscheint eine, nach oben halbrunde assyrische. Sie enthält die Königsfigur des Sanherib, so, wie wir diese zu sehen gewohnt, in langem Rock, mit erhobener Rechten und sammt dem inneren Raum des Rahmens mit verwitterten Keilschriften bedeckt. Diese Tafel ist noch mehrmals, auch ohne ägyptische Nachbartafel, wiederholt.[545]) Um die Ecke rechts, wenn wir in's Thal des Nahar el Kelb hinabgestiegen, am Fels vor der Brücke, finden wir noch eine dritte Sprachprobe, gleichfalls die Handschrift eines Eroberers — es ist die, wo möglich noch mehr verwitterte Tafel Selim's, des Eroberers von Syrien und Aegypten.[546])

Von der Brücke des Nahar el Kelb, wo ein Khan mit Tschibuk und Kaffee zur Rast einlädt, ist es nicht möglich, dem Flußlauf selber aufwärts zu folgen. Er kommt wie alle bisherigen Libanonflüsse in südwärts geschweiftem Bogen aus Nordosten. Unterwegs aber verschwindet er zum Theil in unterirdischen Seen und Stalaktitengrotten, und bricht brausend wieder hervor. Zuoberst, zwischen den grünen Thälern seiner Quellflüsse, deren südlicher von einer großartigen Naturbrücke überspannt ist, sind auf den zackigen Höhen unter dem gewaltigen Dschebel Sannin, einer Hauptkuppe des Libanon, die Ruinen von Fakra. Man erreicht sie leichter von der andern Seite, von der früher genannten Stadt Sachle in Cölesyrien herüber. Sie bestehen aus Tempeltrümmern, und einer kleinen Pyramide. Die letztere von fünfzig Fuß im Quadrat, läßt ihre geneigten Wände in einer Höhe von neun Fuß zu Stufen werden, und schließt nach oben mit einer quadratischen Fläche. Im Innern findet sich eine Grabkammer, zu der ein Eingang von der Nordseite und ein höhergelegener von der Ostseite führt, aber nicht ohne die Kammer zuvor mit ihren ansteigenden, in scharfen Winkeln gebrochenen Gängen von allen Seiten umgangen zu haben.[547]) Wir werden später eine ähnliche Pyramide auf der Höhe von Argos treffen.

Pyramide von Fakra.

Das Volk, das zwar nicht die Klüfte des Flußthals, wohl aber die Berghöhen, die ganz zu Kulturterrassen verwandelt sind, bewohnt, ist das christlich katholische Volk der **Maroniten**. Ausgeschieden aus der Kirche bei Gelegenheit einer der unerquicklichen Streitigkeiten der alten Kirchenversammlungen, und nach ihrem Abt **Maron** Maroniten genannt, sind sie in neuerer Zeit mit der Kirche wieder vereinigt worden, und haben nur ihre Besonderheiten im Ritus, Abendmahl in beiderlei Gestalt, Priesterehe ꝛc. beibehalten. Zahllos sind ihre Mönchs- und Nonnenklöster im Gebirg, sowie ihre Bischöfe mit einer ganzen, einflußreichen Hierarchie. Religiöser Fanatismus trennt sie von den Druzen, und sowie es Gelegenheit giebt, sind beide Theile bereit, einander die Häuser und Erndten niederzubrennen. Uebrigens sprechen beide dieselbe arabische Sprache und sind wesentlich ein und dasselbe Volk, beide fleißig, beide tapfer, und hätten eher Grund, gemeinsam den Türken, als sich selbst unter einander zu hassen.

Maroniten.

Der nächste Libanonfluß, wenn wir über den hohen Bogen der **Nahar el Kelb**brücke und weiterhin um die große halbkreisrunde Bucht nordwärts giengen, ist der **Nahr Ibrahim**, der alte Adonis, derselbe der einst seine Gewässer im Herbst roth färbte, und den Beginn der Adonisklage angab. Er kommt, wie alle Libanonflüsse, aus Nordosten. Zwar der Flußlauf selber ist unzugänglich und aufwärts nicht zu verfolgen, aber sein Quellgebiet ist bekannt und sehr bedeutsam. Man würde vielleicht am leichtesten oben im Gebirg von den Quellen des Nahar el Kelb bei **Fakra** hinüberkommen. Wo der Adonisfluß aus ungeheurer Grotte unter tausend Fuß hohen Felswänden hervortritt, um sogleich eine Reihe, wie es scheint, theilweis künstlicher Wasserfälle zu bilden, liegen auf der Höhe die Ruinen des alten Tempels der Venus von **Aphaka**.[548]) Der Ort ist seiner Ausschweifungen wegen bekannt, die in alter Zeit zum Besten des Tempelfonds hier begangen wurden. Mit der Idee der Göttin haben sie aber **keinen** Zusammenhang, und die ganze vermeinte „Naturgöttin“, die man durch das Mißverstehen und Zusammenwerfen der drei, von uns oft genannten, weiblichen Gottheiten Asiens gewonnen hat, ist eine reine Erfindung. Die **Venus** von Aphaka, Geliebte des Adonis, ist die **Aphrodite**-

Adonisfluß und Aphaka.

Astarte von Sidon und Askalon, die ägyptische Netpe-Rhea. Geliebte des Adonis ist sie auch bei den Alten nur durch Verschiebung der Sage geworden, denn eigentlich ist sie seine, d. h. des Osiris Mutter.[549]) Der Name Aphaka wird heute durch das Dorf Affa aufbewahrt.

Byblos. Byblos, Gebal, die älteste Stätte der Osiris-Adonissage selbst, liegt nordwärts von der Naht Ibrahimmündung auf der Küste. Sie ist die Stadt der steinhauenden Gibliten, welche die Risse von Tyrus ausbesserten und dem König Salomo seine Quader behieben. Es ist also zu erwarten, daß ihre eigene Heimath Proben des großen phönikischen Quaderstils, der in diesem Volk seinen Schwerpunkt findet, aufzuweisen habe. In der That giebt es ein Kastell mit einem Unterbau jener fugengeränderten Riesenquader.[550]) Römische Mauern mit vielen eingefügten Granitsäulen haben sich angehängt. Andere Säulen, sämmtlich von ägyptischem Granit, sollen in dem heutigen elenden Ort Dschebeil zahlreich verbaut sein. Unter den antiken Funden, die man von dort meldet, nennen wir die goldene Maske eines Todten, weil eine gleiche Maske uns nicht nur aus einem der Gräberthürme der palmyrenischen Euphratstadt Zenobia, sondern auch neuerdings eine aus Babylon gebrachte in London, und eine zu Memphis gefundene im Louvre zu Paris bekannt ist.[551])

Nordwestlich von Dschebeil folgt nach einem weniger erquicklichen Küstenweg endlich ein vorspringendes, senkrecht tausend Fuß hohes Kap, das s. g. Theouprosopon, Gottesstirn, und hat einen Rücken von flachem Tafelland. Steile Pfade führen an den Kreidezacken hinauf, griechische Klöster sitzen oben. Aehnlich weit hinaustretend, aber flach und sandig oder sumpfig ist weiter nordwärts das Kap von Tripolis mit seinen vorliegenden Inseln. Am äußersten Ende des Vorstrandes lag die altphönikische Stadt, welche als gemeinsame Bundesstadt von Tyrus, Sidon und der nördlich folgenden Insel Arad erbaut war. Aber aus gegenseitiger Eifersucht blieben es drei, von einander getrennte Städte. Bedeutung hat dieser Bundesversuch nicht gewonnen, und beim Anzug eines fremden Eroberers waren die phönikischen Hauptstaaten immer bereit, einer ge-

Tripolis.

gen den anderen zu dienen. Für die römische Zeit zeugen die zahlreichen grauen Granitsäulen, die im Meer liegen, oder in mittelalterliche Dämme und Thürme aufgenommen sind. In Kreuzfahrerzeiten war die Stadt groß. Aus ihren Ruinen hat der Name Tripolis, Tarabulus sich landeinwärts gezogen, und bezeichnet die heutige Stadt, die am Fuß der Berge in reichbewässerten Gärten begraben liegt, aber auch deren Fieberluft athmet. Auf dem Vorstrand der alten Stadt bleibt nur der Hafenort El Mina.[552])

Durch Tarabulus fließt der Nahr Kadischa, der heilige Fluß, der aber nicht wie die andern Libanonflüsse aus Nordosten, sondern aus Südosten kommt. Sein Thal ist in seiner Tiefe unzugänglich, aber an den Abhängen leiten die Pfade auf und ab durch wildschöne, aber auch reichbebaute Landschaften voll von Maronitendörfern und Klöstern, zumal auf den Hochflächen zu beiden Seiten. Der steilstürzende Flußlauf kommt von der höchsten Libanonkrone, dem Dschebel Machmel, und dort in dem großartigen, oft von Schnee verschütteten Bergtheater steht der vielbesuchte Cederwald. Es sind bekanntlich nur wenige von den ältesten Stämmen übrig, verkrüppelte Baumgreise, die sich in geringer Höhe theilen, und an Umfang fast soviel, als an Höhe messen. Sie sind in einiger Entfernung umgeben von dem jüngeren, schlankeren und höheren Hain, der aus seinen gespreizten, immer wagrecht streichenden Nadelzweigen den angenehmen Cederduft verbreitet. Hellgrüne Zapfen erscheinen aufrechtstehend auf den schwarzgrünen Nadelschichten. Sonst giebt es keinen Baum noch Strauch in dieser öden Höhe. Zwar ist dieser Platz nicht der einzige im Libanon, wo noch Cedern wachsen, aber zu zählen sind sie heutzutag überall. Niniveh, Persepolis, Babylon, Jerusalem, Tyrus und selbst Aegypten haben die alten Wälder ausgebeutet und vernichtet. Im Taurus soll es gegenwärtig noch größere und schönere geben.[553])

Die Cedern.

Tell Arka.

Von Tripolis nordwärts würden wir nur zu Tell Arka, dem theilweis künstlichen Kegelberg der in der Bibel genannten alten Arkiter anzuhalten haben — wie es scheint, der einzige, der diesseits des Libanon steht. Er liegt landeinwärts und trug einst einen Venustempel, in welchem auf dem Rückmarsch von Jerusalem Titus

anhielt, um Feste zu feiern.[554]) Die Tempelsäulen, zum Theil aus ägyptischem Granit, sind herabgestürzt und liegen zerbrochen am Fuß des Berges.[555]) Hier ist das Nordende des Libanon erreicht.

Unsere letzte Gedankenstation auf der phönikischen Küste liegt jenseits der breiten Oeffnung, durch welche die syrische Hochebene von Hems her sich nach dem Meere senkt, und den Libanon von der nördlichen Fortsetzung seiner Küstenrichtung, dem früher genannten Nasairiergebirg, vollständig trennt. Diese Ebene, die ihren Fluß, den Nahr el Kebir, den Eleutherus der Alten, zum Meer begleitet, ist oft grün und blumenreich, aber immer öde. Wo das nördliche Gebirg anfängt, liegt in der See die Insel Arad, heute Ruad. Sie hat auf dem Festland gegenüber die Ruinen ihrer Vorstadt Marathos, die von denen des mittelalterlichen Tortosa überbaut sind, und hat eine höchst bedeutende Todtenstadt südlich davon längs der Küste.

Arad.

Arad, die Insel der alten Arvadier, im achten Jahrhundert von Sidon aus neu besetzt, wurde der dritte Bundesstaat, der mit Tyrus und Sidon zusammen Tripolis baute.[556]) Nach Strabo war Arad ein meerumspülter Fels, ganz und gar mit hochgebauten Häusern bedeckt, nur mit Cisternen versehen und ohne eigene Wasserquelle, so daß man einen Theil des Wassers vom Festland holen mußte. In Kriegszeiten holte man es aus dem Meerkanal selbst, in welchem eine reiche Süßwasserquelle bekannt war. Man ließ aus dem Schöpfboot einen bleiernen Trichterbauch hinab, der nach oben in einen Schlauch ausgieng, um das Quellwasser darin aufsteigen zu lassen. Zuerst kam salziges, dann aber reines Wasser. Solche aus dem Meer auftreibende Quellen, die natürlich durch das benachbarte Gebirg bedingt sind, hat man auch neuerdings wieder gefunden.[557]) Wir wissen von der Inselstadt, daß sie einen hallenumgebenen Marktplatz, etwa wie den Markusplatz von Venedig, hatte[558]), und daß man auf den Häusern von Dach zu Dach gieng[559]), wie heute in Aleppo. Für die flachen Dächer phönikischer Städte zeugen auch die Kämpfe, die bei der Erstürmung von Karthago auf dessen Dächern stattfanden.

gen den anderen zu dienen. Für die römische Zeit zeugen die zahlreichen grauen Granitsäulen, die im Meer liegen, oder in mittelalterliche Dämme und Thürme aufgenommen sind. In Kreuzfahrerzeiten war die Stadt groß. Aus ihren Ruinen hat der Name Tripolis, Tarabulus sich landeinwärts gezogen, und bezeichnet die heutige Stadt, die am Fuß der Berge in reichbewässerten Gärten begraben liegt, aber auch deren Fieberluft athmet. Auf dem Vorstrand der alten Stadt bleibt nur der Hafenort El Mina.[552])

Durch Tarabulus fließt der Nahr Kadischa, der heilige Fluß, der aber nicht wie die andern Libanonflüsse aus Nordosten, sondern aus Südosten kommt. Sein Thal ist in seiner Tiefe unzugänglich, aber an den Abhängen leiten die Pfade auf und ab durch wildschöne, aber auch reichbebaute Landschaften voll von Maronitendörfern und Klöstern, zumal auf den Hochflächen zu beiden Seiten. Der steilstürzende Flußlauf kommt von der höchsten Libanonkrone, dem Dschebel Machmel, und dort in dem großartigen, oft von Schnee verschütteten Bergtheater steht der vielbesuchte Cederwald. Es sind bekanntlich nur wenige von den ältesten Stämmen übrig, verkrüppelte Baumgreise, die sich in geringer Höhe theilen, und an Umfang fast soviel, als an Höhe messen. Sie sind in einiger Entfernung umgeben von dem jüngeren, schlankeren und höheren Hain, der aus seinen gespreizten, immer wagrecht streichenden Nadelzweigen den angenehmen Cederduft verbreitet. Hellgrüne Zapfen erscheinen aufrechtstehend auf den schwarzgrünen Nadelschichten. Sonst giebt es keinen Baum noch Strauch in dieser öden Höhe. Zwar ist dieser Platz nicht der einzige im Libanon, wo noch Cedern wachsen, aber zu zählen sind sie heutzutag überall. Niniveh, Persepolis, Babylon, Jerusalem, Tyrus und selbst Aegypten haben die alten Wälder ausgebeutet und vernichtet. Im Taurus soll es gegenwärtig noch größere und schönere geben.[553])

Die Cedern.

Von Tripolis nordwärts würden wir nur zu Tell Arka, dem theilweis künstlichen Kegelberg der in der Bibel genannten alten Arkiter anzuhalten haben — wie es scheint, der einzige, der diesseits des Libanon steht. Er liegt landeinwärts und trug einst einen Venustempel, in welchem auf dem Rückmarsch von Jerusalem Titus

Tell Arka.

anhielt, um Feste zu feiern.[554]) Die Tempelsäulen, zum Theil aus ägyptischem Granit, sind herabgestürzt und liegen zerbrochen am Fuß des Berges.[555]) Hier ist das Nordende des Libanon erreicht.

Unsere letzte Gedankenstation auf der phönikischen Küste liegt jenseits der breiten Oeffnung, durch welche die syrische Hochebene von Hems her sich nach dem Meere senkt, und den Libanon von der nördlichen Fortsetzung seiner Küstenrichtung, dem früher genannten Nasairiergebirg, vollständig trennt. Diese Ebene, die ihren Fluß, den Nahr el Kebir, den Eleutherus der Alten, zum Meer begleitet, ist oft grün und blumenreich, aber immer öde. Wo das nördliche Gebirg anfängt, liegt in der See die Insel Arad, heute Ruad. Sie hat auf dem Festland gegenüber die Ruinen ihrer Vorstadt Marathos, die von denen des mittelalterlichen Tortosa überbaut sind, und hat eine höchst bedeutende Todtenstadt südlich davon längs der Küste.

Arad. Arad, die Insel der alten Arvadier, im achten Jahrhundert von Sidon aus neu besetzt, wurde der dritte Bundesstaat, der mit Tyrus und Sidon zusammen Tripolis baute.[556]) Nach Strabo war Arad ein meerumspülter Fels, ganz und gar mit hochgebauten Häusern bedeckt, nur mit Cisternen versehen und ohne eigene Wasserquelle, so daß man einen Theil des Wassers vom Festland holen mußte. In Kriegszeiten holte man es aus dem Meerkanal selbst, in welchem eine reiche Süßwasserquelle bekannt war. Man ließ aus dem Schöpfboot einen bleiernen Trichterbauch hinab, der nach oben in einen Schlauch ausgieng, um das Quellwasser darin aufsteigen zu lassen. Zuerst kam salziges, dann aber reines Wasser. Solche aus dem Meer auftreibende Quellen, die natürlich durch das benachbarte Gebirg bedingt sind, hat man auch neuerdings wieder gefunden.[557]) Wir wissen von der Inselstadt, daß sie einen hallenumgebenen Marktplatz, etwa wie den Markusplatz von Venedig, hatte[558]), und daß man auf den Häusern von Dach zu Dach gieng[559]), wie heute in Aleppo. Für die flachen Dächer phönikischer Städte zeugen auch die Kämpfe, die bei der Erstürmung von Karthago auf dessen Dächern stattfanden.

Arad verräth seine altphönikische Vergangenheit namentlich durch die ungeheuren Mauern, mit denen die Insel auf der Süd- und Nordseite noch gesäumt ist. Es sind kolossale Quader, in phönikischer Weise mit rauher Mitte und glatten Rändern. An der Nord- und Nordwestseite ist die Mauer doppelt, so daß zwischen beiden Mauern ein innerer Hafen blieb. Im Westen ist sonst steil behauener Fels, und nach Osten öffnete sich, dem eine Stunde entfernten Festland gegenüber, der Haupthafen zwischen seinen Blockdämmen. Der erhöhte innere Felsboden der Insel ist allenthalben beschnitten, voll von Steinbrüchen und Cisternen, und vielen Felsenkammern in seinen Rändern. Heute noch ist die Insel wohlbevölkert und von einem eigenthümlichen Schiffervolk, das Schwämme fischt, Schiffe baut, und meist auf der See ist, bewohnt.[560]) Wir haben die Insel schon früher, als einen der ältesten Plätze der vom persischen Meer eingewanderten Phöniker nennen müssen. Fand sich doch dort zu Strabo's Zeit, und findet sich heute noch gleichfalls eine Insel Arad. Die ächte Aloe, welche auf dem heutigen Ruad und der gegenüberliegenden Küste wächst, könnte gleichfalls auf die rothe Meeresstraße, die Insel Sokotora und die arabischen Küsten deuten, und bereits zugleich mit den alten Arvadiern eingewandert sein. Thönerne Sarkophage findet man, wie in Südbabylonien.[561])

Die Mauern von Arad.

Von der Stadt des Festlands, Marathos, steht noch ein gewaltiges Kastell mit doppelter Mauer in phönikischem Quaderstil, und doppeltem felsgehauenem Graben. Die äußere Mauer soll theilweis noch sechszig bis siebenzig Fuß hoch ragen. Im Hofraum des Innern ist der mittelalterliche Rittersaal mit großen Fenstern und mit Granitsäulen, die seine Gewölbe tragen. Der Ort hieß damals Tortosa, heute Tartus. Von damals stammt die Ruine einer edlen Kathedrale im Bereich der alten Stadt. Jetzt treibt man die Heerden darin zusammen, wenn ein Ueberfall von den Nasairiern des Gebirgs droht.[562])

Marathos.

Noch wichtiger als die Reste von Marathos oder Antarados selbst, ist die Todtenstadt der Aradier auf der ganzen Küstenstrecke südwärts. Dort zwischen den Steinbrüchen und im Dickicht der Gebüsche findet sich bald ein kolossaler Steinwürfel, auf dessen Höhe

Todtenstadt von Arad.

Stufen führen, vielleicht der Unterbau eines Gräberthurms, wie es viele hier gab — bald ein quadratischer Bau aus gewaltigen Quadern mit hohen Kammern im Innern, die einst durch Steinthüren verschlossen waren — bald ein großer ganzer felsgehauener Hof mit einem Thron oder altarartigen Felsenwürfel in der Mitte rc. Wir kennen namentlich zwei, dreißig Fuß hohe Grabaufsätze, in geringer Entfernung von einander, im Angesicht der Insel Arad, von denen der eine über einem viereckigen, felsgehauenem Fußblock sich in Walzenform erhebt und mit kurzer Pyramidalspitze endet, der andere auf ähnlich hohem, vierseitigem Block gleichfalls in Walzenform, aber nach oben kegelartig verjüngt und abgerundet. Ein doppeltes Band von assyrischen Stufenzinnen umzeichnet den obersten und den mittleren Theil. Darunter, zwischen Schutt und Gestrüpp, sind große felsgehauene Kammern mit Grabnischen und Bänken.[563]) Wir brauchen kaum zu bemerken, wie diese pyramidalen und kegelförmigen Grabthürme, die entweder, wie die letztgenannten, aus wenigen, massiven Blöcken aufgerichtet sind und die Kammer unter sich haben, oder aus Quadern erbaut und die Kammer in sich haben, und von denen viele schon zerstört sein mögen — wir brauchen kaum zu bemerken, wie sie mit den Beispielen stimmen, die wir in Syrien beim Dorf Hermel, zu Jerusalem im Kidronthal, zu Palmyra und Petra bereits kennen gelernt. Aber diese Formen, wie bereits gesagt, setzen auch nach Afrika über und finden sich z. B. im innern Tunis, südwestlich von Karthago, beim alten Thugga, wo ein Grabthurm von zwei Stockwerken, mit jonischen, also phönikischen Pilastern steht, und einst gleichfalls in einer Pyramidalspitze endete. Eine zweisprachige, punisch-libysche Inschrift ist abgesägt und nach London gebracht. Weiter südlich in Tunis, zu Tucca Terebinthina, steht ein fünfzig Fuß hoher, schlanker Grabthurm, gleichfalls von zwei Stockwerken, die durch korinthische Pilaster bezeichnet sind.[564]) Noch merkwürdiger ist ein Denkmal aus dem innersten Fezzan, gleichfalls ein schlanker Thurm auf einem Unterbau von Stufen, mit korinthisch-jonischen Säulen auf den Ecken, mit dargestellten Jagdscenen, also wie bei dem Grabthurm von Hermel, auf der Wandfläche dazwischen, mit einem Fries asiatischer Ro-

Verbreitung phön. Grabthürme in Afrika.



setten und einem zweiten, von Eckſäulen derſelben Art getragenen Stockwerk darüber. An dieſem erſcheint eine blinde Thür, darüber Portraitköpfe und über dem vorſpringenden Geſims die hohe Pyramidalſpitze.[565]) Wer weiß, was in dieſer Richtung noch alles vorhanden ſein mag.[566]) Von den zahlreichen, pyramidal abgeſtuften Denkmalen Kleinaſiens, wollen wir vorerſt nur das nächſte, ſehr merkwürdige zu Tarſus in Kilikien nennen.[567]) Unter hohen Gartenbäumen verborgen ſteht dort ein ungeheurer, mauerumgebener Hof, rechteckig lang geſtreckt, mit zwei viereckigen Mauermaſſen im Innern. Die zerriſſenen Mauern ſind aus Cementwerk von Kieſel und Kalk, und haben ihre weiße Marmorbekleidung, deren Reſte noch zu finden ſind, verloren. Sehr wahrſcheinlich dürfen wir in dieſer an ſich unverſtändlichen Anlage eine Grabpyramide erkennen, die auf den Münzen von Tarſos abgebildet iſt. Ueber viereckigem, kränzebehangenem Unterbau ſehen wir dort eine Pyramidenſpitze, und in ihr eine aſſyriſche Königs- oder Götterfigur in gewohnter Weiſe auf einem Wunderthier ſtehend. Es iſt Sardanapal, der wirkliche oder vermeintliche Gründer von Tarſos, der durch ſeinen bekannten Feuertod zum Heros und Gott geworden, und dem ſeine Stadt Tarſos dieſes Grabmal baute.[568]) Wir hätten in dieſem Fall in der größeren der beiden viereckigen Mauermaſſen innerhalb des rechteckig geſtreckten Hofes den Unterbau der Pyramide zu verſtehen, und in der kleineren gegenüber den Unterbau des Altars — ganz wie im Heiligthum des Belus zu Babel.

Sardanapals Grab in Tarſus.

Ueber Arad und Marathos hinaus, immer am Fuß des Gebirgs, haben wir uns höchſtens noch die Stelle von Gabala, heute Dſchelibi, und von Laodicea, heute Ladikieh zu merken. Von Gabala, wo ein großes römiſches Theater ſteht, und viele Granitſäulen eines Tempels unter den Hafendämmen im Meer liegen[569]), iſt die dortige Verehrung der Doto, d. h. der Göttin, die anderwärts bei den Phönikern auch Thuro, Chuſarthis heißt, bekannt[570]) — Namen, welche ſämmtlich nichts als „Geſetz, Weltordnung“ bedeuten. Es iſt die Figur, die uns als Mylitta-Ilithyia-Hera in Babylon, Tholath-Juno in Karthago, Derketo in Askalon, Atargatis-Hera in Hierapolis, Ilithyia-Pacht in Aegypten begegnet.

Gabala.

Unter den Namen Harmonia und Eurynome ist sie gleichfalls in Griechenland eingekehrt [571]) nach dem Grundsatz, daß aus einer fremden Götterfigur in Griechenland so viel verschiedene Götter werden, als die fremde Figur verschiedene Namen hat. Die weite Verbreitung und Bedeutung ihres Dienstes erklärt sich eben aus den Namen, welche die Göttin zu Gabala hatte. Sie ist Gesetz, Weltordnung und Schicksal, und in dieser Eigenschaft ganz anders geeignet, Verehrung zu werben, denn als Abstraktion von Weltraum, Nacht, gebärendem Chaos, was allerdings ihr ursprünglicher Begriff in Babylon und Aegypten war. Weil aber die Göttin des dunkeln Raumes Sonnenlauf und Welt überwacht, und das Schicksal in jener Weltnacht ruht, ist sie selber Schicksalsgöttin geworden. Zu Gabala, im Tempel der Doto wurde das Gewand der Harmonia, die also Eins mit ihr ist, aufbewahrt. Harmonia war mit Kadmos, Kadmon, dem Urvorweltlichen, dem Urgeist, dem sie auch in Aegypten vermählt ist, nach Griechenland gezogen. Ihr Halsband zeigte man im Tempel zu Amathus auf Cypern. [572])

Laodicea, Ladikieh, hat ihren Namen aus der Seleucidenzeit, ist aber ein altphönikischer Ort. Von dort sind namentlich Menschenopfer für die Göttin Tanais in Gestalt reiner Jungfrauen bekannt. [573]) Sonst sind es bei den phönikischen Stämmen namentlich Kinder, die oft in erschreckender Anzahl, und immer nur die geliebtesten und vornehmsten, dargebracht wurden. Man opferte bei großem Unglück, im Krieg, bei Dürre und Seuchen, oder vor großen Unternehmungen, Koloniestiftung ꝛc., aber auch alljährlich und regelmäßig im Dienst von Kronos, Herkules, Tanais ꝛc. Zu Karthago mußten die Mütter anwesend sein, ohne Schmerz verrathen zu dürfen. Das Schreien der Opfer, die in den Feuerofen rollten, wurde durch Musik übertönt. Wir haben früher bemerkt, wie fremdartig und verhaßt diese Sitte den Aegyptern war, und daß sie nur in phönikischer Zeit, während der Hyksosherrschaft, in Aegypten stattfand. Aber den Hebräern und Kanaanitern war sie jederzeit eigen, und ist durch kanaanitische und phönikische Wanderungen mit den übrigen Kulturelementen als weniger erfreuliche Gabe auch nach Griechenland gekommen.

Laodicea.

Das heutige Ladikieh, in seine Olivenwälder und Gärten gehüllt, mit einem römischen Triumphbogen und Säulen, die aus den Bazarbuden ragen, liegt landeinwärts von einem neuerdings wieder belebten Hafen. In die Mauern und Thurmstumpfen dieses Hafens sind, wie gewöhnlich, zahllose Granitsäulen vermauert.[574]) Man lädt dort Tabak für Aegypten. Die Stadt liegt etwa in der Mitte vor dem Fuß des die Küste begleitenden Nasairiergebirgs, dessen Nordende der früher genannte Berg Kasius ist. Er war, wie der Karmel, ein heiliger Berg der Phöniker. Um seinen Nordhang windet sich der Orontes, und an den Vorhöhen, die der Kasius überragt, liegt Antiochien. Von den Bewohnern des wasserreichen und, soweit die türkische Erpressung es erlaubt, wohlbebauten Gebirgs, den wilden, von den Türken verhetzten Nasairiern, haben wir gleichfalls früher schon gesprochen.[575])

Wir haben somit auf der ganzen phönikischen Küste her, von Gaza bis Laodicea, an jedem alten Platz Bedeutsames für die abendländische Kultur gefunden, und unsere Gründe in Reih und Glied gestellt, wie Lanzenknechte. Der Brandung entgegen, die an diesen Küsten bricht, haben wir einen andern, geistigen Wellenschlag gesehen, der nach Westen weist. Wir müssen ihm selber folgen, und zwar zunächst auf seine erste Station, nach der Insel Cypern, die man von der nordphönikischen Küste aus mit blosem Auge noch sehen kann. Wenn wir in dem südlicheren Berut den Dampfer besteigen, und die lange Schaumstraße hinter uns lassen, in der die Möven niedertauchen, und wenn wir das letzte Abendlicht von den Schneekanten des Libanon haben schwinden sehen, dann lassen wir am andern Morgen den Anker niederrasseln auf den klaren Ankergrund vor Larnaka, dem heutigen Hafenplatz von Cypern. Der Ort liegt flach gestreckt und läßt viele Konsulatsflaggen wehen. Ist es der Mühe werth, auszusteigen, und sich erst einer fünftägigen Quarantaine zu unterziehen, ehe es erlaubt ist, sich in Cypern umzusehen? Nach dem, was wir hinter uns haben, und nach dem, was wir noch vor uns haben — schwerlich. Das Land ist verwüstet und denkmalleer, und das Wenige, wenn auch nicht unbedeutende, was es uns bietet, können wir von Bord aus überlegen.

Cypern.

Larnaka, das alte Kition, erinnert an die Chittier oder Hittiten, die älteste Landesbevölkerung von Kanaan und Syrien.[576]) Sie sind die Cheta der ägyptischen Hieroglyphen und der assyrischen Keilschriften, und waren das wenig beneidenswerthe Ziel der beiderseitigen Eroberungszüge. An ihnen hat Rhamses Sesostris die Großthaten verrichtet, die auf den Pylonwänden von Luxor, und im Innern seines Memnoniums und des Höhlentempels von Abu Simbel abgebildet sind. Vor solchen Freuden scheinen sie sich früh aus jenen ausgesetzten Ebenen Syriens theilweis nach Cypern zurückgezogen haben. Die kyprische Stadt Amathus wird von Hamath in Syrien abgeleitet.[577]) Was von den Chittiern übrig geblieben in Kanaan, das wurde von Salomo, heißt es, zu Frohnknechten gemacht.[578]) Auf Cypern waren damals „Könige der Chittier", welche aus Aegypten Streitwagen, jeden für sechshundert Seckel Silber, und Pferde, jedes um hundertfünfzig Seckel, bezogen.[579]) Aber diese Könige sind bereits abhängig von Tyrus, denn wir wissen, daß Salomo's Zeitgenosse, König Hiram von Tyrus, die Kittier, die ihre Steuern nicht zahlen wollten, wieder unterworfen.[580]) Da aber Sidon, wie wir gesehen, sich auch als Gründerin von Kition rühmt, so muß eine sidonische Besetzung dieses Hafenplatzes der tyrischen noch vorausgegangen sein. König Sargon von Ninive hat außer der phönikischen Küste auch Cypern erobert, wie seine hier bei Kition in einem Schutthaufen gefundene schwarzbasaltene Standplatte, die jetzt in Berlin ist, bestätigt. Aber Tyrus muß bald wieder Herr geworden sein, dann als Nebukadnezar gegen Tyrus zog, und der Prophet Hesekiel deren Fall vorhersagen zu dürfen glaubte, da läßt er auch „alle Fürsten des Meeres" von ihren Thronen steigen, ihre Mäntel abwerfen und ihre buntgewirkten Kleider ausziehen. „In Schrecken kleiden sie sich, auf der Erde sitzen sie, und erschrecken jeden Augenblick und entsetzen sich über dich." Es können unter diesen Fürsten des Meeres und „Königen der Inseln" nur die tyrischen Vasallen auf Cypern gemeint sein.[581]) Amasis von Aegypten nahm endlich Cypern weg, nachdem die Tyrier und Kyprier schon unter

Die Chittier.

Geschichte von Cypern.

seinem Vorgänger, Pharao **Apries**, Nachtheile zur See erlitten hatten.[582])

Inschrift von Idalion.

Höchst wahrscheinlich von diesem **Amasis** ist die zu **Idalion**, einer kyprischen Binnenstadt, gefundene **Erztafel**, die sich als Friedensproklamation Aegyptens an die kyprischen Städte ergeben hat.[583]) Was uns zuerst an diese Tafel fesselt, sind ihre **Buchstabenzeichen**.[584]) Auf der Tafel selber in zweiunddreißig Inschriftzeilen giebt es einundsechzig verschiedene Buchstaben, und wenn wir andere Inschriften auf kyprischen Münzen rc. hinzunehmen, bereits ein Alphabeth von hundertundzwanzig, womit aber der ganze Reichthum dieser altkyprischen Schrift gewiß noch nicht erschöpft ist. Das Alphabeth war unbekannt, wenn auch einzelne Zeichen an das hieratisch-ägyptische, phönikische, lykische rc. erinnern mußten. Ja, alle bekannten Alphabethe, babylonisch, palmyrenisch, altgriechisch, etruskisch, umbrisch, oskisch, celtiberisch rc. waren durch einzelne Zeichen darin vertreten. Hat doch dieses **kyprische Alphabeth** mit seinem Zeichenreichthum, der z. B. allein für Ch sieben, für Th sieben, für M neun verschiedene Zeichen beträgt, Vorrath genug, um in dem einen Zeichen mit dieser Sprache, in dem andern mit jener verwandt zu sein. Da es selber aber seine Zeichen aus jenen Sprachen sicher nicht aufgesammelt hat, und außerdem noch einen guten Vorrath von eigenen und früher unbekannten aufweist, so liegt es nah genug, anzunehmen, daß alle jene unter einander verwandten Alphabethe von dieser Urschrift ausgehen möchten, und daß das eine diese, das andere jene Auswahl daraus gehalten habe. Selber stammt sie sicher aus dem Aegyptischen, oder ist nach ägyptischem Vorbild geschaffen. Die Buchstaben sind alte **Hieroglyphenbilder**, und sind darum so zahlreich für einen und denselben Laut, weil nach hieroglyphischem Grundsatz die verschiedensten Bilder für den **Anfangslaut** ihres Namens als Buchstabe eintreten können. So ist im Phönikischen und Hebräischen der Grundplan eines Hauses (Beth) für den Laut B, das Bild eines Nagels (Vav) für den Laut V, der Hals eines Kameels (Gimel) für G rc. gebraucht. Aber das **phönikische Alphabeth**, aus dem zunächst das altgriechische stammt, hat sich mit einem einzigen Buchstabenbild für jeden einzelnen Laut begnügt. Hier in

dem weiten Uralphabeth herrscht noch die ägyptische Freiheit und Willkür mit ihrer ganzen Schwerfälligkeit.

Die Griechen haben nach eigener Angabe ihre Schrift von den Phönikern. Kadmos, der Gründer von Theben in Böotien — der, wie wir früher bemerkt, übrigens keine historische Figur, sondern ein phönikisch-ägyptischer Gott ist — hat sie eingeführt. Sie ist also seit dem sechzehnten Jahrhundert, seit dem Phönikischwerden Böotiens schon vorhanden. Kadmeische Schrift auf Dreifüßen im Apollontempel zu Theben hat Herodot noch gesehen.[585]) Sie war der jonischen „fast ganz gleich" und wird leicht von ihm gelesen. Aber außer dieser jonischen Schrift, welche in der That, mit Verlust eines einzigen Buchstabens, des Sch, der phönikischen entspricht, wird eine pelasgische genannt, welche vorher schon vorhanden war. In ihr sollen Linos, Orpheus 2c. geschrieben haben.[586]) Ist das vielleicht die Urschrift, auf welche als gemeinsamen Quell, jene genannten, vielfach verwandten und doch wieder verschiedenen Schriften ohnedieß schon zurückweisen mußten, und welche jetzt in einer wirklich erhaltenen Probe vorliegt? Daß die Urkunde in verhältnißmäßig junger syrisch-chaldäischer Sprache abgefaßt und von König Amasis erlassen ist, wäre kein Einwand. Das alte, schwerfällige, zeichenreiche Alphabeth hat sich demnach neben dem einfach ausgewählten, geschickteren erhalten.

Phönikische und pelasgische Schrift.

Der Inhalt dieser bedeutsamen Urkunde ist eine ägyptische Proklamation an die Kyprier. Die Städte Salamis (auf der Ostküste), Amathus (auf der Südküste), Idalion (im Innern) hatten wahrscheinlich gegen das Binnenland gekämpft und waren bedrängt worden und mußten um ägyptischen Schutz nachsuchen. Aegypten, das die Insel einnahm, läßt sich also vernehmen:

Inhalt der Urkunde.

Entnommen wird die Angst, verscheucht der Gräuel frecher Verwüstung durch diese Bekanntmachung der Hauptstadt.[587])

Genug ist's der Strafe;
Genug hat diese Insel gezittert vor der Verwüstung,
Und wieder aufgerichtet erhebt sich Salamis zur Beseitigung der Angst.

Genug ist's der Buße;
Die Herzen der Verächter schreckt der Bundesvertrag der Hauptstadt
Und schneidet ab die Furcht, den Quell der Unterjochung.

Genug ist die Insel zertreten,
Gegen sich selbst wüthete die Insel,
Gegen ihr eigenes Innere.

Nun naht ihr Freude.
Wiederhergestellt hat Aegypten das Bündniß,
Die Hoffnung des armen, zerrütteten Amathus, Idalion und Salamis.

Parallelismus der Glieder.

So geht es noch lange fort, ohne daß viel neue Gedanken kommen, und hält nicht nur die augenscheinliche Dreigliederung aller Sätze ein, sondern verbindet auch immer wieder vier solcher dreigliederiger Sätze in eine Strophe, welcher entweder die nächstfolgende oder eine entfernter stehende Strophe durch offenbaren Parallelismus der Gedanken und Sätze entspricht. Wenn diese Form auch bereits verkünstelte und hohle Rhetorik ist — ganz angemessen der erheuchelten Theilnahme, welche Aegypten und an einer Stelle Amasis (Achme) selbst den Kypriern ausspricht — so erinnert sie doch lebhaft an den Poesiestil, der dem ganzen alten Orient gemeinsam eigen war. Parallelismus der Glieder, wie wir gesehen haben, findet sich in ägyptischen Hymnen und hebräischen Psalmen. Die Klagelieder der Babylonier bei der Leiche waren nahezu wie die ägyptischen, die hellenischen Linoslieder aber den kyprischen, phönikischen und ägyptischen gleich.[588]) Im Griechischen erinnert noch die Theilung der Chöre in Strophe und Gegenstrophe an den altmorgenländischen Parallelismus — Chöre, die ja auch ihrem Inhalt nach jenen Vorbildern entsprechen, denn der gepriesene oder beklagte Gott Dionysos, dem die Chöre zunächst gelten, ist eins und dasselbe mit dem phönikischen Adonis, dem ägyptischen Osiris. Die griechische Versform, Strophe und Gegenstrophe, ergiebt sich demnach nicht aus der Bewegung des Chors, Wendung und Gegenwendung, sondern die Bewegung des Chors aus der Versform.

Idalion, der Ort, wo diese Inschrifttafel gefunden ist, liegt landeinwärts nordöstlich von Larnaka. Man erreicht ihn in seinem bebauteren Flußthal, wenn man öde Strecken von Gips- und Sandsteinhügeln zurückgelegt hat.[589]) Die Doppelplatte einer alten Akropolis, zu der man von dem heutigen Dorf Dalin (Idalion) flach hinaufsteigt, bezeichnet die alte Ortslage; deren Mauerlinien theilweis noch zu verfolgen sind. Zahlreich findet man innerhalb, beim Graben nach alten Sandsteinquadern, Statuetten von Sandstein, einen bis zwei Fuß hoch, wahrscheinlich Venusfiguren, die man als Weihgeschenk in den Tempel gab. Sie sind uns hochmerkwürdig als Probe phönikischer Skulptur, als Probe einer Kunst, deren Existenz man vor kurzem noch bezweifeln zu dürfen glaubte.[590]) Diese bekleideten weiblichen Figuren haben volle, rundliche Formen, mit dem dreifachen, wellenförmigen Lockenkreis um die Stirn, und den geschmeidigen Zöpfen, die sich auf die Schulter legen, mit langgefaltetem Gewand, und dem gewohnten staffelförmigen Bruch der herabfallenden Ränder. Die Augen sind groß und platt, die Ohren hoch, der Mund aufwärts gezogen, so daß der bekannte, etwas dumm lachende Ausdruck altgriechischer Art herauskommt. Das Kinn ist groß und voll. Mit der rechten Hand halten sie eine Blume gegen die Brust, und waren einst blau, grün und roth bemalt. Augenscheinlich erinnern diese Figuren an die ältesten Metopenbilder von Selinunt in Sicilien, an die kopflose Athene, die am Eingang der Akropolis von Athen sitzt, an die Figuren, die im Hof des Klosters von Orchomenos lehnen 2c. Das ist aber nur ein Beweis, daß jene alle aus phönikischer Schule stammen. Wer den genannten, in Tripolis gefundenen phönikischen Sarkophag gesehen hat[591]), mit der phönikischen, diesen kyprischen Figuren vollkommen entsprechenden weiblichen Maske auf seinem Deckel, der wird nicht mehr zweifeln, daß diese Formen dem phönikischen Boden anzueignen sind, auf dem sie gefunden werden. Wir werden künftig in Griechenland uns umzusehen haben, wie viel die dortige Kunst, außer ihren phönikischen Elementen, direkt aus Aegypten oder über Lydien und Lykien aus Assyrien bezogen habe. Wir werden finden, daß das phönikische Element, d. h. die phönikische Verarbeitung assy-

Statuetten von Idalion.

rischer und ägyptischer Formen, in Skulptur und Architektur allerdings die ganze Grundlage bildet.

Leukosia Ueber Dalin hinaus käme man abermals durch größtentheils ödes Land nach der heutigen Hauptstadt Leukosia.[592]) Sie sieht von fern stattlich aus in ihren venetianischen Festungswerken, mit ihrem gothischen Sophiendom, ihren Minarets und den vielen Palmen, bietet aber im Innern nur Verfall und Schmutz. Hier residirt der griechische Erzbischof von Cypern, der sich seit alter Zeit in Purpur kleiden darf, den Titel „der Selige“ führt, und auch weltliche Rechte hat. Man hat ihn verglichen mit dem gleichfalls ehelosen Hohenpriester der Aphrodite von Paphos, der, wie es scheint, unter tyrischer Oberhoheit, Königthum und Priesterthum inne hatte.[593]) Wenn wir dort an der Sophienkirche, dem einstigen Krönungsplatz der fränkischen Könige, die jetzt Moschee ist, das weniger baufällige der beiden, auf dem Unterbau der alten Thürme aufgeführten Minarets ersteigen, dann überschauen wir die Hauptebene des großen Insellandes mit dem kyprischen Olympos im Südwesten, und die lange Bergkette im Norden. Die Letztere läuft von einem fernwestlichen Vorgebirg auf der ganzen Nordseite der Insel her, vierzig Stunden lang, und endet als lange Halbinsel in der Richtung des innersten Golfs zwischen Kleinasien und Syrien. Fern im Südosten der Ebene sieht man die Thürme und Minarets von Famogosta, der einstigen glanzvollen Hafenstadt der Venetianer. Ihre Kirchen- und Palastruinen sind jetzt verlassen; wenige Soldaten haben die öde, von den Venetianern einst heroisch vertheidigte Festung inne. Nordwärts davon sind die Trümmerhaufen der alten Salamis, aus denen man die Sandsteinquader weggeschleppt hat und immer noch wegschleppt. Von jener äußersten Halbinsel im Nordosten sieht man die phönikische Küste, und wenn wir den nördlichen Bergkamm übersteigen würden, hätten wir die kilikische im Angesicht.

Noch wichtiger als Idalion und Salamis sind die Ortslagen von Amathus und Paphos, auf der Südküste, westwärts von Lar-

Aphrodite. naka. Beide sind wie Idalion, als Kultusplätze der Aphrodite bekannt. Die Göttin von Paphos war mit einem Speer bewaffnet, wie die Astarte von Sidon und Askalon auf den Münzen dieser

Städte, und wie die griechische Aphrodite in ihren ältesten Kultusstätten auf Kythera und in Sparta.[594]) Ihre kriegerische Bedeutung wird uns um so weniger Wunder nehmen, als auch die Kriegsgöttin Athene aus derselben ägyptischen Urwurzel, der Göttin Neith, hervorgegangen.

Zu Amathus, auf der Höhe des einstigen Burghügels, der nach dem Binnenland steil, nach der See flach abfällt[595]), steht im Gebüsch ein kolossales Steingefäß. Es hat die Gestalt einer von oben gedrückten Kugel, deren obere Oeffnung, etwa die Hälfte der äußeren Bauchweite, gegen sieben Fuß mißt. Starke Henkel sind auf allen vier Seiten der äußeren Rundung und zeigen das halberhobene Bild eines Stiers innerhalb ihrer Wölbung. Vielleicht deutet dieses Gefäß, das an das eherne Meer Salomonis erinnert, sowie ein anderes zerbrochenes in der Nähe, die Nachbarschaft des einstigen Tempels an.

Amathus.

Bedeutend weiter westwärts, und jenseits von Limasol oder Limessos, einem kleinen, belebten Hafen, wo man Cyperwein lädt, folgt die Stätte von Paphos. Den Tempel erkennt man noch an einigen kolossalen Quadern seiner einstigen Hinterwand.[596]) Es ist auf einem kahlen Hügelrücken, der jetzt einen mittelalterlichen Thurm und ein Dorf trägt. Man wird nicht fehl gehen, wenn man sich den Tempel, nach den Abbildungen, welche kyprische Münzen von ihm geben, ähnlich wie den Tempel von Jerusalem, mit erhöhtem Mittelbau über angeschlossenen Seitenräumen denkt. Aber mehr daraus abzunehmen wäre so gewagt, als wenn wir die Basilika des Aemilius zu Rom nur nach ihrer Abbildung auf römischen Münzen wieder aufbauen wollten. Das kegelförmige Bild der Göttin im geöffneten Innern des Tempels, mit der Andeutung zweier Armstumpfe, sowie die heiligen Tauben, welche den Tempel bewohnten, sind gleichfalls angegeben.[597]) Aber außer diesem rohen Stein muß sie, wie gesagt, auch als bewaffnete, kriegerische Göttin vorhanden gewesen sein.

Paphos.

Westwärts von diesem älteren Paphos lag der Hafenplatz Neu-Paphos, von wo einst die Festzüge nach dem Heiligthum heraufkamen.[598]) In der Nähe erhebt sich ein von Gräbern ausgehöhlter Hügel aus der Ebene, der in dem denkmalarmen Cypern

weitaus die bedeutsamsten architektonischen Reste enthält. Es sind Gräberhöfe, die man ähnlich wie das Grab der Helena zu Jerusalem in den Fels versenkt, und von drei Seiten mit einer dorischen Säulenstellung gesäumt hat. Die Säulen sind ohne Hohlstreifen und tragen, nur wenig von der Felswand abstehend, den über sie vortretenden Fels. Er zeigt, über dem glattgelassenen Band eines angedeuteten Architravs einen dorischen Triglyphenfries. Nur sind es eigentlich keine Triglyphen, Dreischlitze, sondern Vierschlitze. Unter den Säulen öffnen sich die Eingänge der Grabkammern, sind aber, da die Hirten ihre Heerden hereintreiben, wie der ganze Hof mit Schaf- und Ziegendünger hoch herauf angefüllt.[599])

Dorische Gräberhöfe.

So gut die Statuetten von Idalion, die auf altphönikischem Boden gefunden werden, uns keine griechische, sondern phönikische Kunst anzeigen, so denken wir bei diesen dorischen Gräberhöfen wahrhaftig nicht an die Dorier. Wir haben im Kidronthal unter Jerusalem gesehen, daß Absalom's Grabthurm, dieses historisch verbürgte, unzweifelhaft ächte Denkmal einen dorischen Triglyphenfries zeigt. Wir kennen das s. g. Jakobusgrab daneben, dem wahrscheinlich gleichfalls ein hohes Alter zuzuschreiben ist, mit dorischem Triglyphenfries über seiner offenen Zwei-Säulen-Vorhalle. Wir kennen die Abbildung einer zu Nimrud gefundenen Königsfigur, deren franzenbesetztes Gewand vorn herab und untenherum mit einem dorischen Triglyphenfries gesäumt ist.[600]) Zwischen den Triglyphen, welche seinen Saum eintheilen, hat er bereits die Rosetten als Metopenfüllung, jene Rosetten oder Schilde, die, wie wir gesehen haben, im wirklichen Aufhängen der Schilde am oberen Rand der Mauern und Thürme ihr Vorbild haben. Wir finden denselben Fries als Krönung babylonischer Altäre, wie sie auf dem s. g. Stein des Michaud[601]) abgebildet sind. Ob dieser Triglyphenfries erst in Asien ausgebildet wurde, oder bereits vollständig in Aegypten vorhanden war, wissen wir nicht. In Aegypten kennen wir Wandsäume und Tempelfriese, die durch senkrechte Streifengruppen, allerdings dem unverkennbaren Vorbild einer später energischeren Gliederung, eingetheilt sind.

In Aegypten haben wir früher den s. g. dorischen Stil mit hohl- und scharfgestreiftem Säulenschaft, dorischem Kapitäl, dorischem Tempelplan und dorischen Ornamenten bereits vollständig nachgewiesen. Wir haben für diesen Stil einen unerschütterlichen Stützpunkt im Kidronthal zu Jerusalem gefunden und finden ihn hier in diesen düngererfüllten Höfen auf Cypern. Wir dürfen vielleicht auch an die lange Reihe jener Gräbergrotten von Kyrene in Afrika erinnern, welche, dem inneren und äußeren Anblick nach, der Grottenreihe von Benihassan am nächsten entspricht. Wie dort, werden die Grotten durch dorische Säulen eröffnet, und zeigen außen jenes ägyptisch-dorische Ornament der s. g. Tropfen, und zwar nicht nur in griechischer Weise unter die Triglyphen gehängt, sondern auch ohne Triglyphen über sich zu haben, Tropfenband an Tropfenband gerückt. Zuweilen hört auch die Sammlung in einzelne, wenn auch nah zusammengerückte Tropfenbänder auf, und erscheinen die hängenden Zapfen oder Tropfen ganz in der alten Vereinzelung in ununterbrochener Reihe, wie über den Grotten von Benihassan. Offenbar hat eine phönikische Nachbarschaft von der Syrtengegend her, oder eine phönikische Ureinwohnerschaft auf diese griechische Nekropolis eingewirkt. Ist es doch in Griechenland selbst, obgleich es dort Felsen genug giebt, niemals gebräuchlich gewesen, architektonisch bedeutende Felsengräber herzustellen. Den dorischen Giebel, von dem uns Aegypten selbst nur schwache Andeutungen gab, finden wir im Kidronthal, und werden ihn in kleinasiatischen Thälern, hoch oder flach gespannt, über Säulenformen jeder Art, mitunter von ägyptischer Kelchbildung der Kapitäle, finden. Wenn wir alle diese Glieder vollends aufgesammelt, dann haben wir nicht mehr nöthig einen hellenischen Tempel aus der „Idee" zu entwickeln, sondern reichen lediglich mit historischen Trümmerstücken aus. Man war früher gewohnt, die „Erfindung" dieses Stils an die s. g. dorische Wanderung in Griechenland zu knüpfen. Wir müßten in solchem Fall uns denken, daß diese braven, aber noch sehr im Naturzustand begriffenen Dorier, des Abends, müde von ihrer Wanderung, zusammensaßen, den Finger an die Stirn legten und sprachen: Jetzt wollen wir auch den dorischen Stil erfinden! Hat man wirklich aus

allem Studium der Weltkulturgeschichte nichts Anderes gelernt, als dieß? Das sind die bleichen Kellerpflanzen unserer Bibliotheken, die allerdings mit wunderbarer Uebereinstimmung in dieselbe Atmosphäre des Irrthums hineinwachsen.

Wir haben somit nach Entfernung dessen was nicht hereingehört, wie die genannten Denkmale auf Malta und Sardinien ꝛc., und nach Aufnahme alles dessen, was hereingehört — ein ganz hübsches Ende phönikischer Kunst gewonnen. In den Motiven und Formen ihres Zeichnungsstils, wie wir am Erzgeräth, in den Gebilden des Webstuhls, in den Vasengemälden und Steinfiguren gesehen haben, schwanken die Phöniker zwischen assyrischem und ägyptischem Vorbild. In der Architektur, wie uns hiermit klar geworden, haben sie die beiderseitigen Stile zugleich im Gebrauch. Sie bauen nach babylonisch-assyrischer Art in Cederholz und Gold, und sichern diesem innerasiatischen Stil eine eigenthümlich phönikische Grundlage, sofern sie ihrem Libanon die größten Quader der Welt zum Unterbau entrissen haben. Sie üben aber auch den dorischen Stil, den sie von Alt-Aegypten überkommen, verbinden ihn theilweis mit dem jonischen, d. h. dem assyrisch-babylonischen, wie an Absalom's Grab zu sehen ist, wo ein dorischer Triglyphenfries über jonischen Halbsäulen erscheint. Was man also bisher für das grausamste Mißverständniß, für die naturwidrigste Sünde hielt, diese Verbindung beider Stile ist nicht das verdorbene Ende, sondern der unschuldige Anfang der abendländischen Kunst. Auch in der genannten Nekropolis von Kyrene, in jenen malerisch mit Bäumen bewachsenen Felsterrassen, erscheinen dorische Giebel und Triglyphenfriese über jonischen Säulen, und zwar jonischen Säulen, welche ihre hellenische Eleganz noch nicht gewonnen haben, sondern wie in manchem kleinasiatischen Beispiel noch alterthümlich plump und schwer sind. An die phönikische Schule kyreneischer Kunst aber erinnern nicht nur Sarkophage, von jener Gestalt, die wir zwischen Tyrus und Berut gefunden, mit dem dachförmigen Deckel von aufgebäumten Ecken — freistehende Sarkophage, die in Griechenland nicht Sitte sind — sondern auch Quaderwände aus großen, an den Fugen in phönikischer Weise geränderten Blöcken.[602]) In Kyrene selbst werden wir später,

beim Verfolgen hellenischer Städteplane, noch genauer anzukehren haben.

Vor der Hand hätten wir hiermit das ganze Nilthal und das ganze innere Asien bis zu den phönikischen Küsten reinlich abgesucht, und Alles irgend Bedeutsame uns angeeignet. Wenn wir nun in gleicher Weise auch Kleinasien bewältigt haben, all die mannigfaltigen Denkmale Lykien's, Lydien's, Phrygien's, Kappadokien's 2c., und sie vergleichen können mit dem, was hinter uns liegt und mit dem, was bevorsteht – und wenn wir mit diesem Reichthum von Anschauungen schließlich den hellenischen Boden betreten, dann wird es allerdings nicht fehlen, daß manches alte System, das ohne diesen Reichthum unternommen wurde, zusammenbrechen muß. Der Fortschritt dieser Wissenschaft in England, Frankreich, Deutschland ist gemeinsam. Das Sperren gegen den Fortschritt gehört nur einigen deutschen Schulen an. Wir wollen sehen, wie lange es noch hält.

Anmerkungen und Citate.

1) Wilkinson, Thebes and general view of Egypt. p. 158. Andere Hauptquellen für ägyptische Denkmalkunde: Description de l'Egypte, Antiquités. Gau, Antiquités de la Nubie. Rosellini, I monumenti dell' Egitto et della Nubia. Lepsius, Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. Roberts, Views in Ancient Egypt and Nubia etc.

2) Tulun, eine Art Mehemed Ali (Weil, Geschichte der Kalifen, II. 436.) unterbrach seit 868 die bis dahin, von der Eroberung 638 an, geltende Kalifenherrschaft. Die Kalifen, Abassiden, saßen in Bagdad. Neben ihnen entstand in Westafrika ein anderes Kalifenreich, das der Fatimiden, welche 969 Aegypten erobern lassen, und in dem bei Tulun's Moschee neugegründeten Kairo Wohnsitz nehmen. Vorher war das südwärts am Nil gelegene Fostat oder Alt-Kairo die Hauptstadt. Die Fatimiden dauern bis 1171. Der Kurde Saladin und sein Haus, die Ejubiden bis 1250. Mamelukensultane, die es selten zu einer kurzen Dynastiefolge bringen, und ein Namenskalifat neben sich in Aegypten haben, bis zur türkischen Eroberung 1517.

3) Früher las man ihn „Osortasen" oder „Osirtesen." Nach Lepsius Sesurtesen. Die Lesung ist noch ungewiß.

4) Er ist noch vorhanden, hat aber vielfache Erneuerungen erlebt. Die Spitzbogenhallen, von antiken Säulen getragen, sind auf einer Seite sechsfach, gegenüber einfach, zu beiden Seiten dreifach. Siehe Girault de Prangey, Monuments arabes d' Egypte, de Syrie etc.

5) Siehe unten, Seite 441.
In der ägyptischen Volkssage, die Herodot mittheilt (II, 128) ist Cheops-Chufu ein gottloser Tyrann. Die Aegypter wollten vor Haß die Namen der Pyramidenkönige gar nicht aussprechen — also ein dreitausendjährig fortgeerbter Haß, wie er allerdings nur in Aegypten

möglich ist. Sie nannten die Pyramiden nach einem Hirten Philitis, der in der Gegend geweidet habe. Das sind offenbar die Philister, das Volk der Hirtenkönige, der Hyksos, jener verhaßten fremden Zwingherren Aegyptens, in der zweiten Hälfte zweiten Jahrtausends. Da aber diese Hyksos keinesfalls die wirklichen Erbauer der Pyramiden sind, so müssen wir annehmen, daß die zwei größten Leidensperioden der ägyptischen Geschichte, Pyramidenbau und Philister- oder Phönikerherrschaft, wenn auch mehr als tausend Jahre Zwischenraum ist, in der Erinnerung Eins geworden. Lepsius, Chronologie S. 303.

6) Als Vorarbeit: Bunsen, „Aegyptens Stellung in der Weltgeschichte, 1. 2. 3." Vielfach berichtigt durch Lepsius' Vorarbeiten in „Chronologie der Aegypter, Theil I. ꝛc."

7) Die Maaße der großen Pyramide sind nach Perring (Pyramids of Gizeh by Colonel H. Vyse):
   Grundlinie ursprünglich 764′, jetzt 746′,
   Scheitelhöhe ursprünglich 480′, jetzt 450′,
   Erster Gang 4′ hoch $3\frac{1}{2}$′ breit,
   Große Gallerie 28′ hoch, 5′ breit,
   Königinkammer 14′ bis zum Ansatz der Giebeldecke, 20′ bis zur Giebelhöhe, Länge 18′, Breite 17′,
   Königskammer 19′ hoch, 34′ lang, 17′ breit, 138′ über der Grundlinie,
   Zweite Pyramide sonst 454′ hoch, jetzt 447.
   Dritte Pyramide 218′, jetzt 203′.

8) Wilkinson, Thebes etc. 325.

9) Lepsius, Pyramidenbau, in den Monatsberichten der Berl. Akad. 1843. Die Gerüste und die hohen Wallstufen, worauf diese uns übrigens unklaren Hebemaschinen standen, erwähnt Herodot, II, 125.

10) Die zweite Pyramide wurde wiedereröffnet durch Belzoni 1816, die dritte von Colonel Vyse 1837.

11) Wahrscheinlich derselben Zeit gehören die Gänge und Kammern an, die man neuerdings südwärts von dem Riesenbild unter dem Sandberg entdeckt hat. Ein herrliches Granitthor, heißt es, öffnet die unterirdische Gallerie von polirten Granitwänden mit Alabasterboden, und Seitengänge gleichfalls von Granit und Alabaster. Der Stil der Gänge mit der haargenauen Fügung ihres edeln Materials erinnert an das Innere der großen Pyramiden. Diese Gänge und Kapellen säumen den felsgehauenen Hof, in dessen Mitte der Sphinx ruht. Wir dürfen nicht hoffen, daß der nachfließende Sand das Aufgedeckte allzulang offen lasse. Die Ausgrabung geschah durch

Anmerkungen und Citate.

1) Wilkinson, Thebes and general view of Egypt. p. 158. Andere Hauptquellen für ägyptische Denkmalkunde: Description de l'Egypte, Antiquités. Gau, Antiquités de la Nubie. Rosellini, I monumenti dell' Egitto et della Nubia. Lepsius, Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien. Roberts, Views in Ancient Egypt and Nubia etc.

2) Tulun, eine Art Mehemed Ali (Weil, Geschichte der Kalifen, II. 436.) unterbrach seit 868 die bis dahin, von der Eroberung 638 an, geltende Kalifenherrschaft. Die Kalifen, Abassiden, saßen in Bagdad. Neben ihnen entstand in Westafrika ein anderes Kalifenreich, das der Fatimiden, welche 969 Aegypten erobern lassen, und in dem bei Tulun's Moschee neugegründeten Kairo Wohnsitz nehmen. Vorher war das südwärts am Nil gelegene Fostat oder Alt-Kairo die Hauptstadt. Die Fatimiden dauern bis 1171. Der Kurde Saladin und sein Haus, die Ejubiden bis 1250. Mamelukensultane, die es selten zu einer kurzen Dynastiefolge bringen, und ein Namenskalifat neben sich in Aegypten haben, bis zur türkischen Eroberung 1517.

3) Früher las man ihn „Osortasen" oder „Osirtesen." Nach Lepsius Sesurtesen. Die Lesung ist noch ungewiß.

4) Er ist noch vorhanden, hat aber vielfache Erneuerungen erlebt. Die Spitzbogenhallen, von antiken Säulen getragen, sind auf einer Seite sechsfach, gegenüber einfach, zu beiden Seiten dreifach. Siehe Girault de Prangey, Monuments arabes d' Egypte, de Syrie etc.

5) Siehe unten, Seite 441.
In der ägyptischen Volkssage, die Herodot mittheilt (II, 128) ist Cheops-Chufu ein gottloser Tyrann. Die Aegypter wollten vor Haß die Namen der Pyramidenkönige gar nicht aussprechen — also ein dreitausendjährig fortgeerbter Haß, wie er allerdings nur in Aegypten

möglich ist. Sie nannten die Pyramiden nach einem Hirten Philitis, der in der Gegend geweidet habe. Das sind offenbar die Philister, das Volk der Hirtenkönige, der Hyksos, jener verhaßten fremden Zwingherren Aegyptens, in der zweiten Hälfte zweiten Jahrtausends. Da aber diese Hyksos keinesfalls die wirklichen Erbauer der Pyramiden sind, so müssen wir annehmen, daß die zwei größten Leidensperioden der ägyptischen Geschichte, Pyramidenbau und Philister- oder Phönikerherrschaft, wenn auch mehr als tausend Jahre Zwischenraum ist, in der Erinnerung Eins geworden. Lepsius, Chronologie S. 303.

6) Als Vorarbeit: Bunsen, „Aegyptens Stellung in der Weltgeschichte, 1. 2. 3." Vielfach berichtigt durch Lepsius' Vorarbeiten in „Chronologie der Aegypter, Theil I. ꝛc."

7) Die Maaße der großen Pyramide sind nach Perring (Pyramids of Gizeh by Colonel H. Vyse):
Grundlinie ursprünglich 764', jetzt 746',
Scheitelhöhe ursprünglich 480', jetzt 450',
Erster Gang 4' hoch $3\frac{1}{2}$' breit,
Große Gallerie 28' hoch, 5' breit,
Königinkammer 14' bis zum Ansatz der Giebeldecke, 20' bis zur Giebelhöhe, Länge 18', Breite 17',
Königskammer 19' hoch, 34' lang, 17' breit, 138' über der Grundlinie,
Zweite Pyramide sonst 454' hoch, jetzt 447.
Dritte Pyramide 218', jetzt 203'.

8) Wilkinson, Thebes etc. 325.

9) Lepsius, Pyramidenbau, in den Monatsberichten der Berl. Akad. 1843. Die Gerüste und die hohen Wallstufen, worauf diese uns übrigens unklaren Hebemaschinen standen, erwähnt Herodot, II, 125.

10) Die zweite Pyramide wurde wiedereröffnet durch Belzoni 1816, die dritte von Colonel Vyse 1837.

11) Wahrscheinlich derselben Zeit gehören die Gänge und Kammern an, die man neuerdings südwärts von dem Riesenbild unter dem Sandberg entdeckt hat. Ein herrliches Granitthor, heißt es, öffnet die unterirdische Gallerie von polirten Granitwänden mit Alabasterboden, und Seitengänge gleichfalls von Granit und Alabaster. Der Stil der Gänge mit der haargenauen Fügung ihres edeln Materials erinnert an das Innere der großen Pyramiden. Diese Gänge und Kapellen säumen den felsgehauenen Hof, in dessen Mitte der Sphinx ruht. Wir dürfen nicht hoffen, daß der nachfließende Sand das Aufgedeckte allzulang offen lasse. Die Ausgrabung geschah durch

Herrn Mariette auf Kosten des Duc de Luynes. Athen. franç. Jan. 1854.

12) Erbkam, über den Gräber- und Tempelbau der alten Aegypter. Monatsberichte der Berl. Gesellschaft für Erdkunde, X. Bd. 1853.

13) Herodot. II. 125.

14) Die Verwirrung zwischen Apis und Serapis, die jedenfalls dem Alterthum selber schon angehört, scheint sich noch nicht lösen zu wollen. Wir können nur wiederholen, daß Serapis, dieser zu Ptolemäerzeiten neu eingeführte Gott von Sinope, der aber ursprünglich ein ägyptischer ist, Osiris als Apis, Osiris als Richter, nicht verwechselt werden darf mit dem Ochsen des Mondgotts. Dieser Ochse heißt Apis, ägypt. Hapi, Richter, trägt somit, wie alle andern heiligen Ochsen, einen Beinamen des Gottes, dem er geweiht ist, selbst, denn auch der Mondgott ist Richter. Wir stehen hier vor den Apisgräbern, den Ochsengräbern, denen man irrthümlicher Weise im Alterthum den Namen Serapeum gab. Sie beginnen schon unter den ersten Königen des neuen Reichs im sechszehnten Jahrhundert, werden aber in der Folge immer großartiger. Kapellen des Osiris-Apis, des Osiris als Richter, fanden sich, um die Verwirrung zu vollenden, in der Nähe. Osiris hat in ihren Darstellungen allerdings selber einen Ochsenkopf, aber nicht den des Ochsen Apis, sondern den des Ochsen Onuphris, der des Osiris heiliges Thier ist, und seinen Namen Onuphris, der Freundliche, einen Beinamen des Osiris, von Osiris erhalten hat. Siehe Röth, Gesch. unsr. abendländ. Philosophie, I, Anm. 246. Osiris wurde als Serapis, als Richter der Unterwelt immer mehr vergeistigt, wurde zum alleinigen Gott, (*ΕΙΣ ΖΕΥΣ ΣΕΡΑΠΙΣ*), und konnte sein Dienst sogar mit dem Christenthume verwechselt werden. In einem Brief Kaiser Hadrian's aus Aegypten heißt es: „Die den Serapis verehren, sind Christen; die sich Bischöfe Christi nennen, sind auch dem Serapis ergeben." (Aus Flav. Vopiscus. Siehe Gregorovius, Gesch. des Kaisers Hadrian, S. 41.) Solche Verwechselung kann stattfinden, weil auch Osiris-Serapis ein ermordeter, zur Hölle gefahrener und auferstandener Gott ist. Sie kann aber nicht stattfinden mit dem Ochsen Apis, der nie etwas Anderes als ein Ochse war, und dem Mondgott gehört. In seinen Abbildungen hat er die Mondscheibe zwischen den Hörnern. Wir wissen, daß Manetho, der Geschichtsschreiber, über Apis und Serapis schrieb, beide also zu trennen wußte. Er war selbst unter dem Ausschuß, der über Serapis, den neuangekommenen Gott entscheiden sollte. Man erkannte in ihm den Osiris, der wie die andern

sagengeschichtlichen Götter der Aegypter seinen Weg längst in's Ausland gefunden hatte. Ein Serapeum gab es in Babylon. Arrian VII. 26.

15) Das vermeintliche Serapeum, diese wirklichen Apisgräber sind aufgedeckt durch Herrn Mariette, seit 1850, wo man der verschütteten Sphinxallee zu folgen anfieng. Schon zu Strabo's Zeit war sie halb im Sand begraben. Die reiche Ausbeute, zumal an hieroglyphischen und demotischen Inschrifttafeln, die sich in die felsgehauenen Wände eines Vorhofs und in die Felspfeiler der Hallen selber eingelassen fanden, sind nun im Louvre. Sie enthalten Datumsangaben aus verschiedenen Apisperioden, welch letztere von Rhamses II, d. h. vom vierzehnten Jahrhundert an, fast vollständig vorliegen sollen. Wichtiger ist uns das Ergebniß aus uralten Grüften, die bei derselben Gelegenheit in der Nachbarschaft der Sphinxallee zu Tage kamen, z. B. eine Figur aus der Pyramidenzeit mit gewaltig und richtig ausgeprägtem Muskelwesen und Augen von Krystall und Quarz, die mittels einer Broncehülle eingesetzt sind. Wir brauchen sie künftig zur Vergleichung mit der alt-babylonischen Kunst. S. 186.

16) Zu Theben, Sparta, Athen ꝛc. Röth, Geschichte unserer abendl. Philos. ꝛc. I, S. 279.

17) Lepsius, Chronologie, I, S. 149.

18) Lepsius, sur les colonnes piliers, Annali dell' instituto, 1837.

19) Allerdings nicht aus ältester Zeit. Zwei Granitpfeiler stehen z. B. vor dem Eingang des Heiligthums zu Karnak, und haben auf der platten Vorderfläche in halberhobener Arbeit drei Lotosschäfte, deren mittlerer der höchste und stärkste ist. Häufiger ist die Darstellung von ganzen fertigen Lotossäulen auf der Pfeilerfläche. Siehe Anm. 20.

20) Lepsius, Denkmäler ꝛc., Abtheil. II, Blatt 41, 52. Diese Säulenschäftchen sind ungemein schlank und tragen auf ihrem entfalteten Kelch einen Würfel, der allerdings von größerer Breite, als der dünne Säulenstab selbst ist. Gleichwohl ist der Würfel auch hier schon als Rest eines gleichdicken Pfeilers zu denken, der vormals in der nun dünn gewordenen Pflanzensäule stack. So wird ein Brocken älteren Granits im Fels durch die Adern jüngeren Gusses emporgetragen.

21) Ordnung der Dynastie bei Lepsius, Abhandlungen der Berliner Akad. 1852.

22) Lepsius, Briefe aus Aegypten ꝛc. S. 74.

23) Dieses Labyrinth wurde erneut im siebenten Jahrhundert durch

Psammetich und seine Mitregenten. Von dieser Erneuerung liegen umständliche Berichte der Alten vor. Darnach waren es zwölf tiefe, aber wenig breite Höfe, jeder mit Säulengallerien und kleinen Seitenkammern gesäumt, welche Höfe sich an dieselbe Rückwand reihen, sechs nach dieser, sechs nach jener Seite offen. Unter ihnen selbst ist keine Verbindung; nur die Scheidewände und die steinerne Decke der Gemächer in derselben Platform sind gemeinsam. Jedes Gemach, sagt Strabo, sei von einer einzigen Platte gedeckt. Das Ganze dieser zwölf Paläste oder Höfe lag inmitten des großen Hofs und ist in den heutigen Schuttmassen nicht mehr genau nachzuweisen. Dieser Hof aber war, wie gesagt, von drei Seiten durch labyrinthische Zimmermassen umschlossen. Diese Zimmer standen alle unter einander in Verbindung, aber nicht in gerader Richtung und waren dunkel, so daß ein Fremder durch sie hindurch den Weg in den Palasthof ohne Führer schwer hätte finden können. Von diesen Kammern läßt sich im heutigen Zustand eher noch ein Plan gewinnen. Die Wände sind von Erde, waren aber mit Steinplatten bekleidet, denn Herodot spricht ausdrücklich von den steinernen Wänden der Paläste und den eingehauenen Bildern darauf. Wir haben also in Aegypten nicht blos den einfachen Quaderbau, und den einfachen Bau in ungebranntem Backstein, sondern auch die Verkleidung dieser Erdwände mit Platten, so wie es später in Ninive uns begegnen wird. Die zwölf Palasthöfe im Innern waren für die getrennte Berathung von eben so viel ägyptischen Nomen oder Landschaften bestimmt, die in ihren Vertretern hier erschienen. Siehe Strabo XVII. Herodot II, 148.

24) Des Seveck, Suchos, des bösen Zeitgottes, Mitgliedes der Urgottheit. Vielleicht sind die Krokodile ihm nur heilig, weil sie zu Ombos in Oberägypten, dem Regierungssitz des Seveck, des krokodilköpfigen Gottes, besonders häufig sind.

25) Monfalut liegt kurz oberhalb Benihassan auf dem linken Ufer; die Höhlen sind auf dem rechten. Es ist gefährlich dort einzudringen, weil die aufgehäuften Mumienfetzen sich am Licht entzünden, und die Eingedrungenen erstickt werden können. Da dieß schon vorgekommen, wollen die Araber nicht mehr mitmachen,

25 b) Antäopolis ist die Stadt des Typhon, denn Antäus, Ombte, ist Typhon. Röth, I. Note 184, 205. Die griechische Sage kennt eine Ueberwindung des Antäus durch Herkules, den älteren Horus, der, wie wir sehen werden, gleichfalls eine Figur des sagengeschichtlichen Osirishauses und Bruder des Osiris ist. Röth, Note 184. Aber auch die Ueberwindung des Typhon durch

den jüngeren Horus ist in der griechischen Sage von der Erlegung des Drachen Python durch Apollon erhalten. Apollon ist der jüngere Horus. Herodot II, 156. Typhon heißt ägyptisch gewöhnlich Bore-Seth. Darum wurde Isis, welche ihn tödten hilft, zur Bore-Seth- oder Persestödterin, Persephone. Röth, S. 162. Also Typhon oder Seth war mit allen seinen Familienmitgliedern, trotz seines bösen Charakters, vergöttert worden. Aber später nahm man Anstoß an seinem Recht, ein verehrenswerther Gott zu sein, und rottete seinen Namen überall auf den Denkmalen aus, z. B. das Zeichen für Seth, eine Giraffe, die sich im Namen des Königs Seti, Vaters von Sesostris, findet. Diese Verfolgung, falls wir nicht an eine vorübergehende Reaktion zu denken haben, wie bei der Verfolgung des Amundienstes durch König Bechenaten (siehe Anm. 31.) — kann erst sehr spät eingetreten sein. Nicht nur daß in Pharaonenzeiten Typhon ein verehrter Gott war, der als Kriegsgott die Könige im Bogenschießen unterrichtet, Zeichen heiliger Weihe über sie ausgießt und einer der Genien der Unterwelt ist — auch in Herodots Zeit hat er sein Orakel und wird er zu Chemmis, kurz oberhalb Antäopolis, durch Kampfspiele unter seinem Namen Bore-Seth oder Perses verehrt (Her. II, 91), und zu Pampremis im Delta war alljährlich eine große Prügelei zu Ehren des Ares (Her. II, 63. 3.), der auch kein anderer als Typhon sein kann (Röth, Note 185, S. 164.). Der Tempel des Antäus zu Antaiopolis ist erst in später Ptolemäerzeit, unter Pt. Philometor erbaut worden. Immerhin muß die Verfolgung des Namens Seth stattgefunden haben, bevor man Obelisken, welche die Spuren dieser Verfolgung zeigen — z. B. im Namen des Königs Sethos auf dem Obelisken auf Piazza del Populo — nach Rom brachte.

26) Röth, Cap. 3. Der ägyptische Glaubenskreis.

26 b) Herodot II, 170. 171. Weiteren Verfolg der Sage, soweit sie auf der phönikischen Küste spielt, siehe unten S. 469.

27) Röth, Proklamation des Amasis an die Cyprier. Paris 1855. S. 94.

27 b) Die Mekkapilger, die über Suez zurückkehren, steigen bei Ras Mohammed, der Südspitze der Sinaihalbinsel aus, und setzen den Weg längs des westlichen Golfs gegen Suez zu Lande fort. Noch schwieriger ist der östliche Golf. S. unten S. 434, 435.

Ueber die Denkmale am Kanal siehe Lepsius, Chronologie 2c. I, S. 351. 353. Journ. des Débats. 14. Febr. 1856.

28) Glücklicherweise ist das eigentliche und ursprüngliche Kapitäl in Gestalt eines Pflanzenkelchs, wovon wir gesprochen, hier bereits

weggefallen. Die Hathormaske hatte sich erst nur an den viereckigen Pfeiler angelegt, der aus dem Kelchkapitäl hervorzustoßen pflegt. So finden wir es in der That noch an den Säulen des zweiten, inneren und älteren Säulenraums, zu dem aus der Vorhalle die dunkle Thür weiter führt. Dort sind noch Hathormasken über dem Kelch. Vorn, an beiden Mittelsäulen der Vorhallenfront lehnen die Portalpfeiler. Sie entbehren aber den Deckbalken, der in der Mitte ausgeschnitten und unterbrochen ist. Wie die zur Andeutung stehengebliebenen Winkelansätze zeigen, würde er dasselbe Hohlgesims, wie die Dachkrönung, darstellen. Er ist aber ausgeschnitten, weil der Eingang sonst zu nieder würde. Mit den Portalpfeilern kann man nicht höher an der Säule hinaufgehen, weil sie sonst an das tiefreichende Kapitäl stoßen würden. So schneidet man lieber das Querglied in der Mitte durch und läßt den Blick frei bis an die Decke schweifen. Die zweite, dunkle Thür, die aus der Halle in den weniger hohen inneren Säulenraum führt, ist selber noch so hoch als jene durch den Durchschnitt getrennten Eingangspfeiler.

28 b) In der Decke eines der oberen Seitengemächer rechts befand sich der bekannte Thierkreis von Denderah, den man jetzt im Louvre sieht. Er enthält ägyptische Sternbildfiguren, aber die Zeichen des Thierkreises selber sind chaldäisch, und können erst über Griechenland hereingekommen sein. Siehe unten S. 541, Anm. 76.

29) In diesem hiesigen Hohlgesims, das die Tempelfront krönt, und unter dem Schatten der vorragenden Stirnkante, schwebt in der Mitte über dem Eingang die geflügelte Sonnenscheibe. Sie ist das Bild der weltüberwachenden Sonne und muß über jedem Eingang wachen. Der hohlrunde Kanal des Gesimses rechts und links von den Sonnenschwingen theilt sich in andere symbolische Figuren mit senkrechten Gliederungen durch Streifengruppen dazwischen. Darunter läuft der genannte, bandumwundene Rundstab, als hätte er die Schmucktheile seines Gesimses festzuhalten, und unter ihm, innerhalb seiner Einrahmung, der figurenbedeckte Architrav. Auf diesem sehen wir von zwei Seiten in kleinen Figuren eine Götterprocession sich nach der Mitte bewegen. Dort sitzt Hathor mit ihrem Gemahl, dem Sonnengott, beide zweimal wiederholt, einem jeden der kommenden Züge entgegenschauend. Dieser Architrav mit dem Hohlgesims, das er trägt, ruht auf den sechs Säulenhäuptern und den zwei Wandpfeilern, welch letztere die offene Vorhalle zwischen sich nehmen. Diese Wandpfeiler, senkrecht nach innen, pyramidal geneigt gegen außen, sind gleichfalls in verschiedener

Felderabtheilung mit Figurenschmuck, Opferscenen vor denselben Göttern, bedeckt, und ebenso die Wandflächen, welche von den Zwischenschranken der Vordersäulen geboten wurden. Diese Zwischenschranken sind jetzt begraben.

30) Birch, Observations on the statistical tablet of Karnak, in Transactions of the Royal Society of Literature. II. new series. 1847 Brugsch, Reiseberichte aus Aegypten rc. S. 165 rc. Ein Theil der Inschrift ist jetzt im Louvre.

31) Dessen Vorgänger war ein Amenophis IV, Bech-en-aten, der die andern Götter Aegyptens verfolgte und allein den Dienst der Sonne durchsetzen wollte. In den Grotten von Amarna, oberhalb Benihassan, rechtes Ufer, findet er sich sammt Gemahlin und Kindern in schrecklicher Portraittreue dargestellt, wie sie Kränze unter das Volk werfen. Lepsius, Denkmäler rc. III., El Amarna. In der Folge wurden seine Ketzereien wieder ausgerottet und sein Name aus den Reichsannalen gestrichen.

32) Die übrigens keine ägyptische Arbeit ist.

33) Ihre Festung Atesch ist wahrscheinlich Hems, das alte Emesa, am Orontes. Siehe unten, S. 81 und Anm. 41.

34) 1461 ägyptische Jahre sind genau 1460 natürliche, bilden eine Hundssternperiode, deren Umfang also die Aegypter zu überschauen vermochten. Daraus folgt allein schon, daß sie das richtige natürliche Jahr kannten. Das im Gebrauch befindliche, bewegliche war um fünf Stunden zu kurz, und blieb hinter dem natürlichen jährlich um eben so viel zurück. Wenn also der Sirius, mit dessen Frühaufgang vor der Sonne am ersten Tag eines bestimmten Monats die Periode beginnt, diesen Tag einmal verloren hat, so trifft er ihn, weil das zu kurze ägyptische Jahr immer weiter zurückbleibt, nicht wieder, als bis die ägyptische Rechnung ein ganzes Jahr voraus hat. Das geschieht nach 1460 natürlichen Jahren.

35) Die verfolgten Feinde heißen Tokkari und zeichnen sich durch eine Federkrone aus. Derselbe Volksname soll bei den Besiegten des Sanherib vorkommen, Layard, Nineveh and Babylon, p. 146. Ein Volk mit ähnlichen Federkronen abgebildet, Layard. l. c. p. 230. Dürfen wir an Tokkaren oder Türken denken? So heißen sie bereits bei Plinius, Strabo rc. Das Wasser wäre dann das kaspische Meer, an welchem die Tokkarenstämme von Uralters her ansäßig sind.

36) Diodor. 1, 45.

37) Daher kommt das langgezogene ägyptische Auge in den Gemälden.

38) Im Berliner Museum.

39) Sämmtliche Anschauungen aus den Grabgemälden. Siehe Wilkinson, Manners and customs of the ancient Egyptians I—III.
40) Wilkinson, l. c. II, 158. Die Sitte ist auch römisch, wie der eben da angeführte Plinius XIV, 20. beweist: Ut odor vino contingat et saporis quaedam acumina (!).
41) Die Stadt ist wahrscheinlich das heutige Hems. Unter demselben Namen „Atesch", wie im Aegyptischen, soll sie in den assyrischen Keilschriften des zuerst gefundenen Obelisken von Nimrud genannt sein, und zwar in Verbindung mit Hama, der nächsten syrischen Stadt, und den phönikischen Städten. Siehe Rawlinson. im Journal of the Roy. Asiatic Society, Bd. 12, S. 434. Die Stadt muß nach der ägyptischen Abbildung in einiger Entfernung von einem Strome liegen. Das findet sich nur bei Hems, in dessen Nähe der Orontes fließt. Die Festung ist ein künstlicher Kegelberg. Siehe unten S. 343.
42) Wilkinson, Thebes etc. S. 33. Die Inschriften bei Letronne, Recueil des inscriptions grecq. et lat. de l'Egypte II, 316. etc.
43) Darstellung des geschleppten Kolosses in einer Grotte von Berscheh bei Benihassan. Wilkinson, Manners etc. III. 328, und anderwärts oft. Herodot II. 175.
44) Grabgemälde vom Asasifthal.
45) Nördliche Außenwand des großen Tempels von Medinet Habu.
46) Antoninus Eusebes, Hadrian, Titus, Ptolemäus Lathyrus, Pt. Dionysus, Tharaka, Thotmes III, II. Da der innerste Theil, die von einem offenen Pfeilergang gesäumte Zelle, den Namen Thotmes' III und seiner ihm vorausgehenden Schwester aufweist, so ist dies das älteste erhaltene Beispiel eines freistehenden Tempels, dessen wir zu Theben habhaft werden können. Das gleichalte Allerheiligste von Karnak ist unter dem ersten Ptolemäer wieder aufgebaut, und hat seine Zelle ganz neu.
47) Die Kapitäle sind im Vorderhof die dicken Kelche und im zweiten die Knospenformen, wie im älteren Memnonium Rhamses' II.
48) Wilkinson, Thebes etc. 77.
49) Plutarch (nach Manetho) de Iside et Osir. cap. 73. Porphyrius, de abstin. 199.

Ilithyia ist ein phönikischer Name für die ägyptische Göttin Pacht, Göttin des Urraums, des Chaos und des Urdunkels, Mitglied der vereinigten Urgottheit. Ueber die Einheit von Ilithyia und Pacht, und andere ägyptische Namen derselben Figur, siehe Röth, Gesch. uns. abendl. Philos., Note 96—99. Ilithyia ist die babylonische Mylitta-Thalatta, auf karthagischen Inschriften Tholat —

immer derselbe Begriff des gebärenden oder Geburten aufnehmenden Chaos. Wir werden künftig die Göttin noch unter verschiedenen Namen als Derketo, Doto, Thuro, Harmonia ꝛc. durch Asien zu verfolgen haben. Selbst die griechische Hera ist aus ihr geworden und trägt im Griechischen ihren Beinamen Ilithyia nicht als Beinamen, sondern als ursprünglichste Bedeutung. Siehe unten S. 172, 331 ꝛc.

Die Pacht wird im Aegyptischen löwenköpfig dargestellt, und findet sich häufig in dieser Gestalt z. B. im südlichen Seitentempel von Karnak, (S. unten S. 137) und von dort her in den Museen von Rom, Paris, London. Man muß vor jenem Tempel aus ihren sitzenden und stehenden Figuren ganze Alleen gebildet haben. Der Löwe bedeutet Wache und die Göttin des Urraums hat den Löwenkopf, weil sie Sonnenlauf und Weltschicksal überwacht. Röth, Note 98, S. 56. Man darf sie nicht verwechseln, wie es hartnäckig geschieht, mit der katzenköpfigen Bubastis, der Göttin von Bubastos, des Horus-Apollon Schwester, also im Familienkreis des Osiris-Zeus der Artemis entsprechend. Die Verwechslung ist übrigens alt, denn schon die alte Geographie bezeichnet mit dem Namen „Grotte der Artemis" einen Höhlentempel der Pacht, an dem wir oberhalb Benihassan vorübergegangen sind. Man findet dort jenseits einer Wüstenebene in einem Thal den Tempel, dessen Vorhalle einst durch eine Doppelreihe von je fünf Pfeilern gebildet war. Ein enger Gang führt in die innere geräumige Kammer, in deren Hintergrund in einiger Höhe sich die Nische des Allerheiligsten vertieft. Im Thorweg opfert Thotmes III. der löwenköpfigen Göttin, der Herrin des Raums. In der Ebene von Ilithyia selbst gehört ihr ein ptolemäischer Tempel, dessen innerster Theil in einer älteren Grotte besteht, und erst später durch Vorhöfe und Treppen erweitert wurde. In einiger Entfernung davon findet sich ein freistehender Tempel mit vier Säulen im Innern der Kammer und mit einem offenen Vorhof von Säulen, die durch Zwischenschranken verbunden sind. Er ist von Amenophis III derselben Göttin zugeeignet. Wilkinson, Thebes etc., 432 etc.

49 b) Theokrit, die Syrakuserinnen am Adonisfest. Beschreibung des großen Festaufzugs bei der Krönung des zweiten Ptolemäers, Kallixenes von Rhodus bei Athen. V. p. 196—203.

50) Die Tafel mit der zweisprachigen Inschrift in hieroglyphischer, demotischer und griechischer Schrift ist jetzt im britischen Museum. Bekanntlich wurden mit Hülfe der griechischen Uebersetzung an dieser Tafel durch Champollion die ersten erfolgreichen Entzifferungs-

versuche der Hieroglyphen gemacht. Der Name Ptolemäus, verglichen mit dem in einer gleichfalls zweisprachigen Inschrift auf Philä gefundenen Namen Kleopatra gab die erste Sammlung ägyptischer Buchstaben. Der griechische Text bei Letronne, Recueil des inscriptions etc. I, p. 241.

50b) Andere Götterdienste auf den Katarakteninseln galten nach aufgefundenen Inschriften der Anuke, (Pallas Ogka) Erdgöttin, Sate, Göttin des Tagraums ꝛc. Röth, Note 131, 137.

51) Auf Philä selber wohl nicht. Sein Grab muß auf einer Nachbarinsel, griechisch Abaton genannt, gewesen sein, unzugänglich außer für die Priester. Lepsius, Briefe aus Aegypten, Aethiopien ꝛc. S. 111

51 b) Front des eigentlichen und älteren Tempels, vor den jene unregelmäßigen Vorbauten sich gelagert haben.

52) Im Jahr 451. Ein byzant. Historiker, citirt von Parthey, Wanderungen in der Levante, S. 370.

53) Herodot II, 62. 171.

54) Lepsius, Briefe ꝛc. S. 259.

55) Für Aethiopien siehe Cailliaud, Voyage à Méroé; Hoskins, Travels in Aethiopia; Lepsius, Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien etc.

56) Lepsius, Briefe ꝛc. S. 267, 253.

57) Wilkinson, Manners and customs etc. II, 313. Die Beispiele ließen sich noch sehr vermehren. Wenn König Sethos auf der Außenwand des Karnaktempels einen Feind niederstößt, und selber mit der Brust nach vorn schaut, dann darf gleichwohl die gesenkte Lanze des Königs Gesicht nicht durchschneiden, sondern wird in unmöglicher Haltung von seiner erhobenen Rechten an hinter seinem Kopf und hinter der linken Schulter durchgeführt. Ebenso hat der bogenschießende Rhamses III zu Medinet Habu den Pfeil und die Bogensehne hinter seinem Hals, obgleich die Brust immer nach vorn gewandt ist. Sogar der untere Kleidersaum, der die Beine durchschneiden würde, findet sich hinter den Beinen durchgezogen, wenigstens scheinbar, denn weil man die schneidenden Stücke von Lanze, Bogensehne, Kleidersaum ꝛc. weggelassen, sieht es nun aus, als ob sie hinterwärts hindurchgiengen. Siehe unsere Vergleichung mit den ähnlichen Gesetzen des assyrischen Skulpturstils unten S. 234.

58) Eine Eigenthümlichkeit aus Rhamses' III Zeit ist es, das in die Wand zu versenkende Skulpturbild mit seinen unteren Theilen tiefer zu versenken, so daß es von oben sich dem Beschauer tief entgegen-

wendet und von ihm deutlicher kann gesehen werden. Wilkinson, II. 305.

58 b) Abbildungen am großen Tempel von Karnak.

59) Auch die Säulen selbst, die schlanken sowohl als die dicksten, hatten, wie die Abbildungen zeigen, als festlichen Schmuck eine flatternde Halsbinde umgewunden. Ein Skulpturbild, das die Flaggenmaste der Pylone zeigt, findet sich in dem so eben berührten Chonsutempel.

59 b) Den Pylon zur Linken kann man ersteigen und das ganze grüne Feld von Theben bis an das gelbe, am Abend blauschattige libysche Gebirg überschauen. Man sieht in die Tempeltiefe, die wir zu durchwandern haben, selber hinein, und könnte in Versuchung kommen, diese epische Anlage des, Glied für Glied, langgestreckten ägyptischen Tempels lebhaft zu unterscheiden von der dramatischen Einheit eines hellenischen Tempels. Aber vergleichen dürfen wir mit dem letzteren doch immer nur den kleinen innersten Kern, die einfache Zelle des Allerheiligsten. Wie wir gesehen haben, kommt sie in ihren ältesten Gestaltungen dem griechischen Tempel am nächsten (oben S. 100), bleibt aber unentwickelt, oder geht sogar zurück, sobald sie den Kern einer größeren Anlage bildet. Die Säulen- oder Pfeilerhallen, von denen ihr gestrecktes Rechteck gesäumt ist, kann sie in diesem Fall ablegen, wie einen Paletot, und sie den umgebenden Höfen und Kammern anhängen. Wenn aber in der griechischen Kunst die eigentliche Zelle sich machtvoller entwickelt hat, so dürfen wir doch auch dort nicht vergessen, was Alles noch darum und daran hängt. Auch nach der Akropolis der Athene zu Athen kam man erst durch ein unteres Thor, dann durch Treppen, Propyläen, einen ganzen Kaktuswald von Statuen in Marmor und Bronze, aus denen die große Athene Promachos obeliskenhoch hervorragte, bevor man vor dem Tempel selber stand. Andere Propyläen kennen wir von den alten Tempeln auf Sunium, zu Eleusis ꝛc. Eine heilige Tempelstraße mit Sitzbildern und liegenden Sphinxen gesäumt führt vom Meer nach dem Apollontempel von Milet.

60) Mit der großen Inschrift Thotmes' III. Siehe oben S. 58, Anm. 30.

60 b) Außer dem lateranischen haben wir von Thotmes III den Obelisken, der auf dem Atmeidan zu Konstantinopel steht. Er wurde unter Theodosius auf der Spina des damaligen Hippodroms, der in seiner jetzigen Verschüttung zum belebten Hauptplatz der Stadt geworden ist, aufgerichtet, und stammt gleichfalls aus Theben, denn

er ist Amun-Re gewidmet. Der Feldzug in Naharaina oder Mesopotamien wird erwähnt. Zwei andere Obelisken Thotmes' III sind zu Alexandrien am verödeten östlichen Hafen, der eine, die s. g. Nadel der Kleopatra, stehend, der andere halb begraben neben ihm in der Erde liegend. Sie sollen nach ihren Inschriften aus Heliopolis stammen. Aus Thotmes' Familie sind die erstgenannten zwei Obeliskenpaare, die vor dem Heiligthum zu Karnak zur Hälfte noch aufrecht stehn — das höhere von seiner mitregierenden Schwester, das weniger hohe von seinem Vater Thotmes I. Nach den Inschriften zu schließen, waren diese Obelisken sämmtlich mit Gold gekrönt. Von älteren Beispielen haben wir den Obelisken Sesurtesen' I im Garten zu Heliopolis, und den zerbrochenen, oben abgerundeten, der im Fayum liegt, kennen gelernt. Uebrigens werden Obelisken als Opfergabe bereits in den Gräbern bei den Pyramiden abgebildet, und ein sieben Fuß hohes Stück ist wirklich in einem der Gizehgräber zum Vorschein gekommen (Lepsius, Briefe, S. 40). Von Obelisken, jünger als Thotmes III nennen wir den großen und schönen, der auf Piazza del populo in Rom steht, dort, wo von seinem Fuß aus die Stadt sich in ihre drei Hauptstraßen öffnet. Er gehört dem König Sethos, und ist auf der vierten Seite und in den Nebenkolonnen der andern durch dessen Sohn Rhamses II. ergänzt. Von Rhamses II selbst haben wir die zwei genannten Obelisken von Luxor, den dort noch stehenden, und den nach Paris gebrachten. Unter demselben Namen liegen einige kleinere auf der Stätte von Tanis zwischen den östlichsten Verzweigungen des Nils im Delta, und steht einer im Boboligarten zu Florenz, einer auf dem Platz vor dem Pantheon, und einer in der Villa Mattei zu Rom. Die nächsten, die uns übrig bleiben, sind der größere, stark ergänzte Obelisk Psammetich' I auf Monte Citorio in Rom, und der kleine, den man ebenda vor der Kirche Maria sopra Minerva auf den Rücken eines Elephanten gesetzt hat, von Psammetich II. Das letztere Stück stammt nach seiner Inschrift aus Sais. Der große Obelisk auf dem Petersplatz, der unter Kaligula aus Heliopolis gebracht wurde, so wie der kleinere, der zwischen den Rossebändigern auf Monte Cavallo steht, und der vor Maria Maggiore sind namenlos. Der Obelisk über der Grotte inmitten des fluthenden Wasserbeckens auf Piazza Navona trägt Domitian's, der Obelisk in den Spaziergängen auf Monte Pincio Hadrian's Namen. Wie viele mögen noch in Aegypten und unter dem Schutt von Rom begraben sein! Ueber die vorhandenen siehe: Ungarelli,

Interpretatio Obeliscorum, Romae 1842. Bonomi, Notes on Obelisks in Transactions of the Royal Society of Literature, (second series) Vol. I. 1843. Birch, Notes upon Obelisks, im Museum of classical antiquities. Vol. II. 1852. Ueber babylonische und assyrische Obelisken siehe unten S. 183, 224, 225.

61) Siehe oben, Anm. 49.

61 b) Siehe Droysen, Geschichte des Hellenismus, 2, 346.

Von den genannten, stehenden und sitzenden Figuren der Göttin Pacht, welche immer, entweder gar nicht oder mit vollkommen glatt anliegendem Gewand bekleidet sind und über ihrem Löwenkopf die Sonnenscheibe tragen, giebt es im vatikanischen Museum zehn Stück, im brittischen siebzehn, im Louvre vier, alles in schwarzem Granit und sämmtlich aus dem südlichen Seitentempel von Karnak stammend. Sie tragen den Namen Amenophis' III. Sonst sind größere ägyptische Götterfiguren sehr selten. Amun, Osiris, Isis &c. finden sich in unseren Museen meist nur klein aus Bronze, Holz, gebranntem Thon &c. Von heiligen Thierfiguren, welche Götter vorstellen, haben wir Sphinxe aus Tanis und Rom in Paris, zwei kolossale Löwen vom Berg Barkal in London. Diese letzteren, von denen der eine auf der rechten, der andere auf der linken Seite ruht, schauen mit gekreuzten Pfoten seitwärts heraus, aber mit so machtvollem Blick aus der kreisrunden Umrahmung ihres scharfgeschnittenen Bartes, daß wir uns gestehen müssen, hier sind die Grenzen menschlichen Könnens erreicht. Beide Löwen, von rothem Granit, sind aus Amenophis' III Zeit, und wurden wahrscheinlich erst vom Tempel zu Soleb (siehe S. 115) nach der Stadt am Berge Barkal im oberen Aethiopien hinaufgebracht. Ein äthiopischer König hat seinen Namen auf die Tatzen graben lassen. Dieselbe Reise hinauf und wieder herab, hat der kolossale Widder vom Berg Barkal, der jetzt in Berlin ist, gemacht. Seine Wollbekleidung ist in einzelnen Flocken fast schuppen- oder federartig gesammelt, so wie wir es künftig an assyrischen, persischen Schafen und kleinasiatischen Löwenmähnen sehen werden. Nennenswerth sind die beiden Basaltlöwen des vatikanischen Museums, welche gleichfalls mit gekreuzten Tatzen seitwärts herausschauen. Sie tragen den Namen des Nektanebo, eines der letzten Pharaonen, und haben lang nicht mehr die Majestät jener älteren. Man fand sie in Agrippa's Thermen. Aber vollkommen würdig der größten Zeit sind die beiden architektonischen Löwen, aus grünem Basalt oder Diorit, die auf den unteren Pfosten der Kapitoltreppe zu Rom liegen und Wasser speien. Hier erscheint wieder der ehrwürdige

ernste Schädel im hängenden Oval seines Bartes, mit stumpfen Ohren, die Mähne als eine einfache Arabeske. Hier ist die volle Sprungkraft der Hüften, die Kampfkraft in den ruhenden Schultern, aber alle Lebensformen wunderbar gebunden, um ein harmonisches Architekturstück zu werden.

Von Königsfiguren nennen wir als die bemerkenswerthesten zu London: den bereits erwähnten kolossalen granitenen s. g. Memnonkopf, in Wahrheit Rhamses II, ein schönes Gesicht zwischen den quergestreiften Perrückenlappen und mit steifem Bartzapfen. Rothe Farbenspuren sind noch erkennbar. Mit der erhaltenen rechten Schulter und einem Theil der Brust mißt das Ganze noch neun Fuß. Der Kopf stammt aus dem Memnonium Rhamses' II, siehe oben S. 81. Ferner ein anderer Kolossalkopf von Granit, der mit seiner wohlerhaltenen Königsmütze bis zu deren rundem Knopf zuoberst zehn Fuß mißt. Er ist aus Karnak. Ferner eine ganz erhaltene sitzende Kolossalfigur Amenophis' III, aus den Ruinen von dessen Palast hinter der Memnonsäule. Sie sitzt, gegen zehn Fuß hoch, mit den Händen auf den Knien, in einfach gestreifter anliegender Hüftenbekleidung, und besteht aus schwarzem Granit, der theilweis in rothen übergeht. Ferner eine sitzende Sandsteinfigur von Menephta, Rhamses' II Nachfolger, mit hängender Perrücke, mit dem Namensring auf seinen nackten Schultern, und einen Widderkopf mit Fußgestell auf den Knien haltend. Endlich ein Granitpfeiler, aus dessen vier Seiten, so weit sie erhalten sind, hocherhobene männliche und weibliche Götterfiguren hervortreten und sich um die Ecke herum die Hand reichen. Auf den schmaleren Seiten ist es die Göttin Hathor, auf der breiteren sind es zwei, Amun-Re oder der Sonnengott mit dem noch stärker vortretenden Thotmes III. an der Hand. Dieser Pfeiler stand bei dem von Thotmes erbauten Heiligthum zu Karnak.

Von Paris nennen wir außer einer Kolossalfigur des Königs Sethos in Sandstein ꝛc. namentlich einige stehende, kniende oder kauernde Priesterfiguren. Der derbe Stil mit der starken Ausprägung aller Formen verräth die älteste Zeit und die Nachbarschaft der Pyramiden. Die Köpfe sind rund, die Schultern hoch, der Leib stark, die Beine kurz ꝛc. Eine kauernde Granitfigur, roth bemalt, aus einem Grab in der Sphinxallee des Serapeums, hat, wie bereits oben, Anm. 15, bemerkt, eingesetzte Quarzaugen in einer Bronzehülle. Spuren von Farbe haben sie sämmtlich.

Auch in Berlin unterscheiden sich die Stücke des Pyramiden-

alters, z. B. eine kauernde Granitfigur, die im Unterbau einer Grabthür gefunden wurde, und wer weiß, welchem Uralter angehören kann, sowie der untere Theil einer schwarzgranitenen Kolossalfigur Sesurtesen's I, die größtentheils ergänzt ist, durch kraftvolle Ausprägung von der abgeschwächteren, glatten Art, die z. B. durch eine Kolossalfigur Rhamses' II vertreten wird.

In Turin kennen wir die Figur des Königs Horus, der zur linken neben dem Thron des sitzenden, mit den gewohnten zwei geraden hohen Federn gekrönten Amun steht, stehend so hoch als der sitzende, und seine Rechte auf die linke Schulter des Gottes legt. Der Gott sowohl als der König halten in der Hand das gehenkelte Kreuz, den Buchstaben T, Zeichen des Lebens. Die Gruppe ist aus weißem Kalkstein. Oder Horus in schwarzem Granit sitzt auf seinem Thron und hat neben sich seine Frau, welche die Hand auf des Königs linke Schulter legt. Eben dort sind Kolossalfiguren Thotmes' III aus schwarzweißem, Amenophis' II aus rothem Granit. Rhamses II in schwarzem Granit, gegen sieben Fuß hoch, sitzt auf seinem Thron und freut sich seiner Herrlichkeit, reich gekleidet und geschmückt. Der Helm, der reiche, die Brust bedeckende Halskragen, ein gefälteltes, franzenbesetzes Gewand, die Sandalen 2c. sind mit äußerster Feinheit ausgeführt und durchgebildet. Der rechte Arm mit dem Herrscherstab schließt an die Brust, der linke ruht auf dem Schenkel. Sogar die Matte unter seinen Füßen ist noch angedeutet. Zu beiden Seiten seiner Beine lehnen die kleinen Figuren einer Frau und eines Sohnes an demselben Thron.

Aus Rom kennen wir die gleichfalls reichausgeführte stehende Figur von desselben Rhamses oder Sesostris Mutter in schwarzem Granit, mit dem aus hängenden Geierflügeln bestehenden Kopfputz einer ägyptischen Göttin. Sie ist in Sallust's Gärten gefunden. Die Villa Albani hat einen schwarz basaltenen stehenden Amasis. Ein Ptolemäus Philadelphus von bereits sehr abgeschwächten Formen steht im Vatikan.

Wir sehen aus all dem, daß die ägyptische Skulptur zur Zeit Rhamses' II zwar ihre höchste Eleganz und Feinheit der Ausführung erreicht hat, daß wir aber, um die frischeste Kraft und Richtigkeit der Verhältnisse zu erreichen, bis an den Anfang der Historie hinaufrücken müssen. Der Anfang unserer Architekturgeschichte der Welt beginnt mit dem größten Architekturstück der Welt, der großen Pyramide, und die Skulpturgeschichte beginnt gleichfalls für uns mit ihrem größten Stück, dem großen Sphinx.

62) Falkener im Museum of classical antiquities, 1851. Lepsius, Denkmäler, I, 83.

63) Die ganze Folge der Königsnamen an dieser sehr historischen Anlage, diesem Reichstempel, an dem zwei ganze Jahrtausende fortgebaut oder hergestellt haben, ist diese: Vorderhof mit der ersten Pylonfront und der westlichen Sphinxallee davor — Rhamses II. Seitentempel, der in die rechte Galerie des Vorderhofs eintritt: Rhamses III. freistehende Doppelreihe, die mitten aus dem Hof aufs zweite Portal führt: Tahraka, der Aethiope, Psammetich I. Zweites Pylonsystem und großer Säulensaal: Sethos I und Rhamses II. Drittes, niedergegangenes Pylonsystem, als Rückwand des Säulensaals: Amenophis III. Erstes, kleineres Obeliskenpaar: Thotmes I. Zweites Obeliskenpaar: die Königin Amen Numt oder Numt Amen, Thotmes' III ältere Schwester. Vorhof, in dem diese zweiten Obelisken standen, mit Pylonfront davor und die Kammern des Heiligthums dahinter: Amenophis I und Thotmes I. Granitkammer des Allerheiligsten, Erneuerung: Philipp Aridäus. Große historische Inschrift auf der linken oder Nordwand des größeren Gemachs links vom Allerheiligsten: Thotmes III. Aelteste Reste, die sich im Trümmerhaufen finden, mit dem Namen des alten Reichs: Sesurtesen I. Schlußpalast nach hinten: Thotmes III. Aeußerstes Thor nach Osten, im Außenwall selbst: Nektanebo und Andere. Die vier Pylonsysteme, die von der Mitte der südlichen Längenseite nach dem Außenwall rücken: Thotmes I, II, III. Amenophis II, Horus &c. Südliche, besondere Umwallung, zu der die Sphinxallee weiter führt, mit dem See und Trümmerstücken, darunter die Namen: Thotmes III., Amenophis III. &c. Die große südliche Pforte, welche die von Luxor kommende Sphinxallee aufnimmt: Ptolemäus Euergetes und Berenike. Der Tempel dahinter, dem Chonsu geweiht: Rhamses III, VIII, &c. Historische Darstellungen an der Südseite des großen Tempels: Rhamses II, Scheschonk. An der nördlichen Außenwand: Sethos I. Besonderer Tempel auf der Nordseite des Außenwalles: Amenophis III. Diese Namen sind noch lang nicht alle, verschiedene Ptolemäer drängen sich da und dort hinein, Alexander steht auf jenem zweiten Allerheiligsten, Thotmes' III Hauskapelle; selbst Cäsar Augustus wird gefunden. Manche Namen mögen bereits verschwunden sein.

64) Für die Tigrisfahrt siehe: Rich, Narrative of a residence in Kurdistan, Vol. II, 128 etc. Ainsworth, Travels and Researches

in Asia Minor etc., Vol. II. Layard, Niniveh and Babylon, cap. XXI.

65) Layard, Nineveh and its Remains, I, p. 78.

66) Rawlinson im Athenaeum, 18. März 1854, p. 342.

67) J. Ross, Notes of two Journeys from Bagdad to the Ruins of al Hadr, im Journal of the Roy. Geog. Soc. Vol. IX, p. 443. Ainsworth, Notes of an Excursion to Kalah Sherkat etc., l. c. XI, p. 1. Ainsworth, Travels and Researches, Vol. II. Layard, Nineveh and its Remains, cap. IV. Dio Cassius. LXVIII. LXXV. Ammian. Marcell. XXV. Ritter, Erdkunde, X, 125. XI, 466.

68) Layard, Nineveh and Babylon, cap. XI—XV, Nineveh and its Remains, cap. IV.

69) Ross, Notes etc. l. c. Vol. IX, p. 443.

70) Amm. Marc. XXIV. Zosim. III etc. Ritter, Erdkunde, X, 151.

71) Abulfedae annal. moslem. ed. Reiske. p. 184.

72) Gibbon, Geschichte des Verfalls ꝛc., cap. 52.

73) Ritter, Erdkunde X, 195. XI, 790.

74) Layard, N. and B., l. c. cap. XXI.

75) Anschauung von Bagdad nach Layard, l. c., De Sercey, Revue contemp. 1855; Wellstedt, Travels to the city of the Caliphs; Buckingham, Travels in Mesopotamia etc.

76) Diodor. XXX. XXXI. Daß der jetzige Thierkreis keine ägyptische Gestaltung sein kann, beweist namentlich das Zeichen des Krebses, eines Insekts, das in Aegypten nicht vorkommt, aber auf assyrischem Bildwerk häufig zur Bezeichnung der Flüsse gebraucht wird. Fresnel, im Journ. asiatique, Juli 1853, S. 43.

77) Layard, N. and B. p. 476. Rawlinson, Journal of the R. Asiatic Soc. Vol. XII, p. 477. Anm.

78) Berosus Richteri, p. 49.

79) Ueber ägyptische und phönikische Kosmogonie siehe Röth, Geschichte ꝛc. I, S. 132 ꝛc. 250 ꝛc. Siehe unten, S. 466 ꝛc.

80) Berosus Richteri, 48.

81) Ueber Akkerkuf und Kathimain, Buckingham, Travels in Mesopotamia, p. 395. Fraser, Travels in Koordistan, Mesopot. etc. II, 163. Chesney, Expedition for the Survey of the Euphrates, Vol. I, 117.

82) Mit Fraser, l. c., Rich, Narrative of a residence in Kurdistan, Vol. II. Buckingham, l. c. Flandin, Relation du voyage,

II, chap. LVI. Abbildungen bei Coste & Flandin, Perse ancienne, 216—219.

83) Fragment des Abydenus, eines Schülers des Berosus, bei Ritter, Erdk. X, 49, 50.

84) Citate bei Ritter, Erdk. X, 123.

85) Abulfeda, annal. moslem. p. 70. Gibbon, cap. 51.

86) Derselbe Vezier, ein Perser, hatte früher gegen das Abbrechen gestimmt, sich aber dadurch in den Verdacht des Parsismus gebracht. Ritter, Erdk. X. 197.

87) El Masudi, bei Ritter Erdk. X, 162.

88) Rich, l. c., Keppel, Personal Narrative of travels in Babylonia etc. Vol. 1.

89) Layard, Nineveh and Babylon, p. 572.

90) Buckingham, Travels in Mesopot. etc. XXV. Flandin, Voyage en Perse, Relation du voyage, Vol. II, 509.

91) Herod. I, 178 etc. Xenophon VII, 5. Diodor. II, 7—11. Curtius V, 4. Strabo, XVI. 1.

92) Bei Layard's Versuchen, N. and B. 502. Uebrige Litteratur über Babylon: Rich, Memoirs on Babylon and Persepolis; Ker Porter, Travels in Persia, ancient Babylonia etc. Vol. II; Buckingham, Travels etc., Keppel, Fraser, Wellstedt, l. c. Fresnel, Journal asiatique, 1853.

93) Diodor. XIX, 100.

94) Topographischer Gesammtplan und Einzelpläne der Ruinen als Hauptergebniß der jüngsten französ. Commission zu erwarten von J. Oppert.

95) Diodor. II, 8.

96) Fresnel, Journal asiatique, Juni 1853, p. 486.

97) Diodor. II, 10.

98) Strabo XVI, 1.

99) Hiob XXXVIII, 31. Movers, Phönizier, Bd. 1, 472.

100) Mit Ker Porter's Plan, Travels in Persia etc.

101) Diodor. II, 31.

102) Aelian. Var. Hist. XIII, 3. Strabo XVI, 1. Ctesias bei Photius, p. 39.

103) Fresnel, Journ. asiatique. Juli 1853, S. 10, über die Backsteinsorten.

104) Oppert, Zeitschrift der deutsch. morgenländ. Gesellsch. Bd. 8. S. 594. Entwurf des Plans, Taf. II zur Zeitschrift für allgem. Erdkunde, von Gumprecht, Bd. II, 1854. Darnach wäre Oheimir Nordostecke, und Borsippa, die Stadt des babylonischen Thurms,

der südwestliche Theil des ganzen Quadrats. Athen. franç. 2. Dezember 1854.

105) Taylor, Journal of the Royal Asiatic Soc. Vol. XV, 260 etc. 404 etc.

106) Rawlinson, Athen. 18. März 1854. p. 343.

107) Röth 1, Note 46. Gesenius Monument. phoenic. III, tab. 32. Die Keilschrift auf den betreffenden Tafeln ist eine Verordnung von Artaxerxes. Der beigedrückte Stempel „Beth El Balenu" scheint den Bestimmungsort zum Aufbewahren, also den Belustempel als Archiv zu bezeichnen.

108) Diodor I, 28. 81.

109) Euseb. praep. ev. IX. 41. Ammian. XXIII. 8. Gesammelte Stellen bei Movers, Phönizier, I, 92, 95, 153, 175, 185 ꝛc. 257 ꝛc. 278. Die Stellen sind, wie gewöhnlich in diesem, übrigens unentbehrlichen Buch, falsch combinirt und gedeutet.

110) Ueber Typhon-Ares, siehe oben Anm. 25. b. Ueber Kewan, Röth, I, 104. Movers, Phönizier, I, 289 ꝛc. Ueber Anubis Röth, I, 185. Note 208. Der schakalköpfige Anubis, Sohn des Osiris von der Göttin Nephtys (Hestia), aber von Isis an Kindesstatt angenommen, Wächter seiner Mutter Isis, Götterbote und Todtenführer ist in den griechischen Hermes übergegangen, also in dieselbe Figur, in welcher auch der ägyptische Thot, der einmal große, Gott der Priesterweisheit und der Orakel, des Mondgottes Sohn, Platz fand. Ueber chaldäische Sternfiguren siehe auch Gesenius, der den Bel von Babel als Jupiter richtig erkennt, Beilage II zum Bd. II. des Komm. zu Jesaia, und im Artikel Chaldäa in Ersch Gruber Encykl.

111) Siehe oben S. 95. 137. Anm. 49.

112) Sie behält als Beinamen auch ihren ursprünglichen Namen Ilithyia. Anm. 49. Siehe den Verfolg dieses Göttesbegriffs unten S. 216. 332. 455. 502. 510. Auch die Löwen der griechischen Hera könnten noch an die Löwen, auf denen sie in Assyrien steht, und an den Löwenkopf der ägyptischen Pacht-Ilithyia erinnern.

113) Strabo, XVI, 1.

114) Die Litteratur über die westliche Umgebung des babyl. Thurms bei Ritter, Erdk. X, 57 ꝛc. 183 ꝛc. XI, 955.

115) Arrian. VII, 21. Strabo XVI.

116) Unsere ganze Beweisführung scheint scheitern zu müssen. wenn Rawlinson's Behauptungen (Literary Gazette, 1855, p. 44, Athen. 20. Jan.) richtig wären. Er ließ einen Schacht in den Birs Nimrud senken, bis man auf eine Terrassenwand stieß, die nach

rechts und links in einer Länge von 190 Fuß bis zu den Ecken sich verfolgen ließ. Er bezeichnete darauf, offenbar nach den Erfahrungen Taylor's am Thurm Mukkayar (siehe oben, Anm. 105), die Stelle nahe an den Ecken, wo in einer ausgesparten Höhlung die Inschriftcylinder sich finden müßten. Sie fanden sich, und sollen melden, daß der Birs von einem König, fünfhundert Jahr vor Nebukadnezar erbaut, von dem letzteren aber hergestellt sei. Er hieß „Tempel der Planeten der sieben Sphären" und waren deßwegen seine Stufen nach der Farbe der sieben Planeten glasirt. (Bombay times, 1. Mai) Die untere Stufe, die des Saturn, schwarz; die zweite, die des Jupiter, orange; die dritte, für Mars, roth; die vierte, für die Sonne, goldfarb; die fünfte, für die Venus, weiß; die sechste, für Merkur, blau; die siebente, für den Mond, silbergrün. Die Farben seien eingebrannt, und habe man, um die Stufe des Merkur blau zu glasiren, diese Stufe einem ungeheuren Feuer ausgesetzt. Daher kämen die verglasten Massen, die auf dem Gipfel liegen. Es kommt nun vor allem darauf an, jene verschiedenen Farben wirklich nachzuweisen, sonst müssen wir vermuthen, daß R. sie aus seiner Phantasie ergänzt, und nur eine Farbe, die verglasten Brocken der vermeintlichen Stufe des Merkur, deren Verglasung wir anders zu deuten versucht, wirklich gesehen habe. Er hat auch die siebenfarbigen Mauern Ekbatana's nach Planetenfarben gedeutet — Planetenfarben, die uns nur durch späte, moslemitische Quellen geliefert werden (Rawlinson, Memoir of the site of the Atropatenian Ecbatana, Journal of the Roy. Geog. Society, X, wo auch die Trennung Ekbatana's in zwei Ekbatana's grundfalsch ist). Die Zinnen der Mauern von Ekbatana aber haben ihre Farbenfolge offenbar nur nach dem Werth der Farben — erst weiß, schwarz, dann purpur, blau 2c., endlich Silber und Gold. Daß wir vor der Hand an die Lesung der Cylinder nicht glauben, wird man uns am wenigsten übel nehmen. Die Erbauung des „Sphärentempels" welche R. in's elfte Jahrhundert setzt, wird von Oppert nach derselben Inschrift in's fünf und dreißigste verlegt. Uebrigens hängt unsere Theorie vom babylonischen Pyramidenbau durchaus nicht am Birs Nimrud, sondern an Herodot's Beschreibung, und könnte im Nothfall den Birs entbehren. Das haben wir vor der Hand nicht nöthig. Der Berg Babel auf der Ostseite (siehe oben, S. 158), welchen R. für den babylonischen Thurm nimmt, ist eine Citadelle, von der die innere Umwallung des königlichen Palastgebietes, nachdem sie jene Citadelle zuerst umschlossen, ausgeht, um sich in Gestalt eines großen Dreiecks landeinwärts zu legen. Wenn Berg Babel

der babylonische Thurm wäre, dann müßte einst der Euphrat zwischen ihm und dem Kasr, dem Königsschloß, ostwärts hindurchgeflossen sein. Mit der Aufsuchung dieses vermeintlichen alten Flußbettes hat hat sich R. beschäftigt. (Lit. Gazette, 1854, 23. Dez. p. 1101.) Die Unmöglichkeit ist bereits von Rich, (Memoirs on Babylon etc.) gegen Rennel, und von Fresnel, (Journal asiatique, 1853) dargethan, und wird durch Oppert's Plan dargethan werden. Gleichwohl beharrt R. auf dem Berg Babel (Athen. April 1856).

117) Diodor. II, 8. Herodot. I, 186.

118) Rawlinson's Uebersetzungen aus der „Tafel der ostind. Komp.", Nebukadnezar's architektonische Unternehmungen enthaltend, Literary Gazette 1854, p. 863. Athen. p. 1529. Siehe auch J. Oppert im Moniteur universel, 21. Mai 1855, S. 559. Kolumne 4.

119) Oppert, Zeitschr. der deutsch. morgenländ. Gesellschaft. Bd. 8. 1854. S. 594.

120) Ueber den obern Euphratlauf bis Hit, Ritter, Erdk. IX. 749. (Nach Wellstedt, Ainsworth, Chesney rc.)

121) Wellstedt, Travels to the city etc. Vol. I. 202.

122) Nearchi periplus, cap. 41. Erdk. X. 27.

123) Layard, N. and B. XXIV.

124) Ritter, Erdk. XII. 423.

125) Diodor, I. 28.

126) Taylor, Journal of the R. Asiat. Society. Vol. XV. 2, p. 404 etc.

127) Diodor. II, 11.

128) Minutoli, Reise zum Tempel des Jupiter Ammon rc. S. 298, Taf. XXVIII. Fig. 6. a. b. c. Fig. 7. Loftus über Wurka, Literary Gazette 6 Mai 1854. Taylor, Journ. of the Asiat. Soc. über Abu Scharein, Vol. XV. l. c.

129) Siehe z. B. Clarac, Musée de sculpture, Pl. 1017, 1019. Dieselben ägyptischen Könige, Thotmes III, Rhamses II, erscheinen bald mit, bald ohne Bartzapfen.

130) Herodot II, 172. Die Aegypter hatten ihre Goldbergwerke in den Wüstengebirgen gegen das rothe Meer und ließen verurtheilte Verbrecher dort arbeiten. Diodor III, 11.

131) Britisches Museum und Louvre. Die Cylinder waren Siegel, wie nach Herodot jeder Babylonier eines hatte. Die eingegrabene Figur ist gewöhnlich eine babylonische Gottheit im Kampf mit einem oder mehreren bösen Thieren oder Dämonen. Die Inschrift, welche offenbar den vorräthigen Cylindern nur auf Verlangen eingegraben wurde, enthält in erster Linie den Namen des Besitzers, in zweiter den seines Vaters, in dritter den einer angerufenen Gott-

heit. Die Inschrift ist verkehrt eingegraben, so daß sie erst beim Abdruck lesbar wird. Aehnlich waren die Cylinder der Perser. Man besitzt einen im britischen Museum, der dem König Darius selber angehört hat, und dessen Namen in drei Sprachen, persisch, skythisch und babylonisch, enthält. Oppert, Moniteur universel, 1855, p. 560, zweite Kolumne.

132) Taylor über Abu Scharein, l. c. Vol. XV. Kupfernägel mit versilbertem Kopf zu Khorsabad, Revue des deux mondes, 1853, p. 49. Von ebenda eine Rolle von dünnem Kupfer, die Form eines Palmstamms nachahmend, wahrscheinlich zur Bekleidung einer Säule, und Reste von Goldblech, die über diese Kupferform passen. Illustrated London News, 24. Mai 1856.

133) Höchst wahrscheinlich besitzen wir dennoch ein sehr altes und an Aegypten zunächst erinnerndes Stück babylonischer Skulptur. Wo der Weg von Bagdad in die persischen Gebirgsterrassen eingeht, (siehe unten, S. 257) muß zuerst eine felsige, in gerad nordwestlicher Richtung streichende Kette passirt werden. Sie hat zwei Durchbrüche. Durch den einen, östlicheren, führt die Straße an einem alten, hoch im Felsen geöffneten Felsengrab vorbei (siehe unten, Anm. 185, b.), und aus dem westlicheren kommt der Fluß Holwan um die Ruinen einer alten Stadt Holwan, babylonische Schutthaufen, zu berühren. In diesem Durchbruch rechts und links über dem Fluß giebt es verwitterte Skulpturtafeln. Links erkennt man eine sassanidische mit Pelvischrift und einer Reiterfigur, vor der ein Mann zu Fuß mit dem Ring in der Hand, einem uns noch oft begegnenden Symbol, steht. Hoch darüber ist eine ungleich ältere Skulptur, die zwar sehr verwittert ist, und nicht einmal eine glatte Fläche, sondern der Biegung des Felsens folgend. Dort in dem ungleichen Rahmen steht links ein bewaffneter Held oder Gott mit der Keule in der Rechten, dem Bogen in der Linken, und tritt mit dem Fuß auf eine vor ihm liegende, bedeutend kleinere Figur. Ueber seiner Stirn ist die Sonnenscheibe. Vor ihm steht eine gleich große Figur mit dem Strick in der Hand, an dem zwei kleine kauernde Figuren dahinter mit rückgebundenen Händen befestigt sind. Unter dem Boden des Ganzen erscheint eine ganze Reihe kleiner gekrümmter Figuren von Gefangenen, aber nicht von rechts nach links, wie der Anfang der oberen Reihe, sondern von links nach rechts, um unmittelbar an die oben abgebrochene Schreibzeile anzuschließen. Wir brauchen kaum zu bemerken, daß sowohl dieser letztere Umstand, als das ganze Motiv — ein König, der dem Sonnengott seine Gefangenen vorführt — rein ägyptisch ist, und auf

ägyptischen Tempelwänden unzählige Mal vorkommt. Hier sind die Formen, soviel die Verwitterung erkennen läßt (Flandin, Perse ancienne, Pl. 208) nicht mehr streng ägyptisch, sondern in den aufgeweichten asiatischen Stil übergehend. Die babylonischen Keilinschriften dabei sollen die ältesten von Babylon sein. Rawlinson, Journ. of the R. Asiat. Soc. Vol. XII, p. 476. Journ. of the R. Geogr. Soc. IX, p. 37.

Einige weitere, sehr solide Haften des Zusammenhangs zwischen Babylon und Aegypten einerseits, Babylon, Phönikien, Griechenland, Italien andererseits bietet die Uebereinstimmung der Maaße und Gewichte. Siehe Böckh, Metrologische Untersuchungen. Lepsius, Chronologie ꝛc. I, 223.

134) Mit Layard. N. and B. XXV.

135) Abbildungen bei Botta et Flandin, Monument de Ninive, 1849.

136) Erste Berichte im Journal asiatique 1843, 1844. 4me série. II, III, IV.

137) J. Fergusson, The palaces of Nineveh and Persepolis restored etc. 1851.

138) Ist auch in den neueren Ausgrabungen von Place nicht gefunden. Ueber diese Ausgrabungen liegen bis jetzt nur unvollständige Berichte vor, (Revue des deux mondes, 1853, p. 39. Moniteur universel, 21. Mai 1855). Herr Place versichert, er spaziere in dem offenen Plan von Khorsabad, als ob er es gebaut (Revue archéologique 1854, p. 504). Aber über die Herausgabe des Plans zur Ergänzung von Botta's Werk ist noch nichts beschlossen. So viel wir wissen, hat man auf der breiten, tieferen Vorterrasse allerdings große Höfe, aber auch Hunderte von Kammern gefunden. Sie sind jedoch sämmtlich ohne Skulptur. Eine eigenthümliche Dekoration der Wände, die wir von Loftus' Ausgrabungen zu Wurka her kennen, (Literary Gazette, 6. Mai 1854) kam auch hier zu Tage. Sie besteht aus an einander gereihten Halbsäulen von Thon, welche immer nach der siebenten Halbsäule durch einen viereckigen Pfeiler abgetheilt werden. Diese Halbsäulen waren mit Stuck bekleidet. Kapitäle hatten sie, wie es scheint, nicht. In den Berichten, Revue des deux mondes, l. c., werden diese Halbsäulen noch irrthümlich als Säulengallerien gefaßt.

139) Layard N. and B., p. 166. Oppert, Moniteur universel, 21. Mai 1855, p. 560, erste Kolumne.

140) Layard, N. and B., p. 647.

141) Erdgewölbe, welche für kleinere Räume immer vorauszusetzen waren, sind von Hn. Place allerdings gefunden worden. Der An-

satz des Gewölbs war mit blauen und weißen Rosetten gesäumt. Oppert, l. c., p. 559. Erste Kolumne.

142) Sie ist wahrscheinlich für immer verloren. Die Anlage selbst war noch so neu, wie sich aus der Untersuchung des Hn. Place ergiebt, daß manche Steine noch ungeglättet, oder mit den frischesten Meißelspuren zu Tag kamen. Auf dem Kleid einer Figur war noch der große schwarze Farbenfleck zu sehen, der beim Bemalen des Bartes von oben herabgetropft. Die Untersuchung konnte nicht mehr durch offene Gänge, sondern nur durch Tunnels geschehen. Revue des deux mondes 1853, p. 47.

143) In der That sind solche bei den Ausgrabungen zum Vorschein gekommen. Revue des deux mondes 1853, p. 50. Man fand eine cyklopisch gepflasterte Straße zwischen zwei Kalksteinwänden, und fand diese Wände nach rechts und links in rechtem Winkel auseinander gehend, um einen Hof oder offenen Platz zu bilden, wie er auch vor und hinter den heutigen Stadtthoren für den Verkehr mit Pferden und Kameelen üblich ist. Das Thor selbst ergab sich als ein Rundbogengewölb aus concentrischen Backsteinen, das mit einem doppelten Gurt von liegenden Backsteinen bedeckt war. Es stack in einer ebenso hohen Mauer und hatte offenbar einst einen Thurm über sich. Auch die übrigen Thore des großen Mauervierecks von Khorsabad wurden der Reihe nach gefunden. Man unterscheidet einfache und monumentale Thore. Die letzteren, zu denen man auf einigen Stufen hinaufsteigt, waren von kolossalen Flügelstieren gefaßt, und nur für Fußgänger bestimmt. Von zweien dieser Flügelstiere, die nach Paris bestimmt waren, ist beim Ueberfall der Flösse durch eine Araberhorde oberhalb Korna, einer in den Tigris versenkt worden. Die andern Thore, für den Wagenverkehr, sind ohne Skulpturschmuck. Athen. fr., 10. Juni 1854. S. 531.

144) Amynthas bei Athenaeus. XII, 39.

145) Layard, N. and B., cap. V. XVI.

146) Ueber das Ganze des Nordwestpalastes, Layard, Nineveh and its Remains. cap. II. XIII.

147) Layard, l. c., Vol. I, 5. 10. Abbildungen bei Layard, Monuments of Nineveh etc.

148) Layard, N. and B., p. 160. Mon. ined. pubblicati dall' instituto etc. Vol. IV. Tav. XIII. Fig. 31. Mémoires de l'institut royal de France, 1847. Pl. III.

149) Rawlinson, Journal of the R. Asiatic Soc., Vol. XII, p. 426.

150) Layard, N. and B., p. 456.

151) Berosus Richteri, p. 69.

152) Material für obige Ordnung bei Rawlinson, Outlines of the History of Assyria. 1852. Movers, Phönizier, Bd. I.

153) Wie auf einer Platte des brit. Museums, wo König und Königin in einer Weinlaube sitzen. Illustrated London News, 3. Nov. 1855.

154) Zwar fehlt natürlich dem Baum niemals eine Frucht, aber oft ist die Hand noch leer, um sie zu brechen.

155) Justinus bei Rhode, heilige Sage des Zendvolks. S. 510 ꝛc.

156) Fergusson (The palaces of Nineveh etc., p. 327) erwähnt zur Vergleichung einen Palast bei Agra in Indien, wo der Thron auf dem ungeheuren Kapitäl eines dicken Pfeilers ruht. Davon gehen vier steinerne Brücken nach den vier Ecken des Raums, wo die vier Minister sitzen, und zwischen ihnen, in den Seitengallerien, reihen sich die höheren Offiziere. Das Volk wird nur unten zugelassen, und reicht seine Petitionen auf der Spitze von Lanzen ein.

157) Layard, N. and its Remains, cap. II. X.

158) Layard, N. and B., p. 617. Rawlinson, Athenaeum, 18. März 1854. Lit. Gazette, 25. Febr. 1854.

159) Erst hieß er Temenbar, dann Divanubar, Schalmanubar ꝛc. Wer weiß, wie er künftig noch lauten wird.

160) Eine Inhaltsangabe der Obeliskeninschrift siehe Rawlinson, On the Inscriptions of Assyria and Babylonia, Journal of the R. Asiatic Soc., Bd. XII. Ueber assyrische und babylonische Geschichte, Rawlinson, Outlines of the History of Assyria, 1852. Uebers. in v. Gumpach, Abriß der babylonisch-assyrischen Geschichte. Ferner Athen. 18. März 1854, p. 341, 15. April, p. 465. Athen. 1855, 21. Juli, p. 846, 8. Dezbr., p. 1438. Journal of the R. Asiat. Soc., Vol. XV. Literary Gazette, 1855, p. 526. 819. 1856, p. 93. — Untersuchungen und Combinationen, die neuerdings leider immer schwindelhafter werden.

161) Siehe oben, Anm. 60. b. Am allernächsten kommen die assyrischen Obelisken den ägyptischen Denkpfeilern, die wir zu Sarbat el Chadem, auf der Halbinsel des Sinai, finden werden. Siehe unten S. 441. Ein anderer Obelisk aus dem Südostpalast von Nimrud, sechs Fuß hoch, oben rund, mit einer Königsfigur in rundem Rahmen auf einer Seite, und Inschriften auf den drei andern. Sie sollen von Schamasphul, Sohn des ersten Obeliskenkönigs, sein. Journal of the R. Asiat. Society, Vol. XIV. Annual report. Oppert, Athen. français, 1854, p. 370. Seither noch andere Obeliskenstücke auf Kujjundschik, Athen. 5. Mai 1855., p. 524.

162) Layard, N. and B, p. 596.

162 b) Layard, N. and B., cap. VI.

163) Layard, l. c. p. 150.

164) Layard, l. c. cap. V.

165) Siehe die bisherigen Arbeiten von Rawlinson im Journ. of the R. Asiat. Soc. Vol. X. XII. XV. Oppert, Zeitschrift der deutsch. morgenländ. Gesellschaft, Bd. 8. 1854. Tabelle der angeblich vollkommen sicheren Zeichen neubabylonischer Art, l. c. Bd. 10, Heft 2. S. 288.

166) Oder der letzte, der wirkliche Sardanapal der Griechen. Oppert, Athen. franç. 22. April 1854.

167) Die neuesten Ausgrabungen (1854), deren Ergebnisse eben erst in's britische Museum gelangt sind, haben das Vollendetste der assyrischen Kunst geliefert. Sie geschahen durch Hrn. Hormuzd Rassam im nördlichen Theil des Kujjundschikberges, und führten zur Aufdeckung des Palastes von eben jenem letzten König des Reichs, dem Sardanapal der Griechen. Dieser König war bei den Griechen zum Urbild üppigster Schwelgerei geworden, ergiebt sich aber aus seinen Wandskulpturen als kriegerischer Fürst, und damit stimmt auch die göttliche Verehrung, die er, nach seiner, als heroische That gefaßten Selbstverbrennung, wie wir sehen werden, z. B. in Tarsus fand. Außer den Kriegszügen gegen Araber, die auf Dromedaren reiten ꝛc., geben die Wandskulpturen namentlich eine große Löwenjagd in einer Folge von drei und zwanzig Platten. Die Löwen sind so überreichlich vorhanden, daß wir annehmen müssen, man habe eingefangene Löwen zum Zweck der Jagd erst losgelassen. In der That sieht man einen Löwen noch in seinem Käfigt. Auf den Platten, die uns bekannt geworden (Illustrated London News, 19. Januar 1856, 24. Mai 1556), stößt der König vom Pferd herab durch den Rachen eines gegen ihn aufspringenden Löwen, daß die Lanzenspitze unter dessen Schulter wieder herauskommt. Die Kleidung des Königs, ein rosettenbesäeter, quastengesäumter Rock, und der Pferdeschmuck ꝛc. sind mit äußerst denkbarer Feinheit ausgeführt, die Figuren höher aus der Fläche gehoben, als sonst. Der König zu Fuß gießt eine Libation über vier nebeneinander hingestreckte Löwen aus. Der Strahl, der senkrecht aus seiner Schale fällt, ist zwar nicht in ägyptischer Weise gezackt, um das Wasser hieroglyphisch darzustellen, aber nicht minder konventionell wie ein Tau um sich selbst gewunden. Auf dem Bruchstück einer Platte aus anderer Folge sieht man die seltene Erscheinung der assyrischen Königin. Sie trägt eine Mauerkrone wie Hera, sitzt auf hohem, wenig tiefem Stuhl mit hohem Schemel unter den Füßen. Eunuchen sind

hinter ihr mit dem Fliegenwedel, oder Erfrischungen bringend. Der König davor ruht auf seinem Bett, von der Decke halb bedeckt, mit dem Tisch zwischen beiden. Beide Majestäten erheben Trinkschalen. Ueber das Ganze wölbt sich eine Rebenlaube. Trotz aller Feinheit und Meisterschaft der Ausführung bleiben die Gesichter immer noch ausdruckslos, und die Hände schwer und leblos. Der Palast selber hat die gewohnten Portalstiere nicht mehr. Seine Façade von sonngetrockneten Backsteinen ruht auf drei Lagen rauhen Steins, die in eben so viel Stufen einrücken. Säulenfüße fanden sich im Innern. Platten vom Fußboden zeigen die elegantesten, rein hellenischen Palmettensäume, Rosettenreihen und Bänder, in denen entfaltete Lotosblumen und Knospen wechseln, Alles von überraschend energischer Bildung, und die sicherste Hand verrathend. Architekturbilder, die zu Tage kamen, zeigen z. B. eine Stadt mit dreifacher Zinnenmauer. Darin ist ein Säulentempel, dessen Säulen auf dem Rücken von menschenköpfigen Stieren und Löwen stehen. Säulenfußgestelle sind die gewohnten, schwellenden Pfühle, wie man sie in Wirklichkeit findet, und die Kapitäle scheinen aus der doppelten jonischen Volute, eine über der andern, zu bestehen. Auch eine Brücke oder ein Viadukt ist abgebildet und zeigt drei offene Spitzbogen, die aber kein Keilgewölb, sondern ein wagrechtes Vorschieben der Steine übereinander andeuten sollen. Diese Stücke sind jetzt im britischen Museum. Leider sind andere Platten desselben Palastes, die an Frankreich abgetreten waren, beim genannten Ueberfalle der Flöße durch die Araber oberhalb Korna, sammt einem Theil der französischen Ausbeute von Khorsabad, versenkt worden. Bericht über das zu London Angekommene: Athen. 5. April 1856.

Bei der Fortsetzung der Ausgrabungen von Nimrud wurden im dortigen Südostpalast außer dem genannten zweiten Obelisken (Anm. 161) namentlich einige Statuen gefunden. Eine Figur des Gottes Nebo, jetzt im brit. Museum, hat über der Brust eine Inschrift, worin der Name der Königin Semiramis, Sammuramit, vorkommt. Der königliche Gemahl wird von Rawlinson Phalukha, Phul, gelesen. Athen. 1854. 15. April. p. 465. Wiederholt Athen. 1856, im Febr. Gegen den Namen des Gemahls Oppert, Athen. franç. 29. März. Eine andere zehn Fuß hohe Figur in vierschrötiger Breite stellt einen alten König in seiner Hörnermütze vor. Die Hände sind über dem Leib in einander gelegt, der Bart breit, viereckig. An seinem gewohnten langen Franzengewand zeigen die Säume von oben herab und unten herum einen dorischen Triglyphenfries. Illustrated London News, 19. Jan. 1856.

168) Siehe S. 143, Anm. 66.
169) Layard, N. and B., p. 365.
170) Amm. Marc. XVIII, 5, 7. XX, 6.
171) Ritter, Erdk. IX, 750.
172) Ueber die Jeziden, Layard, N. and B., cap. XI. Forbes, Visit to the Sinjar Hills, Journ. of the R. Geogr. Soc. Vol. IX. 1839.
173) Ueber Nisibis, Dara, Mardin, Diarbekr, Orfa, siehe Buckingham, Travels in Mesopotamia, Ainsworth, Travels and Researches, Vol. II. Southgate, Narrative of a tour through Armenia, Kurdistan etc. 1840. Niebuhr, Reisebeschreibung, Bd. II. Ritter, Erdkunde, Bd. XI.
174) Layard, N. and B., cap. XII.
175) Wenn sie übrigens „Chaldäer" genannt werden, so ist das eine jüngere Bezeichnung, die von der römischen Kirche ausgeht, Badger, the Nestorians etc. Vol. I, p. 177.
176) Ueber Kurdistan Layard, N. and its Rem. Vol. I, 6. 7. 8. N. and B. XVII. XIX. Ainsworth, Travels and Researches, Vol. II. Ainsworth, Account of a Visit to the Chaldaeans etc., Journ. of the R. Geog. Soc. of London XI.
177) Mos. Choren. I, cap. 11. Ritter, Erdk. IX, 977. X, 303.
178) Layard, N. and B., cap. XIX. Texier, Description de l'Arménie, de la Perse etc., pl. 35—38. Schulz, Mémoire sur le lac de Van et ses environs, Journ. Asiatique, 1840.
179) Berosus Richteri, p. 56.
180) Layard, N. and its Rem., Vol. I, 9. N. and B., cap. III. IV.
181) Layard, N. and B., cap. IX.
182) Rouet, Journ. asiatique, 4me série, VII, 1846, p. 280. Layard, N. and its Rem., Vol. I, p. 229. Monuments of Nineveh, second series. 1853.
183) Ker Porter, Trav. in Georgia etc., Vol. I. II. Rawlinson, Journal of the R. Geog. Soc. X. Notes on a journey from Tabriz through Persian Kurdistan, und Memoir of the site of the Atropatenian Ecbatana. Seine Trennung Ekbatana's in zwei Ekbatana's, sowie seine übrigen mit einer wahren Monomanie durchgeführten Städtetrennungen, die sich bei Susa, Babylon-Borsippa, Ur Kasdim, Karkemisch wiederholen, sind nicht zuzugeben. Gegen R's. Ekbatana siehe Quatremère, Mém. sur la ville d'Ebatane in den Mém. de l'Institut national de France, 1851.
184) Rich, Narrative of a residence in Kurdistan II, 251.
185) Gibbon, Geschichte des Verfalls ꝛc., Cap. 46. Ritter, Erdkunde, IX, 497.

185 b) Der Khan Serpul liegt auf den Schutthaufen von Holwan (siehe oben, Anm. 133). Die nächste Oeffnung in der dort genannten felsigen Kette dahinter ist der Durchbruch des Flusses, über dem die sassanidischen und altbabylonischen Skulpturen zu sehen sind. Durch die entferntere Oeffnung südöstlich führt die Straße, und läßt rechts hoch in der geglätteten Felswand ein Felsengrab, Dekkan i Davud, David's Herberge genannt, das aus andächtiger Ferne von Pilgern verehrt wird. In dem dreimal einstufenden Rahmen seiner Façade sieht man noch zwei gleichfalls quadratisch abgestufte Säulenfüße — eine Form, die uns später in Persepolis und Susa wieder begegnen wird — und die noch oben hängenden Deckplatten zweier Säulen. Aus der Vorhalle führt die Thür in den inneren gewölbten Raum der Sarkophagnische. Rawlinson, Notes on a march from Zohab to Khuzitan, Journal of the Royal Geog. Soc. IX, 1839, p. 37. Abbild. bei Coste et Flandin, Perse ancienne, pl. 206.

187) Abbildungen bei Coste et Flandin, Voyage en Perse, Perse ancienne, Pl. 1—14. Pers. mod. Pl. LXXVI—LXXIX. Flandin, relation du voyage, cap. XXV—XXVIII. Ker Porter, II, p. 204 etc.

188) Gibbon, l. c., cap. 46.

189) Diodor. II, 13.

190) Der Name Sammuramit auf einer Figur des Gottes Nebo, siehe oben, Anm. 167.

191) Rawlinson, Journal of the R. Asiat. Soc., Vol. X. The persian cuneiform Inscription etc.

192) Welche Meinung die Oberhand gewinnt. Norris, Journal of the R. asiat. Soc. XV. Oppert, Zeitschrift der deutsch. morgenländ. Gesellschaft. Bd. 10.

193) Berosus Richteri, p. 69.

194) Plan und Abbildungen bei Coste et Flandin, Perse ancienne, Pl. 20—23. P. mod. LXXII—LXXIV. Texier, Pl. 65. Die Quaderfügung der Terrasse ist mit der von Persepolis gleichartig. Siehe unten, S. 313.

195) Diodor, II, 13.

196) Uebersetzung von Rawlinson, Journ. of the R. Asiat. Society, Vol. X. Abbildungen von Hamadan bei Flandin, Perse moderne, Pl. LXVIII—LXX.

197) Ritter, Erdk. IX, 117. Abbildung des Löwen bei Flandin, Perse ancienne, Pl. 25.

198) Herodot. I, 135. Strabo XV, 3. Xenophon, Cyr. discipl. 1,3,2.

199) Herodot, I, 101—106, nennt vier Könige der Meder. Diodor, II, 24 etc. nach einer anderen Ueberlieferung, neun mit 282 Jahren. Sämmtliche Quellen bei De Saulcy, Recherches sur la Chronologie des Empires de Ninive, de Babylone et d'Ecbatane, in Mémoires de l'institut national de France, 1851.

200) Polybius, X, cap. 24.

201) Coste et Flandin, Perse ancienne, Pl. 24.

202) Ker Porter, l. c. II, 116.

203) Flandin, relation du voyage, cap. XIV. XV. Abbildungen Perse moderne, Pl. XXI—XXXIV.

204) Ritter, Erdk. VIII, §. 6. 9. 10. 12.

205) Ritter, Erdk. VIII, 5.

206) Habakuk, Cap. I. Unter Habakuks „Casdim" können keine Chaldäer, sondern nur Skythen verstanden werden. Siehe v. Gumpach, Zeitrechnung der Babylonier und Assyrer ꝛc., S. 5 ꝛc.

207) Die Parthische Dynastie der Arsaciden, seit 256 vor Anfang unserer Zeitrechnung, war 226 nach Anfang ꝛc. den Neupersern unter den Sassaniden erlegen. Diese gehen unter bei der arabischen Eroberung 636. Kalifenherrschaft, bei meist getheiltem Reich, bis zum Siege der Mongolen 1220. Schah Sefi, seit 1505, vereinigt die Provinzen wieder zu einem Gesammtreich. Schah Abbas 1587 ꝛc. nimmt Residenz in Ispahan.

208) Ispahan nach Flandin, relation du Voyage, cap. XVIII—XXI. XXX—XXXII. Abbild. Perse moderne, Pl. XL—LXIII

209) Zu Kujjundschik findet sich längs eines aufsteigenden Gangs eine Wand aus ungebranntem Backstein, aus deren Fläche in drei Reihen übereinander in regelrechten Abständen Vorsprünge, jeder aus zwei Backsteinen gebildet, als Wandschmuck vortreten. Die drei Reihen stehen wagrecht gegen den ansteigenden Gang. Layard, N. and B., p. 460. Das ist aber offenbar nur eine Nachahmung des genannten Quaderstils. Da dieser, wie wir sehen werden (unten, S. 464, 505), dem steinhauenden Volk der Gibliter, am Fuß des Libanon eigen ist, die für Tyrus und Jerusalem die großen Steine zurichteten, so wird sich, bei der Frage nach der Urheimath des Stils, die Wage wohl dorthin senken müssen, wo der Libanon selber zum Bruch der großen Steine auffordert Im Uebrigen ist allerdings die phönikische Architektur, wie wir sehen werden, theils von Babylon und Niniveh, theils von Aegypten abhängig.

210) Unsere Quellen über Pasargada und Persepolis: Texier, Description de l'Arménie, de la Perse etc. Coste et Flandin, Voyage en Perse etc. Ker Porter, Travels etc.

211) Strabo XV. 3. Arrian. VI. 29.

212) Botta, Monument de Ninive, pl. 141. Giebel an den Felsgräbern von Jerusalem, siehe unten S. 418.

213) Herodot VII, 40. 41. 54. 55. IX, 20. 22. 63. 80. III, 84. Die Verleihung eines Ehrengewandes an Vornehme findet in Persien auch heute noch statt, und giebt es eigene Plätze vor den größeren Provinzstädten, bis wohin der Erwählte den königlichen Boten entgegenzugehn hat. Xenoph. Cyr. inst. VIII, 3. VII, 1, 2. Curtius, III, 7. III, 8, 18. Plut. Artax. cap. 25.

214) Nach Fergusson's Vorgang in dem genannten Werk: The palaces of Ninivch and Persepolis restored. 1851.

215) Kambyses hat ägyptische Künstler eingeführt. Diodor. I, 46.

216) Wie bei Kugler, Gesch. der Baukunst, S. 103. Wohin das Spekuliren bei vollständiger Unkenntniß der Thatsachen führt, davon giebt ein abschreckendes Beispiel: Böttcher, Jonika 56 ꝛc. Wir wollen hoffen, daß dieser Standpunkt endlich überwunden sei. Die Spekulation, die von unserer Naturwissenschaft längs hinausgeworfen wurde, hat sich in den Nebenfächern noch zu erhalten vermocht, wie einst das alte Heidenthum in den Inselthälern von Korsika und Sardinien.

217) Ctesias, Persica, 15.

218) Silvestre de Sacy, Mémoire sur les Inscriptions et les Monumens de Naksch i Rustam in Mém. sur div. Antiq. de la Perse. 1793.

218 b) Weniger bedeutend sind die Sassanidischen Skulpturen von Naksch i Redscheb, Flandin, Perse ancienne, Pl. 189—192, jenseits des Flusses in einem Winkel der gegenüberliegenden Ecke der Thalmündung.

219) Curtius, V, 20, 7.

220) Rawlinson, Journ. of the R. Asiat. Soc. X. p. 329. Baga wazarka Auramazda etc.

221) Wir richten uns in Anordnung von Plan und Aufriß, dieses, wie der folgenden Gebäude, ganz nach Fergusson, l. c.

222) Texier, Pl. 104—107. 138. Bei Flandin das Gegentheil. Texier scheint uns zuverläßiger.

223) Botta, Pl. 114. Layard, N. and B. p. 444. 647. Wer übrigens den Beweis will, daß auch das assyrische Doppelkapitäl, also eine jonische Volute über der andern, an hellenischen Tempelsäulen im Gebrauch war, der betrachte sich z. B. das Bild auf einer Vase aus dem borbonischen Museum in Nouvelles Annales, publiées par la section française de l'institut archéologique. 1836. pl. V.

223 b) z. B. in den Säumen der Königsgewänder von Nimrud, wo in der Richtung von oben nach unten immer ein solches Einhorn mit einer Rosette wechselt, oder in wagrechter Folge zwei Einhörner oder Flügelstiere von rechts und links ihr Knie vor einer Palmette, vielleicht einem Zweig und Rest des heiligen Baumes beugen. Siehe Layard, N. and its Rem. II, 295. 296.

223 c) Diese angegürteten Ornamente unter der Palmkrone des Pfeilers erinnern wieder an die gleichfalls angegürteten Halskrausen unter dem Kapitäl ägyptischer Säulen. Siehe oben, S. 69.

224) Flandin, Voyage en Perse, Texte, p. 84.

224 b) Doch ist nicht nothwendig, daß auch der dritte Aufsatz, die Doppelstiere, vorhanden waren. Vielleicht wurde der Uebergang in den Deckbalken durch eine in Stufen überrückende Zwischenplatte gegeben, wie bei jenem assyrisch-ionischen Tempel, Botta, pl. 114 Fergusson, l. c. p. 164.

225) Sir William Ouseley's Travels, II, 259. 388. Fergusson, l. c. p. 168.

226) Texier, Text p. 188. Pl. CXI, bis, ter. Dagegen Flandin, Text, p. 135.

227) Darstellung der Zoroastrischen Religion nach Röth, Gesch. unserer abendländ. Philosophie, 1. S. 347. ꝛc.

228) Burckhardt, Reisen in Syrien, übers. von Gesenius, S. 132.

229) Flandin, relation du voyage cap. XXXVIII. XXXIX.

230) Mit Flandin, l. c. Vol. II. p. 218. Uebrige Litteratur: J. Morier, Journey through Persia etc. 1808—1809. Morier, sec. journey. W. Ouseley, Travels in Persia, Vol. I. 1811. B. Fraser, Narrative of a Journey into Khorasan, 1825. Buckingham, Travels in Assyria, Media etc. 1830. Pottinger, Travels in Beloochistan, 1816. Ker Porter, Travels in Georgia, Persia etc. Ritter, Erdkunde VIII. S. 711—858.

231) Flandin, Vol. II, p. 245. Morier, Journ. 1808. p. 93. Abbildungen bei Flandin, Perse moderne LXXXIV—VII, Chesney, 1, 209.

232) Flandin, cap. XLI. XLII. Texier, Descript. etc. Morier, Journ. 1808. p. 85—92. Sec. Journ. p. 49—58. Ritter, Erdkunde, VIII. 827.

233) Ouseley, Travels, Vol. I. p. 251. Ritter, Erdk. VIII. 818.

234) Mit Flandin, relation etc. Chap. XLV—XLVIII. Abbildungen, Perse ancienne Pl. 28—44.

235) Fergusson, The palaces etc., p. 157.

235 b) Flandin, Vol. II, p. 355. Der Weg von Schiras ostwärts über Kerman, eine vormals glanzvolle, jetzt ruinenhafte Stadt, und Bumm, wo der letzte persische Grenzposten steht, nach Belludschistan, also der Weg, auf dem Alexander kam, ist neuerdings nur durch einen einzigen Bericht (Pottinger, Travels in Beloochistan, 1816) bekannt. Das Land ist verwüstet, weil den Raubeinfällen der Belludschen gegen die ihnen verhaßten Perser ausgesetzt.

236) Kinneir, Geogr. Mem. of Persia. App. Route from Bussora to Schiraz. 1813 Ritter, Erdk. IX, 137.

237) Kinneir, l. c. p. 457. R. Walpole, Travels in var. countries, p. 420—30. Rawlinson, Notes on a march etc., in Khuzistan and Luristan, Journ. of the R. Geog. Soc. Vol. IX. Ritter, Erdk. IX, 294. Layard, Description of the Province of Khusistan, Journ. of the R. Geogr. Soc. Vol. XVI.

238) Bei den Ausgrabungen von Loftus 1851—52 (Literary Gazette 8. Dez. 1855) ergab sich in der That eine Gebäude 343 Fuß lang, 244 tief. Sechsunddreißig Säulen im Mittelraum mit viereckigem Fußgestell, wie in Xerxes großer Halle zu Persepolis und drei Vorhallen nach West, Nord, Ost, jede zu zweimal sechs Säulen mit glockenförmigem Fuß, also Alles dem Vorbild von Persepolis entsprechend. Dreisprachische Inschriften nennen den Darius, Xerxes und Artaxerxes.

239) Die Beschreibung von Alexanders Zelt bei Athenaeus XII, p. 538. Arrian. VII. 4.

240) Herodot, V. 14. 49—52. VIII. 98.

241) Chesney, Expedition for the Survey of the Euphrates etc., Vol. I, p. 114.

242) Mit Wellstedt, Travels to the city of the Caliphs, 1840. Vol. I, 318.

243) 1. Kön. 4, 24.

244) Für den ganzen Euphratlauf von Bir abwärts, Ritter, Erdk. XI. 682—780. X, 943—1149. Chesney, l. c. Vol. I und Karten.

245) Monatsberichte über die Verhandl. der Gesellsch. für Erdk. in Berlin, 1840, 1ster Jahrg.

246) Ueber den obersten Euphrat und seine Quellflüsse, Ritter X, 645—943, nach Tournefort, Otter, Morier, Brant, Southgate, Boré, Ainsworth, Pollington, Moltke, Mühlbach. Dazu Curzon, Armenia etc. 1854.

247) Chesney, l. c. Vol. I, cap. 2. Vol. II, cap. 1.

248) Siehe de Wette, Beiträge zur Einleit. ins alte Test. v. Bohlen, die Genesis.

249) v. Moltke, Briefe über Zustände ꝛc. der Türkei 1835—39.

250) Pokocke, Beschreibung des Morgenlands, II, 236.

251) Layard, N. and B. p. 112.

252) Weg nach Aleppo nach Buckingham, Travels in Mesopot. cap. 1, und Ainsworth, Travels and Researches in Asia minor etc. II, 101 ꝛc. Chesney, l. c. I, 411.

253) Lucian, de Dea Syra.

254) Röth, Geschichte ꝛc., Anm. 293.

255) Zu den abenteuerlichsten Verirrungen unserer Gelehrsamkeit gehört die Manie, in den unschuldigsten Gebilden der alten Architektur — phallische Formen zu entdecken. Man hat die kegelförmigen Krönungssteine kleinasiatischer Grabhügel, und hat sogar die gewohntesten ägyptischen Säulenformen dafür erklärt. Allerdings nennt Lukian die Obelisken vor dem Tempel von Hierapolis „Phallen" und fügt bei, sie hätten eine Widmung von Dionysos an seine Stiefmutter Hera getragen (!). Wir sollten meinen, der Humbug wäre nicht eben schwer einzusehen. Wenn die Obelisken eine Inschrift hatten, dann stand darauf, wer den Tempel erbaut und was er gekostet ꝛc. Nach den Handschriften waren sie dreihundert Orgyien, d. h. achtzehnhundert Fuß hoch. Wenn wir zwei Nullen streichen, dann bleibt eine ganz passende Höhe, den assyrischen Obelisken entsprechend, übrig. Zu was für weiteren unglaublichen Verirrungen die fixe Idee, man habe mit phallischen Formen zu thun, führen kann, darüber sehe man Movers, Phönizier, I, 593 ꝛc.

256) Gibbon, l. c. cap. 51.

257) Corancez, Itinéraire d'une partie peu connue d'Asie Mineure etc. 1816, p. 21. Andere Quellen über Aleppo, Chesney, l. c. Vol. I, 432. Neale, eight years in Syria etc. V. VI. Abbildung des Kastells bei Girault de Prangey, Monuments arabes d'Egypte, de Syrie etc. Erste Lief. Ferner Niebuhr, Reisebeschreib., Col. Squire bei Walpole, Trav. in var. Countries. 1820. Ritter, Erdkunde XVII, 1733—1777.

258) Chesney, l. c. I, 411. Ainsworth, Researches etc. Vol. II, 101.

260) Röth, Gesch. ꝛc. Note 172, 173. Ein anderes Daphne bei Pelusium, Herod. II, 107.

261) Das heutige Antakiah bei Chesney, I, 427. Neale, l. c. I, 2. Abbildungen bei Pokocke, Beschreibung des Morgenlands ꝛc. Cassas, Voyage pittoresque, Léon de Laborde, Voyage en Orient etc.

262) Ueber Alt-Antiochien Odof. Müller, Antiquitates Antiochenae, in Commentationes Soc. Scient. Göttingens. Recentiores, Vol. VIII, 1841.

263) Ueber die jüngere Gruppe: Chesney, I, 423. Thomson, Bibliotheca sacra, 1848. V. p. 462. Burckhardt, übers. von Gesenius, II, 1012. Ueber die ältere: Pococke, II, 273. Neale, Eight years etc. II, 76. Ritter, Erdk. XVII, 1667, 1162.

264) Ueber Seleucia: Pococke II Chesney, I, 429. Will. Allen, The ancient harbour of Seleucia in Pieria, Journ. of the R. Geogr. Soc. 1853. Holt Yates, On the ancient City and Port of Seleucia, Museum of Classical Antiquities, 1852, p. 111. Ritter, Erdk. XVII, 1238.

265) Volney, Voyage en Syrie etc., II, 147. Neale, l. c. I. chap. VIII.

266) Ueber Nasairier und Ismaelier, Burckhardt, v. Gesenius S. 253 2c. Walpole, the Ansayrii and the Assasins etc. 1850. Volney, l. c. Vol. I. Rousseau, Mém. sur les Ismaélites et les Nosaïris de la Syrie. Ritter, Erdk. XVII, 933.

267) W. Thomson, Biblioth. sacra Vol. V, p. 685 etc. VII, 404. Ritter, Erdk. XVII, 1077.

268) Ueber Hama und Hems Pococke, Seetzen, Reisen, Bd. I. Burckhardt, Squire bei Walpole, Buckingham, Travels among the Arab tribes, p. 496 etc. Thomson, Journey from Aleppo to mount Lebanon, Biblioth. sacra, Vol. V, 1848. Abbildungen bei Cassas, Léon de Laborde, Voyage en Orient etc.

269) Ueber Emesa und den Tempel, Malala, Chronogr. XII. Herodian. V. Gibbon, Cap. 6.

270) W. Thomson, Journey from Aleppo etc. Biblioth. sacra. V. 1848. p. 694. Lord Lindsay, Letters to Egypt and Holy Land etc., Vol. II. p. 363, Note 53. Ritter, Erdk. XVII, 159.

271) Bereits bei Hems steht eines, das aber nach einer vorhanden gewesenen griechischen Inschrift in römische Zeit gehört. Es ist von Ziegelbau, war gegen 40 Fuß hoch, mit Pyramidalspitze. Abbild. bei Pococke, Taf. XXII. Cassas, voyage pittoresque etc. Jetzt ein stumpfer Brocken, Léon de Laborde, Voyage en Orient. Lief. 31, 5.

272) Strabo. XVI. 2.

273) Auf den asiatischen Himmelsgott Zeus-Bel, (siehe oben S. 171) sind bei den Griechen die oberweltlichen Schicksale des ägyptischen Osiris-Dionysos, sein Kampf mit Kronos, seine Besiegung des Typhon 2c. übergegangen. Röth, Gesch. 2c. S. 302.

274) Buckingham, Travels among the Arabs, p. 486 etc.

275) Abbildungen von Baalbek bei Pococke, l. c. Wood, Les Ruines de Palmyra etc. 1753. Cassas, Voyage pittoresque de la Syrie. Léon de Laborde, Voyage en Orient etc. Roberts, The Holy Land etc.

276) Layard, N. and B., p. 232.

277) Siehe oben S. 344, Anm. 269.

278) Citate bei Ritter, Erdk. XVII, 241.

279) Joannes Malala, Chronograph. ed. Dindorf, p. 280.

280) Auf De Saulcy's Verantwortung, Voyage autour de la mer morte, II, 626.

281) Athenaeum 1854, p. 625.

281 b) Ben Schaker, in Makrizi, Histoire des Sultans Mamlouks von Quatremère. T. 1. Appendice, p. 262 etc. Ibn Batoutah, éd. Defrémery, p. 197 etc. Ritter, Erdk. XVII, 1363.

282) v. Kremer, Mittelsyrien und Damaskus, S. 112.

283) Weil, Leben Mohammed's, S. 40.

284) Burckhardt, Travels in Arabia etc., Vol. I. So vortrefflich, daß auch der neueste Besucher, Rich. Burton, Pilgrimage to El Medinah and Meccah, 1856, ihn nur zu ergänzen sucht.

285) Agatharchides von Knidos, siehe Geograph. Graeci Minores. ed. Müller. Ritter, Erdk. XII, 247.

286) F. Fresnel, Journ. Asiatique 1837. Lettre V.

287) Periplus Mar. Eryth. Ritter, Erdk. XII, 244.

288) Quellen bei Ritter, Erdk. XII, 73—87.

289) Th. J. Arnaud, Relation d'un Voyage à Mareb etc., Journ. Asiatique Quat. série., V. 1845. Für Entzifferung himjaritischer Inschriften: Rödiger zur Uebersetzung von Wellstedt's Reisen. Osiander, in der Zeitschrift der deutsch. morgenländ. Gesellsch. Bd. X. 1856.

290) Burckhardt, Travels in Arabia, App. VI, p. 461.

291) Burckhardt, Reisen in Syrien 2c. bei Gesenius II, 1038. Seetzen in Zach, Monatliche Correspond. 1806., Bd. 14, S. 164. Burckhardt, Travels in Arabia, App. VI, p. 457.

192) Tamisier, Voyage en Arabie, II, 35. Ritter, Erdkunde, XII, 1004. Entdeckung einer sitzenden ägyptischen Umrißfigur auf glatter Granitwand in der Nähe von Taif, unweit Mekka, Athen. 12. April 1856. p. 460.

293) Seetzen, Monatl. Corresp., Bd. 18, S. 387. Burckhardt, Reisen in Syrien, II, 1042.

294) Ueber Palmyra: Wood, les Ruines de Palmyra 1753. Cassas, Voyage pittoresque de la Syrie. Léon de Laborde, Voyage en

Orient. Addisson, Damascus and Palmyra, Vol. II. Andere Quellen bei Ritter, Erdk. XVII. 1432 ꝛc.

295) Chesney, 1, 418. Auch in Palmyra selbst wurden von älteren Besuchern, Wood und Dawkins, Mumien, ganz in ägyptischer Weise gefunden. Ueber goldene Todtenmasken siehe unten, Anm. 551.

296) 2 Chron. 8, 3—5.

297) Inschriften von Palmyra bei Ritter, Erdk. XVII, 1544 ꝛc.

298) Flav. Vopiscus, Div. Aurelianus, 26. Nicomachus de rebus gestis Aureliani in Fragm. Hist. Graecor. III. p. 664. Ritter, Erdk. XVII. 1500. 1514. ꝛc. Gibbon, Gesch. ꝛc. cap. 11.

299) In einer nördlichen Seitencelle des Tempels findet sich ein Thierkreis mit unsern gewohnten Sternbildern. In seiner Mitte ein Kopf von sechs anderen Köpfen umgeben, wahrscheinlich die Planeten darstellend. Wood, Tab. XIX. Nach Addisson, II, p. 302 ist das Ganze, bei einem Durchmesser von achtzehn Fuß, hohl ausgehauen, um einst als Deckgewölb, wie zu Denderah, zu dienen.

300) Ueber den Hauran: Seetzen, Reisen ꝛc., herausgegeb. 1854, I. 36 ꝛc. 285 ꝛc. Burckhardt, Reisen in Syrien, l. c. 111—209. 393—445. Chesney, I, cap. XX. Abbildungen bei Léon de Laborde, Voyage en Orient.

301) Burckhardt, l. c. bei Gesenius I, 425—433. Buckingham, Travels in Palestine, Bashan and Gilead etc. Vol. II. Ritter, Erdk. XV. 371 ꝛc.

302) Nach oriental. Quellen bei Ritter, Erdk. XVII. 1522.

302 b) Auch zu Schobha im Hauran geht heute noch die Straße zwischen vier kubischen Massen von großen Quadern. Burckhardt, l. c. I, 139 ꝛc.

302 c) Ueber Gerasa, Seetzen, Reisen ꝛc. l. c., I, 386 ꝛc. Burckhardt, l. c. 401 ꝛc. G. Robinson, Trav. in Palestine, II, 199 etc. Ferner Buckingham, Leon de Laborde ꝛc.

303) Siehe unten S. 479.

304) Seetzen, Reisen ꝛc. I, 337 ꝛc. Burckhardt, l. c. I, 87 etc. Wilson, the Lands of the Bible, Vol. II. Thomson, Biblioth. sacra, Vol. III. Ritter, Erdk. XV. 195 ꝛc. De Saulcy, Voyage autour de la mer morte, II, 548.

305) Jordanfahrten: Molyneux, im Journ. of the R. Geogr. Soc. XVIII. 1848. Lynch, Narrative of the United States Expedition to the River Jordan etc. 1849.

306) Rawlinson, Athen. 1852. p. 357.

307) Josephus Antiquitat. XV, 8, 5.

308) 5 Mose, 27. Josua, 8.



309) Wie bei Robinson und Smith, Palästina, I, mit Plan von Jerusalem. Williams, the holy city, mit Plan. Wir folgen statt dessen der Topographie Jerusalem's von Krafft. 1846.

310) Krafft, l. c. S. 24 ꝛc. Fallmerayer, Denkschrift über Golgatha und das Heilige Grab. 1852.

311) Krafft. l. c. S. 221.

312) Eusebius, de vita Constantini III, 30 etc.

313) Krafft, l. c. 238 ꝛc. Williams, l. c. II, 164—294.

314) Josephus. De bello Judaico, VII, 5.

315) Strabo, XVI. 2. Diodor. XIX, 99.

316) Weisheit Salomonis 10, 7.

317) 2 Kön. III, 27.

318) Ueber die Umgebungen des todten Meeres: Seetzen, I, 405. II, 293. Burckhardt, Irby and Mangles, Travels in Egypt, Syria etc., Robinson und Smith, Molyneux, Lynch ꝛc. Ritter, Erdk. XV, 557—780. De Saulcy, Voyage autour de la mer morte. 1853.

318 b) Strabo, XVI, 3. Joseph. Bell. Jud. IV, 8, 3. Antiq. V, 4, 1 ꝛc. Ritter, Erdk. XV. 500.

320) 2 Sam. 24, 16. 18. 1 Kön. 9, 20 ꝛc. Esra 9, 1 ꝛc.

321) Röth, Gesch. ꝛc. Note 175, S. 146. Noch bei den Ophiten, einer gnostischen Sekte, ist Jao Genius des Mondes. Movers, Phönizier, I, S. 549.

322) 2 Mose VI, 2. 3. XIV, 25. XV, 11.

323) 1 Kön. XII, 28. Wenn er mit Dionysos verwechselt wurde (Movers, Phönizier, I, 539 ꝛc.), so kann nur die gemeinsame Stiergestalt dazu veranlaßt haben. Wahrscheinlich ist auch die Verehrung des Kalbes, die man den heutigen Druzen im Libanon nachsagt, ein Rest davon. Broncene Kalbbilder findet man zuweilen im nördlichen Libanon. Ritter, Erdk. XVII, 814. 817.

324) Manetho, bei Syncellus ꝛc. Röth. l. c. Note 214.

325) 2 Kön. XVIII, 4.

326) 2 Kön. XIX, 15.

327) Manetho, bei Joseph. contra Apion. I, 26.

328) Lepsius, Chronologie, S. 315 ꝛc.

329) 2 Mose XV, 1.

330) 2 Mose XXVI.

331) 2 Mose XII, 35.

332) Journ. of the R. Asiatic. Soc. XIV, 1854, p. 94.

333) Abbild. bei Vaux, Nineveh and Persepolis, p. 231. Bonomi, Nineveh and its Palaces, 229.

334) Völlig phantastisch und künstlerisch ganz unfaßbar sind die Cherubs bei Hesekiel 1, 4 rc. und 10, 1 rc., wo sie arabeskenhaft verbunden die vier Füße des Jehovathrones bilden. Da dieser aber sich bewegen muß, haben sie noch Räder neben sich, und da sie selber als Thronfüße sich nicht wenden können, haben sie vier Gesichter nach allen vier Seiten, um bei jeder Bewegung nach vorn zu schauen.

335) Röth, l. c. Note 175, S. 146.

336) 2 Sam. XXI, 1—14. Samuel hieb Agag in Stücke „vor Jehovah" 1 Sam. XV, 5—13.

337) 2 Sam. XII, 31.

338) 2 Sam. VIII, 2.

339) In Aegypten stand Todesstrafe auch auf Tödtung eines Sklaven. Wilkinson, Manners and customs etc. II, 35 rc. Die Gefangenen werden mit dem Stock zur Arbeit angehalten, aber nirgends sieht man Freude an Mißhandlung, oder Abbildung einer Hinrichtung. Ganz abgeschafft wurde die Todesstrafe unter Sabako, Herodot II, 137. Das Proceßverfahren ist schriftlich, bereits zur Zeit der Grabgemälde von Benihassan. Der Schuldige wird auf den Leib ausgestreckt, um seine Stockstreiche zu erhalten. Frauen empfangen sie knieend auf den Rücken. Wie eingeschränkt die Könige waren, und wie unfähig, Tyrannen in asiatischer, griechischer oder römischer Weise zu werden, Diodor. I. 70. Aegyptische Gesetzgebung ist noch in späterer Zeit eine reiche Schule für Griechenland geworden.

340) Josephus, De B. Jud. I, 2, 5. Antiq. VII, 15, 13. XIII, 8, 4. VII, 15, 3. XVI, 7, 1. Krafft rc. S. 207.

341) Wir hoffen, nach dem ganzen Gang unserer Untersuchungsweise, daß wir zu dieser Erkenntniß auch ohne de Saulcy's anerkennenswerthen Vorgang (Voyage autour de la mer morte II, 288 etc.) gekommen wären.

542) 1 Sam. II, 18. Joseph. Ant. Jud. VII, 10, 3.

343) Hesekiel, 27, 11. Hohes Lied 4, 4. Layard, Nin. and its Rem. II, 388.

343 b) In der Decke der Kammer ist ein von einem Kranz umschlossener Schild ausgehauen, und steckt in seiner Mitte noch ein eiserner Nagel, sowie andere deßgleichen in den Wänden. Krafft rc. S. 201. Das deutet auf eine einstige Auskleidung mit Bronceplatten nach babylonisch-ninivitisch-phönikischer Weise, siehe unten S. 496. Abbildungen des Absalomgrabes bei De Saulcy, pl. XXXVII, XXXVIII, XLI, und Williams, the Holy City, II, p. 157, 158. 449.

344) Jesaia, 22, 15. Ein anderes dorisches Grab im Thal hinter dem Grab der Richter (unten 418), siehe Salzmann, Athen. franç. 1854, 15. April.

345) Matth. 23, 29. Luc. 11, 47.

346) Jes. 8, 6.

346 b) Die Königsgärten, Jer. 39, 4. Jos. Ant. VII, 14, 4. Ueber das Thal Hinnom, das an der Südseite des Stadtbergs vorbei nach dem Jaffathor hinaufführt, siehe unten S. 445 ꝛc.

347) Jos. Ant. XX, 9, 7. XV, 11, 3. Joh. 10, 23. Krafft, S. 100.

348) Krafft, S. 72 ꝛc. De Saulcy, II, 195 ꝛc.

349) Krafft, S. 247. Catherwood in Bartlett, Walks about Jerusalem etc., p. 158 ꝛc. Williams, Holy City, II, 301 ꝛc. Meir ed Din, in den Fundgruben des Orients II, 83.

350) Rührt auch in seiner jetzigen Gestalt sicher nicht von damals. Historische Notizen über den Bau bei Tobler, Topographie von Jerusalem I, 550 ꝛc.

351) Jos. Ant. VIII, 3. B. J. V, 5.

352) Frühere Versuche, die mehr oder minder zu berichtigen sind: Hirt, der Tempel Salomons. Stieglitz, Gesch. der Baukunst, S. 215 ꝛc. v. Meyer, der Tempel Salomo's. Grüneisen im Kunstblatt 1831. N. 73 ꝛc. Winer, bibl. Realwörterbuch, II, 661. Keil, der Tempel Salomo's. Bähr, der Salomonische Tempel. Kugler, Gesch. der Baukunst, I. 125.

353) Jer. 52, 23.

354) Siehe oben, S. 291 ꝛc. Nur die Doppelstiere fehlen, siehe oben Anm. 224 b.

355) Kunstblatt 1848, N. 5, S. 18. Ewald, Gesch. des Volks Israel, III, 28 ꝛc.

356) Auch an den blinden Thüren der pers. Königsgräber öffnet sich nur der unterste Theil. Siehe oben, S. 282.

356 b) Soll heißen „bedeutungsloses". Uebrigens könnten wir auch zur Erklärung eines im alt. Test. oft vorkommenden Götzenbildes, genannt Aschera, an den heiligen Baum der Assyrer denken. Fergusson, the Palaces of Nineveh, 301. Aschera wird von den alten Uebersetzern regelmäßig als Hain oder Baum gedeutet. Movers, Phönizier, I, 572 ꝛc. Es wäre nicht unmöglich, daß dasselbe Symbol der Assyrer bei den Hebräern in allen drei Gestalten: als Baum des Lebens in der Dichtung, als architektonisches Ornament in den Tempelwänden, und als Götzenbild außerhalb vorkam.

357) Chron. 29, 20 etc.

358) Jes. 19, 23.
359) Jes. 14, 4 etc.
360) Krafft, S. 55 ꝛc. Jos. Ant. XV, 11.
361) Joseph. XV, 11, 3.
362) Ueber die Vorhöfe, Krafft, S. 53. 62 ꝛc.
363) Amm. Mar. XXIII, 1.
364) 2 Kön. 20, 20. 2 Chron. 32, 2—5. 30. Neuerdings haben sich bei Gelegenheit eines theilweisen Einbruchs der Stadtmauer in der Nähe vom Damaskusthor die unterirdischen Räume geöffnet, die sich unter ganz Jerusalem verzweigen. Es sind ungeheure Steinbrüche, zuweilen mit einem Lichtloch und herabfließenden Erdhaufen, mit Treppenstufen, Wasserbecken, woran man noch Skelette und Trinkgeschirre fand. Thurmartige Pfeiler von stehengebliebenem, tropfsteinüberzogenem Fels stützen eine oft bedrohliche Decke. In diese Höhlen hatten sich nach der Einnahme der Stadt durch die Römer viele Juden gerettet und konnten zum Schrecken der Römer immer wieder unversehens hervorbrechen. Siehe Jewish Intelligencer, Juli 1854. Athen. franç., 15. April 1854. Mai 1856.
365) Richter, 3, 24.
365b) 2 Kön., 23, 11. 12.
366) 1 Kön., 14, 25.
367) Ueber die Gräber der Richter: Williams, the holy city, II, 153. De Saulcy, II, 332, pl. XXXIV. XXXV. Tobler, Topographie v. Jerusalem, II, 326.
368) Jos. Ant., XX, 4, 3.
369) Jos. Ant., XX, 2, 3. 4. B. Jud. V, 6, 1. VI, 6, 3.
370) Auch das Grab der Makkabäer (Mak. 13, 28) war durch sieben Pyramiden nach der Zahl der Familienhäupter bezeichnet. Den Ort Modin, Heimathort der Makkabäer, wo das Grab war, sucht man in der Ebene am Fuß des Gebirgs Juda. Ritter, Erdkunde, XVI, 546. Siehe auch Salzmann, Athen. fr. 15. April. 1854.
371) Ueber die Gräber der Könige, Krafft, 212 ꝛc. Robinson, Palästina, II, 183. De Saulcy, II, 219. pl. XXVIII, XXIX. Tobler, Topograph. v. Jerusalem. II, 276 ꝛc. Gegen die unhaltbare Annahme De Saulcy's (Voyage autour etc. l. c. und Revue contemp. XIII. XVIII.) als hätten wir die wirklichen Gräber der Könige von Juda vor uns, Raoul-Rochette und Quatremère in der Revue archéolochique, Vol. IX. Sehr ähnliche Höhlengräber, mit felsgehauenen Vorhallen, jede von zwei Säulen getragen, giebt es an einem Ort Tibneh in Ephraim, nordwestwärts von Jerusalem auf dem Wege nach Antipatris. Die Thür öffnete sich

in der Mitte der Vorhalle, ist aber mit Schutt erfüllt. Eli Smith, Visit to Antipatris: Biblioth. sacra, 1843. Ritter, Erdk. XVI, 562.

372) Abbild. bei Visconti, Opere varie, Vol. I, tab. III. Dieselben Rosetten auf karthagischen Denksteinen, Falbe, Recherches sur l'emplacement de Carth. pl. 5. Auf einem Grabthurm des inneren Afrika's, siehe unten S. 509.

373) Abbild. bei De Saulcy, pl. XLIII. XLIV.

374) Ueber den Triglyphenfries eines assyrischen Königsrocks siehe oben Anm. 167, und unten S. 520.

375) Siehe die Abbildung eines phönikischen bleiernen Sarkophags von der Insel Arad, jetzt im Louvre, bei De Saulcy, Pl. XXXI. Goldene Blätterkränze von Cypern, bei Roß, Reise nach Cypern, S. 95. Desgleichen aus Etrurien, Mus. Etrusc. Gregorianum LXXXVI—XCI.

376) Pausan. VIII, 16.

377) Abbild. bei De Saulcy, l. c.

378) Ein eigenthümliches System des Verschlusses an der äußersten Thür, zur Linken in der Vorhalle, durch eine schwere Rollscheibe, beschreibt De Saulcy, II, 222. Bestätigt Salzmann, Athen. franç. 15. April 1854.

379) Jos. Ant. VII, 15, 3. XVI, 7, 1.

380) Krafft, 196.

381) Krafft, 13. Robinson II, 93 ꝛc. Jos. de B. J. VII, 1, 1. V, 5, 3.

382) Burckhardt, bei Gesenius, II, 609 ꝛc.

383) Seetzen, Reisen, I, 396 ꝛc. Burckhardt, l. c. Buckingham, travels in Eastern Syria, Irby and Mangles, Trav. p. 474, G. Robinson, Trav. in Palestine, II, 171 etc. Léon de Laborde, Voy. en Syrie, Liv. 28. Ritter, Erdk. XV. 1145 ꝛc. 5 Mose, 3, 11.

384) Ueber Petra, Burckhardt, bei Gesen. II, 666 ꝛc. Irby and Mangles 368 etc. Robinson, Palästina, III. Ritter, Erdk. XIV, 983—1141. Abbild. bei L. de Laborde, Voy. de l'Arabie pétrée, Dav. Roberts, the holy land.

385) Wir hätten zu Seleucia (S. 338) die sog. Höhlen der Despoten, die wahrscheinlichen Königsgräber der Seleuciden erwähnen können. Sie finden sich zwischen der Richtung des großen Tunnels und dem inneren Hafenbecken. Durch eine Säulenvorhalle tritt man in die inneren, gewölbt geschnittenen, einst selber von jonischen Säulen getragenen Felsräume. Siehe die übrigens unklare Beschreibung bei Holt Yates, im Museum of Classical Antiq. 1852. p. 126. Natürlich giebt es auch hierfür kein hellenisches Vorbild.

Die verwandten Gräbergrotten von Kyrene (siehe unten S. 521. 522) führen selber auf ägyptische und phönikische Art zurück.

386) Plin. hist. nat. VI, 32.

387) Ueber die Nabatäer: Quatremère, Mémoire sur les Nabatéens, Journ. Asiat. XV. 1835. Ritter, Erdk. XII, 111 ꝛc.

388) Mit Burckhardt, l. c., und v. Schubert, Reise in das Morgenland II, 418 ꝛc.

389) Rowland, Letter, App. to Williams, the holy city, I, 487.

390) Mit v. Schubert, Reise ꝛc. II, 407 ꝛc.

391) Lassen, Indische Alterthumskunde, II, 552 ꝛc. 589 ꝛc. Gesenius, Artikel „Ophir" in Ersch und Gruber, Encykl. Ritter, Erdk. XIV, 348—431.

392) Herodot. III, 107. 111. 2 Mose 30, 23. Hoh. Lied 4, 4. Sprüche 7, 17. Ritter, Erdk. VI, 123.

293) Rüppell, Reisen in Nubien ꝛc. 219. 387. Taf. 8. Taf. 3. Fig. III.

394) Periplus M. Eryth. in Geog. Graec. Minores ed. Müller p. 272. Strabo XVI, 4. Ritter Erdk. XII, 118. 123.

395) Ueber Aden, Haines, Memoir, J. of the R. Geo. Soc. 1839. IX, 156.

396) Periplus M. Eryth. l. c. p. 277. Wellsted, trav. in Arabia II, 421. Ritter, Erdk. XII, 313 ꝛc.

397) Peripl. M. E. l. c. 279. Strabo XVI, 4. Ritter, Erdk. XII, 136. 394.

398) Ueber die Sinaihalbinsel: Pococke, Niebuhr, Seetzen, Burckhardt, Rüppel, Laborde, Schubert, Robinson, Wellstedt, Rußegger, Reise in Europa, Asien ꝛc. III, Lepsius ꝛc. Die besten Abbild., wie immer, bei Dav. Roberts, the holy land.

399) 2 Mose 19, 16.

400) Namentlich ist es leicht, in der großen, gleichartigen Urkunde des fünften Buchs, in dem sog. Deuteronomium oder zweiten Gesetz, jene Gesetzesrolle zu erkennen, die zu König Josias' Zeiten für damalige Verhältnisse hergestellt wurde. Ein Hoherpriester hatte sie angeblich im Tempel gefunden, und der König zerriß seine Kleider, als man sie vorlas. Eine rhetorische Einleitung in Gestalt einer Rede Mosis, die noch dazu mit antiquarischen Glossen durchsetzt ist, geht voraus. Der Vertrag oder Bund mit Jehova sammt den gegenseitigen Pflichten, inneren und äußeren Ansprüchen, wird wieder aufgeweckt, und Jehova's Segen oder Fluch nah herangerückt. Natürlich sind die Rechte der Priesterschaft nicht vergessen, wenn auch ermäßigt nach so vielen Demüthigungen des Jehovadienstes. Es folgen Gesetze, sogar über des Königs Rosse und Weiber und Schätze,

also Vorstellungen von denen die mosaische Zeit noch auf Jahrhunderte hinaus entfernt war. Die Neu- und Vollmondfeste, an den ursprünglichsten Jehovabegriff erinnernd, finden nicht mehr statt.

Aber auch jene Gebote, welche sich unmittelbar an den Sinai anlehnen, Gebote über Erndtefest und Weinberg und Oelgarten, können unmöglich einer Zeit angehören, wo das Volk von alldem noch nichts besaß.

Siehe de Wette, Beiträge zur Einleit. in das alt. Test. Winer, bibl. Realwörterbuch, 1, 487. Vatke, bibl. Theologie.

401) Josua. 8, 30 ꝛc. 5 Mose 37.

402) 2 Mose 32, 28. Ueber die Stiergestalt siehe oben S. 389.

402 b) Tuch, sinaitische Inschriften, Zeitschr. der deutsch. morgenländischen Gesellsch. 1849. S. 129. — Wahrscheinlich ist das Feiranthal der bei Diodor III, 85, und Agatharchides (Geograph. Graec. Minores, ed. Müller. p. 176) erwähnte heilige Palmenhain mit den kalten Quellen und dem sehr alten Altar von hartem Stein mit unbekannter Schrift. Ein Mann und ein Weib hatten das Priesterthum. Alle fünf Jahre kamen die Stämme zu einem großen Fest zusammen und brachten Kameelhekatomben.

403) Burckhardt, bei Gesen. II, 959 ꝛc. Rüppell, Reise in Abyss., Exkurs. im petr. Arab. S. 125 ꝛc. Laborde, Voy. de l'Arabie pétrée. Lepsius, Briefe aus Aegypten, 335. Zahlreiche Kopien in Lepsius Denkmälern aus Aegypten ꝛc. Ritter, Erdk. XIV, 695—744.

404) Laborde, l. c. Lepsius, Briefe ꝛc. 336 ꝛc.

405) Lepsius, Chronologie I, 348. Kommissionsbericht im Journal des Débats, 14. Febr. 1856.

406) Mit Rüppell, Reisen in Nubien ꝛc., 241 ꝛc.

407) Mit Robinson und Eli Smith ꝛc. Robinson ꝛc. Palästina, I, 285 ꝛc.

408) 1 Mose, 50, 11. Ueber Hebron siehe Robinson I, v. Schubert II ꝛc. Ritter, Erdk. XVI, 209—260. Abbild. bei Wilson, the Lands of the Bible. Bartlett, The Christian in Palestine und Walks about the City and Environs of Jerusalem. Dav. Roberts, the Holy Land.

409) Jos. de B. J. II, 9, 4. Krafft, 112. 189.

410) Jos. Ant. VIII, 7, 3. Ritter, Erdk. XVI, 280.

411) Krafft, 195.

412) Mit De Saulcy, II, 306. Abbild. pl. XLII. XLV.

413) Newbold, Athen. 1849, p. 491.

414) Siehe oben S. 390.

415) Siehe oben S. 181. Unzureichende Wiederlegung der Ueberlieferungen bei Movers, Phönizier II, 1.

416) Herod. IV, 42.

417) Ueber Pelasger und Hyksos: Röth, Geschichte rc. I, S. 88 rc. Movers, Phönizier I, cap. 1.

418) Abulfeda, hist. anteislam. p. 179. ed. Fleischer.

419) Röth, I, 326.

420) Herodot, II, 157.

421) Steph. Byz., p. 33, ed. Meineke.

422) Sanchuniathon, ed. Orelli. p. 32.

423) Mit De Wette. Aeltere Erklärer übersetzen: „Hintertheile".

424) Wilkinson, Manners and customs etc. III, 395.

425) Boekh, Inscrip. Graec., p. 497. 1570. Pauly, Realencykl. Bd. VI, S. 2750, unter Vota und S. 664, unter Sacrificia.

426) Auf Monte Falterona, siehe George Dennis, Cities and Cemeteries of Etruria., cap. 37.

427) Ueber Askalon, Asdod und die ganze Küste, Quellen bei Ritter, Erdk. XVI.

428) Röth, I, Note 165.

429) Astarte soll auf ihren Wanderungen einen Stern gefunden, und ihn zu Tyrus deponirt haben. Sanch., p. 36. ed. Orell.

430) Herodot. I, 105. Siehe unten S. 519.

431) Diodor. II, 4. Wenn Semiramis zu einer Tochter dieser Derketo von Askalon gemacht wird, so hat man daraus kein Recht, in der Semiramis eine Göttin zu erkennen. Wie eine Königin zur Tochter einer Göttin wird, ist unschwer einzusehen.

432) Siehe unten S. 510. Entwicklung dieses Götterbegriffs bei Röth, I, S. 136. 251. 253, und Noten.

434) Plin. hist. nat. VI, 32.

435) Curt. IV, 5.

436) Journ. des Débats, 21. Febr. 1856.

437) Perseus, Perses ist Typhon-Ares. Röth, I. Note 185, S. 163. Siehe oben, Anm. 25 b. Material über Perseus: Movers, I, 422 rc. Aber Typhon ist auch Pontos, Röth, I, 267. 268, Note 353, und setzt als solcher seinen Kampf mit Osiris-Zeus-Dionysos auf der phönikischen Küste fort. Nach Nonnus (Dionysiaka) kämpfen sie um ein Weib, das Dionysos dem Pontos (Typhon, Perseus) überlassen muß. Movers, II, 1, 111. Dieser Kampf geschah zu Berut, scheint aber eins und dasselbe zu sein mit des Perseus Kampf um Andromeda zu Joppe, nur daß der Gegner des Perseus dort abhanden gekommen.

438) Wilde, Narrative of a Voy. to the Shores of the Mediterranean. II, 149. App. 468 etc.

439) Plin. H. N. IX, cap. 60. Ueber die Purpurfärberei der Alten, siehe Schmidt, Forschungen auf dem Gebiete des Alterthums, I.

440) Ueber Cäsarea: Prokesch, Reise in's heilige Land, S. 28 2c. Wilson, The Lands of the Bible, 250 etc. Barth bei Ritter, Erdk. XVI, 598 2c.

441) Jamblichus, Vita Pyth., cap. 3.

442) Melchior de Vogoué, Athen. fr. 1854, 30. Dez. 1855, 16. Febr.

443) Euripid. Herc. fur. 945.

443b) Doch meldet man vom Aufdecken angeblich cyklopischer Mauern um den Hofraum des großen Sphinx, Athen fr. 28. Jan. 1854. Brugsch, Reiseberichte. S. 335 2c.

444) De Bertou, Essai sur la Topographie de Tyr. Wilde, Narrative, l. c. Movers, Phönizier, II, 1, 188 2c. Ritter, Erdk. XVII, 320—370.

445) Hesekiel, 26, 4.

446) Diodor, XIX, 61.

447) Movers, II, 1, 199 2c.

448) Movers, II, 1, 190 2c.

449) Herodot, II, 44.

450) 1 Kön. 5, 18.

451) Röth, I, Note 39. Movers, II, 109 2c. Säulen des Herkules hat man später aus Mißverständniß die Uferberge der Meerenge selbst, oder kleine Inseln davor genannt. Strabo, III, 5.

452) Röth, I, 265.

453) Meisterhafte Herstellung bei Röth, I, 243 2c. Material bei Movers, Phönizier, I.

454) Münzen von den Balearen mit derselben Figur bei De la Marmora, Voy. en Sardaigne. Raoul-Rochette, sur l'Hercule Assyrien, Pl. V. Das gegenseitige Durchdringen von ägyptischer und innerasiatischer Religion (unten S. 473) sehen wir auch an diesen Münzen, wo zum Theil der ägyptische Phthah die asiatische Aufgabe übernommen hat, böse Geister in Löwengestalt am Hinterfuße zu packen und hinaus zu halten.

555) Ueber Adonis 2c. Röth I, 268 2c. 303 2c. Statt Lehre des Osiris, S. 471, lies Bahre des Osiris.

456) Solche Darstellungen giebt es auf babylonischen Cylindern und griechischen Vasenscherben, auf etruskischen Broncen und in der erhaltenen Beschreibung altgriechischer Kunstwerke, wie der Lade des Kypselos zu

Korinth. Paus. V, 19, 5. Siehe Gerhard, Archäolog. Zeitung, 1854, N. 61.

446b) Siehe oben S. 172. 215. In Babylon kommt ein Apollon Chomäus vor (Movers, I, 347). Chom ist der ägyptische Herkules, Bruder des Osiris, sonst Arueris und Horus der Aeltere genannt (Röth, I, Note 184). Apollon scheint nur Uebersetzung von Horus zu sein, denn auch der ältere Horus der Aegypter wird von den Griechen Apollon genannt und seine Stadt Edfu in Oberägypten Apollinopolis. In dem babylonischen Apollon Chomäus könnte also der tyrische Herkules stecken. Ueber den Anspruch dieses Herkules auf den Planeten Mars, Movers, I, 188.

457) Plan und Abbild. bei La Marmora, in Nouvelles annales, publ. par la sect. franç. de l'institut archéol. Pl. I, II. Ueber Malta, Kunstbl. 1841, N. 52. Barth, Archäol. Zeitung, 1848, S. 346. Wanderungen ꝛc. durch die Küstenländer des Mittelmeers, I. 195. 210.

458) Plin. H. N., XVI, 79. Sil. Ital., III, 17 ꝛc.

459) Movers, II, 2, 350 ꝛc.

460) Curtius, VI, 7.

461) Osiander, vorislam. Rel. der Araber, in Zeitschr. der deutsch. morgenländ. Gesellsch., VII, 1853.

462) Exploration de l'Algérie, Archéologie, Pl. 52, 55, 98, 163.

463) Movers, II, 2, 348.

464) Paus. X, 17, 2. Arist. De mirab. auscult. c. 104. Movers, II, 2, 562.

465) Barth, in der arch. Zeitung, Sept. 1848, N. 21. Wanderungen, I, 230 ꝛc. Siehe Anm. 462.

466) Ueber Riesengräber, Nurhagen, Talajots: La Marmora, Voy. en Sardaigne.

467) Appian, VIII, 130. 96. 127. 128.

468) Mit Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeers I, S. 80. Plan von Falbe (Recherches sur l'emplacement de Carthage, 1833). Barth, zweiter Besuch, arch. Zeitung, Anzeiger N. 14, 1850.

469) Appian. Polybius etc. Bearbeitet in Dureau de la Malle, Recherches sur la topographie de Carthage.

470) Appian. VIII, 98.

471) Appian. VIII, 95, 117.

472) App. VIII, 96. 121—125. 127—131. Dureau de la Malle, p. 51. 63 etc. Barth, Wanderungen I, S. 94.

473) Herodian IV, 8, 14. V, 6. 10. Dio LXXIX, 12. In Votivinschriften von Carthago (Gesenius, Art. Carthago in Ersch

und Gruber, Encykl.) findet sich eine Göttin Tholath angerufen. Diese entspricht natürlich der phönikisch-ägyptischen Ilithyia, der babylonischen Mylitta oder Thalatta, der griechisch-römischen Hera-Juno.

474) Diodor XX, 14.

475) Tertullian, Apolog. cap. VIII.

476) In Utika Plin. XVI, 79. In Dor, Askalon, Marathos ꝛc. siehe Movers, Artikel Phönizien in Ersch und Gruber, Encykl. S. 398.

477) Plutarch. Flaminin. Cap. I.

478) Diodor. XXXII. Cic. Verr. II, 35.

479) Herodot. VII, 167.

480) Liv. XXV, 39. Plin. XXXV, 4.

481) Falbe, pl. 3. Barth, S. 100 ꝛc. Dureau, 18, 136.

482) Eintheilung der Aristokratie in drei Stämme (Phylen, Tribus ꝛc.) und jedes Stammes ist zehn Geschlechter, (Phratrien, Hetairien, Curien) mit den dreißig Principes (Senatoren ꝛc.) und den beiden Königen (Sufeten, Konsuln ꝛc.) dazu die Neubürger (Demos) und die Hörigen. Siehe Movers, Phönizier, II, 1, 479 etc.

483) Diodor. XX, 44.

484) Movers, II, 2, 513.

485) Barth, Wanderungen, I, 109 ꝛc.

486) Plin. XVI, 79.

487) Barth, I, 202.

488) Movers, II, 2, Cap. 10.

490) Herodot. IV, 198.

491) Movers, II, 2, 483 ꝛc., 476.

492) Thucyd. I, 4. Movers, II, 2, Cap. 6.

493) Herodot. I, 105. Paus. III, 23, 1. I, 15, 5.

494) Hesekiel, 27, 7. Movers II, 2, 270.

495) Movers II, 2, 266.

496) Herodot II, 51. VI, 137. Diodor. V, 47.

497) Herodot VI, 47. II, 44.

498) Movers, II, 2, Cap. 7.

499) Thucyd, VI, 2. Statt Solonis lies Soloëis.

500) Movers, II, 2, 558.

501) Diodor. V, 35.

502) Vellejus, Hist. Rom. I, 2. Movers, II, 2, 147 ꝛc 615 ꝛc.

503) Mela, III, 6. Sallust. Jugurtha. Cap. 18. Movers, II, 2, 115, 119 ꝛc.

504) Philostrat. Vit. Apoll. V, 5. Andere goldene Bäume Herod. VII, 27. Xen. Hell. VII, 1, 38. Athen. XII, 9, p. 514.

55, p. 538. Jos. Ant. XIV, 3, 1, cont. Ap. X, 4, 5. Movers, Art. Phönizien in Ersch und Gruber Encykl., 373.
505) Aristot. de mirab. auscult. 147. Diodor. V, 35. Movers, Art. Phönizien, l. c. 350.
506) Movers, II, 2, 592. 620 ꝛc.
507) Odyss. 15, 449. 18, 295. Strabo, III, 5.
508) Strabo, XVII, 3. Movers, II, 2, 525.
509) Barth, Wanderungen, S. 23.
510) Hanno, Periplus, im Geogr. Graeci Minores, ed. Müller, I, p. 1. Griechische Uebersetzung nach der Säuleninschrift eines punischen Tempels.
511) Movers, Phönizien in Ersch und Gruber, S. 367. Herodot, IV, 42. Plin. II, 67. Strabo II, 3.
512) Movers, II, 2, 39 ꝛc.
513) Hesekiel, 27, 12 ꝛc.
514) Robinson's zweite Reise in Syrien. Monatsbericht der Berl. Gesellsch. f. Erdk. X, 1852, S. 43. Ritter, Erdk. XVII, 121 ꝛc. Thomson, Biblioth. sacra, 1846, III.
515) De Bertou, Essai sur la Topographie de Tyr. 84. Revue arch. XI. Herodot, II, 102. 106. Ritter, Erdk. XVII, 365 ꝛc.
515 b) Jenseits der Nekropolis folgt die Stätte von Sarepta, wo Europa von dem in einen Stier verwandelten Zeus entführt wurde. Movers, II, 2, 82. Europa wird auf sidonischen und tyrischen Münzen auf einem Stier reitend dargestellt. Im Tempel der Astarte zu Sidon war ein Gemälde, worauf die Entführung ganz so dargestellt war, wie die Dichter sie beschreiben. Achilles Tatius, I, 1. Offenbar ist die vom Stier entführte Europa nichts anderes, als die vom stiergestaltigen Osiris-Dionysos-Hades entführte Isis-Persephone. Siehe oben S. 470 ꝛc.
516) Barth, bei Ritter, Erdk. XVII, 414.
517) Od. XV, 115. Il. XXIII, 741.
518) Journ. Asiat. Oct. Nov. 1855.
519) Museum Etrusc. Gregorianum, tab. LXIII — LXVI.
520) Movers, phönikischer Handel, in Ersch und Gruber, Phönizien.
521) Ilias. XI, 20.
522) 1 Kön. 10, 16. 2 Sam. 8, 7.
523) Ilias. VI, 290.
524) Movers, II, 2, 266. Abbild. von Thierfigurengewändern, Monum. inediti pubblicati dall' inst. Vol. IV. pl. LVI. LVII.
525) Aristot. de mirab. ausc. cap. 99.
526) Siehe oben S. 253 ꝛc.

527) Zu seiner Geschichte: Dureau de la Malle, l. c., p. 164 ꝛc.
528) Jahn, Vasen der Pinakoth. zu München, Einleit. S. XXVI. Roß, Inselreisen (Melos) III, 15. 18. 19. (Cypern) IV, 175. 194. 201. 206. (Thera) I, 66. 68. III, 27.
529) Raoul Rochette, sur l'Hercule Assyrien, Pl. IX.
530) Jahn, l. c. Einleit. S. LXIV ꝛc.
531) Journ. asiat. 1855. p. 419.
532) Od. VII, 86.
533) Journ. asiat. l. c.
534) Mémoire sur le sarcophage et l'inscription funéraire d'Esmunazar etc. par H. d'Albert de Luynes, mit Abbild. 1856.
535) Luynes, l. c. S. 62. Damals gab es ein ganzes „Tyrierlager" in Memphis. Herodot II, 112.
536) Journ. asiatique, 1855. l. c.
537) Movers, II, 2, 134 ꝛc.
538) Movers, II, 1, 99 ꝛc.
539) Diodor. XVI, 41.
540) Ritter, Erdk. XVII, 721—730.
541) Silv. de Sacy, Exposé de la Religion des Druzes. 1838. E. Robinson, Biblioth. sacra, 1843. 205—253.
542) De Saulcy, l. c. Pl. III.
543) Cassas, Voyage pittor. Pl. 1. 79.
544) Movers II, 1, 111 ꝛc.
545) Lepsius, Briefe ꝛc. 402. Abbild. in den Denkmälern aus Aegypten ꝛc. Laborde, Livr. 32. 33.
546) v. Wildenbruch in den Monatsberichten der Berl. geogr. Gesellsch. 1844. S. 89. Taf. IV. und Larsow, ebenda S. 235.
547) Plan bei Chesney, I, 473. Abbild. bei Laborde, Lief. 24, 2, Die Naturbrücke ebenda, 1, 7. Berichte über das Nahr el Kelbthal bei Ritter, Erdk. XVII, 511 ꝛc.
548) Ueber das Nahr Ibrahimthal, Ritter, Erdk. XVII, 553 ꝛc.
549) Röth, Gesch. ꝛc. S. 270. 304.
550) Pococke, Beschreib. des Morgenl. II, 142. Thomson, Biblioth. sac. V. 1848 p. 8. Ritter Erdk. XVII, 571.
551) Thomson, l. c. Auch ein Grab in der Krimm ergab eine goldene Maske, Antiquités du Bosphore Cimmérien, S. Petersbourg, 1854. Tab. 1.
552) Burckhardt, I, 282, Volney, II, 127 ꝛc. Thomson, Biblioth. sac. V. 1848. Neale, Eight years etc. II, Chap. XIV. Ritter, Erdk. XVII, 599 ꝛc.
553) Ueber den Nahr Kadischa und Cederwald, Ritter, Erdk. XVII, 627.

554) Joseph. de bello Jud. VII, 5. Bedeutende Kegelberge finden sich auch im innern Galiläa, östlich von Akka, darunter der hundert Fuß hohe, welcher wahrscheinlich das von Josephus erwähnte Memnondenkmal vorstellt. Thomson, Missionary Herald, 1837. p. 440. Ritter, Erdk. XVI, 805.
555) Burckhardt, I. c. S. 272. Thomson, l. c. 15.
556) Movers, II. 1, 98.
557) Strabo XVI, 2. Walpole, the Ansayrii, Vol. III, 389 ꝛc. Thomson, l. c. 254.
558) Movers, II. 1, 195.
559) Mela II, 7, 6.
560) Außer Walpole, l. c., Thomson, Pococke ꝛc. siehe Neale, Eight Years in Syria Vol. II, p. 266.
561) Ritter Erdk. XVII, 871. 873.
562) Thomson, l. c. 1848. p. 247.
563) Maundrell, Pococke, Buckingham etc. Laborde, 2, 5. 10. Ritter, Erdk. XVII, 855.
564) Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeers, S. 219. 236. Die libysche Inschrift von Thugga bei Gesen. Mon. III. Tab. 48.
565) Barth, im Anzeiger zu Gerhard's Archäolog. Zeitung, Juli 1850. Nr. 19.
566) Man meldet eine Gruppe von fünfzig, bis zu sechzehn Fuß hohen Pyramiden aus Fezzan, siehe An account of the Progress of the expedition to Central Africa etc. by Petermann, 1854.
567) Revue arch. X, 527. Barker, Lares and Penates or Cilicia etc. 1853. Chap. XIII, p. 133. Barth im Archäolog. Anzeiger, Febr. 1849. Nr. 2.
568) Münzen bei Raoul Rochette, Mémoire sur l'Hercule Assyrien etc. Pl. IV.
569) Thomson, l. c. V, 259.
570) Movers II, 1, 117. I, 509.
571) Röth, I, 253.
572) Paus. II, 1, 7. IX, 41, 2. Ueber Kadmos siehe Movers I, 516 ꝛc. Seine Schlangengestalt erinnert an seine weltumfassende Schlangenform als ägyptischer Urgeist.
573) Porphyr. de abstin. II, 56. Euseb. Praep. ev. IV, 16 etc. Movers, in Ersch und Gruber Encykl. Art. Phönizien S. 420.
575) Siehe oben S. 341.
576) Movers, II, 2, 203 ꝛc. II, 1, 73 ꝛc.
577) Movers, II, 2, 221.

578) 1 Kön. 9, 20.
579) 1 Kön. 10, 28.
580) Movers, II, 1, 331 ꝛc. 191.
581) Hesekiel, 26, 16. 27, 35. Movers, II, 2, 233.
582) Herodot, II, 161. Diodor. I, 68.
583) Luynes, Numismatique et inscriptions Cypriotes. Röth, Proklamation des Amasis an die Cyprier. 1855.
584) Röth, Proklamation ꝛc. l. c. S. 106.
585) Herodot, V. 58. 59.
586) Diodor. III, 66. Röth, l. c. 114 ꝛc.
587) Befremdend ist es, dem gewohnten Stil ägyptischer Urkunden gegenüber, daß die „Hauptstadt", also zu Amasis Zeit Memphis, das Wort führt, und Amasis selber im Parallelismus der Glieder nur an zwei Stellen sie ersetzt. Aber das scheint nur anzudeuten, daß die ägyptische Königsmacht nicht mehr die alte war, sondern durch demokratische Fortschritte beschränkt. Röth, l. c. S. 102. Amasis war aus dem Volk hervorgegangen und wurde mißachtet. Herodot, II, 172.
588) Herodot, II, 79. I, 198.
589) Mit Roß, Inselreisen, IV, S. 99.
590) Gerhard, Kunst der Phönicier, in den Abhandl. der Berl. Akademie der Wissensch. 1846.
591) Oben, S. 497.
592) Roß, l. c. 103.
593) Roß, l. c. 106. Movers, II, 2, 230.
594) Pausan. III, 23, 1. III, 17, 5. Movers, II, 2, 273.
596) Roß, l. c, 180. Hammer, Topograph. Ansichten ꝛc., 147.
597) Abbild. der Münzen, z. B. in den Nouvelles Annales de l'institut etc. Pl. IV.
598) Roß, l. c. 187. Abbild. in Gerhard, Archäolog. Zeitung 1851 N. 28.
600) Illustrated London News, 3. Nov. 1855.
600 b) Kegelförmiger Stein, zu Ktesiphon gefunden, jetzt auf der Bibliothek zu Paris. Abbildungen bei Millin, Monuments antiques I, Pl. VIII. IX. Münter, Rel. der Babylonier, Taf. III.
601) Pacho, Voy. dans la Marmarique, la Cyrénaique etc. Chap. XVI. Pl. XXX etc. Aus Griechenland erinnern wir uns an freistehende Sarkophage nur auf der Höhe von Platää.

